





Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und A. F. Näke.

Vierten Jahrganges erstes Heft.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1835.

Inhalt
des ersten Heftes.

Seite



Ueber eine wichtige Handschrift der Historien des Tzetzes, nebst den Randbemerkungen, die derselbe bei einer spätern Lectüre seinem Buche zugefügt.

Die Kritik der Historien des Tzetzes ist deßhalb so mißlich, weil sie nicht eine natürliche Entartung der Sprache und die Unwissenheit der Zeit, sondern ein Gemisch von Barbarei und flüchtig aufgeraffter, oft mißverstandener Gelehrsamkeit darbieten, also in vielen Fällen nur schwer oder gar nicht entschieden werden kann, ob z. B. sonderbare Wortbildungen aus verkehrt angewendeter Analogie stammen und vom Autor selbst herrühren, oder ob sie Fehler der Abschreiber sind. Unglücklicherweise ist noch das Buch so gut wie aus einer einzigen Handschrift bekannt gemacht, deren Mittelmäßigkeit schon aus den vielen mangelhaften Versen hervorgeht. Ich säume daher nicht, den Philologen eine andere anzuzeigen, die nicht blos, bis auf einige fehlende Blätter, vollständig ist, sondern auch einen großen Theil der angedeuteten Zweifel befriedigend löst und einen Blick in die Art der Buchfabrication des Tzetzes thun läßt. Sie befindet sich auf der Bibliothek des Königs, ist im 14. Jahrh. zwar mit allen möglichen compendiis und Ligaturen, aber äußerst genau und fehlerfrei, selbst ohne alle Jotacismen, wie es scheint von einem Gelehrten, geschrieben und enthält auch die 107 Briefe, zu denen die Historien der Commentar sind. Aber am wichtigsten wird sie dadurch, daß das Original derselben von Tzetzes selbst, wie es scheint, ziemlich lange nachdem er das Buch geschrieben, wieder durchgesehen und gereinigt worden ist und

die dadurch veranlaßten Randbemerkungen des Verfassers mit in die Abschrift übergegangen, aber sonderbarer Weise von drei verschiedenen Händen, und einige, aber wenige, jedoch offenbar ebenfalls von Tz. herrührende, erst sehr spät geschrieben sind. Ueber die Durchsicht s. die Verse des Tz. unten zu Chil. V, 201. Die Randbemerkungen, bald in Prosa, bald in Versen verfaßt, bestehen theils in Verbesserungen historischer Irrthümer, theils in Angabe seiner Quellen, theils in Rechtfertigungen seiner Erzählung, seiner Orthographie und Wortbildung, seiner Prosodie, theils in Zufügung von Einzelheiten zur Erzählung, theils in Apostrophen an den Copisten, dem er übrigens zuweilen seine eignen Fehler zur Last zu legen scheint. Es geht außerdem aus der ganzen Gestalt des codex hervor, daß wenigstens ein großer Theil der Verbesserungen des margo cod. A bei Kießling von Tzetzes selbst herrührt, ferner daß Hamaker in der Bibliotheca crit. nova die Integrität und die wahre Eintheilung des Werkes vollkommen richtig eingesehen hat. Um mit dem geringsten Zeitverluste den Beweis der Wichtigkeit des cod. zu geben, habe ich die meisten Scholien abgeschrieben, und besonders die von Struve, Ueber den politischen Vers, besprochenen Stellen nachgesehen und zu ihnen jedesmal die Abweichung des codex bemerkt, der mit äußerst wenigen Ausnahmen immer das evident Wahre giebt. Es wäre daher zu wünschen, daß die liberale Buchhandlung, bei der die Kießlingsche Ausg. erschienen, sich entschlösse dem Buche wenigstens eine Collation dieses wichtigen cod. auf zwei bis drei Bogen beizugeben.

Ehe ich zu diesen Notizen übergehe, kann ich einen Umstand nicht unberührt lassen: dieser codex, der die Gebrechen des Textes von Tzetzes fast völlig heilt, bestätigt keine einzige der von Struve des Accents wegen, nicht selten zum Schaden der Diction, vorgenommenen Wortversetzungen. Die von diesem Gelehrten übersehenen Gesetze, zu

denen die Lateinischen Komiker viel Analoges darbieten, ergeben sich bei näherer Untersuchung ohne Schwierigkeit und sollen an einem andern Orte nachgewiesen werden, ohne dadurch das Verdienst der trefflichen Schrift im Mindesten zu schmälern, die die schwersten Fragen auf immer genügend beantwortet und nur die Modificationen, welche unter gewissen Umständen eintreten, anzuerkennen verschmäht hat.

Erste Chil. 10 ἐκέλευσε, wie B, aber 23 νομογράφον. — 77 Ἀράβων, worüber ein Scholium zu V, 209. — 120 πῶς οὐκ ὄζει, wie Kießl. conj. — Zu 131:

Τὴν ἄγκυραν (so) γίνωσκε τοῦ πλοίου λέγειν
τὴν κυ βραχύνων, τὴν δὲ ρα μακρὰν γράφων·
Ἄγκυραν εἰ γράφεις δὲ τὴν πόλιν πάλιν,
μήκυνε τὴν κυ, τὴν δὲ ρα βράχυνέ μοι.

221 ζώσας τόν, 223, πενίᾳ τε, wie Struve. — 233 κόσσυβον und κρώβυλλον (so) mit folg. Scholien: Κόσσυβος ἡ ὤα, ἤτοι τὸ μαργέλλιον τῶν ἐνδυμάτων· ὤα δὲ ἐλέγετο, ὅτι ἐκ δ[ερ]μάτων οἰῶν ἐρυθρῶν ἢ ἑτεροχρόων τὰ μαργέλλια ἐγίνοντο. — Κρώβυλλος δέ ἐστι μιτρῶδές τι πλέγμα τὰς τῆς κεφαλῆς τρίχας ἀναδέον· ὃ πλέκτην καλοῦσιν ὁ δημώδης λεώς· τὸ παλαιὸν δὲ Λακώνων παῖδες καὶ Ἀθηναίων πλοκαμίδας ἐφόρουν· οἱ δὲ τῶν Ἀθηναίων ἐπὶ ταῖς πλοκαμίσι καὶ τέττιγας χρυσᾶς εἶχον· δεικνύντες ὅτι τελοῦσιν ἐγχώριοι καὶ οὐ μέτοικοι· καὶ γὰρ ὡς φασὶ καὶ ὁ τέττιξ γῆς παῖς. — 240 Ἀχιλέα, wie der cod. fast immer mit dem Schol.: τὸ Ἀχιλεὺς αὐτὸς δι' ἑνὸς λάμβδα γράφω. — 337 am Rande der Hexameter:

Ἀγλαοφήμην, Ἀγλανόην καὶ Θελξιέπειαν.

441—580 fehlen, zwei Blätter. — 609 καθείργεις statt κατείργεις, mit folgendem für die Kritik des Tzetzes wichtigem Schol.: Διὰ τοῦ ἄνωθεν (im vorhergeh. V.) εἶπον „με ἀπείργοντα," νῦν δὲ καθείργεις. τοῖς ἀμαθεστέροις τῶν νέων λυσιτελέστατος γίνομαι ἐκ τούτων πάντων δεικνύ[ς od. ων], ὅτι τὸ εἴργω καὶ ψιλοῦται καὶ δασύνεται, τῶν Ἀττικῶν μὲν

αὐτὸ δασυνόντων, τῶν δ' ἄλλων πάντων ψιλούντων. — 684 δάμνοπλον, wie Klein Fragm. Stesich. p. 137 u. Elberling im Engl. Stephanus: also rührt δαμόπωλον wohl vom Herausgeber her. — 702, wo Hannibal στρατηγὸς τῶν Σικελῶν ist, setzt Tz. an den Rand: τῆς Ἀφρικῆς ἦν στρατηγός· ἐπεκτήσατο δὲ καὶ Σικελίαν, und corrigirt im Folg. immer Ἀφρικὴ oder Ἄφροι, Ἀφρικοὶ aus Σικελοὶ etc. — 705 δὲ mit γὰρ darüber von ders. Hand. — 720 auch im cod. mangelhaft. — 752 ἡμέρας, spät. γρ. ἡμέραις. — 755 ἀπέῤῥιψαν. — 765 Λογκιβάρβων, mit dem Schol.:

Βάρβους γένειον, λόγχι μακρὸν τυγχάνει.

814 auch ζῶδα. — 890 am Rande: Γράφε καὶ οὕτως·

Διακοσίαις μὲν πληγαῖς πλήττει θαλάσσης ὕδωρ·

— 905 γεγόνασιν. — 941 — II, 3 fehlen.

Zweite Chil. Zu 6 die Gl.: Κλεοπάτρας χέρσωσις θαλάσσης. Χέρσωσις steht nicht im Engl. Steph. — Zu 35 Struve: „Tzetzes, der die alten Historiker kannte, könnte wohl an den Unterschied von Ἰταλός und Ἰταλιώτης, wie von Σικελός und Σικελιώτης, gedacht und ihn hier angewandt haben." Hier das Schol. von Tz.: Cη' (σημείωσαι) Ἰταλοὶ καὶ Σικελοὶ καὶ τὰ ὅμοια· οἱ φύσει τοῦ ἔθνους ἐκείνου ὑπάρχοντες Ἰταλῷται (so der cod., der sonst das ι subscr. nicht kennt) δὲ καὶ Σικελῷται, οἱ πρὸς αὐτοὺς ἐξ ἀλλοεθνῶν μετοικήσαντες. — 107 τρισπάστῳ. Vergl. zu III, 61. — 108 πενταμυριομέδιμνον (so), woraus die Variante entstanden zu seyn scheint. — 113 ἀθρόως mit dem Schol.:

Ἁθροῦν ὁμοῦ δάσυνε, τὸ θρόος (so) δ' ἄνευ
ψιλῶν ἁμάρτεις οὐδαμῶς τέχνης λόγων.

So auch 132 etc. — 129 Συρακουσίῳ. — 214 wie Kießl., aber zweimal ος zwischen den Lin. — 254 wie Kießl. hergestellt. — 266 Schol.: Οἱ ἄρσενες τῶν ἐλάφων, οὐ μὴν αἱ θήλειαι, κέρατα φέρουσιν· ἡ δὲ τῆς Ταϋγέτης ἔλαφος αὕτη τερατώδης ἦν κέρατα ἔχουσα. Also hat Kießl. nach dem Sinne von Tz. verbessert. — 207. τὸ λοιπὸν] τολοιπὸν οἱ

νῦν σοφοὶ ὡς καὶ τὰ ὅμοια τούτων οὐ βαρύνουσι· ἐγὼ δὲ οὐδέποτε ἐφευρὼν τὸ τολοιπὸν τοῦ τολοιποῦ, τὸ λοιπὸν βαρύνω, καὶ τὰ ὅμοια τούτῳ. — 317 Θεμισκύραν. Aber im Schol.: Γράφε καὶ οὕτως·

Ὁ δ' Ἡρακλῆς ὡς πρὸς αὐτὴν Θεμίσκυραν ἐκπλεύσας.

— 318 ἡττηκώς. — 359 παρὰ τῆς Ἥρας, wie Kießl. conj. st. ἐπί. — 385 ὑπὸ στροφαῖς. — 440 θεὸς χρυσόῤῥαπις ἑρμῆς aus Musäus v. 150, wo wie in den Ausg. des Tz. steht θοός. — 490 ἄνπερ. — 499—559 fehlen, ein Blatt. 570. Βουθοίνᾳ] τῷ Ἡρακλεῖ. — Κιτνέρτῃ] ὁ Κιτνέρτης παρ' ἑτέροις Λιτνέρτης γράφεται. — 639 μᾶλλον δ' ὡς εἶπον πλέον. Schol.: Γράφε καὶ ὡς ἔφην, was ich wegen Struves Note zu 957 bemerke. — 714 ὄβριμος. — 716 ἱππόδαμον, aber das Schol.: Ἱπποδάμος ἐνεργητικῶς ὁ ἱππικὸς καὶ δαμάζων ἵππους· ἱππόδαμος δὲ παθητικῶς ἢ ὁ δαμασθεὶς ἢ δαμαζόμενος ὑφ' ἵππων. — 811 Ἀρτίως] καταχρηστικῶς εἶπεν (Euripides Alcest. V. 856) ἀρτίως, ἀντὶ τοῦ ἄρτι· τὸ μὲν γὰρ ἄρτι ἐπὶ τοῦ νῦν λαμβάνεται, τὸ δὲ ἀρτίως τὸ ὁλοκλήρως καὶ ὑγιῶς σημαίνει. — 828 λάβοις, so wie III, 807 φέροις. — 870. Ἀσσυρίου.] Ἀσσύριοι οἱ Χαλδαῖοι ἤτοι οἱ Μῆδοι λέγονται· νῦν δὲ καταχρηστικῶς Ἀσσυρίου ἀντὶ τοῦ Σύρου. — 906 in dem zweifelhaften Verse von Empedokles ἐν καθαρμοῖς, 405 bei Sturz, hat der cod. τά τ' αἰθέρι ναιήσονται.

Dritte Chil. 9 auch der cod. ἐν τέτρασι τρεφ. — Zu 11: Ἀρτάβη, μέτρον τέσσαρας δυνάμενον μεδίμνους. — 31 στενῶς πεπλατυσμένως, wie Kießl. corr.; u. ebenso 55. — 53 μέγα Περσίδι πένθος. — 61 τρισπάτῳ, mit dem Scholion: Στίχοι ἐμοί. Ὅτε ταῦτα ἔγραφον, ἔτι κατεχρώμην τοῖς διχρόνοις, ὡς οἱ βούβαλοι· κατὰ ἔκθλιψιν δὲ Αἰολικὴν εἶπον τρισπάτῳ ὡς τὸν φάρυγγα φάρυγα. Also ist es sicher, daß er II, 107 τρισπάστῳ, geschrieben, wie der cod. giebt, nicht τρισπάτῳ. — 67 steht im cod. so:

Τριχιλοτρισμυρίων τε τριακοσίων ἅμα,

metrisch richtig, wenn man aus den andern *τετρακοσ.* schreibt. — 83. *Ἀσσυρίων*] *μᾶλλον δὲ Αἰγυπτίων.* — 174. *Οὖλοι*] *σγουροί* (Obscuri. S. Ducang.). — 209 ist *γαραραίνῃ* als n. pr. bezeichnet. — 232. Schol.:

> *Τοῦ νῦν στρέψας τὸ σχόλαιον* (so) *εὕροις τοῖς ὀπισθίοις,*

zu V. 203: *Τὸ νῦν, τὸ ἤδη, τὸ ἄρτι ἐπὶ τῶν χρόνων λαμβάνονται,* dann Beisp. aus Homer mit den drei Zeiten. — 272. *ἢ τῷ* (darüber *τὸ*) *δοκεῖν*, aber dann *μᾶλλον καί.* — 323. *Κατὰ κράτος*] *προεῖπον ὅτι ἐγὼ τὰ τοιαῦτα βαρύνω, κἂν οἱ λοιποὶ ἄνευ τόνου ταῦτα προφέρουσιν.* — 360 *στεννοιάτῃ*, aber darüb. *στενωτ.* Schol.: *Στενώτατος, ξενώτατος, κενώτατος καὶ τὰ ὅμοια μεγάλα, γράφε, Αἰολικῶς δὲ μικρὰ, ὅτι διὰ δύο νν γράφεται στεννότατος, ξεννότατος, κεννότατος· οἱ δὲ μικρὰ ταῦτα γράφοντες ἄλλως φλυαροῦσιν.* Umgekehrt steht VII, 742 *ξενωτάτων* im Texte, und als Schol.: *Αἰολικῶς ξεννοτάτων μικρόν.* — 388. *ἐγνώσθη ἐκ τοῦ ἐπιγράμματος οὗ ὄπισθεν εἶπον, ὅτι Ξύλου δεῖ γράφειν καὶ οὐκ Ὀξύλου.* S. den Anhang. — 431. *τὸν Νεῖλον.*] Schol.:

> *Ἀντ' Εὐφράτου Νεῖλον μὲν ἐκ λήθης ἔφην,*
> *Νεῖλον νοῶν ἅπας δε τῶν Αἰγυπτίων.*
> *Τὸν Εὐφράτην γίνωσκε, Μηδίας ὁρῶν*
> *πρὸς τὴν πόλιν ῥέοντα τὴν Βαβυλῶνα μέσην,*

wo es spaßhaft ist zu sehen, wie er am Ausgang des letzten Trimeter in den politischen Vers gerathen ist. — 457 in dem bekannten Epigramm des Sardanapal hat der cod. *κεινὰ λέλειπται*, mit der Glosse, *Κεινὰ, κενὰ, μάταια*, wie es wenigstens Cicero nicht gelesen hat. — 505 *Μεγάβαζις* (so). — 614 *οὐχ' ὡς*, aber mit dem Schol.: *Οὐκ ἔστι καὶ οὐχ' ὡς καὶ οὐχ' οὕτως· ἀπόστροφον οὐ δεῖ γράφειν· χάριν γὰρ εὐφωνίας περισσῶς ἐτέθη τό τε κ καὶ τὸ χ· καὶ ἀντὶ τίνος πεσεῖται ἡ ἀπόστροφος; κἂν τις βούβαλος ἐν τῇ Διονυσίου γραμματικῇ προσέθετο φλυάρως, ὡς τὸ οὐχ οὕτως*

οἱ ἀσεβεῖς, οὐχ' οὕτως ὅσα τὲ ληρεῖ. — 736 θιγῶν mit dem Schol.

Θιγῶν περισπωμένως γῶν 'Αττικωτέρῳ τρόπῳ.

— 871 am Rande: Ἢ

'Αδριανοῦ τοῖς χρόνοις γὰρ 'Ρωμαίων ἡττηθέντων.

So ist die Verbess. von Tz. selbst. — 960 κήτη. — 1000 wie Lectius.

Vierte Chil. 31—97 fehlen, ein Blatt. 111 οὗ δ' ἂν . . . ἐξάρξῃ. — 124 ἁρμοδίους und ας darüber, wie Struve vermuthete. — 173 χοροιμανέος 'Ιοβάκχου, wie jetzt im Maximus Περὶ καταρχ. verbessert ist. — 188 τρεχόντων πρὸς τήν, nicht τε. — 295 συντεθνήκει, wie überall, hier mit dem Schol.: τὸ συντεθνήκει 'Ιωνικῶς· συνετεθνήκει γὰρ ὤφειλεν. — Zu 391: 'Ηταβύριον ὄρος δι' ἦτα· χάριν δὲ τοῦ σαφοῦς 'Αταβόριον εἶπεν. — 459 θεούς μοι τότε. — 466 am Rande: χ στι (στίχος) γυνῆ, was ich nicht verstehe. Hier hört Kießlings cod. B auf, und im Pariser ist fortlaufend mit dem Texte geschrieben: Ζήτει ἐφευρεῖν εἴ τις ἔχει τὰς λοιπὰς ἱστορίας· καὶ γράψον ταύτας, ἀλλὰ καὶ ὄπισθεν ἐν τῷ τῶν ἱστοριῶν πίνακι· ἀναπλήρωσον αὐτῶν τὰ κεφαλαῖα. Εἰ δέ τις ἔχει αὐτάς, οὐ βούλεται δοῦναι.

Κήλην σὺν αὐταῖς τῶν πρεπονοῶν ἰσχέτω.

Dann folgt der Brief an Lachanas, und nach 780: Τα ἀστεῖσματα ἐν μόνῳ ἐγράφη τῷ πρωτογράφῳ χάρτῃ· ἐν τοῖς παρ' ἡμῖν δὲ μεταγραφεῖσι τῇδε οὐκ ἐτέθησαν, ὡς ἐῤῥιμμένα. καὶ εὐτελῆ καὶ ἰδιώτιδος μούσης καὶ ἀγοραίας· ὃς δ' ἐθέλοι καὶ ταῦτα, ζητείτω ἑτέρωθεν. Dann folgt der Brief, den Hamaker hat drucken lassen, aber ohne die Scholien dazu, weiter die 23 darauf bezüglichen ἱστορίαι, bis V, 192, dann die ganze Sammlung der Briefe selbst, und endlich die nächste Abtheilung der Hist. mit einem vollständigen πίναξ. — 468 ἀβρύνῃ. — 559 σε, wie Struve conj. — 562 hat Kießl. Zweifel über πλουσιόψυχας. Die Glosse:

ἀπὸ εὐθείας τῆς ὁ πλουσιόψυξ. — 788. Ψαμμήτιχος.]

> Ψαμμέτιχος (so) λέγουσιν Αἰγύπτου γόνος.
> Ψαμμήτιχος δι' ἦτα λοιπὸν γραπτέον,
> καθὼς ἔχει πᾶν τῶν παλαιῶν βιβλίων·
> ἰῶτα δ' οἳ γράφουσιν Ἑλλήνων λόγοις,
> κακῶς γράφουσιν· οἷς ἐπείσθην εἰς μάτην.

Der Sankroftsche cod. Herod. hat η. — 795—866 fehlen; ein Blatt. 870 wie Kießl. herstellt. — 875 ff. immer Μακκώ, worüber Hamaker S. 381 f. — 883 ἑαυτῇ. Schol. zu ἐπενδύτην: Νῦν τὸ ἐπανωφόριον· ὃν δὲ ὁ Πέτρος ἐπενδύτην διεζώσατο, τὸ ὑποκάμισον (so) εἶπεν. — 893. Ἀνδρεία.] Ἀνδρία δὲ γυνὴ ἡ ἀπὸ τῆς Ἄνδρου νήσου, ὡς ὁ Ἄνδριος ἰῶτα· τοῖς μυροῖς δε μὴ πείθου. — 946 ἄνθρωπον. — 991 οὐ καπηλεύσει.

Fünfte Chil. 40 παιγνίοις, nicht παιγνίαις, 41, ἐκτρέχει, wie Frotscher conj. — 89 θάλπει ἀναναξύριδος, mit dem Schol.: ἄνευ βράκκου· οὕτω γὰρ φησὶν ὁ Ξενοφῶν ἐν τῇ Κύρου ἀναβάσει, ἀναξυρίδας οὓς καλοῦσι βράκκας. — 179. Ἀναγνούς.] Οὐκ αὐτὸς ὁ βασιλεὺς ἀνεγίνωσκε ταύτας ἐν Ἀθήναις, ἀλλ' ἕτερός τις. — Nach 201 folgende Verse, roth wie die Ueberschriften:

> Σοὶ τῷ κοτέρξῃ καὶ φιλοῦντι δεσπότῃ
> νῦν μέχρι τοῦδε τὰς δυσόδμους βορβόρους
> τοῦ χοιριῶντος τοῦδε καὶ κοπρογράφου
> (οὕτω χρεὼν καλεῖν γὰρ ἢ καλλιγράφου)
> Τζέτζης καθαίρει τεχνικῶν λόγων πτύοις·
> ἐπεὶ δὲ μέλλεις ποι δραμεῖν τῶν ἐνθάδε
> παλινδρομεῖν τε, σὺν θεῷ, πλὴν ἐν τάχει·
> εἴ μοι τὸ τέρμα μὴ περανθῇ τοῦ βίου,
> τὰ λοιπὰ λοιπὸν ἐξαποξέσω τότε.

— 203. zu Σώφιδι:

τὸν Σῶφιν μέγα γράφε μοι· Σόϋφις ἦν καὶ Σοῦφις,
καὶ Σῶφις (so) δὲ γενόμενος, εἰς μέγα μετετράπη.
— 205. Γραμμάτων.] καὶ πάντων τῶν χρειωδῶν βίῳ. — 209. Ἀραβίας] Schol. —

Τὸ Ἄραψ γράφε μεθ' ἑνὸς μὴ δὲ διπλοῦ τοῦ ρῶ μοι·
Τζέτζης ὁ τοῦτο λέγων σοι· μὴ πείθου τοῖς βαναύσοις·
Καὶ Φαληρεὺς Δημήτριος ῥητορικῆς φῆ (so) γράφει.

— 237, 266, 271 und öfter ὅθε für ὅθεν. — 279 hat der cod. vollständig:

Κατὰ Ἑβραίων τε σειρὰν καὶ κατὰ τὴν Ἑλλήνων.

— 287 κινήσεις. — 309 die Ueberschr. Περὶ τοῦ ἀκλητὶ καὶ κατὰ etc. worüber jetzt zu sehen Sinner zu Plat. Sympos. S. 81 f. — 438. Οὗτος.] Ὁ Ἀπολλώνιος. Ἄμασις δὲ ἦν Αἰγύπτιος βασιλεὺς ἀγαθώτατος. Περὶ τοῦ ἀγαθώτατος ἐσχολίασα ἀλλαχοῦ. — 456 wie in der Ausg., und mit einem Schol. wo πρὶν wiederholt ist. — 581 auch ούόλκων. — 582 steht παρὰ über κατά. Das Schol.: Κατάχρησις ἐστὶ τὸ χρᾶσθαι τισὶ πολλάκις καὶ τρυφᾶν· παράχρησις δὲ τὸ παρὰ τὴν συνήθειάν τι λέγειν· ὅμως φόβῳ τῶν Χυδαίων καὶ αὐτὸς πολλαχοῦ κατάχρησις γράφω ἀντὶ τοῦ παράχρησις. — 589 wie Kießl. herstellt. — 594. Schol.: Ἡ Κατάη γυνὴ ἦν τοῦ Πορφυρογεννήτου κυρίου Ἀλεξίου· ἧς ὑπὸ χεῖρα ἡ Ἀσπάη, ἥτις Παλαιολόγῳ συνεζύγη. — 598 im cod.:

Μετὰ θανὴν τῆς ἑαυτοῦ παρθενικῆς συζύγου.

— 607 ἐξάκτορα Γεώργιον, welches ausdrücklich durch den Strich darüber als n. propr. bezeichnet ist. — 648 συνδεδέσθαι. — 668 Κραναός. — 689 τά. — 691. Schol.: Τὰ γὰρ ἐκ ῥημάτων, οἷον πέμπτω (so) πεμπταῖος πεμπταίου καὶ τὰ ὁμοῖα πάντα δίφθογγα γράφεται. — 696 εἰς ἄλφα δὲ, wie Struve. — 750 καφῆ, mit dem Schol.: Ἀφὴ καὶ ἄρμα καὶ τὰ λοιπὰ οἱ Ἴωνες ψιλοῦσιν. Er wollte also καὶ ἀφῇ. — 755. Θυμῷ.] Θυμὸς τὸ ἄῤῥεν αἰδοῖον. — 758 ohne das erste καὶ, auch in der Glosse. — 789. Schol.: Ὄσιρις τὸν πολυόφθαλμον σημαίνει. — 805 λέγεται παρὰ Ἕλλησιν,

was der erste editor falsch gelesen hatte. Auch in der Gl. wiederholt. — 808 τὸ ἦτα λ. — 856 wie Kießl. herstellt. 867 hat der cod. τις, aber nach ὡς δέ. — 872. Γνωσιμαχήσας.] Γνωσιμαχεῖσθαι ἐστὶ τὸ γνῶναι ὅτι πρὸς κρείσσονα μέλλει μάχεσθαι· καὶ οὕτω τῆς πρὸς ἐκεῖνον μάχης ἀποστῆναι· οἱ δ' ἄλλως τοῦ-το νοοῦντες σιλιπινουδιοι (nicht im Ducange) εἰσίν· οἴονται γὰρ οἱ σοφοαμαθεῖς τὸ λογισμομαχεῖν. — 875 φροντίζειν λόγων, was alle Zweifel hebt. — 957 Ἴρηξ (so).] πάντα τὰ πτερωτὰ κυνηγετικὰ παραχρηστικῶς ἴρηκες λέγονται. — 976 wie Kießl., und mit richtigem Accent.

Sechste Thil. 7 αἰσχροτήτων, und 16 κατὰ Δημ., beides von Kießl. conj. — 23. Πολυάνδριον] Ἤγουν οὐδὲ νεκρῶν φῶ (? im Texte θέλω) σωρείας ὁρᾶν. — 127 λόγοισι st. λόγοις, wodurch der Vers hergestellt wird. — 143 καὶ βάτταλος. ἀργᾶς τε. — Vor Hist. 40 fehlt die Nachricht über die Zerstreuung der Bücher des Tzetzes, und ebenso vor Hist. 63. — 248 ἀπεπέμψατο. — 266. Ἰωὰς] γενική. — 273 am Rande: Σημείωσαι φαλσογράφους. — 316 ἔζευξας σοῦ τὸν (so fehlerhaft st. τὴν) παῖδα, wie Struve conj. — 347 πῶς ohne εἰ. — 361. Εὐώνων.] τὸ εὔωνον ἐστὶ σίλφιον τὸ σίσγουδον, καὶ ἡ λεγομένη τίλλις ἕτερόν τί ἐστι. — 371 θετὸς, wie Kießl. herstellte. — Zu 373 Schol.: Ἀνεψιοί, οἱ τῶν ἀδελφῶν παῖδες πρὸς ἀλλήλους, ἤτοι οἱ ἐξάδελφοι· ἀδελφιδοὶ δὲ, τῷ ἀδελφῷ τοῦ πατρὸς οἱ τῶν ἀδελφῶν ἐκείνου παῖδες, οἱ κοινῶς καλούμενοι ἀνεψιοί· ἀνεψιαδοὶ δὲ οἱ τῶν ἐξαδέλφων παῖδες, τοῖς ἐξαδέλφοις πατέρων ἢ μητέρων· θυγατριδοὶ δὲ καὶ υἱιδοὶ παῖδες θυγατέρων καὶ υἱῶν, ἤτοι ἔγγονοι. Was mit 378 folgg. zu vergleichen. — 387, wie Kießl. — 430 γεγέννητο. — 443 hat der cod. das Richtige, ὡς μὴ πατραλιτήριον . . . — 505 προγόνου. — 533 φυγὴν, wie Kießl. conj. — 572 ist auch im cod. unvollständig. — 604 κειμένην. — 664. Ἀχιλεύς (so).] Ἀχιλλεὺς μόνον Αἰολικῶς διὰ δύο λάμβδα γρά-

φε. Ebenso zu 960. — 687 ῥᾷστα καί, wie Struve conj. — 707. Schol.: Ἡμεῖς δὲ νοοῦμεν λωτὸν λέγειν τὸ γλυκυκάλαμον, ὃ ποιεῖ τὸ σάχαρ. — 748 τὴν δικηγόρον τέχνην st. δικηγόρων. — 749 κάλει, wie Struve conj. — 788 mit dem Fehler. — 799. Μύλον.] Μύλωνος φαμὲν, νῦν δ' ἀστεϊσμῷ ἑκουσίως βαρβαρίζομεν. — 806 οὐ χρὴ κεχρῆσθαι σε. — 829 unausgefüllt. — Nach 844 fehlt nichts: Die Ueberschrift ist: Λέξις ἱστορικὴ ἑφερμηνευτικὴ τοῦ τί σημαίνει Ἐδέμ. — Die Verse 886—890 fehlen, wegen des wiederholten πλαστίγγων. Dieß bemerkt Tzetzes beim Lesen und schreibt bei:

Ὁ μιαρὸς, ὁ κόπελος στίχους παρῆκε τῆδε.

— 923 καὶ τῶν ποιήματων, was richtig. — 924 Ἑρμῇ. — 953. Schol.: περὶ μέλιτος Ὑμηττίου καὶ νόει καὶ ὅτι πάντων μελίτων ξηραινομένων ὑγρὸν ἀεὶ τοῦτο τηρεῖται. — 959 θυμῷ τοῦ θύμου. — 963. Ὁ αὐτοκράτωρ.] Ἔστι γὰρ καὶ ἰδιώτης Ἰουλιανὸς Χαλδαῖος ἀστρολόγος.

Siebente Chil. 22 παρελέξατο. — 55 ὧδέ πως γράφων. — 68. Ἔθων.] Ἐξ ἔθους βλάπτων. — 80 οὗτος. — 129, wie Kießl. verbesserte. — 142 προβλὴς, προβλήτης. — 144 κυρίως (st. κυρτῶς) μὲν εἰς θαλ. — 153. Σχάλα.] παρὰ τὸ σχῶ, τὸ κρατῶ, καὶ τὸ σχάζω. — 158 κατορθούμενον εὐαριθμήτοις ἄγαν, statt εὐρυθμήτοις. — 169. Schol.: Τὸ Κατά τινας ἐγὼ Τζέτζης φημὶ, οὐχ ὁ Πανσανίας. — 192 μάσπετον, wie Kießl. emendirte. — 193. Πλατύτατον] Ὁ μάδαρις καλεῖται. — 255 καλολάϊξιν. Schol.: Πῶς λέγεται τὰ παρὰ τοῖς παισὶ λεγόμενα καλαλάτζια. — 267. Λίχοντας.] Ἐπιθυμοῦντας. — 269 προπέτης. — 299. Σερβήλιος mit ι darüber, wie auch im Schol.: Σερβήλιος, Ῥωμαϊκῶς ι· Ῥωμαῖοι γὰρ ἦτα ἢ ἔψιλον ἢ ω μέγα οὐ γράφουσιν· ὅθεν οὕτως ἐγὼ ταῦτα γράφω, nämlich ι über dem η. — 361 εὐνάτειρα, was ich wegen Blomfield zu Aesch. Pers. 162 bemerke. — 404 ὅπως ἀνασχολ. — 406 ohne ὁ. — 437 νικήσης, wie Höger emendirt. — 578 wie Kießl. — 597 οὐ σθένω, wie Kießl. herstellte. — 647. Schol.: Πρωτ-

αγόρας ὁ περιηγητὴς καὶ Πτολεμαῖος Διονύσιος. — 689 κηρίοις, wie Vossius. — 671 Σικελῆν γῆ, also der Dativ, welchen Höger herstellt. — Die corrupten Verse von Philostephanus 674, 5, heißen im cod. richtig so:

Ἐχθρὸν δίνης τῆσιν· ὃ πρὶν ποσὶ παῦρα τινάξαι,
Ῥηϊδίως ξηρὴν ἤλασεν ἐς Ψάμαθον.

Ebenso 706 evident: οὐδέ τι τοίγε (st. τείγη) Ἄλλων u. s. f. — 733 τοὺς, wie Kießl. verbessert. — 748 zu τῷ βιβλίῳ: Τοῦτο τὸ βιβλίον πρὸ τοῦ γεγονέναι (unsicher) βιβλίον ἄγραφον, καὶ ὕστερον ἐγράφη, ὡς λοιπὰ βιβλία τοῦ Τζέτζου. — 764. Στερνόφθαλμοί δε.] Ἀλκμᾶνος, Αἰσχύλος δὲ οἱ στερνόφθαλμοι. — Zu 773: Ζήτει μὴ παρέλειψε στίχος. — 777 steht richtig ἐμπεπαρμένους, aber das Schol. am Rande:

Ἡ ἄρτη ποῦ ἐφεύρηκας, καὶ γράφεις πεπαρμένας;

— Zu 807: Ἐκ τοῦ Ἱπποκράτους δὲ τοῦτο φησί. — 810 Die alte Lesart, die richtig ist, nur muß man schreiben, Γλαύκου του, τοῦ Σισύφου. — 834 ἤγουν. — 838. Τῶν Μυλιῶν.] Οὐχ ὅτι ἀλληγοροῦσι, ἀλλὰ Σολύμους μὲν φασὶ Μυλιᾶς. — Zu 839 sagt Tzetzes zum Copisten:

Ὦ μιαρὲ, πάμμιαρε καὶ κοπρωτὰ βιβλίων
Ἑβραῖε, τοὺς Ἑβραίους νῦν Ῥωμαίους ὀνομάζεις.

ρωμαίους im cod., ohne Accent. — Zu 849: Τὸ σχῆμα ἀστεῖον καὶ χαριεντισμός· ἔστι δὲ τῆς γλυκυτήτος μεθ᾽ ἑκουσίου κοινολεξίας. — Zu 853 oder 854:

Τὴν βίβλον τὴν πρωτόγραφον ἐμοῦ τις ζητησάτω,
καὶ ἐξ αὐτῆς ὀρθούτω δε τὰς τούτου φλυαρίας.

— 864 εὐκληρημάτων, wie Kießl. herstellte. — Zu 889: τὸ σχῆμα ἐφερμηνευτικόν· ἀνεψιὸς γὰρ ὁ ἐξάδελφος. — 921 ψύχει. — 932 εὔχειρι. — 949 Σώστρατος im Text, aber am Rande:

Τὸν Σώστρατον ὁ μιαρὸς Σώκρατον, βλέπεις, γράφει.

— 970 ἰατρικήν. — 975 Ἡρακλειδᾶ δευτέρως, was nahe lag. — 979 σκέπων.

Achte Chil. 24 ὅτι κληθεὶς καὶ τάχιστα χρήζων εἰς

δεῖπνον φθᾶσαι, mit Acut über ᾶ. Zwischen den Linien die gewöhnliche Lesart. Schol.: Φθάσαι καὶ μακρὸν καὶ βραχύ ἐστι· ἀπὸ μὲν τοῦ φθάω φθῶ φθᾶσαι μακρά, ἀπὸ δὲ τοῦ φθάζω φθάσαι βραχύ· ὡς τὸ ἐᾶσαι ἐάσαι. — Zu 41:

Ζήτει τὸ Τζέτζου ἐφευρεῖν πρωτόγραφον βιβλίον·
ἐκεῖθε τὲ μετάγραφε, μηδ' ἐκ βορβόρου τόσης.

— 144. Καὶ καταράττων.]

Ἀνέμους ῥάπτας ἤκουσε τίς πώποτε τῶν δένδρων;
ὡς γράφων τὸ βουβάλιον τὴν βίβλον ἀχρειοῖ μου,
ἀβάσκανον τοῖς γράψασι, πρὶν κἂν τι διορθώσω,

wo γράψουσι zu lesen. In dem Exemplar, das Tz. las, stand also καταράπτων. — Zu 223: Αὐτὴν πρὸς τὸ σημαινόμενον· ὁ γὰρ θνητόψυχος θνητὴν δοξάζει τὴν ψυχήν. — 266 Τίς στόμα, st. τί, daher das Εἰς. — Nach 329 folgt der in den Ausgg. nicht vorhandene Vers:

Ὁπόσας ἐχειρούργησεν ἠκριβωμένη τέχνη,

doch mit: Οὐκ οἶδα am Rande, womit Tz. vielleicht sagen wollte, daß er ihn nicht geschrieben habe. — 350 εἰς πλέον, wie Höger. — Von 373 ist das erste Hemistich eine Citation. Zum Folg. V.: Μηδεὶς σόλοικον. τοῦτο νομίσοι, ἀλλ' οὕτω συντεττέτω. ἣν ζῶν μυκώμενος ἦλθε θηλάσαι (so auch im Text) μόσχος· εἶτα τὸ λόγος, φησὶν, ἢ φέρεται ἢ τοιοῦτον. — 390 ἐν τόποις τῆς Ἐφέσου, und darüber ναοῖς τοῖς ἐν. — 405 ὥσπερ richtig für ὧνπ. — 425 ἐπιγραμματογράφος, wie Kießl. conj. — 449. Ὑπερυδραγυρίζειν.] Νικᾶν καὶ τὸν Ὑδράργυρον, ὃς κλέπτης ἦν ἐν χρόνοις Τζέτζου συγγραφέως. — 464 mit τῶν. — Zu 494: Ἔλλειψις, ἤτοι ὁρῶντες ἢ ἀκούοντες. — 550 mit dem Fehler. — 584. Ζαβοσκουτέλη.] Ζαβοσκοτέλη (so) βαρβαρισμός ἐστι διὰ τὸν ἀστεϊσμόν. Κούρβας ἡ δὲ οὐδὲ Σκουτέλην ἐνόεις γράφειν; Kurbas ist der Name des Copisten; für ἡδὲ viell. zu schreiben ἡδὺ, ironisch. — Die folgenden geographischen Historien haben Zeichnungen am Rande, 163 verso, 164 recto. — Zu Βρετανῶν in der Ueberschr. der hist. 217:

Καὶ νήσους τις ἀρσενικὰς τῷ μιαρῷ νῦν μάθε,
τῷ, ὅστις κατηχρείωσεν, ὡς βλέπεις, μου τὴν βίβλον.
— 718. Ἰουερνία.] Ἡ λεγομένη Βαραγγία. — 865 ἐγίνετο. — Zu 878 f. Ἐκστάσεις] Ζήτει. Λείπει τὸ εἰσὶν οἱ μαινόμενοι.

Τὸ γράμμα τοῦτο κόπρος ἐστὶν Αὐγέου.
— 895. ποιτίαις (so).] Ἀριστοτέλης καὶ ἕτεροι πιτύαις γράφουσιν, αὐτὸς δὲ ποιτίαις γράφω, κατὰ τὸν Ἀλκίφρονα ῥήτορα. — Zu 909 folgg.: Οὐκ οἶδα τί γράφει ὁ μιαρός. — 953 Ἀδριανούπολιν, und so 960. — 963 u. 967 πάζιον, aber in der Ueberschrift im Pinax καὶ τοπάζιον, wie an ihrer Stelle a pr. m.

Neunte Chil. 25 νικᾷ τὴν δίκην, wie Höger conj. — 47 φοινικῶνα. — Zu 70: Καταστρατηγία ἐστὶ μηχανὴ στρατηγοῦ εἰς ἀπάτην τῶν πολεμίων, ἑαυτοῦ δὲ νίκην. — 114. Τοῦ ἀρνέου.] Ἦν γὰρ καὶ Γίγας Πορφυρίων. Dann ἡ λέξις. — 118 τὸν ἐποχούμενον αὐτὸν ἄγαν, wie Struve vorausgesehen. — Am Rande von 163, 164 steht ἴαμβοι, als seyen sie nicht politische: sonst wie die Ausg. — 179 ἀπάτη μία. — 330 στυλοβάτας st. στυλοβ., nicht στηλ. — 331 πάντας ὦσι παρὰ τὰ νόμιμα δρῶσι τῶν κοινοβίων, woraus zu lesen Πάντως παρὰ τὰ u. s. f. — 393 τὸν Δία. — 458 mit dem Fehler — 471 ἤκουσας, wie Kießl. emendirt. — 496 δυωδεκατεοι von erster Hand, da sich sonst im cod. ε für αι findet. — 562 δὲ ἐνὶ ἐνιαυτῷ καὶ μόνῳ. — 640 λέγω. — Die Lücke 663—665:

Ὦ Τζέτζη ἀῤῥητόρευτε Καματηρῷ ἐπάρχῳ,
καὶ πάντων χωρικώτερε τῶν ἐν τῇ Κωνσταντίνου,
παπάδων ἀμαθέστερε κλεπτῶν ἱεροσύλων.

Im cod. ἀῤῥητοτέρευτε. — 724 τὰ ἔπη, wie Kießl. — 732 αὐτὰ ταῦτα χρησ. Schol.: λαβὼν, αἰτιατικήν. — 775 κατίσον (so), wie Kießl. conj. — 794 πάντας τοὺς ὅσοι. — 815 οὗτος δὲ, aber ohne περί. — Zu 821 oder 822: Ζήτει στίχον. Also fehlt hier etwas. — 871 wie Kießl.

herstellte. — Vorher zu 868: Θεοδώριτος κύριον ι, Θεοδώρητος ὁ ἐκ Θεοῦ δωρηθεὶς ἦτα. — 901:

Ἔκ τινος Κέλλερ Τυῤῥηνοῦ, ὃν Κέλλερον νῦν ἔφην,

wie Struve conj. — 906 Κέλλερ. — 986 ταῦτα παικτέα πᾶσιν.

Zehnte Chil. 7 πλὴν ὑπερβολικὴν ὑπερβολήν. — 15 wie Kießl. — Zu 49: Νοῦς καταχρηστικῶς τοὺς λογισμούς. — 122 ἐν γῇ τῇ τῆς, wie Struve. — 194 μέχρι σχεδόν γε καὶ αὐτῆς π. κ. — 203 wie Kießl. — 211 πάντες. — 313 λέγειν μόνας. — 323 εἴμεναι. — 325 ἱστουργίας richtig, aber mit den überflüssigen Sylben. — 356 wie Kießl. — 359 ὑποδέσεις. — Zu 362: Ση (d. i. σημείωσαι, aber zu les. Ζήτει) ὅπως ὁ παρὼν συγγραφεὺς ἔγραφε τάδε. — 384. Θρηΐκιαι.] Θετταλωτικαί. — 386. Κεῖται μοι (so).] Οἱ γράφοντες πῶ (so) ποτε ὀξεῖαν καὶ οὐ περισπωμένην, πῶς καὶ εἰς τὸ Κεῖται μοι οὐ γράφουσιν ὀξεῖαν; — Vorher 377 wie Kießl. — 574 καὶ λύονται, wie Struve. — 600 wie Höger conj. — 623 καὶ πάρετον, st. παρυιόν. — 625 τῷ στρατηγῷ Θηβαίων, wie Struve wollte, bei dem τῶν Θηβ. Druckfehler ist. — 690 εἰς στράτευμα τοῦ Ξέρξου, metrisch nothwendig, statt τὸ Περσῶν. — 752 παρὰ, wie Kießl. conj. — 846 u. 847 fehlen: worüber Tz. am Rande, der hier zu arg beschnitten: Ζήτει στίχους. [Τί π]ρῶτον εἴπω, τί δ' ὕστατον ἐξερέωμαι; . . ῀σ μιαρᾶς γονῆς τὸ μιαρώτατον ἔγγονον, [ὅ]λα χωρία λόγου καὶ ἱστορίας ὅλας [κα]τελίμπανε. — Zu 858: Σχόλιον·

Τοῦτο ἀστεῖον νόησον· ποῦ γὰρ ὁ Τξέτζης τότε;

— Zwischen 939 u. 940: Ζήτει στίχον ἢ στίχους. Κἂν τι ἀληθὲς γράφει ὁ μιαρὸς, γράφει καὶ τοῦτο ἀπόζον τῆς μιαρᾶς τούτου ψυχῆς. Οὐκ οἶδα τί γράφει ὁ μιαρός· οὐ σὲ ὀρθοῦν δύναμαι. — Zu 977 od. 978: Κερατᾶ (?) μιαροῦ υἱὲ, τίνα εἰσὶ δὲ ἃ γράφεις καὶ ἃ καταλιμπάνεις καὶ κατεκόπρωσάς μου τὴν βίβλον.

Eilfte Chil. 3 εἰς μνᾶς ἑκατοντάδα, was auf Stru-

ves Conj. führt *μνῶν ἐκ.* — 21 *καὶ τῶν τοιούτων πάντων*, wie Kießl. conj. — 55 *ἄλλα τὲ τινὰ τῶν εὐαρίθμων*, st. *εὐρύθμων.* — 61 *οἱ Ἀττικοί.* — 63 *καὶ τῶν εὐαριθμήτων*, st. *εὐρυθμ.* — 135 *μύρμοτεττίγων* (so). — 218 *τῷ πανσεβάστῳ σεβαστῷ Καματηρῶν τοῦ* (woraus später *ἐκ* gemacht) *γένους.* — 325 *παραδίδωσι τοιουτο τρόπῳ τρόπῳ.* — 364 *συμπεραίνει δὲ αὐτὴν τὴν τ.* — Zu 393: *Χρησμοὶ ψευδεῖς δοκοῦσι τῷ Τζέτζῃ οἱ ἐξ ἰάμβων Χρησμοί, ὅπου γε καὶ τινὲς τῶν ἡρώων.* — 411 u. 421 wie Kießl. — 542 *Στρεψιάδην.* So 547 mit dem Schol.: *Οἱ Αἰολικῶς καὶ συμφώνως ἐπιφερομένων* (so) *τὰ τοιαῦτα μετὰ τοῦ ν γράφουσι.* — 653 wie Kießl. — Zu 787 u. 788: *Τοῦ τράγου ὁ υἱὸς οὐδὲν ἀνόθευτον ἐᾷ.* — 897 ff. Dieß scheint nach dem Scholium ein Stück eines besondern Buches von Tz. zu seyn: *Ἴαμβοι ἐμοὶ ἐκ τῆς εἰς τὴν Πτολεμαίου χωρογραφίαν μεταφράσεως.* — 899. *Σαύου* (so).] *Σαύαο καὶ Σαύης καὶ Σάβος καλεῖται, καὶ ἀπὸ μὲν τοῦ Σαύας Σάβα* (so) *κλίνεται, ἀπὸ δὲ τοῦ Σαύης καὶ Σάβος Σαβοῦ καλεῖται.* — 909: *Πρὸς τῷ Κιάμβρῳ* (so).] *Κίαμβρος ποταμός. Ἃ δὲ εἶπον, „Πρὸς τῷ Κιάβρῳ* (so)“ *δοτικῇ, καὶ „πρὸς Μακεδόνων χθόνα“ αἰτιατικῇ, πρῶτον μὲν Ἀττικὸν, ὡς τὸ, Καταφρονεῖ μου καὶ Θήβας ὅδε· δευτέρως δὲ, ὅτι ἡ πρός, ὅταν πλησιασμὸν δηλοῖ, δοτικῇ συντάσσεται, ὅταν δὲ ἀντὶ τῆς εἰς προθέσεως, αἰτιατικῇ, ἐπεὶ δὲ ἐν μὲν Κιάβρῳ ποταμῷ, ζήτει.* In der angeführten Stelle, Eur. Bacch. 476, haben die codd. *με*, Pal. *μου καὶ Θήβης.* Den Accus. schützt der Schol. Aristoph. bei Elmsley. Die Stelle scheint demnach von den alten Kritikern mehrfach besprochen worden zu seyn. Zu 1000: *Τὸν Διονύσιον εἰρωνικῶς δὲ νέον εἶπον· πρεσβύτερος γὰρ οὗτος ἦν Πτολεμαίου.*

Zwölfte Chil. 15 mit dem Fehler. — Zu 195: *ιε΄, λήθη γέγονεν.* — Zu 212: *Λήθης γεγονυίας καὶ ἀντὶ ιε΄ ὀλυμπιάδος γραφείσης ια΄ ἔκκοψον ἐκ τοῦ Ἡσιόδου Χρό-*

ιους (Jahre) δεκαὲξ καὶ μῆνας ϛ' καὶ εὕρῃς τοὺς οὓς γράφουσι μελέων χρόνους. — 223 wie Kießl. — Zu 233 ff.: Κατακοπρώσας τὸ βιβλίον καὶ Χιασμῶν Φιλοξένου ποιήσας ἐπάξιον· κοπρίας οὐκ οἶδε γράφειν ἀλλὰ κοπρίους. — Nach 302 fehlt ein Vers: am Rande: Ζήτει στίχον. — 319 ἡ περὶ τοῦ Πειρίθου τε καὶ. — 340 συντονώτερον, wie Struve conj. — Vorher zu 337:

Μάθε κανόνα τεχνικὸν, Κοῦρβας, υἱὲ τοῦ τράγου·
Σάκκον τοῖς ἄνωθεν μέρεσι δυσὶ τοῖς κκ γράφε,
τοῖς κατωτέρω μέρεσι διὰ ἑνὸς τοῦ κάππα.

— Zu 349: Den ersten Vers noch einmal. — Zu 364: Κἂν ἀληθὲς τί γράφει οὗτος, οὐκ οἶσθα. — Zu 380: Σημείωσαι διὰ Λάκωνα ὃν ἀνεῖλεν ἡ μήτηρ. — 398 σωθῆναι πρὸς τὴν κάμινον, woraus κάμικον gemacht: Schol.: . . εἰς κάμινον σωθείας σὺ υἱὲ . . . μιαρώτατε· κάμινον δὲ λαβρά . . . ζ (od. ξ) ους, μὴ εἰς τὴν χαμικόν σε od. χαμικόν δε. — 421 mit dem Fehler. — Zu 431:

Καὶ πάλιν ὁ παμμίαρος στίχον ἀφῆκε τῇδε.

— Zu 451: Μίσελλίδ. (?) ἄπταιστος . . κἂν τέκνον τράγον πά... — 455 Παυρόλα. — 479 ὃ γνόντες πάντες Λάκ. — 493 αἰδεῖσθε κἂν τὸν ἥλιον καὶ κρύψατε τοίουτον. — 508. Μηνός.] τῆς Σελήνης. Ἴαμβοι. — 516. Τῇδε.] τῇδε, ἐνταῦθα· τῇ, ἐνταῦθα, ἐπέκτασις δὲ τὸ δε· προσγράφεται δὲ τὸ ι, ὅτι τὰ εἰς η καθαρὰ ἐπιῤῥήματα προσγεγραμμένον ἔχει τὸ ι, πάντῃ, ἄλλῃ, πανταχῇ, τῇ καὶ τὰ ὅμοια. — Zu 517: Ὅνπερ τανῦν καλοῦσιν Νίριν, woraus später Νήριν gemacht. — Zu 528 f. wieder eine Strafrede an den Copisten, die aber der Buchbinder zum Theil weggeschnitten. — 536 δ' ἦν τρίτον τῆς φυλῆς, wie Struve wollte. — 580 τί τεθνηκὸς καὶ σκοτεινὸν πρ. Schol.: Παντὸς λόγου αὗται ἀρεταί, πλὴν τῶν αἰνιγματώδων, τῶν ἐσχηματισμένων, καὶ τῶν μιμουμένων τινὰς ἀσαφεῖς γραφάς. — 608 ἀνώγῃ (aus Orph. Lith. prooem. 17.)] Οὐκ εἴχετε, ὡς ἔοικεν, ἀνώγειν, εἰς τὴν ἀμ-

μύγην (so) δ' ἔκεισθε καὶ οὐδ' αὐτὴν γινώσκεις. — 612 im Verse des Orpheus, ἀποστείχησι φυγὼν statt ἀποστείχοι προφυγ. — Zu 622:

Οὐκ ἀσμένη τόνδ' ἐξ ἐμοῦ δέχη λόγον,

Ἰωνικῶς. — Zu 631: Τοῦ Τζέτζου εἰσὶν αἱ ὕστεραι δύο ἐτυμολογίαι, αἱ δὲ λοιπαὶ παλαιῶν. Κατορρωδεῖν γάρ φασὶ καθορρωδεῖν. — 633 ἢ τοὔν ἐκ τοῦ ὁρῶ αὐτοῦ τοῦ βλέπω καὶ τοῦ δέω, wie zum Theil Struve vermuthete. — 641 wie Struve emendirt. — 661 Ἀχαρνεῖς, aber am Rande Ἀττικῶς ἦτα. — Zu 674:

Οὐδ' ἄνπερ γράφεις ἀληθῶς, δοκῶ σε ἀληθεύειν.

— 695 κεφάλαιον πραγματικῶς αὐτόθι. — 769 τρόμον τρέμειν, wie Struve sah. — Zu 794: Ἐννὼ ἐπίθετον Ἥρας. — Zu 805 ff., wegen der Versetzung der Verse: Οὐ λογισμὸς ἦν τίς σοι ἰδεῖν τὸ οὔλοις ἤμελξας καὶ τοῦτο δὲ, στίχ[ον?] Αἰσχύλου νοῆσαι στίχ· Ὁμήρου. — 814 πᾶς βασκανίαν. — Zu 832: Ἀλάστορας ἅλας αὐτὸς ἐγίνωσκες καὶ πέπερι, μῶρέ μου, aber im Texte des cod. steht richtig ἅλας nicht ἄλας. — 878 καὶ μάχαις καὶ τοῖς ἔργ. δε καὶ σύμπασιν, wie Struve wollte. — 880 wie Struve, αὐτῶν nach Σαυρ. — 929 καμήλους, wie Kießl. Schol.:

Ὁ στρατηγὸς ὁ Κάμιλλος, υἱὲ τῆς ἀνόμ . . .
ἐλέφαντι ἦν ὅμοιος δορᾷ βοὸς μελαίνῃ.

— 936 ἡ ἄλλη δ' ἦν παλαιστρικὴ καὶ τῶν δρομικωτάτων, wie zum Theil Struve. — Nach 942: Ζήτει στίχ. — 974 τὰ ἐπιστασίδια, st. ἐπισίδια, der bis jetzt unbekannte Titel eines Werkes von Archimedes. — Zu 979: Οὕτως οὐκ ἔχει ὁ στίχος. — 984 εἴπερ αὐτὸς αὐτός ἐστιν, wie Struve. Nach 988 ein Vers ausradirt.

Dreizehnte Chil. 38 δὲ καὶ ταχύτατοι. — 57 τἆλλα σιωπητέον. — 58 wie Kießl. — 79 Ἐμπεδοκλῆς ὅτι θεὸς τάδε. — 114 κόρην, wie Struve conj. — 237—312 fehlen. — 322 ὥς οἱ. — Zu 330: Εὐάρτητον, τὸ εὐήμερες· η ἐκ τοῦ ἀρτῶ ἀρτήσω γάρ τοῦτο δ' ἐκ τοῦ ἀρτίω. Τοῦτο

γρ. σχόλ. — 331 καρύκης mit noch einem κ darüber. Schol.:

ἐμμεμενθυλευμένον
Καρύκκη, μέρος τῆς γαστρὸς παραγεγεμισμένον
τύρῳ, ὠοῖς καὶ μέλιτι, καὶ λάρδῳ καὶ ἑτέροις·
ἵνα δὲ συμφαγέστερον καὶ πεζοτέρως εἴπω,
λ
ὅπερ μού (so) λέγουσι παραγεγεμισμένον.

Μενθυλεύω od. ἐμμενθ. habe ich in keinem Lex. gefunden. — 423 κοσκινισθῆναι, wie Kießl. conj. — Zu 491: Τιμωρῶ τὸ βοηθῶ συντάσσεται δοτικῇ, ὥς τό, τιμωρῶ πατρί· τιμωροῦμαι δὲ τὸ κολάζω αἰτιατικῇ. — Zu 496: Στίχος Βαβρίου τετραστίχ. — Zu 524: Χάσβη, Χασβὴθ, Χασβὶ τὸ αὐτό ἐστι. — 530 wie Kießl. — 551 καὶ ἄλλοις ἄλλα δὲ κ. — Zu 565: Σοφοκλῆς·

Δίδαξον ἡμῖν τοῖς ξυναλγοῦσιν τύχας·

νεκροθάπται δέ· Δίδαξόν με τὰ δικαιώματά σου. In der Soph. Stelle, Aj. 283, steht δήλωσον. — 609 wie Kießl. — Zu 614: Τέλος καὶ συμπάντων τῶν ἱστοριῶν. Ἀρχὴ γὰρ περὶ γένος (so) Ὁμήρου. — Dazu Jamben an den Copisten, von denen aber der Buchbinder viele Buchstaben weggeschnitten:

. . κωλε χοίρου καὶ λυτρῶν 1) [βι]βλογράφε,
Ὅμηρον . . . γ(?)ρῆν τοῦ μῦ (od. λῦ) τὰς δευτέρας
. . κ(?)ὰς παρ' ἡμῶν εἰσδεδε . . . τῷ βίῳ·
Καὶ γὰρ [καν]ὼν ζῇ καὶ λαλεῖ τε . . . μένος (?)
ὅσα δ' ἐπ' ὠφε[λείᾳ] τῷ παντὶ βίῳ
. . . ἂν διαγράψειε [σύ]μπαντα λόγος
. . . ὰς δ' ἐρυθρὰ [παν]ταχοῦ σὺ νῦν δὲ . . 'φων.
ὦ καρδί . . . χοιρία σὴ ἐκτόπως
[Ὁμη]ρον αὐτὸν καὶ γένος τούτου μόνον
μελεγγραφεῖς 2) καὶ ταῦτα τῇ Τζέτζου βίβλῳ·

1) Hierzu das Schol.: Λυτρὼν ἐστὶ τὸ ὑπηρένιψ . . ν, ὁ κάναλος ἤτοι ὁ βόρβορος [οὗ] κάραβοι, τὸ περέσιν.

2) Hier Verbum, was am Ende in der Stelle des Curip. Adj.

[ἅ] δ' αὖ (?) Ὅμηρος σῇ λέγει χοιρωδίᾳ,
ἄκουε τρανῶς· προσφυᾶ γάρ σοὶ τάδε·
⊃ Ἤσχυνας μὲν ἐμοὺς [πάν]τως βλάψας δέ μοι ἵππους· 1)
ιν (?)
τῷ οἱ ἀπεμνήσαντο καὶ ἐκ θανάτοιο περαΐση
(ει)
τοῦτό σοι ἀντὶ . . βε (?) ξανήιον ὅν ποτ' ἔδωκ'
οὐ γάρ τίς μ' ὑπὲρ αἶσαν ἀνὴρ ἀΐδος . . . .

Es sind noch Spuren von etwa 8 Buchst. übrig. — 642. Βύκκων] Βύκκων δὲ ὁ βρύχων, ἤτοι ὁ ὄνος, παρά τε Λυδοῖς καὶ τοῖς κατ' Ἔφεσον Ἴωσι λέγεται.

Zu den obigen Scholien, die theils die Gestalt des Textes betreffen, theils Berichtigungen der Sachen, theils grammatische Ansichten des Tzetzes enthalten, füge ich noch folgende, die ich anfangs gleich bekannt machen wollte, ehe ich die kritische Wichtigkeit des Textes bemerkt hatte.

Zu Chil. I. 8. Δαϊφάντου.] Δαϊφανθύρα καθ' ἑτέρους.

19. Ἡρόδοτος, ὁ τῇ Ἥρᾳ δοτὸς, ὄνομα κύριον, δασύνεται· ἠρόδοτος δὲ ὀπώρα ἢ ἠρόδοτον ἄν[θ]ος, τὸ ἐν ἔαρι διδόμενον, ψιλοῦται, ὅτι οὐκ ἔχει τὸ η μετὰ φυσικῆς μακ[ρότητος].

19. Ὀξύλου.] Ξύλου παῖς Ἡροδότος [καὶ] Ὀξύλου [so] παῖς Ἡρόδοτος γεγραμμένον εὑρίσκων ἀμφέβαλον ὁπότερον δεῖ γράφειν. Λουκιανῷ καίπερ ὀρθῶς καὶ ἀναμφ[ισβή]τως γράφοντι οὐκ ἐπειθόμην· φησὶ γὰρ Ἡρόδοτον Ξύλου τὸν Ἁλικαρνασσόθεν 1)· ὅτι πολλαχοῦ ψευδογραφεῖ· ἐπείσθην δὲ ὡς Ξύλου δεῖ γράφειν ἐντυχὼν τούτῳ ἐπιγράμματι, οὗ Ζήνων ἐν [τῇ] τετάρτῃ τῶν εὐθυνῶν μνημονεύει·

Ἡρόδοτον Ξύλεω 2) κρύπτει κόνις ἥδε θανόντα,
Ἰάδος ἀρχαίης ἱστορίης πρύτανιν,

1) Schol.: Νῦν τὸν λόγον.

Δωρίδος ἐκ πάτρας βλάστοντ' ἄπο . . . 3) γὰρ ἄτλητον μῶμον ὑπ[εκ]προφυγὼν Θούριον ἔσχε ν(?) . ν . .

Ἐκ τούτου δῆλον ὅτι Ξύλου δεῖ γράφειν, οὐκ Ὀξύλου.

[1) Die Stelle des Lucian ist de domo §. 20, Bd. 3, S. 201, wo in den Ausg. ohne Variante *Λύξου* steht, aber Solanus bemerkt: »Ursinus ap. Gronov. AG. 2, 71 (der mir nicht zur Hand ist) monet Herodoti patrem Xylum nominatum . . . quod ex epigr. ap. Steph. Byz. v. *Θούριοι* conficit. Illud enim epigr. integrum de vetere libro Tzetzae descripsisse se testatur, qui Xylum nominandum doceat, adductis multorum testimoniis et inprimis Zenonis auctoritate, a quo id accepisse se Tz. tradit« *Τὸν* fehlt in Luc. — 2) Bei Steph. u. im Schol. des Aristoph. steht *Λύξεω*, auch nicht angezweifelt in Anthol. Pal. App. 212. Das Buch *Εὐθύναι* von einem der Zenone erinnere ich mich nicht sonst angeführt gesehen zu haben. — 3) Auf diesen Anfang des Verses, der gewöhnlich *Δωριέων πάτρας βλάστοντ' ἄπο* heißt, scheint auch cod. Vratislav. des Steph. hinzudeuten. Eben so andere bei Holsten. Schade daß das erste Wort des zweiten Satzes unleserlich ist: *ἀπ* ist sicher, vom *ο* fehlt der untere Theil, dann folgt eine fast gleiche obere Hälfte eines *ο* oder *σ*, dann ein nicht deutliches *οσ* oder *ος*, mit *ὑ* über dem *ο*, und einem verblichenen Buchstaben über *σ* oder *ς*, der einem *σ* ähnlich sieht. Es ist aber kaum zu zweifeln, daß das darübergeschriebene *ὦσ* war, indem in diesem cod., wie in vielen andern, ohne Ausnahme *ϋ* und *ϊ* geschrieben wird. Es scheint also der Vers zu heißen: *Δωρίδος ἐκ πάτρας βλάστοντ' ἄπο*, für *ἀποβλάστοντα*. Dann *σὼς (σῶς) γὰρ ἄτλητον* u. s. f., wofür Steph. *τὸν γὰρ*, Schol. Aristoph. *τῷ γὰρ ἄπλητον* haben: die Neuern *τῶν γὰρ*, was sehr passend, doch stand dieses bestimmt nicht im cod. Aber *ἄτλητον* ist außer Zweifel.] (Also: *Τὸν γὰρ ἄτλ.* F. G. W.)

83. *Κνίδου.*] *Περὶ (παρὰ?) Κῶν ἡ Κνίδος τὸ παλαιὸν δὲ μέχρι καὶ περαιτέρω ἦν ἡ τῆς Κύπρου ἀρχή.*

144. *Κανδαύλην.*]

Μυρτίλος ὁ Κανδαύλης δε τὴν κλῆσιν ἐκαλεῖτο,
τὸ δὲ Κανδαύλης Λυδικῶς τὸν σκυλλοπνίκτην 1) λέγει,
ὥσπερ Ἱππῶναξ δείκνυσι γράφων ἰάμβῳ πρώτῳ·
„Ἑρμῆ κυνάγχα, Μῃονιστὶ Κανδαῦλα,
„φωρῶν ἕταιρε, δεῦρο τί μοι σκαπαρδεῦσαι." 2)
Ἡ τοῦ Μυρτίλου τούτου δε γυνὴ τοῦ καὶ Κανδαύλου
παρὰ Αἰνείᾳ φέρεται Σακιακοῖς ἐν λόγοις
Νυσσία κλῆσιν ἔχουσα, πρὸς Τέρτυλλαν ὡς γράφει
τις Πτολεμαῖος ἅμα τε καὶ Ἡφαιστίων κλῆσιν.

[1) *Σκυλακοπνίκτην* wäre gegen das Metrum: aber *Σκύλλος* für *κυὼν* merken Hesych. u. Etym. M. an. — 2) Von diesem Fragm. waren nur zwei Worte erhalten in der Exeg. Iliad. Für *δεῦρο τί μοι* ist *δηῦτέ μοι* zu lesen oder *τι* zu streichen. Ueber *σκαπαρδεῦσαι* steht die Erklärung *συμμαχῆσαι*, aber bei Hesych. *σκαπερδεῦσαι, λοιδορῆσαι*, mit *ε*, was also nach dem vorhergehenden *Σκάπαρδος, ὁ ταραχώδης καὶ ἀνάγωγος*, nicht umgekehrt, zu corrigiren.] (*ᾱ* ist Umlaut von *ε̄*. F. G. W.)

385. *Μηθυμναῖον.*] *Οἱ δ' ἀκριβέστεροι Ἀντισσαῖον τοῦτον φασίν.*

Zu 393 Bekanntes über Arion, nebst dem Epigr. und dem Anfang des Hymnus aus Aelian. N. A. 12, 45, ganz wie die gewöhnlichen codd. Aus dem Epigr. gehe hervor, *ὅτι Ἀρίονος τὸ ο μικρὸν δεῖ γράφειν, ὡς τὸ Πανδίονος, Ἰξίονος καὶ τὰ ὅμοια καὶ οὐχ' ὡς οἱ βούβαλοι σχεδεχδόται μέγα, εἰ μήπου Ἀρίων ὁ πρῶτος ἁπάντων τῶν τραγικῶν αὐτὸς ἑαυτὸν οὐκ ἐγίνωσκε πῶς δεῖ γράφειν.*

619. *Λυρικὸς γὰρ ὢν ποιητὴς οὗτος ὁ Σιμωνίδης ἐκ νεότητος μέχρις ὀγδοήκοντα ἐτῶν ἐνίκα ἐν τοῖς ἀγῶσιν Ἀθήνῃσιν* (so, obgl. der cod. sonst das *ι* subscr. überall nicht hat). *ὡς καὶ τὸ ἐπίγραμμα δηλοῖ.* (Nun folgt das Epigr. Anth. Pal. App. 79. Im ersten Verse giebt der cod. die von Jacobs aufgenommene Conjectur von Ursinus, die er viell. aus diesen Scholl. hatte, im zweiten aber *φυλὴ Ἀντιοχίς*, wie auch der Schol. des Hermog., was mit Unrecht versetzt

ist) *Φασὶ δὲ αὐτὸν μετὰ τὴν νίκην πλεῦσαι πρὸς Ἱέρωνα ἐν Σικελίᾳ, καὶ μετ' ὀλίγον ἐκεῖ τελευτῆσαι.*

704. *Ἰβήρων.*] *Τῶν Ἰσπανῶν* (so) *Ἰβήρων, τῶν ἑσπερίων, οὐ τῶν ἑῴων δὲ λέγω τῶν ἔγγιστα Κολχικῆς, οἵπερ τῶν Ἰσπανῶν ἑσπερίων Ἰβήρων εἰσὶν ἄποικοι.*

799. *Λίβυσσαν.*] *Τὸν νῦν καλούμενον* (darüber *λεγόμενον*) *τὰ βουτίου* (so), *ὡς Ἀῤῥιανὸς ἐν Βιθυνιακοῖς γράφει·*

II. 78. *Πολλὰς βίβλους Ἀδριανὸς ὁ αὐτοκράτωρ συνεγράψατο, ὧν τι λέγειν ἐατέον· ῥητέον δὲ δι' ἐπῶν αὐτοῦ εἰς τὸν Ἕκτορα ἐπιτάφιον.* (Nun folgt Anth. Pal. 9, 387. V. 1 *εἴ που ἀκούεις*. V. 2 richtig *Στῆθι καὶ ἄμπνευσον*, für *χαῖρε κ. ἄ.* Das übrige wie cod. Pal.)

299. *Διομήδους.*] *Ὁ Διομήδης οὗτος υἱὸς ἦν Κυρήνης καὶ Ἄρεος, βασιλεὺς Βιστόνων Θρᾳκῶν, ἤτοι τῶν Βισαλτίων, οὓς οἱ ἄγαν ἀμαθεῖς καὶ σύρφακες Ζαβαλτίους καλοῦσιν.*

648. *Ποσειδῶν ἀπὸ μεταφορᾶς τῆς θαλάσσης ἥτις οὐκ ἀεὶ κυματοῦται, ἀλλ' ὅταν αὐτῇ προσβάλλωσιν ἄνεμοι.*

III. 30. *Πυθίου.*) *Ἔστι καὶ ὁ Πύθιος καὶ ὁ Πύθις. Διόδωρος δὲ* [11, 56] *Λυσιθείδη τοῦτον φησί.*

186. *Φιλοκερδέστατος.*] *Ἀφιλοχρηματώτατος. Τὸν ἄνδρα εἰδὼς ἐκ τῶν σταλέντων ἐκ Βρεττανίας χρημάτων αὐτῷ, ἐπείσθην τοῖς ἀσκόπως ληροῦσι φιλοχρήματον τοῦτον εἰπεῖν οἰκονομικῶς τοὺς γεγηρακότας τῶν αὐτῶν* (*αὐτοῦ?*) *ἀπεμπολοῦντα βοῶν.* [Schwerlich ist dieß etwas Anderes als das bei Plutarch. Cat. Maj. c. 10 nach Polybius Erzählte. Tzetzes machte mit seiner gewohnten Flüchtigkeit entweder aus Bätis Britannien oder aus Iberia Hibernia.]

319. *Ἱπποδρομίας.*] *Ἐν τῷ ἱππικῷ μὲν ὁ δῆμος ἐπεβόησε πρὸς τὸν ὠθήσαντα Βινέτων δήμαρχον καὶ ῥίψαντα, Ὕπατε, μάθε τὴν κατάστασιν· ὁ Μαυρίκιος ζῇ· καὶ θυμωθεὶς ὁ Φῶκος πέμψας ἀπέκτεινεν αὐτὸν ἐν τῷ τόπῳ οὗ διῆγεν.*

832. *Καπετώλιον* mit *ι* über *ε*.] *Τὸ κουλὸν* (?) *καπὶτ δὲ οἱ Ῥωμαῖοι τὴν κεφαλὴν καλοῦσι· ἐκ* (*ἔξω?*) *Ῥώμης*

γὰρ ἔκειτο τὸ καπὶτ ἤτοι ἡ κεφαλὴ Ὤλου τοῦ τυράννου. [Gewöhnlich nennt man ihn Tolus nach Arnob.]

941. Τὸν Ἰνδόν.] Ἕτερος Ἰνδὸς ἑβδομηκοντάπηχυν ὄφιν εἶχεν· οὗ τὸν ὀφθαλμὸν εἶδεν Ἀλέξανδρος, τὸν δὲ τοῦ Ἀποσισάρους οὐκ εἶδεν, ἀλλ' ἐπεθύμει ἰδεῖν.

IV. Wohl zu 92, der fehlt.] . . . οὓς ἐπὶ τῶν ἐλεφάντων οὐκ ὀδόντας ἀλλὰ κέρατα καλοῦσιν· οὕτως οὐδὲ ἐλέφας θῆλυς Ἰνδὸς ὀδοντοκέρατα ἔχει, ὥς φησὶ Ἀμυντιανὸς ἐν τῷ περὶ ἐλεφάντων· Αἰθιόπων δὲ καὶ τῶν Λιβύων ἐλέφαντες ἄῤῥενές τε καὶ θήλεις πάντες ὀδοντοκέρατα ἔχουσιν. [Das von Amyntianus Angeführte war wol nur ein Theil seiner Geschichte Alexanders, nicht eine besondere Schrift. Ὀδοντόκερας fehlt in den Wörterb.].

175. Δρυὸς ἄκρα.] Σημείωσαι ὅτι Ὀρφεὺς ἀκρόδρυα πᾶσαν ὀπώραν καλεῖ· Γαληνὸς δὲ καὶ οἱ τὰ φυτουργικὰ συνταξάμενοι ἀκρόδρυα φασὶ τὰ σκέπην ἔχοντα, οἷον ῥοιάς, κάρυα, ἀμυγδάλας καὶ εἴ τι ὅμοιον· ὀπώρας δὲ τὰ ἀσκεπῆ, ὡς μῆλα, ἀπίους, καὶ τὰ ὅμοια, ἀμυγδαλᾶς δὲ τὰ δένδρα. [Vergl. Ἀκρόδρυον im Par. Thes. Die Accente stehen, wie überall, so im Codex.]

245. Αὐγείας ὁ κύων (des Eupolis) ἐκαλεῖτο ὅτι Αὐγείας αὐτὸν ἐδωρήσατο Εὐπόλιδι.

332. Ἕτεροι δὲ ἐκ Μακεδόνος, υἱοῦ Ὀσίριδος, φασὶ Μακεδονίαν κληθῆναι· ἄμεινον δὲ τοῦτο.

526. Μελίτωνος.] Οἱ μὲν Μέτωνος, οἱ δὲ Μελίτωνος φασί.

890. Ἀκανθίδων.] Ἀκανθὶς ὁ στραγαλῖνος παρὰ τὸ ἐν ἀκάνθαις διάγειν· λέγεται δὲ καὶ ἄκανθος. [Wo die Nebenform zu ἀστραγαλῖνος zu bemerken.]

912. . . . . Καὶ Πειρίθοος μὲν κατεβρώθη, ὁ δὲ Θησεὺς ἐσώθη· κατ' Εὐριπίδην σώζονται καὶ δύο.

V. 111. Δωδεκετῶς.] Καθ' ἑτέρους ἐνιαυτοῖς καὶ μησὶν ὀκτὼ Ἡρακλῆς ἐξετέλεσε τοὺς ἄθλους.

503. Γραφῇ.] Ἄρχεμος ὁ ζωγράφος, ὁ Βουπάλου καὶ

Ἀφηνῖδος (so) πατὴρ, τὴν Νίκην ἐπτερωμένην ἔγραψε καὶ τὸν Ἔρωτα. [Aus Schol. Aristoph. Av. 574, wo die Namen anders verschrieben.]

671. Ἐπὶ τοῦ Πανδίονος τοῦδε Διόνυσος καὶ Δημήτηρ ἦλθον εἰς τὴν Ἀττικήν· ἤτοι τότε τῆς Ἀττικῆς Οἰνοῦς καὶ Γεώργιος ἐγνώσθη, καὶ Ποσειδῶν καὶ Ἀθηνᾶ τότε περὶ τῆς Ἀττικῆς ἤρισαν· διὸ καὶ Εὔμολπος ὁ Ποσειδῶνος πρὸς τὸν Ἐρεχθέα τὸν τοῦ Πανδιόνος ἐξήνεγκε πόλεμον· ἐν ᾧ ἐνίκησεν ὁ Ἐρεχθεύς.

VI. 6. Διονύσιος ὁ Ἁλικαρνασσεὺς φησὶ, ἁγνεύεται τὸ στόμα τῷ Δημοσθένει.

77. Γλύκων.] καθ' ἑτέρους Γέλων.

81. Σκυθίδι.] Χαιρεστάτη (so) ὄνομα τῇ Σκυθίδι.

169. Οὐ μόνον διὰ τὰ Ἁρπαλεῖα χρήματα ἀνῃρέθη Δημοσθένης, ἀλλὰ καὶ διὰ τὸ δέξασθαι χρήματα παρὰ Δαρείου εἰς τὸ ἀσχολεῖν Ἀλέξανδρον καὶ μὴ ἐᾶσαι περαιωθῆναι κατὰ Περσῶν. Ἃ λαβὼν ἔπεισεν ὁ ἀλιτήριος τῆς Ἑλλάδος ἀποστῆναι Θηβαίους, καὶ διὰ τοῦτο καὶ τῆς παρούσης ζωῆς· κατασκάπτει γὰρ τὰς Θήβας Ἀλέξανδρος πλὴν τῆς Πινδάρου οἰκίας.

466. Μετὰ τῶν ἄλλων δουλομικτῶν καὶ τούσδε τοὺς τέσσαρας, ὧν ἡ τοῦ Ἀριστοτέλους μὲν Ἐπυλλὶς ἐκαλεῖτο, Ἄρτεμις δὲ ἡ Πλάτωνος, ἡ Μενελάου Τηρίς· τὴν Ἑβραΐδα δ' οὐκ οἶδα.

VII. 367. Κατ' ἄλλους.]

Ἱππόστρατος τὸν Αἴγυπτον ἐξ Εὐρυρόης Νείλου
μόνης υἱοὺς πεντήκοντα λέγει γεγεννηκέναι,
τὰς θυγατέρας πᾶσας δε τὸν Δαναὸν ὁμοίως
ἐκ τῆς Εὐρώπης θυγατρὸς τοῦ εἰρημένου Νείλου.

959. Σημείωσαι πατροδιδάκτους· Ἱπποκράτης καὶ τούτου παῖδες, Νικο[μάχου] ὁ Ἀριστοτέλης, οὗτος ὁ Τζέτζης ὁ Χοιρίλλου, Σωπάτρ . . . Συριανοῦ. [ὁ] Πλουτάρχο[υ], καὶ πρὸ τούτων οἱ Πυθαγό[ρου παῖ]δες καὶ ἕτεροι μυρίοι.

XII. 341. *Ληροῦσιν οἷς ἐπείσθην ἐν τούτοις· Εὐριπίδης γὰρ μέμνηται διφθερῶν λέγων ἐν Πλεισθένει·*

Εἰσὶν γὰρ, εἰσὶ διφθέραι μελεγγραφεῖς,
πολλῶν γέμουσαι Λοξίου γηρυμάτων.

[Ein noch nicht bekanntes Fr., wichtig wegen des Compositums, was man hier kaum anzweifeln kann. Tzetzes selbst braucht oben wohl nachahmend *μελεγγραφέω*.] *).

*) Die Verse beweisen, daß es alte Sammlungen der Pythischen Orakel gab. F. G. W.

Paris, im Februar, 1835.

Fr. Dübner.

Des Aristophanes Vögel und die Hermokopiden.

(Beschluß der im 3. Bande befindlichen Abhdl.)

So die ausführliche Anzeige des Diokleides; 9) der Eindruck, den dieselbe auf die Versammelten machte, war außerordentlich; Peisandros trug darauf an, daß das Psephisma des Skamandrios 10) aufgehoben und die Denuncirten auf die Folter gebracht würden, damit noch vor Anbruch der Nacht alle Theilnehmer des Frevels, denn nur 42 waren ja erst namentlich bekannt, entdeckt würden. Der Senat schrie laut Beifall; Mantitheos und Aphepsion aber setzten sich an den Altar und flehten, man möchte sie nicht foltern, man möge sie Bürgen stellen lassen und dann vor Gericht ziehen. Mit Mühe erlangten sie Gehör und was sie wünschten; sie stellten Bürgen, und setzten sich sofort zu Pferde, um zu dem Lager der Spartaner, die gerade auf dem Isthmus erschienen waren, zu flüchten. Der Senat aber stand auf und ließ die übrigen Denuncirten in aller Stille in Haft bringen; darauf berief er die Strategen und ließ bekannt machen, daß die Bürger in der Stadt den Markt, die zwischen den langen Mauern das Theseum, die im Piräeus den Hippodamischen Markt besetzen, die Reuter sich auf das Signal der Trompete beim Anakeion stellen, der Senat auf der Burg, die Prytanen im Tholos übernachten

9) Andocides sagt: εἰσαγγελία, in der Bedeutung von μήνυσις.

10) Nicht mit Unrecht hält man allgemein dafür, daß durch dieß Decret das Foltern der Freien verpönt war Cf. Meier de bon. dam. p. 53. Anmerk. 165.

sollten. Man glaubte, die Spartaner seyen nicht der Böoter wegen, wie es wirklich war, sondern im Einverständniß mit den Verschworenen ins Feld gerückt, und würden nun, von den beiden flüchtigen Senatoren über die ihren Anhängern drohende Gefahr unterrichtet, sofort auf Athen losgehen; und noch war von den dreihundert, die man als Verräther fürchten zu müssen glaubte, erst der kleinste Theil bekannt; von den andern mußte man das Aeußerste erwarten, da jede Zögerung ihnen Untergang bringen konnte. 11) Um die Verwirrung und Erbitterung noch zu mehren, kam eben jetzt aus Argos die Nachricht, daß dort von den Gastfreunden des Alcibiades der Versuch gemacht sey, die Demokratie aufzulösen; 12) ja von der Nordgrenze her ward berichtet, die Böotier hätten ein Lager an der Grenze bezogen. 13) So schien sich von allen Seiten her die furchtbarste Gefahr über Athen zusammengezogen zu haben; man zweifelte nicht, daß, hätte Diokleides nicht denuncirt, Alles verloren gewesen wäre; er ward als der Retter der Stadt gepriesen, das Volk zog seinen Wagen in das Prytaneum, kränzte und bewirthete ihn dort. 14)

Indeß waren die von ihm namentlich Angezeigten in Verhaft gebracht; es befanden sich unter denselben besonders der alte Leagoras, sein Sohn Andocides, sein Schwiegersohn Kallias, dessen Bruder Euphemos, ferner Charmides, 15)

11) Andocid. de myst. §. 45.

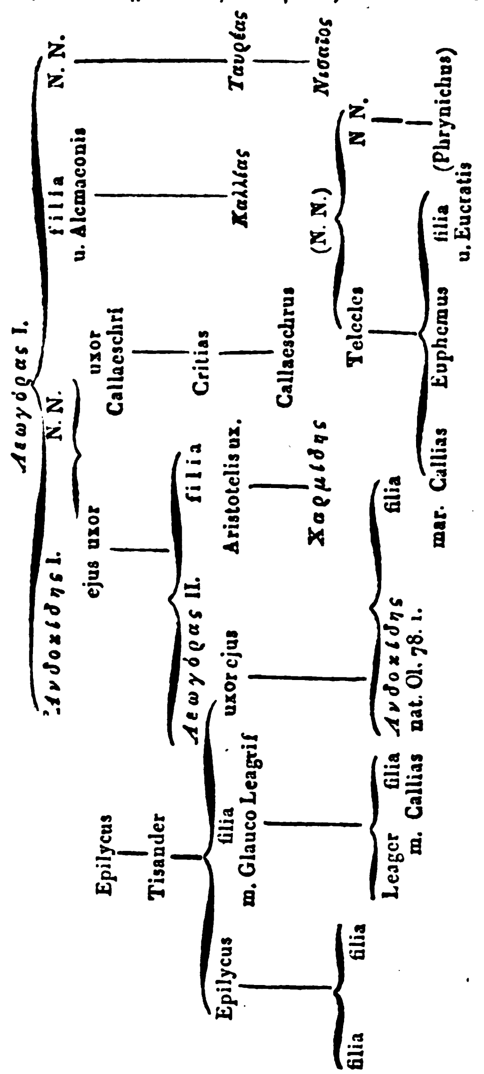
12) Thucyd. VI, 61.

13) Andocid. l. c.

14) Andocid. l. c.

15) Um die Uebersicht zu erleichtern, theile ich hier die Stammtafel für Andocides Haus mit, im Einzelnen abweichend von Bossler de gentibus et familiis Atticae p. 31. (Die Descendenz des Leagoras I. ist mit griechischen Lettern bezeichnet.)

Taureas 16) und dessen Sohn Nisaios, Kallias des Alkmaion



15. Charmides des Aristoteles Sohn scheint sonst nicht weiter vorzukommen, wohl aber sein Vater Aristoteles; der war der Sohn

Sohn, 17) Phrynichos, 18) Eukrates, 19) Kritias, 20) sämmtlich nähere oder entferntere Verwandte des Andocides. Alle wurden sie in dasselbe Gefängniß gebracht; mit der Nacht kamen die Frauen, Schwestern, Mütter und Kinder zu den Ihrigen, und begannen zu jammern und zu wehklagen. Da wandte sich einer der Mitgefangenen 21) an Andocides, und

des Timokrates und Ol. 88, 3 Befehlshaber der Flotte (Thucyd. III, 105); derselbe ist der unter den Dreißig genannte Aristoteles Plato Parmen. in. Ich glaube, daß der in Aristophan. Acharn. 1167. Aves 712. 1491 genannte Lopodyt Orestes, den die Scholien ad Aves 1491 des Timokrates Sohn nennen, des Aristoteles Bruder ist; wäre es ein gemeiner Dieb, wozu sollte von ihm die Rede seyn? Die Emendation Schweighäusers zu Athen. XIII p. 568 statt *Τιμοκράτους* ein *Τιμοκλέους* zu lesen, ist ganz unstatthaft.

16) Dieß ist derselbe Taureas, dessen Palästra Plato Charmidis init. und Lucian im Parasiten erwähnt, und von dem Andocid. in Alcib. p. 152 und aus ihm Plutarch. Alcib. 16 erzählt, daß er im choregischen Wettkampf von Alcibiades geohrfeigt worden.

17) Ueber diesen Kallias ist mir weiter keine Notiz bekannt; seinen Vater Alkmäon möchte ich nicht für einen Bruder, sondern für einen Schwager des Andocides I. halten; nun ist es auffallend, daß im Geschlecht der Alkmäoniden von Megakles Söhnen der eine nach dem mütterlichen Großvater Kleisthenes (der berühmte), ein zweiter nicht etwa nach dem väterlichen Großvater Alkmäon, sondern mit entfernterem Namen Hippokrates genannt wird; da dieß gegen allen Gebrauch ist, so vermuthe ich, daß Megakles, der berühmte Gegner des Pisistratos einen dritten Sohn Namens Alkmäon gehabt und dieser sich mit der Tochter des Leagoras, der ein thätiger Tyrannenfeind war, vermählt hat.

18) *Φρύνιχος ὁ ὀρχησάμενος, ἀνέψιος* Andocid. §. 47: gewiß ist die Bezeichnung *ὁ ὀρχησάμενος* falsch, die von Reiske vorgeschlagenen Verbesserungen *ὁ Ἐρχιεὺς ἐμὸς ἀνεψιός, ὁ Ἀρχεβιάδου, ὁ Ἀκουμένου* haben keinen sichern Grund: es ist nach der Stellung der Partheien wahrscheinlich, daß Phrynichos aus Deirades, der unter den Vierhundert so berüchtigt werden sollte, gemeint ist; zwar soll dieser nach Lysias pro Polystr. p. 324 von armem Geschlecht, vom Lande her, in seiner Jugend Hirte gewesen seyn, indeß ist das sichtlich übertrieben; da ich seines Vaters Namen nicht weiß, so kann ich nicht sagen, was ich für *ὁ ὀρχησάμενος* zu lesen für wahrscheinlich halte.

19) Eukrates, des Nikeratos Sohn, des berühmten Nikias Bruder, der mindestens zur Zeit der Dreißig sich als entschiedensten Volksfreund gezeigt hat. Lysias p. 304.

20) Kritias des Kallaischros Sohn, damaliger Zeit ein treuer Anhänger des Alcibiades v. Critiae fr. 3. 4.

21) Nach Andocides (de myst. §. 48) war dieß Charmides, Aristote-

forderte ihn auf, ein Geständniß zu machen; da man ihn allgemein für einen der Schuldigsten halte, werde man ihm glauben, er aber werde durch die verheißene Straflosigkeit sich selber erretten und überdieß die Aufregung der Stadt beenden, auch die andern, die durch Diokleides schuldlos ins Gefängniß gekommen seyen, von weiterer Gefährde befreien; überdieß seyen ja die, mit denen er sonst in Verbindung gewesen und um deren Willen er seine Verwandten vernachlässigt habe, größten Theils alle durch Teukros Anzeige landesflüchtig oder hingerichtet. 22) Andocides entschloß sich zu der Anzeige; nach seinem eigenen Berichte sagte er vor dem Senat aus: »Daß er die Personen kenne, die den Hermenfrevel begangen hätten; Euphiletos habe während eines Gelages die That zu verüben in Vorschlag gebracht, und er, Andocides, sich dem widersetzt und bewirkt, daß sie damals nicht zur Ausführung kam; bald darauf habe ihn ein Sturz vom Pferde auf das Krankenlager geworfen, und diese Zeit habe Euphiletos benutzt, um seine Hetären zu überzeugen, daß Andocides sich endlich habe bereden lassen an der Sache Theil zu nehmen, und daß er die Herme vor dem Phorbanteion verstümmeln werde; darum sey diese Herme allein unverstümmelt geblieben. Als nun anderen Tages die Hetären diese unverstümmelt gesehen hätten, sey es ihnen bedenklich geworden, daß Andocides nur den Frevel wisse ohne Mitschuldiger zu seyn; darum seyen Euphiletos und Meletos zu ihm gekommen, und hätten ihm eröffnet, was sie gethan,

les Sohn, Plutarch (Alcib. 21) dagegen nennt einen Timaios, der minder vornehm als Andocides, aber schlauer und kühner gewesen sey; wenn nicht Nisaios statt dessen gemeint ist, so weiß ich nicht, wer der Mann gewesen.

22) So Andocid. §. 49, woraus man noch immer entnehmen kann, was Thucydides (VI. 60) andeutet, daß der gute Freund auch nöthigenfalls ein falsches Zeugniß für nützlich erachtet habe. Plutarch l. c. scheint ohne weitere Quellen, und um die Sache nach seiner Weise dramatischer zu machen, die Nothwendigkeit einer falschen Angabe zu stark hervorzuheben.

und daß, wenn er schwiege, sie nach wie vor gute Freunde seyn würden, wenn aber nicht, sie ihm als Feinde gefährlicher werden würden, wie vielleicht gewisse Andere ihretwegen ihm Freund werden möchten. Darauf habe er sich noch einmal sehr ernstlich gegen das Geschehene erklärt, im Uebrigen gesagt, daß er schweigen werde.« Zur Bestätigung dieser Angaben brachte Andocides Sklaven und Sklavinnen vor, die bekannten, daß er zur Zeit des Hermenfrevels wirklich bettlägerig gewesen sey. Da nun seine Aussage mit der des Diokleides im geraden Widerspruch stand, so daß entweder die eine oder die andere lügenhaft seyn mußte, so wurde die Sache vom Senat und den Inquisitoren weiter untersucht, Diokleides vorgefordert und scharf inquirirt; es wurde zur Sprache gebracht, daß er die Leute im Lichte des Vollmondes erkannt zu haben behaupte, da doch in jener Nacht des Frevels Neumond gewesen sey 23) u. s. w. Bald genug gestand Diokleides, daß er gelogen habe, daß er sich habe zur falschen Anzeige erkaufen lassen, und zwar durch den Pheguisier Alcibiades und Amiantos von Aegina, 24) daß

23) Diodor XIII, 2., der nur diese Anzeige kennt. Plutarch. Alcib. 20, der zugleich aus Phrynichos, wahrscheinlich dessen Monotropos, welche Komödie Ol. 91, 2 aufgeführt worden) folgende Verse citirt:

O liebster Hermes, hüte dich sehr, damit du nicht
Hinfällst und entzwei brichst und ein zweiter Diokleides so,
Der auch verläumden möchte, von dir ein Mährchen spinnt.
Hermes. Ich werde mich hüten. Auch dem Teukros möcht ich nicht
Dem blutigen Fremdling, neue Prämien bringen —

24) Dieser Alcibiades ist sicher der Sohn des Ariochos, der der jüngere Bruder von Alcibiades Vater Kleinias war; er flüchtete jetzt und befand sich Ol. 92, 4 auf der Flotte der Syrakusier, fiel in dem Gefecht bei Methymna in die Hände des Athenäischen Feldherrn Thrasyllos, der ihn steinigen ließ. Xenoph. Hell. I, 2, 13: *Ἀλκιβιάδου ὄντα ἀνεψιὸν καὶ συμφυγάδα, κατέλευσεν.* Palmerius hat *κατέλυσεν* emendirt und in der Teubnerschen Edition steht *ἀπέλυσεν*. eine Veränderung, die für unseren Proceß von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Nemlich der berühmte Alcibiades war damals wieder Feldherr der Athenäer; wenn Thrasyllus, der kurz darauf mit seinem Geschwader zu ihm stieß, seinen Vetter, den er mit den Waffen in der Hand gefangen, frei gab, so mußte der Pheguisier Alcibiades

man Barmherzigkeit gegen ihn haben möchte. Er aber wurde dem Gericht übergeben, und nach dem Gesetz über falsche Denunciation 25) zum Tode verdammt; Alcibiades aber und Amiantos ergriffen die Flucht.

So die Erzählung des Andocides 26); in wesentlichen Punkten weichen andere Angaben hiervon ab. Thucydides, der es dahingestellt sein läßt, ob Andocides Anzeige wahr oder erlogen gewesen, sagt, daß er sich selbst mit unter den Hermenverstümmlern genannt habe; 27) eben so Plutarch an einer Stelle, 28) an einer andern 29) fügt er hinzu, daß Andocides τοὺς περὶ τὰ ἱερὰ ἁμαρτανόντας, und unter diesen seinen Vater angezeigt, denselben aber dadurch gerettet habe, daß er versprach, sein Vater werde, wenn man ihm Straflosigkeit zusichere, eine dem Staat höchst wichtige Anzeige machen, worauf beides erfolgt sey, Straflosigkeit für Leagoras und dessen Angabe von Unterschlagung öffentlicher Gelder. End-

mit seines Vetters wegen frei gegeben werden, stand mit ihm im besten Vernehmen, hatte also die Denunciationen des Diokleides veranlaßt um seinem Vetter Vorschub zu leisten. Dagegen aber ist einzuwenden, daß der Phegusier dann gewiß nicht mehr bei den Feinden Athens seyn durfte, sondern daß aus Rücksicht für seinen Vetter seine Verdammung aufgehoben worden wäre; auch erinnere ich mich nicht, daß seiner später Erwähnung geschieht, was z. E. im Dialog Axiochos kaum zu vermeiden gewesen wäre; endlich ist es augenfällig, daß die von Diokleides Denuncirten zum Theil Freunde des Alcibiades waren, ja der jüngere Alcibiades wäre gewiß nicht der Verdächtigung und Einkerkerung entgangen, wenn man ihn nicht für einen Gegner seines Vetters gehalten hätte. So glaube ich ist die alte Lesart κετέλευσεν richtig, wie denn überdieß κατέλυσεν ungewöhnlicher Ausdruck wäre. — Amiantos von Aegina ist eine vermuthungsweise Person; denn die Handschriften geben Ἀμίαν τοῦτον ἐξ Αἰγίνης, woraus man eben so leicht Ἀδείμαντον τὸν ἐξ Αἰγίνης machen könnte; wer der ist, weiß ich nicht.

25) Andocides de myst. §. 20.

26) Andocid. §. 48 sqq.

27) Thucyd. VI, 60.

28) Plutarch. Alc. 21.

29) Plutarch. X Oratt. p. 834 vgl. die noch weiter ausgeschmückte Erzählung bei Tzetzes Hist. Chil. VI, v. 367.

lich in der angeblich Lysiauischen Rede gegen Andocides geht alles durcheinander; Andocides sey nach dem früher verübten Frevel ein Jahr lang in Haft geblieben und habe dann seine Freunde und Verwandten vom Gefängniß aus denuncirt. 30) Dieß letzte Zeugniß ist in jeder Beziehung unbrauchbar; und was Plutarch von der Anzeige gegen Leagoras sagt, hat mindestens das ausdrückliche Zeugniß des Andocides gegen sich. Nur durch falsche Interpretation einer Stelle in der Rede, die Andocides Ol. 92, 2 über seine Rückkehr gehalten, bringt Herr Becker es heraus, daß der Redner seinen Vater als schuldig angezeigt habe. Er übersetzt: »ich kam in solche Gei»stesverwirrung, daß ich zwischen zwei der größten Uebel »wählen mußte, entweder, wenn ich die Urheber jenes Fre»vels nicht nennen wollte, für mein eigenes Leben besorgt zu »seyn, und selbst meinen Vater, der doch nichts verbrochen, »mit mir aufzuopfern — denn dieses mußte erfolgen, wenn »ich jenes nicht thun wollte — oder wenn ich das Geschehene »mittheilte, mich selbst von der Todesstrafe zu retten, und »zugleich der Mörder meines Vaters zu werden« (p. 138); im Text (de reditu §. 7) steht gerade das Gegentheil, wie sich auch von selbst verstehen würde. 31) Was demnach mit der Angabe des Plutarch über die Anzeige des Andocides gegen seinen Vater zu machen, ist nicht recht abzusehen, man müßte denn annehmen, daß irgend etwas Wahres, etwa des Leagoras Angabe über Unterschleif von Staatsgeldern, in späteren Proceßreden gegen Andocides so zu dessen Nachtheil ausgeschmückt worden und in Plutarchs Notizensammlung über das Leben des Redners übergegangen sey.

Andocides nun, nachdem er das oben Berichtete über den

30) Lysias in And. §. 22.

31) Es heißt de reditu p. 128. ἢ μὴ βουληθέντι κατειπεῖν — τὸν πατέρα οὐδὲν ἀδικοῦντα σὺν ἐμαυτῷ ἀποκτεῖναι, — ἢ κατειπόντι τὰ γεγενημένα αὐτὸν μὲν ἀφεθέντα μὴ τεθνάναι, τοῦ δὲ ἐμαυτοῦ πατρὸς μὴ φονέα γενέσθαι.

Hermenfrevel angegeben, bezeichnete als Theilnehmer an demselben außer den bereits von Teukros Denuncirten, welche theils hingerichtet, theils entflohen waren, noch vier Andre 32) aus derselben Hetärie des Euphiletos, namentlich den Panaitios, 33) Chairedemos, 34) Lysistratos 35) und Diakritos. 36) Darauf wurde Andocides und die Uebrigen, die er nicht genannt hatte, freigegeben, 37) auch denjenigen aus der Liste des Diokleides, welche geflohen waren, die Erlaubniß zur Rückkehr gegeben; alle aber, welche Andocides angezeigt hatte, wurden verurtheilt und, wer von ihnen im Gefängniß war, hingerichtet, wer entflohen war, zum Tode verdammt und

32) Von diesen, meint Andocides (de myst. §. 53), war vorauszusetzen, daß sie überdieß von Diokleides denuncirt worden; sie müssen also in die Kategorie derer gehört haben, die der jüngere Alcibiades im Interesse der Oligarchie zu vernichten wünschte. Wenn es nach Thucydides klar ist, daß mehr als diese vier von Andocides denuncirt waren, so muß man berücksichtigen, daß eben nur diese die bisher noch nicht angezeigten waren. Uebrigens sind gerade diese vier späterhin in ihr Vaterland zurückgekehrt und in Athen zu der Zeit, als Andocides in seiner Mysterienrede wiederhohlt, daß er sie gerechter Weise angezeigt habe; dieß wäre nicht möglich gewesen, wenn seine Angaben erlogen gewesen wären.

33) Sluiter p. 41 nimmt Anstoß an dieser Erwähnung des Panaitios, und allerdings war der von Andromachos Denuncirte gewiß entflohen; so muß denn dieser ein anderer desselben Namens gewesen seyn.

34) Bis jetzt ist mir nur ein Chairedemos aus Demosthenischer Zeit (Urheber des Psephisma über sofortige Lieferung von Schiffsgeräthschaften in der angeblich Demosthenischen Rede gegen Euergos und Mnesibulos p. 376) bekannt.

35) Lysistratos, wohl nicht des Morychides Sohn von Pallene (Corp. Inscr. n. 138); eher glaube ich, daß der Cholargier, der heruntergekommene Ritter gemeint ist (Aristoph. Acharn. 855. Equit. 1268. Vesp. 788). Ein anderer ist des Makareus Sohn, der von Xenoph. de vectig. 3 erwähnte Feldherr ist aus einer späteren Zeit.

36) Man hat den Namen Diokritos in Lakritos verwandeln wollen; beide Namen würden eben so unbekannte Personen bezeichnen wie Diokritos, das durch die Bücher an zwei Stellen (§. 53 und 68) sicher seyn dürfte.

37) Thucyd. VI, 61. Wenn es heißt, Andocides habe fast noch ein Jahr gefangen gesessen (Lysias in Andoc. 23), so ist gegen das ausdrückliche Zeugniß des Historikers darauf nicht viel zu geben: daß er aber in Atimie verfiel, ist wahrscheinlich Sluiter. p. 73.

Preise auf ihre Köpfe gesetzt. 38). Die Bürger aber, die noch seit dem vorigen Tage unter Waffen waren, giengen in Frieden nach Hause.

Schon oben ist bezeichnet worden, daß Thucydides in Zweifel war, ob des Andocides Angabe richtig gewesen sey oder nicht. Es ist nicht zu verlangen, daß wir Sicheres darüber ermitteln; aber läugnen will ich es nicht, daß Andocides alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Schon daß er selbst und die von Teukros Denuncirten auch sonst den ähnlichen Frevel begangen, spricht dafür; wären andere Schuldige als die Angegebenen gewesen, so hätte es, bei den vielen und schnell aufeinander folgenden politischen Veränderungen zu Athen, kaum ausbleiben können, daß später die Sache nach ihrer Wahrheit ans Licht kam. Thucydides scheint bei seiner sichtlichen Partheilichkeit gegen Alcibiades trotz der richterlichen Entscheidung und der Anzeige des Andocides noch immer gemeint zu haben, daß Alcibiades auch an diesem Frevel Antheil gehabt, 39) eine Ansicht, die im Lauf der Zeit zu einer historischen Tradition geworden ist; 40) wie ich glaube, mit größtem Unrecht. Mindestens darf man behaupten, daß in der Anzeige des Andocides nichts gegen ihn enthalten war; sonst hätte es Andocides selbst in seiner Mysterienrede, mehr noch Thucydides und Plutarch, ausdrücklich erwähnen müssen und in der gleich zu nennenden Eisangelie des Thessalus hätte es nicht fehlen dürfen;

38) Thucyd. l. c. Plutarch. 21. Philochorus apud Schol. ad Arist. Aves v. 766.

39) Mindestens spricht er mit absichtlicher Undeutlichkeit; er sagt (cap. 62) »Gegen Alcibiades waren die Athener, gereizt von seinen »Feinden, welche ihn bereits vor der Abfahrt angegriffen, sehr erbit»tert. Und weil sie über den Hermenfrevel genau unterrichtet zu seyn »meinten, so glaubten sie um so mehr, daß auch die Entweihung der »Mysterien, deren er beschuldigt war, in derselben Absicht, wie die »Conspiration gegen das Volk von ihm betrieben sey.«

40) Schon in Demosthenes Zeit gilt dieser Glaube (in Midiam p. 506), und aus den folgenden Zeiten könnte man eine große Reihe von Beweisstellen zusammenbringen.

nicht zu erwähnen, daß mindestens im Allgemeinen die Hetärie des Euphiletos oligarchisch gesinnte Männer und Gegner des Alcibiades enthält.

Bei dieser Entwickelung der ganzen Sache hätte sich das Volk beruhigen können und allerdings war man nun überzeugt, daß die Gefahr, die sich in dem Hermenfrevel vorgedeutet hatte, vorüber sey. Aber es trat hier, wie so oft in den Bewegungen der Menge, eine seltsame Verkehrung ein; man hatte hinter dem Hermenfrevel tiefere Tendenzen gefürchtet, und da man sie nicht fand, suchte man sie irgendwo sonst, eben weil man sie fürchtete; man hatte auf oligarische und tyrannische Verschwörungen inquirirt, und glaubte nicht eher sicher zu seyn, als bis diejenigen, welche man fürchten zu müssen glaubte, als Opfer gefallen waren. Diese Verkehrung in der öffentlichen Meinung bewirkten die **Gegner des Alcibiades** in ihrem Interesse um so leichter, da das Volk gegen ihn seit der ersten Eisangelie her immer mehr argwöhnisch geworden war, und, nicht mehr durch die persönliche Ueberlegenheit des großen Mannes beherrscht, gegen ihn um so erbitterter und leidenschaftlicher wurden, je tiefer sie sich ihm sonst in Ergebenheit gebeugt haben mochten. Dazu kam, daß gerade jetzt Spartanische Truppen auf dem Isthmus erschienen waren, und man überredete sich leicht, daß dieß nicht gegen die Böotier, sondern gegen die Athenische Demokratie, und zwar auf Alcibiades Veranstaltung geschehen sey; nicht minder legte man ihm die oligarchischen Bewegungen zur Last, die eben jetzt in Argos von einigen seiner Gastfreunde gemacht worden waren, und man gieng so weit, die Geißeln, welche bei Einrichtung der Argivischen Demokratie gestellt worden waren, dem dortigen Demos zur Einrichtung auszuliefern. Es gehörte in Wahrheit die ganze fieberhafte und unverständige Leidenschaftlichkeit des Athenischen Demos dazu, sich einreden zu lassen, Alcibiades wolle jetzt, da er entfernt sey, den Sturz der Verfassung, oder habe je daran

gedacht, mit Hülfe der Spartaner, die er oft und auf jede Weise geschädigt, gekränkt und gefährdet, sich in Athen zu fördern. Aber das Volk war verblendet, haßte blindlings wie es blindlings folgte, und gab so derjenigen Parthei, die kaum drei Jahre später die Oligarchie proclamirte, Gewalt gegen den Mann, der Athen in seiner demokratischen Größe zu schätzen fähig und berufen gewesen wäre.

Wie aber gegen den Feldherrn ankommen, der, unter den Hermenfrevlern nicht genannt, in Sachen der Mysterienverletzung, über die ihn Andromachos und Agaristo denuncirt hatten, so wie wegen Conspiration zum Umsturz der Verfassung, durch Volksbeschluß bis zur Beendigung des Feldzuges Vertagung erhalten hatte? Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß gegen ihn eine neue Denunciation wegen Mysterienverletzung in seinem eigenen Hause herbeigeschafft worden; 41) Thessalos begründete darauf eine neue Eisangelie; sie lautete: »Thessalus des Cimon Sohn, »der Lakiade, macht gegen Alcibiades des Kleinias Sohn von »Skambonidä die Eisangelie, daß er gefrevelt hat gegen die »beiden Göttinnen, indem er die Mysterien nachgeahmt und »seinen Hetären das Heilige gezeigt hat in seinem eigenen »Hause, mit demselben Gewande angethan, wie der Hiero»phant, wenn er das Heilige zeigt, und sich selbst Hiero»phanten nennend, Polytion aber, seinen Daduchen, den Phe»gäer Theodoros, seinen Herold, die andern Hetären, My»sten und Epopten, und das Alles gegen das heilige Recht »und die Satzungen der Eumolpiden, Keryken und Priester »von Eleusis.« Diese Eisangelie nahm das Volk an und versetzte dadurch den Feldherrn in Anklagestand; die Salaminische Triere wurde abgesandt, ihn aufzuheben; und, da er sich durch die Flucht rettete, auch an den wiederholten Terminen nicht in Athen vor Gericht erschien, sprach das Volk

41) Denn wegen der früheren Denunciationen war die erste Eisangelie eingereicht und vertagt worden.

das Todesurtheil über ihn aus, confiscirte seine Güter und befahl den Priestern und Priesterinnen des Landes den Fluch über ihn auszusprechen. 42)

So der Zusammenhang der Processe über Hermenfrevel und Mysterienverletzung. Ich habe mehrfach darauf aufmerksam gemacht, daß überall politische Partheiung im Hintergrunde lag, und daß noch namentlich die Männer der drei Jahre später proclamirten Oligarchie den Sturz des Alcibiades herbeiführten. Es ist zu bedauern, daß wir über das innere Getriebe dieser Partheiungen so wenig unterrichtet sind, und daß namentlich Thucydides es nicht für die Sache des Historikers gehalten hat, von diesem innern Leben des Staates ausführlicher zu handeln. Mit Mühe und nicht ohne Unsicherheit müssen wir nun aus zerstreuten Angaben und Andeutungen die Zusammenhänge ergänzen, durch welche die inneren politischen Bewegungen Athens erst begreiflich werden. Nichts ist in dieser Beziehung wichtiger und unklarer zugleich als das Hetärieenwesen, das gerade in der Zeit des Peloponnesischen Krieges in seiner Blüthe war; ich finde über diesen Gegenstand eine Schrift 43) von Herrn Hüllmann citirt, habe sie aber nicht einsehen können; ich muß befürchten, Manches von ihm bereits Erörterte zu wiederholen, und, wenn er die Sache vielleicht schon zum Abschluß gebracht hat, noch in der Irre zu gehen; dennoch kann ich es nicht vermeiden, bei den Hetärien zur Zeit unserer Processe einen Augenblick zu verweilen.

Den nächsten Anknüpfungspunkt bietet das, was Andocides in seiner Mysterienrede über Euphiletos und dessen Freunde beibringt. Andocides selbst, die von Teukros denuncirten Männer, endlich die vier von Andocides hinzugefügten gehörten dieser Hetärie an, die ich mir erlaubt habe, die des

42) Thucyd. VI, 61. Plutarch. Alcib. 21 etc.

43) Programm de Atheniensium συνωμοσίαις etc. Königsberg 1814.

Euphiletos zu nennen, da dieser mehrfach als das Organ derselben erscheint. Nach dem begangenen Hermenfrevel hatten Euphiletos und Meletos zu unserm Redner gesagt: wenn er schwiege, würden sie ihm Freunde wie bisher seyn, wenn aber nicht, würden sie ihm gefährlichere Feinde werden, als vielleicht ihretwegen gewisse andere ihm Freunde werden dürften. Dazu muß man anderer Seits nehmen, welche Männer in Folge der falschen Denunciation des Diokleides festgenommen wurden, und wie Charmides im Gefängniß seinem Vetter Andocides den Vorwurf macht, daß er wegen der Männer, mit denen er bisher in enger Verbindung gestanden, seine Verwandten vernachläßigt habe. 44) Hier sind zwei Verbindungen, die sich einander ziemlich entgegenstehen; für die zweite weiß ich den Namen des Führers nicht; aber es ist zu bemerken, daß der jüngere Alcibiades, der Phegusier, den ich oben als politischen Gegner seines Vetters bezeichnen zu müssen geglaubt habe, den Diokleides zu jener Denunciation veranlaßte, in deren Folge Männer, die entschiedene Anhänger des älteren Alcibiades (z. E. Kritias) oder der Demokratie (z. E. Eukrates 45)) waren, in die gefährlichste Lage kamen. Wenn sich unter diesen, die durch Diokleides Anzeige gestürzt werden sollten, auch oligarchische Männer z. E. Andocides selbst, befanden, so beweiset dieß nur, daß sich die Athenischen Vornehmen nicht bloß nach der Alternative politischer Principien sonderten; sondern daß vielmehr zwischen Männern von gleicher Ansicht die gegenseitige Eifersucht und das Bestreben, Einfluß zu gewinnen, neue Trennungen hervorbrachte, die vielleicht erst, um die Oligarchie der Vierhundert zu begründen, für kurze Zeit ausgeglichen wurden. So sind die Hetärieen in der That weniger Partheien als Cotterieen, und es wird begreiflich, wie ein Meletos und Theodoros zugleich in

44) Audocid. de myst. §. 49.

45) Mindestens preiset ihn in seinem Verhältniß zu den Dreißig Lysias in der Rede für seine Söhne (p. 304).

Alcibiades Gesellschaft die Mysterien schänden und von der Hetärie des Euphiletos seyn konnten. Leute solcher Art waren jene scheinbaren Freunde des Alcibiades, die in der Ekklesie auf Vertagung der ersten Eisangelie antragen konnten. — Eine andere Hetärie dürfte die seyn, welche die Mysterienanzeige des Teukros bezeichnet; sie aber ist in ihrer politischen Bedeutung nicht zu erkennen. Von der Hetärie, die sich um Phaiax, den Sohn des Erasistratos, und um Nicias, den Sohn des Nikeratos, vereinigt hatten, kennen wir weitere Theilnehmer nicht. Wichtiger scheint die Trinkgesellschaft, zu welcher sich in den Aristophanischen Wespen (V. 1300 sqq.) der Alte begiebt, um einmal mit vornehmen Leuten lustig zu seyn; sein Sohn hat ihm den Vorschlag, zum Philoktemon zu gehen, gemacht und der alte Herr findet da beieinander den Hippyllos, Antiphon, 46) Lykon, 47) Lysistratos, Thuphrastos, 48) τοὺς περὶ Φρύνιχον, 49) zum Theil heruntergekommene Vornehme, offenbar eine Hetärie, die zur Zeit der Wespen von Bedeutung gewesen; ob sie zur Zeit des Hermenfrevels noch bestand, weiß ich nicht nachzuweisen; wenn sie aber bestand, so mag sie eine von den gewiß zahlreichen Verbindungen gewesen seyn, die mehr oder minder offenbar gegen Alcibiades machinirten. Mit aller Zuversicht darf man behaupten, daß alle Männer Athens, die berathend oder füh-

46) Es scheint mir in jeder Hinsicht wahrscheinlich, daß dieser Antiphon der berühmte Rhamnusier ist, von seiner Armuth oder Verarmung wissen wir freilich sonst nichts Erhebliches; sein Redenschreiben für Andere konnte der Comödie Anlaß geben, ihn als einen um Lohn arbeitenden armen Mann darzustellen.

47) Ich denke an Lykon »Prahlhans« (Schol. ad Aristoph. Vesp. 1169), den Vater des schönen Autolykos, der auch unter Sokrates Anklägern genannt wird Plat. Apol. p. 23. Diog. Laert. II, 39.

48) Ueber Thuphrastos, so wie über Hippyllos ist mir für den Augenblick nichts weiter bekannt, als was sich aus der angeführten Stelle des Aristophanes ergiebt.

49) Gewiß keine bloße Umschreibung, wie man Formen dieser Art so oft erklärt.

rend an dem öffentlichen Leben Theil nahmen, in dieser Zeit der Entscheidung für oder wider Alcibiades thätig waren, und dennoch kennen wir außer den Denuncirten nur die, welche ihren Namen hergaben; es fehlen uns Nachrichten über jene große Zahl von Notabilitäten, die den Staat damals auszeichneten; von Aristokrates, von Kallias, von Lykurgos, von Phäar, von Perikles Sohn, von Aristarchos und Theramenes, von allen denen, nach welchen man sich zuerst umsehen mochte bei einer Haupt- und Staatsaction, 50) wissen wir bei diesem Processe nichts; sie führten ihr Spiel hinter dem Vorhange.

Ob von der Hetärie des Euphiletos mit dem Hermenfrevel, den man ihr wohl wird zuschreiben müssen, eine politische Demonstration beabsichtigt worden, nehme ich keinen Anstand verneinend zu beantworten; sie hätte in Wahrheit nichts Thörichteres thun können, als ihre Tendenz durch eine That zu verrathen, die nichts nützen und viel schaden konnte. Anderer Seits aber darf man der Vermuthung nicht Raum geben, daß sie ein Verbrechen begangen habe, um dessen Schuld hinterher dem Alcibiades aufzubürden und ihn so zu stürzen; auch da würde sie vorsichtiger zu Werke gegangen seyn, würde sich mit anderen Hetärieen, die dem großen Feldherrn gleich feindlich waren, verbündet und so dafür gesorgt haben, daß, wenn ihre Schuld entdeckt würde, sie dennoch sich der Strafe entziehen konnte. Vielmehr war die Sache so, wie sie die Verständigen von Anfang her ansahen, ein freventlicher Uebermuth

50) Nur einige der berühmten Namen jener Zeit habe ich nennen wollen; es wäre leicht den Katalog zu vermehren. Bei dieser Gelegenheit mag ich die Bemerkung nicht unterdrücken, wie unsere Urtheile über Personen jener Zeit, indem besonders nur die Klatschgeschichten und Caricaturen der Komödie auf uns gekommen sind, über alle Berechnung ungerecht und übel begründet ist; erst wenn man nah und näher mit jener größten Epoche des Atheniſchen Lebens bekannt wird, kann man die Schwierigkeit derartiger Untersuchungen einsehen; und doch sind sie von der größten Wichtigkeit, da gerade damals, wie in jeder Culmination des öffentlichen Lebens, der Pragmatismus in den persönlichsten Verhältnissen ruht.

der, wenn man ihn strafen wollte, durchaus von allen Tendenzprocessen fernzuhalten gewesen wäre. Aber gerade, indem man unter dem Vorwande, die beleidigte und gefährdete Religion rächen zu wollen, den Angebereien Thür und Thor öffnete, vermochten die oligarchischen Intriguen, unterstützt von dem wüsten Geschrei der Volksmänner, jenen politischen Sturm heraufzubringen, der den Athenischen Staat zum ersten Male gegen die Klippen schleuderte, von denen er erst als Wrack wieder frei kommen sollte. — Daß sich nach begangenem Frevel der Argwohn des Volkes gegen Alcibiades wandte oder leicht wenden ließ, lag in der Natur der Sache; und wenn man einmal jede Aeußerung oder Bethätigung antireligiösen Sinnes als Verbrechen gegen den Staat stempelte, so war Alcibiades schuldig; ich will meine Bewunderung für ihn mich nicht dazu verleiten lassen, die gegen ihn erhobenen Anklagen der Lüge zu zeihen, ja ohne Schuld wäre Alcibiades nicht mehr er selbst. Wohl aber darf man behaupten, daß, wenn er schuldig war, vielen und den besten Männern in Religionssachen mannigfache und vielleicht dem Staat gefährlichere Schuld nachzuweisen gewesen wäre; daß aber damals nicht mehr an den Tag kam, als da gekommen ist, dürfte sich durch das heimliche Wirken der Oligarchie allein erklären lassen; was Diokleides gethan zu haben log, war ganz in der damaligen Weise: der Wissende feilschte mit dem Privatmann und verkaufte ihm sein Gewissen, das Interesse des Staates galt keinem mehr neben dem persönlichen. Leicht konnten die höhern Zirkel es hintertreiben, daß gegen sie denuncirt wurde, da, der es konnte, gewiß erst zu ihnen kam, um zu handeln; nur wenn sich solcher Stimmen eine gegnerische Cotterie bemächtigte, konnte sie gefährlich werden, und so wurde namentlich gegen Alcibiades und dessen Anhang verfahren. Nicht auch gegen Euphiletos und dessen Hetärie? Des Teukros Denunciation scheint in ihrer partheilosen Unabhängigkeit von den Privatverhältnissen dieses Metöken bestimmt gewesen zu seyn; aber gerade, daß nach

seiner Anzeige noch so lange Zeit verstreichen konnte, ehe sich von dem letzten Hermenfrevel auch nur eine Spur finden ließ, zeigt, mit welcher Leichtigkeit sich weitere Anzeigen finden ließen, da doch offenbar Sklaven und öffentliche Mädchen von jenem Trinkgelag und dessen Folgen wußten.

Ich habe im Frühern die Angabe des Isokrates, daß die Männer der kurz darauf proclamirten Oligarchie des Alcibiades Sturz bereitet hätten, ohne Bedenken als richtig angenommen; für jetzt wußten sie noch unter der Maske der größten Zuneigung für das Volk zu agiren; 51) erst als sie die Demokratie ihres rechten Führers beraubt, und, da nur er dem Sicilischen Unternehmen Glück und Erfolg bringen konnte, des Staates Macht so wie die Blüthe der Bürgerschaft in nur zu sichere Gefahr gebracht hatten, traten sie, sobald üble Kunde von Sicilien herüber kam, mit ihren Plänen bestimmter hervor. Im Herbst Ol. 91, 4 setzten sie die Ernennung von Probulen durch; 52) dem Wesen nach ein oligarchisches Institut, 53) bereitete es sicher zur Veränderung der Verfassung vor; und mit dem nächsten Frühling war man so weit, das Volk zur Auflösung der Demokratie bereden und die Oligarchie proclamiren zu können. Des Alcibiades momentanes Verhältniß mit dieser Parthei zu entwickeln, würde mich für jetzt zu weit führen.

E. Die Komödien in Ol. 91, 2.

Wir wissen, das Ol. 91, 2 in den Lenäen des Aristophanes Amphiaraos, in den Dionysien dessen Vögel, des

51) Der Ausdruck dafür scheint in jener Zeit εὐνούστατοι gewesen zu seyn. Andocid. de myst. §. 36. Lysias in Eras. p. 255. pro Polystrato p. 322 etc.

52) Thucyd. VIII, 1. cf. Krüger ad Dionys. Hal. p. 273.

53) So Aristot. Polit. VI, 5, 13. Auf welchem Irrthum es beruht, wenn Diodor. XII, 75 ihr Bestehen bereits von Ol. 89, 4 datirt, weiß ich nicht; aus der Zahl dieser Probulen ist mir wenigstens des Theramenes Vater Hagnon bekannt (Lysias in Eratosth. p. 255.)

Ameipsias Komasten, des Phrynichos Monotropos aufgeführt sind. Amphiaraos anlangend hat Süvern die Vermuthung geäußert, daß er gegen Nicias gerichtet gewesen, und obschon Herr Dindorf sich mit starkem Zweifel gegen diese Ansicht erklärt, dürfte sie doch in jeder Beziehung zu billigen seyn; ist denn nicht Nicias, wie weiland Amphiaraos in dem gleichen Fall, wider Willen in einen Krieg zu ziehen, auf den sein Gegner dringt, und dessen üblen Ausgang er vorhersieht? sind nicht beide berühmt wegen ihrer Deisidämonie und steter Rücksicht auf Zeichen und Vorbedeutung? und wenn uns die 22 Fragmente, die Herr Dindorf aus dieser Komödie gefunden, kein deutlicheres Bild geben, so sind sie mindestens nicht gegen die Süvernsche Ansicht. — Das Stück des Ameipsias hat den Namen Komasten und bezeichnet mit demselben einen Chor nächtlich Umherschwärmender, die vom Gelage kommen, wie deren Art aus dem verhängnißvollen Beispiele des Hermenfrevels bekannt ist; es wäre bei einem Stücke dieses Namens und Jahres unmöglich, den Gedanken an die Komasten der Mysterienfrevel und der Hermenverstümmlung zu unterdrücken; so glaube ich, daß Ameipsias eben über jene Frevel ein lustig Spiel gemacht hat, wie es den Athenäern schmecken mochte. Phrynichos nahm, wie es scheint, die entgegengesetzte Weise vor; wir wissen, wie sehr die furchtbaren Processe das gegenseitige Vertrauen erschüttert, wie die Furcht vor geheimen oligarchischen oder tyrannischen Umtrieben gerade jetzt einen Indifferentismus gegen das öffentliche Leben hervorgerufen hatte, der der intriguirenden Parthei außerordentlich Vorschub leistete. Es scheint mir wahrscheinlich, daß diese traurige Verwandlung der Sitte das Allgemeine in dem Monotropos oder Einsiedler des Phrynichos war; da die Zahl der Fragmente unbedeutend ist, so läßt sich Näheres nicht ergründen.

Wie nun steht es mit den Vögeln des Aristophanes? Süvern hat das ganze Stück zu einer Allegorie gemacht; es

solle die Unsinnigkeit der Sicilischen Expedition veranschaulicht werden; die Vögel seyen die Athener, die Götter der Spartanermacht, die Opfer gebenden Menschen die Bundesgenossen, welche durch die Seemacht in der Wirklichkeit, durch die Luftmauer in der Komödie abgesperrt würden; Peisthetairos, der Stifter des Projects, sey Alcibiades, mindestens zum Theil, und das Ende mit der Basileia die große Lehre, daß Alcibiades auf diese Expedition hin seine Tyrannis gründen werde. Das arme lustige Stück! Man könnte eben so bequem das Entgegengesetzte aufstellen, daß nämlich die Vögel die Spartaner seyen, zu denen ja eben jetzt Peisthetairos-Alcibiades gekommen mit seinem großen Project zum Sturz Athens und zur Wiedererlangung der alten Macht, die sie, die Vögel-Spartaner, eher gehabt als die Götter-Athener. Beide Ansichten sind entschieden unrichtig, weil sie zu materiell, mit der Chronologie in Widerspruch und überdieß zur Erklärung des Einzelnen doch nicht ausreichend sind. Gerade das muß vor Allem aufrecht erhalten werden, daß das Ganze ein vollkommen phantastisches Spiel ist, daß sich alles Wirkliche und Factische durch eine in sich ganz verständige Logik zu lauter Idealität und Ueberspanntheit sublimirt, die doch wieder an allen merklichen Momenten der Gegenwart dicht dahinstreift; das Ganze erscheint wie eine Fata Morgana, die die Wirklichkeit jedoch wieder durch alle diese verzogenen, körperlosen, wehenden Bilder hindurchschimmern läßt.

Man vergegenwärtige sich den Zustand Athens; Alcibiades ist politisch todt; der Feldzug in Sicilien im Gange, ohne überraschende Erfolge, die Processe haben viele Verhältnisse zerrüttet, nun ist es stiller in der Stadt, auch der Partheikampf ist abgestumpft, das Volk mit heimischen Dingen übersättigt, von Sicilien redet man mit Langerweile; man ist blasirt; man will Neues, neue Projecte, je toller, desto besser, so reizt es doch. Dieß ist die Stimmung, zu der die Vögel der poetische Ausdruck sind. Man wird gegen Sparta

kämpfen. — Alltäglichkeiten! man ist gegen Sicilien ausgezogen und will Hesperien und Libyen erobern. — Kleinigkeiten! man wird Asien und Afrika unterwerfen, Sparta zerschmettern, die ganze Welt demokratisiren, um Athens Freiheit zu schützen — ewiges Einerlei! es werden die Athener doch stets im Gerichte gaffend sitzen und in der Pnyx wie Schaafe dem Demagogen Leithammel nachblöcken und nachlaufen. Deß sind nun zween Ehrenmänner überdrüssig, der Hoffegut und der Leitefreund, sie wollen auswandern, wollen sich beim König Kukuk (so müßte man Deutsch sagen) erkundigen, ob er ihnen »so eine wohlige, wollige Stadt wohl nennen will, wo man weich und warm in der Wolle sitzen und wohnen kann.« Er nennt diese, jene Stadt, keine gefällt; wie ist denn bei den Vögeln hier das Leben? Gar billig, gar bequem: »in den Gärten picken wir weiße Zuckererbsen aus, Johannistraube, Myrte, Mohn, Trittvögelchen« — ein wahres Hochzeitsleben! ein Reich großer Zukunft! Dem Leitefreund kommt der große Gedanke: »baut eine Stadt zwischen Himmel und Erde, so beherrscht ihr die Welt, zwingt die Götter, euch Tribut zu zahlen, gewinnt die Herrschaft wieder, die euch nach unvordenklichem Rechte zukömmt! König Kukuk ist entzückt, er beeilt sich die Vögel zu berufen, er geht an den Busch seine Nachtigall zu wecken, daß sie mit ihm den Lockruf anstimme; er singt:

Süß Weibchen, auf auf, und verscheuche den Schlaf,
Laß quellen den Born des geweihten Gesangs,
Den so süß hinströmt dein seliger Mund,
Wenn um mein, wenn um dein Kind Itys du
In unendlicher Sehnsucht hell wehklagst
　　Aus tiefster Brust!
Von der säuselnden Linde Gezweig steigt rein
Dein Schall zum Thron des Kroniden empor,
Wo der goldengelockte Apoll dein lauscht,
Und zu deinem Gesang in die Lyra greift

Und zu deinem Gesang den umwandelnden Chor
Der Unsterblichen führt;
Und es weht von der Lippe der Himmlischen dir,
Mittrauernd mit dir,
Der Götter selge Wehmuth!

Es folgt der Lockruf, die Vögel kommen, erst einzelne, hier ein fliegender Flammingo, dort auf eitel hohen Spitzen stolzirend der Hahn, dann ein anderer Kukuk mit ruppigem Gefieder, wieder dann watschelnd und dickkropfig eine Kropfgans, vulgo Nimmersatt; dann kommen sie bei Paaren, bei Vieren, dann der ganze Chorus, so viel da noch fehlt. — Das Stück ist eingeleitet, man ist allmälig und mit herrlicher Kunst aus dem Felde der Wirklichkeiten in das Vogelreich eingeführt; erst in weiter Wildniß zwei Vögel, unscheinbar auf der Wanderer Faust, dann der Zaunkönig, der König Kukuk im Vogelkönigsstaat, aus der Waldung hervor, nun das ganze Schwärmen und Lärmen des Vogelthums, das sich zur Berathung versammelt hat.

Das erste Entsetzen der Vögel beim Anblick der Menschen, das Parlamentiren, Leitefreunds Declamationen, der tiefe Eindruck, den seine Schilderung der alten Vogelgewalt auf die Versammelten macht, seine begeisternden Pläne, das Entzücken und freudige Beistimmen der Vögel — das alles will ich nicht schildern; es ergiebt sich Scene für Scene auf ganz ehrbare uud natürliche Weise. Die Vögel aber fühlen sich in ihrer Herrlichkeit; sie singen ihre Verkündigung: »O Menschen ihr rings, Nachtwandler am Tag, Herbstlaub in dem Walde des Lebens 2c.«

Es beginnt die zweite Scenenreihe: Hoffegut und Leitefreund kommen aus dem Busch zurück, zu Vögeln umnaturt; alles Menschliche ist abgethan, hier ist nichts als Luft und Vögel. Was ist nun zu thun? erst taufen wir die Stadt, dann weihen wir sie mit frommem Opfer und beginnen ihren Bau. Aber kaum, daß die Opfer beginnen, so kommt auch schon

brunten von den Menschen herauf, wer nur immer bei einer neuen Gründung seinen Vortheil zu machen hofft, der Gelegenheitspoet, der Feldmesser, der Orakelmann, der geheime Agent, der Gesetzeshändler, all dieß Bettelvolk geht in reliefartigem Zuge, wie es die Weise der Komödie überhaupt ist, über die Bühne; auf das Lustigste werden sie von hinnen geprügelt, das Vogelreich ist sich selber genug. Es folgt hier die zweite Parabase mit ihrer schönen Schilderung von der Vögel Göttermacht, ihrem Aufruf gegen Vogelfänger und Vogelhändler, dem Liede von dem süßen Geschick der Vögel:

Wohl sind wir Vogelschaaren
Glückselig, trotz des Winters Frost
Bedürftig keines Kleides;
Auch brennt uns nicht der Sonne Glut,
Der Pfeil des schwülen Sommers.
Im Blumenwiesengrunde kühl
In Laubes Schooß, da schlaf ich,
Wenn im Kornfeld heimlich zirpend Heimchen seinen bangen Ruf,
Von des Mittags glühnder Stille wie im Wahnsinn jammernd ruft.
Zum Winter kehr' ich in Höhlen ein,
Und spiele mit den Nymphen,
Speise rothe Frühlingserdbeern, Mädchennaschwerk, weiße Myrte,
Lauter Frucht aus dem Nymphengärtlein!

Nun folgt der dritte Theil des Lustspiels, das Weihopfer ist vollbracht, Leitefreund kommt wieder ins Freie: wie mag es mit dem Bau der Stadt stehen? Und schon kommt ein Bote herangeeilt, von dem ungeheuren Mauerbau zu berichten. Ein staunenswürdig Werk! von wem ist es so schnell, so riesengroß emporgebaut?

»Die Vögel, niemand anders, kein Aegyptischer
Handlanger, Steinmetz, Zimmermeister half dabei,

Sie bauten eigenhändig, staunend sah ich es,
Aus Libyen kamen dreißigtausend Kraniche,
Die Steine verschlungen hatten zum ersten Unterbau;
Dann hauten die Krexe diese mit ihren Schnäbeln zu;
Zehntausend Störche strichen Ziegeln fördersamst;
Es trugen Wasser vom untren Raum in die Luft herauf
Die Regenpfeifer und Wasservögel aller Art.«

Leitefreund. Wer machte den Lehm an?

Bote. Hoher Herr, die Reiherschaft
In Mulden.

Leitefreund. Wie aber brachten sie da den Lehm hinein?

Bote. Das war, o Herr, auf höchst geistreiche Art erdacht.
Die schnatternden Gänse klätschelten ihn wie mit Hacken los
Und schlänkerten ihn mit den Füßen behend in die Mulden hinein.

Leitefrd. Was doch die Füße nicht zu Allem fähig sind!

Bote. Dann trugen die Enten, meiner Seel, hochaufgesterzt
Die Ziegel heran; die Mauerkelle hinter sich,
Den Lehm im Schnäbelchen, flogen emsigst flinken Flugs,
Lehrjungen gleich, die kleinen Schwalben her und hin.

Leitefrd. Wer wollte nun noch bauen lassen für Tagelohn?
Sag' an, wie weiter? für die Mauer das Zimmerwerk,
Wer machte das?

Bote. Höchst kluge Vögel Zimmerer,
Die Meister Pelikanen, die mit den Schnäbeln schnell
Die Thore beilbehauten; und es war der Schall
Von ihrem Beilschlag, wie es in Schiffsbauwerften dröhnt,
Und nun ist alles wohlgethort mit Thür und Schloß,
Und wohl verriegelt, wohl bewacht im Kreis' umher,
Die Runde geht, es schallt das Wachtglöcklein, es stehn

An allen Orten Wachen aus, Fanale sind
Auf allen Thürmen. Aber ich will eiligst fort,
Mich abzuwaschen. Alles andre ordne du!

Kaum ist er fort, so kommt auch schon ein zweiter Bote, von der Tageswache am Thor daher: Fürchterliches ist geschehn, von den Göttern ist wer durch das Thor passirt, wer es ist, weiß niemand, nur daß er Flügel hatte, sah man:

— — — wir sandten ihm
Gleich dreißigtausend Falken fliegende Jäger nach,
Und ausgerückt ist, was nur Klau und Kralle trägt,
Thurmfalke, Würger, Stößer, Habicht, Adler, Weih;
Von ihrem Sausen, Schwarmesrauschen, Flügelschlag
Stürmt's wild im Aether, indem sie suchen des Gottes Spur.
Auch kann er nicht mehr weit entfernt seyn, sondern muß
Hier nahe sitzen!

Höchstes Getümmel unter den Vögeln; und sieh, da weht ein Mädchen in Regenbogens Gestalt über dem Gebüsch lustig her und hin, es ist Iris, die die Götter gesendet haben, die Menschen zum Opfer zu ermahnen, denn hat sie auch nichts von Mauer und Thor gemerkt, so ist doch der Weg zwischen Himmel und Erden gesperrt; und leicht hinwehend wie sie kam, fliegt sie von hinnen, die holdseligste Gestalt, die je die Komödie erfunden hat. Was aber wird sie ausrichten bei den Sterblichen?

Denn auch Leitefreund hat schon zu den Menschen hinunter gesandt, ihnen das Götterreich der Vögel zu verkündigen; von dorther kommt, als kaum der Götter Botin fort ist, der Herold zurück, zu berichten, wie sich bei den Menschen alles geändert habe; denn ehe dieß neue Babylon gegründet war,

Lakonisirten alle, trugen langes Haar,

Und turnten, hungerten, wuschen sich nie, sokratelten viel;

jetzt dagegen voglisirt alles Tag und Nacht, viele tragen Vogelnamen, bald werden bei Tausenden Kolonisten von dort her kommen, sich hier anzusiedeln. Und eiligst werden große Waschkörbe mit Federn herausgebracht, um die neuen Ankömmlinge zu Vögeln machen zu können, die Federn werden ausgelesen und geordnet nach Singfedern und Springfedern, nach marinen und terrinen, daß jeder hier männiglich das entsprechende Gefieder sofort finde. Es kommen denn auch alsobald ein »ungerathener Sohn,« der berühmte Modedichter Kinesias, ein Sykophant, der eine, um nach Vogelsazzung den Vater schlagen zu dürfen, der andre, aus Wolken und Schneegestöber sich fliegend die Phrasen seiner Poesie aufzuschnappen, der dritte, um desto eiliger zu den Inseln und wieder heim nach Athen zu fliegen, wenn er einen Reichen verläumderisch verklagt; allen dreien wird, was sie wollen, und überdieß Beflügelung mit der Karbatsche.

Ist das vorüber, so kommt in tiefer Verhüllung, denn er fürchtet, daß ihn der unbewölkte Zeus erblicke, Prometheus, nach seiner alten Philanthropie dem Vogelarchon Leitefreund zu rathen; die Götter hungern, nichts von Opfer kommt mehr gen Himmel, die Barbarengötterschaft

Vor Hunger heulend, Zähne fletschend ihr Kauderwelsch
Drohn Zeus mit Krieg von Norden her zu überziehn,
Wenn er nicht sofort der großen Sperre ein Ende macht;

es werden Gesandte kommen, man mache keine Zugeständnisse, es werde denn den Vögeln das Scepter abgetreten und dir, Leitefreund, die Basileia. Nach dieser Anweisung rüstet sich der alte Mann wieder zu gehn: »gieb mir den Feldstuhl, den Schirm, damit mich Zeus, wenn er herunter sieht, für einer Kanephore Bedienten hält.« So geht er, überschirmend den Stuhlgang seiner Angst.

Die Gesandten erscheinen, Poseidon, Herakles, Tribal-

los; hinten in der Küche sitzt Leitefreund, dort werden einige Vögel gebraten; der Duft schmilzt des Heros Herz, umsonst verwarnt ihn Proseidon; er steht zwischen Bratenduft und Pflicht, Herakles am Scheidewege; schon innerlich verführt durch den Bratenduft und die eventuelle Einladung zum Mahl, erliegt er leicht den Sophismen Leitefreunds; protestirt auch Poseidon, so ist doch des Barbarengottes Sprache, dem Zwitschern der Schwalben gleich, den Schwalben allein verständlich, und die absolute Majorität hat für Leitefreunds Antrag entschieden. Er zieht sich ein hochzeitlich Kleid an, um mit in den Himmel zu gehen und die Basilaia heimzuführen. Bald kommt er zurück; mit dem Brautzuge und dem »Juchhe, Juchheißa, Hochzeit!« schließt die Komödie.

So die Umrisse dieses wunderherrlichen Stückes; es hieße die Poesie desselben gänzlich zu Grunde richten, wollte man es für nichts als eine Caricatur zum Sicilischen Feldzuge und zu Alcibiades nehmen. Hat das der Dichter gewollt, warum bezeichnet er Sicilien nirgends? warum nennt er nicht den Alcibiades, den er nicht mehr zu fürchten hat? wie sollte »der Alte,« der Leitefreund, den schönen und jugendlichen Alcibiades vorstellen? rc. Wenn Süvern selbst erkennt, daß in Leitefreund auch etwas vom Gorgias stecke, beweiset das nicht, daß derselbe gar nicht mehr eine besondere Person, sondern eine allgemeine Figur ist, die die sophistische Kunst, die Projectenmacherei, tausend andere Eigenthümlichkeiten damaliger Zeit in sich vereinigte? Er und sein Kamerad sind so das Ganze des Athenäischen Wesens; er, »ganz Kopf, ganz Umsicht, ganz Project, ganz Speculation«, der andere, Hans Hoffegut, ein rechter Athenischer Particulier, immer lustig und voll Spaß, nie überrascht, nicht von großer Courage, ohne eigenen Willen, stets raisonnirend, anstellig zu Allem. Kann's da fehlen, daß man zu beiden Figuren unter den Athenern Vorbilder, Aehnlichkeiten, Parallelnarren in Menge findet? Aber beide, so wie die ganze Fabel, sind für

specielle Personen und Facta zu allgemein; alles Factische und Persönliche, gleichsam aufgelöst zu einem allgemeinen Eindruck, zu einer Stimmung, einem durchaus Innerlichen, und in dem die Farben der Wirklichkeit zu Einem Lichtton verschwimmen, das ist der Stoff, aus dem diese Komödie geworden ist, und darum ist sie so vollkommen Poesie.

Nun aber ist das gerade das Wesen der alten Komödie, daß ihre fantastische Welt sich mitten in die Alltäglichkeit hinstellt und aller Enden das Hier und Heut seine leibhaftigen Angesichter, nebst Arm und Bein und mehr noch herdurchsteckt; diese gehören dann mit hinein, und werden ordentlich mythisch anzusehen, und wieder der Mythos, in den sie hineintappen, wird gerade so täppisch alltäglich, wie sie; das ist denn der Humor davon. So in den Vögeln; daß das Vogelreich und die Wolkenstadt und alles Wesen und Treiben da wieder Athen ist, versteht sich von selbst; was giebts denn sonst noch in der Welt; nur daß es ein Traum-Athen ist und man träumend zu wachen meint, alles Bekannte traumhaft verzogen an sich vorüber schimmern sieht und endlich am Schluß, wenn man erwacht, sich die Augen reibt, umherfühlt, endlich sich überzeugt, daß es nur ein Traum war, ein seltsamer Traum! In demselben sind tausenderlei Dinge des Heut und Hier vorgekommen, und das Wirklichste ist wie Mährchen, das Mährchenhafte wie wahr und wirklich gewesen; der Zusammenhang aller der Dinge ist dann nicht ihr äußerlich factisches Verhalten in und zu der Wirklichkeit, nicht eine gewisse mechanische Tendenz, die das Kunstwerk zu einem Mittel erniedrigte, nicht ein Fabula docet oder die Bedeutung einer allegorischen Composition, sondern eben jene Stimmung, jene Atmosphäre der Wirklichkeit, jenes Allgemeine, aus dem das seltsame Bild wie ein Traum heraufgetaucht ist.

Man meine nicht, daß ich hiermit den alten Dichter zu einem Romantiker mache; auf solcher Basis von Mythisiren, Verinnerlichen, zur Stimmung Auflösen oder wie man es sonst

nennen will, ruht alles poetische Thun in jeder Kunst; das Unterscheidende beginnt erst mit den Gestalten und auch da mag man sich hüten, Grenzmarken zu fixiren, die herüber und hinüber vielfach überschritten sind.

So viel von dem Stück im Allgemeinen; ich darf mich jetzt zu den Fragen wenden, die ich im Eingang dieser Abhandlung aufgeworfen habe; aber auch die kann ich nicht ohne neuen Umschweif beantworten. In der Regel hält man die alte Komödie und namentlich den Aristophanes für höchst patriotisch, höchst sittlich, höchst ehrenwerth; man denkt sich ihn als streng sittenrichterlichen Ehrenmann, der nur die lachende Maske vorhält, um mit tiefem, moralischem Ernst zu rathen, was allein dem Staate helfen könne, rc. Sofort müßte man gestehn, daß er wenigstens sehr zweideutige Mittel zu solchem Zwecke braucht; verläumdend, um Verläumder zu züchtigen, Sykophant mit arger Frechheit, voll Gotteslästerlichkeit, wo er den Verfall der Religion beklagt, schwelgend in der stinkendsten Sittenlosigkeit, über die er so oft moralisirt, ist er durch alle die Fehler, die er lustig an den Pranger stellt, selbst so liebenswürdig und geistreich, wie er es ist. Es ist ein schlimmes Ding, von einem Spötter Gesinnung zu erwarten, auf deren Kosten ja der Spott selbst nur möglich ist; es wäre eine morose, abständige und langweilige Komik, die eigentlich nur Moral zu predigen im Sinne hätte, und die Moral selbst wäre doppelt schlimm daran, solche Priester zu finden, die da an dem Beispiel und der Lust des Lasters die Tugend lehren möchten. Freilich ist die Komödie von tiefem und erschütterndem Ernst, der aber liegt außer ihr und ihrem Zweck, er würde in dem Volke erwachen, wenn das nicht so gar sehr lachen müßte; es vergißt für den Augenblick den Ernst der Wirklichkeiten, von der dieß Spiel das furchtbar getreue Abbild ist, und lachend geht es dem Untergange zu.

Aber ist nicht dagegen das ausdrückliche Zeugniß des

Aristophanes selbst? sagt er nicht oft, wie er es ernst meint? Gewiß sagt er es und ändert die Sache damit nicht. Wie schön sind nicht die Phrasen, die etwa H. Heine macht, wie wunderbar und begeisternd spricht er von allem Heiligen und Schönen, um es im nächsten Augenblick in den Koth zu treten. In Zeiten gesteigerter Civilisation, wenn das Scheidewasser der Aufklärung alles Leben angefressen, wenn man über Sitte und Vorurtheil hinwegraisonnirt hat, wenn in der Fäulniß der sittlichen und religiösen Zustände das wurmhaft wimmelnde Einzelleben immer beweglicher und bunter durcheinander arbeitet, dann sind in der Poesie Erscheinungen wie die alte Komödie möglich und an der Zeit.

Was immer ich mit solchem Urtheil dem Aristophanes abspreche, ihm fehlt es, wie es seinem Zeitalter fehlt; ihm bleibt das, was ihn in demselben und für alle Zeit groß gemacht hat, die unendliche Fülle seiner Poesie. Wir mögen den Menschen vergessen, um den Dichter zu bewundern; es wäre Prüderie, vor einer Madonne Raphaels seiner Maitressen, oder über die Großthaten Alexanders seiner Trunkenheit nicht vergessen zu können; und wie geneigt wir sind, an großen Geistern auch ihr Alltägliches bewundernswerth zu wünschen, so müssen wir doch um des Einen willen nicht das Andere verunglimpfen oder nach engherzigem Belieben zurecht rücken; ja selbst in dem, was wir gern anders sähen, finden wir bei ernster Betrachtung sicherlich tiefen Sinn und bedeutende Charakteristik.

Eine weitere Begründung obiger Ansichten über Aristophanes muß ich für jetzt mir versagen, wenn schon ich besorge, daß sie mir mannigfach werden mißdeutet werden; sie würden minder kühn erscheinen, wäre man nicht vielfach gewöhnt, sich das Alterthum überhaupt ohne die feste und gesunde Leibhaftigkeit zu denken, durch die es erst historische Wahrheit erhält, welche aber gar manchen Philologen als Entweihung und Befleckung des allzuschönen Idealbildes, zu

dem sich ihnen das classische Alterthum verklärt hat, erscheint.

Wenn man von jenen Ansichten aus, zu denen ich mich bekenne, die Aristophanische Komödie und ihre politische Bedeutung betrachtet, so wird man sich leicht überzeugen, daß sie im Grunde keiner Parthei so angehört, daß sie mit einiger Consequenz für dieselbe arbeitete; Männer von jeder Farbe zieht sie in den Bereich ihres Hohnes, da ist keine Tugend so erhaben, kein Laster so abscheulich, daß sie nicht eine lächerliche Seite an demselben herausspürte; sie ist gerade wie der liebe, leichtfertige, klaschhafte, gallen- und lachsüchtige Demos selber, um dessen Gunst sie buhlt, mag's mit Schmeichelworten oder mit bitterlichen Vorwürfen seyn; und nimmt sie denn wirklich einmal einen Anlauf gegen Kleon oder Sokrates, so ist das unendlich amusant, hat aber nie oder selten irgend einen Erfolg, als daß das Volk lacht. Sie ist keine Censur, keine politische Macht.

Endlich nun die Fragen des Anfangs. Nennt Aristophanes in den Vögeln wirklich keinen der vielen Namen, die wir in den kurz vorher verhandelten Processen genannt finden? Er nennt den Diagoras (V. 1074), doch dürfen wir den als Ausländer über Seite lassen; und daß Philokrates (V. 1078 und 16) des Demeas Sohn, nicht aber der von Teukros denuncirte sey, ist bereits oben vermuthet worden (S. Note 24). Außerdem erklären die Scholiasten zu Vers 766:

»Wenn den Verbannten Pisias Sohn die Thore verrätherisch öffnen will,«

daß man »des Pisias Sohn« nicht weiter kenne, daß aber entweder er oder sein Vater einer der Hermokopiden gewesen seyn müsse. Vielleicht ist diese Angabe aus einer Namensverwechselung des wirklich denuncirten Meletos mit dem ὁ Πεισίου Μέλης, dem schlechtesten Kitharöden, wie ihn Pherekrates in den Wilden (Fr. 1) nannte, entstanden; mindestens kann der Sohn nicht unter den Hermokopiden gewesen seyn,

da er nach Beendigung der Processe noch in Athen war und verdächtigt werden konnte, den Verbannten die Thore öffnen, die Stadt verrathen zu wollen; und des Vaters Namen Pisias finden wir gleichfalls nicht aufgezeichnet, da wir doch gerade die wegen Hermenfrevel mit einigem Fuge Denuncirten alle namentlich kennen. — Endlich könnte man, wenn Leitefreund (V. 67), gefragt, was denn er für ein Vogel wäre, antwortet: Ἐπικεχοδὼς ἔγωγε φασιανικὸς eine Anspielung finden auf **Andocides**, den vor Angst denuncirenden (φασιανὸς ἐστ' ἀνήρ), der zugleich der Sohn des Leagoras ist, welcher ja in Athen seiner Fasane wegen bekannt ist; doch ist dieß mehr als zweifelhaft. — Man wird also mit Recht fragen, wie es kommt, daß Aristophanes von den in den Processen belangten keinen komodirt?

Nahe würde es liegen zu antworten, er sey von der Parthei, die unterlegen. Aber war denn etwa die Verbindung des Andocides und Euphiletos von gleicher politischer Farbe mit Alcibiades Parthei? hieng der Komiker, was nicht der Fall gewesen seyn dürfte, diesem an, warum zieht er nicht in den Vögeln, wie doch sonst, jene oligarchische Hetärie durch, etwa den Lysistratos oder Panaitios — doch ja, diesen soll er ja nach dem Scholiasten V. 440 bezeichnet haben; warum hütet er sich denn nun so geflissentlich, seinen Namen zu nennen, da er doch die schöne Klatschgeschichte, die auf den Namen »des Mannes mit der großen Frau« erzählt wird, nicht entbehren kann? Anderer Seits sind die in dem Stücke durchgezogenen Personen, so viel sich erkennen läßt, von den verschiedenartigsten politischen Tendenzen; da ist von der höchsten Aristokratie Nicias (V. 639), Aristokrates des Skellias Sohn, 1)

1) Sein Geschlecht wird mit dem des Nicias und Perikles zu den vornehmsten Athens gezählt. Plato Gorgias p. 472; unter den Vierhundert trat er der gemäßigten Parthei bei Thucyd. VIII, 92. Lysias in Erat. p 255, und die Oligarchie rächte sich in dem Proceß nach der Arginusenschlacht, von deren Feldherrn er gewesen war, Xenoph. Hellen. I, 6. Mit ihm starb sein Geschlecht aus und sein Name gieng über in das Haus seines Bruders. Demosth. in Theoer. p. 542.

(V. 125), Lykurgos, aus dem Geschlecht der Eteobutaden2), (V. 1296), von Volksmännern der bramarbasirende Kleonymos (V. 1475. 290), Syrakosios, der klaffende Hund der Rednerbühne, 3) (V. 1294), Kleisthenes, des Sibyrtios Sohn, der Genosse des Androkles, 4) (V. 831), von Oligarchen der Daduche Kallias (V. 284), Peisandros (V. 1556), Diitrephes (V. 798), 5) auch des Sellos Sohn Aeschines (v. 823) und Theagenes und Proxenides, die Prahlhänse (V. 1127); selbst der bigotte Diopeithes fehlt nicht, noch der hochpreisliche Lampon, noch Kleokritos, der Herold der Mysten. 6) Indem so der Dichter Männer von allen Partheien vornimmt, dürfte es schwer seyn zu sagen, mit welcher er es eigentlich hält; wenn er von den freilich jetzt verbannten Mitschuldigen des Hermenfrevels oder der Mysterienverletzung in den Vögeln keinen nennt, während er doch in andern Stücken weder der Landesflüchtigen noch selbst der Todten schont, so glaube ich hat das nicht in seiner Gesinnung, sondern in irgend sonstigen Umständen seinen Grund. Nun sagt der Scholiast zu den Vögeln (V. 1298), Syrakosios scheine ein Gesetz gegen das ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν durchgebracht zu haben, und Phrynichos sage im Monotropos:

A. Ψῶρ' ἔχει Συρακόσιον.
B. Ἐπιφανὴς γὰρ αὐτῷ
καὶ μεγάλη τύχοι·
ἀφείλετο γὰρ [υ — υ z. B. ποιηταῖς]
κωμῳδεῖν οὓς ἐπεθύμουν.

2) Herr Runkel Cratin. fragmenta p. 12 nennt ihn sonderbar genug homo ignobilis.

3) Eupolis πόλεις fr. 8.

4) Aristoph Vesp. 1188.

5) Thucyd VIII. 64. Cratin. Chirones fr. 11.

6) Aves. 987. 521. 877. cf. Xenoph. Hell. II, 4. 19. Eine große Zahl solcher, deren politische Tendenz uns nicht bekannt ist, habe ich nicht erwähnt, wenn schon sich bedeutende Figuren des Staatslebens, wie Kinesias der Dithyrambiker, Lysikrates, Meidias und andere darunter finden.

Ohne dieses Citat aus einer Komödie dieses Jahres würde der Scholiast nicht Gewährsmann genug für eine so merkwürdige Sache seyn; aber Phrynichos Worte, wenn auch im Einzelnen noch der Verbesserung bedürftig, besagen ganz deutlich, daß des Syrakosios Psophisma gerade diejenigen, die man am liebsten möchte, zu verspotten verbiete. Gewiß richtig hat der Scholiast ὀνομαστὶ zugefügt, da der anonyme Spott in Athen jeder Controlle überhoben war. Diese, οὓς ἐπεθύμουν, wer könnten sie gewesen seyn? etwa die auf der Flotte? Nicias muß ja herhalten; etwa die anerkannt bestgesinnten und patriotischen Bürger, die den Staat gerettet? Peisandros und Kleonymos werden des Gründlichsten gehechelt. Ich meine, es liegt nichts näher als gerade an die in den Processen Verurtheilten zu denken; so hatte dieß Psephisma nicht etwa die Absicht das τὸν πεσόντα λακτίσαι πλέον barmherziger Weise zu hindern, sondern war eine politisch richtige Vorsichtsmaßregel, die der Hauptsache nach sicher gegen Alcibiades gerichtet war. Schön hat Aristophanes in den Fröschen (1425) mit einem travestirten Verse des geistreichen Jon von Chios die Stimmung der Stadt gegen Alcibiades ausgedrückt:

ποθεῖ μέν, ἐχθαίρει δέ, βούλεται δ' ἔχειν.

So wunderbar war die Persönlichkeit des außerordentlichen Mannes, daß man nun, da er hinweg und gestürzt war, nichts mehr fürchtete, als des Volkes Sehnsucht nach seinem Liebling wieder erwachen zu sehen; jede Erinnerung an ihn mußte gemieden, wo möglich sein Name der Vergessenheit übergeben werden; gewiß war es im Sinne der Oligarchie, daß Syrakosios jenen Vorschlag durchgebracht hatte.

Wenn aber so durch Gesetzeskraft verpönt war, der Condemnirten namentlich zu gedenken, konnte da die Komödie des Ameipsias unter den Komasten die Hermen- und Mysterienfrevler, wie oben vermuthet worden, darstellen? Ich meine, ja; auch Aristophanes Vögel enthalten Anspielungen der

Art. Wenn König Kukuk den beiden Auswanderern zum Beispiel eine Stadt am rothen Meere nennt, wo sichs gut wohnen ließe, so denkt Leitefreund gleich an die Salaminia, die eines schönen Morgens im Hafen erscheinen wird, auch sie heimzuhohlen; die Vögel, die in Herakles Gegenwart gebraten werden, sind zum Tode verdammt wegen Verschwörung gegen die Vögeldemokratie; der geheime Agent droht, wenn er geprügelt ist, dem Leitefreund mit Denunciation: Gedenke wie du an die Stele gestern Abend genothdurftet hast. ꝛc. Gewiß durfte Ameipsias über den bekannten Komastenunfug komodiren, wenn er es geschickt machte; und daß er es geschickt machte, daß er namentlich der allgemeinen Stimmung zu Dank gedichtet hatte, dafür spricht der erste Preis, der ihm zuerkannt worden. Es mochte mit Recht das Komastenspiel, in dem gewiß alle Unflätherei und Frevellust der Vornehmen recht sichtlich vor Augen gestellt war, dem Volke besser gefallen, als das Einsiedlerstück des Phrynichos oder diese ausgelassene, übersprudelnde Tollheit der Vögel, in der die Athener das Bild ihrer vogelhaften, gedankenlosen, stets leicht mißbrauchten Charakterschwäche scharf genug dargestellt erkennen mußten, das aber in den feinen Zügen und Intentionen ihnen gewiß zu fein war.

So die Resultate, die ich von der Vergleichung der Hermokopiden- und Mysterienprocesse mit den Aristophanischen Vögeln freilich bedeutender erwartet hatte; vielleicht wäre es von Interesse gewesen, die Deutungen Süverns, da sie vielen Eingang gefunden haben, noch im Einzelnen zu beleuchten und namentlich, was er auf Alcibiades Bezügliches gefunden zu haben meint, in dem Zusammenhange hinzustellen, wie ich es sehen zu müssen glaube; indeß würde mich eine Darstellung der Art zu weit aus dem Bereich meines Planes hinaus und in das Einzelne der Komödie geführt haben.

Auch bei der Entwicklung des politischen Lebens der Athener, als dessen Mittagshöhe ich nicht Perikles, sondern Alcibiades, den Eroberungszug nach Sicilien, die auf das Aeußerste gesteigerte und in sich selbst zum andern Extrem umschlagende Demokratie ansehe, hätte ich gern länger verweilt; aber noch liegt hier das Meiste und Wichtigste gar sehr im Argen, und nicht ohne Scheu habe ich hier und da einen Schritt weiter in das weite Trümmerfeld hinaus zu machen gewagt.

Berlin, den 31. August 1834.

Joh. Gust. Droysen.

Lettre à M. Welcker,

Sur quelques inscriptions grecques de la Sicile.

Mon honorable ami!

Je cède au désir que Vous m'avez plusieurs fois exprimé, et que je partageais, de contribuer, autant qu'il pouvait être en moi, et pour une bien faible part sans doute, à la publication de Votre *Rheinische Museum*, en Vous adressant quelques observations sur des inscriptions grecques, déjà connues ou encore inédites, que j'ai eu occasion de voir et d'examiner par mes propres yeux, dans mon voyage en Sicile. Vous ferez de ces notes l'usage qui Vous conviendra; et pour Vous mettre plus à Votre aise, j'entre en matière sans autre préambule.

Un des monumens de la belle antiquité grecque qui avait excité le plus mon intérêt, en Sicile, était le théatre de Syracuses, où l'inscription *de la Reine Philistis*, *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ*, qui s'y trouve gravée m'offrait, comme l'existence même de cette reine, une sorte de problême archéologique, longtems agité entre les antiquaires. Il doit être maintenant reconnu que les médailles qui portent la même inscription, *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ*, au revers d'une *tête de femme voilée*, qu'on a prise, à tort suivant moi, pour le portrait de la *Reine Philistis*, appartiennent au règne d'Hiéron II; c'était l'opinion de Visconti 1); c'est aussi celle qu'a établie, à l'aide de considérations nouvelles,

1) *Iconogr. gr.* T. II, p. 23, pl. XXXVIII, no. 7 et 8.

le savant M. Osann 2); et je puis dire que c'est une vérité numismatique que je me suis attaché à démontrer, d'après des argumens qui me sont propres, dans un mémoire *sur les monnaies de Pyrrhus, roi d'Épire, frappées en Sicile*, mémoire destiné à faire partie du recueil de notre Académie 3). Ce point établi, il restait encore à résoudre plus d'une question curieuse, au sujet de l'inscription du théatre de Syracuses; et c'était là aussi l'un des principaux motifs de la curiosité qui me portait à étudier ce monument, et qui m'y fit employer deux jours entiers d'une observation attentive.

Il n'est pas nécessaire de s'attacher à prouver l'authenticité de cette inscription, quoiqu'il ne soit pas tout à fait exact de dire, comme l'a fait un critique, 4) *qu'elle n'a été mise en doute par personne;* car le judicieux Eckhel avait commis cette faute; 5) sans compter l'opinion extravagante du géographe Mannert, qui croyait que les médailles de Philistis avaient pu être fabriquées par quelque faussaire qui aurait ensuite gravé l'inscription dans le théatre, pour accréditer son imposture. 6) Jamais peut-être l'envie de trouver en défaut les monumens ou l'histoire, cette envie, qui se prend, chez certaines gens, pour de la critique, et qui n'est bien souvent en eux que de l'ignorance, n'a fait accumuler plus de suppositions gratuites et d'erreurs matérielles. Il suffit d'avoir pu jetter un coup-d'oeil sur l'inscription dont il s'agit, pour être convaincu, non seulement qu'elle est antique, mais qu'elle est du même temps que la plupart des médailles de Philistis; car les caractères en sont absolument de

2) Fr. Osanni *de Philistide Syracusarum Regina Commentatio*, Giessae, 1825, pag. 1—20.

3) Lû le 16. Décembre, 1831.

4) Letronne, *Journ. des Sav.* 1827, Juillet, p. 389.

5) Eckhel *Doctr. Num.* I, 265: Si modo non ficta est inscriptio; nam similem fraudem etiam Panormi intentatam refert Dorvillius. Reliqua omnia incerta. cf. Dorvill. *Sicul.* p. 43.

6) Mannert, *Geophraph. der Alten*, IX, 336.

la même forme, qui est celle du plus bel âge de la paléographie grecque; et la gravure en est si soignée, qu'elle ne peut appartenir qu'à des mains grecques, certainement au siècle d'Hieron II. Cette inscription, du reste, n'était pas la seule qui fût gravée dans cette même partie du théâtre de Syracuses. Il en existe une seconde, presque aussi bien conservée, de la même forme et du même âge, *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΝΗΡΗΙΔΟΣ*, *de la Reine Néréis*; et l'on découvre çà et là des traces de quelques autres inscriptions semblables, au sujet desquelles il sera d'autant moins hors de propos de consigner ici le résultat des observations, que j'ai pu faire, avec tout le soin dont j'étais capable, dans le théâtre de Syracuses, que ces fragmens d'inscriptions ont été rapportés très diversement, 7) et que l'objet ne m'en semble pas avoir encore été bien déterminé.

Il faut d'abord rappeler la disposition générale du théâtre de Syracuses, pour se faire une idée juste de la place particulière que les inscriptions y occupent. 8) *L'Hémi-Cycle*, encore aujourd'hui conservé presque dans son entier, se compose de deux ordres de gradins, taillés dans le roc vif, et séparés par un large pallier, ou *précinction*, les gradins forment *neuf cunei*, ou distributions verticales, au moyen d'escaliers qui montent de l'orchestre à l'extrémité supérieure de l'Hémi-Cycle; et c'est sur le *podium*, ou mur d'appui, qui régne au dessus du *Diazôma*, ou de la *précinction*, et qui est divisé en *neuf compartiments*, correspondant aux *neuf*

7) Entre autres, par l'auteur d'une *Lettera al Duca di Serradifalco, sopra una iscrizione del Teatro Siracusano*, 1825, dont il sera plusieurs fois question dans le cours de ces observations.

8) Un architecte anglais, M. Donaldson, a publié récemment, dans un *Supplement to the Antiquities of Athens*, London 1830, pl. IV et V, p. 48—51, un *plan*, accompagné de quelques *details* du *Théatre de Syracuses;* mais ce travail n'est ni assez complet, ni assez exact, pour tenir lieu de celui que nous devons attendre de M. Hittorff; j'aurai occasion d'y relever plus bas quelques erreurs, qui ne sont pas propres à inspirer beaucoup de confiance dans le résultat de ses recherches.

cunei, que sont gravées les inscriptions; en sorte que ces inscriptions elles-mêmes, *deux* desquelles seulement sont restées intactes, devaient être primitivement au nombre de *neuf*. Voici maintenant l'ordre dans lequel elles se trouvaient placées, et qui n'a pas été suffisamment observé, dans les relations qu'on en a données.

En se dirigeant de gauche à droite, le mur de la première division n'offre actuellement aucune trace de caractères. L'inscription, *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΝΗΡΗΙΔΟΣ*, se lit sur la seconde; vient ensuite, sur la troisième, l'inscription, *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ*; sur la quatrième, en partie ruinée, on distingue encore les quatre lettres, *ΑΣΙΛ*, (sic) entre lesquelles, et les trois lettres finales assez bien conservées, (sic) *ΙΝΟΣ* 9), s'étend une lacune qui, d'après la dimension établie des caractères, et d'après la manière constante dont ils sont distribués, ne peut être remplie que par les mots: *ΒΑΣΙΛΕΟΣ ΓΕΛΩΝΟΣ* ou *ΙΕΡΩΝΟΣ*. La division suivante, qui est la cinquième, est tellement endommagée, et pleine, dans les crevasses du roc, de plantes qui y ont pris racine, qu'il m'a été impossible d'y rien dé-

9) Un antiquaire du pays, le chanoine Capodieci, dont le témoignage est cité par un voyageur allemand, Kephalides, *Reise durch Italien*, II, 31, avait déterré en 1809 et tenu secret un fragment d'inscription qu'il lisait ainsi: ... *ΑΣΙΛ* ... *ΝΟ ΕΣ* ... Χ ... Ο. C'est évidemment le même fragment que j'ai relevé, et qui se lit actuellement à découvert sur le mur d'appui du quatrième *cuneus*; et c'est du même fragment sans doute qu'il est question dans ce passage de la *Lettera al duca di Serradifalco*, citée plus haut, p. 19: *nel quale* (Semicerchio del Teatro) *si legge ancora adesso il principio della parola ΒΑΣΙΛΙΣΣΑ spesso ripetuta*. A la page précédente, 18, il avait été dit, mais d'après une simple conjecture, *che ΒΑΣΙΛΕΩΣ* (lisez: *ΒΑΣΙΛΕΟΣ*) *ΓΕΛΩΝΟΣ era pure iscritto nella fascia del Teatro*. Riedesel, témoin de la découverte récente de l'inscription *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ*, ajoute que le comte Gaëtani, auteur de cette découverte, lui montra, dans un autre endroit du théatre, une seconde inscription dont on ne pouvait plus distinguer que les lettres, *ΑΓΛΕΟΓ*; Voy. son *Viaggio in Sicilia*, p. 63, ediz. ital. Palermo, 1821. Or, ces lettres, *ΑΓΛΕΟΣ*, peuvent se rapporter au mot *ΒΑΣΙΛΕΟΣ*, aussi bien qu'au mot *ΗΡΑΚΛΕΟΣ*.

couvrir, à l'exception d'une Σ. L'aquéduc d'un moulin, construit dans cette partie du théatre, a caché ou détruit le reste de l'inscription qui s'y lisait encore entière, à ce qu'il parait, dans le dernier siècle, et qui se composait des deux mots: *ΔΙΟΣ* (auquel doit appartenir le Σ que j'ai retrouvé), *ΟΛΥΜΠΙΟΥ*. Au commencement de la sixième division, pareillement toute crevassée et remplie de petites plantes qu'y fait croitre l'humidité produite par l'aquéduc, je n'ai pu distinguer encore qu'un Σ, dont il ne tiendrait qu'à moi de faire un élément du mot *ΒΑΣΙΛΕΟΣ*, ou *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ*. La septième offre encore plusieurs caractères, dans l'ordre et dans la distance respective que voici. *ΛΛΔ ΡΑ⁻Δ ΦΡΟΝΟ>* (sic). Ce sont sans doute ces lettres mal lues par quelques antiquaires du pays, 10) qui ont donné lieu de composer l'inscription: *ΗΡΑΚΛΕΟΣ ΦΡΟΝΙΜΟΥ*, ou *ΕΥΦΡΟΝΙΟΥ*, dont un autre antiquaire, qui ne parait pas avoir recherché par lui-même les traces de ces caractères, bien qu'il ait été sur les lieux, a voulu faire: *ΙΕΡΟΚΛΕΟΣ ΕΥΦΡΟΝΟΣ*, ou même: *ΗΡΑΚΛΕΙΑΣ ΙΕΡΩΝΟΣ* 11): toutes suppositions, trop éloignées des caractères qui subsistent, et trop contradictoires entre elles, pour mériter la moindre confiance. La huitième et la neuvième division, enfin, ne presentent que des traces de lettres qu'il est absolument impossible de distinguer 12). Tel est le résultat, assez

10) Voy. Capodieci, *Antichi Monumenti di Siracusa illustrati* T. II, §. 17, 18, 20, Siracusa, 1813, 4°, et la *Verità in prospetto*, etc., p. 74, Messina, 1818, 8°. cf. Torremuz. cl. VII, n. 11, p. 62: ....*ΛΚΛΕΟΣ*.....*ΦΡΟΝΙ*....

11) Panofka, *Lettera al duca di Serradifalco*, p. 5, 20 et 41.

12) M. Donaldson rapporte de la manière suivante les inscriptions dont il s'agit, sans dire d'après quel témoignage il les a relevées, ou si c'est d'après ses propres observations, p. 51:

Cuneus A: inscription effacée.
— — B: *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΝΗΡΗΙΔΟΣ.*
— — C: *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ.*
— — D: *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ .... ΝΟΣ.*
— — E: *ΔΙΟΣ ΟΛΥΜΠΙΟΥ.*

peu satisfaisant sans doute, mais aussi exact que possible, de deux journées entières d'observations employés au théâtre de Syracuses, en mettant à profit les diverses projections d'ombre et de lumière qui s'y produisaient aux diverses heures du jour; et voici maintenant ce qu'on peut, à mon avis, en inférer de plus probable.

I. Les noms de plusieurs Rois et Reines de Syracuses servaient à distinguer un nombre égal de *cunei*, d'après la place que *trois* de ces noms, au moins, ceux des *Reines Néréis* et *Philistis*, et du *Roi Gélon*, ou *Hiéron*, occupent sur le mur d'appui de la précinction 13). II. Si l'inscription *ΔΙΟΣ ΟΛΥΜΠΙΟΥ*, qui dut être gravée sur le cinquième compartiment, a été fidélement relevée, ce qui est aujourd'hui impossible à vérifier, mais ce qui peut être admis comme probable, les noms des principales divinités de Syracuses, telles que *Jupiter Olympien*, avaient été employés au même usage. III. Les noms des princes et princesses de la dynastie des Hiéroclides, qui se lisent à une place aussi marquante du théatre de Syracuses, prouvent que la construction de ce théatre appartient à l'époque de la domination de cette

Cuneus F: *ΠΑΝ . . . Δ . . . . . . ΑΝ.*
— — G: *ΗΡΑΚΛΕΟΣ ΕΥΦΡΟΝΙΟΥ.*
— — H: *Α . . . Α . . . Ρ . . . . .*
— — I: effacée.

M. Hugues dans la description qu'il donne du théatre de Syracuses, *Travels in Sicily*, T. I, p. 99, cite comme étant entières les inscriptions, *ΔΙΟΣ ΟΛΥΜΠΙΟΥ* et *ΗΡΑΚΛΕΟΣ ΕΥΦΡΟΝΙΟΥ*; ce qui prouve qu'il n'y a pas regardé de très-près; sans compter que ce qu'il dit des médailles de Philistis, accuse bien peu de connaissance de ces monumens. On voit, avec quelle légèreté, artistes, voyageurs, antiquaires ont procédé jusqu'ici à l'examen d'inscriptions, dont il est cependant si facile de vérifier l'état actuel, pour peu qu'on y employât quelque tems et quelque attention.

13) C'est ce qu'avait présumé Visconti, d'après la place même que ces inscriptions occupaient *Iconogr. gr.* II, 22, 1); et l'erreur que lui prête l'auteur de la *Lettre au duc de Serradifalco*, p. 26: *la quale Visconti erroneamente pretese che appartenesse ad una statua di quella Regina*, prouverait que cet auteur n'a pas très-bien lu, ou du moins qu'il n'a pas parfaitement compris le texte de Visconti.

famille. 14) Telles sont les notions à peu près certaines que l'on peut retirer de ces inscriptions. Il ne reste plus qu'une question à résoudre; c'est de savoir si les noms qu'elles présentent, indiquent les places respectives affectées aux personnages dont il s'agit. Plus d'un savant s'est déjà prononcé pour l'affirmative. Ainsi, l'un des antiquaires cités plus haut admet qu'aux mots *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ* et *ΔΙΟΣ ΟΛΥΜΠΙΟΥ*, il faut sous-entendre *ΤΟΠΟΣ*, et traduire en conséquence: (place reservée) *de la Reine Philistis*; (place reservée du *Grand-Prêtre*, ou des *prêtres*) *de Jupiter Olympien*; 15) et l'on a cru trouver, dans des fragmens d'inscriptions, provenant du théatre de Milo, ainsi conçus: *ΝΕΑΝΙΣΚων ΤΟΠος*, *ΤΟΠΟΣ ΥΜΝΩδων*, *place des Jeunes Gens, place des Hymnôdes*, 16) un exemple tout-à-fait analogue. Il n'y a cependant aucune parité à établir, entre des inscriptions, telles que celles du théatre de Milo, relatives à des ordres entiers de citoyens, qui avaient en tout tems leur place déterminée à ce théatre, et les *neuf inscrip-*

14) A l'appui de cette induction, j'observe que la construction de *l'Olympieion* d'Achradine était due à la munificence d'Hiéron II, Diodor. Sic. XVI, 83; c'était-aussi dans ce même quartier d'Achradine, où était situé le théatre, qu'avait été érigé par le même prince ce magnifique autel dont parle Diodore, ὁ πλησίον τοῦ θεάτρου βωμός; en sorte qu'Achradine avait été particulièrement embellie, par Hiéron II. Je remarque encore que M. Rathgeber, qui a réuni avec tant de soin toutes les notions qui concernent les deux *Olympieion* de Syracuses, *Allgem. Encyclop.* von Ersch und Gruber, au mot *Olympieion zu Syrakus*, p. 246—49, n'a pourtant fait aucune mention de l'inscription *ΔΙΟΣ ΟΛΥΜΠΙΟΥ*, qui devait, suivant moi, se rapporter à *l'Olympieion* d'Achradine.

15) *Annal. dell' instit. archeol.* T. I, p. 345. On remarquera que, dans le même endroit, il est dit que les génitifs *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ*, *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΝΗΡΗΙΔΟΣ*, en sousentendant *τόπος*, désignent les *places de la Reine Philistis* et *de la princesse royale Néréis*; ce qui tend à attribuer au mot *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ*, employé dans le même cas, deux significations différentes, uniquement pour parer à la difficulté qui résulterait de l'existence contemporaine de *deux Reines*, qui auraient siégé, au même titre, dans le même théatre.

16) *Annal. dell' institut. archeol.* T. III, p. 344.

tions correspondant aux *neuf cunei* du théatre de Syracuses, inscriptions ou figurent des noms de personnages réels ou de divinités locales. 17) Il est bien plus simple et bien plus naturel de croire, qu'on s'est servi de ces noms pour distinguer les diverses parties du théatre; qu'on a dit, par exemple, le *cuneus de la Reine Philistis*, le *cuneus de Jupiter Olympien*, au lieu de dire, le *troisième cuneus*, le *cinquième cuneus*; en un mot, que ces désignations étaient purement honorifiques; et cela, dis-je, est plus simple et plus naturel, que de supposer qu'elles indiquaient la *place réelle de la reine Philistis*, celle *du Grand-Prêtre*, ou *des prêtres de Jupiter Olympien;* et ainsi des autres. L'ellipse un peu forte qu'il faut admettre, et la supposition passablement arbitraire qu'il faut se permettre, pour interpréter cette derniere inscription, *ΔΙΟΣ ΟΛΥΜΠΙΟΥ*, comme s'il y avait *ΤΟΠΟΣ ΙΕΡΕΩΝ ΔΙΟΣ ΟΛΥΜΠΙΟΥ*, cette ellipse et cette supposition sont médiocrement autorisées par l'exemple qu'a imaginé un critique, en disant que chez nous, si le clergé des diverses paroisses d'une ville avait ses places marquées dans un lieu public, on pourrait bien mettre au dessus des places, *Place de St. Pierre, de St. Jacques, de St. Jean*, pour dire, *places* réservées au clergé *de St. Pierre, de St. Jacques, de St. Jean.* 18) Je laisse à d'autres à décider si cet exemple est aussi heureux et aussi décisif qu'il le semble à son au-

17) Dans des théatres, comme ceux de la Grèce, presque tous taillés dans le roc, ou revêtus de marbre, et destinés à une longue existence, on conçoit qu'il y ait eu des places marquées pour des ordres de citoyens, pour des corporations d'individus; qu'il y ait eu *la place des Éphèbes*, τόπος ἐφηβικός, *celle des Sénateurs*, τόπος βουλευτικός, comme dit Suidas; mais on ne conçoit pas de même qu'il y ait eu des places pour tel ou tel personnage, pour la *reine Philistis*, pour la *reine Néréis*, à moins d'une raison particulière, d'une circonstance locale ou accidentelle; car, dans le cours des siècles suivants, qui eût occupé ces places spéciales? qui eût siégé à ces places reservées? et dès-lors, à quoi eussent servi, en d'autres temps et pour d'autres personnes, ces inscriptions gravées pour des personnes qui n'étaient plus?

18) Letronne, *Journ. des Sav.* 1827, Juillet, 391.

teur; et je ne m'arrête pas à discuter jusqu'à quel point cet expédient, tiré de la présence du *clergé de nos paroisses dans un lieu public*, est ingénieux en soi et applicable à une question d'antiquité grecque. Je me borne à dire que la première explication, proposée d'abord par Visconti, est véritablement la seule qui soit conforme à la nature des choses et à l'usage ordinaire de la langue. Je pourrais me contenter de citer, à l'appui de cette opinion, un seul exemple qui, bien qu'emprunté à l'antiquité romaine, ne s'en applique pas moins directement à notre objet. Entre autres honneurs rendus à la mémoire de Germanicus, Tacite rapporte que l'ordre équestre appella du nom de ce prince le *cuneus* distingué auparavant par le nom *des Jeunes Gens*: 19) *equester ordo cuneum* GERMANICI *adpellavit qui* IVNIORVM *dicebatur.* C'est absolument de la même manière et avec la même intention que les divers *cunei* du théâtre de Syracuses portaient les noms de plusieurs Princes ou Princesses de la race des Hiéroclides, joints à ceux des principales divinités de Syracuses. Mais je puis ajouter une dernière considération qui a été négligée par le critique. Il existe des Tessères, qui avaient servi pour la célébration des jeux du théâtre et du cirque, et qui portent, avec des inscriptions, telles que celles ci, *ΑΔΕΛΦΟΙ*, *AICXYΛOY*, relatives à la représentation des *Adelphes*, à celle de drames *d'Aeschyle*, d'autres inscriptions, *ΑΠΟΛΛΩΝ*, *APHC*, suivies de lettres numérales, qui ne pouvaient avoir pour objet que d'indiquer, par le *nom du Dieu*, le *cuneus*, et par la lettre numérale, la place qu'on devait y occuper. C'est ce qui a été expliqué avec toute raison par le savant et judicieux Morcelli, 20) et ce qui est prouvé par un certain nom-

19) Tacit. *Annal.* II, 83.

20) Voy. sa dissertation *delle Tessere degli Spettacoli Romani*, publiée, avec des notes pleines de savoir et de critique, qui complètent et achèvent d'éclaircir le sujet, par M. Labus, Milano, 1827, p. 1—52.

bre de Tesséres de plomb, connus des antiquaires, et portant, au revers d'une *Téte* ou d'une *figure de divinité*, indiquant le *cuneus*, des lettres, telles que celles-ci: C. XIIC, ou XC qu'on ne peut interpréter que de cette manière: *Cuneus Duodecimus*, *Circensibus*, et *Cuneus Decimus*, *Circensibus*. 21) Mais en voilà suffisamment sur ce sujet. *)

Je ne m'éloignerai pas beaucoup du site de l'antique Syracuses et du siècle d'Hiéron II, en Vous entretenant, en second lieu, d'une inscription, qui appartient à une colonie Syracusaine et à la même époque, et dont je ne crois pas qu'on ait encore donné la véritable explication. Cette inscription, découverte il y a peu d'années dans les ruines de l'antique Acrae, la moderne Palazzolo, est gravée sur une petite base de marbre, en caractères d'une forme excellente, et avec un soin extrême, qui exclut toute idée d'y soupçonner la moindre altération, qui s'oppose à toute envie d'y faire le moindre changement. Elle se trouvait, en 1827, dans le musée du baron Judica, où je pus la copier, ignorant encore qu'elle venait d'être publiée par l'auteur de la *Lettre à M. le duc de Serradifalco*. 22) En voici la teneur, fidélement reproduite:

21) Il paraitrait qu'après avoit admis sur ce point l'interprétation de Bianconi, *dei Circhi*, p. 26, Morcelli aurait depuis changé d'avis, et préféré de lire *Cenaculum duodecimum*, *de Styl. vet. inscript.* p. 257; voy. la *note* XIX, p. 44, de M. Labus. C'est d'ailleurs une question d'antiquité que je me propose de traiter, en publiant, avec des observations nouvelles, un assez grand nombre de *Plombes antiques*, *inédites*, qui font partie de notre cabinet.

*) Herr Rochette scheint den Aufsatz von Herrn Prof. Göttling im Rhein. Museum Th. II S. 103, mit dem Nachtrage, S. 189, nicht gekannt zu haben. Anm. der Herausg.

22) *Lettera*, p. 37—40. Ce savant à lu, à la cinquième ligne, *ΑΓΝΑΙΣ ΘΕΑΙΣ*, leçon qui se retrouve aussi, dans la copie de Feu M. Thorlacius, et qui, si elle est conforme à celle du marbre que je crois avoir pourtant fidèlement transcrite, accuserait une inadvertance de la part de l'ouvrier. Le même savant justifie cette expression par un texte de Pausanias IV, 33, 5; cf. II, 11, 3. Il eût été plus à propos de citer une inscription grecque de Tauromenium publiée par Torremuzza, *Inscr. nov. collect.* cl. 1, n. 11, p. 1, et ainsi conçue: *ΘΕΑΙΣ ΑΓΝΑΙΣ ΧΑΡΙΣΤΗΡΙΟΝ*, etc. cf. Archiloch. *Fragm.* LXXVIII, 187—88, Liebel; *Hymn. Homer. ad Cerer.*

ΕΠΙ ΑΡΙΣΤΟΔΑΜΟΥ
ΤΟΥ ΣΩΣΙΒΙΟΥ
ΝΥΜΦΟΙ ΙΕΡΩΝΟΣ
ΜΝΑΜΟΝΕΥΣΑΣ
ΑΓΝΑΙΣ ΘΕΑΙΣ

La principale difficulté que présente cette inscription, vient du mot *ΝΥΜΦΟΙ*, mot inconnu jusqu'à présent, employé comme il l'est ici et suivi du participe *ΜΝΑΜΟΝΕΥΣΑΣ.* Une autre difficulté moins grave résulte du sens même qu'il semble naturel d'attacher à ce participe *ΜΝΑΜΟΝΕΥΣΑΣ*, celui de *consacrer un souvenir* ou *un monument.* Or, ni l'une ni l'autre de ces difficultés ne me paraissent encore résolues, ni par l'antiquaire, qui a le premier publié cette inscription, ni par le critique, qui en rendant compte de ces diverses explications, sans en approuver aucune, en a proposé une nouvelle. 23) Le premier, après avoir essayé d'interpréter le mot *ΝΥΜΦΟΙ*, comme synonyme de *ΝΥΜΦΑΓΩΓΟΙ*, arrêté par l'irrégularité de syntaxe qu'offre la construction de ce mot pluriel avec un participe singulier, s'est décidé à voir ici un nom propre *ΝΥΜΦΟΣ*, ou même *ΝΥΜΦΩΝ*, suivi d'un autre nom propre *ΙΕΡΩΝΟΣ*; ce qui réduirait l'inscription à une forme très-ordinaire, et conduirait à l'interprétation que voici : *Sous Aristodamus, fils de Sôsibius*, (Prêtre ou Magistrat ?), *Nymphus* (ou *Nymphôn*), *fils d'Hiéron, ayant consacré ce souvenir aux Chastes Déesses.* Suivant le second, à qui *la leçon ΝΥΜΦΟΣ*, ou plutôt *ΝΥΜΦΙΟΣ*, *parait certaine*, et qui tranche ainsi la plus forte difficulté, le participe *ΜΝΑΜΟΝΕΥΣΑΣ* doit s'interpréter par : *ayant exercé la charge de Mnémon;* d'où il suit que l'inscription devrait se traduire; *sous Aristodamus, fils de Sôsibius, Nymphius, fils d'Hiéron, ayant été*

438. Je pense, du reste, avec l'auteur de la *Lettre*, que les expressions *ΑΓΝΑΙ ΘΕΑΙ* désignent exclusivement, sur nos inscriptions de Sicile, *Cérès* et *Proserpine.*

23) Letronne, *Journ. des Sav.* 1827, Juillet 391—92.

Mnémon, a consacré ce monument aux Chastes Déesses. Tel est l'état de la question.

Les deux interprètes, en supposant que le marbre pouvait être corrigé, de manière à lire *ΝΥΜΦΟΣ*, ou *ΝΥΜΦΙΟΣ*, ou *ΝΥΜΦΩΝ*, ont fait une supposition inadmissible. S'il est en général imprudent et dangereux de corriger des textes, uniquement parcequ'on y trouve, soit des mots nouveaux, soit des locutions insolites, ce système, dont on a beaucoup abusé, a bien plus d'inconvénients encore, quand il s'agit d'inscriptions, comme la nôtre, simples dans leur objet, autant que concises dans leur énoncé, gravées d'ailleurs avec tout le soin possible, dont la conservation est parfaite, et dont l'intégrité ne laisse absolument rien à desirer, rien à suppléer. Le mot *ΝΥΜΦΟΙ*, quelle que soit la difficulté qu'il présente, est indubitablement la leçon antique; je m'en suis assuré par une observation attentive, par un examen répeté à plusieurs reprises: et sur ce point l'on aura d'autant plus lieu de s'en rapporter à mon temoignage, que ma copie s'est trouvée d'accord avec celle de M. Panofka; et cela, quand nous ne pouvions manquer l'un et l'autre d'être frappés de la singularité de ce mot et de l'irregularité de cette construction. 24) C'est à quoi n'avait pas réfléchi le critique, qui avait admis si légèrement la leçon *ΝΥΜΦΟΙ ΝΥΜΦΙΟΣ comme certaine*, tandis qu'elle est *certainement fausse*. La leçon *ΝΥΜΦΟΙ* ainsi constatée, toutes les suppositions fondées sur une leçon différente, tombent necessairement d'elles-mêmes. Il ne s'agit donc plus que d'expliquer les mots, *ΝΥΜΦΟΙ ΙΕΡΩΝΟΣ*, si cela se peut faire à l'aide des monumens, que nous possédons, ou de les déclarér inintelligibles, faute d'un pareil moyen; ce qui vaut encore mieux, tout facheux que cela puisse être, que de recouir à des corrections arbitraires et à des suppositions hazardées, qui

24) Feu M. Thorlacius avait lu aussi: *ΝΥΜΦΟΙ ΙΕΡΩΝΟΣ*.

sont toujours faciles au savoir le plus médiocre, et qui ne produisent que des notions fausses. Mais ce n'est pas là heureusement le cas où nous nous trouvons par rapport à notre inscription.

Bien que le mot *NYMΦOI* soit nouveau pour nous, qu'il n'ait été indiqué par aucun lexicographe, et qu'il ne se soit produit encore sur aucun monument, ce mot, qui put fort bien exister dans la langue dont nous sommes si loin de posséder le vocabulaire entier, est en tout cas très facile à expliquer par l'analogie. Si le mot *Νύμφη* fut d'un usage général pour signifier une *Jeune fille en âge d'être mariée*, ou *recemment mariée*, le masculin *Νύμφος* a pu être employé, dans quelque dialecte de la Sicile, 25) ou d'ailleurs, pour dire un *Jeune homme nubile*, au lieu du dérivé *Νυμφίος*, qui exprimait généralement cette idée. 26) Les mots *ἀδελφὸς* et *ἀδελφή*, qui offrent la même composition et le même rapport que *Νύμφος* et *Νύμφη*, viendraient à l'appui de cette observation, et dispenseraient de citer d'autres exemples semblables. Mais, à défaut même de ces exemples, et sans considérer que le mot *νύμφος* est formé d'après toutes les règles de la langue, et qu'il n'a contre lui que de ne s'être encore rencontré sur aucun monument : ce qui est le cas de tous les mots nouveaux qui s'y présentent pour la première fois ; j'observerai que ce mot a pu faire partie de quelque dia-

25) J'observe que Théocrite, dans son dialecte Syracusain, disait *πότνα Σελάνα*, *Idyll.* II, 69; ce qui offre un exemple équivalent; et si l'on objectait que *Πότνα* pour *Πότνια* est ici une forme poëtique, je répondrais que, sur un vase peint, où l'on ne peut admettre une pareille explication, Visconti a lu la même acclamation, *ΠΟΤΝΑ ΣΕΛΑΝΑ*; Voy. dans le recueil de Tischbein, III, 44, le vase qui a suggéré à Visconti cette ingénieuse idée, et dans le *Cabinet Pourtalès*, p. 20, 74 l'observation même de Visconti.

26) Magn. Etymol. V. *Νυμφίος· ὁ γαμετῆς τυχών.* L'idée qu'exprimait le mot *ἤϊθεος*, dès les temps homériques, Phot. *Lexic.* v. *Ἠΐθεος· ὁ ὥραν γάμου ἔχων καὶ μηδέπω γεγαμηκώς*, répondrait à celle que j'attacherais au mot *Νύμφος*. Voy. Münter, *Antiq. Abhandl.* p. 213.

lecte particulier de la Sicile. Il n'est pas de monuments écrits de la langue des Grecs de ce pays, qui ne nous offrent, à mesure qu'on en découvre, des expressions nouvelles et singulières, qu'il faut bien nous résoudre à accepter comme authentiques, en attendant que nous puissions leur trouver un sens propre ou une expression analogue, et ce n'est pas un si grand malheur, que cette nécessité d'enrichir nos dictionnaires, au moyen de ces mots nouveaux, qui peuvent ajouter à nos connaissances. Sans sortir d'Acrae, colonie Syracusaine, dont presque tous les monumens, recouvrés dans ces derniers temps, portent l'empreinte d'un goût exquis et d'une des plus belles époques de l'art et de la langue grecques, les inscriptions qu'on y a découvertes en dernier lieu et que j'y ai copiées, renferment quelque autres mots tout aussi nouveaux, et non pas plus inintelligibles, que celui de *Νύμφοι;* tel est, pour n'en citer qu'un exemple, le mot *ΦΡΑΔΑΤΗΡ*, pour désigner un emploi public, que sa relation avec celui *d'écrivain*, de *secrétaire*, *ΓΡΑΜΜΑΤΕΥΣ ΚΑΙ ΦΡΑΔΑΤΗΡ*, nous permet d'expliquer comme une espèce de *Scribe* et *d'Orateur* public, différent du *ΚΡΗΥΞ*, *Praeco.* Vous ne serez sans doute pas fâché de trouver ici une de ces inscriptions d'Acrae, ou se produit le tître en question, fidélement copiée; elle est sur une base de marbre blanc: 27)

ΦΙΛΟΚΡΑΤΗΣ ΑΦΡΟΔΙΤΑΙ
ΑΓΟΡΑΝΟΜΟΙ ΚΡΙΤΩΝΚΡΙΤΩΝΟΣ
ΔΙΟΝΥΣΟΔΩΡΟΣΖΩΠΥΡΟΥΕΠΙΓΟΝΟΣ ΕΠΙΓΟΝΟΥ

27) Cette inscription, copiée aussi par Feu M. Thorlacius, qui visita Palazzolo dans le cours de la même année que moi, a été publiée, avec d'autres marbres de la collection du baron Judica, dans le *Giorn. Arcad. di Roma,* T. XXXV, p. 339 sqq. Cela ne m'empêche pas de reproduire ici la copie que j'en avais faite; et j'userai de la même liberté pour quelques autres de ces inscriptions, où ma copie diffère en un petit nombre d'endroits de la leçon suivie par le savant antiquaire Danois. Ce sont autant de variantes qui peuvent servir à constater le véritable texte des monumens; et plusieurs témoignages, au lieu d'un seul, ne sont pas inutiles, quand il s'agit de fixer une leçon, telle que *ΝΥΜΦΟΙ.*

ΕΥΦΡΑΙΟΣΚΑΛΛΙΚΡΑΤΕΟΣ ΓΡΑΜΜΑΤΕΥΣ ΚΑΙ
ΤΡΙΑΚΑΔΑΡΧΟΙ ΦΡΑΔΑΤΗΡ
ΔΑΜΟΚΡΑΤΗΣ ΑΡΙΣΤΟΚΡΑΤΕΟΣΠΥΡΡΙΧΟΣΑΡΙΣΤΟΓΕΙΤΟΥ
ΑΓΕΑΣ ΑΓΕΑ ΥΠΟΓΡΑΦΕΥΣ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ΑΓΑΘΩΝΟΣ ΔΑΜΟΚΡΑΤΗΣ ΦΙΛΙΟΥ
ΕΛΩΡΙΣΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ ΥΠΗΡΕΤΑΣ
ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΗΣΑΡΧΑΓΑΘΟΥΑΡΙΣΤΟΜΕΝΗΣ ΖΩΠΥΡΟΥ
ΗΡΑΚΛΕΙΔΑΣ ΔΑΜΑΤΡΙΟΥ ΚΑΡΥΞ
ΑΡΙΣΤΕΑΣ ΞΕΝΩΝΟΣ ΜΕΝΕΚΡΑΤΗΣΣΩΣΙΟΣ

Mais, pour ne pas nous écarter de notre inscription, je pense qu'en voyant, dans les *ΝΥΜΦΟΙ* qui y sont nommés, une *classe de jeunes gens en âge d'être mariés*, nous serons bien près de la vérité, sans avoir fait aucune violence ni au monument, ni au génie même de la langue. C'est d'ailleurs une notion qui s'accorde parfaitement avec le mot qui suit *ΙΕΡΩΝΟΣ*; et pour montrer cet accord, qui me fournira un moyen d'interprétation péremptoire, j'ai bésoin de rappeler auparavant une inscription, publiée dans les recueils d'inscriptions de la Sicile, et qui se trouve à peu de distance de Noto : 28)

ΕΠΙΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΩ[ν]
ΑΡΙΣΤΙΩΝΟΣΤΟΥΑΓΑΘ[άρχου]
ΦΙΛΙΣΤΙΩΝΟΣΤΟΥΕΠΙΚΡΑΤ[εος]
ΝΕΑΝΙΣΚΟΙ ΙΕΡΩΝΕΙΟ[ι]

Il n'a pu échapper à aucun des savants qui ont publié ou reproduit cette inscription, parmi lesquels je citerai seulement Torremuzza, Burmann, et en dernier lieu M. Osann, qu'il s'agissait ici d'un voeu, accompli par les *jeunes gens d'un gymnase, fondé par le Roi Hiéron.* Les mots, *Νεανισκοὶ Ἱερωνείου*, sous entendu *Γυμνασίου*, ou, comme j'aimerais

28) Voy. Biscari, *Viaggio*, etc. p. 101. L'inscription est rapportée par Gualtheri, *Antiq. Tabul.* p. 50, n. 339; par Gruter, p. 109. 4; par Burmann, *ad Dorvill. Sicul.* p. 544; par Torremuzza, *Sicil. vet. inscript.* cl. VIII, n. 8, p. 101, et en dernier lieu par M. Osann, *de Philistid.* p. 17.

mieux, *Ἱερώνειοι*, ne peuvent s'interpréter autrement que ne l'a fait Burmann: *Juvenes Hieronei, id est, Gymnasii ab Hierone conditi*, 29) et à l'appui de cette explication, M. Osann a rappelé fort à propos le témoignage d'un écrivain grec concernant les établissements gymnastiques dus à la munificence d'Hiéron II. 30) Ce point établi, il reste une observation à faire; c'est que, par le mot *Νεανισκοὶ* 31) on entendait une *certaine classe* de *jeunes gens*, parmi ceux qui fréquentaient le Gymnase, et qui devaient être distribués en plusieurs troupes ou catégories, en raison de leur âge. Il est probable en effet que sous la dénomination générale *d'Ephèbes*, *Ἔφηβοι*, qui désignait la totalité des *jeunes gens* admis aux exercices du gymnase, on comprenait plusieurs divisions, correspondant aux principales époques de l'adolescence; et sans sortir de la Sicile cette notion résulte positivement du passage de la célèbre inscription de Géla, 32) où il est question *τῶν τε Ἐφήβων καὶ Νεωτέρων καὶ τῶν ἄλλων τῶν ἀποδυομένων ἐς τὸ γυμνάσιον;* car ce passage nous fait connaître *trois* classes de personnes admises dans le Gymnase; I. les *Ephèbes*, proprement dits, ou *Jeunes gens*, de seize à dix-huit ans; 33) II. les *Adolescents*, d'un age plus

29) Ignarra, qui admettait dans le même sens l'expression *Νεανισκοὶ Ἱερώνειοι*, trouvait un exemple analogue dans ces mots: *Ἀκτιακῶν παίδων*, de l'inscription de Naples qu'il a publiée, V. 24 et 27, *de Pal. Neapol.* c. IV, p. 66, et dans ceux ci: *Πολιτικῶν Παίδων*, d'une autre inscription napolitaine, ap. Corsiu. *Dissert. Agon.* p. 103.

30) Athen. V, 10, 206, E: *ὁ δὲ Ἱέρων, ὁ Συρακουσίων βασιλεὺς, ὁ πάντα Ῥωμαίοις φίλος, ἐσπουδάκει μὲν καὶ περὶ ἱερῶν καὶ γυμνασίων κατασκευάς.*

31) J'ai cité plus haut, p. 6, une inscription du théatre de Milo, où il est question de la place qu'occupait à ce théatre une classe *d'Ephèbes* ainsi nommée: *ΝΕΑΝΙΣΚΩΝ ΤΟΠΟΣ*. Sur un marbre grec de Thyatire, *apud* Gud. *Praefat. Append.* n XXVII, 2, il est fait mention des *ΝΕΑΝΙΣΚΟΙ* d'un Gymnase.

32) Burmann. ad Dorvill. *Sicul.* p. 510, sqq.

33) Van-Dal. *de Gymnas.* p. 661; Prid. *Marm. Oxon.* XV, 87.

tendre, *Νεώτεροι*; III. et le reste des personnes, qui, sans doute ayant passé l'âge de la jeunesse, avaient obtenu la permission ou conservé l'habitude de s'exercer dans le gymnase, *οἱ ἄλλοι οἱ ἀποδυόμενοι ἐς τὸ γυμνάσιον*. On sait qu'il exista ailleurs des catégories de ce genre, plus ou moins nombreuses, à raison des coutumes particulières des villes grecques. Sans parler des *ἀλειφόμενοι*, nommés sur une inscription de la Sicile, 34) on connait les *Ἀγένειοι καὶ Παῖδες*, dont il est fait mention sur plusieurs marbres grecs, 35)

34) *Apud* Gualther. n. 316, p. 48. Cette inscription se lisoit sur une base de statue érigée à un parsonnage, nommé *ΑΓΑΘΑΡΧΟΝ ΗΡΑΚΛΕΙΟΥ* (sous-entend. *ἀνέστησαν*, *ἐτίμησαν*). Les mêmes noms se reproduisent souvent sur des inscriptions d'Acrae, entre lesquelles je choisis encore celle-ci, que j'ai copiée à Palozzolo :
ΕΠΙΗΡΑΚΛ [*ειο*]*ΥΠΟΣΕΙΔΙΟΥΑ*·*ΦΡΟ*[*δίτια*]
ΑΓΟΡΑΝΟΜΟΙ *ΔΑΙΚΡΑΤΗΣΑΡΙΣΤΟΞΕΝΟΥ*
ΗΡΑΚΛΕΙΔΑΣΔΙΟΔΟΔΩΡΟΥΝΙΚΑΣΙΩΝΑΡΤΕΜΩΝΟΣ
ΗΡΑΚΛΕΙΟΣΑΓΑΘΩΝΟΣ Ε[*ρμιππ*]*ΟΣ ΘΕΟΦΙΛΟΥ*
ΤΡΙΑΚΑΔΑΡΧΟΙ *ΓΡΑΜΜΑΤΕΥΣ*
ΑΡΙΣΤΟΜΑΧΟΣΔΙΟΝΥΣΟΔΩΡΟΥΠΑΥΣΑΝΙΑΣΣΩΣΙΟΣ
ΔΑΜΝΑΙΝΕΤΟΣΛΥΚΩΝΟΣ *ΥΠΟΓΡΑΦΕΕΣ*
ΞΕΝΩΝΑΡΙΣΤΕΑ *ΥΒΡΙΜΟΣΣΩΣΙΩΣ*
ΝΙΚΑΣΙΩΝΦΡΑΙΣΤΟΥ ΦΙΛΙΣΤΙΩΝΣΩΣΙΟΣ.
Cette inscription est aussi du nombre de celles qu'avait copiés Feu M. Thorlacius, avec quelques variantes, trop peu importantes pour mériter d'être relevées.

35) Gruter. p. 558 et 559. Sur un marbre de l'Asie mineure, on lit les mots suivants, enfermés chacun dans une *couronne*, l'un au dessus de l'autre, *ΠΑΙΔΕΣ*, *ΗΦΗΒΟΙ* (sic), *ΑΠΑΛΕΣΤΡΩΙ*, *apud* Gud. *Praef. Append.* n. XIV ce dernier mot, qu'il faut lire *ΑΠΑΛΑΙΣΤΡΟΙ*, désigne probablement les *enfants* d'un âge trop tendre pour prendre part aux exercices de la *Palestre*; ce que Pausanias exprime ainsi, VI, 14, 1: *οὐκ ἐπιτήδειός πω νομισθεὶς παλαίειν* cf. *ΠΑΙΔΕΣ ΠΑΛΑΙΣΤΑΙ ap.* Boeckh. n. 1969, T. II, p. 54. Notre célèbre inscription de Cume offre une distinction analogue, dans ce passage: *ΥΠΟ ΤΕ ΕΦΑΒΩΝ ΚΑΙ ΤΩΝ ΝΕΩΝ*, Caylus, *Recueil* II, pl. LVIII, lign. 50; et il n'est pas douteux que les *Νεοὶ* du gymnase de Cume ne repondissent aux *Νεώτεροι* de celui de Gela. Quant aux *Ἀγένειοι*, qui formaient parmi les *Ephèbes*, une classe particulière, par rapport à celle des *Παῖδες*, Pausan. VI, 6, 1 et 14, 1; cf. Polluc. II, 10 et IV, 135; il n'est pas très facile de déterminer l'âge d'après lequel se séparaient les *Ephèbes* rangés dans ces deux catégories; Voy. à ce sujet l'inscription de Cyzique, dans Caylus, *Recueil* II, pl. LXIII, p. 223; et surtout les observations de M. Boeckh, *Corp. inscript. gr.* n. 1590, p. 772.

comme formant une classe particulière, au sein de la jeunesse habituée d'un gymnase. Sur un marbre attique, il est question *d'Enfants*, *παῖδες*, distribués, à raison de l'âge, en trois catégories; 36) la même classification se retrouve, en d'autres termes, sur une inscription béotienne; 37) ailleurs enfin notamment, sur une curieuse inscription de l'île de Chios, récemment découverte et publiée par M. Boeckh, 38) les divers habitués du Gymnase nous apparaissent distribués en *cinq* classes, dont celles des *Enfants*, *Παῖδες*, et des *Hommes*, *Ἄνδρες*, forment les *deux extrêmes*, et celle des *Adolescens*, *Ἔφηβοι*, se subdivise seule en trois classes, désignées de cette manière: *Ἔφηβοι νεώτεροι*, *μέσοι*, *πρεσβύτεροι*. Ces exemples, qu'il ne serait pas difficile de multiplier, suffiraient bien, à défaut de témoignages plus directs, pour autoriser l'explication que je vais proposer. Il existe pourtant un de ces témoignages, que je ne puis me dispenser de produire; c'est celui d'Aristote, qui prescrit positivement d'observer, dans la construction et dans la disposition relative des Gymnases, *les convenances propres à chaque âge*: 39) *πρέπει γὰρ διῃρῆσθαι κατὰ τὰς ἡλικίας καὶ τοῦτον τὸν κόσμον* (*τῶν γυμνασίων*). C'est aussi ce que Platon recommandait dans ses *Lois*: 40) *πανταχῇ δὲ ἐν τοῖς τοιούτοις γυμνάσια χρὴ κατασκευάζειν τοὺς ΝΈΟΥΣ αὐτοῖς τε καὶ τοῖς γέρουσι κ. τ. λ.* Et cette disposition n'était pas restée exclusivement dans le domaine de la spéculation philosophique; elle avait été appliquée en fait, et convertie en usage pratique, dans la plu-

36) Boeckh, *Corp. inscr.* n. 232. ces *trois classes* sont indiquées bien clairement par les mots: *παῖδες τῆς πρώτης*, *τῆς δευτέρας*, *τῆς τρίτης ἡλικίας*; Voy. les notes de M. Boeckh.

37) *Apud* Boeckh. *ibid.* n. 1590.

38) *Bullet. dell' instit. archeol.* 1831, p. 71—72.

39) Arist. *Polit.* VII, 11, 2; cf. Schneider. *ad h. l.*

40) Platon. *de Legib.* VI, 761, c (T. VIII, p. 270, Bip.); cf. Xenoph. *Cyropaed.* I, 2, 3.

part des villes grecques, à en juger par les exemples que l'on connait de *Gymnases des Jeunes Gens*, *Γυμνάσια τῶν Νέων*, qui existaient dans la même ville, séparément du *Gymnase des hommes faits*, ou *des Vieillards*, *τὸ γεροντικὸν γυμνάσιον*, ou *γερόντεια παλαίστρα*. 41) Quelques-uns de ces exemples sont rapportés par Strabon; 42); et je citerai surtout celui que nous fait connaitre Plutarque, lequel se rapporte précisément à Syracuses, métropole d'Acrae, où il existait, *entre plusieurs Palaestres*, un *gymnase des Jeunes Gens*, décoré du nom de *Timoléon*. 43).

D'après de tels exemples, et en me fondant sur l'analogie qu'ils me fournissent, je crois pouvoir interpréter les mots *ΝΥΜΦΟΙ ΙΕΡΩΝΟΣ* de notre inscription d'Acrae, 44) comme offrant, dans le dialecte de cette ville, une locution équivalente à celle de *ΝΕΑΝΙΣΚΟΙ ΙΕΡΩΝΕΙΟΙ*, du marbre de Noto; et comme il s'agit manifestement sur celle-ci d'une certaine classe de *Jeunes gens*, ou *d'adolescens du Gymnase d'Hiéron*, il me parait certain que les *ΝΥΜΦΟΙ ΙΕΡΩΝΟΣ*, de l'inscription d'Acrae, formaient, dans le même Gymnase, une autre classe de *Jeunes Gens*, *d'un age un peu plus avancé*. Avant de procéder plus loin dans l'explication de ce monument curieux, j'ai besoin d'établir de plus en plus et de justifier par un nouvel exemple l'emploi de certains mots, ou de certaines formes de mots, propres aux dialectes grecs de la Sicile, et ce nouvel exemple, je le prendrai sur un marbre grec, qui appartient, suivant toute apparence, à cette même ville d'Acrae, et qui concerne aussi une certaine classe d'habitués d'un Gymnase.

41) Aristoph. *apud* Polluc. II, 13.

42) Strabon. XIV, p. 579: *τῷ δὲ θεάτρῳ δύο ἄκραι, ὧν τῇ μὲν ὑπόκειται τὸ Γυμνάσιον τῶν Νέων, τῇ δ'ἀγορὰ καὶ τὸ Γεροντικόν.*

43) Plutarch. *in Timol.* §. 39, T. II, 240, Reisk.: *καὶ παλαίστρας ἐνοικοδομήσαντες, Γυμνάσιον τοῖς Νέοις ἀνῆκαν, καὶ Τιμολεόντειον προσηγόρευσαν.*

44) Je ne puis m'empêcher de rappeler à cette occasion que,

Le marbre dont il s'agit a la forme d'une base carrée, ou d'un autel, et il offre, dans sa partie supérieure, le mot *NAYPOI*, gravé en gros caractères, suivi d'une liste de noms propres, qui remplissent toute la hauteur du monument, et terminé par le mot *ΑΦΡΟΔΙΤΑΙ*: 45) c'est donc un monument dédié *à Vénus* par divers membres d'une corporation, compris tous ensemble sous le titre général de *NAYPOI*. J'ai lieu de croire, d'après la forme dorique sous la quelle se produisent la plupart de ces noms, et d'après la consécration de ce marbre *à Vénus*, *ΑΦΡΟΔΙΤΑΙ*, que l'autel en question appartient à l'antique *Acrae*, dans les inscriptions de la quelle figurent une partie de ces mêmes noms, avec la même dédicace: *ΑΦΡΟΔΙΤΑΙ*. 46) Quoi qu'il en

suivant toute apparence, la colonie Syracusaine d'Acrae dut plus d'un embellissement à la munificence d'Hiéron II, dont le nom s'y lisait encore, gravé en beaux caractères, *ΙΕΡΩΝ*, sur un fragment d'architrave servant dessus de porte à un couvent, au rapport de Bonanni, témoin oculaire, *l'antica Syracusa*, libr. I, p. 219, ed. Messin. 1624. A cette époque du seizième siècle, il subsistait encore à Palazzolo beaucoup de restes de l'antique splendeur d'Acrae; et tous les monumens, qui en ont été retrouvés de ces jours, portent l'empreinte du goût et de l'élégance d'un siècle, tel que celui d'Hiéron II.

45) *Apud* Gualther. 4. 3; Murator. p. 631, 4; Torremuz. cl. 1, 4. XVIII, p. 8.

46) Aux exemples que j'ai déja cités d'une dédicace semblable, fournis par des marbres d'Acrae, j'en puis ajouter un troisième qui bien qu'il ne soit pas inédit, n'est pas inutile à reproduire. Feu M. Thorlacius avait lu, à la troisiéme ligne, *ΗΡΟΣΤΑΤΕΙΣ*, qui n'est certainement pas la vraie leçon. A la ligne suivante il a cru voir:

ΗΡΑΙ ΚΑΙ ΑΦΡΟΔΙΤΑΙ;

d'où il résulterait une double dédicace à *Héra* et à *Aphrodite*, dont je ne crois pas qu'il y ait d'exemple sur les marbres de la Sicile. Enfin, il a lu, à la ligne d'après, *ΑΡΙΣΤΟΓΕΙΤΟΝΟΣ*, au génitif; ce qui produit une assez grave difficulté; tandis que le nom *ΑΡΙΣΤΟΓΕΙΤΟΣ*, tel que je l'ai lu, et qu'il est gravé sur le marbre, nom qui se trouve, d'ailleurs, sur d'autres marbres d'Acrae, notamment sur celui que j'ai donné plus haut, p. 11, est justifié par l'exemple de *Dionysiodore* et de *Philistion*, nommés dans la même inscription, sans l'addition du nom de leur père. Voici, du reste, ma copie:

soit, il se présente une difficulté grave dans ce mot *NAY-POI*, formant à lui seul le titre d'une inscription; attendu que ce mot ne se rencontre nulle part ailleurs, à ma connaissance, et que la forme en parait aussi insolite, que l'étymologie en est obscure. 47) Des savants ont voulu voir dans ces *NAYPOI* des espèces de *Mimes* ou *d'Acrobates*, comme si le marbre portait *NAYPOBATAI*, pour *NEYPOBATAI*; et je ne crois pas que cette idée mérite une réfutation sérieuse. Torremuzza soupçonnait que ce pouvait être une *classe de magistrats* ou de *Prêtres*, sans s'expliquer sur la signification propre du mot grec. Un critique moderne fait de ces *NAYPOI* des *inspecteurs de Temples*, au moyen d'une étymologie forcée, et tout-à-fait contraire au génie de la langue. 48) Entre toutes ces opinions incertaines ou contradictoires, si quelque chose peut être admis comme probable, c'est que le mot dont il s'agit, absolument inconnu d'ailleurs, est un terme de quelque dialecte particulier de la Sicile, l'une de ces expressions locales, qui dussent se trou-

ΕΠΙ ΗΡΑΚΛΕΙΟΥ ΤΟΥ
ΝΥΜΦΟΔΩΡΟΥ
ΠΡΟΣΤΑΤΑΙ ΑΝΔΡΕΣ
Η ΚΑΙ ΚΑΡΥΚΕΣ ΑΦΡΟΔΙΤΑΙ
ΑΡΙΣΤΟΓΕΙΤΟΣ
ΑΡΤΕΜΩΝ ΠΑΥΣΑΝΙΑ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΔΩΡΟΣ
ΚΡΙΤΩΝ ΦΙΛΙΣΤΙΩΝΟΣ
ΦΙΛΙΣΤΙΔΗΣ ΣΩΣΙΟΣ
ΚΛΕΩΝ ΝΥΜΦΟΔΩΡΟΥ
ΓΡΑΜΜΑΤΕΥΣ
ΦΙΛΙΣΤΙΩΝ

47) Les mots *Ναῦρα* et *Ναυρίζειν*, qui sont rapportés par Hesychius, T. II, p. 656, ne fournissent aucune lumière.

48) *Lettera al Duca di Serradifalco*. p. 38: *i quali Ναῦροι forse saranno Stati ispettori dei Templi* (*a ναός ed ὁρᾶν ossia ὤρα, cura*). Cette étymologie est si forcée, pour ne pas dire pis, qu'elle ne comporte pas de réfutation. L'auteur aurait pu essayer du moins de lui donner une sorte de vraisemblance, à l'aide de cette glose d'Hésychius, *Ναρούς*, *τοὺς φύλακας*, qu'expliquent et justifient ces deux autres passages du même lexicographe, *Ναρεῖ*· τηρεῖ; et *Νάρειν*, *κρύπτειν*, *ζητεῖν*.

ver en si grand nombre dans le language riche et varié des populations grecques de ce pays; ou tout au moins, l'un de ces mots, empruntés à la langue commune, qui prenaient, en passant, dans divers dialectes une forme particulière. Cela posé, rien de plus facile, à mon avis, que de rendre compte du mot *NΑΥΡΟΙ*.

On a déjà pu se convaincre que la plupart des inscriptions, qui nous restent des Grecs de Sicile, telles que celles de *Géla*, de *Tauromenium*, de *Neetum* et *d'Acrae* même, se rapportent à l'institution des Gymnases, à un divers ordre de personnes qui les fréquentaient, aux distinctions et aux dépens que ces établissements occasionnaient; et il est inutile de rappeler la multitude d'inscriptions semblables, appartenant à presque tous les peuples de la Grèce, qui sont venues jusqu'à nous. Je présume que l'inscription qui nous occupe est dans le même cas; et que les *Ναύροι*, auteurs de ce monument, formaient une classe de *Jeunes gens*, ainsi nommés dans le dialecte Syracusain d'Acrae. En effet, le mot grec *Νεαροί*, synonyme de *Νέοι*, 49) a bien pu s'écrire et se prononcer *Νᾶροι*, dans ce dialecte, où la diphthongue, *εα*, de certains mots, se contractait en *α*, ainsi qu'on en a plus d'un exemple dans Théocrite. 50) Une contraction du même genre nous est révélée sur des terres cuites, où le nom du mois, appelé par les Attiques *ΒΟΗΔΡΟΜΙΩΝ*, est écrit, dans le dialecte dorien de la Sicile, *ΒΑΔΡΟΜΙΟΥ*; 51)

49) Hesych. v. *Νεαροί· Νέοι*; cf. Euripid. *Troad.* 848, ed. Seidler: *Γυμνασίων τε δρόμοι βεβᾶσι· σὺ δὲ πρόσωπα ΝΕΑΡΑ χάρισι παρὰ Διὸς θρόνοις, κ. τ. λ.* Euripid. *Hypsipyl. Fragm.* *Νεαρὸς ἀντὶ τοῦ νέος*; T. IX, p. 195, Matthiae.

50) Par exemple, *Θᾶσαι*, *Id.* I, 149; *Θασόμεναι*, *Id.* XV, 23.

51) Burmann *ad* Dorvill. *Sicul.* p. 579; Torremuzza, *Prolegomen.* p. LXXV. Le dernier de ces savants s'est laissé tromper par le désir de compléter le nombre des mois de l'année dorienne de Sicile, en faisant du mois *Badromius*, qu'il place le *cinquième*, un mois différent de *Laromius*, qu'il nomme *l'onzième*, d'après une seule terre cuite, où se lit *ΛΑΡΟΜΙΟΥ*, évidemment pour *ΒΑΔΡΟΜΙΟΥ*. Il a commis la même erreur, en faisant deux mots dif-

et le soupçon qu'avait exprimé à cet égard Burmann est changé en certitude, par l'observation que j'ai été dans le cas de faire à Palazzolo même, d'un grand nombre de ces anses d'amphores, ou se lit le nom du magistrat mensuel, accompagné du nom du mois. 52) Ce point établi, il ne resterait plus à rendre compte du changement de la Voyelle *α* en la diphthongue *αυ*, ce qui se ferait aisément, en vertu d'un usage propre aux dialectes dérivés de l'éolien, qui inséraient l' *υ* après l' *α*; surtout au devant d'une lettre habituellement aspirée comme le *ρ*. 53) On pourrait encore ex-

férens de *ΑΓΡΙΑΝΙΟΥ* et de *ΔΔΡΙΑΝΙΟΥ*; et si je relève ici ces deux fautes échappées à Torremuzza, c'est qu'elles ont été tout récemment encore reproduites par le savant Münter; Voy. Son *Epistol. de Monum. aliq. script*, etc., p. 10, Hafn. 1822. Il est superflu de dire que les deux mêmes noms se retrouvent encore estropiés dans le livre de M. Avolio, *sulle antiche fatture di argilla*, p. 83, *Budromio* et *Loromio*. De pareilles fautes sont trop fréquentes dans cet ouvrage pour mériter d'être relevées; mais il n'est pas inutile d'y signaler la mention du mois *ΑΓΡΙΑΝΙΟΥ*, qui s'y rencontre plusieurs fois, tav. III, 3, 25, IV, 38.

52) Il existe un grand nombre de ces *anses d'amphores*, avec des noms de *mois* et de *magistrats Syracusains*, dans la collection du baron Judica à Palazzolo; et je regrette bien de n'avoir pu, faute de tems, profiter de la permission qui me fut donnée de rechercher et de copier les noms de mois nouveaux qui s'y trouvent, afin d'avoir la liste complète et authentique des *douze mois* Syracusaines. Plusieurs de ces cachets imprimés sur des vases de terre cuite ont été publiés par le baron Judica lui-même, dans ses *Antichità di Acre*, tav. VI; mais on n'y trouve que les noms des mois *ΠΑΝΑΜΟΥ*, *ΑΡΤΑΜΙΤΙΟΥ* et *ΥΑΚΙΝΘΙΟΥ*, déja connus. Je possède une de ces anses, provenant de la même localité, avec cette inscription: *ΕΠ ΙΕΡΕΩΣ ΔΟΡΚΥΛΙΔΑ*, curieuse par cette mention du nom du *prêtre*, au lieu de celui du *magistrat*. La *Fleur* du *grenadier sauvage*, *βαλαύστιον*, Dioscorid. *H. Pl.* I, 155. *ἄνθος ἀγρίας ῥοιᾶς*, est le type ordinaire de ces sortes de cachets, et c'est très-probablement la marque de la fabrique, *insigne officinarum figulinarum*; Torremuz. *inscript.* p. 204; Münter, *Epistol.* etc. p. 10. Je remarque encore, bien qu'avec quelque regret, que la même formule *ΕΠ ΙΕΡΕΩΣ*, suivie du nom *ΤΙΜΟΥΡΑΔ*, et de la mention du mois, *ΑΓΡΙΑΝΙΟΥ*, s'est rencontrée sur d'autres anses d'Amphores trouvées à Girgenti, et ailleurs, et publiées par M. Avolio, tav. IV, n. 38, qui en a donné cette traduction bizarre: *Sub Eriosio Timuradis Agrianio mense*, p. 89.

53) Eustath. *apud* Maittair. *de Dialect. gr* p. 150: *Αἰολέων τὸ προστιθέναι τῷ α τὸ υ.*

pliquer d'une autre manière un changement de cette espèce, conforme aux règles les plus ordinaires du dialecte dorique. Rien n'est plus fréquent dans ce dialecte, que la substitution de l' *υ* à l' *α*, si ce n'est peut-être celle de l' *α* à l' *ε*; or, au moyen de cette double permutation le mot *Ναύροι* est identiquement, lettre pour lettre, celui de *Νεαροί.* Je pourrais me dispenser de citer des exemples à l'appui de cette observation; ceux qu'a rassemblés Maittaire, 54) paraitraient sans doute suffisants; mais il s'en faut bien qu'il ait recueilli les plus décisifs, ceux que fournissent les marbres ou les médailles; deux sortes de monumens, bien moins suspects que les livres, d'altérations de la part des copistes, ou de celle des savants. L'usage fréquent qui se faisait de l' *υ*, en guise de l' *α*, dans le dialecte Syraçusain, est prouvé, entre autres exemples, par le mot *μαλακός*, *μαλκός*, changé en *μυρκός*; 55) d'où vient sans doute, comme Vous l'avez présumé Vous-même, 56) le nom de la *Vénus Musséia*, adorée à Rome. 57) Un exemple plus remarquable encore est celui du nom *d'Hercule*, *Ἡρακλῆς*, qui se prononçait *Ἥρυκλες* dans ce même dialecte, tel qu'il était parlé dans les mimes de Sophrôn, 58) et je puis Vous rappeler le nom *ΑΣΤΟΔΥΜΑΣ*, pour *ΑΣΤΥΔΑΜΑΣ*, qui se trouve sur une inscription grecque de Sicile, citée dans ma *Lettre à M. Schorn.* 59) Quant à l'emploi de *α* pour *ε*, dans le même dialecte, je devrais me borner aux exemples que nous en offrent sur tant de terres cuits Syracusaines les noms de mots *ΠΑΝΑΜΟΥ*, *ΑΡΤΑΜΙΤΙΟΥ*, pour *ΠΑΝΕΜΟΥ*, *ΑΡΤΕΜΙΤΙΟΥ*. Je pourrais ajouter d'autres exem-

54) *De Dialect. gr.* p. 155.

55) Hesych. *h. v.*

56) *Annal. de l'instit. archéol.* T. IV, p. 390, not. 2.

57) Arnob. *adv. Gent.* IV, 16, T. II, p. 199, ed. Orell.

58) Hesych. *v. Ἡρύκαλον· τὸν Ἡρακλέα Σώφρων*; Voy. Valcken. *ad Adoniaz.* 200.

59) Au mot *Epicrates*, p. 67. 68.

ples semblables, fournis par des médailles grecques, d'ancienne fabrique, tels que *ⱵΙΑΡΟΝ*, pour *ΙΕΡΟΝ*, sur une didrachme de *Crotone*, de notre cabinet. Mais je citerai encore la legende *ΑΠΤΑΡΑΙΩΝ*, des médailles autonomes *d'Aptéra*, de Crète, afin d'avoir occasion de reproduire l'opinion que j'avais énoncée, au sujet de l'inscription *ΔΑΑ*, pour *ΔΕΑ*, des médailles primitives de *Delphés*; 60) opinion à la quelle je regrette que mon savant ami, M. Creuzer, ait refusé son assentiment. 61)

Mais pour revenir au mot *ΝΑΥΡΟΙ*, que je crois une forme Syracusaine de *ΝΕΑΡΟΙ*, voici la maniére la plus plausible, à mon avis, de rendre compte de cette transformation. On lit dans Hesychius, que *Νάρη* est synonyme d' *ἄφρων*; 62) conséquemment, que *νάρη* est sous une autre forme le même mot que *νεαρή*. Ailleurs on trouve le mot *Νέρας* expliqué par *Νέος*; et les interprètes d'Hesychius ont déjà remarqué, d'après l'ordre même où le mot *νέρας* est placé, entre *Ναιρᾶς* et *Ναισιελία*, qu'il fallait lire ce mot *ναίρας*, ou plutôt, *ναιρός*, évidemment, pour *νεαρός*. En continuant de parcourir Hesychius, j'observe qu'on disait *νειρή*, *νειρόν*, pour *ἐσχάτη*, *ἔσχατον*, et que l'on disait aussi *νεάτη*, *νειάτη*, *νειαίρη*, pour *ἐσχάτη*: toutes formes d'un même mot, avec une signification équivalente. J'observe de plus que, suivant le témoignage du même grammairien, le mot *νέατη* se contractait en *νέτη*; et l'analogie seule auctoriserait à admettre la contraction *νεαρός* en *νηρός*. Effectivement, je trouve qu'on a dit *νηρόν* pour *πρόσφατον*; et *πρόσφατον* étant un synonyme de *νέον* et *νεαρόν*, 63) il s'ensuit nécessairement que *νερόν*, avec cette signification, est une contraction de *νεαρόν*, ainsi que l'avait déjà soupçonné un

60) Voy. ma *Lettre à M. Schorn*, au mot *Balion*, p. 25.

61) Creuzer, *zur Gemmenkunde*, p. 162, 74.

62) Hesych. *h. v.*

63) Hesych *v.* *Νεαρά· πρόσφατα*; et *v* *Νεαροί· πρόσφατοι.*

des interprètes d'Hesychius. 64) Cela posé, la forme dorique *ναρόν*, avec l'interposition du digamma, *ναϝρον*, *ναβρόν*, *ναυρόν*, ne présente plus aucune difficulté. Il est évident, pour quiconque est tant soit peu habitué à suivre les mots grecs dans les diverses transformations qu'ils éprouvent, en passant d'un dialecte dans un autre, il est, dis-je, évident, que *νεαρός*, *νηρός*, *ναρός*, *νειρός*, *ναιρός*, *ναυρός*, ne sont que des formes différentes d'un même mot.

Quelleque soit l'opinion que l'on adopte sur le mode de formation du mot *Ναυροί*, il me semble qu'en l'interprétant comme synonyme de *Νεαροί*, on satisfait, de la façon la plus naturelle, à toutes les conditions de l'analogie, sans blesser aucune des régles de la langue; et, si l'on admet cette interprétation, notre vocabulaire grec de la Sicile s'enrichit d'un mot nouveau, qui ajoute en même temps un témoignage de plus à l'appui de mon explication du mot *νύμφοι*, et un exemple propre à justifier l'emploi de ce dernier mot, fourni de même par la langue des institutions gymnastiques de ce pays.

Vous trouverez peut-être que je me suis beaucoup trop étendu sur l'explication d'un seul mot; et je reviens, après ce long détour, à notre inscription d'Acrae, où il reste encore plus d'une difficulté à résoudre. La plus grave de ces difficultés, celle qui résulte de la construction vicieuse d'un mot pluriel, tel que *Νύμφοι*, avec le participe *μναμονεύσας*, serait cependant bien facile à lever, s'il suffisait pour cela de recourir aux exemples cités par les grammairiens, 65)

64) Hesych. interpret. *ad v.* *Νηρόν.*

65) Maittair. *de Dialect. gr.* p. 256, ed. Reitz. L'auteur de la *Lettre à M. de Serradifalco* s'est servi d'un seul de ces passages, cités par Maittaire, avec une confiance que je ne partage pas; Voy. p. 39. on trouverait bien plus d'exemples de la locution contraire, tels, entre autres, que celui-ci, Dion. chrysost. *Orat.* XXXVIII: *ὁ δὲ δῆμος ... τούτους ἐξ ἐκείνου ὁρᾷν ᾤοντο, ὁρῶν Ἀρκάδας κ. τ. λ.* Cf. Heliodor. *Aethiop.* X, 31, T. I, p. 433, Coray: *ὁ δῆμος κελεύουσι.*

de cette espèce d'irrégularité, propre au dialecte dorique, qui était précisément celui d'Acrae, colonie Syracusaine. Mais ces exemples, tirés de quelques passages de Pindare, et dont on conteste encore la valeur, pourraient bien ne pas être explicables au monument qui nous occupe; et dans le doute, ce ne serait qu'une difficulté de plus. J'aime donc mieux supposer que le mot *ΜΝΑΜΟΝΕΥΣΑΣ* a été écrit pour *ΜΝΑΜΟΝΕΥΣΑΝΤΕΣ*, par une de ces inadvertances de l'ouvrier, dont il y a tant d'exemples sur les marbres antiques. 66) Quant au sens propre de ce mot, qui je regarde comme synonyme de *ΜΝΗΜΗΣ ΕΝΕΚΕΝ*, ou *ΜΝΕΙΑΣ ΧΑΡΙΝ*, formules si souvent employées en pareil cas sur une foule de monumens de tout age, il serait sans doute bien superflu de s'arrêter à en justifier ici l'emploi avec cette signification. Nous sommes si loin de connaitre toutes les acceptions particulières, qu'un même mot put recevoir dans chacun des nombreux dialectes des peuples grecs, qu'il serait au moins bien hazardé de n'admettre qu'une seule de ces acceptions, fût-celle qui paraitrait le plus conforme à l'usage général de la langue; et quand on sait d'ailleurs que dans le dialecte dorique on disait *Μναμονά*, pour *Μνημοσύνη*, dans le sens de *mémoire*, 67) on a bien pu, dans le dialecte dorique d'Acrae, tirer de ce mot *μναμονά* le verbe *μναμονεύειν*, avec le même sens, 68) sans qu'il soit nécessaire de recourir, pour expliquer ce verbe, aux *Mnémons* et aux *Hiéromnémones* de la Grèce. Notre inscription doit donc se traduire ainsi qu'il suit:

66) Si l'on pouvait se permettre une correction, quand il s'agit d'une inscription parfaitement gravée et conservée de même, on pourrait lire *ΜΝΑΜΟΝΕΥΣΑΝ;* forme poëtique, qui n'est pas sans exemple sur les marbres; Voy. Boeckh, n. 1794, *a*, *b*, T. II, p. 3; mais je répète que dans l'état actuel du monument il n'y a rien à y changer.

67) Lacon *ap.* Aristophan. vid. Maittair. *ibid.* p. 200, B.

68) Il est superflu d'observer que *μνημονεύειν*, dans le sens de *recordari*, est d'un usage vulgaire; Voy. Sturz, *Lexic. Xenoph. h. v.*

Sous Aristodamus,
Fils de Sôsibius (Gymnasiarque),
Les Nymphi (Jeunes gens Nubiles) (du Gymnase) d'Hiéron,
Comme voeu de Souvenir,
aux Chastes Déesses
(ont consacré ce monument).

J'observerai cependant à cette occasion, que l'emploi *d'Hiéromnémon* n'était pas inconnu aux Grecs de Sicile, bien que M. Letronne, dans un mémoire qu'il a composé sur ce sujet, 69) n'en ait cité aucun exemple tiré de la Sicile. C'est qu'en effet le seul monument où ce titre se trouve, à ma connaissance, est une inscription grecque, restée jusqu'à ce jour inédite, ou à peu près telle, et que Vous me permettez sans doute de consigner ici. Elle est encastrée dans le mur extérieur d'une maison de *Calatasimi*, 70) près de deux autres inscriptions, publiées dans le recueil de Torremuzza. Ces inscriptions provenaient des ruines de l'antique *Ségeste*, qui existent à quelque distance de cette petite ville moderne. La troisième que je fais connaitre pour la première fois, doit avoir la même origine, attendu que les caractères en sont absolument de la même forme et du même âge, et qu'il y est question du même personnage, à l'occasion de travaux qui ont aussi quelque rapport. Voici d'abord les deux inscriptions, déjà publiées, que je reproduis, telles absolument qu'elles se voient aujourd'hui, ou du moins que je les ai copiées, avec tout le soin que j'ai pu y mettre:

69) *Mém. de l'Acad. des inscript.* T. VI, p. 221—60.

70) Celle de l'Arciprete d. Fr. Avila; Voy. le livre intitulé: *Cenni sulle Antichità di Segesta*, Palermo, 1827, p. 51—52, où l'inscription est rapportée, mais d'une manière peu exacte, et interprétée tout de travers. Du reste, le témoignage de l'auteur de ce livre est important à recueillir, parcequ'il nous fait connaître avec certitude l'époque récente de la découverte de ce marbre, et son extraction des ruines de l'antique Ségeste.

I.

ΔΙΟΔΩΡΟΣ ΤΙΤΤΕΛΟΥ ΑΠΕΡΡΑΙΟΣ
ΤΑΝΑΔΕΛΦΑΝΑΥΤΟΥΤΑ
ΜΙΝΥΡΑΝ ΑΡΤΕΜΩΝΟΣ ΙΕΡΑΤΕΟΥΣΑ(ν)
ΑΦΡΟΔΙΤΑΙ ΟΥΡΑΝΙΑΙ.

Par cette inscription *Diodorus, fils de Tittelos, de la cité d'Aperrae*, recommande *à Vénus Uranie, sa soeur* (de mére) *Taminyra, fille d'Artémon, consacrée au service de cette divinité.* Telle est dumoins l'interprétation que je donne à ce monument, et à l'appui de la quelle il ne sera pas hors de propos d'ajouter ici quelques observations.

Je remarque d'abord que cette inscription a été rapportée d'une maniére assez fautive par la plupart des antiquaires, 71) y compris D'Orville lui-même, dont voici le témoignage original: 72) *lapidem graece inscriptum, jamque in muro Orphanotrophii versus publicam viam insertum, ita alte, ut scalis opus sit, dum legere cupias; quae nobis non ad manus erant.* Du temps de D'Orville il n'existait donc à l'extérieur de cette maison, qui était alors *l'hospice des Orphelins*, et qui est aujourdhui l'habitation d'Arciprete Canonico et Abbate Dott. D. Francesco Avila, il n'existait, dis-je, que cette seule inscription, qu'il ne put bien déchiffrer, faute d'une *échelle* pour la voir de près. La même cause dut produire les variantes et les inexactitudes qui se rencontrent dans les autres copies; mais j'ose croire que la mienne est exempte du même défaut; attendu que j'avais de meilleurs yeux que D'Orville: seul avantage assurément que je puisse me flatter d'avoir eu sur cet habile homme.

J'observe, en second lieu, au sujet du mot *ΑΠΕΡΡΑΙΟΣ*, qui a été rapporté diversement par tout le monde, que la vraie leçon, telle qu'elle résulte de ma copie, où le

71) Gualther. n. 32; Torremuzza, cl. III, n. III, p. 20; Muratori, T. I, p. CLXXI, 1.

72) Dorvill. *Sicul.* c. V, p. 54 et 56; cf. Burmann. *Append.* p. [illegible]

premier *P* est réduit par la vetusté à la forme d'un *I*, est certainement *ΑΠΕΡΡΑΙΟΣ*. Or, ce nom désigne, sans nul doute, un habitant de la ville nommée par Pline, 73) *Apyré*, et rangée par Ptolémée, qui l'appelle *Ἀπέῤῥαι*, parmi les villes maritimes de la Lycie. Cette ville figure aussi dans le catalogue d'Étiénne de Byzance, 73) parmi les cités Lyciennes, mais sous le nom de *Ἄπτερα*; ce qui ne peut être de la part de cet auteur qu' une faute de mémoire causée par la ressemblance du nom avec celui de la Ville *d'Aptéra*, en Créte. La leçon de Ptolémée se trouvait d'ailleurs confirmée pas une médaille unique qni nous a offert le nom *ΑΠΕΡΑΙΤΩΝ*, au revers de la tête de Gardien pieux; 74) et notre marbre de Ségeste, gravé à une bien plus ancienne époque, nous présente le même nom, sous une forme plus d'accord avec la manière de parler de la haute antiquité, où l'ethnique *Ἀπτεραῖος* était en usage pour *Ἄπτερα*; cette notion d'une ville *d'Aperrae*, en Lycie, constatée par notre inscription de Ségeste, se trouve d'accord aussi avec le nom de la personne, *ΤΑΜΙΝΥΡΑΝ*, *Taminyra*, dont il y est fait mention; car c'est bien la vraie leçon, au lien *ΤΑΝΜΙΝΥΡΑΝ*, qu'avait lu D'Orville; et ce nom même de *Taminyra* offre une forme étrangère à la Gréce, et sans doute particulière à la Lycie, qui n'est pas non plus sans quelque intéret. J'ajoute que le nom *ΤΙΤΤΕΛΟΥ*, d'une forme pareillement peu commune, et défiguré dans les copies de notre inscription données par les antiquaires, est justifié, comme Vous le verrez bientot, par la troisième inscription que je rapporterai.

Je ferai enfin une troisième observation sur le mot *ΙΕΡΑΤΕΟΥΣΑΝ*, forme que Burmann condamnait à tort,

73) Plin. *H. N.* V, 27.

74) Stephan. Byz. v. *Ἄπτερα*.

75) Cette médaille, publiée d'abord par M. Millingen, *Choix de Méd. grecq.* pl. III, n. 26, p. 67, et encore aujourdhui la seule que l'on connaisse, est maintenant au cabinet du Roi.

attendu qu'elle est propre au dialecte dorien des Grecs de Sicile, et qu'on la retrouve en effet sur les deux autres inscriptions de Ségeste. 76) Mais c'est la véritable signification de ce mot, qu'il importe sur tout de déterminer. En citant cette inscription, d'après Muratori, avec quelques inexactitudes qu'il y ajoutait, telles que la suppression du nom *ΑΡΤΕΜΩΝΟΣ*, feu le D. Münter crut pouvoir s'en servir, pour prouver que le sacerdoce de la déesse d'Eryx était exercé exclusivement par des femmes. 77) Mais, en admettant que *l'Aphrodite Uranie*, nommée dans cette inscription, soit en effet la *Vénus d'Éryx*, comme je le pense, l'antiquaire Danois n'a pu arriver à la conclusion qu'il tirait de notre marbre, qu'au moyen de deux suppositions, qui se trouvent l'une et l'autre contraires à la vérité; l'une que ce marbre existait à Eryx, tandis qu'il est de fait qu'il vient des ruines de Ségeste; l'autre, que l'inscription portait: *ΙΕΡΑΤΕΟΥΣΑΝ ΑΦΡΟΔΙΤΑΣ ΟΥΡΑΝΙΑΣ*, tandis que la vraie le-

76) Je dois cependant observer, à cette occasion, que le mot *ΙΕΡΑΤΕΥΟΝΤΟΣ*, conforme à l'usage le plus ordinaire, se lit sur une inscription d'Acrae, que j'ai copiée dans la collection du baron Judica, à Palazzolo; elle est gravée, en beaux caractères, sur une base destinée sans doute à porter les *Statuettes, Sigilla,* de *Bacchus* et de *Proserpine;* la voici, avec les lettres que j'y supplée:

ΔΙΟΝυΣου ΚΑΙΣωτεῖρας
ΙΕΡΑΤΕΥΟΝΤΟΣ
ΑΡΙΣΤΩΝΟΣ ΘΕΟμνάστου,
ΕΥΧΑΝ.

On remarquera ici le nom *ΑΡΙΣΤΩΝ*, comme un nouvel exemple à ajouter à ceux qu'a cités Burmann, *ad* Dorvill. p. 550; mais sans qu'il en résulte la moindre présomption en faveur de la correction qu'il voulait faire du nom *ΑΡΙΣΤΙΩΝ*, qui se lit sur l'inscription de Noto; voy. plus haut, p. 77, et qui n'est ni moins régulièrement formé, ni moins usité, que celui d'*ΑΡΙΣΤΩΝ*, ainsi que l'a judicieusement observé M. Osann, *de Reg. Philist.* p. 17. Quant au nom *ΘΕΟμνάστου* que j'ai cru pouvoir suppléer, ce nom m'a été suggéré par Cicéron, qui cite un Syracusain *Theomnastus*, employé par Verres, *in Verr.* IV, 26. J'observe enfin que feu M. Thorlacius avait copié cette inscription avec d'assez notables différences, sur le mérite et l'exactitude desquelles il ne m'appartient pas de prononcer.

77) *Religion der Karthager*, §. VII, p. 84.

çon est: *ΑΦΡΟΔΙΤΑΙ ΟΥΡΑΝΙΑΙ.* Or, il me parait certain, d'après la teneur même de cette formule, qu'il s'agit ici non d'un *sacerdoce proprement dit*, mais bien de l'espèce de *consécration religieuse*, nommée *Hiérodulie*, laquelle avait lieu, comme cela est notoire, dans la plupart des temples de cette divinité asiatique, et qui, admise sur la vraisemblance du fait par quelques antiquaires, 78) peut être regardée comme avérée, d'après ce marbre de Ségeste. Le témoignage de Strabon 79) en reçoit ainsi une pleine confirmation, aussi bien qu'une expression de Diodore, 80) qui avait paru équivoque aux critiques.

Voici la seconde inscription encastrée dans le mur de la maison de Calatafimi:

II.

[*Ἱεροθυτ*] *ΕΟΝΤΟΣΦΑΩΝΟΣ*
[*Νύμφω*] *ΝΟΣΣΩΠΟΛΙΑΝΟΥ*
[*Ἀγορανομ*] *ΕΟΝΤΟΣΞΕΝΑΡΧΟΥ*
[*Διοδώρου*] *ΚΑΙΤΑΝΕΠΙΜΕΛΕΙΑΝ*
[*ποιησαμ*] *ΕΝΟΥΤΩΝΕΡΓΩΝ*
[*τοῦ Ξυστοῦ ἅ*] *ΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΘΗ*

Ce fragment d'inscription offrait aux temps de Gualteri, qui l'a publie, 81) quelques lettres de plus au commencement de chaque ligne, lesquelles en rendent la restitution à peu près certaine. Il résulte de cette restitution, telle que je l'ai proposée, que *sous le sacerdoce suprême de Phaon, fils de Nymphon*, surnommé *Sopolianus*, 82)

78) Hirt, *Hierodulen*, p. 41; Münter, *ibid.* p. 80.

79) Strabon. VI, 272, B: *Ἱερὸν Ἀφροδίτης, . . . Ἱεροδούλων γυναικῶν πλῆθος τοπαλαιόν· ἃς ἀνέθεσαν καθ' εὐχὴν οἵτ' ἐκ τῆς Σικελίας καὶ ἔξωθεν πολλοί.*

80) Diodor. Sic. IV, 83: *μεταβάλλουσιν εἰς . . . ΓΥΝΑΙΚΩΝ ὉΜΙΛΙΑΣ*; cf. Wesseling. *ad h. l.*

81) Gualther. n. 322; reproduite par Torremuzza, Cl. VII, n. XX, p. 71.

82) La forme de ce nom me parait propre à indiquer que le per-

Xénarque, fils de Diodore, étant agoranome, avait fait, en cette qualité, l'inspection d'une certaine partie des travaux du Xyste, qui était alors terminée. 83)

Voici maintenant la troisième inscription, encastrée au même endroit; elle est à peu près intacte; et la lecture et l'interprétation n'en offrent heureusement aucune difficulté:

III.

ΙΕΡΟΜΝΑΜΟΝΕΩΝ
ΤΙΤΤΕΛΟΣΑΡΤΕΜΙΔΩΡου
ΤΑΝ ΕΠΙΜΕΛΕΙΑΝΕΠΟΙΗΣΑ
ΤΩΝΕΡΓΩΝΤΟΥΑΝΔΡΕΩΝΟς
κΑΙΤΑΣΠΡΟΕΔΡΑΣ ΜΕΤΑΤων
ΙΕΡΟΦΥΛΑΚΩΝ.

Cette inscription nous fait connaitre plusieurs faits neufs et curieux. 1. Il existait, dans l'antique Ségeste, un *Hiéromnémon*, qui était sans doute le *pontife suprême*, correspondant à *l'hierapolos*, cité en tête du décret du Géla, 84) et qui, si l'on admet la leçon Ἱεροθυτέοντος, que j'ai proposée pour la seconde inscription, leçon autorisée par l'exemple d'Agrigente et de Malte, 85) qui avaient aussi un *Hiérothytas*, devait se trouver relativement à celui-ci dans un rapport hiérarchique encore inconnu. 2. Il existait aussi à Ségeste un *collége sacerdotal*, dont les membres, qualifiés *Hiérophylakes, gardiens des choses sacrées*, formaient le conseil de l'Hiéromnémon et sous la surveillance desquels était placée l'execution des travaux plublics. 3. Les travaux dont il s'agit ici

sonnage qui le portait avait été *adopté par Sópolis*; c'est du moins ce que l'on peut inférer d'après l'analogie que fournissent les noms romains terminés de même en anus.

83) J'ai été déterminé à compléter le mot, dont il ne restait que *TOY*, par Ξυστοῦ, d'après la notion d'édifices du même genre, que nous fournit notre troisième inscription de Ségeste; et si l'on admet cette restitution, nous y gagnerons la mention du *Xyste*, nouvelle sur les marbres grecs.

84) *Apud* Burmann. *ad* Dorvill. *Sicul.* p. 501, 513.

85) Torremuzza, cl. VIII, n. I et II, p. 73 et 76.

étaient relatifs à *l'Andréon* et à la *Proedra*, deux sortes d'édifices, dont le nom ne s'était pas encore produit, à ma connaissance, sur les monumens lapidaires de l'antiquité grecque.

La *Proédra* 86) devait être le local où s'assemblaient les membres de la *tribu* qui avait la *présidence* dans les délibérations publiques. On peut présumer, en effet, d'après la mention expresse qui se fait de la *présidence* de telle ou telle *tribu*, en tête de decrets des villes grecques de la Sicile, notamment *d'Agrigente*, *ΠΡΟΕΔΡΕΥΟΥΣΑΣ ΤΑΣ ΦΙΛΑΣ* (sic) *ΤΩΝ ΥΛΛΕΩΝ*, on peut, dis-je, présumer que le même usage était établi à *Ségeste*, d'ou il suit naturellement qu'il dut y avoir un batiment spécial, affecté aux réunions de la tribu. On pourrait aussi considérer la *Proedra* de Ségeste comme l'édifice où étaient reçus et traités, en certaines occasions, les personnages de distinction, soit nationaux, soit étrangers, qui avaient obtenu à raison de service rendus à l'État la *préséance* dans les jeux publics. Cette interprétation, plus conforme à l'usage général du mot, se trouverait justifiée par de nombreux exemples; mais elle exigerait, que ce mot fût écrit *ΠΡΟΕΔΡΙΑΣ*, comme on lit, entre autres marbres antiques, qui nous offrent cette formule si usitée, sur notre célèbre inscription de Cume: *ΚΑΛΗΝ ΕΙΣ ΠΡΟΕΔΡΙΑΝ*. 87) Cependant, comme la leçon *ΠΡΟΕΔΡΑΣ* est certaine, et que je ne puis admettre quelle provienne ici d'une faute du lapidaire, attendu que ce mot est aussi réguliérement formé que ceux de *Καθέδρα*, *Ἐξέδρα*, j'aime mieux croire que c'est encore une forme propre au dialecte de Ségeste.

86) La leçon *ΠΡΟΕΔΡΑ* se trouve aussi dans le livre cité plus haut; p. 22, not. 1, *sulle antichità di Segesta*, bien que l'auteur de ce livre ait commis quelques erreurs dans la transcription de ce marbre.

87) Cf. Aeschin. *contr. Ctesiph.* p. 466, Reisk.: *Πρεσβείαν εἰς Προεδρίαν καλέσας; ibid.* p. 542; Dion. Chrysostom. *Orat.* XXXVII, l. I, p. 104, Reisk.: *ἀνεθήκατε . . . ὡς ἐς Προεδρίαν.*

Quant à *l'Andréon*, c'était le lieu destiné à la célébration des *banquets publics*, qui accompagnaient certaines solennités civiles ou religieuses. C'est du moins ce que l'on peut inférer d'un passage de Vitruve, 88) rapproché de quelques autres témoignages. 89) Mais une notion curieuse que nous devons à Plutarque, nous permet d'arriver à une détermination plus précise de l'espèce d'édifice public dont il s'agit ici; c'est qu'il en existait un de ce nom, à *Samos*, sur *l'agora*, lequel se trouvait contigu à celui qui servait de siège aux délibérations du sénat. 90) Or, d'après un pareil énoncé, et d'après le motif qui donna lieu à la construction de cet édifice, tel que l'expose Plutarque, on ne saurait douter que ce ne fût un local affecté à des réunions publiques de citoyens. La même induction se tire d'un passage d'Aristophane, 91) suivant l'interprétation qu'en donne Suidas. 92) Nous savons de plus par les extraits du livre de Dosiadés, *Sur les repas publics*, ou *Syssitia* des Crétois, que le *local*, qui servait à ces repas, s'appellait *ἀνδρεῖον*, 93) mot qui répond sans doute à notre *Andréôn* de Ségeste, et à *l'Andrôn* de Samos; en sorte que nous pouvons conclure avec vraisemblance de tous ces témoignages, que *l'Andréôn* et la *Proedrà*, nommés dans notre inscription de Ségeste, comme compris dans la même entreprise de travaux publics, étaient deux bâtimens contigus, ou voisius, sans doute deux dé-

88) Vitruv. VI, 97, §. 5.

89) Xenoph. *Sympos.* I, 4 et 13; cf. Polluc. I, 79; Suid. *h. v.*

90) Plutarch. *Quaest. graec.* 303, 44, T. VII, 211, Reisk. Voy. Panofka, *Res Sam.* p. 5.

91) Aristophan. *Ecclesiaz.* v. 707 (672, Kuster.), et non 744, comme cite M Panofka, qui a pris dans la note de Kuster *sur* Suidas le no. de la *page* pour celui du *vers*.

92) Suidas, *v. Ἀνδρῶνα· οἶκον ἔνθα οἱ ἄνδρες εἰώθασεν ἀθροίζεσθαι.*

93) Dosiad. *apud* Athen. IV, 143, C, c. XXII, p. 60, Schw.: *εἰσὶ δὲ πανταχοῦ κατὰ τὴν Κρήτην οἶκοι δύο ταῖς συσσιτίαις· ὧν τὸ μὲν καλοῦσιν Ἀνδρεῖον, κ. τ. λ.*

pendances du *Prytanée*, et situées sur *l'agora*, l'un desquels, la *Proedra*, servait aux reunions des *Proédres*, l'autre, *l'Andréon*, aux repas publics des citoyens. 94)

Voilá, mon honorable ami, le petit nombre d'observations que j'avais à Vous communiquer, sur ces inscriptions grecques de Sicile, et que vous trouverez peut-être bien peu dignes d'être rendues publiques. Quel que soit le jugement que Vous en portiez, et quel que soit aussi l'usage que Vous en ferez, je souscris d'avance à l'un et à l'autre; heureux de Vous avoir donné, même aux dépens de mon amour propre, un témoignage de tous les sentimens d'estime, de considération et d'attachement que je Vous ai voués.

Du Cabinet des Médailles et Antiques, de la Bibliothéque du Roi. Ce 30. Janvier, 1835.

Raoul-Rochette.

94) Je n'ai pas besoin d'avertir que cette acception particulière du mot ἀνδρών se fonde sur l'emploi qui se ferait dans le language ordinaire du même mot, pour désigner *l'appartement des hommes* dans les habitations privées. Les exemples du mot ἀνδρών employé dans ce sens sont trop nombreux et trop connus, pour avoir besoin d'être cités; je me borne à celui que nous fournit un passage de Duris, *ap.* Athen. XII, 542, D.

Ueber die Gründung von Massilia.

Zwiefach sind die Angaben der Alten über die Zeit der Gründung der phokäischen Pflanzstadt Massilia, verschieden um den bedeutenden Zeitraum von wenigstens fünfzig Jahren; zwiefach daher war auch bis auf die neueste Zeit der Glaube der Alterthumsforscher, doch so, daß im Ganzen die Meynung den Vorrang behauptete, Massilia sey nach und in Folge der Eroberung von Phokäa durch des Kyrus Feldherrn Harpagus gegründet worden. In Abhandlungen, die diese Untersuchung zum besondern Gegenstande haben, läßt man der Wahrheit zum Trotz für diese Meynung die meisten Zeugnisse der alten Schriftsteller stimmen, und führt als ältesten Gewährsmann den Herodot an, nach ihm auch den Thukydides. Wir haben hier ein auffallendes Beyspiel, wie gern ein einmal aufgekommener Irrthum sich fortpflanzt und wie schwer ein eingewurzelter Wahn auszurotten ist. Offenbar bezeugen alte Schriftsteller, daß auf den nach Phokäa's Eroberung stattgehabten Seefahrten der Phokäer Massilia sey gegründet worden; allein man hüte sich, die meisten Zeugnisse zu Gunsten dieser Meynung geltend machen zu wollen, indem derselben nur wenige und diese verhältnißmäßig jung und durchgehends von minder bewährter Autorität sind; noch mehr bewahre man sich vor der schreienden Unredlichkeit, den Herodot und Thukydides durch Unterschiebung einer verkehrten Angabe ein falsches Zeugniß reden zu lassen.

Alles was Herodot (I. 163—167) über die Phokäer und deren Wanderungen erzählt, gehört, mit Ausnahme des Kap. 163, in die Zeit nach der Eroberung von Phokäa durch Harpagus. Als der persische Feldherr die Stadt bedrohete,

segelten die Phokäer mit Weib und Kind und aller beweglichen Habe nach Chios. Den Chiern wollten sie die önussischen Inseln 1) abkaufen; aber da diese sich auf keinen Verkauf einlassen wollten, aus Furcht, durch die zu große Nähe des thätigen Handelsvolkes möchte ihr Handel vernichtet und derselbe von ihrer Insel auf die Oenussä hinübergezogen werden, richteten sie ihre Fahrt gen Kyrnos (Korsika). Vorher jedoch kehrten sie nach Phokäa zurück und ermordeten die dort stehende persische Besatzung; sie fluchten 2) dem, welcher von ihnen in Phokäa zurückbliebe, senkten eine schwere Eisenstein-Masse 3) ins Meer und schwuren, nicht eher in ihr Vaterland zurückkehren zu wollen, bis diese auf der Oberfläche des Wassers würde sichtbar geworden seyn. Allein auf dem Wege nach Kyrnos wurde die Mehrzahl, aus Sehnsucht nach dem väterlichen Boden, meineidig und kehrte nach Phokäa zurück. Die Uebrigen steuerten, ihrem Schwure getreu, nach Kyrnos, wo sie zwanzig Jahre vorher die Stadt Alalia gegründet hatten. 4) Arganthonius nämlich, der König von

1) τὰς νήσους τὰς Οἰνούσσας καλεομένας. Thukydides VIII. 24: ἔκ τε Οἰνουσσῶν τῶν πρὸ Χίου νήσων. Diese Inselgruppe ist nicht zu verwechseln mit der einzelnen νῆσος Οἰνοῦσσαι an Messenien (Pausan. IV. 34), von Mela II. 7 Oenussa genannt. Eine solche Verwechselung scheint zum Grunde zu liegen bey Stephanus von Byz., welcher schreibt: Οἰνοῦσσαι, νῆσος τῇ Χίῳ προσεχής. Ἑκαταῖος Εὐρώπῃ statt νῆσοι προσεχεῖς, wie Pintianus zu Mela hat verbessern wollen.

2) Vgl. Horatius Epod. XVI. 17: — — Phocaeorum
Velut profugit exsecrata civitas
Agros atque Lares proprios, habitandaque fana
Apris reliquit et rapacibus lupis.
Das Letzte ist nur ein beliebtes dichterisches Bild, worüber zu vergleichen Mitscherlich zu Horat. Od. III. 3, 40.

3) Sollte dieses wohl nicht die richtige Uebersetzung des herodot'schen μύδρος σιδήρεος seyn? Da μύδρος eine Masse von Eisen und von Stein bedeutet. [Ein Beyspiel dieses Eidgebrauchs aus der Geschichte der Epidamnier kommt vor in Diodor. Exc. Vatic. VII—X c. 20. Ein andres hat schon Wesseling zum Herodot angeführt. F. G. W.] Kallimachus bei Schol. Soph. Antig. 264 nennt nur einen μέγας μύδρος.

4) Vgl. das Epigramm Seneka's und die alte Inschrift bei Scaliger zu Euseb. Chron. p. 124.

Tartessus in Iberien, war damals 5) schon todt; sonst wären sie nicht nach Alalia, sondern nach Tartessus zu dem befreundeten Arganthonius geschifft, der sie früher schon aufgemuntert hatte, Jonien zu verlassen und sich in seinem Lande wo sie nur wollten, anzubauen (Kap. 163). Auf Kyrnos wohnten sie mit ihren verwandten Kolonen fünf Jahre zusammen und bauten Tempel. Aber ihre Räubereien machten ihnen die Nachbarn zu Feinden und sie geriethen mit den Tyrrhenern und Karthagern in einen Krieg, dessen Ausgang für sie nichts weniger als glücklich war und ihr Schicksal auf Kyrnos entschied. Sie gewannen zwar mit einer Flotte von sechszig Schiffen gegen die Verbündeten, deren Flotte gleich stark war, die Seeschlacht im sardoischen Meere; aber der Sieg war ein kadmeischer: vierzig Schiffe wurden ihnen in den Grund gesenkt, die übrigen unbrauchbar gemacht; und weil die Verbündeten ihre Feindseligkeiten fortsetzten und Alalia von nun an für sie kein ruhiger Wohnplatz seyn konnte, 6) verließen sie mit Weib und Kind und aller Hab-

5) In diesem Zusammenhange ist Kap. 165 das τηνικαῦτα zu verstehen und keineswegs, wie gewöhnlich geschehen, auf die Gründung von Alalia zu beziehen. Aus dieser einzig richtigen Erklärung ergiebt sich auch die Richtigkeit der Worte τὸν Μῆδον Kap. 163, welche Wesseling und Larcher der Chronologie wegen in τὸν Λυδὸν verwandelt wissen wollten. Nicht den Lyder Kröſus hatte Herodot im Sinne, sondern den Perser-König Kyrus oder vielmehr dessen Feldherrn Harpagus (Ἅρπαγον τὸν Μῆδον Pausan. X. 8, 4). Als Arganthonius, welcher vor vielen Jahren freiwillig den Phokäern Wohnsitze angeboten hatte, hörte, daß die ihm befreundete Stadt Phokäa vor den Persern in Gefahr wäre, schickte er Geld hin zur Befestigung der Stadtmauern. Bald darauf, zwischen der Einnahme der Stadt durch die Perser und der Ankunft der flüchtigen Phokäer zu Alalia, starb Arganthonius, nachdem er achtzig Jahre (vgl. Cicero de Senect. 19), also ungefähr von 620 vor Chr. bis 540, geherrscht hatte.

6) Dieser Beweggrund geht deutlich aus Herodot hervor. Befremdend ist daher, was Seneka Consol. ad Helv. 8 schreibt: Ex qua (Corsica) quid eos (Phocaeenses) fugaverit incertum est, utrum gravitas coeli, an praepotentis Italiae conspectus, an natura importuosi maris: nam in caussa non fuisse feritatem accolarum, eo apparet, quod maxime tunc trucibus et inconditis Galliae populis se interposuerunt.

seligkeit die Insel und gründeten in Italien im Lande der Oenotrer die Stadt **Hyela**. 7)

Mit dieser Gründung von Hyela schließt Herodot die Wanderungen, weil Hyela das Ziel derselben war und die Phokäer da wohnen blieben. Hätten sie auch diesen Ort wiederum verlassen — wovon die Geschichte nichts meldet — und darauf in Gallien Massilia gegründet, so würde er die Gründung von Massilia als Ziel der Wanderungen ebensogut angegeben haben, als nun Hyela; es bedurfte ja nur noch einiger Zeilen. Und eben der Umstand, daß er mit Hyela schließt, kann als sprechender Beweis gelten, daß er eine frühere Gründung von Massilia annahm, nicht allein er, sondern jeder zu seiner Zeit. Diese frühere Gründung aber hat Herodot nicht anführen wollen, aus demselben Grunde, aus welchem er über Rom in seinem Werke gänzlich schweigt. 8) Hätte er es gewollt, oder hätte er überhaupt von Massilia zu reden die Absicht gehabt, 9) so würde er es gethan haben Kap. 163, wo von den ältesten Seefahrten der Phokäer gehandelt wird. In diesem Kapitel, einer Episode über die frühere Geschichte der Phokäer, würde Herodot vielleicht den Arganthonius mit Stillschweigen übergangen haben, wenn dieser nicht mit den Phokäern in so enger freundschaftlicher Verbindung gestanden hätte, daß er ihnen Geld zur Erbauung der Mauern ihrer Stadt gab, die so eben von den Persern belagert werden sollte. Dieser Zusammenhang im Herodot ist durchaus verkannt worden; und auf diesem Misverständnisse beruht die entschieden falsche

7) Velia nennt Hyginus bey Gell. X. 16 die Stadt, zur Zeit des Servius Tullius gegründet, 600 Jahre nach der Ankunft des Aeneas in Italien. Vgl. Plinius III. 5. Späterhin wurde sie Elea genannt. Strabo VI. 1, p. 2. ed. ster. Diogenes Laert. IX. 6, §. 28. Vgl. Eckhel D. N. Vol. I. p. 164.

8) S. Niebuhrs kl. hist. u. phil. Schrift. p. 143.

9) Daß nämlich die Worte bei Herodot V. 9 Σιγύννας δ' ὦν u. s. w. ein Glossem sind, haben schon Valkenaer, Wesseling und andere richtig eingesehen.

Angabe späterer Schriftsteller, daß Massilia in Folge der Eroberung von Phokäa durch die Perser gegründet worden sey. Man kannte die älteren Seefahrten der Phokäer; 10) im Herodot las man von deren Wanderungen nach der Eroberung ihrer Stadt: beydes hat man durcheinander geworfen und verwechselt, an die zweite Wanderung Massilia's Gründung geknüpft, welche mit den älteren Seefahrten in Verbindung zu setzen ist, und dem Herodot, weil er die älteren Seefahrten nur kurz berührt, durch die weitläuftige Erzählung der phokäischen Wanderung nach der Eroberung ihrer Stadt eine Annahme untergeschoben, die durchaus seiner eigenen Meynung entgegen ist. 11) Ein einziger Irrender war hinlänglich, die falsche Meynung zu verbreiten und andere mit in den Irrthum zu ziehen.

Daß man auch den Thukydides als Gewährsmann für die Gründung von Massilia nach Phokäa's Eroberung durch Harpagus hat anführen können, ist mir unbegreiflich. Thukydides (I. 13) sagt:- *Φωκαεῖς τε, Μασσαλίαν οἰκίζοντες, Καρχηδονίους ἐνίκων ναυμαχοῦντες.* d. h. die Phokäer, die Gründer von Massilia, d. h die Massalioten, Abkömmlinge der Phokäer, besiegten die Karthager zur See: — woraus sich, so viel ich sehen kann, für die Zeit der Gründung von Massilia nichts ableiten läßt. Der Grund des Misbrauchs der thukydideischen Worte mag darin liegen, daß man die von Thukydides erwähnte Seeschlacht für dieselbe zu halten geneigt gewesen ist, welche Herodot erzählt. Allein will man von den Befehdungen der Phokäer und Karthager reden, so muß man die Angabe des Herodot wohl unterscheiden von der

10) Aus Herodot und Trogus Pompejus bey Iustin. XL. 3.

11) Statt daß es also in manchen neuern Geschichtswerken, aus dem Zusammhange der herodot'schen Erzählung (vgl. dessen Kap. 168) fälschlich heißt: »Die Phokäer wanderten aus und gründeten Massilia, die Teier wanderten aus und gründeten Abdera;« sollte es heißen: »Die Phokäer wanderten aus und gründeten Velia, die Teier, und gründeten Abdera.«

des Thukydides, Strabo (IV. 1, p. 190 ed. ster.), Pausanias (X. 8, 4) und Justinus (XL. 5). Die Seeschlacht bei Herodot geschah in Folge der Räubereien, welche die Bewohner von Alalia, der phokäischen Kolonie auf Korsika, sich gegen ihre Nachbarn, die Tyrrhener und Karthager, erlaubten. Die von den übrigen erwähnten Schriftstellern nur kurz berührten Seesiege gehören den Massalioten und einer viel späteren Zeit an. Die Massalioten nämlich wurden, gleich ihren Stammvätern in Phokäa, 12) durch die Beschaffenheit ihres Bodens auf das Meer hingewiesen: 13) sie bauten Schiffe, rüsteten sie aus mit allen nöthigen Geräthschaften 14) und unternahmen weite Seereisen, ganz im Geiste ihrer Vorfahren, traten in Handelsverkehr mit andern Völkern 15) und wurden die Gründer vieler Städte; so daß sie bald eine bedeutende Stufe der Blüthe und Macht erreichten, ihre Mutterstadt Phokäa verdunkelten 16) und Thukydides 17) sie unter die bedeutendsten der alten griechischen Seemächte zählen konnte. 18) Es war natürlich, daß sie, die bey

12) Iustinus XL. 3: exiguitate ac macie terrae coacti.

13) Strabo IV. 1, p. 289 ed. ster.: χώραν δ' ἔχουσιν ἐλαιόφυτον μὲν καὶ κατάμπελον, σίτῳ δὲ λυπροτέραν διὰ τὴν τραχύτητα· ὥστε πεποιθότες τῇ θαλάττῃ μᾶλλον ἢ τῇ γῇ, τὸ πρὸς ναυτιλίας εὐφυὲς εἵλοντο μᾶλλον.

14) Strabo a. a. O. Εἰσὶ δὲ καὶ νεώσοικοι παρ' αὐτοῖς καὶ ὁπλοθήκη· πρότερον δὲ καὶ πλοίων εὐπορία καὶ ὅπλων καὶ ὀργάνων τῶν τε πρὸς τὰς ναυτιλίας χρησίμων καὶ τῶν πρὸς πολιορκίας.

15) S. unten.

16) Velleius II. 15, 1: cum viderent tanto potentiorem Tyro Carthaginem, Massiliam Phocaea.

17) I. 14 a. Anfg. Δυνατώτατα γὰρ ταῦτα τῶν ναυτικῶν ἦν.

18) Wahrscheinlich hat der Gründer schon im Namen Μασσαλία die künftige Größe der durch ihre Lage für den Welthandel so sehr begünstigten Stadt prophezeihend niedergelegt. Die Bedeutung des Wortes Μασσαλία scheint nämlich, wenn eine Etymologie zuläßig ist, gesucht werden zu müssen in den Grundwörtern μάω und ἅλς. Von μάω, welches den Trieb, das Streben nach etwas ausdrückt, wird abgeleitet ματέω und ματίζω, welche, einerley mit μάττω oder μάσσω, von den alten Grammatikern erklärt werden durch ζητέω,

wachsenden Kräften immer mehr um sich zu greifen suchten, mit den Karthagern, den damaligen mächtigen Beherrschern des mittelländischen Meeres, denen noch nicht durch Verträge mit den Römern oder einem andern mächtigen Staate eine Grenzlinie der Machtausdehnung durch Handel und Niederlassungen gesetzt war und also die reizende gallische Küste gewiß am Herzen lag, in Konflikt kommen mußten. Wenn nun auch die Massalioten einerseits von diesem übermächtigen Nebenbuhler, andererseits von den eifersüchtigen italischen Handelsvölkern, den Etruskern und Latinern, so wie auch von den Griechen — von Kriegen auch mit diesen Völkern wird zwar nichts gemeldet — sich auf Niederlassungen in Gallien und Spanien 19) einschränken ließen; so ließen sie sich jedoch in diesem Bereiche ihrer Besitzungen und ihres Handels nicht gewaltsamer Weise eingreifen, und die Gegenbestrebungen der Karthager zur Unterdrückung ihrer Nebenbuhler mußten zu Reibungen und Kriegen führen. So wurden fortwährende Kriege von den Massalioten geführt gegen diejenigen, welche ihnen die Herrschaft auf ihren Gewässern streitig machten; 20) glorreiche Siege wurden über die Kar-

so wie μάτος durch ζήτησις. Oder, was noch treffender und bezeichnender ist: μάσι, welches ebenfalls auf den Namen μάω zurückzuführen ist, erklärt Hesychins mit ἔρι, μεγάλως; wovon der bekannte Komparativ μάσσων. Demgemäß hieße Μασσαλία die Große zur See, die Seebeherrscherin. Wenn eine Etymologie zugelassen werden kann, so scheint es diese oder eine ähnliche seyn zu müssen. Denn daß die Ableitung von μάσσαι d. h. δῆσαι, und von ἁλιεύς, die bey Stephanus v. Μασσαλία und Eustathius zu Dionys. Perieg. v. 75 aus Timäus vorkommt, nicht zu beachten ist, liegt am Tage. Ebenso wenig kann die Aeußerung des Florus (IV, 2) Berücksichtigung verdienen, welcher die Benennung Massilia herzunehmen scheint von der mollities der Massilier (wovon ich unten Anmerk. 52 rede), als ob die Stadt hieße Μαλασσία oder Μαλακία oder Μαλάκη, wessen Namens eine Stadt in Iberia lag.

19) Ihre Kolonien erstreckten sich von Emporiä in Spanien bis Mondkus in Italien. Strabo IV. p. 327.

20) Strabo IV. p. 290: ἀνάκειται δ' ἐν πόλει συχνὰ τῶν ἀκροθινίων, ἃ ἔλαβον ἀεὶ καταναυμαχοῦντες τοὺς ἀμφισβητοῦντας τῆς θαλάττης ἀδίκως. Man könnte aus diesen Worten auch auf Kämpfe

thager erfochten, wovon die Alten rühmlichst reden; die im Kriege gemachte Beute wurde in ihren Tempeln den Göttern zum Geschenke dargebracht; 21) ihre Besitzungen zu Lande gewannen immer mehr an Ausdehnung und sie erhoben sich auf einen hohen Gipfel des Ruhmes und der Macht. 22) Aus den Worten des Justinus (XL. 5: Carthaginiensium quoque exercitus saepe fuderunt cet.) sollte man schließen, daß zwischen beyden Völkern auch Kämpfe zu Lande Statt gehabt, in welchen die Karthager häufige Niederlagen erlitten und die Sieger um Frieden gebeten hätten. Allein diese Angabe scheint von dem Epitomator aus den Seesiegen über die Karthager ungenau übertragen zu seyn, oder doch Uebertriebenes zu enthalten, von Trogus entweder als Volkssage aufgenommen, oder aus einem massilischen Geschichtschreiber, welcher den Ruhm seines Vaterlandes auf Kosten der Wahrheit zu erheben sich bestrebte.

Die Verschiedenheit also der von Thukydides und Herodot angeführten Seeschlachten liegt am Tage. Veranlassung zum Misbrauche der thukydideischen Worte mag zum Theil auch der Scholiast gegeben haben, welcher zu den kurzen Worten des Thukydides folgenden Kommentar gibt: *Ἴωνες ὄντες οἱ Φωκαεῖς, καὶ πολεμούμενοι ὑπὸ Περσῶν, ἀφέντες τὴν Ἰωνίαν, ἔπλευσαν ἐπὶ τὴν Ἀφρικὴν, τὴν πάλαι Καρχηδόνα καλουμένην. ἀεὶ δὲ ταῖς οἰκιζομέναις αἱ πλησίον ἐναντιοῦνται. ἡ δὲ Μασσαλία πόλις ἐστὶ τῆς Ἀφρικῆς.* Es ist schon von Andern bemerkt worden, daß der Scholiast in sich verschiedene Dinge miteinander verbindet und durcheinander

mit andern handelnden Völkern, den Etruskern und Latinern, schließen; vorzugsweise werden die Karthager gemeint seyn.

21) Strabo a. a. O.

22) Pausanias X. 8, 4: *γενόμενοι δὲ ναυσὶν ἐπικρατέστεροι Καρχηδονίων, τήν τε γῆν, ἣν ἔχουσιν, ἐκτήσαντο καὶ ἐπὶ μέγα ἀφίκοντο εὐδαιμονίας.* Strabo IV. p. 289: *ταῖς ἀνδραγαθίαις ἴσχυσαν προσλαβεῖν τινα τῶν πέριξ πεδίων, ἀπὸ τῆς αὐτῆς δυνάμεως, ἀφ' ἧς καὶ τὰς πόλεις ἔκτισαν.*

wirft, indem er Massilia in Gallien verwechselt mit Massyla in Afrika, und nach dem ebenfalls bekannten Massyla überträgt, was eigentlich dem gallischen Massilia angehört. Uebrigens ist dieser Scholiast nicht der erste, welcher es deutlich ausspricht, daß Massilia nach der Eroberung Phokäa's gegründet worden. Dieser Glaube scheint schon im Alterthum ziemlich verbreitet gewesen zu seyn. Und nachdem wir nun die beyden ältesten gewichtvollsten Gewährsmänner von der ihnen untergeschobenen Meynung befreyt und also denen, die sich auf sie berufen, zwey glänzende Stützen entzogen haben, wollen wir die Zeugnisse vernehmen, welche in deutlichen Worten die Gründung von Massilia in Folge der Eroberung von Phokäa durch die Perser enthalten.

Das älteste Zeugniß, welches in dem misverstandenen Zusammenhange des Herodot seinen Grund hat, legt ab der Redner Isokrates Archid. p. 195 ed. Wolf., welcher schreibt: *Φωκαεῖς μὲν φεύγοντες τὴν βασιλέως τοῦ μεγάλου δεσποτείαν, ἐκλιπόντες τὴν Ἀσίαν εἰς Μασσαλίαν ἀπῴκησαν.* Auf den Isokrates beruft sich Harpokration v. *Μασσαλία: Ἰσοκράτης μέν φησιν ἐν Ἀρχιδάμῳ, ὡς Φωκαεῖς, φυγόντες τὴν τοῦ μεγάλου βασιλέως δεσποτείαν, εἰς Μασσαλίαν ἀπῴκησαν.* Dasselbe Zeugniß geben, wohl ohne Zweifel aus derselben Quelle, Eustathius zu Dionys. Perieg. v. 75: *Φωκεῖς* 23) *δὲ ᾤκησαν αὐτὴν (Μασσαλίαν), φυγόντες τὴν τοῦ Κύρου δουλείαν.* und Isidorus Orig. XV. 1, 63: „Cum Cyrus maritimas urbes Graeciae occuparet, et Phocenses ab eo expugnati omnibus angustiis premerentur, iuraverunt, ut profugerent quam longissime ab imperio Persarum, ubi ne nomen

23) Daß die Φωκαεῖς, Phocaeenses, die Bewohner des kleinasiatischen Φωκαία, häufig mit den Φωκεῖς, Phocenses, den des griechischen Φωκίς, in der Benennung verwechselt werden, nicht nur ab imperitis, wie H. Wolf zu Isocrat p. 468 bemerkt, sondern selbst von griechischen und römischen Dichtern, so wie auch besonders von spätern Schriftstellern; haben nach Scaliger zu Euseb. Chron. p. 124 sq. mehrere Interpreten nachgewiesen.

quidem eorum audirent: atque ita in ultimos Galliae sinus navibus profecti, armisque se adversus Gallicam feritatem tuentes, Massiliam condiderunt. Aber der Letztere hat verschiedene Quellen benutzt und diese durcheinander geworren. Die Worte atque ita in ultimos — Massiliam condiderunt sind zusammengestellt aus Justinus XL. 3: Inde in ultimos Galliae sinus navibus profecta (Phocaeensium iuventus), Massiliam — condidit, magnasque res, sive dum armis se adversus gallicam feritatem tuentur, sive dum ultro lacessunt, a quibus fuerant ante lacessiti, gesserunt. Aber Justinus ist misverstanden worden: denn bey ihm vertheidigen sich die Massalioten, nachdem ihre Stadt schon gegründet und im Aufblühen begriffen war, gegen die Angriffe der rohen Gallier, während bey Isidorus, wie die Stellung seiner Worte anzeigt, die Phokäer mit den Waffen in der Hand sich einen Gründungsplatz von den Galliern erkämpfen. — Wir sehen, daß unter den abgehörten Zeugen nur Isokrates auf Selbstständigkeit Anspruch machen kann.

Von ähnlichem Charakter sind die selbst in den Worten übereinstimmenden, aus zwey verschiedenen Nachrichten gemischten, Angaben des Hyginus und Ammianus Marcellinus, so wie des Seneka. Hyginus bei Gell. X. 16 schreibt: Qui ab Harpago, regis Cyri praefecto, ex terra Phocide fugati sunt, alii Veliam, partim Massiliam condiderunt. Ammianus XV. 9 ed. Ernest.: A Phocaea vero Asiaticus populus, Harpagi inclementiam vitans, Cyri regis praefecti, Italiam navigio petiit: cuius pars in Lucania Veliam, alia condidit Viennensi Massiliam. Seneka Consol. ad Helv. 8: Phocide relicta Graii, qui nunc Massiliam colunt, prius in hac insula (Corsica) consederunt. Hyginus und Ammianus, welchen, wenn nicht dieser jenen ausgeschrieben, dieselbe Quelle vor Augen lag, haben uns aus Herodot durch Einschaltung der Gründung Velia's den Weg der Phokäer zu vervollständigen sich bemühet; und Seneka läßt die Phokäer von Alalia

auf Korsika, mit Uebergehung der Gründung der önotrischen Stadt gleich nach Gallien gehen und Massilia gründen.

Im Vereine mit den angegebenen Zeugnissen hat man, ich glaube mit Unrecht, auch das des Pausanias X. 8, 4 aufgeführt: *Οἱ δὲ Μασσαλιῶται Φωκαιέων εἰσὶν ἄποικοι, τῶν ἐν Ἰωνίᾳ μοῖρα καὶ αὐτοὶ τῶν ποτε Ἅρπαγον τὸν Μῆδον φυγόντων ἐκ Φωκαίας.* In dieser Stelle, wie sie da steht, finde ich keinen passenden Sinn und kann mir das *καὶ αὐτοὶ* nicht recht erklären. Mich dünkt, daß interpungirt werden müsse: *Οἱ δὲ Μ. Φ. εἰσὶν ἄποικοι τῶν ἐν Ἰωνίᾳ· μοῖρα καὶ αὐτοὶ τῶν κ. τ. λ.*; und erklärt: »Die Massalioten sind Abkömmlinge der Phokäer in Jonien; sie sind auch ein Theil derjenigen Phokäer, welche vor dem persischen Feldherrn Harpagus aus Phokäa flohen.« Das heißt mit andern Worten: Massilia ist eine Pflanzstadt der Phokäer; und als Harpagus Phokäa eroberte, nahm ein Theil der Ausgewanderten seine Zuflucht zu den Vätern in Massilia. Nicht gleich nach Eroberung der Stadt werden diese sich nach Massilia begeben haben, sondern wahrscheinlicher nach dem Unglück auf Korsika. Ich kann hier eine Vermuthung nicht unterdrücken, die in den oben angeführten Worten des Hyginus sich mir aufdrängte: es gefiel mir nämlich, ehe ich die Worte des Ammianus verglichen, zu lesen: alii Veliam condiderunt, partim Massiliam contenderunt. Allein die ganz ähnlichen Worte des Ammianus scheinen gegen diese Verbessernng zu streiten. Ist aber auch die Emendation nicht richtig, so kann jedoch gegen die in ihr liegende Thatsache schwerlich ein Zweifel erhoben werden. Denn das braucht man nicht in Abrede zu stellen, daß einige der Phokäer, nach dem Unglück auf Korsika, es vorgezogen haben mögen, sich nach Massilia zu ihren Verwandten, als einem ruhigen Aufenthalte, zu begeben. Pausanias, dessen Worte besonderer Beachtung werth sind, sagt es ausdrücklich; und diese Thatsache mag von andern entstellt und auf eine Gründung von Massilia übertra-

gen worden seyn, was um so leichter geschehen konnte, da der irrige Glaube an eine Gründung von Massilia nach Phokäa's Eroberung in Umlauf gekommen war.

Auf Stellen der Alten, wie die angeführten, fußt die falsche Meinung vieler Gelehrten, daß Massilia zwei, ja vier Gründungen erfahren. 24) Die Annahme zweier ist schon zu viel; obgleich der Zuwachs von Massilia nach Phokäa's Eroberung nicht ganz unbedeutend gewesen seyn mag. Die Gründung der Stadt mag nicht auf einmal, nicht in einem Jahre ausgeführt worden seyn; wie es mit allen neu angelegten Städten der Fall ist. Deshalb wäre es Unrecht, wenn man den Justinus tadeln wollte, wenn er (XL, 3) sagt: reversi domum, referentes quae viderant, plures sollicitavere. Es können einige Jahre hindurch Auswanderungen aus der Mutterstadt nach der gepriesenen Kolonie Statt gefunden haben. Aber diese Verstärkungen dürfen nicht als neue Gründungen angesehen werden.

Hier findet einen füglichen Ort auch die Stelle des Antiochus bei Strabo VI. 1, p. 2: *Φησὶ δ' Ἀντίοχος, Φωκαίας ἁλούσης ὑφ' Ἁρπάγου τοῦ Κύρου στρατηγοῦ, τοὺς δυναμένους ἐμβάντας εἰς τὰ σκάφη πανοικίους πλεῦσαι πρῶτον εἰς Κύρνον καὶ Μασσαλίαν μετὰ Κρεοντιάδου· ἀποκρουσθέντας δὲ τὴν Ἐλέαν κτίσαι.* Diese Worte, wie sie nun stehen, können nichts anders bedeuten, als: »Die Phokäer schifften zuerst nach Kyrnos und Massilia unter Anführung des Kreontiades; zurückgestoßen aber gründeten sie darauf Elea«: — und so hat man sie auch schon richtig verstanden. Allein daß die Phokäer von ihren verwandten Korsen und Massalioten zurückgewiesen worden seyen, ist kaum denklich: im Gegentheil mußte dem kaum entstandenen und aufkeimenden Massilia ein Zuwachs aus der Mutterstadt willkommen seyn; und daß sie von den Korsern verschmähet worden, ist gegen die Geschichte. Der Text kann also nicht richtig seyn.

24) S. Brückner Diss. de Mass. rep. p. 11.

Vielleicht ist eine Wortumstellung vorzunehmen, auf folgende Weise: πλεῦσαι πρ. εἰς Κύρνον· ἀποκρουσθέντας δὲ τὴν Ἐλέαν κτίσαι καὶ Μασσαλίαν μετὰ Κρεοντιάδου. Das ἀποκρουσθέντας würde dann heißen: »von den Karthagern und Tyrrhenern nach dem kadmeischen Siege zur Auswanderung gezwungen:« — und Antiochus würde in Uebereinstimmung kommen mit Hyginus und Ammianus. Allein solche Umstellungen sind immer gewagt und mislich, und es scheint am gerathensten zu seyn, die Worte stehen zu lassen, aber mit dem scharfsichtigen Casaubonus zu lesen: εἰς Κύρνον καὶ Ἀλαλίαν. Das καὶ ist explikativ, gerade wie bey Herodot I. 163: τὴν Ἰβηρίην καὶ τὸν Τυρτησσόν. Nun hat die ganze Stelle nichts Anstößiges, und der Sinn ist folgender: »Die Phokäer schifften zuerst nach Alalia auf Kyrnos unter der Leitung des Kreontiades; von dort (durch die Tyrrhener und Karthager) verdrängt, gründeten sie Elea«: — ganz in Uebereinstimmung mit der Erzählung des Herodot, von welcher Antiochus gleichsam eine kurze Hypothesis gibt, in welcher aber das neu ist, daß Kreontiades Führer der phokäischen Flotte nach Kyrnos genannt wird. 25)

Aus einer gewissenhaften Prüfung der vorstehenden Zeugnisse ergibt sich also, daß der Glaube an eine Gründung von Massilia in Folge der Eroberung der Mutterstadt durch die Perser entschieden auf Irrthum, Misverständniß und Verwirrung beruht; er mag in den Schulen der Redner, vielleicht gerade des Isokrates, des ältesten Gewährsmannes, erzeugt und durch sie verbreitet worden seyn: eine Entstellung und Verfälschung der Geschichte, wie deren so viele den Rednerschulen mit Recht zur Last gelegt werden. Wir kommen nun zur Erörterung der Frage: **wie** und **wann** Massilia gegründet worden?

25) Man hat sich mit verschiedenartigen Erklärungen der Stelle umsonst abgemüdet. S. Brückner Diss. de Mass. rep. p. 10. — welcher übrigens irrt, so viel ich weiß, daß Casaubonus die Worte καὶ Μασσαλίαν habe aus dem Text werfen wollen.

Massilia ist eine phokäische Handelskolonie. Dieses sagen ausdrücklich Aristoteles und Plutarchus. Aristoteles bei Athen. XIII. 5, 36: *Φωκαεῖς οἱ ἐν Ἰωνίᾳ, ἐμπορίᾳ χρώμενοι, ἔκτισαν Μασσαλίαν.* d. h. auf ihren kaufmännischen Seefahrten. Plutarch Sol. 2: *Ἔνιοι δὲ (ἔμποροι) καὶ πόλεων οἰκισταὶ γεγόνασι μεγάλων, ὡς καὶ ὁ Μασσαλίας Πρῶτος, ὑπὸ Κελτῶν περὶ τὸν Ῥόδανον ἀγαπηθείς.* Dieselbe Ansicht geht ganz deutlich hervor aus der Erzählung des Trogus Pompeius bey Iustin. XL. 3: Namque Phocaeenses exiguitate ac macie terrae coacti u. s. w. Für eine kaufmännische friedliche Niederlassung stimmen auch die im Wesentlichen nicht verschiedenen Erzählungen über die Heirath des phokäischen Anführers bey Justinus und Aristoteles a. a. O. — Ich gebe nun eine nähere Erörterung dieser kurzen Angaben.

Die Phokäer sahen 26) der Beschränktheit und Magerkeit ihres Gebietes wegen sich genöthigt, wie die Phönikier, eifriger die Schifffahrt als den Ackerbau zu pflegen, und erwarben sich ihren Lebensunterhalt durch Fischerei, Handel, besonders Seeräuberei, welche damals für ein ehrenvolles Geschäft galt. 27) Sie waren die ersten Griechen, 28) welche sich langer Schiffe bedienten: nicht mit Lastschiffen, sondern mit Fünfzigruderern befuhren sie das mittelländische Meer nach allen Seiten, das adriatische und tyrrhenische Meer; und kamen bis nach Gallien und die Säulen des Herkules. Allenthalben schlossen sie, aus Handelsspekulation, mit fremden Völkern Freundschaftsbündnisse: z. B. mit den Spaniern; 29) wo Arganthonius, der König von Tartessus, sie so lieb gewann, daß er freiwillig ihnen Wohnsitze in seinem eignen Lande anbot. 30) Auch mit den Tyrrhenern in Italien

26) Justinus XL. 3.
27) Vgl. Thukydides I. 5.
28) Herodot I. 163.
29) Justinus XL. 5.
30) Herodot a. a. O.

traten sie in freundschaftliche Verkehr. Auf Kyrnos gründeten sie die Stadt Alalia, zwanzig Jahre vor der Eroberung von Phokäa durch die Perser, 31) unter Anführung des Kreontiades. 32) Auf diesen Seereisen kamen sie auch nach Gallien, schlossen mit einem gallischen Könige an der Rhone Freundschaft und legten den Grund zu der nachher so glänzend und mächtig gewordenen Stadt Massilia.

Durch die eben niedergeschriebene Annahme: »auch mit den Tyrrhenern traten sie in freundschaftlichen Verkehr«, finde ich mich veranlaßt, hier den Zusammenhang zu unterbrechen und mir eine wichtige Einschaltung zu erlauben. Eine Erklärung, wie die eben gegebene, könnte füglich angewendet werden auf das, was Justinus XL, 3 erzählt: zur Zeit des Tarquinius (Priscus) seyen die Phokäer in die Tiber hineingeschifft und hätten mit den Römern ein Freundschaftsbündniß geschlossen. Daß die Phokäer das tyrrhenische Meer viel befuhren, geht aus ihren Reisen hervor; daß sie Tyrrhenien betraten, ist an und für sich glaublich, und es sagt es Herodot; 33) zur Zeit des römischen Köinges Servius Tullius gründeten sie in Italien Velia. 34) Das Bündniß bei Justinus, obgleich von keinem andern Schriftsteller erwähnt, paßte wohl nicht übel auf den friedliebenden Servius Tullius. Allein die Massalioten mögen, um ihre Freundschaft mit Rom alt zu machen, den vielleicht nicht ganz unbedeutenden Handelsverkehr der Phokäer mit den Römern durch den Namen eines wirklich geschlossenen politischen Freundschaftsbündnisses haben heben wollen, und dieses Bündniß in die bestimmte Zeit des Tarquinius Priscus gesetzt haben, innerhalb dessen Regierung gerade, wie wir unten sehen werden, die Gründung von Massilia fällt. Daß übrigens we-

31) Herodot I, 165.

32) Antiochus bey Strab. VI. p. 2, nach der oben vertheidigten Emendation des Casaubonus.

33) I, 163. 34) S. Anmerk. 7.

nigstens eine leise Berührung zwischen den Phokäern und Römern obgewaltet hat, die zwar nachher in der Länge der Zeit gänzlich oder doch größtentheils aufgehört, aber doch eine gewisse Achtung und Anhänglichkeit an Rom auch bei den Massalioten, den Abkömmlingen der Phokäer, zurückgelassen haben mag; diese Vermuthung darf wohl keinen hartnäckigen Widersacher erregen, wenn man eine andere bei Justinus (XL, 5) vorkommende Erzählung beherzigt. Er erzählt nemlich, die Massalioten hätten auf die Nachricht von der Eroberung und Verbrennung der Stadt Rom durch die Gallier öffentliche Trauer angestellt und Gold und Silber aus Staats- und Privatmitteln zusammengetragen, um das von den Galliern für den Frieden geforderte Gewicht voll zu machen: dafür hätte der römische Senat sie belohnt mit Isopolitie, Atelie und Prohedrie. 35) Buchstäblich kann freilich diese Erzählung wohl unmöglich genommen werden: daß kein anderer Schriftsteller dieselbe Sache erwähnt, entzieht ihr den Schein der Wahrheit. Allein sie verdient alle Achtung, und ich möchte sie nicht 36) für eine reine Erdichtung des Trogus Pompeius halten in der Absicht, den Ruhm und die Verdienste um Rom der seinem Vaterlande so nahe liegenden Stadt zu erheben. Daß die Massalioten wirklich Geld nach Rom gesandt hätten und ihnen dafür mit den erwähnten hohen Auszeichnungen gelohnt worden, mag die Erfindung einer verzeihlichen bei Völkern oft vorkommenden Eitelkeit seyn, die sich als Volkssage bis auf Trogus Zeit fortgepflanzt hat; allein es kommt mir nicht unwahrscheinlich vor, daß sie bei der Botschaft von dem ungeheuern Unglücke Roms, aus Mitleidenschaft für ihre alten Handelsfreunde oder die Freunde ihrer Vorfahren, allgemein werden Trauer angelegt haben,

35) S. Niebuhr Röm. Gesch. Bd. II p. 621, und Anmerk. 149.

36) Mit Mannert Geograph. Thl. II S. 84, und Johannsen Diss. de Mass. p. 42.

ohne daß jedoch hievon Kunde nach Rom gekommen ist. Nur aus einer solchen alten Anhänglichkeit an Rom und dessen Schicksale wird es denn auch erklärlich, warum in späterer Zeit bei dem Aufbruche Hannibals aus Spanien die römischen Gesandten, von allen andern Völkerschaften mit Hohn abgewiesen, gerade in Massilia eine freundschaftliche Aufnahme fanden und die Massalioten sich gleich so enge an das Interesse der Römer anschlossen. 37) Bei Livius (XXI, 20: Ibi omnia, ab sociis inquisita cum cura et fide, cognita) wäre man berechtigt, die Worte ab sociis in dem Sinne zu nehmen, als ob schon vorher die Römer und Massalioten im Verhältniß einer förmlichen Bundesgenossenschaft gestanden hätten; woher das rasche Vertrauen der Römer auf die Massalioten, so wie die Bereitwilligkeit dieser in der Unterstützung ihrer Bundesgenossen gegen die Karthager in jeglicher Hinsicht. 38) Allein der Zusammenhang der Erzählung, ja die Geschichte überhaupt, scheint die Annahme einer Kürze der Rede bei Livius und die nothwendige Erklärung zu erheischen, daß diese Societät unmittelbar nach der liebevollen Aufnahme der römischen Gesandten geschlossen worden. Auf diese Zeit und, was man bisher übersehen hat, auf diese höchst wichtige Stelle des Livius ist der Ursprung des historisch begründeten und in der Folge so sehr von den Schriftstellern 39)

37) Livius. XXI. 20.

38) Livius XXI, 26. 29. Polybius III, 41, 95 und beide an mehreren Orten. Dafür sind die Massalioten in der Folge von den Römern mit Erweiterung ihres Gebietes belohnt worden. Strabo IV p. 290. Cäsar B. C. I, 35. — Man könnte freilich auch annehmen, daß die Massalioten sich an die Römer angeschlossen hätten, aus Furcht vor den Karthagern, ihren alten Nebenbuhlern zur See, von denen sie, obgleich es dem Hannibal nur auf die Römer abgesehen war, nichts Gutes zu erwarten hatten, und in der Hoffnung, im Nothfall an den Römern gegen den nun herannahenden Feind eine kräftige Stütze zu finden.

39) Valerius Maximus II, 1, narrat. 34: charitate populi Romani praecipue conspicui. Cicero pro Corn. Balb. 9, pro Fontei. 1, Phil. VIII, 6

gerühmten engen bundesgenossenschaftlichen Verhältnisses zwischen den Römern und Massalioten zurückzuführen, obgleich eine frühere Berührung beider Völker, wenigstens durch Handelsverkehr, allen Schein der Wahrheit für sich hat. Von einer öffentlichen politischen Verbindung findet sich vor dem genannten Zeitpunkte keine Spur. 40) Hätte eine solche schon bestanden in der Zeit des ersten punischen Krieges, so würden die Römer die Hülfe des seekundigen Volkes gewiß angerufen haben, als sie nach dem Muster eines gestrandeten Karthagischen Schiffes zuerst eine Flotte erbauten und das Rudern nach dem Kommando lernten; 41) und zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege, als die Römer gegen die Einfälle der Gallier kämpften, würden die Massalioten, wären sie römische Bundesgenossen gewesen, den Römern im Rücken der Feinde einen wesentlichen Dienst haben erweisen können, und unter den Hülfsvölkern derselben bei Polybius (II, 24) aufgezählt stehen.

Ich kehre nach dieser Digression zum obigen Zusammenhange zurück. — Die Art der Gründung von Massilia erzählen, mit Uebereinstimmung im Wesentlichen, Aristoteles und Justinus 42) folgendermaßen. Unweit der Mündung des Rhodanus beschlossen die Phokäer, durch den Reiz der Ge-

40) Zwar gehört das von Justinus XL, 5 (cum Romanis prope ab initio conditae urbis foedus summa fide custodierunt, auxiliisque in omnibus bellis industriae socios iuverunt: quae res illis virium fiduciam auxit et pacem ab hostibus praestitit) Erzählte, in seinem Zusammenhange, vor die Einnahme Roms durch die Gallier: allein die Reihefolge der Begebenheiten bei diesem Schriftsteller ist hier, wie an andern Orten, verworren. Seine Angabe, so wie die ähnliche des Strabo IV p. 289 (πρός τε τοὺς βαρβάρους ἀντέσχον, καὶ Ῥωμαίους ἐκτήσαντο φίλους, καὶ πολλὰ καὶ αὐτοὶ χρήσιμοι κατεστήσαντο ἐκείνοις, κἀκεῖνοι προσελάβοντο τῆς αὐξήσεως αὐτῶν), ist zu verstehen von der Zeit der Vernichtungskriege der Römer gegen die gallischen Völkerschaften nach dem zweiten punischen Kriege; worauf auch mehrere Stellen bei Cicero hinweisen, z. B. Phil. VIII, 6, de Offic. II, 8.

41) Polybius I, 20. 21.

42) Jener bei Athen. XIII. 5, 36. dieser XL, 3.

gend gefesselt, eine Stadt anzulegen. Deßhalb giengen sie zu dem dortigen Beherrscher 43) und baten ihn um seine Freundschaft. Es ereignete sich, daß gerade an dem Tage der König seiner Tochter 44) Hochzeit bereitete. Das Heirathen geschah nach folgender Sitte: Bei dem Gastmale mußte die Jungfrau hereintreten und demjenigen der Freier, welcher ihr am Besten zum Manne gefiel, einen Pokal mit Wein 45) überreichen. Der König lud zum Gastmal, außer den Freiern, auch die gerade anwesenden Fremdlinge; und als die Jungfrau hereintrat, wendete sie sich mit Uebersehung aller Freier, zu den griechischen Fremdlingen und gab, sey es nun durch Zufall oder aus irgend einer andern Ursache, den Pokal deren Anführer. 46) Der Vater, der dieses als eine Fügung der Götter ansah, nahm den Gast als Schwiegersohn auf und wies ihm einen Platz zur Gründung einer Stadt an. So wurde Massilia gegründet, unweit der Mündung des Rhodanus, in einem tiefen Meerbusen, wie in einem Winkel des Meeres. 47) — Der Gründer wurde, nach Plutarch

43) Das Volk dieses Landes nennt Justinus Segobrigii; ein sonst unbekannter Name. Der König heißt bei ihm Senanus, bei Aristoteles Nanus; ohne große Namensverschiedenheit. Der Sohn des Königs ist bei Justinus Comanus. Die Comani aber sind ein Volk Galliens östlich von Massilia: also sind vielleicht die Segobrigii dasselbe Volk mit den Comani, oder ein Theil desselben.

44) Gyptis bei Justinus genannt, bei Aristoteles Petta.

45) Oder mit Wein und untergemischtem Wasser: φιάλην κεκερασμένην sagt Aristoteles. Nach Justinus aquam.

46) Plutarch Sol. 2. nennt den Anführer Protos, Aristoteles dagegen Euxenos, der mit Petta, deren Namen er, nicht ohne Bedeutung in Aristoxene veränderte, einen Sohn Namens Protis erzeugte. Justinus nennt zwei Anführer, Simos und Protis. Isidorus Orig. XV, 1, 63 sagt, die Stadt sey Massilia genannt worden nach dem Namen des Anführers. Das wäre analog mit der Ableitung Thessalias von Thessalos; aber ein Massalos ist unbekannt.

47) Eine nähere Beschreibung der Lage steht bei Mela II, 5, wo man die Interpreten vgl. Siehe auch Cäsar B. C. II, 1 und Eumenius Panegyr. VI, 19, 1. Die Lage der Stadt hat Aehnlichkeit mit der der Mutterstadt Phokäa. Livius XXXVII, 31. In sinu maris intimo posita haec urbs (Phocaea) est u. s. w.

(Sol. 2), von den Galliern um den Rhodanus geliebt und bewundert. Er war nicht nur Kaufmann, sondern auch ein Weiser, welcher die Welt bereisete, um sich Erfahrung und Kenntnisse zu sammeln. In jener Zeit nemlich, wo kein Geschäft, nur Geschäftslosigkeit, zur Schande gereichte, wurde besonders der Handel geschützt, theils des Gewinstes wegen, theils um die Freundschaft auswärtiger Könige zu erwerben, theils um die Erfahrung in mannigfachen Verhältnissen des menschlichen Leben zu bereichern. In diesem Geiste reiseten Solon, Thales, Hippokrates der Mathematiker, Plato. Einige sind auf diesen Reisen auch Gründer von bedeutenden Städten geworden, wie Protos von Massilia. Der vornehmste Familienstamm in Massilia, die Protiaden, führen auf ihn ihr Geschlecht zurück: die Linie bestand noch zu Aristoteles Zeit. 48)

Die ganze schöne Erzählung von Massilias Gründung, enthält an und für sich nichts Unglaubliches. Die Verschiedenheit in den Namen benimmt ihr die Wahrheit nicht. Die Gründung erhält eine besondere Weihe durch das Zeugniß des Plutarch. Die Zusammenstellung des Protos oder Protis mit Solon, Thales und andern Weisen erklärt es, wie Massilia, dessen Lage und Beschaffenheit des Bodens die Bewohner auf das Meer hinwies, zugleich der Sitz der hohen griechischen Bildung werden konnte, wovon die Alten so begeistert sprechen. Der weise Protis hatte dazu den Grund gelegt: und hatte die Bildung einmal feste Wurzel gefaßt, wo konnte sie schönere Früchte bringen, als unter dem herrlichen Himmelsstriche der Provence? Griechische Gelehrsamkeit, griechische Religion, griechische Staatsverfassung, waren nach Gallien gekommen; ein solcher Glanz verbreitete sich in der Folge, daß Griechenland nach Gallien ausgewandert, oder vielmehr Gallien nach Griechenland verlegt wor-

48) Aristoteles a. a. O.

den zu seyn schien; 49) nach Massilia, der heiligen Stadt, 50) nicht mehr nach Athen, reisete man in die Schule der Weisheit und strenger Tugend; 51) Massilia überstrahlte an weisen Einrichtungen Griechenland und alle Völker. 52) Von der Mutterstadt als strahlendem Mittelpunkte aus verbreiteten sich griechische Sitten, Künste und Wissenschaften in die vielen massilischen Kolonien auf der gallischen und spanischen Küste 53) und über einen Theil des innern Galliens. 54) Die

49) Justinus XL. 4.

50) *ἱερὴν πόλιν* nennt Massilia wegen der hohen Bildung Oppianus Halieut. III. 544.

51) Strabo IV. p. 251: *ἀντὶ τῆς εἰς Ἀθήνας ἀποδημίας ἐκεῖσε φοιτᾷν φιλομαθεῖς ὄντας.* Vgl. Tacitus Agric. 4.

52) Cicero pro Flacc. 26. — Die zum Sprüchwort gewordenen üppigen und luxuriösen Sitten der Massalioten (vgl. Athen. XII 5) mögen vielleicht in den reichen Familien der Kaufleute vorzugsweise ihren Sitz gehabt haben: sie konnten neben dem frugalen mäßigen Leben der übrigen Bürger, welches Strabo IV. p. 291 und Tacitus Agric. 4, und den strengen öffentlichen Sitten, die Valerius Max. II. 1, narrat. 34 preiset, so wie neben den blühenden Schulen der Weisheit wohl bestehen. Damit das Wohlleben der Reichen nicht auf die Lebensweise des Volkes einen verderblichen Einfluß übte, hatte der Staat ein wachsames Auge auf die öffentliche Disciplin und auf die Beachtung und Aufrechthaltung alter strenger Sitte.

53) Eine der ausgezeichnetsten Kolonialstädte war Emporiä in Spanien, schon im zweiten punischen Kriege Freundin der Römer. Vgl. Brückner Diss. de Mass. rep. p. 83. Was Varro bei Isidor. Orig. XV. 1, 63 von den Massalioten sagt (trilingues esse, quod et graece loquantur et latine et gallice), dasselbe gilt von den Emporitanern, deren Münzen theils griechische, theils spanische, theils lateinische Inschriften führen. S. Eckhel D. N. Vol. I. p. 48.

54) Strabo IV. p. 291: *ἡ πόλις τοῖς βαρβάροις ἀνεῖτο παιδευτήριον, καὶ φιλέλληνας κατεσκεύασε τοὺς Γαλάτας, ὥστε καὶ τὰ συμβόλαια ἑλληνιστὶ γράφειν.* Also bedienten sich die Gallier sogar der griechischen Sprache? Strabos Ausdruck ist hier ungenau: er hat das *ἑλληνιστὶ γράφειν* etwas übereilt aus Cäsar B. G. VI. 14 (quum in reliquis fere rebus, publicis privatisque rationibus, *Graecis* utantur *litteris*), den er sichtlich vor Augen hatte, übernommen, bei welchem (gerade wie bei Cäsar B. G. I 29 In castris Helvetiorum tabulae repertae sunt, *litteris Graecis* confectae; und Tacitus Germ. 3 monumentaque et tumulos quosdam *Graecis litteris* inscriptos), nach dem richtigen Urtheile der Mehrzahl der Ausleger, nicht griechische Sprache, sondern griechische Buchstaben zu verstehen sind. Aller Wahrscheinlichkeit gemäß ist das, was von Griechenthum sich im innern Gallien vor den Kriegen der

Stürme der Völkerwanderung haben vernichtend auf diese
hohe Kultur gewirkt, allein den Keim mögen sie doch nicht
haben ersticken können; und wer weiß, ob nicht die erhalte-
nen Ueberbleibsel vielleicht einen segenreichen Einfluß auf die
provencalischen Dichter gehabt haben.

Bei der Ausführung von Kolonisten war es Sitte, daß
die Gründer einer Kolonie, wie den Anführer, 55) so auch
einen Oberpriester sich aus ihrer Metropolis 56) nahmen. Die
Phokäer scheinen von dieser Sitte abgegangen zu seyn. Wer
Protos oder Protis gewesen, kann ich nicht ermitteln: viel-
leicht war er aus Phokäa. Aber kein Oberpriester aus der
Metropolis, sondern eine Oberpriesterin aus Ephesus, dem
Mittelpunkte der Gottesverehrung für die ionischen Städte
auf der kleinasiatischen Küste, begleitete die Kolonisten nach
Gallien. Strabo IV p. 288 erzählt, wie folgt: »Als die
Phokäer von ihrer Heimath abzufahren im Begriffe wa-
ren, verkündete ihnen das Orakel, sich von der ephesischen

Römer mit den Galliern und Germanen vorfindet, von Massilia
ausgegangen. Nur eine Spur war einem spätern griechischen Schrift-
steller Grund genug zur Erfindung einer Fabel von griechischen
Kolonieen am Rhein; eine Fiction die sich knüpft an das damali-
ge Bestreben, die Irrfahrten griechischer und trojanischer Helden nach
der Zerstörung Trojas nach Herzenslust ins Unendliche auszudehnen.
Flüchtige Griechen ließ man leere Rheingegenden einnehmen (S. Ti-
magenes bei Ammian. Marcell. XV. 9. ed. Ernest.); den Odysseus
führte man durch die Säulen des Hercules um Spanien und Gallien
nach Germanien, ließ ihn den Rhein hinaufsegeln und an dessen
Ufern Asciburgium gründen (S. Tacitus Germ. 3, der aber nicht
daran glaubt). Das Ganze ist nichts als ein Hirngespinst, der Ein-
fall eines spätern Griechen, den andere gern aufgefangen und mit
Zusätzen weiter verbreitet haben, gleich der ähnlichen Träumerei, daß
Trebeta, der Semiramis Stiefsohn, die Meere durchkreuzend, den
Rhein und die Mosel hinaufgeschifft und 1300 Jahre vor der Erbauung
Roms der Gründer von Trier geworden sey. S. Haupts Panorama
von Trier S. 114, vgl. S. 43 Besonders lese man Minola in den
Beiträgen zu s. Uebersicht der Röm. Deutsch. Gesch. S. 1. u. flgde.,
ein eifriger Ankämpfer gegen den Glauben an ein altes griechisches
Rheinland, Rhenograecia.

55) Vgl. Thukydides I. 24.

56) Der Scholiast des Thucyd. I. 25: Ἔθος γὰρ ἦν ἀρχιερέας
ἐκ μητροπόλεως λαμβάνειν.

Artemis einen Wegweiser geben zu lassen. Sie schifften deshalb nach Ephesus, um sich zu erkundigen, auf welche Weise sie von der Göttin das Beschlossene erlangen könnten. Da geschah es, daß einer hochangesehenen Frau, Aristarcha, die Göttin im Schlaf erschien und ihr befahl, ein Bildniß aus dem Heiligthume zu entnehmen und Begleiterin der Kolonisten zu seyn. Dieses geschah; und nach der Gründung von Massilia bauten sie der Göttin einen Tempel, und die Aristarcha ehrten sie vorzugsweise als Priesterin. Auch in den massilischen Pflanzstädten wurde allenthalben diese Göttin unter den ersten verehrt, und sowohl derselbe Cultus der Göttin im Bilde, als auch sonst wurde dasselbe Gesetzliche beobachtet, was in der Mutterstadt galt. Der Tempel der ephesischen Artemis ist auf der Akropolis; wo auch ein Tempel des Apollo Delphinius, ein gemeinschaftliches Heiligthum aller Jonier.« — Strabos Aristarcha scheint dieselbe Person zu seyn mit der, welche in der phokäischen Inschrift bei Spon Miscell. p. 349 vorkommt, genannt Flavia, die Frau des Flavius Hermokrates, aber mit dem Beinamen Aristion. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser weibliche Ehrenbeinahme am Schlusse corrumpirt; 57) aber der Anfang des Namens giebt eine erfreuliche Uebereinstimmung mit Strabo, und die Vergleichung mit einer Stelle des Plutarchus Qu. Gr. 47, wo ein Ἀριστάρχεῖον, ein Heiligthum der Diana in Elis, angeführt wird, dürfte zu der Vermuthung berechtigen, daß an mehreren Orten, wo die Diana gefeiert wurde, Priesterinnen des Namens Aristarcha dem heiligen Dienste vorgestanden haben. Die oben genannte Inschrift nennt diese Frau Oberpriesterin des Dianentempels in Ephesus, Priesterin von

57) Ueberhaupt scheinen am Anfange der Inschrift mehrere Verderbnisse obzuwalten, in den Worten: *γλαουιαν μοσχον θυγατερα αμμιον την καλουμενην αριστιον.* Spon übersetzt: Flaviam Moschi filiam Ammion cognominatam Aristion. Eckhel D. N. Vol I. p. 67. sagt: marmor Phocaeae repertum Fl. Moschum appellat αρχιερειαν u. s. w.

Massilia, und schmückt sie mit hohen Ehren, die sonst nur Männern, Oberpriestern, beigelegt werden, sie heißt Vorsitzerin, 58) Kampfanordnerin, Kranzträgerin: welche Auszeichnungen ihr zu Theil geworden wegen ihres tugendhaften, reinen und heiligen Lebenswandels. Daß die ephesische Diana Hauptgöttin in Massilia und dessen Pflanzstädten wurde, 59) erklärt sich leicht. Ephesus nämlich war der Mittelpunkt des Dianencultus für die Jonier und ihr Tempel gemeinschaftlich von den asiatischen Städten erbaut: 60) obgleich nun auch in Phokäa selbst die Diana verehrt wurde, 61) so nahmen die Kolonisten doch lieber ihre Zuflucht zu dem gefeierten Hauptorte. Diese ephesische Diana, freilich eine Göttin fremden asiatischen Ursprungs, auf die aber späterhin alle Eigenschaften und der ganze Cultus der griechischen Artemis übertragen worden, konnte den Phokäern, einem handelnden seefahrenden Volke, auch schützende Führerin auf dem Meere und ihr konnten in dem neu gegründeten Massilia Tempel und Altäre errichtet werden, weil die griechische Artemis, unter dem Namen Diktynna, auch Hafen- und Flußgöttin und Beschützerin der Schiffe war. 62) Eine massilische Inschrift nennt

58) Die Oberpriester hatten den Vorsitz bei Opferhandlungen und Volksfesten. Thukydides I. 25.

59) Sie hatte einen Tempel zu Emporiä und der emporitanischen Stadt Rhodus (Strabo III. 3, p. 256), und ihr Bild kommt häufig vor auf emporitanischen Münzen (Eckhel D. N. Vol. I. p. 47). Ebenso hatte sie ein sehr besuchtes Heiligthum zu Hemeroskopeum (Strabo III. 3, p. 255), auf der von den Rhone-Mündungen gebildeten Insel (Strabo IV. p. 295) und an andern massilischen Orten.

60) Livius I. 45. Nach diesem Beispiel der Jonier erbaute Servius Tullius einen gemeinschaftlichen Tempel für das lateinische und römische Volk. Livius a. a. O. Und die Römer schienen späterhin sogar die Art der Verehrung der ephesischen Diana nach der massilischen eingerichtet zu haben, wenn man dem Strabo IV. p. 290 glauben darf, an welcher Stelle unstreitig des Casaubonus Textverbesserung aufzunehmen ist.

61) Dieses geht schon hervor aus dem Zeugniß des Pythokles bei Clem. Alex. Protr. I 3, p. 36. ed. Pott., wo die Phokäer getadelt werden, daß sie der Artemis Tauropolos einen Menschen geopfert.

62) Vgl. Müller Aegin. p. 167.

sie und viele Münzen zeigen ihr Bild. 63) Ferner hat die Verbindung dieser Diana mit Apollo Delphinius nichts Befremdendes; denn Apollo ist auch ein Seegott, und die Verehrung beider Latoiden finden sich gewöhnlich beisammen, sie haben gemeinschaftlich Tempel und Altäre. Wahrscheinlich wurde Apollo, wie an vielen andern ionischen Orten, so auch in Phokäa verehrt; ein vorzüglicher Verehrungsort aber war Ephesus, wo das Panionium gefeiert wurde; daher kam die Verehrung des Apollo ebenfalls von Ephesus nach Massilia und dessen Kolonien; 64) und nach Strabo scheint zu Massilia auch ein Panionium gewesen zu seyn, gerade wie zu Ephesus. Auch anderer Götter Verehrung 65) übertrugen die Phokäer nach Massilia und verbreiteten die Massalioten in ihren Kolonien. Ob und wie sie dadurch auf den Göttercultus der Gallier eingewirkt haben, läßt sich schwer sagen.

Wann aber trat die Gründung von Massilia ein? — Wenn Trogus Pompeius, welcher eine Schilderung der massilischen Geschichte sich zur besondern Aufgabe gemacht, der Annahme, Massilia sey auf den Wanderungen der Phokäer nach ihrer durch die Perser eroberten Stadt gegründet worden, Glauben beigemessen, oder überhaupt davon gewußt hätte; so würde er gewiß von der Einnahme von Phokäa geredet haben. Aber er thut keine Erwähnung davon, so wie auch nicht von den auf diese Einnahme erfolgten Wanderungen, und läßt Massilia gründen in viel früherer Zeit auf den weit ausgedehnten Handelsreisen der Phokäer. Daß dem Herodot ein zu seiner Zeit unbestrittener Glaube an ein höheres, als das ihm unbegreiflicher Weise untergeschobene, Alterthum von Massilia zugeschrieben werden müsse, haben wir

63) Ueber die Inschrift s. Mem. de l'inst. nat. Lit. T. I. p. 170 sqq. Müller Aegin. p. 167. Ueber die Münzen s. Eckhel. D.N. Vol. I. p. 67 und 69.

64) Viele massilischen Münzen führen den Apollo. S. Eckhel D. N. Vol. I. p. 68.

65) S. Brückner Diss. de Mass. rep. p. 53.

oben dargethan; und daß dasselbige auch für Strabo, Plinius und andere Schriftsteller gelte, leuchtet aus dem Umstande hervor, daß alle von Phokäas Eroberung, alle auch von Massilias Gründung reden, keiner aber beides in Verbindung setzt: ein nicht schwacher Beweis, daß beides auch durchaus unabhängig voneinander ist, und die Meinung von der Gründung Massilias vor der Eroberung von Phokäa als allgemein unter den Alten verbreitet und anerkannt angenommen werden muß. Ein ausdrückliches Zeugniß dafür legt ab Aristoteles bei Harpocrat v. *Μασσαλία*: *Ὅτι δὲ πρὸ τούτων τῶν χρόνων ἤδη* (d. h. schon vor Phokäas Eroberung) *ὑπὸ Φωκαίων ᾤκιστο ἡ Μασσαλία, καὶ Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Μασσαλιωτῶν πολιτείᾳ δηλοῖ.* Und daß auch andere so bezeugt hatten, geht hervor aus den Worten *καὶ Ἀριστοτέλης*, d. h. »unter andern Schriftstellern auch Aristoteles.«

Die genauern Bestimmungen der Gründungszeit, die in unumstößlichen Angaben der glaubwürdigsten alten Schriftsteller niedergelegt sind, vereinigen sich einstimmig innerhalb der dem Tarquinius Priscus zugetheilten Regierungsjahre, und zwar versetzen die genauesten die Gründung ganz an den Schluß des sechsten Jahrhunderts. Es erzählt Livius V. 34: »Als zu Zeiten des Tarquinius Priscus der gallische Anführer Bellovesus nach Italien vordrang, hörte er unterwegs, daß Ankömmlinge, die ein Gebiet zur Ansiedlung suchten, von den Salyern bekämpft würden. Massilier, waren das zur See von Phokäa gekommen. Die Gallier, darin eine Vorbedeutung künftigen Glückes wähnend, waren ihnen behülflich, den Ort, wo sie zuerst an's Land gestiegen waren und von dem sie Besitz genommen hatten, in einer weniger von Waldung bedeckten Küstengegend zu befestigen.« Daß die Phokäer mit den Waffen in der Hand sich einen Gründungsort hätten erkämpfen müssen, sagt auch Isidorus; allein wir haben oben gesehen, daß des Isidorus Zeugniß nur auf Misverständniß und Verwirrung beruht. Ueber den Grund der-

selben Angabe bei Livius giebt den hellsten Aufschluß Niebuhr Röm. Gesch. Bd. II, S. 581 ff. Mit der aus Livius sich für Massilias Gründung ergebenden Zeitbestimmung kommt ganz überein Trogus Pompeius bei Iustin. XL. 3, wo berichtet wird: »Innerhalb der Regierungszeit des Tarquinius (Priscus) schloß die phokäische Jugend, in der Tiber Mündung eingelaufen, mit den Römern ein Freundschaftsbündniß. Von da in die entlegensten Meerbusen Galliens gesegelt, legten sie den Grund zu Massilia.« Womit zu vergl. Kap. 5: »Den kurz nach der Gründung von Massilias mit den Römern geschlossenen Bund haben sie mit der treuesten Anhänglichkeit bewahrt.«

Die Bestimmung des Gründungsjahres verdanken wir dem Timäus, Eusebius und Solinus. Timäus bei Scymn. Ch. v. 210—214 nimmt 120 Jahre vor der Schlacht bei Salamis an, d. h. 600 Jahre vor Chr.: wahrscheinlich eine nur allgemeine Angabe anstatt des Schlusses des sechsten Jahrhunderts. Bestimmter setzt Eusebius Chron. p. 124 die Gründung in das dritte Jahr der 45. Olimpiade, d. h. in das Jahr 598 vor Chr. Als nicht verschieden von des Eusebius Angabe ist anzunehmen die des Solinus II. 52: Phocenses quondam fugati Persarum adventu, Massiliam urbem Olympiade quadragesima quinta condiderunt. Es ist lächerlich, daß Solinus diese Zeitbestimmung an die um ein halbes Jahrhundert spätere Eroberung von Phokäa knüpft. Auch er war von der irrigen Meinung befangen, Massilia verdanke seinen Ursprung der Eroberung von Phokäa durch Harpagus; glücklicherweise aber wirft er zwei Meinungen zusammen und nimmt aus einem andern zuverlässigen Schriftsteller die richtige Zeit der Gründung auf. Die Olympiadenzahl nämlich darf durchaus nicht verändert werden.

A. Dederich.

Naukratis.

Ueber die Gründung der Stadt Naukratis 1), die eine Zeit lang den Mittelpunkt des hellenisch-ägyptischen Verkehrs bildete und von Strabo, Stephanus und Suidas als eine milesische Colonie bezeichnet wird, finden wir bei den Alten sehr abweichende Angaben, die, meines Wissens, von neueren Forschern noch nicht in der Art beleuchtet worden sind, daß der Gegenstand als abgethan angesehen werden könnte. J. J. Scaliger 2) giebt nur eine kurze Bemerkung, ohne eine Hauptstelle bei Herodot zu berücksichtigen; Wyttenbach 3) und K. O. Müller 4) berühren den Stoff nur gelegentlich, Heyne 5) vertheidigt mit Ausführlichkeit eine Ansicht, die bei näherer Prüfung als unhaltbar erscheinen muß; Raoul-Rochette 6) schwankt auffallend und scheint mehr zu verdunkeln, als aufzuklären.

1) Naukratis lag nicht weit von Sais, am rechten Ufer des Kanobischen Nilarms, der damals neben dem Pelusischen die Hauptmasse des Nilwassers führte, gegenwärtig aber an seiner ehemaligen Mündung verstopft ist und seinen Inhalt durch den früherhin unbedeutenden Bolbitinischen Arm (jetzt Arm von Rosette) in das Meer sendet. Ueber die Lage der Stadt s. Mannerts Geogr. d. Gr. u Röm. Thl. 1 S. 568; über die im Laufe des Nils eingetretenen Veränderungen s. Ritters Erdk. Afrika, S. 852 ff. — Apollonius Rhodius hatte eine κτίσις Ναυκράτεως geschrieben.

2) Animadvers. in. Chron. Euseb. 73.

3) Animadvers. Plutarch. op. moral. ed. Lips. 1821. Tom. II p. 201.

4) Aeginet. pag. 82.

5) De Castoris epochis populorum θαλαττοκρατησάντων, in Nov. Comment. Soc. Gotting. Tom. II pag. 50. ff.

6) Histoire critique de l'établissement des colonies grecques Tom. III, p. 165. ff. u. 307. ff. — Nachdem er die bei Eusebius gegebene Epoche, Olymp. VI, 4 (= 752 v. Chr.) an die Spitze des Capitels gestellt hat, bekennt er sich im Verlaufe der Untersuchung

Die hierher gehörigen Hauptstellen der Alten finden sich bei Herodot, Strabo und in der lateinischen Uebersetzung des Eusebischen Canon chronicus. 7)

Bei Eusebius, oder vielmehr bei dessen Uebersetzer Hieronymus, lesen wir dem gewöhnlichen Texte zufolge, die Nachricht, daß Naukratis von den Milesiern zur Zeit ihrer Seeherrschaft, im 4ten Jahre der 6ten Olympiade (= 752 v. Chr.), gegründet worden sey. 8) Für die Richtigkeit dieser Angabe erklären sich Heyne und Wyttenbach.

Bei Herodot wird Naukratis erst unter dem König Amasis (von 570—526 vor Chr. 9)) erwähnt. Schon Psammitich (v. 671—617 vor Chr., Alleinherrscher seit 656 10)) hatte den Joniern und Karern, durch deren Hülfe seine Mitkönige aus dem Felde geschlagen worden waren, zur Belohnung Wohnplätze angewiesen, die etwas unterhalb Bubastis am Pelusischen Arme lagen und den Namen Stratopeda führten. Amasis, von Herodot als Griechenfreund bezeichnet, versetzte in der Folge die Bewohner dieser Stratopeda als Leibwächter nach Memphis; 11) denjenigen Griechen, die

zum Glauben an die Wahrheit von Herodots Behauptung, daß vor Psammitich (656) keine hellenische Niederlassung in Aegypten Statt gefunden habe; und obgleich hiernach die Eusebische Angabe unbedingt verworfen werden mußte, so gelangt er doch nur zu dem Resultate, daß dieselbe »wenigstens sehr zweifelhaft« sey. Außerdem ist er der irrigen Meinung, daß Strabo mit Herodot hinsichtlich der Zeit- und Ortsangaben im Wesentlichen übereinstimme.

7) Die mythische Erzählung von Theuth, dem Erfinder der Buchstaben (Plat. Phädr. 134. Heind.), kann nicht hierher gezogen werden. Der Gott Theuth lebte περὶ Ναύκρατιν, d. h. in der Gegend, wo zu Platons Zeit das den Griechen so bekannte Naukratis lag, im Delta, im Gegensatze zu der gleich darauf erwähnten Gegend von Theben, der μεγάλη πόλις τοῦ ἄνω τόπου.

8) Euseb. Chron. Canon. interpr. Hieronym. ed. Scaliger, p. 116: „Mare obtinent Milesii construxeruntque urbem in Aegypto Naucratim."

9) Bähr zu Herod. III, 10.

10) Larcher bei Bähr z. Herod. II, 157.

11) Herod. II, 154. vgl. Diodor. Sic. I, 67.

nach Aegypten förmlich überzogen (hier wird von Griechen überhaupt, nicht von Milesiern, geredet), wies er Naukratis zum Wohnorte an; denjenigen, welche nur als Kauffahrer ab- und zugiengen, gab er daselbst Plätze für Tempel und Altäre. In Folge dieser Erlaubniß baueten neun dorische, jonische und äolische Städte das prachtvolle Hellenion und unterhielten bei demselben ihre Handels-Consuln; Aegina, Samos und Milet errichteten sich drei besondere Tempel. 12) Die Wortfassung bei Herodot läßt es übrigens unentschieden, ob Naukratis zu der Zeit, wo Amasis jene Erlaubniß ertheilte, schon bestand, oder noch zu erbauen war. 13)

Abweichend von Herodot läßt Strabo 14) zur Zeit Psammitichs und des medischen Königs Cyaxares 15) die Milesier (nicht Jonier überhaupt und Karer) mit dreißig Schiffen an der Bolbitinischen Nilmündung landen und daselbst, — nicht an dem Arme von Pelusium, — eine Niederlassung unter dem Namen *Μιλησίων τεῖχος* gründen. 16) In der Folge

12) Herod. II, 178.

13) *Ἔδωκε Ναύκρατιν πόλιν ἐνοικῆσαι.* Bestand die Stadt noch nicht; so konnte freilich nicht sie selbst, sondern nur der Platz zur Stadt gegeben werden; indessen kann die Stelle, als eine bei Historikern gar nicht ungewöhnlichen Prolepsis genommen, ohne Zwang auch auf eine noch zu gründende Stadt gedeutet werden.

14) Strab. XVII S. 538. Ausg. v. Tzschucke.

15) *Πλεύσαντες γὰρ ἐπὶ Ψαμμιτίχου τριάκοντα ναυσὶ Μιλήσιοι κατὰ Κυαξάρη* etc. Heyne übersetzt: Milesii Psammitichi aetate XXX navibus *adversus Cyaxarem* profecti etc. — Aber ein Krieg zwischen Psammitich und Cyaxares kommt sonst nirgends vor, ist an sich höchst unwahrscheinlich und erklärt hier nichts, da die Dankbarkeit Psammitichs gegen die Jonier schon durch deren Hülfsleistung gegen seine Mitkönige zur Genüge motivirt ist. *Κατὰ Κυαξάρη* ist wohl nur als nähere Zeitbestimmung zu nehmen, wie *κατὰ Ἄμασιν βασιλεύοντα* (Herod. II, 134.) und anderwärts *κατὰ Κροῖσον* und dergl.

16) Milesion Teichos war also jünger, als die Stratopeda; denn von Psammitichs 54jähriger Regierung (Herod. II, 157, wo die Zeit der Dodekarchie mit inbegriffen ist) fallen nur die letzten 16 Jahre in die Regierungszeit des Cyaxares. S. Euseb. Chron. II S. 122 f. — Eustathius, der ebenfalls dieser Colonie erwähnt (z. Dionys. Perieg. 823), scheint aus Strabo geschöpft zu haben.

(χρόνῳ kann eine längere oder kürzere Dauer bezeichnen) schifften sie aufwärts nach dem Nomos von Sais und gründeten nach einem Flottensiege über Inaros die Stadt Naukratis. 17) Inaros, bekannt durch seine Empörung gegen Artaxerxes Longimanus, wurde nach einem sechsjährigen Widerstande im J. 455 v. Chr. 18) überwunden 19).

Sonach haben wir drei verschiedene Zeitangaben in's Auge zu fassen: bei Eusebius 20) die Mitte des achten, bei Herodot die erste Hälfte des sechsten, bei Strabo die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr., — bei Eusebius und Strabo für die Gründung, bei Herodot entweder für die Gründung, oder für die Erweiterung der Stadt. Wir weisen hierbei zugleich auf eine Stelle bei Athenäus hin, 21) die zwar von der Erbauung der Stadt nicht direct spricht, aber doch, indem sie schon um die 23ste Olympiade eines Bürgers von Naukratis erwähnt, die Eusebische Epoche zu unterstützen scheint.

Um nun zur Prüfung dieser Angaben überzugehen, so beseitigen wir vorerst die Strabonische mit der einzigen Bemerkung, daß Herodot mit Inaros gleichzeitig lebte und folglich Naukratis, wenn es erst zur Zeit des Letztern gegründet worden wäre, unmöglich für eine wenigstens hundertjährige Stadt, die schon unter Amasis blühete, hätte ansehen können. Halten wir nun Herodot mit Eusebius zusammen, so könnte freilich auf den ersten Blick eine Vereinigung beider insofern

17) Καταναυμαχήσαντες Ἴναρον, πόλιν ἔκτισαν Ναύκρατιν.

18) Clinton Fast. Hellen. p. 254 u. 256.

19) Für diese Epoche der Stiftung von Naukratis ist Reiske. S. Wyttenb. Animadv. in Plut. moral. II. 201.

20) Der Kürze der Bezeichnung wegen, und weil sie bisher immer für Eusebisch gegolten hat (auch nach Hermann Lehrb. der griech. Staatsalterth. §. 78, Not. 12), möge die bezügliche Stelle auch hier vor der Hand unter des Eusebius Namen aufgeführt werden.

21) Athen. XV, 18.

statthaft erscheinen, als es möglich wäre, daß Naukratis zwar schon im achten Jahrhundert von den Milesiern erbaut, zwei Jahrhunderte später aber von Amasis den Griechen überhaupt zum Emporium eingeräumt worden wäre, denn von der Erbauung der Stadt spricht Herodot eigentlich nicht. Da jedoch dieser gewissenhafte Geschichtschreiber, der Aegypten selbst gesehen hatte und mit der neueren Geschichte dieses Landes genau bekannt war, 22) an einer andern Stelle 23) die bestimmte Versicherung giebt, daß vor Psammitich (671—617 v. Chr.) keine fremde Niederlassung in Aegypten Statt gefunden habe: 24) so muß schon hierdurch die Angabe eines späteren Chronographen, — mag man nun Hieronymus, oder Eusebius, oder mit Heyne gar Kastor von Rhodus selbst als Urheber gelten lassen — 25) wenn sie nicht bedeutende Auctoritäten des Alterthums für sich anzuführen hat, als unrichtig erscheinen. Als solche Auctorität kann aber der von Wyttenbach und Heyne als Zeuge aufgeführte Mythograph Polycharmus, der in der oben bezeichneten Stelle bei Athenäus schon um die 23ste Olympiade, also etwa 30 Jahre vor Psammitichs Alleinherrschaft, in einer Erzählung von durchaus mythischem Typus eines Einwohners von Naukratis gedenkt, gewiß nicht gegen Herodot in die Schranken treten. Ein Blick auf die Entwik-

22) Herod. II, 154. 23) Herod. II, 154.

24) Damit stimmt auch Diodor I, 67 überein.

25) Nach Suidas hatte Kastor allerdings περὶ θαλαττοκρατησάντων geschrieben; die Zusammenstellung der Thalassokratieen bei Eusebius ist aber, wie aus der armenischen Uebersetzung desselben hervorgeht, nicht aus Kastor, sondern aus Diodor entlehnt. S. Euseb. Chron. ed. Aucher. Tom. I. p 321. Euseb. Chron. ed. A. Majus et Zohrab. p. 168. — Inwiefern Diodor seinerseits wieder aus Kastor geschöpft haben mag, wird wohl, da uns auch von Ersterem über diesen Gegenstand jetzt nichts mehr vorliegt, unentschieden bleiben müssen. Der historische Werth dieser Angaben ist übrigens von sehr untergeordneter Bedeutung. Vor den Milesiern werden sogar auch die Aegyptier als Thalassokraten aufgeführt, von deren Marine in jenen Zeiten kein Geschichtschreiber etwas weiß.

kelung des milesischen Seewesens muß Herodots Versicherung noch mehr Gewicht geben. Von der Mitte des achten Jahrhunderts an sehen wir die Colonieen Milets in der Richtung nach Norden entstehen: in allmälig zunehmender Entfernung ziehen sie sich zuerst am Hellespont, dann an der Propontis hin, bis sie später gleichsam einen Saum um den Pontus Euxinus bilden. Und Naukratis, bei Eusebius gleich zu Anfang der milesischen Thalassokratie (752) erwähnt, sollte eher gewesen seyn, als die nahe gelegenen Städte Cyzikus, Abydus, Priapus und Prokonnesus, die erst zur Zeit des lydischen Königs Gyges, also in der ersten Hälfte des 7ten Jahrhunderts v. Chr., gegründet wurden? 26) Erst zu Psammitichs Zeit, wo die Milesier durch stufenmäßiges Weiterschreiten schon ihren nördlichsten Gränzpunkten, dem Borysthenes und der Palus Mäotis, nahe gekommen waren, 27) mag es nicht auffallen, sie ohne Zwischencolonien zu einer weiteren Niederlassung in Aegypten schreiten zu sehen.

Aus den angeführten Gründen würden wir die im Canon chron. enthaltene Zeitangabe sogar dann verwerfen müssen, wenn sie auch wirklich von Eusebius selbst herrührte. Letzteres ist aber nicht einmal der Fall. Die griechischen Fragmente des Eusebius, so weit sie aus Georgius Syncellus und anderwärts aufgestellt werden können, geben auch nicht das Mindeste über Naukratis; die nach der sehr wichtigen armenischen Version bearbeiteten Uebersetzungen von Aucher und A. Mai liefern zwar im ersten Buche eine Uebersicht der Thalassokratieen nach Diodor, 28) wobei auch der Milesier gedacht wird, an der entsprechenden Stelle des Kanons aber

26) Nach Raoul-Rochette 683 v. Chr. — S. Strab. XIII, 279, vgl. 296; über Cyzikus insbesondre Euseb. Chron. II, S. 155.

27) Borysthenes oder Olbia nach Eusebius gestiftet um 655 v. Chr.

28) Aucher Tom. I p. 321, wo übrigens der Name der Milesier in Melesseni verderbt ist, u. Mai p. 168, wo dieser Name berichtigt erscheint.

ist die Seeherrschaft der Letzteren so wenig, als die Gründung von Naukratis erwähnt, obgleich der armenische Codex hier ganz vollständig ist und andere Seeherrschaften, z. B. die der Karer, 29) gelegentlich wieder anführt. Einzig und allein in der Uebersetzung des Hieronymus lesen wir nach den gewöhnlichen Handschriften: Mare obtinent Milesii construxeruntque urbem in Aegypto Naucratim. Eine aufmerksame Vergleichung mit der armenischen Version 30) zeigt uns zuvörderst, daß diese Worte einen dem Original des Eusebius völlig fremden Zusatz bilden. Hieronymus, der sich bei seiner Arbeit nicht als bloßer Uebersetzer benahm, sondern auch nach Gutdünken, und zwar oft willkürlich genug, ergänzte und umgestaltete, 31) konnte sehr leicht darauf kommen, die Seeherrschaft der Milesier, die er im ersten Buche bei Eusebius angemerkt fand, auch im Kanon an der entsprechenden Stelle wieder zu berühren. Die Worte Mare obtinent Milesii finden sich in allen Handschriften ohne Ausnahme und sind mithin unbedenklich als Zusatz des Hieronymus zu betrachten. Die weiteren Worte aber construxeruntque urbem in Aegypto Naucratim, welche aller Analogie zuwider der einfachen Angabe der Thalassokratie noch ein historisches Factum anfügen und in welchen ohnehin der plötzliche Uebergang aus dem Präsens in das Perfectum unangenehm auffällt, fehlen gerade in den besten Manuscripten des Hieronymus 32) und erscheinen als ein zweites Einschiebsel von noch späterer Hand, dessen Inhalt ohne alle nahmhafte Auctorität bleibt, dessen Entstehung aber sich weiter unten vielleicht einigermaßen erklären lassen wird.

Indem wir so die Eusebische Epoche, wie oben die Stra-

29) Aucher Tom. II. p. 177. 30) S. Aucher T. II. p. 175.

31) S. seine eigene Vorrede.

32) Cod. Freherianus, Petavianus und Bongarsianus. S. Scalig. Animadv. p. 73. cf. p. 6. wo übrigens diese Stelle dennoch nicht beanstandet wird.

donische, als unrichtig verwerfen müssen, verengert sich der Zeitraum, innerhalb dessen Naukratis gegründet worden seyn muß, auf das Jahrhundert, welches die Zeit von Psammitichs Alleinherrschaft bis auf Amasis in sich schließt. Den Zeitpunkt der Gründung hat Herodot, wie oben bemerkt wurde, nicht näher bestimmt: er äußert nur im Allgemeinen, Naukratis sey vor Alters (τὸ παλαιόν) das einzige Emporium Aegyptens gewesen. 33) Auf diese Andeutung indessen gründet Heyne ein Argument für das Dasein der Stadt vor Amasis. Wenn Amasis, — meint dieser Gelehrte, — den Griechen auch an andern Orten (s. Herod. II, 178) Heiligthümer zu errichten erlaubte, so muß in der Stelle: ἦν δὲ τὸ παλαιὸν μούνη ἡ Ναύκρατις ἐμπόριον, καὶ ἄλλο οὐδὲν Αἰγύπτου — dieses τὸ παλαιὸν sich auf die Zeit vor Amasis beziehen. Hiergegen ist aber zu erinnern: 1) Herodot sagt nirgends, daß die den Griechen zur Errichtung ihrer Heiligthümer angewiesenen Plätze anderswo als in Naukratis oder in dessen nächsten Umgebungen gewesen seyen; vielmehr sehen wir gerade dort lesbische Kaufleute, als Miteigenthümer am Hellenion, 34) Handel treiben. 35) 2) Daß nicht vor Amasis die Beschränkung der Schifffahrt auf Naukratis und den Kanobischen Nilarm Statt gefunden habe, beweist hinlänglich die Landung der Milesier am Bolbitinischen Arme unter Psammitich 36) und die von Psammitich bis Amasis fortwährend bestehende Niederlassung der Jonier und Karer am Arme von Pelusium. 37) Das τὸ παλαιὸν bei Herodot bezieht sich also, wie auch K. O. Müller andeutet, auf die Zeiten des Amasis selbst und seines Nachfolgers und bildet einen Gegensatz gegen die Periode der persischen Occupation, wo Herodot Aegypten sah und ein ungehinderter Ver-

33) Herod. II, 179. 34) Herod. II, 178.
35) Herod. II, 135. Athen. XIII, 69. Strab. XVII. S. 566.
36) Strab. XVII. S. 538. 37) Herod. II, 154. Diod. I, 67

kehr an allen Nilmündungen Statt fand. — Einen ferneren Beweis für die Existenz der Stadt vor Amasis glaubt Heyne darin zu finden, daß nach Strabo XVII. p. 1161 [560 Tzsch.] schon Chararus, Sapphos Bruder, 38) dort mit lesbischem Weine gelandet sey. Aber hierbei ist von ihm übersehen worden, daß Herodot, der eben dieselbe Begebenheit erzählt, diese mit ausdrücklichen Worten **unter** die Regierung von Amasis setzt. 39)

Müssen wir aber auch auf diese Weise die obigen Argumente Heynes bei Seite setzen, so bleibt es doch nichts desto weniger möglich, ja wahrscheinlich, daß Naukratis schon unter den Vorgängern des Königs Amasis als griechische Niederlassung bestanden habe. Zwar ist K. O. Müller der Ansicht, daß wenigstens Psammitich nicht den von ihm begünstigten Griechen die Bewohnung einer Stadt habe gestatten können; doch kann ich hierin dem gelehrten Forscher nicht beipflichten. Wenn hier nicht sowohl an die Einräumung einer schon bestehenden, als vielmehr an die Erbauung einer neuen Stadt gedacht werden darf, so scheint mir die erste der von Müller angeführten Stellen (Diodor I, 67) eher gegen, als für seine Behauptung zu sprechen. Gerade dort wird erzählt, daß der genannte König seinen griechischen Hülfstruppen als Belohnung ihrer Dienste Grund und Boden zur Bewohnung und Bebauung angewiesen — mithin eine Niederlassung, die wohl immerhin den Namen einer Stadt verdienen mag — und daß er den Fremden auch Emporien in seinem Lande eröffnet habe. 40) Eben so wenig ist es deut-

38) Durch ein Versehen wird er von Heyne Sapphos **Vater** genannt.

39) Herod. II, 134 f. — Die Zweifel, welche etwa aus Aelian und Athenäus gegen Herodots Zeitangabe erhoben werden könnten, finden ihre Erledigung in demjenigen, was Bähr zu Herod. II, 134., besonders nach Grauert bemerkt hat.

40) Die Schiffsdocken jener Niederlassung waren noch zu Herodots Zeit zu sehen.

lich, wie in der zweiten Beweisstelle (Dicaearch. apud Schol. Apoll. Rhod. IV, 72) das Verbot des Sesostris, daß Niemand das väterliche Gewerbe verlassen solle, dem ägyptischen Usurpator die Einräumung einer Stadt an die Hellenen verbieten oder selbst nur schwieriger machen konnte, als dem bald nachfolgenden Amasis.

Ein Ueberblick der historischen Verhältnisse jener Zeit wird klar machen, daß es hauptsächlich die Könige der Psammitichischen Dynastie waren, welche den Fremden Concessionen machten, während dagegen Amasis, wiewohl man eine unbeschränkte Griechenfreundschaft an ihm zu rühmen liebt, sich in der Lage befand, zum Heile seiner eignen Landsleute jene Zugeständnisse wieder in engere Schranken zurückzuweisen.

Das Haus Psammitichs hatte durch die Waffen fremder Miethlinge gesiegt; diese bildeten fortwährend die festeste Stütze des Throns, und ihr Einfluß stieg zugleich mit ihrer Unentbehrlichkeit. 41) Ihnen gab Psammitich Land und Handelsplätze, 42) ihnen zu gefallen duldete er die Auswanderung von mehr als 200,000 beleidigten Aegyptiern von der Kriegerkaste. 43) In ihrem Interesse, und ohne Zweifel auf ihren Antrieb, unternahm Nekos die mühsame und theure Ausgrabung eines Verbindungscanals zwischen dem rothen und mittelländischen Meere, der unweit der Stratopeda in den Arm von Pelusium mündete; es bedurfte eines Orakels, um ihn von diesem nur den handeltreibenden Griechen ersprießlichen Unternehmen wieder abzubringen. 44) Ohne griechische Schiffe und Matrosen

41) Diodor. I, 67. *Τούτοις τὸ λοιπὸν μάλιστ' ἐνεπίστευσε* (Psammitich) *τὰ κατὰ τὴν ἀρχήν.*

42) Stratopeda. Milesion Teichos.

43) Diod. I, 67. Herod. II, 30. — Herodot führt als Grund für diese Auswanderung den beschwerlichen Dienst der Grenzbewachung an. Dieser Grund leuchtet nicht sehr ein; weit wahrscheinlicher ist, was Diodor angiebt, daß die anstößige Begünstigung der Miethsoldaten das beleidigte Selbstgefühl der einheimischen Krieger zu diesem Schritte vermochte.

44) Herod. II, 158. — *Νεκὼς μέν νυν μεταξὺ ὀρύσσων ἐπαύ-*

wäre Apries, da die ägyptische Marine erst unter Nekos einen schwachen Anfang genommen hatte, 45) gewiß nicht im Stande gewesen, sich mit der tyrischen Flotte zu messen 46), und das Landheer der jonischen und karischen Söldlinge war unter diesem Könige auf 30,000 Mann angewachsen. 47)

Fassen wir diese Thatsachen zusammen, so kann nichts Unwahrscheinliches in der Annahme liegen, daß unter einem Königshause, das der Fremdlinge so sehr benöthigt war, neben den schon unter Psammitich bestehenden Niederlassungen am Pelusischen und Bolbitinischen Arme auch Naukratis am Kanobischen und noch mehr andere gegründet worden seyen. Doch die Zahl dieser Niederlassungen wurde bald eingeschränkt.

Das antinationale Regierungssystem der Nachkommen Psammitichs bereitete sich ein gewaltsames Ende. Apries, der absichtlichen Hinopferung eines ägyptischen Heeres im Kriege gegen Cyrene laut beschuldigt, 48) wurde an der Spitze seiner Miethtruppen von den empörten Aegyptiern geschlagen und fiel als ein Opfer der Volksrache. 49) Durch diese nationale Katastrophe zum Throne berufen, hatte Amasis den Griechen nichts zu verdanken und war unabhängig von ihrem Einflusse; die Freundschaft, die er diesem Volke erwies, erschien nun lediglich als eine freiwillige, dankenswerthe Gabe und war mit Vorsicht und weiser Beschränkung gepaart. — Die Niederlassungen der Fremden am Arme von Pelusium konnten durch ihre Lage in doppelter Beziehung Aegypten schäd-

σατο, μαντηΐου ἐμποδίου γενομένου τοιοῦδε, τῷ βαρβάρῳ αὐτὸν προεργάζεσθαι. Βαρβάρους δὲ πάντας οἱ Αἰγύπτιοι καλέουσι τοὺς μή σφι ὁμογλώσσους.

45) Herod. II, 159. 46) Herod. II, 161. Diod. I. 68.

47) Herod. II, 163. Diod. I, 68.

48) Herod. IV, 159. Diodor. I, 68.

49) Herod. II, 169. vgl. 163. — Es ist ein arges Mißverstehen der klaren Worte Herodots, wenn Raoul-Rochette (III. S. 165) meint, die Jonier hätten für Amasis und gegen Apries gekämpft.

lich werden, theils, nachdem nun für sie mit der Einstellung der Arbeiten am Verbindungs-Canal auch die Hoffnung des Seehandels nach dem Süden verschwunden war, durch unmittelbare Betreibung des arabischen Caravanen-Handels, theils durch Verrath an den persischen Eroberer Cyrus, der damals seine Gränze immer mehr gegen Aegypten vorschob. Daß Amasis die Perser fürchtete, sehen wir aus Herodot (III, 1), und es zeigte sich in der Folge, daß Kambyses nur durch die Ortskunde des griechischen Ueberläufers Phanes, der unter Amasis gedient hatte, seinen Einmarsch über die Landenge von Suez möglich machen konnte. 50) Amasis zog die griechischen und karischen Bewohner der Stratopeda unter dem Namen einer Leibwache, deren er bei seiner Gerechtigkeit und Popularität 51) wohl nicht sehr bedurfte, vom untern Nil nach Memphis unter seine Augen. Zwar unterhielt er Gastfreundschaft mit Polykrates, steuerte zum Tempelbau in Delphi 52) und sandte an einige Tempel Griechenlands sein Bildniß und andere Weihgeschenke; 53) aber seine vielgerühmte Griechenfreundschaft hinderte ihn weder mit Polykrates zu rechter Zeit zu brechen, noch den Schiffen der Hellenen alle bisher von diesen befahrenen Nilarme, bis auf den westlichsten, durch ein ausdrückliches Verbot zu verschließen und sie so von aller zu unmittelbarer Berührung mit Arabien und dem gefürchteten Persien abzuschneiden. Der Platz, auf welchen von nun an der griechische Verkehr sich concentrirte, mochte sich dadurch freilich, wie Herodot bemerkt, in hohem Grade geehrt fühlen; 54) für die Griechen aber lag darin weder Ehre, noch Vortheil. Vielleicht hatte der Verdruß über solche beschränkende Maasregeln nicht wenig Antheil an der Bereitwilligkeit, mit welcher späterhin Samos und Mytilene, die

50) Herod. III, 4 u. 7.
51) Herod. II, 172. Diodor. I, 68 u. 95.
52) Herod. II, 180. 53) Herod. II, 182.
54) Herod. II, 179.

den ägyptischen Handel stark betrieben, die Invasion der Perser unter Kambyses unterstützten. 55)

Der Ort, den Amasis den nach Aegypten überziehenden Hellenen zum Wohnplatze, den ab- und zugehenden Kauffahrern aber zum ausschließlichen Emporium anwies, war Naukratis. Hatte diese Stadt schon früher als griechische Niederlassung bestanden, oder sollte sie erst noch bestehen, — darüber giebt Herodot keine bestimmte Auskunft; doch müssen wir mit Beziehung auf die obigen historischen Andeutungen das Erstere insbesondre aus folgenden Gründen für wahrscheinlich halten: 1) Es läßt sich annehmen, daß Amasis, dem es nur auf eine zweckmäßige Beschränkung der Griechen ankommen konnte, wo möglich eine schon bestehende Stadt gewählt habe. 2) Schon in den ersten Jahren von Amasis Regierung finden wir in Naukratis eine Ueppigkeit, die in einer erst werdenden Stadt befremden mußte. Dort lebte Rhodopis, eine der berühmtesten griechischen Hetären, in vertrautem Verhältnisse mit dem Lesbier Charaxus, der dafür von seiner Schwester Sappho in einem Liede bittere Vorwürfe erfuhr. 56) Wenn nun Sappho im Jahre 570 v. Chr. G., wo Amasis zur Regierung kam, schon mehr als 30 Jahr über die Zeit hinaus war, die als ihre blühendste bezeichnet wird, 57) so müssen wir nothwendig den Vorfall mit Charaxus in die erste Zeit dieses Königs setzen, falls wir nicht die poetischen Vorwürfe der ehrwürdigen Matrone in ihr allerhöchstes Greisenalter herabziehen wollen. 3) Strabo versichert, daß Naukratis von den Milesiern gegründet worden sey. 58) Diese Versicherung erscheint, wenn man von der beigefügten fehlerhaften Zeitbestimmung absieht, ganz glaubwürdig, da

55) Herod. III, 13 u. 44.

56) Herod. II, 134. 135. Athen XIII, 69.

57) Olymp. XLIV, 1 = 603 v. Chr. nach Eusebius; Olymp. XLII nach Suidas.

58) Strab. XVII, S. 538.

die Milesier, diese Stifter so zahlreicher Colonieen, bei den saitischen Königen in besonderem Ansehen standen 59) und schon unter Psammitich, nicht weit von Naukratis, Milesion Teichos gründeten. 60) War aber Naukratis jemals eine milesische Colonie, so war sie dieß jedenfalls vor Amasis; denn unter diesem Könige durfte jeder Grieche dort wohnen, und wenn auch noch zu jener Zeit Milet, als Eigenthümerin eines besonderen Apollo-Tempels, eine weit bedeutendere Rolle daselbst gespielt zu haben scheint, als die neun Städte, welche das Hellenion gemeinschaftlich erbauten, so hatte es doch immer nur Mitantheil am Emporium und konnte wenigstens vor Samos und Aegina, die ebenfalls besondere Tempel besaßen, nichts voraus haben.

Schließlich kommen wir noch einmal auf Strabos Epoche zurück. Befremdet, bei dem Geographen einen so augenfälligen Anachronismus anzutreffen, war ich Anfangs geneigt, in jenem Inaros, nach dessen Besiegung zur See die Milesier Naukratis gegründet haben sollen, einen der elf Mitkönige Psammitichs zu vermuthen. Aber die Landung der Milesier erfolgte nach Strabo erst in der späteren Zeit von Psammitichs Regierung, — 61) und wer gab überhaupt den Aegyptiern in jener Zeit eine Marine? Wir können daher nur an den bekannten Libyer denken, der sich gegen Artaxerxes Longimanus mehrere Jahre lang als Haupt der Insurgenten in Aegypten zu behaupten wußte. Während des Aufstandes, den dieser Inaros leitete, sehen wir die Athener und deren Bundesgenossen — unter diesen also die Milesier — mit ihrer Flotte siegreich in den Nil eindringen und in Memphis und auf der Insel Prosopitis, oberhalb Naukratis (zwischen dem Kanobischen und Sebennytischen Arme), für einige Zeit

59) Nekos sandte sein Kriegskleid als Weihgeschenk dem Apollo Didymäus. Herodot. II, 159.

60) Strab. XVII. S. 538.

61) S. oben. Not. 16.

festen Fuß fassen. 62) Vielleicht, daß während dieser Zeit die Milesier von ihrem alten Emporium Naukratis wieder Besitz ergriffen haben. Doch kann dieß nicht nach einem Siege über Inaros geschehen seyn; vielmehr schlugen die Griechen damals die persische Flotte mit Inaros und für ihn. 63) Erwägen wir nun: 1) daß bei dem Namen Naukratis unserm Geographen, der überhaupt etymologischen Andeutungen nicht abhold ist, 64) der Gedanke an Seesieg und Seeherrschaft (ναυκρατία) ziemlich nahe liegen konnte; 2) daß bei dem ersten und vielleicht einzigen Seesiege, der am Kanobischen Arme erfochten wurde, Inaros und die Milesier — wenn auch nicht in der angegebenen Weise — betheiligt waren; 3) daß dieser Inaros als Sohn eines Psammitich — wenn auch nicht des alten Saiten — auftritt; 65) 4) daß Naukratis wahrscheinlich unter dem alten Psammitich, oder dessen Sohn Nekos von den Milesiern gegründet wurde und 5) vielleicht unter Inaros auf kurze Zeit wieder in den Besitz derselben kam: so sind uns hiermit Elemente gegeben, welche in der aus so heterogenen Stoffen zusammengesetzten Strabonischen Stelle vielleicht als Berührungspunkte betrachtet werden dürfen. Aus Strabo sind ohne Zweifel die Artikel über Naukratis bei Stephanus 66) und Suidas 67) geflossen, und es ist wahrscheinlich, daß man ebendarum bei der in

62) Thucyd. I, 104. 109. Diodor. XI, 71. 74. 77. Ktesias. Pers. 32 ff

63) Ktesias a. a. O., vgl. Diodor. XI, 74. — Ktesias erwähnt nur die 40 eignen Schiffe der Athener; aus Thucydides und Diodor setzen wir, daß die gesammte Flotte, welche die Athener mitbrachten, aus 200 Segeln bestand.

64) B. B. VII. S. 447. S. m. Abhandl. über die Karer u. Leleger im Rhein. Mus. f. Phil. 3. Jahrg. 1. Heft. S. 124.

65) Thucyd. I, 104. Herod. VII, 7.

66) Ναύκρατις, πόλις Αἰγύπτου, ἀπὸ Μιλησίων τότε θαλασσοκρατούντων. καὶ Στράβων ἑπτακαιδεκάτῃ.

67) Ναύκρατις. πόλις αὕτη Αἰγύπτου, ὑπὸ Μιλησίων οἰκισθεῖσα, ὁπηνίκα ἐθαλαττοκράτουν.

denselben enthaltenen Zeitangaben nicht an die sogenannte Kastor'sche Epoche der milesischen Thalassokratie (752 vor Chr.), sondern an die Zeit des von Strabo erwähnten Seesieges (zwischen 460 u. 455 v. Chr.) zu denken habe. Die Unbestimmtheit ihres Ausdrucks (τότε θαλασσοκρατούντων und ὁπηνίκα ἐθαλαττοκράτουν) gestattet aber an sich eben so wohl eine Beziehung auf die von Hieronymus angeführte Epoche, wie auf den von Strabo bezeichneten Zeitpunkt, und ein Abschreiber oder Besitzer des Canon chron., der den einen oder den andern der beiden Compilatoren, aber nicht Strabo selbst, vor sich liegen hatte, konnte mithin sehr leicht auf den Gedanken gerathen, jenes construxeruntque urbem in Aegypto Naucratim dem Mare obtinent Milesii des Hieronymus, als einer vermeintlich passenden Stelle, beizufügen.

Dr. W. G. Soldan.

Ueber die πρῶτα στοιχεῖα in der Stelle bei Clemens Alexandrinus über die Schrift der Aegypter.

Seit der Französischen Expedition nach Aegypten, welcher die antiquarische Erforschung dieses Landes eine neue wissenschaftlichere Richtung und die Hieroglyphik ihre Entstehung verdankt, wurden für diese letztere in dem Chaos der widersprechendsten Meinungen und Systeme, aus denen sich diese junge Wissenschaft zu festerer Gestaltung langsam herausbildete, doch immer zwei Haltpunkte von allen Seiten anerkannt, die Inschrift von Rosette als Prüfstein für die praktische Anwendbarkeit und die Stelle über die Hieroglyphenschrift bei Clemens Alexandrinus für die theoretische Darstellung eines jeden Hieroglyphensystems, welches einigermaßen auf den Beifall einer vernünftigen Kritik Anspruch machen wollte. Da beide Monumente einer materiellen Entstellung unfähig waren, so konnte sich kein System weiter von ihnen entfernen, als der Kreis der möglichen Interpretationen zuließ. Der wesentlichste Punkt bei allen Erklärungsversuchen bleiben immer die phonetischen Hieroglyphen. Es ist bekannt, wie die Inschrift von Rosette ihr Vorhandenseyn außer Zweifel gesetzt hat, und zu welchen bedeutenden Resultaten diese Entdeckung des Dr. Young in den Händen des jüngern Champollion geführt hat.

Seitdem bekam auch die Stelle bei Clemens eine noch höhere Bedeutung und die Geschichte ihrer Erklärung verflicht

sich genau mit der Geschichte der Hieroglyphik überhaupt. Clemens unterscheidet in der Hieroglyphenschrift zwei Hauptabtheilungen, ἡ μέν ἐστι διὰ τῶν πρώτων στοιχείων, κυριολογική, ἡ δὲ συμβολική. Unter den symbolischen Hieroglyphen unterscheidet er wieder mehrere Arten. Am wichtigsten war aber das genaue Verständniß der ersten Worte, durch die er offenbar die phonetischen Hieroglyphen bezeichnen wollte. Champollion hatte bei seinen Untersuchungen über die phonetischen Hieroglyphen den wichtigen Umstand entdeckt, daß jede phonetische Hieroglyphe einen Gegenstand darstellt, dessen Aegyptischer Name mit dem zu bezeichnenden Buchstaben anfängt, gerade wie im Semitischen und runischen Alphabete die noch vorhandenen Buchstabennamen auf ursprünglich bildliche Darstellungen hinweisen, bei deren Wahl dasselbe Gesetz beachtet wurde, alef, der Stier, bezeichnete a, beth, das Haus, b, wie âc, die Eiche, das runische a, beorc, die Birke, das runische b, u. s. f. bezeichnete.

Es lag nahe zu glauben, daß Clemens, der über das Schriftsystem der Aegypter so genau unterrichtet war, dieses Gesetz gekannt habe, und durch die Worte διὰ τῶν πρώτων στοιχείων habe bezeichnen wollen. Dieß war auch bald die gewöhnliche Ansicht und Champollion selbst war geneigt, in diesen Worten eine Bestätigung seiner Entdeckung zu finden. Wie aber an Champollion vor vielen andern Eigenschaften eine durchgängige Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit in Aussprechung eigner und Beachtung fremder Ansichten zu rühmen ist, so oft er auch gerade in diesem Punkte verkannt worden ist, so hat er sich auch in seinem Précis hiéroglyphique von dieser nahe liegenden Interpretation, die seine Entdeckung gewiß in den Augen mancher Leser, die sich mit einer oberflächlichen Vergleichung des Griechischen Textes begnügten, bestätigt haben würde, ganz frei gehalten. Seiner eigenen Entscheidung in diesen philologischen Angelegenheit mißtrauend, wendete er sich an H. Letronne, dessen umfassende und gründ-

liche Kenntniß der Griechischen Sprache in Frankreich wie im Auslande allgemein anerkannt ist.

H. Letronne unterzog sich einer genauen und ausführlichen Analyse der ganzen Stelle, welche von Champollion im Précis eingerückt wurde. Hierin verwarf er sogleich die Ansicht, welche in den πρῶτα στοιχεῖα die Anfangsbuchstaben der Worte finden wollte, indem er bemerklich machte, daß in diesem Falle eine nähere Erklärung durch irgend einen Zusatz unumgänglich nothwendig gewesen wäre. Seine eigne Meinung über diese Worte gieng dahin, daß Clemens die Buchstaben des alten Griechischen Alphabets von 16 Buchstaben gemeint habe, welche er wie Plutarch Sympos. IX, 3 πρῶτα genannt habe und als Grieche zu Griechen sprechend wohl habe verstanden werden können.

Diese Erklärung konnte nur wenig Beifall finden, und außer den Schwierigkeiten, die H. Letronne selber später zu einer Aenderung seiner Meinung bewogen, scheint mir namentlich derselbe Einwurf unbeseitigt zu seyn, den er gegen die Erklärung durch die Anfangsbuchstaben geltend gemacht hat. Clemens hätte das πρῶτα durch einen Zusatz näher bestimmen müssen.

Der Recensent in Edinburgh Review Dez. 1826 und März 1827, wie auch H. v. Gulianoff u. A. hielten daher noch immer an der ersten Erklärung fest. Besonders auch H. Klaproth in den Briefen, die er an H. v. Gulianoff zur Vertheidigung von dessen fabelhafter Entdeckung der sogenannten akrologischen Hieroglyphen geschrieben hat. *)

In der zweiten Ausgabe des Précis (1828 p. 376—399) wendete H. Letronne noch mehr Sorgfalt auf die Erklärung dieser wichtigen Stelle, und namentlich der beiden Worte πρῶτα σοιχεῖα. Er gab seine früheren Meinung gegen eine zweite

*) Première lettre sur la découverte des hiéroglyphes acrologiques, adressée à M. le Chev. Goulianoff par M. J. Klaproth. Paris. 1827. p. 41.

auf, nach welcher die πρῶτα στοιχεῖα die ursprünglichen einfachen Laute der Sprache überhaupt bezeichnen sollten. (Le mot πρῶτα se rapporte non à l'alphabet primitif tel qu' était l'alphabet phénicien, mais aux sons primitifs, en général, c'est-à-dire aux plus élémentaires et aux plus simples de tous). Er fand eine Bestätigung dieser Erklärung in dem von Champollion aufgestellten Hieroglyphenalphabete, in welchem in der That die Laute b und p, d, t und th, r und l und a. oft durch ein und dasselbe Zeichen dargestellt wurden, woraus man schließen mußte, daß diese Buchstaben noch nicht fest geschieden waren, und daß die Aegypter ein einfacheres und ursprünglicheres Alphabet als die Griechen hatten.

Es ist hiergegen zu bemerken, daß kein alter Schriftsteller eine Idee von ursprünglichern oder unursprünglicheren Buchstaben hatte. Die Griechen wußten wohl, daß in ihrem Alphabet χ, φ, ϑ, ζ und andere Buchstaben später aufgenommen worden wären, aber sie hatten keine Ahnung, daß der Grund davon in der Natur dieser Laute selbst liege, so daß sie ein Alphabet, wo diese Buchstaben sich noch nicht in der Sprache gesondert hatten, ein primitives hätten nennen können. Ueberdieß bleibt auch hier noch immer der alte Einwurf, daß Clemens das πρῶτα hätte näher bestimmen müssen, wenn er verständlich seyn wollte.

Endlich ist über die besprochene Stelle noch eine besondere Brochüre unter dem Titel: Examen d'un passage des Stromates de St. Clément d'Alexandrie, relatif aux écritures égyptiennes par M. Edouard Dulaurier. Paris 1833, erschienen. Der Verfasser dieser kleinen Schrift geht völlig auf die Erklärung der Stelle von Zoëga (de usu et orig. obelisc. p. 439) zurück und findet eben so wenig wie dieser irgend eine Andeutung der phonetischen Hieroglyphen in den Worten des Clemens. Er erklärt die vier Abtheilungen der Hieroglyphenschrift folgendermaßen:

ἱερογλυφική {
- κυριολογικὴ διὰ τῶν πρώτων στοιχείων
- συμβολική {
  - κυριολογικὴ κατὰ μίμησιν
  - τροπική
  - αἰνιγματώδης

L'écriture hiéroglyphique se divise en deux classes principales qui comprennent:

- *La première*, savoir: Les caractères, cyriologiques, c'est-à-dire représentant au propre les objets par une simple imitation de leur forme; cyriologicae notae de Zoëga; hiéroglyphes figuratifs propres de Champollion.
- La deuxième savoir: les caractères
  - *figuratifs nimétiques*, c'est-à-dire représentant les objets, au propre, mais par une imitation abrégée ou conventionelle de leur forme, cyriologumenae notae de Zoëga; hiéroglyphes figuratifs abrégés et conventionnels de M. Champollion
  - *tropiques.*
  - *énigmatiques.*

Von *πρῶτα στοιχεῖα* giebt er p. 29 die Erklärung: ce sont les élémens premiers des objets, leurs attributs les plus simples, c'est-à-dire ces objets mêmes, considérés uniquement comme une simple image de ce qû'ils offrent aux yeux. Herr Dulaurier geht davon aus, daß man auf den Monumenten Hieroglyphen finde, welche die Gegenstände vollständig darstellen, andere, die sie unvollständig darstellen, aber ebenso direct bezeichnen sollen. Er glaubt, daß diese beiden Klassen allerdings für jeden, der die Hieroglyphen studiren will, mit praktischem Vortheil auseinandergehalten werden können, auch von Clemens verschieden hätten bezeichnet werden müssen, und

nicht beide unter den Worten κυριολογικὴ κατὰ μίμησιν hätten begriffen werden können. Wie er aber in diesen Worten eine specielle Andeutung der durch Abkürzung und conventionell durch gewisse Züge dargestellten Gegenstände hat auffinden können, ist zu verwundern; die Worte heißen nichts anderes als: directe Bezeichnung durch Abbildung, und umfassen offenbar beide Klassen. Die zweite Schwierigkeit, die der Verfasser gegen die Bezeichnung der phonetischen Hieroglyphen durch μέθοδος διὰ τῶν πρώτων στοιχείων, κυριολογική, erhebt, daß nämlich manche phonetische Hieroglyphen keine directe Darstellung der Gegenstände zeigten, und folglich diese Klasse nicht von Clemens κυριολογικὴ genannt werden könnte, hat durchaus kein Gewicht. Die wenigen Beispiele, die er p. 32 anführt, können auch rein figurativ erklärt werden, wie der bei weitem größte Theil der übrigen phonetischen Hieroglyphen. Doch hat, wie mir scheint, Clemens hier gar nicht die directe Darstellung durch Abbildung, sondern die directe Darstellung durch Buchstaben bezeichnen wollen, und ohne Zweifel war für den Griechen namentlich die unmittelbare Darstellung des Lautes noch directer als die Abbildung. Wer möchte sich endlich mit der Erklärung des Verfassers, die er von den πρῶτα στοιχεῖα giebt, befreunden?

Wir kehren also zu der einfachen Erklärung durch Buchstabenschrift zurück. Die einzige Schwierigkeit liegt in dem Worte πρώτων. Es würde gewiß jedermann zufrieden seyn, wenn das πρῶτα ganz fehlte und Clemens nur sagte, daß die eine Gattung der Hieroglyphen Buchstabenschrift, διὰ γραμμάτων, die andere symbolisch sey. Das erwartet man und das stimmt mit unserer Kenntniß der Hieroglyphen vollkommen überein. Weiter sollen aber in der That auch die Worte nichts sagen. Die folgenden Stellen aus der Praeparatio Evangelica des Eusebius werden außer Zweifel setzen, daß wenigstens zu seiner Zeit, etwas über 100 Jahre nach Clemens, der Ausdruck πρῶτα στοιχεῖα, die ersten Elemente, nämlich der

Sprache, völlig gleichbedeutend mit στοιχεῖα oder γράμματα gebraucht wurde. Wenn das Citat bei Euseb. Pr. ev. I, 10 aus Philo Byblius wörtlich genau ist, wie wohl kaum zu bezweifeln, so können wir denselben Gebrauch von πρῶτα στοιχεῖα auch über 100 Jahre vor Clemens nachweisen. In der angeführten Stelle sagt Philo gerade auch von der Aegyptischen Buchstabenschrift: Τάαυτος, ὃς εὗρε τὴν τῶν πρώτων στοιχείων γραφήν, Thoth, welcher die Buchstabenschrift erfand. Der Zusammenhang der Stelle setzt außer Zweifel, daß er gerade von der Buchstabenschrift sprechen will. Wer aber gerade in dem Umstande, daß von Aegyptischer Schrift die Rede sey, die alten Zweifel festhalten wollte, wird sich durch die folgenden Stellen überzeugt finden, wo von semitischer oder griechischer Schrift die Rede ist. X, 5: Πρῶτος ὁ τὰ κοινὰ γράμματα, αὐτὰ δὴ τὰ πρῶτα τῆς γραμματικῆς στοιχεῖα, Ἕλλησιν εἰσηγησάμενος Κάδμος, und etwas weiter: ταῦτα μὲν οὖν μοι περὶ τῶν πρώτων στοιχείων εἰρήσθω, nachdem er vom semitisch-griechischen Alphabete gesprochen. XI, 6 sagt derselbe vom hebräischen Alphabete: αὐτίκα δὴ καὶ τῶν πρώτων τῆς γραμματικῆς στοιχείων, Ἕλληνες μὲν οὐκ ἂν ἔχοιεν τὰς ἐτυμολογίας εἰπεῖν und endlich X, 1: die Griechen hätten von den Barbaren die Geometrie, Arithmetik, Musik, Astronomie, Medicin αὐτά τε τὰ πρῶτα τῆς γραμματικῆς στοιχεῖα und viele andere nützliche Künste geholt.

Wie dieser Ausdruck der gewöhnliche werden konnte, ist leicht begreiflich. Die von H. Letronne angeführte Stelle von Dionys. Halicarn. de comp. verb. c. 14 giebt selbst die beste Erklärung: ὅτι πᾶσα φωνὴ τὴν γένεσιν ἐκ τούτων (sc. τῶν γραμμάτων) λαμβάνει πρώτην, καὶ τὴν διάλυσιν εἰς ταῦτα ποιεῖται τελευταίαν. Die Buchstaben sind die ersten und letzten, d. h. die einfachsten Elemente der Sprache.

Dr. Lepsius.

Paris, den 4ten August 1835.

Anzeige.

The medical works of *Paulus Aegineta*, the greek physician, translated into english: with a copious commentary, containing a comprehensive view of the knowledge possessed by the Greeks, Romans, and Arabians, on all subjects connected with medicine and surgery, by *Francis Adams* Esq. surgeon, author of »Hermes Philologus«. Lond. 1834. Vol. I. XI. 474.

Dieses Werk ist eine in mehrfacher Beziehung interessante Erscheinung. Es ist die Frucht gründlicher Studien und verräth große Gelehrsamkeitt. Doch sind nur wenige Spuren von eigentlicher Kritik zu entdecken. Beinahe kein schwieriger oder zweifelhafter Gegenstand ist zur Erledigung gebracht worden; der Verf. begnügt sich damit die dissentirenden Meinungen vorzutragen. Auffallend ist es, daß, mit Ausnahme von Galen, mehr die späteren Griechen, Araber und Arabisten benutzt worden zu seyn scheinen, als die Heroen der griechischen Heilkunde selbst. Unter den späteren ist Alexander von Tralles unverdienter Weise ganz unberücksichtigt geblieben. Nichtsdestoweniger erhalten die Commentarien des Vf. hin und wieder den Werth eines sehr vollständigen Repertorium über die auf gewisse Gegenstände der Natur- und Heilkunde bezüglichen Ansichten des Alterthumes. Daher ist das Buch nicht ohne Interesse für den Philologen und Archäologen.

Noch ist zu bemerken, daß der Vf. von neueren deutschen Forschern über die Medicin der Alten nur Sprengel und Marx citirt. Unbegreiflich ist es, wie ihm die gediegenen Untersuchungen von Hecker entgehen konnten. Hätte er Choulants Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medicin (Leipzig 1828) gekannt, so würde er gewiß nicht die Ausgaben des Paulus Aegineta auf zwei, nämlich auf die Aldina (1528) und auf die Baseler (1538), reducirt haben. — Im vorliegenden Theile sind die drei ersten des aus 7 Büchern bestehenden Werkes übersetzt und commentirt worden.

Jetzt mögen, — so weit es der Plan dieser Zeitschrift erlaubt, — einige specielle Bemerkungen ihre Stelle finden: Die Vorschriften für die physische und psychische Erziehung der Kinder, welche Paulus giebt (Lib. I. p. 14), sind, so

wie die ähnlichen Angaben des **Oribasius** (Synops. V. 14) und des **Aëtius** (Libror. medicinal. IV. 29), insofern wichtig, als sie mit den herrschenden Maximen über Pädagogik in jener Zeit, der beginnenden Finsterniß bekannt machen. Sehr ausführlich commentirt der Uebersetzer das über die gymnastischen Uebungen Gesagte (L. I. cap. 16. 17). In Betreff der Springübungen und der Springgeräthe (ἁλτηρεία) wird die erforderliche Vollständigkeit sehr vermißt. **Galens** Angaben über diese Gegenstände (de sanitate tuenda L. II. cap. 9) durften nicht übergangen werden. Ueber die Halteren hat **Welcker** gehandelt (Zeitschr. f. Gesch. u. Ausleg. d. alten Kunst. Götting. 1818. Bd. I. S. 239—269). — Auch in dem Commentar zu dem Capitel, welches von den warmen, natürlichen Mineralwässern handelt (L. I. cap. 52), hat Ref. Manches vermißt. **Pausanias** erwähnt mehrerer berühmter Tempelquellen, die durch ihre Heilkräfte berühmt waren, z. B. die warme Salzquelle neben dem Tempel des Aesculap zu Kenchrea, die Quellen in der Nähe des Asklepieion zu Korone, die Wunderquelle des Demetertempels zu Paträ, und den noch berühmtern Brunnen des Aesculap zu Pergamos (Lib. II. cap. 2. 4. L. IV. cap. 34. L. VII. cap. 21. 24. L. VIII. c. 25). Kaum zu verzeihen ist es, daß die wichtige Stelle beim **Aretäus** mit Stillschweigen übergangen wurde, indem dieser unvergleichliche Arzt die Heilkräfte der Thermen ganz vorzüglich anerkannte und benutzte (*ἀπίτω ὦν ἐς ἀνάληψιν ὁ νοσέων, πεφυκόσι θερμοῖσι ὕδασι ἐνδιαιτώμενος. καὶ γὰρ τὰ ἐν τοῖσδε φάρμακα ὀνηϊστὰ, ἄσφαλτος ἢ θεῖον ἢ στυπτηρίη, πολλὸν πλεῦνες τουτέων ἄλλαι δυνάμεες.* De curat. morb. diuturnor. L. I. cap. 5). **Coelius Aurelianus** empfahl gleichfalls die Thermen, das See- und selbst das sogenannte Sonnenbad (Tum alia mutatione resumendi aegrotantes, adhibito usu aquarum naturalium, atque natatione maritima; convenit praeterea etiam in littore sicco ex arena sole ignita *παρώπτησις*. Morb. chron. L. III. cap. 4). — Ungemein reichhaltig sind die Commentarien zur Materia alimentaria (L. I. cap. 73—99). Das letzte Capitel des ersten Buches (cap. 100) enthält den bekannten Brief des **Diokles** an den König **Antigonus** über die Erhaltung der Gesundheit. **Adams** hält denselben für ächt, ohne jedoch Gründe für seine Meinung anführen zu können.

Im II. Buche wird die Fieberlehre abgehandelt. Die Abschnitte über die epidemischen Krankheiten (cap. 35) und über die Pest (cap. 36) hätten eine genauere Würdigung verdient; von der orientalischen Drüsenpest ist freilich hier nicht

die Rede, wie man glauben könnte, da Adams λοιμὸς durch plague übersetzt. Hippokrates bestimmt den Krankheitscharakter in einem durch großes Sterben ausgezeichneten Jahre als »κατάστασις λοιμώδης (Epidem. L. III. Sect. III. nr. 1). Davon unterscheidet er »κατάστασις ἐπιδημίη« (De natura humana cap. 18. 19.). Es wird bemerkt, daß, wenn die verschiedenartigsten Krankheiten gleichzeitig vorkommen, der Grund für dieselben in der Lebensweise jedes Einzelnen enthalten sei, wenn aber eine und die nämliche Krankheit allgemein verbreitet herrsche, so müsse nothwendig die eingeathmete Luft die Veranlassung seyn, in welcher eine schädliche Abscheidung (νοσερά τίς ἀπόκρισις) vor sich gehe. Vergleicht man diese beiden Stellen mit einem Probleme des Aristoteles, so kann es kaum einem Zweifel unterworfen seyn, daß man unter λοιμὸς allgemein herrschende, ansteckende Krankheiten verstanden habe. Es wird nämlich die Frage aufgeworfen, warum unter allen Krankheiten vorzüglich der λοιμὸς diejenigen ergreife, die den schon Erkrankten sich annähern, und als Erklärungsgrund angegeben, daß dieses deshalb geschehe, weil der Zunder der Krankheit von den in der Behandlung Begriffenen gebildet werde (διὰ τὸ ὑπέκκαυμα τῆς νόσου παρὰ τῶν θεραπευομένων γινομένης. Probl. I, 7). Damit würde auch die sogenannte, aus dem Epos entlehnte Prophezeihung der attischen Pest übereinstimmen:

ἥξει Δωριακὸς πόλεμος καὶ λοιμὸς ἅμ' αὐτῷ

wenn nicht schon zur Zeit des Thucydides Zweifel darüber entstanden wären, ob in dem alten Epos vom λοιμὸς oder vom λιμὸς die Rede gewesen sei (De bello peloponnes. L. II. cap. 54). — Was Adams über die pestartigen Krankheiten des Alterthums in historischer Beziehung mittheilt, ist höchst mager und dürftig, und offenbar nicht aus den Quellen gearbeitet. Er beschränkt sich auf die attische und auf die Justinianische Pest, hätte aber wenigstens die von den Hippokratikern beschriebene Pest von Thasos nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Hinsichtlich der attischen Pest ist eine Stelle bei Aretäus höchst interessant, welcher die Annahme zu widerlegen sucht, als sei die Krankheit durch die von den Peloponnesiern veranstaltete Vergiftung der Brunnen im Piräus veranlaßt worden. Man habe sich durch die Aehnlichkeit pestartiger Krankheiten mit Vergiftungszufällen irreleiten lassen; jene Seuche sei in der That dem Einathmen einer vergifteten Luft zuzuschreiben, denn Viele seien todt zu Boden gestürzt, ohne vorher krank gewesen zu seyn; es sei aber nicht

unwahrscheinlich, daß ein ähnlicher Vergiftungsprozeß im Körper selbst ursprünglich gebildet werden könne (De caus. et sign. acutor. L. I. cap 7.).

Zum III Buche wollen wir nur (ad. cap. 42) bemerken, daß die verheerende, von Galen beschriebene Seuche nicht als eine Ruhrepidemie betrachtet werden kann, wie Adams meint. Hätte er die Hauptstelle (De loc. affect. L. II. cap. 5) verglichen, so würde er sich bald von der Unrichtigkeit seiner Behauptung überzeugt haben. Paulus selbst beschreibt, unter dem Namen κωλικὴ eine pestartige Krankheit, die aus Gallien nach Italien gelangte und furchtbare Verheerungen anrichtete (L. III. cap. 43). Der Commentator schenkt diesem wichtigen Ereignisse gar keine Aufmerksamkeit. Die Worte des Textes, daß die Seuche κατὰ λοιμικήν τινα μετάδοσιν nach allen Richtungen sich verbreitet habe, sind doch gewiß höchst bedeutend. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Dolor colicus, dessen Plinius als einer ganz neuen Krankheit Erwähnung thut, an welcher Kaiser Tiberius zuerst gelitten haben soll (Hist. natur. L. XXVI. cap. 1), auf eine verwandte Erscheinung zu beziehen ist; denn sonst würde gewiß nicht so viel Aufhebens von der Sache gemacht worden seyn.

Ref. darf sich auf Einzelnes nicht weiter einlassen; er wiederholt, daß, nach seiner festen Ueberzeugung, selbst der Kenner, wenn auch nicht immer Belehrung, doch mannigfache Anregung aus den von Adams mühsam zusammengetragenen Stückwerken gewinnen wird.

M. E. A. Naumann.

Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und A. F. Näke.

Vierten Jahrganges zweytes Heft.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1836.

Inhalt

des zweyten Heftes.

Ueber die Kritik des Plautus [1]).

I. Handschriften.

So gewiß es ist, daß alle vorhandenen Handschriften des Plautus, mit Ausnahme des noch unerforschten Mailänder Palimpsestes, aus Einer Urquelle geflossen sind, so ist doch diese selbst jetzt keinesweges mehr nachzuweisen. Denn die entgegengesetzte Meinung Niebuhrs (Histor. und philol. Schriften S. 163.) war, wie andere unbegründete Annahmen derselben Abhandlung, nur möglich bei der großen Unvollständigkeit äußerer Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen. Vielmehr finden wir, wenn wir in der Textesgeschichte der Plautinischen Komödien so weit als möglich hinaufgehen und nur das ganz Sichere festhalten, etwa vier oder fünf aus jener (blos in unserer Annahme vorhandenen) Urquelle abgeleitete Handschriften, welche auf gleicher Linie stehen, und gegenseitig von einander unabhängig, dabei aber im Ganzen sehr übereinstimmend sind. Aus der einen jener vier Originalhandschriften (denn das sind sie in relativem Sinne für uns allerdings) sind aber alle übrigen bekannten Handschriften des ganzen Plautus geflossen, jedoch durch das Mittelglied einer eigenmächtigen Recension und Interpolation, auf welcher auch die ältesten Drucke eines beträchtlichen Theiles der Plautinischen Komödien beruhen. Diese Sätze sollen ihren vollständigen Beweis in der folgenden rein historischen Darstellung finden.

1) Die Veranlassung, auf welche der nachstehende Aufsatz in dieser Form und an diesem Orte erscheint, habe ich in der Vorrede zu der kürzlich herausgekommenen Ausgabe der Bacchides (Halle, 1835.) angegeben Ebenda ist auch die Bestimmung des Aufsatzes ausgesprochen, wonach er ganz eigentlich als Ergänzung zu der gedachten Ausgabe und ihrer Vorrede zu betrachten ist. Auf sie beziehen sich auch alle Citate aus den Bacchides.

Es ist als ausgemacht anzusehen, daß um die Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften nur die acht ersten Stücke des Plautus bekannt, die zwölf letzten gänzlich verschollen waren. Für Italien beweisen dieß außer den alsbald näher zu betrachtenden Briefen des Poggio und mehrern unzweideutigen Bemerkungen der ältesten Herausgeber des Plautus, noch die Aeußerungen des Sicco Polentonus, der nach Mehus Praefat. ad Ambrosii Trauersarii Epist. et Orat. (Florenz 1759.) S. XL. in einem vor 1417. geschriebenen Buche „Scriptorum illustrium Latinae linguae ad Polidorum filium" nur acht Stücke kennt und blos vermuthungsweise von mehrern spricht, die ehedem existirt hätten; für Deutschland das Zeugniß des Albert von Eyb (oder Eyben), welches gleichfalls weiter unten mitzutheilen ist. Auf diesem geschichtlichen Verhältnisse beruht nun zunächst der allgemeinste Unterschied, durch den die gesammten Plautinischen Komödien in zwei Hauptmassen zerfallen, deren jede von einer gewissen Zeit an ihre besondere Textesgeschichte, und für Ausübung der Kritik ihre besondern Grundlagen und Gesichtspunkte hat. Hierbei ist in Betreff der gegenwärtigen Erörterungen zu bemerken, daß dieselben auf die Verhältnisse der acht ersten Stücke, die nach dem Vorigen bei Weitem länger und häufiger abgeschrieben worden sind, nur eine beiläufige Rücksicht nehmen werden; indem eine erschöpfende Behandlung, wie sie sowohl den zwölf letzten, als auch den vollständigen Handschriften aller zwanzig Stücke hier nach Kräften zu Theil werden soll, einer spätern Gelegenheit vorbehalten bleiben muß.

Während also im Beginn des funfzehnten Jahrhunderts der größere Theil des Plautus in Italien und Deutschland gleich unbekannt war, findet doch zwischen beiden Ländern in Beziehung auf jenen Schriftsteller der Unterschied statt, daß dort auch späterhin niemals eine Handschrift der letzten Stücke aufgefunden worden ist, daß dagegen in Deutschland sich deren wenigstens drei, oder wie ich glaube darthun zu können,

vier erhalten hatten. Von diesen wurden zwei in dem vorhin genannten, zwei aber erst im sechzehnten Jahrhundert ans Licht gezogen. Jenen beiden, von denen sogleich die Rede sein wird, verdankt Italien die Kenntniß des Plautus; die letztern sind die beiden Handschriften des Camerarius, deren einer, der sogenannte uetus codex, alle zwanzig Stücke enthält, der andere, der sogenannte decurtatus, von nicht ganz gleichem Werthe, nur die zwölf letzten. Dieß muß hier vorweg erwähnt werden, weil sie die einzigen von der nicht interpolirten Familie sind, welche von Anfang bis Ende verglichen sind und dadurch uns erst den Maßstab geben, die andern hier als „Originalhandschriften" bezeichneten, von denen wir nur eine sehr fragmentarische Kenntniß haben, überhaupt als verwandte und gleichartige im Gegensatz zu der abgeleiteten interpolirten Familie zu erkennen. Auch Frankreich aber ist in Erhaltung des Plautus glücklicher gewesen als Italien; denn dort wurde eine vorzügliche Handschrift 2), die selbst den uetus codex des Camerarius wenigstens beziehungsweise zu übertreffen scheint, von Turnebus benutzt, der davon in den Aduersariis VIII, 11. X, 24. XI, 7. (XIV, 7.) XV, 6. 7. XIX, 12. XX, 10. XXI, 12. namentlich zu Stellen der Asinaria, Casina, des Pseudolus, Poenulus, Rudens, (der Captiui) mit Ausdrücken dieser Art Meldung thut: „aliquando in aliquot membranas peruetustas incidi," „in schedis quibusdam uetustissimis reperi," „in ueteribus illis schedis," „in antiquis membranis," „in iisdem pergamenis," „membranarum quarundam peruetustarum auctoritas," „e ueteri membrana," „in antiquis uoluminibus," „in antiquis schedis," „e uetusta charta." Denn mehr als Eine Handschrift möchten wir nicht ohne Noth annehmen.

In Italien aber war es Rom, wohin gegen Ende des Jahres 1428. oder ganz im Anfange von 1429. die erste Kunde

2) Ueber sie siehe unten, bei Lambin's Ausgabe, Abschnitt II, N 37.

von der Existenz eines vollständigen Plautus gelangte. Poggio meldet seinem Freunde Niccolo Niccoli in Florenz in einem Briefe vom 26. Febr. 1429. 3) (III, 29. S. 267. in der Sammlung von Tonelli, Florenz 1832.) die Handschriftenentdeckungen, von welchen er durch Nicolaus von Trier, den glücklichen Finder, brieflich benachrichtigt worden war. Daß diese Entdeckungen selbst in Deutschland gemacht waren, und daß Nicolaus mit diesem Geschäfte für Rechnung der Römischen Curie beauftragt war, geht aus andern Briefen genugsam hervor. Nach Erwähnung des Cicero, Cyprianus, Gellius und Curtius fährt nun Poggio fort: Sed hoc parum est. Habet uolumen aliud, in quo sunt XX. Comoediae Plauti: hoc ingens est lucrum, neque paruo aestimandum. Nomina autem Comoediarum sunt haec cum principiis, si tamen ipse non erravit; ita enim transcripsi ex sua epistola: Plauti in Amphitruone; alia cui deest nomen; in Aulularia; in Euclione; in Captivis; in Bacchidibus; in Mustellaria; in Menacchmis; in Milite; in Mercatore; in Pseudolo; in Poenulo; in Persa; in Rudente; in Sticho; in Truculento; in Trinummo: incipit.

Dum bellum gereret amanti argento filio etc.

Ponit harum comoediarum principia, quae omitto, quia non satis diu possum scribere propter lippitudinem oculorum, qui ab scribendo me impediunt. Weiterhin heißt es S. 268: Verum, quod me torquet, hic (d. i. Nicolaus) non est nunc venturus ad Italiam, et interim multa possent accidere impedimenta. Dixi Cardinali, ut aliquem mitteret aptum ad portandum hos libros, cum non esset expectandus aduentus illius; et nisi ita fiat, actum est. Ideo concalefacias tuis litteris Cardinalem de Vrsinis, et ego quoque eum stimulabo. Difficultas sola erit pecuniaria; nam hic homines multifariam frigent; propterea loquaris, quibuscum tibi uidetur. Si pe-

3) Ueber das Datum s. Tonelli's Anmerkung S. 268., wodurch Mehus a. a. O. S. XLI. berichtigt wird.

cuniae adessent, modus esset ad mittendum aliquem non insulsum, qui sciret convenire hominem, et libros deferre. Tu modo ut placet. Man sieht, was sich auch später ganz klar ergiebt, die Handschrift enthielt sechzehn Komödien, nämlich die zwölf letzten vollständig, bei deren Aufzählung der Truculentus nur durch ein zufälliges Versehen dem Trinummus vorangestellt ist, von den acht übrigen aber nur die erste Hälfte: so daß also vier aus der Mitte heraus fehlten. Denn die, cui deest nomen, ist die Asinaria, wie auch aus den mitgetheilten Anfangsworten des dem Stücke vorangehenden Argumentum: *amanti argento filio* hervorgeht, die mit denen des Arg. Amphitr. in Eins zusammengeschrieben sind. Euclio ist nicht, wie Tonelli sagt, nobis ignota, sondern offenbar der einer Scene der Aulularia übergeschriebene Personenname, der für den Titel eines neuen Stückes genommen wurde. — Um die Mitte des Jahres 1429. war in der Angelegenheit noch nichts geschehen; denn unter dem 23. Jul. schreibt Poggio. (III, 39. S. 288.) an denselben Niccoli: De Plauto, et reliquis auctoribus, qui sunt relegati apud Alemannos, non est tempus agendi aut loqnendi, nam sumus sparsi omnes uariis in locis. Cum Pontifice paucissimi, et alii prohibentur huc accedere: itaque uiuimus quodammodo solitarii. Spero tamen, ut percepi ex litteris Nicolai Treuirensis, ipsum uenturum ad Vrbem cum libris, circa Kalendas Nouembris, et ea fuit causa, cur Cardinalis non miserit eo unum ex suis, prout decreuerat. Ego autem non solum fui solicitus, sed importunus, ut ipse quemdam destinaret pro libris: sed nosti mores nostros, omnium rerum incuria est in nobis, ambitione et cupiditate exceptis. Erst ganz am Ende des Jahres, VI. Kalendas Ianuarii 1430. 4), kann Poggio (IV, 4. S. 304.) die Ankunft der Handschrift verkünden: Nicolaus Treuirensis huc uenit afferens secum sexdecim Plauti

4) 1429 ist ein offenbarer Schreibfehler Poggio's, worüber weder Mehus noch Tonelli etwas bemerkt.

comoedias in uno uolumine, in quibus quatuor sunt ex iis, quas habemus; scilicet Amphitruo, Asinaria, Aulularia, Captivi; duodecim autem ex lucro; hae sunt: Bacchides, Mustellaria, Menaechmi, Miles Gloriosus, Mercator, Pseudolus, Poenulus, Persa, Rudens, Stichus, Trinummus, Truculentus. Has nondum aliquis transcripsit, neque enim earum copiam nobis facit Cardinalis: tamen adhuc nullus praeter me petiit. Liber est illis litteris antiquis corruptis, quales sunt Quintiliani, et multa in multis desunt. Non faciam transcribi, nisi prius illas legero, atque emendauero: nam nisi uiri eruditi manu scribantur, inutilis erit labor. Verum decreui expectare paulum, antequam amplius, de his loquar Cardinali; cum enim instigatur, tumescit; silentio res vilescet apud eum. Poggio's Wünsche sollten aber noch länger getäuscht werden, und wir können uns um so weniger von der vollständigen Mittheilung seiner darauf bezüglichen Klagen entbinden, als manche Aeußerungen auf Verhältnisse, die für unsern Zweck beachtenswerth sind, ein erwünschtes Licht werfen. In einem vom 3. Sept. (1430.) datirten Briefe (IV, 11. S. 320.) schreibt er: De Plauto nihil egi quod cuperem: antequam Cardinalis discederet, rogaui, ut dimitteret librum; noluit: non intelligo hominem; uidetur sibi rem magnam fecisse, cum tamen nihil operis sui attulerit ad eius inuentionem, sed id agit, ut per alium repertus occultetur ab eo: dixi et sibi et suis, me nunquam amplius librum petiturum ab eo; et ita fiet: malo dediscere, quod didici, quam per eius libros aliquid discere. Endlich unter dem 6. Januar 1431. (IV, 17. S. 339.): Plautum hactenus non potui habere; nunc si possem, nollem; polliceorque tibi me nunquam amplius petiturum a Cardinali, neque lecturum istis tribus annis, etiam si ultro concederetur. Transcribitur modo, donoque mittetur Duci Mediolani, 5) qui eum per litteras

5) „Philippo Mariae." Tonelli.

postulauit. Marchio item Ferrariensis 6) petiit: dabitur illis, sed ita corruptus, ut uere a barbaris redire postliminio uideatur. Cupit homo noster tanquam triumphi honorem ex hoc libro, ac si ipse illum suo studio aut impensa reperisset. Rogauit Antonium Luscum, ut in principio adderet aliquid, quo constaret tanta rei fama. Itaque fecit quosdam iambicos, quos tanquam pro argumento addidit operi: sed si quando illum transcribi fecero, abiiciam haec noua, et ueterem Plautum amplectar. Nullus, mihi crede, Plautum bene transcribet, nisi is sit doctissimus: est eis litteris, quibus multi libri ex antiquis, quos a mulieribus conscriptos arbitror, nulla uerborum distinctione, ut persaepe diuinandum sit. Quaeritent caeteri, ut libet, ego hoc toto triennio Plautum non legam: etiamsi quae scio dediscenda essent. Spätere Briefe Poggio's, die leicht eine recht erhebliche Aufklärung namentlich über seine wirklich erfolgte Beschäftigung mit Plautus geben könnten, sind leider bis jetzt nicht gedruckt.

Obgleich nun, wie wir aus dem letzten Briefe sehen, durch besondere Vergünstigung einige Abschriften der aus Deutschland gebrachten Handschrift gestattet wurden, so kann diese dennoch nicht als die eigentliche Quelle, durch welche die Kenntniß des Plautus in Italien verbreitet und namentlich die Vervielfältigung durch den Druck vermittelt wurde, angesehen werden, sondern scheint bei der hartnäckigen Eng-

6) „Leonellus Estensis." Ton. Nach Mehus steckte Guarini von Verona dahinter. — Eine von diesen, oder eine ganz ähnliche Abschrift erkenne ich zuversichtlich wieder in Bandini's Beschreibung (Catal. Cod. lat. Bibl. Medic. IV, S. 6. f.) eines Manuscripts in Florenz, Bibl. Gadd. (plut. LXXXXI.) cod. XI. membranac. fol. saec. XV. nitidissimus, cum scholiis aliquot marginalibus etc., welches enthält Amphitruo bis Captivi III, 2, 4., und mit Auslassung der vier folgenden Stücke wieder Bacchides bis Truculentus. Wenn der in dieser sonst nirgends wieder vorkommenden Weise bestimmte Inhalt kaum einem Zweifel an der Richtigkeit der ausgesprochenen Vermuthung Raum läßt, so darf doch natürlich an den Originalcoder des Cardinals wegen der Prädicate saec. XV. und nitidissimus nicht gedacht werden. — Welche unschätzbaren Hülfsmittel die Italienischen Bibliotheken für die Kritik des Plautus noch heut zu Tage bieten, wird im Verfolg dieser Erörterungen sonnenklar werden.

herzigkeit des Cardinal Giordano Orsini noch weiterhin als todter Schatz im Verschluß gehalten worden zu sein. Es gelang endlich, wie Mehus a. a. O. S. XLIII. erzählt, auch dem Niccolo Niccoli, sich im Jahre 1431. durch seinen Gönner Lorenzo de Medici das zu verschaffen, was Poggio weder für sich noch für ihn hatte durchsetzen können; er erhielt die Handschrift nach Florenz, und schrieb sie sich hier selbst ab. Diese eigenhändige Abschrift Niccoli's fand Mehus in der St. Marcusbibliothek zu Florenz, 7) (welche bekanntlich aus Niccolis Büchernachlaß gestiftet wurde,) und beschreibt sie folgendermaßen. In altero (vorher ist vom Tertullian die Rede) codice pariter chartaceo (in fol.) eiusdem bibliothecae manu Niccoli exarato, et tam in principio 8), quam ad calcem mutilo ac semilacero leguntur duodecim Plauti comoediae nouiter repertae hoc ordine. Prima, quae acephala est 8), incipit: Baccides. Quid si hoc potis est: ut taceas, ego loquar; lepide licet etc. II. Plauti Mostellaria incipit feliciter. Argumentum. Manumisit emptos suos amores Philolaches etc. III. Argumentum in Menechmos Plauti. Mercator siculus, cui erant gemini filii etc. IV. Plauti Miles gloriosus incipit feliciter. Meretricem Athenis Ephesum miles auehit etc. V. Plauti Mercator incipit feliciter: Missus mercatum ab suo adolescens patre etc. VI. Plauti Poetae Pseudolus incipit feliciter. Prologus. Praesentis numerat quindecim miles minas etc. VII. Plauti argumentum in Penulum incipit fel. Puer septicennis subripitur Chartaginem etc.

7) Es ist mehr wahrscheinlich, als möglich, daß in Florenz noch heutiges Tages dieses Exemplar Niccoli's, oder wenigstens eine weitere Abschrift desselben vorhanden ist. Wir meinen denjenigen Codex, der allein von zwölf Plautushandschriften der Laurentiana blos die zwölf letzten Stücke enthält, plut. XXXVI. cod. 46., von Bandini Catal. Cod. lat. Bibl. Medic. II, S. 245. näher bezeichnet als chartaceus saec. XV. optime exaratus: adsunt uariae lectiones et correctiones. Ob der Codex im Truculentus vollständig sei (wovon sogleich), bemerkt Bandini nicht.

8) Hierüber habe ich anderwärts gesprochen. Niccoli schrieb natürlich die vier ersten allgemein bekannten Stücke nicht mit ab.

VIII. Plauti Persa incipit feliciter. Argumentum: Profecto domino suos amores Toxilus etc. IX. Incipit Rudentis argumentum. Reti piscator de Mari extraxit uidulum etc. X. Inc. Pl. Stichus fel. Argumentum. Senex castigat filias, quod hae uiros etc. XI. Plauti Trinummus inc. fel.: Tensaurum abstrusum abiens peregre Charmides etc. XII. Eiusdem Plauti Truculentus incipit fel. Argumentum. Tres unam pereunt adolescentes mulierem etc. Haec ad calcem mutila est, explicitque: Eum esse apud me: minime: iam abio: Quid opus! Iure mea triduum hoc etc. Diese immerhin dürftigen Mittheilungen sind gleichwohl hinreichend, um mit Sicherheit die Verwandtschaft der Handschrift mit denen des Camerarius erkennen zu lassen: wenn wir auch nicht später noch unzweifelhaftere Belege beibringen könnten. Worauf es uns aber hier zunächst ankömmt, ist dieß, daß die Handschrift mit Trucul. IV, 4, 20. 21. schloß, folglich schon deshalb nicht die Quelle der ältesten Drucke gewesen sein kann, die den Truculentus vollständig haben. Freilich aber könnte auch nur die Abschrift in der Marciana am Schluß zufällig verstümmelt gewesen sein; darum also mögen stärkere Beweise folgen. Merula, der erste Herausgeber, nennt in der 1472. geschriebenen Vorrede die zwölf letzten Komödien quadraginta abhinc annis repertas, also um vier bis fünf Jahre später, als wir in Poggio's Briefen lesen. Zwar könnte man darin ungenaue Rede und nur ungefähre Zeitbestimmung finden wollen, um so mehr als Merula selbst weiterhin beklagt, unum tantum fuisse librum, a quo uelut archetypo omnia deducta sunt quae habentur exempla. Aber großes Gewicht erhält jene Jahresangabe zuvörderst durch die Vorrede eines andern Herausgebers, Ugoletus, welcher im Jahre 1510. schreibt: et Asinium quoque (nämlich appellatum fuisse Plautum), si codici meo fides adhibenda Basileae escripto LXXVII. abhinc anno: ex eo exemplari e quo XII. ultimae comoediae Plautinae emanasse dicuntur. Diese Rech-

nung, wonach wir, wie bei Merula, auf das Jahr 1433. oder 1432. geführt werden, erhält endlich abermals eine weitere Bestätigung durch das wichtige Zeugniß des Albert von Eyb, welches Pareus in seiner zweiten Ausgabe, S. 122. der Variantensammlung, so mittheilt: Id quoque uidit Germanicus Interpres Bacchidum Albertus ab Eyben: Iurisconsultus Augustanus. qui Anno Christi CIↃDXIIX. sic uernaculo sermone scripsit: „Diese hernach zwölff geschriebene Comoedien seint lange zeit wol bey fünffhundert Jahren, oder mehr, verlohren 9) vnd verborgen gewesen: vnd newlich in Concilio zu Basel wider gefunden worden: also daß die Matery wider new ist: vnd darumb desto gierlicher vnd lustiger zu lesen." 10) Das Baseler Concil begann aber erst im Jahre 1431.; folglich ist gar nicht daran zu zweifeln, daß hier von einer ganz andern Handschrift die Rede ist, als von der durch Nicolaus Trevirensis gebrachten. Auffallend ist es freilich, daß weder Merula noch Ugoletus von dem schon vor der Baseler Entdeckung gemachten Funde etwas zu wissen scheinen; indeß ist denn doch die Sache denkbar, wenn man die eifersüchtige Bewachung, die Poggio schildert, in Anschlag bringt, und hinzunimmt, daß das Ereigniß in Merula's früheste Kindheit fiel, und daß der jedenfalls noch viel jüngere Ugoletus einen großen Theil seines Lebens gar nicht einmal

9) Dieß bedarf insofern einer Modification wenigstens für Deutschland, als der Decurtatus gewiß, der Vetus Camerarii wahrscheinlich nicht bis ins zehnte Jahrhundert hinaufreichen. Der erstere ist wohl kaum vor dem Ende des elften oder Anfang des zwölften Jahrhunderts geschrieben.

10) Auf diese Entdeckung gründet derselbe Albert von Eyb seine Eintheilung der Plautinischen Komödien in usitatae, inusitatae und extraordinariae, unter welchen Rubriken er in der Margarita poetica, Part. II Tractat. I. ziemlich reichhaltige Auszüge aus Plautus liefert, die aber nicht die geringste kritische Ausbeute geben. Die usitatae sind die von jeher bekannten acht, die inusitatae die neuen zwölf, die extraordinariae die modernen Machwerke eines Carolus Aretinus, Mercurius Roncius Vercellensis und Ugolinus Parmensis (denen Mehus S. XLIII. den Leo Baptista Albertus hinzufügt) unter den Titeln Philodoxios, Falsus hypocrita, Philogenia u. dgl.

in seinem Vaterlande, sondern beim König Matthias Corvinus zubrachte.

Wenn nun die in Basel entdeckte Handschrift, aus der die alten Herausgeber die damals gangbaren Codices des Plautus, so wie ihre Drucke, selbst herleiten, die von dem Cardinal Orsini erworbene nicht war, so fragt sich, ob sie vielleicht identisch ist mit einer der beiden durch Camerarius im folgenden Jahrhundert ans Licht gezogenen. Denn daß sie im Original nach Italien gekommen sei, sagt weder, noch läugnet es jemand, und Ugoletus spricht ausdrücklich von einer in Basel genommenen Abschrift. Niebuhr a. a. O. S. 163. glaubte sie, ohne jedoch die nöthige Uebersicht über die sämmtlichen hier in Betracht kommenden Verhältnisse zu haben, ohne Weiteres in dem Decurtatus wiederzuerkennen. Hierin liegt insofern etwas Wahres (was jedoch Niebuhr nicht wissen konnte), daß sie jedenfalls in einem nähern Verwandtschaftsverhältniß zum Decurtatus stand, als zu dem Vetus und dem Orsinischen Codex, die sich zwar keinesweges ohne Ausnahme, aber doch im Ganzen als vorzüglicher empfehlen; aber dieselbe war es nicht; noch weniger freilich etwa der Vetus selbst. Erstlich führt Ugoletus ausdrücklich den Beinamen unsers Dichters Asinius daraus an; dieser findet sich aber im Decurtatus vom Anfang bis zum Ende nirgends, und kömmt überhaupt, so viel mir bekannt, nur in den (oft überschätzten) drei Langischen Handschriften der ersten acht Stücke, und dem Palatinus I. desselben Umfanges vor. Doch ist dieß nicht ganz entscheidend, weil man einwenden könnte, daß auch der Decurtatus ursprünglich alle zwanzig Stücke enthalten haben und nur zufällig auf die zweite größere Hälfte reducirt sein möchte: so daß jener Name mit dem Anfange zugleich weggefallen wäre. Jene Vermuthung beruht nämlich auf keiner bloßen Möglichkeit, sondern ist völlig gewiß. Es geht dieß deutlich hervor aus den am untern Rande jedes achten Blattes bemerkten Signaturen der Lagen, deren jetzt

dreißig (weniger zwei Blätter) sind. Früher aber standen überall höhere Zahlen als Signaturen, die nachher ausgekratzt worden sind, von denen sich jedoch manche, namentlich XX. auf der 4ten, XXX. auf der 14ten, XXXV. auf der 19ten, XXXXV. auf der 29sten Lage, noch so deutlich erkennen lassen, daß es keinem Zweifel unterliegt, es bestand die Handschrift ursprünglich aus sechsundvierzig Lagen (weniger zwei Blätter), von denen die ersten sechzehn weggefallen sind. Das ist aber gerade das Verhältniß des äußern Umfangs der acht ersten Stücke, die theils kürzer theils lückenhaft sind, zu den fast doppelt so starken zwölf letzten. Dennoch aber kann von jener Idendität nicht die Rede sein, deshalb weil in denjenigen Stücken, welche Merula aus einer nichtinterpolirten Abschrift des Basileensis herausgab (wovon das Nähere unten) der Charakter der Lesarten selbst unwidersprechlich auf Verschiedenheit hinweist: denn der Decurtatus zeigt sich hier oft viel corrupter d. h. nachlässiger geschrieben als die Princeps.

Folglich ist die beim Baseler Concil entdeckte Handschrift (von der es selbst ungewiß ist, ob sie zwölf, oder wie mir wahrscheinlicher ist, zwanzig Stücke enthielt) entweder späterhin in Deutschland oder der Schweiz untergegangen, oder, was ich als Vermuthung dahingestellt sein lassen muß, sie ist ebenfalls noch von einem Italienischen Großen oder sonstigen Bücherfreunde und Sammler erworben worden und in eine dortige Bibliothek gewandert, und dann wahrscheinlich in die Vaticana. Als Justus Lipsius zwischen 1565. und 1572. Italien bereiste, fand er in der Vaticana drei Handschriften des Plautus, aus denen er später eine Anzahl von Lesarten (am reichsten zu Miles und Truculentus, weniger zu Asinaria, Casina und Pseudolus, ganz unbedeutend zu Bacchides, Mostellaria, Menaechmi, Poenulus) in den Antiquis Lectionibus mittheilte, und die er in der Vorrede so beschreibt: Tria (Plauti exemplaria) Romae in Vaticano sunt: e quibus duo in primore bibliotheca inter libros, ut sic dicam, proleta-

rios habentur, tertium optimae notae seruatur in bibliotheca interiore. Es ist sehr zu bedauern, daß Lipsius bei Anführung seiner Varianten nach der Sitte jener Zeit die einzelnen Handschriften fast gar nicht bezeichnet hat. Größtentheils heißt es nur Vaticani, auch Vat. oder Vatic. oder Vatt., zuweilen optimus Vat., Vatic. duo, Vat. unus, alter; sehr selten werden ausdrücklich alle drei genannt, aber selbst dann niemals jeder einzeln, z. B. Ant. Lect. I, 15. zu Truc. prol. 3. und I, 1, 54., oder IV, 6. zu Truc. II, 2, 55. Wenngleich demnach aus diesen und andern Stellen die große Verwandtschaft der von Lipsius benutzten Vaticanischen Handschriften überhaupt mit denen des Camerarius, denen jedoch jene an mehr als einer Stelle durch Güte der Lesarten den Rang abgewinnen, zur Genüge hervorgeht, so ist es mir doch bei der sorgfältigsten Zusammenstellung und Vergleichung sämmtlicher in den Antiquis Lect. mitgetheilten Lesarten nicht möglich gewesen, zu einem bestimmten Urtheile über die einzelnen zu kommen. Doch läßt sich annäherungsweise Folgendes bestimmen. Daß einer der von Lipsius verglichenen Codices, und zwar muthmaßlich der als optimus bezeichnete, kein anderer als der von Nicolaus Trevirensis aus Deutschland gebrachte sei, scheint mir kaum zu bezweifeln. Denn dafür, daß die Büchersammlung des Cardinal Orsini nicht in Rom geblieben, sondern nach Perugia gekommen sei (vgl. Blume Iter Ital. III, S. 207. mit II, 207.), finde ich doch kein beweisendes Zeugniß. 11) Und obgleich Lipsius auch aus der Casina Lesarten anführt, welche im Orsinischen Codex nicht enthalten waren, so nennt er doch gerade hier weder den optimus Vaticanus, noch jemals alle drei zusammen. S. Ant. Lect. II, 11. V, 1. 11. Nun können aber ferner die beiden von Lipsius als geringer bezeichneten

11) Der in Blume's Bibl. libr. mss. Ital. S. 123. verzeichnete Codex membr. des Plautus in Perugia ist aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Codices keineswegs auf gleicher Linie des Werthes stehen, sondern der eine dieser „proletarii" muß dem Range des „optimus" viel näher gekommen sein als der andere. Denn zu Truc. I, 1. 34. führt Lipsius an duo Vaticani optimi *lectus laptilis*, tertius *leptilis*. Wenn ich nun diesen zweiten optimus (da sich von einem anderweitig aufgefundenen oder nach Italien gebrachten Exemplar des Plautus nicht die geringste Spur findet) als den Basileensis in Anspruch nehme, oder wenn dieß nicht, doch als eine Abschrift desselben, so wird die Combination, die mich auf diesen Schluß leitet, wenigstens nicht dadurch erschüttert, daß in jenem Verse des Truculentus die Editio princeps weder *laptilis*, was auch in beiden Codd. Camerarii steht, noch *leptilis*, sondern *dapsilis* hat. Denn wenngleich der Truculentus zu denjenigen Stücken gehört, welche in die Princeps aus dem Basileensis geflossen sind, so ist doch einestheils diese Ableitung keine unmittelbare gewesen, sondern durch Mittelstufen bedingt, die wir nicht kennen; und anderntheils hat der erste Herausgeber unläugbar daneben auch eine Handschrift der interpolirten Familie gebraucht, aus welcher jenes *dapsilis* wie unzähliges andere geflossen ist. Hiernächst glaube ich nun den an Werth (und sicherlich auch Alter) geringsten der drei codices Vaticani wiederzuerkennen in den Erwähnungen eines codex Romanus, den Gibertus Longolius schon um das Jahr 1530., in dem seine erste Ausgabe des Plautus erschien, benutzte. In den Anmerkungen zu Capt. IV, 2., 36. bemerkt er: mire uariant hic codices, Romanus quem omnes castigatissimum sequuntur, habet *surculis*, uulgati *syrpulis* et *surpiculis*. Unverkennbar denselben (den er ja auch außerdem noch oft als codex Romanus ohne weitern Zusatz anführt) meint er zu Amph. I, 1, 273.: *Cirneam impleui*] Sic Nonius, sic Hermolaus legunt, non *hirneam*. Codex Romae Langobardicis literis descriptus *cyrrum* sed mendose legit. So wenig ich nun verstehe, wie ein Codex im fünfzehnten Jahrhundert zu

Rom soll in Longobardischer Schrift abgeschrieben worden sein, so fest glaube ich doch daran halten zu müssen, daß Longolius von einem in Rom abgeschriebenen, also einem neuern spricht, und nicht von einem Originalcodex. Dafür ist ein schlagender Beweis die merkwürdige Thatsache, daß Longolius zu dem vorletzten Verse des elenden Machwerks, womit der Prolog des Pseudolus hat ergänzt werden sollen, aus dem codex Romanus die Variante *naulum* statt *malum* anführt. Es ist dieß die einzige Spur von einem handschriftlichen Exemplar, in welchem irgend eine der sogenannten scenae suppositae sich vorfindet, zu denen ich mit unerschütterlicher Ueberzeugung alles rechne bis auf die Schlußscene des Poenulus. Demnach möchte man viel geneigter sein, bei Longolius nachlässige Rede zu vermuthen, die er sich auch sonst in einer nicht unwichtigen Sache hat zu Schulden kommen lassen, und aus seinen unklaren Worten den Sinn zu entnehmen, daß von einem in „Longobardischer" Schrift geschriebenen Codex in Rom eine Abschrift genommen worden. Welches ist aber dieses Original? Ich vermuthe nicht ohne einige Zuversicht: der Hauptsache nach der Orsinische Codex selbst. Darauf führt die Beschaffenheit der aus dem codex Romanus mitgetheilten Lesarten, welche bei gänzlicher Entfernung von der interpolirten Familie doch zum größten Theile durchaus singulär sind, und weder mit den codd. Camer. genau stimmen 12), noch sich in der aus dem Basileensis gezogenen Princeps wiederfinden. Und doch müßte letzteres wenigstens einigermaßen der Fall sein, wenn man den Romanus als Abschrift des Basileensis betrachten wollte. Aber z. B. *ueruecearn statuam* in Pseud. IV, 1, 7. *fucari*

12) Dahin gehören *gesta*, *calidis*, *cana*, *lactent* aus Bacchid. II, 3, 44. IV, 4, 4. V, 1, 15. V, 2, 17. Warum wir diese Lesarten nur für die Vergleichung der codd. Cam., aber nicht der Ed. princ. brauchen können, wird sich später zeigen. Zu Rudens, Stichus, Trinummus, Truculentus hat des Longolius erste Ausgabe gar keine Anmerkungen, und die zweite keine Codexangaben.

Poen. I, 2, 10., *lyco* statt *lupo* ebend. III, 5, 31. sind ganz vereinzelte Varianten. Nun wird aber der cod. Rom. auch zu Curculio (I, 1, 17. *ferntis*), Casina (II, 3, 22. *calex*; II, 6, 2. *menam*; II, 8, 57. *lopadas*), Cistellaria (I, 2, 12. *adperit*; II, 1, 45. *me Iuno et Saturnus rex*), Epidicus (zu zehn Stellen) angeführt, welche Stücke doch im Orsinischen Codex fehlten. Aber diese vier Stücke konnten eben von demjenigen, der den Plan hatte eine vollständige Handschrift des ganzen Plautus herzustellen, aus dem Basileensis ergänzt werden. Aus diesem, sage ich lieber, als aus irgend einem andern Codex der acht ersten Stücke, weil die angeführten Lesarten ganz denselben Charakter haben, der vorher angedeutet worden; in der Princeps aber können auch sie sich nicht finden, weil diese die acht ersten Stücke gar nicht aus dem Basil. entnommen hat. Es erscheint aber als etwas sehr natürliches, daß man den Besitz wie den Gebrauch einer durch ihr Alter gleich kostbaren, wie wegen der Schriftzüge schwer zu lesenden Handschrift (der Orsinischen) durch eine Abschrift zu sichern suchte, sei es vor oder nach dem Tode (1439.) des Cardinals, z. B. etwa unter dem trefflichen Nicolaus V., der, wie wir sehen werden, auch für den Plautus ausdrücklich Sorge getragen haben soll. Auch Bessarion pflegte von einer besonders alten oder werthvollen Handschrift, die er erwarb, sogleich eine Copie anfertigen und neben jener aufbewahren zu lassen. In Longobardischer Schrift ist nun zwar wohl der Orsinische Codex nach der Beschreibung, die Poggio davon macht, gewiß nicht geschrieben gewesen, sondern ganz einfach in der groben, steifen, unzierlichen deutschen Mönchsschrift, wie sie ums zehnte Jahrhundert und später vorkommt, und auch in den codd. Camer. (über die ich nach dem Decurtatus urtheile) sich findet; aber man wird auch wohl den Ausdruck des Longolius, der nur den Abstand der rohen transalpinischen Schriftzüge von der Zierlichkeit der damaligen Italienischen Abschreiberhände im Auge zu haben brauchte,

nicht mit so strengem Maßstabe zu messen berechtigt sein. Spricht doch selbst Pareus sogar von der scriptura Longobardica der codd. Camer.!! S. die Addenda zu Bacch. II, 3, 75., und unten bei den Ausgaben (Abschnitt II, N. 53. Not.) Daß sich aber der Ruf der Orsinischen Handschrift, obgleich Merula und Ugoletus nichts von ihr zu wissen scheinen, so verbreiten konnte, daß Longolius von der Abschrift, die ihre Vorzüge ohne ihre Mängel theilte, sagen durfte: quem omnem castigatissimum sequuntur, wird man ebenfalls begreiflich finden. Nur kann mit dem sequuntur nicht ein wirkliches Folgeleisten der Herausgeber gemeint sein, weder der ältern, noch der mit Longolius gleichzeitigen (denn von diesen wäre es eine entschiedene Unwahrheit), sondern lediglich eine allgemeine Anerkennung.

Ich verkenne nicht die Unsicherheit eines Theiles dieser Combinationen; aber entweder muß man ganz darauf verzichten, hier irgend etwas glaublich zu finden und alles für gleich möglich halten, oder man kann, so viel ich sehe, nur den betretenen Weg einschlagen. So viel aber ist ohne Widerrede einleuchtend, daß die Vaticanischen Handschriften von großer Bedeutung für die Einsicht in die Plautinische Textesgeschichte, und ihre gründliche Erforschung, wenn sie sich noch in der Vaticana befinden, vom höchsten Werthe für die Plautinische Kritik sein müssen. Ihre Vorzüglichkeit kann man durch eine einfache Vergleichung der Angaben in den Antiq. Lect. mit den entsprechenden Lesarten der codd. Camer. bei Pareus und selbst bei Gruter mit Leichtigkeit erproben; man erstaunt, daß selbst unter so wenigen Stellen, als Lipsius überhaupt excerpirt hat, oft genug ein Vorzug vor den codd. Cam. unbestreitbar in die Augen fällt 13). Ueber zwei andere Handschriften des Lipsius, den codex Rouerianus und den Cassinas, wage ich bei den unzureichenden Mittheilungen,

13) Bothes Urtheil Ed. II, S. XXVI. Anm. 2. darf nicht irre machen.

die er daraus in denselben Antiq. Lect. macht, (aus dem zweiten nur IV, 22. und V, 5.) kein bestimmtes Urtheil. Die Recension der interpolirten Familie theilen sie nicht, so viel ich sehen kann; doch scheinen sie auch weder mit den codd. Cam. noch mit den Vatt. genau zu stimmen. 14) — Von den Handschriften des Camerarius aber kann erst später ausführlicher die Rede sein, da wo sie in die Textesgeschichte des Plautus der chronologischen Ordnung nach eingreifen.

Indem wir jetzt der Zeit der ersten Drucke näher kommen, muß man doch durchaus die Vorstellung fern halten, als wenn bis dahin seit der Entdeckung der Mehrzahl Plautinischer Komödien für diese nichts Wesentliches gethan worden sei. Vielmehr hatten dieselben eine recht eigentlich philologische Thätigkeit schon in mehr als einer Weise erfahren, wodurch die ältesten Ausgaben vielfach bedingt wurden. Das Eine, was für uns von Wichtigkeit, ist daß Plautus inner-

14) Um nichts, was vielleicht später noch einmal Aufklärung herbeiführen könnte, zu übergehen, setze ich des Lipsius äußerliche Angaben aus der Vorrede her: Quartum bona fortuna in Rauracis mihi obtulit, cum ad Sequanos iens illac transirem. communicauit id mihi uir nobilis Antonius Rouerius ciuis Ro. Laudo interdum et codicem Cassinatem, sed, ne quid fallam, fide aliena. Nam ab amicissimo Fuluio Vrsino Plauti exemplar accepi, quod uir eruditus Benedictus Hegius olim cum illo codice studiose composuerat, et suapte manu uarietatem lectionum adnotarat. — Wenn übrigens Pareus einigemal (z. B. zu Bacchid. V, 2, 79.) Vaticanische Handschriften anführt an Stellen, über die Lipsius in den Ant. Lect. gar nicht handelt, so gestehe ich nicht zu wissen, woher er diese Kunde hat; es müßte mir denn in den übrigen kritischen Schriften des Lipsius (z. B. in den Quaest. per epistol.) etwas entgangen sein. Daß bei Pareus Irrthümer in den Namen von Handschriften vorkommen, beweist die auf Gott weiß welchem Versehen beruhende Anführung der codd. Langiani zu Mil. IV, 4, 16., und in seiner ersten Ausgabe die von fünf Palatinis (außer denen des Camerarius) zu Men. V, 5, 54. und ähnlich zu Mil. II, 2, 14., so wie in der dritten eines MS. Barthii zu Truc IV, 1, 9. während doch Barth Aduers. V. 9. ausdrücklich sagt, daß er nur von den acht ersten Stücken einen uetus codex besitze. (Doch kann ich die bei Pareus citirte Stelle Aduers. XVI, 15. jetzt nicht nachschlagen.) Auf die Anführungen der ersten Ausgabe kann man sich am allerwenigsten verlassen; der Irrthum mag zum Theil durch die Abkürzung Pal. d. i. Palmerius (wie Mil. II, 2, 38. IV, 7, 6.) veranlaßt worden sein.

halb jenes Zeitraumes Gegenstand der Erklärung in öffentlichen Vorlesungen der damaligen Lehrer der Bildung in den Städten Italiens wurde; das andere, daß man geflissentlich darauf Bedacht nahm, den in den alten Originalhandschriften oft bis zur Unverständlichkeit entstellten Text überhaupt lesbar zu machen, und in solcher für einen bequemen Gebrauch berechneten Gestalt in Umlauf zu setzen. Beides bezeugt sehr ausführlich und misgünstig die Vorrede der Edit. princ., das erstere besonders wo die Rede ist von den argutulorum grammaticulorum interpretatiunculis, qui discipulos inter uera et falsa ducunt; — — in prauitatem multa alioquin recta et emendatissima deducentes, mentes studiosorum iuuenum uel falsa doctrina imbuunt, uel eos halucinantes reddunt: adeo turpissimo et manifestario errato numquam defuit assertor. Verumtamen numerosa haec et impudens grammaticorum turba — — uera ratione et multiplici ueterum auctorum testimonio absterrebitur, immo fugabitur atque perteretur. In Venedig namentlich erklärte später Georgius Valla den Plautus öffentlich, und der Sohn Joh. Petrus, der des Vaters Commentar (in der Ausgabe Venedig 1499.) bekannt machte, klagt in der Einleitung darüber, daß dessen Erklärungen theils durch schlecht nachgeschriebene, theils durch unbefugt mitgetheilte Hefte beeinträchtigt worden seien. Und so zweifle ich namentlich auch von Merula und Beroaldus nicht, daß sie, die öffentliche Lehrer von Profession waren, über den Schriftsteller Vorträge hielten, als dessen Herausgeber sie aufgetreten sind. Auf solchen Wegen mochte eine ziemliche Summe von Interpretationen, Lesarten, Emendationen in Umlauf gekommen sein; und in der Beziehung auf sie finden so manche Aeußerungen der ältesten Herausgeber, besonders des Pius, ihre einzige Erklärung, z. B. alii legunt, in aliis legitur, aliis placet u. dgl., von Dingen gesagt, die sich durchaus in keinem gedruckten Exemplare finden. Damit hängt zusammen, daß — hauptsächlich jedoch erst, seit

Pomponius Lätus gegen Ende des Jahrhunderts Plautinische Komödien in den Vorhöfen Römischer Prälaten zur Aufführung brachte und darin anderwärts Nachfolge fand — Ergänzungen größerer Lücken, in denen ganze Scenen mehrerer Stücke ausgefallen waren, von verschiedenen Seiten versucht wurden, in handschriftlichen Exemplaren noch lange nach Erscheinung der ersten Ausgaben cursirten, und so zerstreut und zufällig zur Kenntniß des einen oder andern Herausgebers kamen, deshalb auch einzeln und successiv in der Folge der alten Texte auftreten. Die Hauptsache aber bleiben die Bemühungen, einen dem damaligen Bedürfniß entsprechenden, bequem lesbaren Text des ganzen Plautus herzurichten. Eine solche Textes-Recension ist denn auch wirklich, und zwar noch in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, zu Stande gekommen, und hat, in zahlreichen Exemplaren verbreitet, die Gültigkeit einer allgemein angenommenen Norm erhalten. Können wir auch nicht mit Bestimmtheit nachweisen, wo und durch welchen Italienischen Gelehrten sie gemacht worden ist, so kennen wir doch ihren Charakter im Ganzen und Einzelnen genau, und sind im Stande, die Handschriften aufzuzählen, in denen sie befolgt ist. Die Gewißheit dieses Verhältnisses hatte sich mir ergeben, ehe ich auf eines der historischen Zeugnisse gestoßen war, wodurch es außer allen Zweifel gesetzt wird. Ich fand, daß die Leipziger Handschrift 15) des Plautus, die von Hermann in den

15) Sie ist in kleinem Folio, hat 314 schöne Pergament-Blätter (von denen das letzte nur auf der ersten Seite beschrieben ist), und 29 Zeilen auf der Seite. Alle Ueberschriften und Personenzeichen sind roth geschrieben, die Anfangsbuchstaben der Scenen gemahlt. Die Verse sind, außer hie und da durch Zufall, nicht abgetheilt. Die Handschrift ist sehr gleichmäßig und zierlich, aber natürlich nicht älter als das funfzehnte Jahrhundert. Die frühern Schicksale des Codex hat Christ in dem der Dresdener Bibliothek gehörigen Exemplar einer Ausgabe des Camerarius, auf dessen Rändern er eine (nicht erschöpfende) Collation des Codex gemacht hat, und daraus Schneider Praef. Rud. S. V. und ausführlicher Lindemann Praef. Milit. S. II. mitgetheilt. Vergl. noch Fabricius Bibl. Lat. I, S. 27.

Elementis doctr. metr. häufig angezogen, dann von Lindemann, größtentheils nach einer ältern Collation Christ's, zu mehrern Stücken unvollständig benutzt, und unter dem Namen codex Suritanus angeführt worden war, den Plautinischen Text in einer auf unzähligen Conjecturen und Interpolationen beruhenden Recension gebe. Ich fand, indem ich anderseits von den beiden Handschriften des Camerarius ausging, daß jene eigenmächtigen Veränderungen durch keinen andern Grund, als durch die Unleserlichkeit und Verderbtheit eines den genannten beiden Handschriften nahe verwandten Originals hervorgerufen worden seien, in dessen oft sinnlose oder nicht einmal lateinische Worte gebenden Lesarten man nur irgend einen Sinn oder Gedanken zu bringen versuchte; und legte alles Gewicht auf die Unterscheidung dieser durch subjective Willkühr absichtlich herbeigeführten, und jener durch bloße Nachläßigkeit und Ungunst äußern Zufalls entstandenen Entstellung. Von der Wahrheit dieser Behauptungen kann sich nunmehr jedermann durch Vergleichung der zu den Bacchides vollständig mitgetheilten Varianten überzeugen. Daß ich aber jetzt die Entstehung jener, durch ihre glatte Außenseite den oberflächlichen Betrachter leicht täuschenden Recension in die Jugendzeit der Italienischen Philologie selbst setzen kann, beruht auf folgenden Beweisen. Daß schon Poggio sehr lebhaft mit dem Plane umging, einen lesbaren Plautus herzustellen, zeigten die mitgetheilten Auszüge aus seinen Briefen. Ob er je zur Ausführung gekommen ist, muß dahingestellt bleiben. So möglich es an sich wäre, so muß ich doch bezweifeln, daß die in einer festen, im Ganzen unveränderten Gestalt bestehende und vervielfältigte Recension, von der hier die Rede ist, von ihm herrühre, weil er wahrscheinlich den ihm wohlbekannten Orsinischen Codex zu Grunde gelegt

Ern. Die Schätzung Christs: uix quadringentos natum annos iudico (von 1740 an gerechnet) ist um ein ganzes Jahrhundert zu freigebig.

haben würde, von dessen Lesarten, so weit sie uns bekannt, sich doch keine glaubhafte Spur in der Recension wiederfindet, nicht aber den Basileensis, aus dem doch namentlich Merula alle übrigen Exemplare ableitet. Schon Merula selbst kannte den eigentlichen Urheber der interpolirten Recension nicht, die er aber sehr ausdrücklich von unverfälschten Exemplaren unterscheidet. Außer Ausdrücken, wie litteratorum negligenti arrogantia et librariorum inscitia deprauatae, und simplices et intactae a censoribus, quanquam mendosae, gehören zwei Hauptstellen der Vorrede hieher: praesertim cum viderem multorum damnandas esse opiniones, et eorum in primis, qui siue mandante Nicolao Quinto Romano Pont. siue Alfonso Rege Apuliae, qui auctores et Di salutis bonarum litterarum fuerunt, tam temere et barbare tum Plautinos sensus inuertissent tum sales uenustos et subtiles, insipidos et absurdos reddidissent —; alsdann wo er von seiner Maßhaltung spricht, mit der er nur in unzweifelhaften Fällen sich eigene Veränderungen erlaubt, sonst alles unangetastet gelassen habe: quam modestiam si publici quondam censores seruassent, haud ita multa elegantissimi poetae facete dicta peruersa fuissent. Quale illud est, quod pro *madulsam habeo*, *probe mulsaui*, pro *manta*, *mane* posuerunt, et ignorantes quid significet in prouerbio Rom. *ue uictis*, *ue mihi* dixerunt, et ubi *scriblitae* legebatur, *sub lite* factum est, et pro *sartis tectis*, *sancta* leguntur, et pro *numero*, *nunc* Grammatici sane semidocti, ne dicam deridiculi, qui item *oues Tarentinas*, sic enim deprehendimus scripsisse Plautum, in *frumentum* mutauerunt. Die hier angeführten Lesarten geben den schlagendsten Beweis, daß wir uns in den aufgestellten Behauptungen auf keine Weise irren können. Denn alle von Merula als eigenmächtige Correcturen bezeichneten finden sich in der Leipziger Handschrift, alle nach seiner Angabe auf alter Ueberlieferung beruhenden in denen des Camerarius. So das eingeschwärzte *frumentum*

in Truc. III, 1, 5., *nunc* statt *numero* Poen. V, 4, 102., *sancta* statt *sarta tecta* Trin. II, 2, 36., *ue mihi* statt *uae uictis* Pseud. V, 2, 19., *mane* statt *manta* Pseud. I, 3, 23. und Rud. II, 4, 26.; statt *probe habeó madulsam* (Lesart der codd. Cam. in Pseud. V, 1, 7.) hat Lipsiensis: *probe mulsa* oder *mulsam*, welches sich von *mulsaui* nach einer sehr häufig zu machenden Erfahrung kaum unterscheiden läßt; endlich in Poen. prol. 43. hat zwar Lips. auch *scriblite*, doch konnte hier sehr leicht Merula's interpolirte Handschrift durch Zufall noch um eine Stufe weiter verderbt sein.

Für eine der ältesten Handschriften dieser neuen Recension (welche, beiläufig zu bemerken, sich nicht blos über die zwölf letzten, sondern in durchgängiger Gleichmäßigkeit über alle zwanzig Stücke erstreckte) halte ich die Wiener Nr. CXI. (Salisb. 4.) Daß sie die interpolirte Recension enthält, ist nach den von Schneider zum Rudens mitgetheilten, mit denen des Lipsiensis sehr zusammenstimmenden, Varianten, so wie nach einer durch Herrn Director Linge's Güte in meinen Händen befindlichen Collation der Aulularia ganz unzweifelhaft; selbst aus den Anführungen des uetus codex in der Ausgabe des Sambucus 16) (Antwerp. ex offic. Plantini, 1566.) welcher kein anderer zu sein scheint, ließ sich dasselbe schließen. Diese Handschrift nun hat am Ende die Jahrszahl M.CC. XLIII. „Sed tertium C uidetur erasum," sagt Schneider Praef. S. IV. „Es ist zwischen den zwei C eine ziemliche Lücke, und man sieht daß etwas ausgekratzt ist; die Züge eines C schimmern durch:" heißt es in Linge's Collation. Es kann aber nach allem Bisherigen keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß nicht ein, sondern zwei C ausgekratzt sein müssen, und daß die Handschrift 1443. geschrieben worden. Und eine ganz kurze Mittheilung des Herrn D. M. Haupt, die übrigens auf jene Jahrszahl keine Rücksicht nimmt, hat mir den Coder nach

16) Vergl. unten Abschnitt II. N. 35.

Autopsie ohne Weiteres durch „membr. sec. XV." bezeichnet. Wenn also Merula den Ursprung der Italienischen Recension nicht blos nach ganz ungefährer Muthmaßung von Nicolaus V. oder Alfonso I. abgeleitet hat, so hätten wir vielmehr den Urheber derselben nicht in Rom, sondern in Neapel zu suchen; denn Nicolaus wurde erst 1447 Pabst, Alfons kam schon 1435. zur Regierung. Wir hätten also nicht etwa an Pomponius Lätus zu denken, obwohl in des Cardinal Quirini Buche de Brixiana literatura renat. lit. aet. (oder Specimen uariae literaturae quae in urbe Brixia etc. florebat auf dem zweiten Titel) S. 44. (Brix. 1739. 4.) sogar zu lesen ist: Plauto illustrando etiam operam nauasse Pomponium Laetum constat ex editione Plauti, quae citatur in Bibl. Lat. Fabricii, wovon ich aber kein Wort bei Fabr. oder sonst irgendwo finden kann; sondern eher an Laurentius Valla, auf den nur gar keine weitere Spur führt. Am liebsten würde ich eben wegen solcher Spuren den (Jovianus) Pontanus 17) annehmen

17) In dessen Besitz ist nämlich die Wiener Handschrift selbst gewesen nach Schneiders Angabe a. a O. S. unten II. No. 35. Eben dahin würde also der in des Pareus Variantensammlung hin und wieder erwähnte codex Iouiani zu ziehen sein, da dieß bekanntlich der von Pontanus nach der Sitte jener Zeit angenommene Name ist. Wir sind zur Annahme dieser Identität um so mehr berechtigt, als Pareus an den zwei Orten, an denen er ein genaues Verzeichniß aller von ihm benutzten Manuscripte liefert, sowohl im Vorworte zu den Anmerkungen seiner dritten Ausgabe S. 4. (auch vor den Vorreden der zweiten von 1619.) als im Anhange zu den Analectis Plautinis, zwar die MSS. Sambuci, aber nicht ein MS. Iouiani besonders aufführt. Und wenn er in der Variantensammlung der zweiten Ausgabe zuweilen MSS. Iouiani ac Sambuci erwähnt, z. B. zu Most. IV, 1, 28. IV, 2, 1., so dürfte dieß dennoch nicht befremden, indem eben mit dem ersten Namen der uetus codex Samb. mit dem zweiten die übrigen codd. Samb. gemeint wären, mit welcher Erklärung sehr wohl zusammenstimmt die Citationsweise zu Most. III, 1, 71.: quibus apprime consentit Vetus Codex Ms. Iouiani et Sambuci. — Indeß darf ich ein anderes Bedenken nicht verschweigen, welches durch einen Widerspruch der Schneiderschen Angabe und der Lingeschen Collation in Betreff der Wiener Handschrift veranlaßt wird. Denn daß derselbe Codex, den Schneider chartaceus nennt, von Haupt durch „membr." bezeichnet wird, scheint darin seine Erledigung zu finden, daß die Lingesche Collation ihn als chartaceus beschreibt, dessen zwei

nen, der bekanntlich am Neapolitanischen Hofe lebte und in der von Alfons gegründeten gelehrten Academie eine große Rolle spielte, wenn er nicht, erst 1426. geboren, zu jung wäre; und so werde ich fast unwillkührlich auf des Pontanus ältern Freund und Gönner, auch Vorgänger sowohl im Präsidium jener Academie als im königlichen geheimen Secretariat, den Antonius Panormita geführt, um so mehr als dessen Plautinisches Studium bei Tiraboschi Stor. della letterat. Ital. VI, 2, S. 691. (lib. III, c. 1, §. 57. f.) bezeugt wird, und als ich ihn anderwärts als den Verfasser gewisser Scenae suppositae nachgewiesen habe, die freilich einen schwachen Kenner der lateinischen Sprache verrathen.

Ich habe diese Muthmaßungen nicht unterdrücken wollen, weil sie leicht einen Glücklichern auf die Entdeckung der Wahrheit selbst führen können. Außer der Wiener und Leipziger Handschrift gehören nur noch folgende zu der interpolirten

erste Blätter jedoch von Pergament seien. Aber worüber ich nicht hinwegkommen kann, ist dieß, daß dieselbe, dem Anscheine nach sorgfältige, Collation die Angabe der Besitzer, deren Namen Schneider mittheilt, gar nicht aus dem alle 20 Stücke enthaltenden chartaceus, von dem hier die Rede ist, anführt, sondern aus einem zweiten Codex derselben Wiener Bibliothek, welcher nur die acht ersten Stücke enthält, und, auch nach Haupts Angabe, membranaceus ist. Auf dem ersten Blatte dieses Codex soll stehen: Ex Bibliotheca Pontani, Ant: Epicurus. diem functo Epicuro dono datus mihi Antonio Felrio: dann von der Hand des Sambucus: Finiui collationem exemplarium ego Ioan: Sambucus Viennae ad Editionem Plantini 24. August. 1565. συν θεω. Wenn hierüber nur nochmalige Einsicht beider Handschriften entscheiden kann, so wird bei dieser Gelegenheit auch Haupts Notiz, daß die vollständige Wiener Handschrift des ganzen Plautus ehemals dem König Matthias Corvinus gehört habe, zu berücksichtigen sein, da sich dieser Besitz mit den von Schneider bezeugten anderweitigen nicht ohne einige chronologische Schwierigkeiten vereinigen läßt. — Uebrigens wird es kaum der Erinnerung bedürfen, daß unser Pontanus nicht mit Johann Isaak Pontanus aus dem 17. Jahrhundert zu verwechseln ist, welcher sich theils in seinen Anmerkungen zum Macrobius und seinen Analectis mit Plautinischen Stellen beschäftigt, theils in seiner Ausgabe des Plautus (Amsterd. 1630. 12°.) einige wenige Varianten eines cod. Anglicus oder Anglicanus mitgetheilt hat, den er während seines Aufenthalts in Oxford und Cambridge eingesehen, der aber nur die ersten acht Stücke enthält.

Familie. Erstlich von den fünf Leidener Plautusmanuscripten dasjenige, welches allein alle zwanzig Stücke enthaltend von Gronov (s. dessen Vorr. S. XVI. Ern.) in äußerst spärlichen Anführungen Leidensis academicus, von Bosscha in seiner Ausgabe der Captiui (s. Vorr. S. XV.) Leidensis B. genannt wird. Sorgfältige Collationsproben aus den zwölf letzten Stücken verdanke ich Herrn Comthur und Professor Hermann's sehr gefälliger Mittheilung, und aus dieser Quelle sind die Varianten zu Bacchid. V, 2, 1—25. in meiner Ausgabe geflossen. Ferner ist eben dahin zu zählen von allen zehn oder elf Pariser Codices des Plautus der ebenfalls einzige, welcher außer den ersten acht auch die zwölf letzten Stücke enthält, ein membranac. N. 7889. (früher N. 5073. a.); wie ich aus einer Collationsprobe zum Amphitruo ersehe, die mein verehrter College Herr Prof. Schneider besitzt. Nicht minder die Handschrift des Plautus in zwei Bänden, welche als im Kloster San Daniele del Friuli bei Udine befindlich kürzlich in Blume's Bibl. libr. mss. Ital. S. 232. verzeichnet worden ist, in Betreff deren ich mich auf einige von Herrn Prof. Witte mir freundlich mitgetheilte Varianten zu Amph. und Rud. stütze 18). Endlich zwei codices Bartholomaei Schobingeri Icti, und ein sehr selten (z. B. zu Bacch. III, 6, 13.) erwähntes MS. Pauli Stephani, deren Varianten dem Pareus zu Gebote standen, so wie die Codices Sambuci, die am Rande seiner schon erwähnten Ausgabe außer dem uetus in ziemlich dürftigen Angaben, aber nicht blos in den acht ersten Stücken, vorkommen; um diejenigen zu übergehen, welche von ältern Herausgebern (namentlich Pius, Pylades, Lambinus) namenlos angeführt werden. Sie alle müssen im funfzehnten Jahrhundert geschrieben sein, (wenn nicht etwa gar

18) Der eine Band, N. 59., Pergam., Fol., worin Bacchides bis Truculentus, ist nach Witte's handschriftlichen Notizen sehr schön geschrieben („per me Nicolaum de collibus Prampergi"), und älter als der andere, N. 60. Pap. Quart, worin Amphitruo — Epidicus.

eine oder die andere nicht näher bekannte in den Anfang des sechszehnten fällt); die verhältnißmäßig correctesten von den einigermaßen genauer bekannten sind unbezweifelt der Vindobonensis und der Lipsiensis; einen mittlern Rang nimmt der Leidensis ein; gleichsam in zweiter Potenz interpolirt sind zuweilen die cod. Samb. außer seinem uetus, und besonders oft der oder die cod. Schobing. (denn Pareus citirt bald einen bald zwei), wie man schon erkennen kann aus den Varianten zu Bacchid. I, 2, 53. III, 6, 39. IV, 9, 37. in Beziehung auf cod. Samb., zu III, 1, 6. 4, 24. IV, 6, 16. (vgl. Addend.) 9, 5. V, 1, 1. in Beziehung auf cod. Schob. Den schlechtesten von allen, wiewohl gerade nicht durch gesteigerte Interpolation, werden wir bei der Princeps kennen lernen. 19)

Faßt man alle bisherigen Nachweisungen zu einem allgemeinen Bilde zusammen, so kann wenigstens dieß nicht in Abrede gestellt werden, daß gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts schon eine solche Anzahl von handschriftlichen Exemplaren des Plautus, sowohl nach der alten Ueberlieferung als besonders nach der interpolirten Recension, in Umlauf gesetzt waren, daß Erwähnungen namenloser Handschriften bei den alten Herausgebern auch in den zwölf letzten Stücken (denn für die acht ersten ist die Zahl der Manuscripte Legion) durchaus nichts Befremdliches haben, und keinen Verdacht gegen ihre fides begründen können. Dieß muß ausdrücklich hervorgehoben werden, damit niemanden eine seltsam übertriebene Aeußerung des Ugoletus irre mache:

19) Von den Codd. Samb., Schobing., Steph. siehe unten im 2ten Abschnitt No. 35. 41. — Ohne nähere Kenntniß zu haben, tragen wir doch kein Bedenken, zu der interpolirten Familie auch die fünf Handschrifen der Laurentiana (plut. XXXVI. cod. 36. 37. 38. 39. 41.) zu rechnen, welche Bandini (Catal. Cod. lat. Bibl. Medic. II, S. 242. ff. sämmtlich durch saec. XV., nitidissimus, ornatissimus oder elegantissimus bezeichnet. So wie sich bei ihm die Bestimmung saec. XV. ineunt. oder saec. XIV. findet, sind es immer gleich nur die acht ersten Komödien: (cod. 40. 42. 43. 44. 45.)

Illud non queo satis mirari, unde hic (d. i. Pylades) et plerique alii tot antiqua Plauti exemplaria habuerint, testimonio quorum emendationes suas confirmant: cum mihi non solum Italiae, sed fere totius Europae bibliothecas excutienti uix unum aut alterum hactenus uidere contigerit. (Vorrede zur Ausgabe von 1510.) Im übrigen Europa war freilich nicht viel zu suchen, in Italien aber, wohin Ugoletus nach langem Aufenthalt in der Fremde erst spät zurückkehrte und den Rest seines Lebens in kümmerlicher Abgeschiedenheit verlebte, konnte zwar auch Merula eine vollständige Handschrift der guten Familie nicht erhalten; doch besaß eine solche, außer den schon früher einzeln namhaft gemachten Abschriften, z. B. Politianus, wie aus seinen Miscellaneis, cap. 66. hervorgeht, wo er in Mostell. III, 2, 144. *coagmenta — conniuent* corrigirt, was in cod. Camer. steht, während die interpolirte Familie *ornamenta — conuenit* hat; und auf ähnliche Weise Mil. II, 3, 50. Vgl. desselben Briefsammlung XI, 10. VI, 1.

II. Ausgaben.

1. Einige und vierzig Jahre waren seit der Entdeckung der zwölf Plautinischen Komödien vergangen, als Georgius Merula aus Alessandria im Jahre 1472. zu Venedig den ersten Druck des vollständigen Plautus durch die beiden deutschen Drucker Joannes von Cöln und Vindelinus von Speier erscheinen ließ. Des vollständigen Plautus: denn von den acht ersten Stücken existirt eine, ohne Zweifel etwas frühere Ausgabe s. l. et a., von der Niebuhr (Kl. hist. und. phil. Schr. S. 176. f.) nach einer Mittheilung Morelli's die erste Kunde zu geben glaubte, die aber aus derselben Quelle längst vorher Harles verzeichnet hatte in den Supplem. ad breu. notit. litt. Rom. P. II, S. 483. Denn daß diese Ausgabe,

von der vielleicht das einzige Exemplar in Venedig übrig ist, erschienen sein sollte, als man schon alle zwanzig Stücke in gedruckten Exemplaren besaß, wäre gegen alle typographische Analogie; und Vindelin druckte schon seit 1469. in Venedig. Ueber Merula's Ausgabe 20) aber, die gewöhnlich schlechthin als princeps bezeichnet wird, gibt die dankenswerthesten Aufschlüsse die bisher ganz unbeachtet gebliebene Vorrede. In dieser klagt er zuerst über die ungemeinen Schwierigkeiten, die sich dem entgegenstellten, der da wolle den Plautus recognoscere et corrigere, immo abdita et pluribus ignorata aperire, und fährt dann fort: Nam ut de octo prioribus taceam, quis duodecim Comoedias quadraginta abhinc annis repertas lectionis tum confusae tum falsae, duodecim Herculis aerumnis apud poetas famigeratis iure non comparauerit? in quibus corrigendis operam atque studium insumere uelle, monstra persequi atque debellare quodammodo est. In der geschmacklosen Durchführung seines Vergleiches kömmt dann vor: Porro cum nec tantum dictiones examinandae, sed l i t t e r a e a t q u e s y l l a b a e p e n s i t a n d a e fuerint atque enumerandae, ut ex e a r u m p o s i t u u e l f i g u r a a l i q u i d u e l u e r u m u e l u e r o p r o x i m u m a u c u p a r e m u r, quo deprehenso undique multa erumperent uel magis aperienda uel plane confutanda, u. s. w. Die Hauptstelle aber ist diese: His omnibus accedit unum tantum fuisse librum, a quo uelut archetypo omnia deducta sunt quae habentur exempla; qui si in manus nostras aliqua uia uenire potuisset, Bacchides, Mustelaria, Menaechini, Miles atque Mercator emendatiores sane haberentur. Nanque in his recognoscendis libros contulimus de corruptis exemplaribus factos. At septem ultimae, ut in eas incidimus, quae simplices et intactae a censoribus fuerant, quanquam mendosae forent, multo ueriores erunt; sed quales

20) Völlig aus der Luft gegriffen erscheint die Behauptung bei Fabricius, Bibl. Lat. S. 15. Ern., daß sie aus einem Florentiner Manuscript abgedruckt sei.

legebantur octo illae priores, in quibus pro quorundam negligentia, quam pro eruditione et docta diligentia plurima in peruersum mutata et inter se oppugnantia offendimus. Construction und Sinn dieses letzten Satzes mag sein, welcher er wolle, das Resultat, welches sich in Uebereinstimmung mit Merula's eigenem Zeugniß auch durch Untersuchung der einzelnen Lesarten mit Sicherheit herausstellt, ist im Allgemeinen dieß: daß Merula die sieben letzten Stücke, Pseudolus bis Truculentus, aus einer nicht interpolirten, wahrscheinlich jedoch nicht unmittelbaren, Abschrift des (Baseler) Originalcodex entnahm, daß er aber die fünf vorhergehenden, Bacchides bis Mercator, nur in einem Exemplar der neuitalischen Recension hatte. Hiernach erklären sich widersprechende Urtheile über den Werth der Princeps ohne Weiteres; z. B. im Gegensatz zu andern das Taubmannsche: optimo illi MS. Cam. passim alludens a Grutero etiam deprehensa est (Praef. Ed. II. S. 4.) 21) Im Besondern sind die Bestimmungen hinzuzufügen, daß dieses letztere Exemplar, wie die Varianten zu den Bacchides bei Vergleichung des Lipsiensis sattsam beweisen, durch Liederlichkeit des Abschreibers bis zum äußersten Extrem verderbt war, so daß wir ein gleich corruptes Manuscipt der interpolirten Familie gar nicht kennen; und daß anderseits Merula seine gute Handschrift der sieben letzten Stücke, welche, so wie demzufolge h i e r d i e P r i n c e p s s e l b s t, i m A l l g e m e i n e n d e n c o d d. C a m e r. a n W e r t h z u r S e i t e s t e h t, j a d i e s e l b e n z u w e i l e n ü b e r t r i f f t, nicht unverändert abdrucken ließ, sondern an verzweifelten Stellen seine Zuflucht nicht selten gerade zu den Lesarten der interpolirten Recension nahm, in der er offenbar alle zwölf Stücke besaß. Denn die Meinung Hermanns Vorr.

21) Freilich ist auf ein Urtheil kein großes Gewicht zu legen, welchem auch die Lesart portae Scaeae statt portae Phrygiae in Bacch. IV, 9, 31. als ein Beweis ächterer Ueberlieferung gilt. Von andern Uebertreibungen leidenschaftlicher Befangenheit Gruters s. u. No. 33. Anm. und N. 44.

z. Trinum. S. V. (wenn dieser anders den Merula besonders im Sinne hatte), und Schneiders Vorr. z. Rud. S. VI., als wenn Merulas eigene Thätigkeit sich lediglich auf Verbesserung der unbedeutendsten Schreibfehler beschränkt hätte, kann ich durchaus nicht theilen. Thatsächlich sollen dieß, wie ich hoffe, die Varianten zu den letzten sieben Stücken beweisen; aber schon Merulas eigene Aeußerungen lassen doch kaum zweifeln, daß er die entschiedene Absicht hatte, den Text nach Kräften durch Conjectur herzustellen. Außer den schon mitgetheilten Worten, die gerade dasjenige Verfahren genau bezeichnen, welches bei der Beschaffenheit der Plautinischen Originalhandschriften allein zum Ziele führt, gehört hieher noch Folgendes aus der Vorrede, was sich an das zuletzt abgeschriebene anschließt: Hanc ego tam arduam et tam immensi laboris rem ueritus — — pene ab emendatione huiusmodi sum deterritus; nisi me potissimum hortati fuissent — — Hieronymus Baduarius et Franciscus Minius, quibus cum multa peruersa et falsa corrigi et in ueram lectionem redigi posse dicerem, — — me ut hoc grauissimum et formidandum onus susciperem perpulerunt, continenter instantes, ut quoad possem — — uiginti Comoedias emendarem, ut aliquando legentibus uoluptati, non fastidio forent. Sed neque is sum, qui omnia me emendasse dicam, aut amissa acquisiuisse, aut defecta suppleuisse, aut numeros ad certam regulam et libram, ut examussim quadrarent, redegisse; immo qui uel in meipso plurima desiderans, multa ita ut inueni reliquerim. Illa enim tantisper a nobis uel demutata uel emendata fuerunt, tum sic esse ex diligenti et multa lectione comperimus, quae aut fallor, aut ueriora ueris sunt; reliqua iis relinquimus cognoscenda et corrigenda, quibus maior eruditio maiusque supererit otium. Dann, nachdem er noch einmal emendationem hanc nostram gesagt, gegen Ende: Atque ita leges, ut si quicquam te offenderit uel eorum quae nos mutauimus, uel eorum, quae infirmitatem ingenii nostri excedentia, ut inuenta sunt, ita

manent, notabis et corriges u. s. w. 22) Die hier, neben dem Plane möglichster Verbesserung, zugleich kundgegebene Resignation bezieht sich aber ganz vorzugsweise gerade auf die fünf Stücke von den Bacchides an, an deren Herstellung Merula bei seinem Mangel jedes handschriftlichen Anhalts in den meisten Stellen ganz verzweifelt zu haben scheint. Gleichwohl finden sich aber selbst hier einzelne unverkennbare Spuren seiner combinatorischen und conjecturalen Selbstthätigkeit, z. B. Bacch. I, 1, 39. pro equo; II, 1, 2. ephesum; III, 3, 18. hoc annis; III, 6, 13. sublesta; V, 1, 13. peracescit, u. dgl. m.; wohin ich auch II, 3, 117. opesacerem, II, 3, 41. aurilego (dieß aus besonderm Grunde, s. u.), III, 1, 10. affectas (wohl aus Nonius), IV, 9, 51. Scaeae u. a. rechnen möchte. Zu dieser Annahme nöthigt das sonst ganz durchgängige Verhältniß des Lipsiensis zur Princeps; denn während jener, wie aus dem Obigen folgt, in den letzten sieben Stücken viel schlechter, in den fünf vorhergehenden viel besser als die Princeps ist, läßt sich in **diesen** zugleich die Entstehung aller einzelnen Princepslesarten aus denen des Lips. mit der augenscheinlichsten Gewißheit bis gerade auf solche Ausnahmen verfolgen, von denen eben Proben gegeben wurden. — Was nun die acht ersten Komödien betrifft, so wage ich in Betreff ihrer über Merulas Verfahren um so weniger ein Urtheil, je wahrscheinlicher es ist, daß er für sie gar nicht ein Manuscript, sondern die schon vorhandene gedruckte Ausgabe zu Grunde legte. Wann hätte man in jenen Zeiten ein solches Hülfsmittel ungleich größerer Bequemlichkeit verschmäht, wenn es sich schon vorfand? Deshalb macht auch bis zur Einsicht und Vergleichung jener eigentlichen Princeps eine nicht einmal ganz sichere Beobach-

* 22) Merula behielt sich vor, die bessernde Kritik des Plautus in besondern Quaestionibus oder Commentariis Plautinis fortzusetzen, welche aber nach den gründlichen Nachweisungen in der Brixia litterata S. 14. 15. nie erschienen sind.

tung keinen weitern Anspruch; wonach der Charakter der Lesarten bei Merula in den vier vordern und den vier folgenden (genauer, eigentlich schon von Captiv. III, 1. an) ein verschiedener zu sein scheint. — Was sonst noch von Merulas Princeps wissenswerth ist, wird füglicher sich an des Scutarius Ausgabe anknüpfen lassen.

Bei der Durchmusterung der nachfolgenden Ausgaben halte ich mich insofern an das Verzeichniß in Eberts bibliographischem Lexikon, als hier eine gute Anzahl von Ausgaben, deren Titel in den unkritischen Verzeichnissen bei Fabricius, den Zweibrücker Herausgebern, und bei Bothe paradiren, die aber niemals existirt haben, schon ausgemerzt ist. Diese übergehe ich ganz mit Stillschweigen. In der Beurtheilung der einzelnen ist Ebert von den mannichfaltigen Irrthümern nicht frei, die jetzt gäng und gäbe fast sammt und sonders von Ernesti's Vorrede zu dem Leipziger Abdruck der Gronov'schen Ausgabe ausgegangen sind. Denn diese Vorrede schrieb Ernesti, ohne irgend in der Sache orientirt zu sein, blos nach oberflächlicher Einsicht einiger in der Eile zusammengerafften Exemplare. — Wegen der streng bibliographischen Notizen, wohin auch die genauen Titelangaben gehören, kann ich mit geringen Ausnahmen ganz auf Ebert verweisen.

2. Merula's Ausgabe wurde zuerst 1482. zu Treviso wiederholt. Dieser Nachdruck unterscheidet sich nach einigen Anführungen des codex Taruisinus (was nichts andres als unsere Ausgabe ist) bei Meursius Exercit. crit. S. 210. 225. (= Cur. Plaut. in Poen. c. 5. in Rud. c. 2.), so wie nach der in der Brixia litterata S. 4. ff. aus ihr wiederabgedruckten Vorrede Merula's nur durch Hinzufügung neuer, nach Ebert auch durch Verbesserung alter Druckfehler.

3. Viel mehr geschah durch Merula's Schüler Eusebius Scutarius Vercellensis, der, während Merula seinen Wohnort Venedig mit Mailand vertauscht hatte, in dessen Auftrage

eine Recognition und neue Auflage der Princeps, Mailand 1490., besorgte. Vorangeht Merulas alte Vorrede, angehängt ist Scutarii epistola an denselben. Was er in dieser von seinen Leistungen rühmt, bestätigt sich bei genauerer Untersuchung durchaus. Sein Hauptaugenmerk ist nämlich darauf gerichtet gewesen, die zahlreichen Druckfehler, die durch reine Fahrlässigkeit der ersten Setzer in Merula's Ausgabe gekommen waren, zu tilgen, und zwar nicht nur solche, die einzelne Buchstaben und Sylben betreffen (wie Bacch. I, 1, 7. 12. 37. 54. 65. 72. 74. II, 2, 21. 23. u. s. w.), sondern auch die Versetzung einer ganzen Seite des Stichus (von II, 2, 26. an) in den Persa (nach I, 1, 40.), so wie vier scheinbare Lücken, welche durch völlig leer gelassene ganze und halbe Seiten entstanden waren nach Pseud. III, 2. Pers. IV, 9. Rud. III, 4. Stich. II, 2, 68.: welche gröbere Versehen schon von Harles Suppl. ad breu. not. litt. Rom. II, S. 484. genau vermerkt sind. Ein Theil solcher Verbesserungen ist aber von der Art, daß Scutarius, was auch seine eigenen Worte anzudeuten scheinen, nothwendig muß das Manuscript selbst, aus welchem die princeps Veneta abgedruckt worden, vor Augen gehabt und nochmals sorgfältig controllirt haben. Dahin rechne ich z. B. die Einsetzung eines oder mehrerer ausgefallenen Worte Bacch. II, 3, 69. V, 2, 108., oder Umstellungen wie V, 2, 105. vergl. mit 73., aber selbst auch Lesarten, die er auf demselben Wege, wie Merula, aber glücklicher, durch Enträthselung verderbter Schriftzüge des Originals gewann, und mit denen er zum Theil wirklich das Wahre getroffen hat, z. B. autolico statt aurilego Bacch. II, 3, 41., copem ib. 117. Wenn nun hiernach des Scutarius Ausgabe in dem Werthe einer rectificirenden Ergänzung für die quellenmäßige Gewähr der Princeps, und zur richtigen Benutzung dieser selbst unentbehrlich erscheint, so ist freilich anderseits zu bedauern, daß sich die Grenze nicht bestimmen läßt, bis wie weit des Scutarius Aenderungen sich auf die noch-

malige Einsicht des Manuscripts, und nicht auf eigenmächtige Conjectur stützen. Dieß letztere ist nämlich gerade das zweite Verdienst, auf welches er selbst Anspruch macht: Nos praeter correcta impressorum errata addimus corollarium, quo nixi magnis auctoribus loca nonnulla castigauimus. Damit sind zunächst Citate der lateinischen Grammatiker, vor andern des Nonius, gemeint, aus dem z. B. Bacch. III, 1, 9. dispoliabula eingesetzt ist. Hieran schließen sich einzelne Conjecturen an, die von andern Gelehrten damaliger Zeit angenommen worden, z. B. die beiden oben erwähnten Verbesserungen aus Politian's Miscell. in Mil. II, 3, 50. und Most. III, 2. 144. 23) Aber auch an falschen Aenderungen, die Scutarius ganz auf eigene Hand macht, fehlt es nicht, wie Bacch. I, 1, 62. efferre; II, 2, 1. die Auslassung des me; IV, 9, 24. obsideri. Hierin aber sowohl, als in einigen neuerdings hinzugekommenen Druckfehlern (I, 1, 72. 2, 35. II, 1, 7. etc.) sind ihm von den zunächst erschienenen Ausgaben namentlich die Veneta 1495. und die Mailänder des Pius blindlings gefolgt.

4. Der Text des Scutarius wurde unverändert wieder abgedruckt in der Venedig 1495. erschienenen Quartausgabe, die nicht mit Linge de hiatu S. 6. Not. als die von Scutarius iussu magistri e principe excusa sublatis quibusdam typographorum uitiis anzusehen ist. Den Urheber dieses Urtheils, der die ächte Scutaria nicht kannte, führte die Wiederholung von dessen Epistola am Ende der Ausgabe irre. Ein zufälliger Druckfehler ist es (wie deren sich in dieser Veneta mehrere finden, Bacch. I, 2, 51. II, 2, 37. 38. u. s. w.), wenn z. B. ib. I, 1, 66. wegen sino die Princeps selbst zu Grunde zu liegen scheinen könnte; die Veneta theilt vielmehr

23) Eine dritte aus dessen Briefen (XI, 10.), amussitata für emusitata in Mil. III, 1, 38. konnte Scutarius daher nicht nehmen, weil der Brief später geschrieben ist; aber aus Nonius hätte er sie nehmen können.

sonst durchgängig das dem Scutarius Eigenthümliche, wie ib. I, 1, 72. 2, 35. II, 1, 7. u. a. So würde denn von dieser Ausgabe nicht weiter zu reden sein, wenn sie nicht eine merkwürdige Zugabe enthielte. In ihr erscheinen nämlich zu allererst die Scenae suppositae des Amphitruo, und zwar in einer Textesgestalt oder Recension, die von der aller spätern Ausgaben, in denen sich dieselben Stücke finden, beträchtlich abweicht. Ich muß hier nochmals die schon oben ausgesprochene Ueberzeugung wiederholen, der zufolge ich mit der größten Entschiedenheit alle sogenannte scenae suppositae, deren einige Niebuhr dem Plautus oder doch guter alter Zeit zu vindiciren unternommen hat, für wirklich unächt und erst um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts untergeschoben erklären muß, mit alleiniger Ausnahme des Stückes im Poenulus (das überhaupt erst seit Camerarius unter die Supposita gekommen ist), des einzigen, welches auch die Handschriften und die gedruckten Bücher vor unserer Veneta haben. Die Absicht, diese Ueberzeugung ausführlich zu begründen, habe ich wieder aufgegeben, weil hier bei einigermaßen tieferm Eingehen und gehöriger Sachkenntniß jeder Gegner Niebuhrs ein so leicht gewonnenes Spiel hat, daß sich eine umständliche Widerlegung wahrlich nicht der Mühe verlohnt, auch Ehre nur insofern bringen könnte, als eine weniger schwache Kenntniß und weniger barocke Ansicht von altlateinischer Metrik zu zeigen wäre. Was aber die äußern Gründe betrifft, so ist ein Theil der Niebuhrschen Schlüsse auf unrichtige Ueberlieferung oder Annahme historischer Thatsachen in Betreff der alten Drucke gebaut. Wenn gleich diese ihre Berichtigung in den nachfolgenden Angaben mit Sicherheit finden werden, wodurch allein schon Hauptstützen der Niebuhrschen Behauptungen fallen; so bin ich doch in mehrern Fällen nicht im Stande, über den negativen Beweis hinauszugehen und das positiv Wahre selbst hinzustellen; hauptsächlich wegen der Unsicherheit, in die ich durch den

Mangel der nächstfolgenden Ausgabe versetzt bin, von der in Deutschland schwerlich ein Exemplar existirt. Daher ich mich denn darauf beschränken werde, bei jeder einzelnen Ausgabe in Betreff jener Scenen nur das Thatsächliche anzugeben; der Combinationen aus diesen Thatsachen, um über das Wie, Wann, durch Wen des Ursprungs positive Bestimmungen zu finden, enthalte ich mich deshalb, weil wiederholte und länger fortgesetzte Versuche nie ein anderes Resultat gaben, als daß sich der einen Wahrscheinlichkeit eine andere als gleichberechtigt zur Seite stellte. Sollte jemand nach gewissenhafter Untersuchung hierüber, oder gar über die Aechtheit der Scenen selbst, anderer Meinung sein, so will ich weitern Erörterungen keineswéges aus dem Wege gehen.

5. Um dieselbe Zeit, jedenfalls zwischen 1494. und 1499., setze ich die einzige wichtige Ausgabe des Plautus, welche ich lebhaft bedaure nicht haben benutzen zu können, zugleich die erste mit Anmerkungen, nämlich die bei Ebert N. 17160. so verzeichnete: Plautus cum correctione et interpretatione Hermolai, Merulae, Politiani et Beroaldi et cum multis additionibus. s. l. et a. Sie befindet sich in der Königl. Bibliothek zu Neapel, und aus der Beschreibung des dortigen Exemplars im Catal. cod. saec. XV. impress. Reg. Bibl. Borbon. II, S. 319. entnehme ich folgende nähere Angaben: cum breuibus explicationibus ad oras paginarum, excepta prima comoedia, scil. Amphitryone, quae habet prolixiora commentaria in marginibus. Und: ad calcem Comoediarum, post uerbum Finis, haec habentur: Plautinas uiginti com. Georgius Merula Alexā. uir doctiss. in lucem primus eduxit: et semel atque iterum correxit. Nunc uero nuper studio et diligentia Sebastiani Ducii et Georgii Galbiati pristinam quasi imaginem ipse plautus resumpsit: ueram resumpturus quando unus uel alter tantum addiderit, quantum hi duo collatis exemplaribus Merulae et Policiani addidere. Multa quoque huic nouissimae impressioni ex testimonio Varronis Festi Nonii Diomedis

Velii Longi et Prisciani restituerunt: et quicquid nouicii interpretes obseruauere annotarunt. Hieraus sieht man so viel, daß von den beiden Herausgebern Ducius und Galbiatus 24) die Princeps des Merula (vielleicht mit dessen Nachträgen) und ein in des Politianus Besitz gewesenes Exemplar wahrscheinlich derselben Princeps zu Grunde gelegt wurden. Daß sich Politianus, der ja selbst eine unverfälschte Handschrift besaß, mit Berichtigung des Plautus beschäftigte, haben uns seine Miscellanea wie seine Briefe schon gezeigt. Daß er darin etwas Zusammenhängendes und Umfassenderes zu leisten beabsichtigte, lehrt namentlich der Brief an Merula XI, 10. (in welchem er mit diesem, nach vorangegangenen Spannungen, ziemlich bricht): Sed erit operae precium, credo, aliquando etiam in emendationes Plautinas, in quibus Herculem te facis, inquirere . . . . Verum de hoc, et item de rusticis autoribus alias prolixius. Das Jahr 1494. war aber nicht nur des Politianus, sondern auch des Merula und des Hermolaus Barbarus Todesjahr. Ob nun Politianus, der mit Hermolaus sowohl als mit Beroaldus in der freundlichsten Correspondenz stand, von diesen Bemerkungen und Emendationen zum Plautus erhielt, die er nebst den eigenen seinem Exemplare beischrieb, oder woher sonst die Herausgeber der letztern beiden Beiträge erhielten, darüber läßt sich nichts sagen. Beroaldus thut in seiner eigenen Ausgabe von 1500. früherer Leistungen von sich zum Plautus gar keine Erwähnung. Von Hermolaus aber muß wohl das Wesentlichste herrühren; wenigstens kömmt sein Name bei spätern Herausgebern öfter, der des Politianus — seltsam genug — meines Wissens niemals vor. So sprechen, außer der schon angeführten Erwähnung bei Longolius zu Amph. I, 1, 273.,

24) Von ihnen kann ich nicht die geringste anderweitige Notiz auftreiben, als daß von der Hand des Sebastianus Ducius im J. 1512. derjenige Pariser Codex des Thomas Magister geschrieben ist, welcher den Text in einer auf bedeutenden Interpolationen beruhenden Recension enthält. S. Proleg. S. XXIV. ff.

über Hermolaus Conjecturen zu Epid. III, 1, 12. (murcide) und Menaechm. II, 3, 58. f. (iterum Pythia, tertium Olympia) Pius, Pylades, Lambinus, obwohl Pylades allem Anschein nach nur erst aus Pius Commentar schöpfte. Wenn nun aber laut der aus dem Catal. Bibl. Borb. mitgetheilten Beschreibung vor allen Stücken der Amphitruo mit besonders ausführlichem Commentar bedacht war, so stehe ich nicht an, vorzugsweise von demselben auch die multas additiones zu verstehen, die auf dem Titel gerühmt werden. Es würde dieß keinem Zweifel unterliegen, wenn es wirklich wahr wäre, was als ein unantastbares Resultat der Niebuhrschen Abhandlung (S. 177.) von Manchem wiederholt worden ist, daß sich Hermolaus Barbarus in einem Briefe selbst als den Verfasser der falschen Scenen im Amphitruo bekenne. Aber das muß man zwischen den Zeilen gelesen haben; in ihnen steht wenigstens in der Ausgabe der Politian'schen Briefe, die mir zur Hand ist, kein Wort vom Amphitruo, sondern nichts weiter, als daß Hermolaus für irgend eines der lückenhaften Stücke des Plautus eine metrische Ergänzung geschrieben. 25)

25) Damit ein Jeder selbst urtheilen könne, setze ich den ganzen Brief XII, 25. aus Ang. Politiani Opera, Lugduni ap. Seb. Gryphium, 1536. Bd. I, S. 419. hieher: Hermolaus Barbarus M. L. Phosphoro Episcopo Signino S. Quod tu Octonariolos meos probes, amicitiae est, quod alii, felicitatis: quod ad eos populi concursus fiat, partim laetor, partim doleo: alterum, ut adeuntes aemulatio exacuat: alterum, quia fore uideo ut multi me rideant, quasi aut cum Plauto certare salibus et eloquentia uoluerim, aut rem Latinam supposititio quodam partu uelut auctario iuuare cogitauerim, ceu non multo melius sit, comoedias eius poetae ambustas et mutilatas circumferri, quam reconcinnatas interpollatasque de meo, non secus Hercule, quam qui statuas antiqui operis sine capite aut pedibus inuentas reficiunt ferruminantque, neque uident multo minus sic integras placere quam truncas. At enim, inquies, Plauti gloria ex comparatione crescet. Id curat scilicet eminentissimus poeta, qui tot seculis in supremo stetit, in comparationem modo ueniat, in ordinem se cogi et uulgari sentiat. Alioqui stultitiae proximum est, ut alienae famae consulam, meo ipsius nomini officere. Sed si hoc uidebam, cur non temperaui a scribendo? Ingenium (ut fit) exercui. Nec in eam rem (ita mihi manes Plautini non irascantur) amplius sesquihora impensum est, sed nec edendum id putaui, nec editum

Für den Amphitruo selbst spricht also nichts, als daß wirklich die Supposita dieses Stückes um jene Zeit herum, wie die Veneta von 1495. beweist, zuerst erschienen. Ob sie vielleicht in die Veneta erst aus unserer Ausgabe übergingen (denn das Umgekehrte ist noch unwahrscheinlicher), oder ob für jene eine der gewiß in Mehrzahl besonders cursirenden Abschriften benutzt wurde; ob ferner die Ausgabe Hermolai etc. etwa noch ein oder das andere Stück der übrigen Supposita enthalten haben möge, was nicht unmöglich, aber doch wegen gewisser anderer Rücksichten auch nicht glaublich ist: muß durchaus dahingestellt bleiben.

6. Es folgt zunächst die Veneta von 1499., datirt XV. Cal. Oct., deren Bestand und Einrichtung diese ist, daß nach einer Vorrede von J. Pet. Valla auf der Rückseite des Titels, desselben Commentar über alle zwanzig Stücke auf 90½ Folioblättern folgt, hierauf nach einer Vorrede des eigentlichen Herausgebers Bernardus Saracenus (nicht Sarracenus) der Text mit dessen bald dürftigen, bald reichlichern Randerklärungen. Der erste Commentar besteht im Wesentlichen, wie Valla selbst im Eingange und in der Vorrede erklärt, aus den vom Sohne nachgeschriebenen Vorlesungen des Georg Valla, zum Behuf dieser Veröffentlichung von Joh. Peter in großer Eile zusammengestellt und ausgearbeitet trimestri spatio. Das nennt er nostrarum frugum primitiae, und behält sich uberiora commentaria zu schreiben vor, die nie erschienen sind. Daß für gesunde und eindringliche Erklärung des

uolo, tu me inuito reclamitanteque subinuolasti. Vitium non est scribere, quae scripta non placent, sed emittere: nec fama scribentis agitur in eo quod scribit, sed in eo quod probat: scripsi fateor, non probaui: tu probasti, non scripsisti: tua res agitur non mea: si fabulam edi uoles, penes te ius et potestas eius rei tota esto. Itaque iam non doleo, mecum bellissime deciditur. Labor meus est, periculum tuum. Quid si laus aliqua sequatur, utrius futura est? tua qui probaueris, an mea qui condiderim? Dubium non est quin mea; uide quem in locum rationes tuas conieceris: si laudatur, aliud agis: si damnatur, male agis: si nec recipitur nec exploditur, nihil agis. Vale. Pridie Nonas Decemb.

Plautus aus den oft in ganz barbarischem Latein geschriebenen Anmerkungen des Valla wie des Saracenus, die im Grunde von sehr dürftiger Belesenheit zeugen, heutigen Tages wenig zu gewinnen ist, wird man im Voraus geneigt sein glaublich zu finden; die Niebuhr'schen Prädicate (S. 165. f.): „der überhaupt gar nicht untüchtige Commentator (Saracenus)" und „Vallas nichts weniger als verächtliche Scholien," so vorsichtig sie auch in ihrer negativen Form auftreten, möchten doch, selbst relativ gefaßt, einiger Ermäßigung bedürfen, wenn anders nicht viel ausgezeichnetern Männern jenes Jahrhunderts Unrecht geschehen soll. Kritik aber wird in Vallas Commentar nicht gehandhabt; jedoch werden gar nicht selten Lesarten als Lemmata gesetzt und erklärt, die sich in den gedruckten Ausgaben nicht finden. Für diese den Gebrauch einer Handschrift anzunehmen (ich spreche von den zwölf letzten Stücken), habe ich keinen zwingenden Grund gefunden; denn wenn sie auch einige Male mit den Handschriften zusammenstimmen, z. B. Bacch. II, 1, 7. *quem ad epistolam*, 3, 13. *asperxisti*, IV, 7, 34. *tres unos;* so ist doch das mittelste so gewiß Druckfehler, wie III, 3, 4. 28. *scaeuiunt* und *cinticulo*, und die beiden andern eigene Conjectur so gut wie I, 2, 50. *ueri perdidit compendium*, II, 1, 4. *uenerorque*, 3, 21. *Luna*, *Dis*, IV, 6, 22. 23. *transenna* und *tenum*, V, 1, 2. *blemii*, 2, 12. *tineaminae*. Dazu kömmt, daß einige vortreffliche Emendationen sich in gar keiner Handschrift gefunden haben, z. B. *nubunt liberi* Trin. Arg. ult. für *nubuntur heri*. Nur Grammatiker sind, obwohl selten, benutzt, namentlich der saubere Fulgentius, wie IV, 8, 46. (*ueruina*) Planmäßiger hat Saracenus die Kritik des Plautus zu fördern beabsichtigt, und gibt darüber in der Vorrede einige Rechenschaft. Um die Uebersicht über die im Texte vorgenommenen Aenderungen zu erleichtern, stellt er ihm auf elf Seiten ein Verzeichniß derselben, vielleicht jedoch nur der nach seiner Meinung unzweifelhaften, nach den einzelnen

Stücken geordnet unter der Ueberschrift voran: Bernardi Saraceni Veneti emendationes in singulas Plautinas comoedias, quae septingentae ferme sunt: in quibus etiam castigati sunt errores interlocutorum ferme quadringenti. Denn eine vorzügliche Sorgfalt hat er durchgängig auf angemessenere Vertheilung des Dialogs unter die sprechenden Personen gewendet, deren Bezeichnung in den Handschriften und ältern Ausgaben sehr häufig falsch ist oder ganz fehlt, und in dieser Beziehung hat er viel Richtiges zuerst eingesetzt, auch in den Ueberschriften der Scenen oft einen Personennamen gestrichen oder hinzugefügt. Vgl. Bacch. I, 1, 23. 24. 64. 69. 71. II, 2, 9. u. s. w. Was aber die anderweitigen Conjecturen betrifft, die er übrigens nur ausnahmsweise in den erklärenden Anmerkungen wieder bespricht, z. B. II, 3, 40. (*trinae — erunt*), oder modificirt, wie II, 2, 37. (*pellor* statt *apellor*), so ist erstlich zu bemerken, daß das vorangeschickte Verzeichniß derselben keinesweges vollständig, sondern außerdem noch gar Manches im Texte stillschweigend geändert ist. So II, 2, 37. *nullam*, II, 3, 14. *usque*, II, 3, 61. *uobis*, und vieles Andere. Ein Theil nun seiner angezeigten sowohl, als der nicht angezeigten neuen Lesarten ist so unbezweifelt richtig, daß sie bis auf den heutigen Tag ihren Platz im Texte behauptet und durch die Handschriften selbst sichere Bestätigung gefunden haben, wie außer den eben angeführten z. B. I, 2, 15 *es barbaro*, für *est barbare*, ib. 18. *apparauit* für *aparuit*, u. a. Aber einestheils liegen solche Berichtigungen so nahe, anderntheils hat er auch so unnöthige (wie II, 2, 1. *quaerere*), ja ganz verkehrte und, wegen Mangels an Sprach- und Verskenntniß, völlig monströse Veränderungen gemacht (z. B. I, 2, 15. *putito ex se* aus *potio* statt *Poticio*; II, 2, 37. *si agitur*, oder *agit* im Sinne von *agitur*, *apellor* statt *si agit Pellio*, die er jedoch, wie noch manche andere, glücklicher, aber inconsequenter Weise wieder nicht in den Text gesetzt hat), daß an die Benutzung

handschriftlicher Mittel nicht zu denken wäre, auch wenn uns darüber nicht seine eigene Versicherung Gewißheit gäbe. Denn er würde, wie er in der Vorrede sagt, wohl Manches noch entwirrt haben, si uel in aliquem emendatum codicem incidissemus, uel nisi tumultuario magis quam accurato studio editiones nostras modo ob nostrum hinc propediem discessum ad Orientis partes maturaremus. 26) Dagegen ist ein Theil seiner guten wie schlechten Aenderungen aus einer andern Quelle geflossen, nämlich von Georg Valla selbst, wie Saracenus auch gar nicht verhehlt, sondern mit großen Lobsprüsprüchen des Mannes in der Vorrede dankbar anerkennt. So erklärt sich also eine öfter bemerkliche Uebereinstimmung des Textes (wie IV, 6, 23.) oder auch des Conjecturenverzeichnisses (I, 2, 50. II, 1, 4. 7. II, 3, 21.) mit den oben excerpirten Lemmatis des Valla'schen Commentars. Nicht als wenn er die Arbeit des Sohnes vor Augen gehabt zu haben brauchte, denn diese mag, wie die Drucksignaturen zeigen, die bei dem Antheil des Saracenus an der Ausgabe wieder von vorn zu zählen anfangen, gleichzeitig mit der des Saracenus gedruckt worden sein; sondern er wird des Vaters Zuhörer und Joh. Peters Mitschüler gewesen sein. — Obgleich wir nach dieser Darlegung einiges Löbliche an der Ausgabe des Saracenus anzuerkennen haben, so fürchten wir uns doch vor seiner Protestation gegen misgünstige Kritiker, die mit den Worten schließt: haec autem si tui (eines Pontifex Tragurinus) acerrimi iudicii stabunt incudi, nullius formidabo Rhinocerotis nasum, nicht so sehr, um mit dem Endurtheile zurückzuhalten, daß alles Geleistete in Verhältniß zum gan-

26) Ich spreche auch hier wieder nur von den zwölf letzten Stükken, wie denn auch Saracenus selbst mit dem aliquis emendatus codex einen des ganzen Plautus meint. Denn in der Asinaria z. B. hat er die bis dahin in den Ausgaben ganz fehlenden Verse V, 2, 46—56. zuerst eingesetzt ex uetusto codice, dem er die Ausgaben als neoterici codices entgegenstellt. Indeß werden auch diese Verse schon in Valla's Commentar erklärt.

zen Plautus und seiner damaligen Gestalt doch immer herzlich wenig ist.

Endlich ist rücksichtlich der Scenae suppositae zu bemerken, daß der Text gar kein Stück derselben hat, (das im Pönulus rechne ich nie mit,) daß aber Valla sowohl als Saracenus von denen des Amphitruo, und von einer der beiden verschiedenen Ergänzungen der Aulularia, Saracenus außerdem vom Prolog des Pseudolus Kenntniß hat. Zu Amph. IV, 3, 1. bemerkt Valla: Inter superiorem scenam et hanc deest ut amphitryo et iupiter se inuicem pro moechis habent, utque blepharo adhibitus arbiter. quanquam nonnulli nimium impudenter et inepte commenticios ausi sunt sermones inserere, non saltem uersus, sed nequidem etiam latinam orationem pro plautina. redundant enim uiciis barbarismis et soloecismis. Saracenus: Non inficior quin inter hanc et scenam superiorem alia fuerit quoque scena, in qua iouis et amphitryonis contentio propaletur; sed quia indignum arbitror aduenas et peregrinos pro ciuibus reputari, iccirco versus complures, quos ante aeditionem nostram pro Plautinis insertos hoc loco uidimus, tanquam adulterinos et subditicios censuimus non esse admittendos in plautinam familiam: sicuti nonnullos alios additos in fine aulularíae et in principio pseudoli comoediarum. Zum Schluß der Aularia heißt es bei Valla: Imperfecta fabula est; ut uero perfecta uideretur, nonnulli quisquilias et praestigias quasdam subiecerunt, quae non modo a Plauto longe absunt, sed et ab illa erudita uetustate tam aliena sunt omnia quam fieri possit. Bei Saracenus zu Aul. V, 1.: Strophylus et Lyconides in hac scena comoediae finem faciunt, quia imperfecta fabula est; nec sunt admittenda carmina quae circumferuntur ueluti plautina ad supplementum fabulae; propterea extra plautinam decuriam ea iussimus, ne ordines potius interturbent quam impleant. Ob hier die Scenen des Codrus, oder das vorhergehende Stück gemeint sei, läßt sich nicht

mit Sicherheit entscheiden; eben so wenig, ob Saracenus das Supplement der Aulularia handschriftlich oder gedruckt (dann nur aus der Edit. Hermolai) kannte, während es beim Amphitruo seine Worte wohl nicht zweifelhaft lassen, daß er wissentlich ein schon gedrucktes Stück in seiner Ausgabe wieder wegließ.

7. Um wenige Monate später, vom 18. Januar 1500., ist die Mailänder Ausgabe des Joh. Baptista Pius von Bologna datirt, eines Schülers des ältern Ph. Beroaldus, von dem auch eine Art Einführung der Vorrede des Pius vorangeht. 27) Das Wesentliche dieser Ausgabe ist ein, nicht selziemlich weitschichtiger, für jene Zeit nicht ungelehrter, mit Citaten griechischer und lateinischer Schriftsteller und Erwähnung vieler handschriftlicher Lesarten derselben 28) gefüllter, jedoch nach Inhalt und Form gleich geschmackloser, häufig bis zur Unverständlichkeit barbarischer Commentar, den Pius (oder wie Pylades einmal sagt Ioannes baptista plodius pii sibi nomen uti uidelicet honestius arrogans) in seinem vier-

27) Auf dem Titel stehen, außer einem Epigramm des Sebastianus Ducius, nur die Worte: Plautus integer cum interpretatione Ioannis baptistae pii. Auf der Rückseite folgt die ganz kurze, nichtssagende Vorrede des Beroaldus: dann die des Pius: ohne Angabe von Ort und Jahr, die erst am Ende des Buches vermerkt sind. Daraus erklärt sich die Entstehung des Titels einer Ausgabe, die sicherlich nicht existirt, aber auch bei Ebert N. 17159. so verzeichnet ist: Plautus integer cum interpr. I. B. Pii ac eiusd. et Beroaldi praefationibus. s. l. e. a., indem der Anfertiger eines Bibliothekskatalogs es versäumte auch hinten nachzusehen. Gerade so ist die Angabe einer von der Veneta a. 1499. verschiedenen Veneta s. a. durch Verkennung jener entstanden, wie Linge richtig bemerkt de hiat. S. 6. N. g. — Hiernach ist eine Anmerkung zu Bacch. II, 3, 41. zu berichtigen, woselbst Pius unter codicibus primae impressionis nur die Exemplare des ersten Drucks (von Merula) versteht, also kürzer gesagt nur die Princeps selbst. Das zeigt der Zusammenhang seiner eigenen Worte, denn er fährt unmittelbar fort ubi si mendo caret is codex —. — Daß Pius Bologneser war, bezeugt er auf der zweiten Seite der Aularia: Has uernacula lingua nos hodie bononienses *tegana* uocamus.

28) Ueber die behandelten Stellen und Sachen geht ein nach den einzelnen Komödien geordnetes Register dem Texte voraus. — Vgl. z. B. über Fulgentius zu Bacch. IV, 8, 47.

undzwanzigsten Jahre innerhalb eines Jahres ausgearbeitet zu haben versichert (Vorr. z. Plaut., und z. seiner Ausgabe des Lucretius.) Ist nun schon die Erklärung des Dichters nur in sofern weitergebracht, als zuweilen mit großer Belesenheit die rechten Parallelstellen namentlich für historische Dinge zusammengebracht sind, so läßt sich von der Kritik trotz aller gemachten Anstrengungen noch weniger Gutes rühmen. Da Pius selbst über seinen Plan sich nirgends erklärt, so müssen wir die Thatsachen zusammenstellen. Durch den ganzen Commentar ist eine unzählbare Menge von Conjecturen zerstreut, welche noch vermehrt und häufig berichtigt oder modificirt werden an drei Orten, an denen er Nachträge zu seinem Commentar geliefert hat: in den Retractata recognitaque am Ende der Ausgabe, in den Castigationes in Plautum, die dem Commentar zum Lucretius (Bonon. 1511. Paris. 1514.) angehängt sind, und in den Annotationes posteriores, abgedruckt in Gruters Thesaur. crit. I, besonders S. 392 ff. und 576 ff. Vgl. auch die Annot. priores ebend. S. 359. Von diesem Conjecturenreichthum ist aber ganz und gar unabhängig die Textesgestaltung; keine einzige ist in den Text selbst aufgenommen, sondern dieser völlig unverändert aus der Ausgabe des Scutarius abgedruckt. Daß diese, nicht etwa die Veneta von 1495. zu Grunde liegt, beweisen Stellen wie Bacch. I, 1, 66. u. dgl. Ehe aber des Pius Conjecturalkritik gewürdigt wird, ist von seinen handschriftlichen Mitteln zu reden; denn bei Pius ist die Benutzung solcher nicht abzuläugnen. Nur muß man sich an vielen Stellen hüten, an Handschriften des Plautus zu denken, wo er in seiner unbündigen und verworrenen Darstellung mit codices antiqui vielmehr die von Grammatikern oder andern Schriftstellern meint, die er eben citirt. Abgesehen davon aber könnte zwar auf manche Ausdrücke, wie sunt qui legunt (z. B. Bacch. III, 1, 10., obwohl gerade hier wenigstens jene legentes selbst das *afflictas* aus Codd. genommen haben dürften), eine schon

eben angedeutete Erklärung angewendet, auch in Fällen wie II, 3, 122., wo das alibi scriptum *relinquet* sich in Beroaldus Texte später wiederfindet, an dessen mündliche Lehre gedacht werden: eben so stände nichts im Wege, II, 1, 4. (*ueneroque*) unter den prisci codices, vielleicht auch II, 3, 117. bei sunt qui legunt *opem* nur die Princeps zu verstehen, die er wirklich einmal mit tritus codex bezeichnet. Allein damit reicht man bei Weitem nicht aus; denn die große Mehrzahl der Lesarten steht entweder ganz vereinzelt, wie II, 2, 7. *uenisse*, 3, 40. *trina*, III, 3, 26. *excudebant*, 55. *mori*, 84. *illi*, IV, 2, 3. *alieni iuris tu — hostium*, 9. *ilecia*, 29) 3, 11. *dignust*, 4, 90. *tene*, 9, 27. *id similiter*, 126. *quin ergo*, V, 2, 93. *facile*; oder findet sich doch gerade nur in den Handschriften wieder, sei es in der interpolirten Recension, wie II, 3, 117. *compotem*, IV, 9, 2. *maenitum*, oder auch in der guten Familie, wie III, 3, 72. *creduas*, 78. *tetulit*, IV, 3, 4. *nolo*. Aus blos Einem Manuscript können diese so ungleichen Varianten unmöglich gezogen sein; aber über Zahl und Beschaffenheit der verschiedenen irgend etwas Näheres bestimmen zu wollen, darauf muß man völlig verzichten. Selbst wenn die Lesarten an sich einen Schluß zuließen, so würde doch die Unbestimmtheit und der willkührlichste Wechsel in den Bezeichnungen, die Pius gebraucht, das Vorhaben vereiteln, wie ein kleines Verzeichniß aus den obigen Stellen beweisen kann: prisca lectio, in aliis codicibus, alibi codicum, legitur alibi, in priscis exemplaribus (dieß besonders häufig), codices antiquiores, uetus lectio, codex uetustissimus, codices antiqui, scriptum est u. s. w. — Zu den Codiceslesarten verhält sich aber wie zwanzig zu eins die Zahl der von Pius nach Conjectur vorgeschlagenen Tex-

29) Für *Elatia*. Solche doch offenbar durch Abschreiber, nicht durch Kritiker entstandene Lesarten hindern, etwa an Entlehnung aus der von Pius allerdings gekannten editio Hermolai zu denken, was an sich, in Ermangelung näherer Kunde, niemand gewehrt werden kann.

tesänderungen, von denen freilich ein sehr großer Theil entweder so unnütz, oder so schülerhaft und selbst unsinnig ist, daß sich von der überwiegenden Mehrzahl die Urtheilslosigkeit und Sprachunkunde behaupten läßt, die bei Saracenus doch nur von der Minderzahl galt. Doch hat er, vielleicht freilich mit Hülfe seiner Handschriften, unter einer solchen Masse allerdings auch einige gute gemacht, z. B. Bacch. III, 1, 3. *esse* statt *ex se*, 6, 3. *ueniam* statt *conueniam*, V, 2, 17. *sine* statt *sines*, und sonst. Doch kömmt nicht alles auf seine eigene Rechnung; denn in zu vielen Fällen ist Uebereinstimmung mit Saracenus oder Valla vorhanden, als daß er nicht, wenigstens schon von den Bacchides an, deren Ausgabe vor Augen gehabt haben müßte, trotz des geringen Abstandes im Datum beider. Um vielfältige Berichtigungen der Personenabtheilung zu übergehen, sehe man nur z. B. I, 2, 13. *o Lyde* für *olide*, II, 2, 37. *nullam*, II, 3, 120. *ibit aurum* u. a. der Art. — Ueber des Pius Verdienst um die Abtheilung der Plautinischen Komödien nach Acten s. zu Bacch. S. 9.

Von besonderer Wichtigkeit ist des Pius Ausgabe für die Geschichte der untergeschobenen Scenen. Denn außer denen des Amphitruo erscheinen in ihr zum ersten Male die der Aulularia (aber nicht die Ergänzung des Codrus Urceus), des Mercator und des Pseudolus. Und zwar lassen sich sogleich die allgemeinen Bestimmungen hinzufügen, 1. daß Pius wenigstens selbst glaubte — gleichgültig ob mit Recht oder Unrecht — die Stücke der Aulularia und der Mercator, höchst wahrscheinlich auch das des Pseudolus zuerst hinzuzufügen, folglich sie nicht aus einer gedruckten Ausgabe genommen hat; 2. daß er sie (die des Amphitruo mit eingeschlossen) auch nicht selbst gemacht hat, sondern für ächt Plautinisch hielt: was mit seinem sonstigen Mangel an Urtheil wohl zusammenstimmt. Hätte er sie für neu gehalten, würde er sie überhaupt gar nicht aufgenommen haben; denn den fal-

schen Anfang der Bacchides kennt er ebenfalls, läßt ihn aber weg, weil er den gleichzeitigen Verfasser weiß. Daß er es mit Plautus selbst zu thun zu haben meint, beweist seine Anmerkung zu V. 52. in der letzten der Amphitruoscenen: caeterum satis innotescit ex uerbis plautinis, quinam hic fuerit deioneus. Deshalb gibt er sich auch um die Berichtigung des Textes Mühe, und schlägt ebendas. V. 58. *site* zu lesen vor statt *sitote*, und V. 1. der ersten Scene *perduint* für *perdunt*; desgleichen in dem Stück der Aulul. V. 12. *confitentem* für *confidentem*, und V. 20. f. *cotyto non uidere quem batuat* für *cocytis non uidere quod batuat*; ebenso bemerkt er zum Anfang der Mercatorscenen: Nihil, quod equidem nouerim, significat *astarte*. Crediderim mendosum esse codicem, et ita corriges, *diua arete*: qua uoce uirtus apud graecos enotatur; und corrigirt in der zweiten V. 8. *haec quidem* für *nec quidem*, 32. *adducet* für *adducetur*, macht auch in dem dritten Stück V. 7. eine andere Personenabtheilung. Obgleich hier der Ausdruck codicem, und gleichermaßen der zu Pseud. Prol. 8. (*Qui rite successit bonis*] Ordo et textus codicis), und zur dritten Amphitruoscene V. 12. (in tritis codicibus et proletariis deerat id carmen) an Ausgaben zu denken erlauben würde, (vgl. oben, und Addenda zu Bacch. III, 4, 15.), so wäre dieß dennoch höchstens nur auf die Amphitruoscenen anwendbar. Und zwar könnte auch hier von der Veneta a. 1495. keine Rede sein, da diese hier, wie schon bemerkt worden, einen von Pius sehr verschiedenen Text hat; eher dürfte man wagen, bei der Bemerkung zu V. 19. der zweiten Scene: *anguntur*] Sunt qui scribunt *aguntur*, wo die genannte Veneta nichts anders als *anguntur* hat, vermuthungsweise die editio Hermolai zu Hülfe zu nehmen. Aber daß in den andern Stücken Pius die Ergänzungen zuerst hinzuzufügen sich bewußt war, zeigen seine Worte unwidersprechlich, zu Aulul. V, 22. *Nunquam hinc feres a me*] et haec carmina istis uersibus adglutina, *Non feram* et reliqua; zu

Merc. IV, 6, 1.: hic ista, quae subiunximus, omnia desunt, nec separanda sunt haec membra omnia ab inferioribus, sed iunctim legenda; zu Pseud. init., nachdem er das argumentum fabulae auf seine eigene Hand erzählt hat: Aliud argumentum Pseudoli ita comperio. Hätte er in aller Bequemlichkeit eine gedruckte Ausgabe vor Augen gehabt, so würde er auch wohl nicht bei Einfügung der neuen Scenen seine Noten zu diesen und zu den alten in Aulul. und Merc. so unordentlich untereinandergeworfen, noch weniger aber im Texte der Mercatorscenen selbst solche Verwirrung gemacht haben. Denn hier ist zwischen die Scene Syra non redit und IV, 6. eingeschoben das Stück, welches bei Gronov vor V, 3. steht, und unmittelbar damit verbunden der erste Vers von V, 3. selbst, mit dem dann aber später diese Scene auch wieder beginnt. Nach allem diesem bleibt also nichts übrig, als daß Pius wenigstens die Mehrzahl seiner neuen Ergänzungen (denn vom Amphitruo muß es dahin gestellt bleiben) aus schriftlichen, nicht gedruckten Quellen schöpfte. Dabei braucht man aber gar nicht sogleich an Handschriften des Plautus selbst zu denken: es müßte denn eine erst um jene Zeit zusammengeschriebene sein: sondern an einzeln in Umlauf gekommene Abschriften der von damaligen Gelehrten verfertigten Scenen. Wie käme es anders auch, daß Pius, der sonst überall seine prisca exemplaria anführt, gerade nur zu diesen sämmtlichen Scenen nirgends ihrer Erwähnung thut? Hier könnte nun zwar ein sorgfältig nachsuchender uns Lügen strafen, und gegen uns anführen, daß ja Pius zu V. 20. der zweiten Amphitruoscene die Worte *Fata istaec — impatibiles* ausdrücklich versichert in priscis exemplaribus gefunden zu haben, desgleichen den 57. Vers *Quid minitabas — fores* ex prisc. exempl. hinzufügt, und die tritos et proletarios codices anklagt, daß sie in der dritten Scene V. 12. f. *Immo ego hunc — impediuit* auslassen. Aber ein noch sorgfältiger prüfender würde auch finden, daß mit allen diesen prisc. exempl. nichts anderes als

Nonius gemeint ist, aus welchem Pius stillschweigend auch V. 2. f. der ersten Scene (*At ego certe cruce — foras mastigia*) eingesetzt, und außerdem gleich zu Anfange zwei Verse einzusetzen mit diesen Worten anräth: Desunt hic ut uideo circumferri uersus II. *Optimo iure infringetur aula cineris in caput Ne tu postules matellam unam tibi aquae infundi in caput*, die aber nicht im Texte stehen. Auf denselben Nonius bezieht sich seine Note zum letzten ächten Verse der Aularia: *Nunquam hinc feres a me*] in codicibus antiquis huic hemistichio additur et hoc: *hic quondam peruicus totidem addit.* (Denn das moderne Supplement beginnt eigentlich erst mit V. 2. bei Gronov.) So hat auch Amphitr. II. 2, 193. 194. Pius zuerst aus Nonius zwar nicht in den Text gebracht, aber doch im Commentar so aufgeführt: post hoc carmen reperio in codice reuerendae fidei hos tres uersus. 30) Die sämmtlichen aufgezählten Zusätze fehlen natürlich in der Veneta a. 1495. gänzlich.

Auf unrichtige Angaben vor und seit Niebuhr brauchen wir uns zwar nicht weiter einzulassen; indeß muß doch hier schon vorläufig das Argument für das Alterthum der Aulariascenen berührt werden, welches Niebuhr S. 173. von der Handschrift des Meursius hernahm, worin sie sich gefunden haben sollen. Wir verlangen nicht, daß der angebliche uetus codex Meursii zum Behuf einer beiläufigen Abhandlung so erschöpfend hätte untersucht werden sollen, um das Resultat zu finden, welches wir unten bei der Juntina mittheilen werden: wonach mit jenem uetus codex gerade in Beziehung auf die gedachten Scenen, wo nicht die Ausgabe des Pius selbst, doch eine unmittelbar aus ihr abgeleitete gemeint ist; aber ein einfaches Nachschlagen derselben Curae criticae des Meursius hätte wenigstens lehren können, daß aus demselben

30) Von drei Versen spricht er, weil er in gräulicher Gedankenlosigkeit mit den Amphitruoversen das folgende Citat seines corrupten Nonius verschmolzen hat: Qui testes — — nisi seruus africanus. In actione adest si hunc absentem inuenerit puer.

»uetus codex« auch die sämmtlichen Mercatorscenen, ja was noch viel mehr sagen will, selbst des Codrus Supplement zur Aulularia (S. 51.) angeführt wird. —

Daß aus Pius Commentar sich die heutige Abtheilung der Plautinischen Komödien in Acte herschreibt, ist zu Bacch. S. 9. bemerkt.

8. Am Ende desselben Jahres 1500., tertio Cal. Dec., 31) erschien zu Bologna der Plautus diligenter recognitus per Ph. Beroaldum. Die Vorrede gibt keinen andern Aufschluß, als daß es eine ziemlich perfunctorische Arbeit ist. Er deprecirt zu strenge Ansprüche; berichtet, wie er sich nach dem Beispiel des alten Valerius Probus zur Aufgabe gemacht, die Texte der classischen Schriftsteller zu reinigen, und fährt fort: Quod cum in plerisque aliis iampridem, tum nuper in Plauto feci, cuius cum fabulas hoc est latinae linguae delicias enarrarem, operam dedi et quidem operosam, ut ab impressore nostro Benedicto formatus ueniret in manus studiosorum emaculatior sinceriorque, quam antehac aliubi sit formis excusus. So auch später noch einmal: Plautum mea castigatione minus insincerum. Aber kein Wort weder von frühern Arbeiten über Plautus, worauf der Titel der Editio Hermolai hindeutet, noch von seinem Vorgänger Pius, dem er so viel verdankt. Da er nun in dem Vorworte, mit dem er dessen Ausgabe einführt, noch nicht im Geringsten die Absicht durchblicken läßt, sich selbst am Plautus zu versuchen oder gar als Herausgeber aufzutreten, wohl aber dem Pius ein hie und da etwas zweideutiges Lob spendet, so glauben wir kaum zu irren, wenn wir in einer Art Eifersucht auf den Schüler die Haupttriebfeder der so raschen Nachfolge finden.

31) Die erst von Ebert berichtigte irrige Angabe: „1503.", die sich schon Quirini in der Brixia litter. S. 43. hat zu Schulden kommen lassen, rührt von dem falschen Lesen folgender Unterschrift am Ende her:

Anno Salutis. M. D. tertio.
Cal. Decēbr.

Möglich freilich, daß Pius aus der mündlichen »enarratio« des Lehrers mehr entlehnt hatte, als diesem in Ermangelung irgend einer namentlichen Anerkennung erträglich schien. — Obgleich aber Beroaldus alle Vorgänger mit Stillschweigen übergeht, so hat er doch seinen Text lediglich durch ein eklektisches Verfahren gebildet. Im Ganzen liegt zwar die Vulgate seit Scutarius zu Grunde; doch kehrt er auch zur Lesart der Princeps, die jener verlassen hatte, zurück, wo es ihm wohlgethan scheint, wie Bacch. II, 3, 41. 110. Dem Saracenus folgt er z. B. I, 1, 23. 36. 64. I, 2, 15. 18. II, 2, 1. II, 3, 14., selbst in Druckfehlern wie I, 1. 70.; dem Pius I, 1, 63. I, 2, 29. II, 2, 15. II, 3, 35. III, 6, 3.; beiden I, 2, 13. II, 2, 37. Außerdem aber nimmt er eine nicht ganz kleine Zahl eigener Conjecturen in den Text, theils falscher wie I, 1, 69. II, 2, 19. (quod — attulisset), II, 3, 46., theils richtiger, die später handschriftliche Bestätigung erhalten haben, wie I, 2, 31. uidetur, II, 2, 39. essem, II, 3, 57. gereretur: wodurch er seinem nächsten Nachfolger gut vorarbeitete. Auf den Gebrauch eines Manuscripts führen jedoch diese Verbesserungen nicht, da sie alle sehr nahe liegen und von einem Herausgeber, der wirklich einiges kritische Talent hatte, gefunden werden mußten.

Alle untergeschobenen Scenen hat Beroaldus stillschweigend wieder ausgemerzt; am Schluß der Aulularia steht wieder Imperfecta fabula. Dagegen aber läßt er am Ende der ganzen Ausgabe, nach dem Truculentus, zuerst unter der Ueberschrift: In Amphitryone et Aulularia desunt quaedam genuina Plautina, pro quibus haec substituta sunt, quae etsi notha sunt minimeque Plautinos sales redolentia, tamen non repudianda: Lector id quoque translege: — die Amphitruoscenen folgen, aber wohlzumerken mit Auslassung sämmtlicher von Pius aus Nonius gemachten Zusätze, 32) übrigens nach

32) Natürlich hat er auch dessen Zusatz Amph. II, 2, 193. nicht aufgenommen.

dessen Text; dann aber unter der zweiten Ueberschrift: Aululariae finis a Codro Vrceo editus, die bisher, so viel wir wissen, noch nicht gedruckte zweite Ergänzung dieses Stückes. Daß diese schon bei Beroaldus zu finden ist, wußte weder Quirini in der Brixia litter. S. 47., noch selbst Tiraboschi Biblioth. Mutinens. T. V, S. 405. und VI, S. 208., wo er die zehn Jahre später erschienene Einzelausgabe der Aulularia Colon. ap. Quentel. (1510.) für die Princeps der Supplemente des Codrus hält.

9. Die bisher aufgezählten Ausgaben des Plautus weichen, wenn man den Text im Ganzen und Großen betrachtet, nur in Einzelnheiten von der Princeps ab; aber eine völlig und durchgreifend verschiedene Gestalt erhielt er in der jetzt folgenden Ausgabe des Pylades Buccardus Brixianus, wie sich der Herausgeber selbst nennt, die Brescia 1506. erschien, und allen neuern Bearbeitern des Plautus nur vom Hörensagen bekannt zu sein scheint, so einstimmig und herzhaft sie auch in dem Verdammungsurtheile über sie sind. Von ihr beginnt entschieden eine zweite Periode in der Textesgeschichte der Plautinischen Ausgaben, indem die Herrschaft dieser Textesconstitution sich unangefochten und ungeschmälert durch eine lange Reihe von Drucken bis auf Camerarius erhielt, zwar mit einigen Modificationen, die aber eben so unwesentlich und untergeordnet sind, wie die des Princepstextes bei Merula's unmittelbaren Nachfolgern. Nur drei an ihrem Orte zu bezeichnende Herausgeber machen Ausnahmen, und wiederholen auch nach Pylades noch den vor ihm gangbaren alten Text. — Pylades starb aber über der Arbeit, deren Druck und Herausgabe sodann von Joh. Britannicus besorgt wurde. Doch geht der Vorrede des letztern ein noch von erstern handschriftlich hinterlassener Dedicationsbrief voraus. Aus beiden entnehmen wir zunächst folgende Angaben über den Plan des Ganzen. Pylades, eben so unzufrieden mit der halben Leistung des Merula, von der dieser ihm allzu unbe-

scheiden zu sprechen scheint, als entrüstet über die ineptias et futiles commentationes 33) des Pius und des Saracenus, welche (ad tria errorum millia debacchati) den schon kranken Schriftsteller vollends zu Tode curirt hätten, beschließt diese Sünden wieder auszutreiben, dem Texte mit Hülfe handschriftlicher Mittel und eigener Emendation seine von keinem auch nur entfernt beachtete metrische Form zurückzugeben, und ihn mit einem vollständigen Commentar zu begleiten. Er nennt sein Werk quinquennii assiduos labores, und ist der Meinung, daß ihm die Herstellung mit Ausnahme von sehr wenigem durchaus gelungen sei, womit er tum uitio temporum tum uero codicum fragmentis nicht habe fertig werden können. Theils die Vorrede des Britannicus, theils die Untersuchung der Ausgabe selbst gibt nun folgendes Verhältniß der Wirklichkeit zu des Pylades Aussagen. Vom Commentar ist nur ein kleiner Theil fertig geworden, welcher sich erstreckt über vier ganze Stücke, nämlich Amphitruo, Asinaria, Captivi und Mostellaria, ferner über den Anfang der Aulularia bis in die zweite Scene des zweiten Acts hinein, 33) und über einen Theil der ersten Scene des Curculio. Zu allem übrigen, jedoch mit Ausnahme des ganzen Trinummus und Truculentus, sind nur hie und da einzelne, ziemlich kurze Anmerkungen von Pylades vorhanden, worin meist Lesarten besprochen oder aus Handschriften beigebracht, und Abfertigungen des Saracenus und Pius enthalten sind; Anmerkungen, die offenbar als Andeutungen für den später auszuarbeitenden Commentar dienen sollten. Die neue Textesconstitution selbst aber reicht gleichmäßig über die ersten achtzehn

33) Noch stärker heißt es weiterhin: Pii ineptias uanasque commentationes et damnabilissimas castigationes, immo uerius corruptiones, pueriles praeterea et omni leuitate et falsitate redundantes Saraceni emendationes et interpretamenta.

34) Nicht über die ganze Aulularia, wie schon Britannicus falsch angibt. Auch des Ugoletus (Praefat.) und aller neuern Litterarhistoriker Berichte sind ungenau.

Stücke; Trinummus und Truculentus, an die er nur sehr wenig Hand angelegt hat, haben bei Pylades und allen seinen Nachfolgern bis auf Camerarius ziemlich dieselbe Gestalt, wie seit Merula und Scutarius. 35) Auf Aeußerlichkeiten reducirt sich endlich noch das Lob des Britannicus, daß Pylades huc atque illuc falso translata in ordinem retulerit suum; und etwas später: in Persa etiam mediam paginam offendimus, quae, ut ipse transtulit, in Stichum transferenda fuit. Dieses Versehen aber hatte längst schon Scutarius verbessert. Dagegen hat Pylades nach Pseud. III, 2. zwei ganze, und nach Rud. III, 4. zwei halbe Seiten leer gelassen, wie Merula. Es beruht dieß offenbar darauf, daß er bei seinem Verbesserungsgeschäfte sich der Princeps, und nicht der Ausgabe des Scutarius bediente, und daß ein von ihm durchcorrigirtes Exemplar von jener dem neuen Drucke zu Grunde gelegt wurde. Darauf führen auch einzelne Lesarten, z. B. Bacch. I, 1, 74. quid turbare est, III, 3, 39. deffensare, V, 2, 36. adhuc, die Pylades gewiß nicht absichtlich stehen ließ. Von ganz anderer Art und ein wirkliches Verdienst ist es, daß er den ersten Versuch machte, die in allen Handschriften und frühern Ausgaben gänzlich durcheinander geworfenen Scenen der Mostellaria, die wir jetzt vom dritten Act an ganz und gar nach des Camerarius Zurechtstellung lesen, in Ordnung zu bringen. 36)

35) Deswegen scheint ihnen Scaliger eine besondere Berücksichtigung zugewendet zu haben. Eine Pariser Handschrift nämlich, N. 8185. im alten Katalog, enthält nach einer Notiz, die mir vor mehrern Jahren Herr D. Dübner zu geben die Güte hatte, notas Scaligeri zu allen Komödien, aber für die achtzehn ersten nur Erklärungen, und zwar sehr kurze, ohne Ausführungen, dagegen für den Trinummus und den Truculentus eine Reihenfolge von Conjecturen, welche sich auf den Text des Gryphius beziehen.

36) Die überlieferte Ordnung ist, nach der Gronovschen Abtheilung ausgedrückt, diese, daß den jetzigen sieben Scenen acht entsprechen, deren erste besteht aus III, 1, 1—70. 156—159; die zweite aus III, 2, 1—95; die dritte aus III, 2, 96—114. 156—170; die vierte aus IV, 1. III, 2, 115—155. IV, 2, 1. 2. III, 1, 72—113. IV, 2, 3—23; die fünfte aus III, 3; die sechste aus IV, 2, 24—75; die siebente aus

Fragen wir nun zunächst nach den Handschriften des Pylades, so lassen zwar seine wie des Britannicus Aeußerungen auf den Gebrauch von mehr als einer schließen. Letzterer rühmt ausdrücklich: tanta diligentia accersitis undique quamplurimis tum ueteribus tum nouis exemplaribus u. s. w. Pylades spricht z. B. zum Eingange der Mostellaria von den plurimi defectus, quos pro uirili supplere curauimus, adhibitis non paucis exemplaribus antiquis manu scriptis, und bedient sich zu hundert Malen der stehenden Formeln am Rande der Ausgabe: sic ex codicibus antiquis et metri ratione (necessitate) oder et sententiae concinnitate (congruitate). 37) Aber nichts desto weniger haben alle diese Anführungen für uns im Allgemeinen nur die Geltung einer einzigen Handschrift, weil an keiner Stelle jemals verschiedene Zeugnisse verschiedener Codices, sondern immer nur e i n e Lesart angeführt wird. Das Resultat einer Untersuchung der einzelnen Lesarten ist nun dieses, daß Pylades, wenigstens in den Bacchides und den verwandten Stücken, keine Handschrift gebraucht zu haben scheint, welche nicht zu der interpolirten Familie gehörte. Und zwar lassen sich selbst die verschiedenen Abstufungen dieser Recension, wie sie früher nachgewiesen wurden, in den Codicesangaben des Pylades wieder finden. In der weit überwiegenden Anzahl von Beispielen stimmen sie mit der Leipziger Handschrift vollkommen überein,

IV, 3; die achte aus V, 1, 1—17. III, 1, 114—155. V, 1, 18—72. Zu dieser Anordnung oder vielmehr Unordnung ist später nur Pareus wieder zurückgekehrt. Daß hier eine arge Verwirrung stattfinde, bemerkten schon alle ältere Commentatoren; Pylades suchte sie zuerst so zu heben, daß wenigstens Einiges von seiner Abtheilung auch bei Camerarius Aufnahme fand. Er macht neun Scenen: 1) III, 1, 1—70. 2) IV, 1. 3) III, 2, 115. IV, 2, 1. 2. III, 1, 72—155. IV, 2, 3—23. III, 1, 156—159. 4) III, 2, 1—95. 5) III, 2, 96—114. 156. 116. (hier erst die ersten, dann die zweiten Hälften beider Verse zusammengeschmolzen,) 117—143. 157—170. 144—155. 6) III, 3. 7) IV, 2, 24—75. 8) IV, 3. 9) V, 1, 1—72.

37) Aber zu Bacch. I, 1, 9. bedeuten codices omnes nur die ältern Ausgaben.

wofür Belege fast überflüssig sind (Bacch. I, 1, 8. 2, 15. II, 2, 13. 17. V, 2, 54. u. s. w.); auch solche Stellen, wie III, 2, 19. oder I, 1, 69. sind dahin zu rechnen, sobald man bedenkt, daß es hier nur auf die Worte utut eris und meo animo ankömmt. Wie nun aber der interpolirte Text sich in einigen Handschriften auf zweiter Stufe corrumpirt zeigte, namentlich in den Schobingerschen und denen des Sambucus, so treffen gerade mit den aus ihnen zufällig mitgetheilten Angaben andere Lesarten bei Pylades genau zusammen, z. B. III, 1, 6. omnium, IV, 6, 16. qualis sit et ubi sit (s. Addend.), V, 1, 1. ubiubi; III, 4, 16. uiuere. Von demselben Schlage ist II, 3, 117. compotem, wenn er dieß anders nicht aus Pius Note nahm; s. Add. Außerdem ist nun zwar noch eine Anzahl von Lesarten übrig, welche nicht mit der Leipziger Handschrift, sondern wirklich mit denen des Camerarius stimmen. Aber hier kann zufällig des Pylades Manuscript der Italischen Recension um einen Grad weniger verderbt gewesen sein, als gerade unser Lipsiensis, (wie sich denn auch ein kleiner Vorzug des Vindobonensis vor jenem in Absicht auf Correctheit ergeben dürfte); und dahin wäre jedenfalls zu ziehen das III, 6, 40. eingesetzte sorores, was im Lips. aus Versehen ausgefallen ist; sehr möglicher Weise aber auch manche der sogleich folgenden Beispiele, für die sich noch ein zweiter Gesichtspunkt fassen läßt. Denn anderseits ist nicht zu vergessen, daß unter vielen Hunderten von Conjecturen auch ein Dutzend sein konnte, mit dem Pylades wirklich die wahre, von den besten Quellen überlieferte Lesart traf. Wer einigermaßen nähere Notiz von Pylades Kritik genommen hat, wird nicht anstehen, ihm die Fähigkeit zu solchen Emendationen zuzutrauen, wie I, 1, 14. ibi aus hic zu machen, I, 2, 46. ualens aus calens, II, 3, 106. te morabitur aus remorabitur, IV, 7, 20. hunc aus nunc, I, 1, 44. quid eo aus quidem; oder I, 2, 44. IV, 4, 75. III, 1, 16. quenquam, corbibus, demolibor aus quenque, cor bus, demo

ibo, zumal wenn ihn hier die Lesarten (des Lips.) quanquam, cornibus, demo libet auf die Spur des Richtigen leiteten; Veranlassung aber zu mehrern dieser Aenderungen gab ihm schon die Mangelhaftigkeit des Metrums, wie er sicher deshalb, nicht weil er es in guten Codd. so gefunden, in denen es allerdings steht, II, 2, 49. dicito schrieb für dicito nunc. Zu der Annahme, daß dem Pylades wirklich eine gute Handschrift der alten unverfälschten Familie zu Gebote gestanden habe, kann ich mich aus dem Hauptgrunde nicht entschließen, weil sich dann doch deren Benutzung in einer nur einigermaßen größern Zahl von Stellen und in bei Weitem wesentlichern Dingen zeigen würde, theils in der Aufnahme von Lesarten, die mit einem Schlage den ganzen Gedanken verändern, theils in der Ausfüllung von Lücken. Aber z. B. der Vers V, 2, 89. fehlt bei Pylades so gut wie vor ihm.

Es sind zu dieser Erörterung schon solche Beispiele mit benutzt worden, in welchen der Gebrauch seiner Handschriften nicht ausdrücklich von Pylades bezeugt wird. Hier ist nämlich das wichtige Verhältniß zu betrachten, daß ungleich häufiger stillschweigend, als mit der Randnote »ex codd. antiq.«, diejenigen Lesarten in den Text genommen worden sind, die wir im Lipsiensis wieder finden. Man sehe nur beispielsweise von vorn herein Bacch. I, 1, 30. 42. 43. 56. 70. I, 2, 3. 13. 15. 29. 31. II, 2, 1. 7. 22. 26. 31. 44. u. s. f. Hiernach stellt sich das erste Hauptverdienst des Pylades so fest, daß er der erste war, der seit Merula eine durchgreifende Benutzung handschriftlicher Quellen eintreten ließ. Obgleich diese nun von der unterpolirten Familie waren, als deren Repräsentant uns der Lipsiensis gelten kann, so braucht man sich doch nur zu erinnern, daß Merula die ersten fünf Stücke der zweiten Hälfte aus einem äußerst corrupten Exemplar des Lipsiensistextes abdrucken ließ, und daß er zu diesem auch in den sieben folgenden da, wo ihn seine

unverfälschte Handschrift in Verlegenheit setzte, seine Zuflucht nahm, um mit einem Blicke zu ermessen, welchen bedeutenden Schritt vorwärts die Textesgestaltung des Pylades gethan. Und dieser Vorzug kann natürlich dadurch nicht aufgehoben werden, daß er sich zuweilen auch zur Aufnahme falscher Lesarten des Lipsiensistextes verleiten ließ, wie III, 1, 11. appellare; oder daß er gute ebendaher nicht aufnahm, weil sie ihm gerade nicht einleuchteten, wie II, 2, 20. 31. 46. und sonst. Beide Fälle bilden aber entschieden die Minderzahl im Vergleich mit den aus derselben Quelle genommenen wahrhaften Verbesserungen.

Zweitens war aber Pylades auch der erste Herausgeber, der durch Sprachkenntniß, Scharfsinn und Geschick das Zeug hatte, eine durchgreifende Conjecturalkritik zu üben. Die Gerechtigkeit erfordert, daß dieses Verdienstliche getrennt werde von den heillosen Uebertreibungen auf demselben Gebiete, die unter einen andern Gesichtspunkt fallen. Wir legen aber hier Gewicht auf so unfehlbar richtige Verbesserungen, daß sie seit Pylades in allen Texten ihren Platz behauptet haben, wie III, 2, 19. celabis, V, 2, 69. ibi, oder auf die jedenfalls sehr eleganten, wie IV, 8, 11. nuptan est illa, II, 3, 98. qui soccis habeat auro; deren beider Zahl, wie ein genaueres Studium zeigen kann, gar nicht unbedeutend ist. Ehrlich freilich ist Pylades nicht gewesen; denn er, der auf die schwachen, aber wohlmeinenden Vorgänger Saracenus und Pius ohne Unterlaß loshackt, hat, was er irgend von ihren oder des Beroaldus Conjecturen brauchen konnte, ohne einiges Bedenken in seinen Text genommen, obgleich er sie in diesem Falle niemals anführt. S. z. B. I, 1, 69. 2, 29. 44. II, 2, 1. 15. 39. 3, 14. 17. 20. 24. 35. 40. 53. 57. 58. 59. 61. 65. 74. 75. 76. u. s. w. Vergl. die Addenda der Ausgabe. So hat er sich gar kein Gewissen daraus gemacht, von Pius mannichfaltige Lückenausfüllungen, wie im Cistell. IV, 2., regelmäßig anfzunehmen. — Hätte sich nun

Pylades innerhalb der bis hieher beschriebenen Grenzen gehalten, so würde seine Leistung, trotz mancher Unvollkommenheiten, mit größter Auszeichnung zu nennen und als ein reiner Gewinn für den Plautus zu betrachten sein; es wäre alsdann zu sagen, daß ein an hundert und aber hundert Stellen gar nicht zu verstehender Schriftsteller durch ihn doch überhaupt lesbar geworden sei. Und diese ausdrücklich anzuerkennende Seite der Bemühungen des Pylades ist es, die bei der gewöhnlichen Beurtheilung der Brixiana gänzlich pflegt übersehen zu werden, weil man nicht weiß, wie vieles in unserer lesbaren Vulgate gar nicht erst von Camerarius herrührt, sondern von diesem nur aus Pylades beibehalten wurde. Leider hat sich aber (und dieß ist der dritte Punkt) Pylades sein wohlverdientes Lob selbst beeinträchtigt dadurch, daß er sich zum Wiederhersteller des Metrums berufen glaubte. 38) Und gleichwohl ist doch die Einsicht von der Nothwendigkeit dieses Gesichtspunktes, die sich vor ihm keiner zu ordentlichem Bewußtsein gebracht hatte, im Allgemeinen auch wieder nur als ein Verdienst anzusehen. Das Verfehlte beruht auf mangelhafter Kenntniß und Anwendung der metrischen und prosodischen Gesetze im Einzelnen. Wie mag man auch Einsicht in das Wesen der Plautinischen Prosodie, die noch im vorigen Jahrhunderte äußerst wenige hatten, und die selbst heutzutage noch so schwankend und unvollständig ist, von einem Gelehrten aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts erwarten? Weniger zu entschuldigen ist freilich, daß er nicht einmal die gewöhnliche Sylbenquantität mit Sicherheit inne hatte, wie hinlängliche Stellen zur Genüge beweisen. Nichts desto

38) Seine Worte in der Vorrede sind: qui demum uersus poetae ad certam regulam et libram a nullo unquam tentatam redegimus: quandoquidem ea omissa nihil firmum aut solidum uel dici uel intelligi posset. Von der obseruata omnium carminum modulatio spricht Britannicus: dessen Vorrede ich übrigens zum Theil nach dem Abdruck in der Brix. litter. S. 27. ff. citiren muß, da das Exemplar der Wolfenbütteler Bibliothek, welches ich habe benutzen können, vorn defect ist.

weniger darf ihm selbst in der Veränderung des Textes vom Standpunkte der Metrik aus ein Lob nicht vorenthalten werden. Dieses bezieht sich auf die Abtheilung der Verse, welche in allen frühern Ausgaben so gedruckt waren, wie sie sich in den Handschriften finden, das heißt wie Prosa in Einem fortlaufend, so daß die einzelnen Verse entweder gar nicht, oder doch nur ganz zufällig hie und da, aber auch das selten, abgesetzt sind. Pylades hat sie, mit Ausnahme der zwei letzten Stücke, durchgängig abgetheilt, und dadurch unterscheiden sich seine und seiner Nachfolger Ausgaben von den ältern, wie nicht minder in der Art der Abtheilung von allen spätern seit Camerarius, schon für den äußerlichen Anblick sehr bestimmt. Der Erfolg ist je nach den verschiedenen Versgattungen ein sehr verschiedener gewesen. Die Senarien sind meistentheils richtig abgetheilt, und ließen dem Camerarius in dieser Beziehung wenig zu thun übrig. Von allen Arten der Septenarien und Octonarien dagegen, so wie von den übrigen Metris verstand Pylades gar nichts. Da er sie aber demungeachtet nach eingebildeten Gesetzen, über die es sich natürlich nicht lohnen kann nur ein Wort zu verlieren, zurechtzustellen unternahm, so ist theils nach dieser Seite hin, theils auch innerhalb der Senarien, sobald er bei seiner gänzlichen Unkenntniß der eigenthümlichen Freiheiten Plautinischer Prosodie nicht zwölf Sylben nach der ordinären Dichterquantität an den Fingern abzählen konnte, seine Willkühr unermeßlich gewesen. Fast jede Seite unserer Bacchides kann Zeugniß ablegen, wie ihm kein Wegschneiden, kein Zusetzen, kein Umstellen zu kühn war, sondern er unangefochten, und ohne je an sich irre zu werden, mit den gewaltsamsten Operationen vom ersten Verse des Amphitruo bis zum letzten des Stichus in den überlieferten Text hineinwüthete. Für fores V, 1, 33. hoc ostium, oder für callidum senem — compuli IV, 4, 4. zu setzen ut ego hodie callidum senem — compuli, ist ihm Kleinigkeit. So ist denn allerdings ein Text entstan-

den, um dessenwillen Pylades den Namen eines depravator Plauti im vollsten Maße verdient; ein Text, der unter Recensionen lateinischer Schriftsteller seines Gleichen suchend, seinen verderblichen Einfluß nicht nur bis auf Camerarius, sondern bis auf die heutige Vulgate erstreckt hat.

In der Aufnahme oder Weglassung der Supposita läßt sich irgend eine Consequenz bei Pylades nicht entdecken, wovon der Grund wohl darin liegt, daß er seine Ausgabe nicht selbst vollenden konnte. Weggelassen hat er das zuerst bei Pius erscheinende Supplement der Aulularia, an deren Schluß wieder steht Imperfecta fabula, (von dem des Codrus ist natürlich eben so wenig Notiz genommen); weggelassen auch die Scenen des Mercator, nur daß vor die dritte Scene des fünften Acts die elf Verse gestellt sind, welche Pius zugleich mit Anhängung des ersten ächten Verses der gedachten Scene vor IV, 6. gesetzt hatte: wozu den Pylades offenbar eben diese Verschmelzung von Altem und Neuem, und die Wiederholung desselben Verses an zwei Stellen verleitete. Dagegen aufgenommen hat Pylades den Prolog des Pseudolus, ohne alle Bemerkung, jedoch mit Veränderungen des Textes, als wenn er es mit Plautus selbst zu thun hätte; aufgenommen auch die falschen Scenen des Amphitruo, mit eben solchen Veränderungen und mit ausdrücklicher Vertheidigung ihrer Aechtheit im Commentar. 39) Hier hat ihm aber

39) Seine Note zu den Anfangsworten Tun me mactes carnifex lautet so: Hoc reliquum scenae huius et duarum insequentium scenarum in plaerisque tum antiquis tum nouis codicibus deficiebat: quod quanquam Sarracenus a se animaduersum dicat tanquam adulterinum et subditicium non censuisse se admittendum in plautinam familiam, nos omnino contraria sententia admittendum censuimus uti natiuum, proprium, consanguineum et legitimum; quandoquidem et sententia absolutissima cum superioribus conuenit, et uersus hi plautinam olent lepiditatem, et Nonius eorum aliquot pro plautinis citat, quemadmodum in uerbo *exanclarem* et in uerbo *minitabas* et in uerbo *impedunt* (l. *impediuit*) infra dicemus. Andeutungsweise auch am Schluß der dritten unächten Scene, die er übrigens mit IV, 3. zu einer verbindet.

seine Leidenschaft einen argen Streich gespielt, wodurch eben so seine Gesinnung, wie sein Urtheil blosgestellt worden. Denn mit keinem Worte erwähnt er den Pius, gegen den er sonst jede Gelegenheit zum Schimpfen mit Haaren herbeizieht; und doch hat er lediglich aus dessen Ausgabe diese ganzen Scenen genommen, wie schon das glaublich macht, daß er zwar unmittelbar vorher und nachher, aber nicht ein einziges Mal innerhalb dieser Scenen selbst seine codices antiquos anführt, unwidersprechlich aber die Aufnahme der sämmtlichen Noniusverse beweist, die erst Pius in den Text gesetzt hatte. 40) Er verstand aber dessen (oben mitgetheilte) Anmerkungen nicht einmal, sondern ließ sich von dem Ausdruck prisca exemplaria (nämlich des Nonius) irre führen, an Codices des Plautus zu denken. Daher also, bei gänzlicher Verschweigung seiner Quelle, der Eifer in der Vertheidigung! Sonst wäre auch die Niederträchtigkeit zu groß, mit der er zu V. 13. der dritten Scene erst dessen Aechtheit durch das Zeugniß des Nonius beweist, und dann fortfährt: Et Sarracenus interpres neque hoc loco adduci potuit, ut hos uersus in familiam Plautinam recipiendos censeret.

40) Das wußte nur vier Jahre später selbst Ugoletus nicht, der in der Vorrede mit überflüssiger Gründlichkeit den Pylades rücksichtlich der Aechtheit der Amphitruoscenen zu widerlegen unternimmt, und ihn dabei unter anderm des Betrugs beschuldigt, vier Stellen des Nonius wissentlich als Plautinische eingeschwärzt zu haben! — Sein übriges Urtheil ist indeß einer Wiederholung werth: Hactenus Pylades, a quo tantum dissentio, quantum Sarraceno assentior scribenti Pythio uera magis tripode, praesertim cum nisi (l. non nisi) in impressis codicibus reperiantur. Si in aliis extarent, iam diu vulgata essent ab his qui erroris sui inanias ueterum codicum testimonio probare solent.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

Lectiones Theocriteae.

Id. IX. 29:

Βωκολικαὶ Μῶσαι μάλα χαίρετε, φαίνετε δ' ᾠδὰν,
Τάν ποκ' ἐγὼ τήνοισι παρὼν ἄεισα νομεῦσιν.

Non iniuria Toupius *παρὼν* istud corruptum esse suspicatus est, quod hoc loco adeo est languidum, ut nihil esse possit supra. Neque tamen placet ea coniectura, quam proposuit, *πρῴαν*, etsi illa quidem a Brunckio est recepta, probata Valkenario. Litteris, quae male coaluerunt, distractis scribo:

Τάν ποκ' ἐγὼ τήνοισι π α ρ' ὦ ν ἄεισα νομεῦσιν.

Hoc modo frequenter peccaverunt librarii: ita in Epicharmi versu apud Athenaeum L. VI. p. 236. A. Scribendum est:

Καὶ κά τις ἀντίον λέῃ τήνῳ λέγειν,
Τήνῳ κυδάζομαί τι κἀπ' ὦν ἠχθόμαν.

In Melanippidis versibus apud eundem L. X. p. 429. C. lego:

Τάχα δὴ τάχα τοὶ μὲν ἀπ' ὦν ὄλοντο,
Τοὶ δὲ παράπληκτον χέον ὀμφάν.

Vulgo numero minus commodo legitur: *τοὶ μὲν οὖν ἀπόλοντο*: illud, quod ego restitui, commendat etiam lectio cod. A. *ἀπωλαίοντο.* Et Theognidis locus v. 663. sic corrigendus esse videtur:

Καὶ ὃς μάλα πολλὰ πέπαται,
Ἐξαπίνης τάδ' ἀπ' οὖν ὤλεσε νυκτὶ μιᾷ.

ubi vulgo editur: *πάντ' οὖν*: sed in cod. Mut. repertum est *καποτουν*.

Id. XIII. 49:

Κατήριπε δ' ἐς μέλαν ὕδωρ
Ἀθρόος, ὡς ὅκα πυρσὸς ἀπ' οὐρανῶ ἤριπεν ἀστὴρ
Ἀθρόος ἐν πόντῳ· ναύταις δέ τις εἶπεν ἑταῖρος.

In ultimo versu repetitio eiusdem vocabuli (ἀϑρόος) nescio quid habet incommodi: et codicum lectiones apud Gaisfordium facile arguunt labem quandum hunc versum contraxisse: legitur enim in aliis ἐξαίφνης, in aliis corrupte ἀϑρόως vel ἄϑρον. Sed multo magis ea, quae subsequuntur librariorum erroribus sunt depravata. Nam quis ille amicus aut unde, qui iusserit heroas vela pandere? Hermannus ex codd. optimis scribendum censuit: ναύταις δέ τις εἶπεν ἑταίροις, ut alius alii dixerit. Sed ne hoc quidem satis venustum, praesertim cum ipsa orationis conformatio sit ambigua: neque enim ipsi Argonautae inter se cohortari videantur, sed alii compellare illos heroas. Brunckius coniecit: ναύτας δέ τις εἶπεν ἑταίροις: verum non unum aliquem de multis, sed virum auctoritate valentem consentaneum est haec dixisse. Scripsit Theocritus:

Ἐν πόντῳ· ναύταισι δὲ Τῖφυς ἔειπεν ἑταίροις.

Tiphyn enim, quem Argonautae

aurigam celeris fecere carinae,

virum et auctoritate et annis, ut videtur, gravem par erat haec imperare nautis: idque quodammodo etiam ea, quae sequuntur, efflagitant:

Κουφότερ', ὦ παῖδες, ποιεῖσϑ' ὅπλα· πλευστικὸς οὖρος.

Atque omnes qui Argonautarum res gestas carminibus celebraverunt, tum cum Hercules non rediisset, Tiphyn ancoras solvi iussisse memorant, ut Apollonius I. 1273:

Αὐτίκα δ' ἀκροτάτας ὑπερέσχεϑεν ἄκριας ἀστὴρ
Ἠῷος, πνοιαὶ δὲ κατήλυϑον· ὦκα δὲ Τῖφυς
Ἐσβαίνειν ὀρόϑυνεν ἐπαύρεσϑαί τ' ἀνέμοιο.

Item Orpheus v. 653:

Κραιπνὸς δ' ἐξ οὔρεος ἔπνεεν οὖρος,
Ἐν δ' ἔπεσ' ἀργενναῖς ὀϑύναις· Τῖφυς δ' ἐγεγώνει
Νηὸς ἔσω περάαν, ϑινὸς δ' ἐκ πείσματα λύειν.

Iam vero cum librariorum errore sane facili Τῖφυς in τὶς esset commutatum, alii ut versum redintegrarent, addiderunt

ἀθρόος. Epicam autem formam ἔειπεν in hoc carmine, quod proxime accedit ad heroici operis dignitatem, nemo mirabitur a me revocatam esse: atque eadem forma reperitur etiam infra in iis carminibus, quae et argumento et conformatione huic sunt simillima, ut XVII. 71. XXII. 153. XXV. 77. et 179. XXVI. 18. Versus numeri minus sunt fortes: sed non desunt exempla aliorum versuum similiter compositorum in Theocrito. Sic in hoc ipso carmine supra v. 19 vera videtur codd. lectio esse:

Ἵκετο χὠ ταλαεργὸς ἀνὴρ ἐς ἀφνειὸν Ἰωλκόν.

Nam ἀφνειὸν Ἰωλκὸν idoneis potest muniri exemplis. Sic Pindarus dixit in versibus apud Ath. XIII. p. 574. A.:

Πολύξεναι νεάνιδες, ἀμφίπολοι Πειθοῦς ἐν ἀφνειῷ Κορίνθῳ,

Αἵτι τᾶς χλωρᾶς λιβάνου ξανθὰ δάκρυα θυμιᾶτε.

Secutus ille quidem Homerum, qui dixit in Il. II. 570:

Ἀφνειόν τε Κόρινθον, ἐϋκτιμένας τε Κλεωνάς.

Etiam Bacchylides Fr. I.

Ὄλβιος ᾧτινι θεὸς μοῖράν τε καλῶν ἔπορεν

Σύντ' ἐπιζάλῳ τύχᾳ ἀφνειὸν βιοτὰν διάγειν.

Ceterum in Pindari versu secundo scribendum puto: ξανθὰ δάκρη θυμιᾶτε: hanc enim formam servavit grammaticus in Crameri Anecdotis T. I. p. 121. respiciens, ut videtur, hunc ipsum versum. Neque damnaverim δένδρη in Pherecratis versu ex Persis apud Athen. L. VI. p. 269. D.:

Τὰ δὲ δὴ δένδρη τὰν τοῖς ὄρεσιν χορδαῖς ὀπταῖς ἐριφείοις

Φυλλοροήσει.

Sic enim scribo: idque nunc etiam idem ille Crameri Grammaticus p. 269 confirmat: καὶ κρίνον κρίνος, ἔνθεν καὶ κρίνισι (κρίνεσι. vid. Nub. 908.) παρὰ Ἀριστοφάνει· καὶ παρὰ Ποσιδίππῳ· τὸ τῆς ἐλαίας δένδρον (δένδρεον) καὶ πάλιν παρὰ Ἀριστοφάνει· τὰ δὲ δὴ δένδρα τὰν τοῖς ὄρνεσιν; Teleclidem ille quidem cum Aristophane commutans.

Id. XI. 22:

Φοιτῆς δ' αὖθ' οὕτως, ὄκκα γλυκὺς ὕπνος ἔχῃ με,
Οἴχῃ δ' εὐθὺς ἰοῖσ', ὄκκα γλυκὺς ὕπνος ἀνῇ με.

Illud *αὖθ' οὕτως* vix, puto, erit, qui ferri posse credat: non tamen quisquam proposuit coniecturam, quae probanda sit: nam ne Wassenbergii quidem ratio, qui verbis transponendis maculam istam eluere conatus est, omni ex parte satis facit. Mihi videtur poeta scripsisse:

Φοιτῆς δ' αὐταύτως, ὄκκα γλυκὺς ὕπνος ἔχῃ με.

quod interpretor: *sponte venis.* Ut autem a pronomine *αὐτὸς* adverbium *αὕτως* originem trahit, sic rectissime ab *αὔταυτος* formatur *αὐταύτως.* Pronomen autem illud *αὔταυτος* Doriensibus fuit usitatissimum, sed librarii ubique oblitteraverunt, ut plane ignoraremus, nisi Apollonius de pronomine p. 339. B. commode illud attigisset: *Μόνη διπλασιάζεται παρὰ Δωριεῦσιν ἡ αὐτὸς ἐν τῷ αὔταυτος· αἰ δὴ μὴ ἐγὼν ἔματτον ταῖς αὐταύταις χερσίν, Σώφρων.* Saepius restituendum est in reliquiis philosophorum Doriensium, ut apud Archytam in Stobaei ecl. phys. I. p. 710. ed. Heeren.: *Πλατιάζουσαν γὰρ ἀεὶ τοῖς πράγμασιν ἐξομοιοῦν αὐταύτᾳ.* vulgo *αὖ ταῦτα.* sed de hoc pronomine alias plura disseram.

Id. XVII. 16:

Τῆνον καὶ μακάρεσσι πατὴρ ὁμότιμον ἔθηκεν
Ἀθανάτοις, καί οἱ χρύσεος δόμος ἐν Διὸς οἴκῳ
Δέδμηται.

Thalamum suum quisque habebat deus in Olympo, id quod vel Homerici versus in Iliade Lb. I. 606. satis docent:

Οἱ μὲν κακκείοντες ἔβαν οἶκόνδε ἕκαστος,
Ἧχι ἑκάστῳ δῶμα περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις
Ἥφαιστος ποίησεν ἰδυίῃσι πραπίδεσσιν.

non igitur mirum, quod poeta Ptolemaeo quoque in deorum numerum recepto thalamum exstructum esse fingit: iam vero si accuratius composueris, ea quae sequuntur,

παρὰ δ' αὐτὸν Ἀλέξανδρος φίλα εἰδὼς

Ἑδριάει, Πέρσαισι βαρὺς θεὸς αἰολομίτραις
Ἀντία δ' Ἡρακλῆος ἕδρα σφιν ταυροφόνοιο
Ἵδρυται, στερεοῖο τετυγμένα ἐξ ἀδάμαντος.

senties aliud potius requiri, quum non de thalamis, sed potius de sedibus in convivio deorum omnis sit sermo. Scripserat Theocritus:

Καί οἱ χρύσεος θρόνος ἐν Διὸς οἴκῳ
Δέδμηται.

Et nunc demum satis recte dictum est illud, quod deinceps legitur:

Ἔνθα σὺν ἄλλοισιν θαλίας ἔχει οὐρανίδαισιν.

Id. XXI. 11:

Ὁρμειαί, κύρτοι τε καὶ ἐκ σχοίνων λαβύρινθοι
Μήρινθοι κῶάς τε γέρων τ' ἐπ' ἐρείσμασι λέμβος.

Vitiosa est vulgata lectio *κῶας* (alii cod. *κῶα*) neque placet omni ex parte hominum doctorum emendatio: *κώπα* vel *κῶπαι.* Scripsit enim Theocritus:

Μήρινθοι κοίαι τε γέρων τ' ἐπ' ἐρείσμασι λέμβος.

Κοίαι fuerint lapides, quibus retia gravabantur. Usus est hoc verbo Antimachus apud auct. Etym. M.

Κοίας ἐκ χειρῶν σκόπελον μέτα ῥιπτάζουσιν.

Sic enim corrige: compares Homerum in Odyssea *α'*. VI. 115:

Σφαῖραν ἔπεισ' ἔρριψε μετ' ἀμφίπολον βασίλεια.

Id. XXIII. 30:

Λευκὸν τὸ κρίνον ἐστί, μαραίνεται ἁνίκα πίπτει,
Ἁ δὲ χιὼν λευκά, καὶ τάκεται ἁνίκα παχθῇ.

Iure mireris homines doctos neque quibus vitiis hi versus inquinati sint, neque qua ratione illa removenda, satis perspexisse: nihil enim languidius neque dici neque fingi potest, quam quod lilium dicitur marcescere simul ac decerptum sit ac deciderit: plane autem contra rei naturam nix dicitur liquescere, quando congelaverit. Neque vero poeta est reprehendendus, sed librarii, id quod saepius in Theocriti car-

minibus accidit, exitum utriusque versus conturbaverunt. Scripserat enim poeta:

Λευκὸν τὸ κρίνον ἐντί, μαραίνεται ἁνίκα πάχθη,
Ἁ δὲ χιὼν λευκὰ καὶ τάκεται ἁνίκα πίπτη.

Hoc enim dicit: *Candidum est lilium, sed simul ac frigore laesum est, marcescit: candida nix, sed liquescit simul ac cecidit:* id quod plane convenit naturae coeli, quo Graecia fruebatur. *Πάχθη* autem est impersonale verbum.

Id. XXIII. 39:

Λῦσον τῷ σχοίνω με καὶ ἀμφίθες ἐκ ῥεθέων σῶν
Εἵματα καὶ κρύψον με, τὸ δ' αὖ πύματόν με φίλασον.

Mirum quantum languet illud *κρύψον*: nam quominus ad ipsam referatur sepulturam, vetant ea quae sequuntur:

Χῶμα δέ μοι κοίλανον, ὅ μευ κρύψει τὸν ἔρωτα.

Scripsit Theocritus:

καὶ ἀμφίθες ἐκ ῥεθέων σῶν
Εἵματα καὶ ῥύψον με.

Hoc enim misero illi ultimum votum est, ut puer iste ferox se mortuum abluat et suis involvat vestibus. Iam quod illud *ῥύψον* posteriorem teneat locum non magis est insolens, quam Euripidis istud:

Τοῦτόν ποτ' ἔτεκον κἄφερον ζώνης ὕπο,

aliaque id genus permulta.

Id. XXIII. 41:

Κὰν νεκρῷ χάρισαι τὰ σὰ χείλεα· μή με φοβαθῇς,
Οὐ δύναμαι ζῆν, εἴ γε διαλλάξας με φιλάσεις.

Alter versus longe est omnium perversissimus: homines autem docti, quos non penitus fugit, haec inepta esse, non tamen coniectura potuerunt assequi, quid instituta sententia requirat. Neque tamen adeo difficile est indagare, quid Theocritus scribere debuerit: et aliquid praesidii est in codd. lectione *εἴν σε διάλλ.* Poeta enim dixerat:

Οὐ δύναμαι ζητεῖν σε· διαλλάξας με φιλάσῃς.

Ζητεῖν eo modo est dictum, quo est in Anacreont. Fr. IV:

Ὦ παῖ παρθένιον βλέπων
.Δίζημαί σε, σὺ δ' οὐ κοεῖς.

Sic enim ista corrigenda videntur.

Id. XXV. 232:

Αὐτὰρ ὁ κρᾶτα δαφοινὸν ἀπὸ χθονὸς ὦκ' ἐπάειρεν
Θαμβήσας, πάντη δὲ διέδρακεν ὀφθαλμοῖσιν
Σκεπτόμενος, λαμυροὺς δὲ χανὼν ὑπ' ὀδόντας ἔφηνεν.

Leo, cum Herculis sagitta esset excitatus, non celeriter caput erexit, sed ut solet magnanimum istud animal, lentius. Non igitur crediderim poetam scripsisse *ὦκ' ἐπάειρεν*, sed potius:

Αὐτὰρ ὁ κρᾶτα δαφοινὸν ἀπὸ χθονὸς ἦκ' ἐπάειρεν,

idque tum maxime solet facere, si obstupescit (*θαμβήσας*). Ceterum compares Homer. Odyss. XX. 301: Ὁ δ' ἀλεύατ' Ὀδυσσεὺς
Ἦκα παρακλίνας κεφαλήν.

Id. XXV. 262:

Τὸν μὲν ἐγὼν ὀδύνῃσι παραιφρονέοντα βαρείαις
Νωσάμενος, πρίν γ' αὖθις ὑπότροπον ἀμπνυνθῆναι,
Αὐχένος ἀρρήκτοιο παρ' ἰνίον ἤλασα προφθάς.

Sunt haec prorsus inepta et praepostera: *ἤλασα* enim quin corruptum sit, nemo dubitabit. Nam cum Hercules frustra telis insectatus esset feram illam, cum frustra tentasset clava interimere ipsamque clavam confregisset, quonam pacto potuit rursus ferire leonem? Et codices quoque non omnes servant illud *ἤλασα*, sed alii *ἔφθασα*, alius *ἔφασα* exhibent. Scripserat Theocritus:

Αὐχένος ἀρρήκτοιο παρ' ἰνίον ἔ φ λ α σ α προφθάς.

Nam cum Hercules satis intellexisset, non posse illam feram telis interimi, iam firmiter manibus comprimit atque angit: et subsequuntur continuo haec:

Ἦγχον δ' ἐγκρατέως, στιβαρὰς σὺν χεῖρας ἐ ρ ε ί σ α ς
Ἐξόπιθεν, μὴ σάρκας ἀποδρύψῃ ὀνύχεσσιν.

Παραφλᾶν, haec enim sunt coniungenda, recte est formatum et satis ab omni dubitatione defenditur verbo simillimo

παραθλίβειν, etsi alias non legitur. *Φλᾶν* autem, non *θλᾶν* dixerunt Dorienses, uti supra quoque dixit V. 148: *εἴ τιν' ὀχευσεῖς Τᾶν αἰγῶν, φλασσῶ τυ.* Sed hoc quidem metro repugnat: scribendum est *φλαξῶ*, sicut v. 150: *Αἴ μή τυ φλάξαιμι*, non ut vulgo, *φλάσαιμι*. Sequuntur haec:

Ῥίψας τόξον ἔραζε πολύρραπτόν τε φαρέτρην.

Sed quis tandem pharetram dixerit *sutilem? Πολύρραπτος* quocunque modo interpretaris humile est atque abjectum. Nisi prorsus a vero aberro, poeta scripsit:

Ῥίψας τόξον ἔραζε πολύρραβδόν τε φαρέτρην.

Virgatam enim dicit pharetram. Sed multo gravius sunt ea quae sequuntur depravata, in quibus poeta sic pergit pugnam illam cum leone exponere:

Ἦγχον δ' ἐγκρατέως, στιβαράς σὺν χεῖρας ἐρείσας
Ἐξόπιθεν, μὴ σάρκας ἀποδρύψῃ ὀνύχεσσιν·
Πρὸς δ' οὖδας πτέρνῃσι πόδας στερεῶς ἐπίεζον
Οὐραίους ἐπιβάς· πλευρῇσί τε μῆρ' ἐφύλασσον,
Μέχρις οἱ ἐξετάνυσσα βραχίονας, ὀρθὸν ἀείρας
Ἄπνευστον.

Nihil enim unquam vidi his perversius neque interpretes quidquam suspicati sunt, sed non minus falsas opiniones menti suae informaverunt, quippe qui crediderint Herculem insidere tergo leonis et sic quasi inequitantem fauces comprimere. Sed nihil inest in poetae verbis, quo mira illa opinio possit confirmari, imo omnia plane repugnant. Commemorare enim debuisset poeta Herculem, cum antea adversa fronte impetum leonis contudisset, nunc a tergo aggredi feram eique insilire. Sed nihil tale reperitur. Deinde prorsus non intelligo, quo modo Hercules potuerit tergo leonis insilire, cum ille posterioribus pedibus erectus steterit, v. 259:

Πέσεν δ' ὅγε πρὶν γ' ἐμ' ἱκέσθαι
Ὑψόθεν ἐν γαίῃ καὶ ἐπὶ τρομεροῖς ποσὶν ἔστη,
Νευστάζων κεφαλῇ.

Nam credo haec de solis posterioribus pedibus esse intelli-

genda: leo cum magno impetu in Herculem irrueret, in medio nisu clava graviter concussus, delabitur humum, sed non concidit, verum quamvis contremiscens, erectus stat, adhuc imminens Herculi. At vero si Herrules ferae tergo insedisset, vix ac ne vix quidem plantis potuisset pedes posteriores leonis comprimere: atque omnino inequitanti non multum erat verendum, ne unguibus aut faucibus laederetur, sed multo potius ne decuteretur, prius quam spiritum elisisset. Sed si accuratius poetae verba quamvis miris modis foedata consideramus, facile intelligimus Herculem, cum erecta staret fera, abiectis telis atque pharetra, manu utraque fortiter collum leonis comprimere, simul autem pedes anteriores retro trahere, ne ab unguibus dilaceretur, plantis autem insistere pedibus belluae posterioribus, denique femoribus suis graviter comprimere latera leonis, quo citius spiritus meatus intercludatur. Haec ita cum rei ipsius natura conveniunt, ut omnes mecum consentire confidam. Iam primus versus sic corrigendus esse videtur:

Ἦγχον δ' ἐγκρατέως, στιβαρὰς σὺν χεῖρας ἐ ρ ύ σ σ α ς
Ἐξόπιθεν, μὴ σάρκας ἀποδρύψῃ ὀνύχεσσιν.

Σὺν non tam cum ἐρύσσας coniungendum esse credo, quam potius adverbii loco positum est, ut sit *una*, *simul:* χεῖρες autem sunt *pedes anteriores leonis.* Ii autem versus, qui sequuntur, sic sunt emaculandi:

Πρὸς δ' οὖδας πτέρνῃσι πόδας στερεῶς ἐ φ ύ λ α σ σ ο ν
Οὐραίους ἐπιβάς, μ η ρ ο ῖ σ ί τ ε π λ ε ύ ρ' ἐ π ί ε ζ ο ν.

Commutanda fuit sedes verborum ἐπίεζον et ἐφύλασσον, nam a pedibus erat cavendum Herculi, quare convenit ἐφύλασσον; latera erant comprimenda, ut leo penitus animam exhalaret: dicendum igitur ἐπίεζον, non ἐφύλασσον, nullum enim periculum ab hac quidem parte Herculi erat expavescendum. Στερεῶς tam cum ἐφύλ. quam cum ἐπιβὰς pöterit copulari: illa autem verba πρὸς οὖδας etsi ab hac orationis conformatione abhorrere videntur, tamen si sensum respicis, sunt

rectissime dicta: hoc enim vult poeta: *insistens pedibus posterioribus firmiter eos humi deprimebam et quasi custodiebam.* Iam ultima verba:

Μέχρι οἱ ἐξετάνυσσα βραχίονας ὀρθὸν ἀείρας
Ἄπνευστον· ψυχὴν δὲ πελώριον ἔλλαχεν ᾅδης

possint videri quodammodo repugnare ei sententiae, quam modo proposui, erectum pedibus posterioribus constitisse leonem: sed etiam si statuamus leonem ita humum delapsum esse, ut quatuor pedibus institerit, vel sic tamen Hercules non a tergo in leonem fecit impetum neque ei quasi inequitavit (nunquam enim valuisset feram erigere,) sed omni virium contentione immanem belluam erexit et eo modo, quam supra descripsi, fauces eius praeclusit.

Iam vero non leve accedit momentum ei rationi commendandae, quam ego inivi: nam veteres quoque artifices, qui hanc Herculis cum leone pugnam finxerunt, leonem stantem examinatum esse ostendunt. Sic in eo libro, qui inscribitur *les antiquités d'Hèrculanum avec leurs explications* in T. IV. tab. V. Hercules in tabula picta conspicitur nudus, manu utraque fauces leonis qui in ipsum insiluerat, comprimens. Humi autem iacent pallium, arcus, pharetra atque etiam clava integra: itaque ille quidem pictor videtur hac in re aliam quandam secutus esse famam, qua Hercules clava non usus esse perhibebatur ad feram illam contundendam. Memini me simillimam imaginem huius pugnae etiam in Gorii Museo Etrusco vidisse, sed non licet mihi Lipsiae illum librum perlustrare. Viderint Welckerus aliique antiquitatis investigatores sagacissimi, quibus copia est monumentorum vetustatis cognoscendorum, num alii quoque artifices eodem modo illud certamen repraesentaverint. Nam illud quidem crediderim, Theocrito, cum haec describeret et vividissimis coloribus depingeret, tabulam quandam pictam ob oculos esse versatam. Sic Theocritus etiam in carmine XIII, ubi Hylam a Nymphis raptum celebravit, vide-

tur se composuisse ad imagines quasdam, quibus illa res repraesentata fuit. Cum Theocriti descriptione prorsus congruit tabula picta quae in eodem opere, modo quod memoravi, est VI. Nam hic quoque tres Nymphae conspiciuntur, (cum alii unam tantum perhibeant rapuisse Hylam,) quae simul puerum venustissimum detrahunt in aquam; una manum eius apprehendit, duae caput deprimunt: Hylas autem manu conatur aquam infundere urnae, quae veris cyprii referre colorem dicitur: non ita procul conspicitur mulier, paullo ampliore illa quidem forma, digitum ori admovens, quam coniicio Dianam esse: Apollonius enim, ubi raptum Hylae refert, L. I. 1222, dicit de Nymphis illis:

Οἱ δέ που ἄρτι
Νυμφάων ἵσταντο χοροί· μέλε γὰρ σφίσι πάσαις,
Ὅσσαι κεῖσ' ἐρατὸν Νύμφαι ῥίον ἀμφενέμοντο,
Ἄρτεμιν ἐννυχίῃσιν ἀεὶ μέλπεσθαι ἀοιδαῖς.

Poesis enim atque pictura aliaeque id genus artes arctissimo quodam vinculo inter se sunt iunctae atque consociatae, ita ut vicissim multum sane contulerint ad se conformandas atque excolendas, quamquam saepius dubii haesitamus utrum artifices sua debeant poetis, an artificibus vates. Id quod inprimis cadit in poetas tragicos: multa autem sunt in tragicorum operibus, praecipue Euripidis (quem quidem ipsum arti pingendi operam dedisse fama nequaquam falsa perhibet,) quae tum demum clara collustrantur luce, si cum artis antiquae operibus composueris: quamquam id quidem fere neglectum est, si a paucis hominibus doctis discesseris: contra multa antiquitatis monumenta ut a tragica arte trahunt originem, ita illius ipsius ope recte satis possumus interpretari. Et cum in hoc certe genere scriptionis licitum esse videatur exspatiari et paullulum a proposito deflectere, unum exempli loco attingam.

Ex Lacaenis Sophoclis Pollux L. IX. 49 haec profert:

Ἔστι δὲ ἡ ψαλὶς εἶδος οἰκοδομήματος· ἧπου καὶ Σοφοκλῆς ἐν Λακαίναις λέγει·

Στενὴν δ᾽ ἔδυμεν ψαλίδα κοὐκ ἀβάρβαρον.

In hoc versu Hemsterhusii coniectura ἔδειμεν, licet speciosa, improbanda est, neque tentavisset vir doctissimus vulgatam scriptnram, si argumentum fabulae ei perspectum fuisset. Iam aliquid certe praesidii nobis relictum est in Aristotelis loco de poetica c. 23. ubi recenset eas fabulas, quae ex parva Iliade originem ducant: *Καὶ ἐκ τῆς μικρᾶς Ἰλιάδος, πλέον ὀκτώ. οἷον, ὅπλων κρίσις, Φιλοκτήτης, Νεοπτόλεμος, Εὐρύπυλος, πτωχεία, Λάκαιναι, Ἰλίου πέρσις καὶ ἀπόπλους καὶ Σίνων καὶ Τρῳάδες.* Aristotelem enim Sophoclis fabulam potissimum respicere iure Brunckius suspicatur. Iam Procli excerpta ex Leschis parva Iliade satis docent, quod argumentum et πτωχείας et Lacaenarum fuerit: dicit enim ille p. 482. ed. Gaisf. *Ὀδυσσεὺς δὲ αἰκισάμενος ἑαυτὸν κατάσκοπος εἰς Ἴλιον παραγίνεται καὶ ἀναγνωρισθεὶς ὑφ᾽ Ἑλένης περὶ τῆς ἁλώσεως τῆς πόλεως συντίθεται κτείνας τε τινὰς τῶν Τρώων ἐπὶ τὰς ναῦς ἀφικνεῖται· καὶ μετὰ ταῦτα σὺν Διομήδει τὸ Παλλάδιον ἐκκομίζει ἐκ τῆς Ἰλίου.* Id igitur tractavit Sophocles in hac fabula, quo pacto Diomedes et Ulysses simulacrum Minervae ope Antenoris abstulerint. Videntur autem illi clam urbem ingressi esse per cryptam quandam sive cuniculum fornicatim exstructum: id enim significat ψαλίς. Plato de Legg. XII. p. 947. D. *Θήκην δὲ ὑπὸ γῆς αὐτοῖς εἰργασμένην εἶναι, ψαλίδα προμήκη.* Hanc veram scripturam confirmat Pollux loco, quem dixi, et Scholiasta, qui hanc vocem recte sic interpretatur: *Ψαλίδα· ἀψῖδα ἤτοι καμάραν, ὡς νῦν, ἢ τάχειαν κίνησιν ἢ ὑδρορρόην ἢ ἅρμενον.* Bene factum quod addit ὑδρορρόην: nam videntur sane Ulysses et Diomedes per ductum quendam incessisse, qua sordes et quaevis tetra retrimenta ex urbe profluebant. Iam vero in Sophoclis versiculo illo iure mireris hunc ductum dici κοὐκ ἀβάρβα-

ϱον, quod quocunque tandem modo interpretaris, parum congruum est. Scripserat poeta:

> Στενὴν δ' ἔδυμεν ψαλίδα κοὐκ ἀβόρβορον.

Et animadverto nunc iam Blomfieldium idem coniectura assecutum esse, ut refert Guil. Dindorfius. Dicit autem haec verba Ulysses (sive Diomedem malis, non repugno,) exponens quo pacto urbem intraverit. Iam vero haec egregie illustrantur tabula Iliaca, in cuius ima parte conspiciuntur Diomedes Palladium manu tenens et Ulysses (infra scriptum est: *ΟΔΥΣΣΕΥΣ ΔΙΟΜΗΔΗΣ ΠΑΛΛΑΣ*) progredientes illi quidem ex cuniculo, qui ex grandibus saxis in formam fornicis exstructus est, prorsus ut cloacae etiamnunc aedificari solent. Artifex autem ille pariter atque Sophocles in illa fabula, Leschem ducem secutus est: id quod docet inscriptio in illa tabula: *ΙΛΙΑΣ Η ΜΙΚΡΑ ΛΕΓΟΜΕΝΗ ΚΑΤΑ ΛΕΣΧΗΝ ΠΥΡΡΑΙΟΝ.* Iam opinor intelligetur nec ἔδυμεν in ἔδειμεν mutandum esse et pro ἀβάρβαρον necessario requiri ἀβόρβορον. Hac igitur in re et Sophoclem et artificem illum se ad Leschis poetae antiquissimi exemplum composuisse contendo, aliam autem quandam famam secutum esse Quintum Smyrnaeum, qui quod mireris, totam hanc rem neglexit, et nisi praeteriens non attigit: is enim L. X. v. 350. dicit Diomedem una cum Ulysse muros transiluisse:

> Ὥστε οἱ ἐννεσίῃσι κραταιοῦ Τυδέος υἱὸς
> Ἑσπομένου Ὀδυσῆος ὑπὲρ μέγα τεῖχος ὀρούσας
> Ἀλκαθόῳ στονόεντα φέρειν ἤμελλεν ὄλεθρον,
> Ἁρπάξας ἐθέλουσαν ἐΰφρονα Τριτογένειαν.

Haec licet ab argumento, quod tractare professus eram, aliena sunt, tamen veniam mihi latius evaganti permissum iri spero et paene confido.

Scripsi Lipsiae mense Maio MDCCCXXXV.

Theodorus Bergk.

In Aeschyli Supplicum vv. 145 sqq.

Εἰ δὲ μὴ, μελανθὲς
Ἡλιόκτυπον γένος,
Τὸν γάϊον,
Τὸν πολυξενώτατον
Ζῆνα τῶν κεκμηκότων
Ἱξόμεσθα σὺν κλάδοις
Ἀρτάναις θανοῦσαι,
Μὴ τυχοῦσαι θεῶν Ὀλυμπίων.

Ita locum vexatissimum edidit Wellauerus. In quo illud vel morosiori critico assensum extorqueat, quod ille quum ex libris vetustis *ἢ διόκτυπον* consignatum esset idque exemplaria omnia occupasset, *ἡλιόκτυπον* latere perspexerit primus. Poterat illam vocem vindicare similibus quae sunt *χιονόκτυπος, ὀμβρόκτυπος*. Minus prospere eidem viro docto cessit sequentis versiculi emendatio. Namque libri veteres monstra offerunt lectionis: Mediceus et Guelferbytanus codd. cum Aldo *τόνταιον*, Regius L. et codex Robortelli *τὸν ταίον*, unde vulgata consarcinata est scriptura, quae est *τοὔγγαιον*. Wellauerus suo periculo *τὸν γάϊον* novavit. Ista appellatione qui Iovem inferorum vocaret neque inventus est quisquam et ne potuit quidem: is ut debuit, appellatus est *χθόνιος*. Certam viam emendaturo munit docta annotatio Grammatici in Etym. Gud. p. 227, 37. *Ζαγρεὺς ὁ μεγάλως ἀγρεύων, ὡς*

Πότνια Γῆ Ζαγρεῦ τε θεῶν πανυπέρτατε πάντων,

ὁ τὴν Ἀλκμαιωνίδα γράψας ἔφη. Τινὲς δὲ τὸν Ζαγρέα υἱὸν Ἅιδου φασίν, ὡς Αἰσχύλος ἐν Σκύφῳ·

Ζαγρεῖ τε νῦν με καὶ Πολυξένῳ
Χαίρειν.

Ἐν δὲ Αἰγύπτῳ οὕτως αὐτὸν διὰ τὸν Πλούτωνα καλεῖ, τὸν

αγραῖον τὸν πολυξενότατον, διὰ τῶν κεκμηκότων. Qui locus ita corrigendus est: *Ἐν δὲ Αἰγυπτίοις* (ita Welckerus Trilog. Aesch. p. 557., qui trilogiam, ex qua erat Supplices fabula, illo nomine vocatam suspicatur.) *οὕτως αὐτὸν τὸν Πλούτωνα καλεῖ*, (minus recte Welckerus *τὸν Διὰ τὸν Πλούτωνα*: confer Etym. M. s. v. *Τινὲς* [*τὸν Ζαγρέα*] *τὸν αὐτόν φασιν εἶναι τῷ Πλούτωνι. Διὰ* ex sqq. illatum, ubi *διὰ* ex *Δία* corruptum verissime intellexit Welckerus: quod ipsum eius quod est *Ζῆνα* locum occupavit.) *τὸν ἀγραῖον, τὸν πολυξενώτατον Δία τῶν κεκμηκότων.* Welckerus, qui Supplicum illum locum respici monuisset, ad emendanda verba Aeschylea adhibere neglexit. Namque vv. *τὸν ἀγραῖον* aperte corrupta: quae neque metro satisfaciant et Grammatici redoleant explicationem. Ipsa mens Grammatici manu ducit ad id quod reliquerat Aeschylus: scripserat *τὸν ζάγριον*, cui scripturae omnes illae Aeschyleorum verborum corruptelae mirifice favent. Ut autem *Ἄγρευς* pariter usurpatur atque *ἄγριος*, ita nihil obstat quo minus Aeschylum *Ζαγρεὺς* forma aeque atque altera usum credamus. Totus igitur locus his firmioribus incedet talis:

Εἰ δὲ μή, μελανθὲν
Ἡλιόκτυπον γένος
Τὸν ζάγριον
Τὸν πολυξενώτατον
Ζῆνα τῶν κεκμηκότων κ. τ. λ.

Scribebam Brunsvigae.

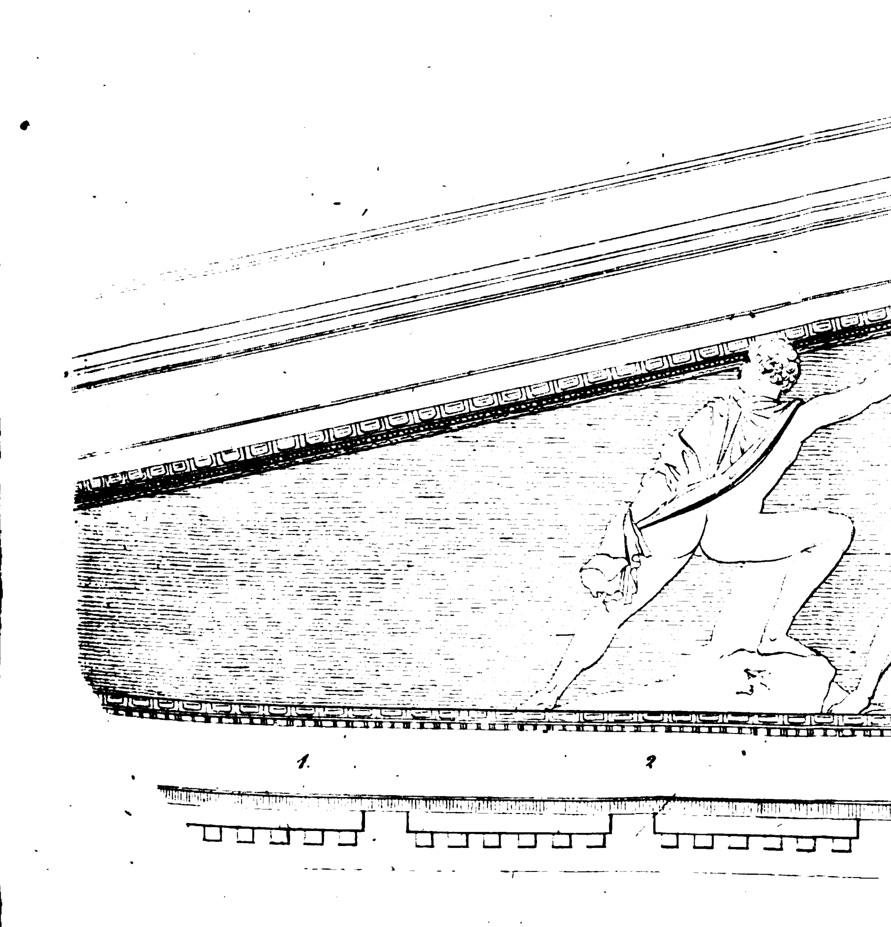
T. H. Schneidewin.

Berichtigung.

Durch freundschaftliche Mittheilung des H. Prof. W. Dindorf in Leipzig bin ich im Stande einen Punkt meiner unlängst erschienenen Schrift über den epischen Cyclus S. 9 aufzuklären. *) Er schreibt mir: „Der Grammatiker Cäcius in dem Scholion der Plautinischen Handschrift ist weder ein Cäcilius noch Chäris, sondern niemand anders als Tzetzes, der allerhand Anmerkungen zu den ersten Stücken des Aristophanes geschrieben hat, und dem Plutos einen kurzen Abriß der Geschichte der Poesie vorangeschickt haben mag, ganz in der Manier, die wir aus des Isaak Tzetzes Einleitung zu Lykophron und der des Johannes Tzetzes zu Hesiodos kennen. Um den barbarischen Namen *Τζέτζης* einigermaßen antik zu machen, nennt sich Tzetzes schon selbst bisweilen *Κέκος* oder *Κέκκος*, und eben so heißt er im Lateinischen Caecus oder, zu Vermeidung anzüglicher Zweydeutigkeiten, Caecius."

F. G. W.

*) Bey dieser Gelegenheit bemerke ich einige Druckfehler in diesem Buche. S. III Z. 9 v. u. l. die Ansichten. — S. V Z. 8 v. u. l. St. f. S. — S. 58 Z. 12 v. u. ist die zu streichen. — S. 74 Z. 7 l. Scholien. — S 81 Z. 1 l. die Täuschung. — S. 84 Z. 9 l. *πεδίον*. — S. 98 S. 6 ist nicht zu tilgen und Z. 7 nach hinzuzufügen, vor dem. — S. 275 Z. 4 l. Messenien. — S. 297 Z. 7 ist die vor That zu streichen. — S. 344 Z. 6 l. Herren st. Heroen. — S. 379 Z. 6 l. *Ἀθήνας*. — S. 381 Not. 617 l. Plisthenes st. Klisthenes. — S. 442 Z. 12 l. mythischer st. mystischer.


1.
2

Ueber die Gruppirung der Niobe und ihrer Kinder.

Die Niobe steht dem Herrlichsten, das aus dem Alterthum auf uns gekommen ist und dessen Geist und eigenthümlich edle Bildung am deutlichsten offenbart, zur Seite; unter den Denkmälern der bildenden Kunst ist keines, das für allgemein menschliche Wirkung so viele Vorzüge und Bedingungen glücklich vereinigte. Die in unsern Tagen der Betrachtung näher gerückten und eigentlich erst entdeckten Werke des Phidias haben allein der Niobe nicht geschadet, welche auch ihre eigenthümlichen Staunenswürdigkeiten und zum Theil Bezauberungen seyn mögen. Vielmehr ist sie gerade seit dieser Zeit in ein helleres Licht getreten durch die Ahnung der richtigen Aufstellung in der Mitte eines mit der tiefsinnigsten Kunst zu lebendiger, durch und durch beziehungsreicher Einheit verbundenen Ganzen, eines Ganzen, welches in mehr als einem Haupttheile mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit sich noch erkennen läßt. Nur in so fern wird das Urtheil Winckelmanns, des größten Lehrers der Kunst und mittelbar des Alterthums überhaupt, berichtigt oder vervollständigt. Eine Aeußerung desselben in den nachgelassenen Papieren betrifft gerade das Ganze. Ich kann sie nur in Französischer Uebersetzung, wie sie von dem verstorbenen Prof. Hartmann bekannt gemacht worden ist, mittheilen 1).

1) Fragment des remarques sur quelques monumens antiques, faites par Jean Winckelmann, et extraites de ses manuscrits, par M. Hartmann, in Millins Magazin encyclop. 1810 T. 3 p. 70 — 81, über die Niobe p. 80. Von dem Kopfe der ältesten Tochter folgt noch dieß: Les sourcils sont un peu durs, mais cela même peut s'excuser par les personnes de gout. Nous connoissons dans la nature la différence qu'un sourcil brun ou blond produit à nos yeux.

Le groupe de Niobé, sagt Winckelmann, pris dans son ensemble, ne pourroit meriter le premier rang; mais si l'on regarde la mère et la première des filles, je crois que ce sont les seuls morceaux sur lesquelles nous pouvons nous former une parfaite idée du goût pur et simple de la vraie école grecque. Nous y trouvons la parfaite symmetrie du visage, la convenance des parties, la pureté des contours, l'union des formes même poussées jusqu'à cette beauté qui reste presque sans caractère. La tête de la première fille est parfaite.

Auf ein Werk so erhabenen Ranges, das die Bewunderung niemals erschöpft, sondern ein erhebendes Wohlgefallen bey jeder wiederholten Betrachtung nur steigern kann, darf auch die Erklärung öfter zurückkommen. Von der Sicherheit und Klarheit derselben hängt mehr für das innerste Verständniß der höchsten Griechischen Kunst überhaupt ab, als sich leicht überschauen oder in Kürze darstellen läßt. Dieß mag mich entschuldigen, wenn ich durch nachfolgenden Aufsatz zu einer bessern Würdigung verborgenerer oder zweifelhafterer Züge der Bedeutung und des Ausdrucks in mehreren Figuren und zur Berichtigung der Cockerellschen Aufstellung nur wenig, und dieses Wenige nicht ohne beträchtliche Zurüstung zu leisten im Stande seyn werde.

Der Entwurf des Englischen Architekten, auf einem Bogen in großem Format, welcher vor mir liegt, enthält mit der Gruppe im Fronton und dem ganzen Tempel nach kleinerem Maßstabe zugleich in drey Columnen unter den Bil-

Un sourcil brun peut exprimer également la sincèrcité, la beauté et la majesté; mais un visage sans sourcils paroîtra toujours fade; on ne peut rendre ces caractères que par ce petit angle qui prend la place de la couleur, et sans lequel le visage devient fade. On peut aisément remarquer la vérité de ce que j'avance, en observant la différence qu'il y a entre un plâtre fraichement moulé et un plâtre usé qui a perdu la vivacité de ses arètes. Der Auszug im Mag. encycl. aus den aus der Vaticana nach Paris versetzten Papieren in 21 Heften, ist verschieden von dem, was Hartmann in den Studien von Daub und Creuzer Thl. 5 und 6 mitgetheilt hat.

dern in gedrängter Darstellung die Gründe und Kunsturtheile, worauf er sich stützt. Er ist ohne Ueberschrift, unterzeichnet C. R. Cockerell, Archit°. Inglese inventò e incise 1816, und zugeeignet: All' Amico il Cav. Bartholdy, che ha suggerito la prima idea di questo soggetto 2). Verbreitung erhielt er durch die Uebersetzung mit beygefügten Anmerkungen von A. W. von Schlegel in der Genfer Bibliothèque universelle 1816 Littérat. T. 3 p. 109, auch in dem Giornale Enciclop. di Napoli T. 2 1817 Aprile, und in sehr schlechter Uebersetzung aus dem Französischen in der Isis von Oken 1817 N. 86 — 88. Die Zeichnung wurde außerdem wiederholt im Cottaschen Kunstblatte 1817 St. 13, und in Millins Annales encycl. 1817 Vol. I p. 144, zugleich mit einem Auszuge den Bemerkungen und, ich weiß nicht mit welchem Texte, in den Memorie sulle antich. e belle arti di Roma 1817 Apr. — Ott. p. 77 tav. 12. Auch nahm Zannoni, welcher in der Galeria di Firenze, Statue Vol. I 1817 auf den ersten 15 Platten die Statuen neu herausgegeben und beurtheilt hatte, im zweyten Bande den Cockerellschen Entwurf zustimmend auf, indem er Taf. 74. 75 die Gruppe mit der von Thorwaldsen als ein Niobide erkannten Statue, welche sonst Narciß hieß, zuerst bereicherte. Unter dem Titel: Le statue della favola di Niobe nella I. e R. Galeria di Firenze ist 1821 auch ein besonderer Abdruck veranstaltet worden. Aus Zannoni ist die Zeichnung endlich auch übergegangen in die Galeria Omerica von Inghirami Taf. 240.

In der Zeit als die Giebelgruppen von Aegina und vom Parthenon ein so großes Aufsehen machten, mußte jeder, der mit der alten Kunst vertraut war, fast nothwendig, so scheint mir noch jetzt, seine Gedanken auf den allbekannten Statuenverein zu Florenz richten: und so bin ich denn auch selbst auf die gleiche Vermuthung, die durch den Cockerellschen Ver-

2) Thiersch, Epochen d. b. K. S. 368 kennt nur einen Abdruck, „eine kleine Schrift" die 1818 in Florenz erschien.

such der Ausführung sich bald nachher so großen Beyfall erwarb, gefallen. (Zeitschr. f. a. Kunst St. 2 1817 S. 205 f. St. 3 S. 589.) Dieser Versuch erfuhr indessen einen entschiedenen Widerspruch in einer 1823 geschriebenen, aber erst im Kunstblatte für 1830 N. 51 — 63 gedruckten Abhandlung von J. M. Wagner, Generalsecretär der k. Bairischen Akademie d. b. K. „über die Gruppe der Niobe und ihre ursprüngliche Aufstellung.“ Der Verfasser erklärt die Cockerellsche Ansicht, obgleich sie eine verführerische Außenseite habe, für unzulänglich, ja für völlig unstatthaft. Mit den von ihm auf 79 Seiten entwickelten Ansichten stimmt im Ganzen Thiersch überein in einer Note zur zweyten Ausgabe der Epochen 1829. S. 368 — 71. Seitdem ist das Urtheil schwankend oder zurückhaltend geworden. Müller in den Denkm. der a. K. Taf. 33. 34 und in der Uebersicht der neuesten kunstgeschichtlichen Litteratur in der Hall. Litt. Zeit. 1835 N. 108 erklärt es für zweifelhaft bis jetzt, ob die Gruppe ursprünglich in einem Giebelfeld oder im Kreise aufgestellt gewesen sey, und daß noch eine große Dunkelheit über dem Ganzen derselben schwebe. Auch Anselm Feuerbach im Vatic. Apollo S. 261 — 263 wollte sich nicht entscheiden, obgleich er mehr zu der Pyramidalform und dem Giebelfelde hinneigt. Ich kann hinzufügen, daß nach einem Reisenden auch Thorwaldsen sich auf die Seite Wagners neigte, und dessen Meynungen selbst im Einzelnen zum Theil angenommen hatte[3]). Hingegen hatte Dannecker in Stuttgart

3) In der Zeitung für die elegante Welt 1830 No. 47 schreibt v. Mizowski von Florenz, den 3ten Julius Folgendes: „Auf der Gallerie fand ich meinen Freund Kölle, Würtenbergischen Chargé d'Affaires in Rom. Dieser sagte mir, als wir über die Niobiden sprachen, daß Cockerells Idee und Anordnung derselben zu einem Fronton Thorwaldsens Beyfall nicht finde: vielmehr glaube dieser, sie hätten im Innern des Tempels im Kreise herumgestanden, und daß der Belvederische Apoll nebst der Diana von Versailles mit zum Ganzen gehört habe, ohne welche allerdings das sichtbare Motiv zur ganzen Trauerscene fehlt. Nach seiner Meynung gehört das Pferd im Vestibule der Gallerie ebenfalls dazu, so wie die beyden Ringer in

die Florentinischen Statuen in Abgüssen nach der von Cockerell vorgezeichneten Form des Ganzen zusammengestellt; auch Hr. v. Rumohr darin Aufschluß gefunden 4).

Beachtenswerth bleibt bey dem Studium dieser Figuren, was Meyer in den Propyläen 1799 Th. 2 St. 1 S. 48 — 91 und St. 2 S. 123 — 140 über sie geschrieben hat, wovon er später nur einen gewissen Theil, auf Anlaß des Werkes von Zannoni, in der Amalthea I, 272—79, wiederholte. Es hatte zwar zu jener Zeit der Sinn für die unendliche Schönheit und die höchst sinnreiche Erfindung, die in der Composition, auch der Sculptur, der Griechen, selbst in dem engeren Kreise der runden Figuren, sich darlegt, so wenig erschlossen, daß Meyer am Schluß einer genauen, gefühlvollen und begeisterten, selbst in das Sentimentalische hier und da überspringenden Schilderung der einzelnen Figuren behaupten mochte, daß „wahrscheinlich diese Bilder niemals zusammen eine Gruppe, d. h. ein künstlich zusammenhängendes, auf einmal zu übersehendes Ganzes ausgemacht haben" 5). Auch sind die Mißverständnisse über Original und Nachahmung, über die Zeit des Skopas und der Ausführung der

der Tribune, wie schon Winckelmann behauptete. Er wird vielleicht die ganze Gruppe nach seiner Idee arrangiren und dabey die Basreliefe im Vaticane als Fingerzeig benutzen.

4) Italienische Forschungen Th. I 1827 S. 101: „Die Aegineten sind, ihrer ersten Bestimmung nach, in Bezug auf Styl, aus dem Gesichtspunkte des Hochreliefs zu beurtheilen. Niobe und ihre Kinder, nach der geistvollen Hypothese Cockerells, nicht minder, und obwohl ich nicht glaube, daß die Mediceischen Exemplare Originale und so alt sind, als der Gebrauch altdorischer Tempelbaukunst, so bin ich doch erst, seitdem ich sie zum erstenmale als eingeordnet in einen gegebenen Raum gedacht, mit dem Zwange ihrer Stellungen versöhnt worden."

5) Daher tadelt er zur Kunstgesch. Th. 6 Not. 315 den Winckelmann, daß er „dieses Gruppo" von dem Statuenverein in Florenz sage, und will uns Note 297 S. 87 zumuthen zu glauben, der Seezug des Skopas habe aus einer Anzahl Statuen bestanden, die in einem Tempel „an der Wand umher aufgestellt waren, ohne ein malerisches Ganze zu bilden, wie ohngefähr auch die Familie der Niobe ihrer ersten Bestimmung nach mag gewesen seyn, und gegenwärtig zum Theil wirklich aufgestellt ist."

Niobe störend genug. Doch enthält die Abhandlung auch sehr viele schöne, treffende und wohl zu beherzigende Bemerkungen über die Figuren und die Arbeit.

Aber selbst in unsern Tagen sind die eigentliche Handlung, die Gedanken des Künstlers bey der Einrichtung und Anordnung des Ganzen, der Augenblick oder der Ort, Fortschritt, Uebergänge und Contraste in der einen Erscheinung, das Zusammenwirken aller manigfaltigen Figuren in einem gewaltigen harmonischen Eindruck einer erschöpfenderen Betrachtung noch nicht unterworfen worden. Freylich ist jeder Versuch der Art schwierig, die Lücken und die Ungewißheiten der verschiedensten Art schrecken ab. Es ist zu hoffen, daß noch mehr als ein Fund uns zu Aufschlüssen dienen wird, und es läßt sich nicht ermessen, nach wie vielen Seiten hin oft ein einzelnes Glied in einem nach den Eingebungen und dem Gebrauche der reinsten Kunst zusammengesetzten Ganzen Verbindung und ineinandergreifende Absichten verrathen kann. Unterdessen ist wenigstens nach einer größeren und bestimmteren Verständigung über das Vorliegende zu streben. Indem ich von meinem Standpunkte der Beurtheilung über den Inhalt der verwickelten Streitfrage mich äußere, werde ich alle bemerkenswertheren Ansichten meiner nächsten Vorgänger in der Untersuchung berücksichtigen, häufig auch sie anführen. Die Sache steht so, daß die Abhandlung wohl die Gestalt des Gesprächs annehmen darf.

Hr. Cockerell gieng von der irrigen Voraussetzung aus, daß die ursprüngliche Gruppe aus den Statuen zu Florenz hergestellt werden könne, und gab dadurch vielfachem gegründetem Tadel freyen Spielraum. Im Einzelnen hat daher gegen ihn Hr. Wagner meistentheils Recht, und das Verdienst, manche große Unrichtigkeiten unwidersprechlich dargethan zu haben. Wenn aber die Hindernisse der versuchten Herstellung diesen darauf führten, auch die Möglichkeit zu bestreiten, daß die ursprüngliche Gruppe die vermuthete Art

der Aufstellung überhaupt gehabt habe, wenn er daher eine andere selbst unternimmt, so fügt er unserer Ueberzeugung nach dem Werk einen weit grösseren Nachtheil zu und verwickelt sich selbst in Schwierigkeiten, die ungleich bedeutender seyn möchten, als die, welche er aufdeckte. Er spricht in einem ersten Abschnitt 1) von der Findung dieser Gruppe, nach Fabbroni, untersucht 2) welche von den in Florenz aufgestellten Bildsäulen für ächt und zu dieser Gruppe gehörig zu halten sind, 3) welche zwar mit dieser Gruppe zu Florenz vereinigt aufgestellt worden, aber nicht dazu gehören, 4) welche zwar nicht unter die Niobiden aufgenommen, dennoch aber zu denselben zu gehören scheinen, entwickelt dann im zweyten Abschnitte in sechs Paragraphen Gründe, warum die Gruppe der Niobe nicht wohl in einem Giebel konnte gestanden haben, und bestimmt im dritten in fünf andern Paragraphen, welches höchst wahrscheinlich die ursprüngliche Aufstellung dieser Gruppe gewesen. Obgleich nun in der Widerlegung dieser Abhandlung, die mit großer Kunstgelehrsamkeit und mit all der Ausführlichkeit, womit wohlunterrichtete Künstler über wichtige Kunstgegenstände zu schreiben mit gutem Grunde sich erlauben, geschrieben ist, eine Hauptabsicht der gegenwärtigen besteht, so kann ich ihr doch hier, wo ich mir größere Kürze vorschreiben muß, nicht Schritt vor Schritt nachgehen, werde vielmehr einen freyern Gang gradeaus nach meinem Ziele verfolgen.

I.

Wahrscheinlich die älteste bildliche Darstellung der Geschichte der Niobe enthält eine neuerlich „in einem der Etrurischen Gräber der Römischen Campagne" gefundene, von Hrn. Durand, kurz vor seinem Tode, angekaufte gemalte Vase, welche Hr. Raoul Rochette auf der letzten Seite seiner Monuments inédits mit folgenden Worten beschreibt:

Cette composition est divisée en deux groupes principaux, distribués sur les deux moitiés du vase, de la forme

de *Kylix*, et consistant chacun en *quatre* figures. Dans le premier se distingue *Apollon* nu, à la réserve d'un himation jeté sur son bras gauche, avec son carquois suspendu du même côté au moyen d'un baudrier qui passe de l'épaule droite au flanc gauche; le Dieu, vu par derrière, avec ses cheveux longs et bouclés, serrés par un simple lien et flottant sur ses épaules, est debout; dans l'attitude de décocher une flèche contre une femme, *une jeune Niobide*, qui s'éloigne en portant la main à son péplus, et retournant la tête vers Apollon. Au devant de cette femme, un *jeune homme* se sauve effrayé, en laissant tomber à ses pieds une *lyre* à quatre cordes; et de l'autre côté, une femme, sans doute *Niobé* elle même, la tête ceinte d'un krédemnon, vêtue d'un péplus par-dessus sa longue tunique asiatique, s'éloigne de ce théatre de désolation avec un geste qui témoigne le saisissement et la douleur; de ce côté, entre Apollon et Niobé, s'élève un *palmier*, indiquant le lieu de la scène.

Le second groupe offre, à la place correspondante, *Diane*, vêtue de la même tunique asiatique, avec son péplus noué vers le milieu du corps de cette manière caractéristique qui se remarque sur mon vase de Médée immolant ses enfans, et dont j'ai déjà indiqué l'intention; elle a son carquois attaché à l'épaule gauche, et elle se montre de profil, décochant une flèche contre *une jeune Niobide*, qui fuit devant la déesse, en portant une de ses mains à ses cheveux en signe de désespoir, et relevant de l'autre main le bas de sa tunique, pour faciliter sa fuite; de chaque côté sont *deux jeunes gens*, qui se sauvent éperdus, en des attitudes diverses. Telle est cette composition, aussi intéressante par le dessin et le style, qu'elle est neuve par le sujet.

Die Vorstellung ist ins Enge zusammengezogen; die beyden Gruppen, welche nur drey Söhne und zwey Töchter darstellen, vertreten als Theile das Ganze. Die Scene ist im freyen Raume, der aber, nach der Palme zu schließen, zu

dem Heiligthume der Letoiden gehört, und die Familie ist darin vereint, die Handlung ungetheilt.

Die vorhandenen Epigramme scheinen ohne alle Beziehung auf Kunstwerke geschrieben zu seyn. Theodoridas (7) richtet sich nach der Homerischen Erzählung; Antipater Sidonius spricht in dem einen Epigramme (42), worin er von Homer nur durch sieben, statt sechs, Paare der Kinder abweicht, von einem Bilde der Niobe allein. In dem andern (43), womit das des Meleager (117), nach Jacobs eine Nachahmung des Antipater, zu vergleichen ist, liegt, wenn anders diese Nachahmung gegründet ist, die Fassung zu Grunde, welche nur für die Poesie, nicht für die Kunst erfunden wurde, daß Apollon die Söhne getrennt, als sie auf dem Kithäron jagten, tödete, Artemis daheim die Töchter 6). In dem Augenblick, als der Bote von dort 7) den Tod der Söhne meldet, sinken, um die Mutter gedrängt, die sieben Töchter; so bey Meleager; denn Antipater nennt nur drey. Nimmt man ein Bildwerk als Anlaß an, so war dieß wenigstens wohl nicht eine Gruppe von Statuen, wie manche vermuthen 8), sondern ein Gemälde, wofür es mehr geeignet ist,

6) Euphorion bey Schol. Jl. XXIV, 602 (was in der Sammlung der Fragm. fehlt), Meleager ep. 117. Apollodor III, 5, 6. Hygin 9, wo durch Irrthum im Ausziehn der Erzählung, die in den Homerischen Scholien enthalten ist, in monte Sipylo steht, für Cithaerone, was Heyne berichtigt. Tzetzes Chil. IV, 428. Dieß befolgt das Bruchstück Albani Taf. 104; an dem Vaticanischen Sarkophage IV, 17 ist darauf Rücksicht genommen, indem zwey der Söhne Jagdspieße haben, als ob sie zur Jagd zu gehn im Begriff gestanden hätten. Ovid versetzt die Söhne in den Hippodrom; so Lactantius VI, 3 und das Borghesische Basrelief, so wie eines in England. Bey dem Borghesischen an das Vorbild des Phidias zu denken, ist, von dem Besondern der Niobefabel abzusehen, nur dann möglich, wenn man von dem Charakter und den Uebergängen der Perioden die unrichtigsten Vorstellungen hegt. Daß Apollon allein als der Vernichter genannt wird von Euripides im Kresphontes, ist zufällig, eine Abkürzung der Rede: ein Unbekannter bey Ptolem. Heph. 1 hat es ernstlich genommen.

7) Jacobs Delectus Epigramm. Graec. p. 50. Daß in der Darstellung des Meleager kein Widerspruch liege, erinnert Zannoni p. 5 gegen Jacobs in den Animadv.

8) Tölken über das Basrelief S. 176. Feuerbach Vat. Apollo S. 252.

daß drey, vier der sieben Töchter an der Mutter hängen, und auf ein anderes Gemälde würde dann Antipater zielen, indem er die Mutter und nur drey Töchter beschreibt, indeß der Tod der Söhne auch hier nur nachrichtlich erwähnt wird.

II.

Die lange gehegte Meynung, daß die von Plinius erwähnte Gruppe in der Florentinischen wiedergefunden sey, ist nunmehr völlig unsicher und sogar unwahrscheinlich geworden. Als diese im Jahr 1583 entdeckt wurde — daß diese Angabe die richtige, und die Zahl 1535 in einem Schreiben in der Mediceischen Kunstsammlung, das in den Propyläen beygebracht wird, irrig sey, erweist Hr. Wagner — und bis in neuere Zeiten herab war man gewohnt, fast alle neu aufgefundene Denkmäler auf die Stellen der Alten, die von etwas ähnlichem oder gleichem reden, unmittelbar zurückzuführen. Erweiterte Erfahrung hat von dieser angenehmen Täuschung überhaupt zurückgebracht, und was die Niobe betrifft, so wird sie zerstört durch den Umstand, daß nach und nach von vielen Statuen der Familie und von der Niobe selbst Wiederholungen, zum Theil Bruchstücke, zum Vorscheine gekommen sind, darunter solche, die im Style nicht nachstehn, eher vorangehn. Von diesen erhaltenen darf man mit Sicherheit auf viel zahlreichere, die untergegangen sind, schließen, und es wäre also ein leeres Spiel der Gedanken, wenn man nur vermuthen wollte, daß gerade die nahe vor dem Thore von St. Giovanni ausgegrabenen Statuen, die auf keinen Fall das vollständige Ganze enthalten, dorthin von dem Tempel des Apollo Sosianus, dessen Stelle völlig unbekannt ist, gebracht worden seyen. Sieht man aber auf die Verschiedenheit des Marmors, des Styles und der Arbeit, die an den Florentinischen Statuen unverkennbar sind, da wir doch nach den Worten des Plinius eine vollständige Gruppe von Praxiteles oder Skopas, unstreitig gleichmäßig behandelt und vollendet, vorauszusetzen haben, so leuchtet die Unmöglichkeit

ein, die alte Annahme beyzubehalten. Sehr mißlich erscheinen aus diesem einfachen Grunde alle vielfachen Bemühungen Meyers, Originale und Copieen zu unterscheiden, wobey die ältesten Copieen wieder von den jüngern und jüngsten gesondert werden, von denen z. B. die jüngste Tochter sonder allem Zweifel zu allerletzt und nicht vor der Antoninen Zeit gemacht sey 9). Mit Rücksicht auf „andere Figuren (wohl nur Köpfe) der Niobe" die sich in Rom fanden, so wie auf die Verschiedenheit der Hand an ein paar der Figuren in der Gruppe, ließ schon Winckelmann (IX, 2, 26.) zu, daß wir überhaupt nur Copieen hätten; auch erklärt er es für ungewiß, ob die Niobe, von der Plinius redet, dieselbe sey, die sich erhalten hat. Auch Visconti vermuthete, daß die Statuen in Florenz so gut als die entsprechenden, welche einzeln sich in verschiedenen Museen finden, nur Copieen der Gruppe bey Plinius seyen 10). Eine der Töchter ist in der Villa Hadrians gefunden worden; und müßte man nicht eher dort als in der eines Unbekannten die alten Originale vermuthen, wenn über deren Schicksal uns überhaupt eine Muthmaßung zustände?

Von größter Wichtigkeit aber ist es, daß alle bis jetzt bekannten Figuren, der Familie nur auf die eine, durch einen der größten Meister erfundne Gruppe zurückzugehen scheinen. Kein anderer scheint nach ihm ein ähnliches Werk versucht zu haben, und daß man auch die einzelnen Theile desselben in der Nachbildung unverändert ausdrückte — und daß gerade nur die ganze Gruppe immer copirt worden

9) Propyl. II, 1 S. 83: „Man darf nicht zweifeln, daß die Figur der ältesten Tochter (eine Muse) ein wahres Original, und mit der Mutter, dem jüngsten Bruder und den drey jüngeren Schwestern von Einer Hand gearbeitet sey." Auch der Pädagog Original. S. 74. Die andern Figuren Copieen oder Nachahmungen, zu verschiedener Zeit, an verschiedenen Orten entstanden, II, 2, 130. (Konnte man nicht zu derselben Gruppe Blöcke von verschiedenem Marmor nehmen?)

10) In einer Note zu Mus. Pioclem. IV, 17. So auch Zannoni I. p. 12 f. Zoega Bassir. tav. 104 not. 2. Dennoch glaubte Hr. Cockerell, wie der alte Fabbroni, an Originale. Zannoni spricht wiederholt vom copista.

sey, ist nicht wahrscheinlich — dieß verräth, daß in der Composition des Ganzen alle einzelnen Figuren so glücklich auf einander berechnet waren, daß man die meisterhaft erfundenen Bezüge durch Abänderungen zu zerreißen Scheu trug, indem man die Vollendung der einzelnen Figuren durch ihre Stellung in dem Ganzen bedingt glaubte. Schwerlich darf man sagen, daß wenigstens drey verschiedene Statuenvereine der Niobe oder drey Wiederholungen derselben großen Gruppe im Alterthume gewesen seyen, 11) da die Statuen oder Gruppen, die wir vorfinden, allerdinds auch einzeln copirt, aufgestellt, verbreitet gewesen seyn können. 12) Sollte in Soissons der ganze Verein sich befunden haben? Wie sehr das Alterthum daran gewöhnt war, Hauptfiguren aus größeren Compositionen auszuheben und gesondert darzustellen, werden wir immer mehr aus Vasengemälden, Wandgemälden und geschnittenen Steinen inne. Vor allem war die Sculptur dem Schicksal ausgesetzt, stückweise, gleich den Rhapsodieen eines Epos, zu dienen; und dieses Loos hatten und haben sehr oft die Figuren selbst der einfachsten Gruppen oder solche, die paarweise oder auch sonst in Reihen oder Halbkreisen, wie z. B. die Musen, zu einander gehörten und in der Verbindung sich zu heben und allseitiger auszusprechen bestimmt gewesen waren. Ein wichtiger Beweggrund aber, auf alle irgend vorkommenden Bruchstücke der Niobe und ihrer Kinder zu achten, besteht darin, daß man untersuche und vergleiche, ob die eine classische Composition des Skopas oder Praxiteles wirklich durchgängig, in Stellungen und Gesichtsbildungen, beybehalten, oder ob etwa Neuerungen versucht, einigermaßen bedeutende Verschiedenheiten angebracht worden seyen. So viel jetzt bekannt ist, scheint dieß nicht der Fall

11) Böttiger Andeutungen zu 24 Vorles. S. 175.

12) Feuerbach Vatic. Apollo S. 252: „Bey all diesen Werken muß man aber nicht übersehen, daß auch gewiß einzelne Statuen der Niobe oder ihrer Kinder bey den Alten häufig gebildet wurden, welche für einzelne Gruppen bestimmt waren.“ Wagner S. 233.

gewesen zu seyn. Ein großes Museum, dem es weder an Mitteln noch an Verbindungen fehlte, würde der Kunstgeschichte einen großen Dienst erweisen durch vollständige Sammlung dieser sehr wichtigen Ueberreste vermittelst des Gypsabgusses. Die mir bekannt gewordenen will ich hier zusammenstellen.

A. Kopf der Mutter.

1. Der des Lord Yarborough, aus Rom, in den Specimens of ancient sculpt. Vol. I pl. 35 — 37. Anecdotes of the arts in England by Dallaway 1800 T. II p. 138.

2. Der ehmals in Zarskoje Selo befindliche, dahin aus England gekommene, wovon ich in der Zeitschrift für a. K. St. 3 S. 597 Nachricht gegeben. Er ist, so auffallend dieß auch scheinen mag, nach einer mündlichen Mittheilung des Herrn Staatsraths von Köhler, jetzt in Polen auf dem Gute des Fürsten von Radziwill in Nemeroff; ein schöner Kopf einer Tochter der Niobe aber, der ehemals mit jenem vereinigt war, jetzt in der Kaiserl. Bibliothek zu Petersburg.

3. Ein dritter ist aus der Arundelschen Sammlung zu Oxford. Dallaway, nach der Uebers. von Millin T. I p. 293. In Dallaways Statuary and sculpture among the ancients with some account of specimens preserved in England, Lond. 1816 p. 311, wo einige Stücke dieser Sammlung hervorgehoben werden, ist die Niobe nicht darunter, wodurch die frühere Angabe, um so mehr als die Kennerschaft des Verfassers gering ist, etwas zweifelhaft wird.

4. „Ein trefflich gearbeiteter Kopf der Niobe selbst steht, fast ganz dem Auge entzogen, im Capitolinischen Museum, über dem Fronton der Thüre, welche von der Gallerie oder dem Corridor in den großen Saal führt, und dürfte daher nur wenigen bekannt seyn." Meyer in Göthes Propyl. II, 2, 132. Wenn Meyer vermuthet, daß dieß derselbe Kopf sey, welcher in Rom in alten Gypsabgüssen cursire, und zu-

weilen schon zum Argumente habe dienen müssen, daß die Statue der Niobe zu Florenz kein ächtes Original sey, so war ihm unbekannt, daß der von Winckelmann mit der Niobe in Florenz verglichene Gypsabguß, wie wenigstens Fea meldet, nach einem Marmor genommen war, der nach England gegangen ist. Von dort ist er mit andern Marmorwerken unter Katharina II. 1784 nach Rußland gekommen, und v. Köhler in einer Nachricht über das Museum zu Zarskoje Selo im Journal von Rußland 1793 B. I S. 348 bestätigt, daß dieß der von Winckelmann gerühmte sey, und daß er den der bekannten Niobe wirklich um sehr vieles übertreffe.

5. „Kopf der Niobe", im Museum Chiaramonti, Gerhard in der Beschreib. Roms II, 2, 41.

6. „Kolossaler Kopf der Niobe. Alte Copie des berühmten Urbilds, doch überarbeitet. Abgebildet im Augusteum Taf. 31. Höhe 2 F. 3 Z. Ehemals in der Brandenburgischen Sammlung." Verzeichniß der Antikensammlung in Dresden 1829 S. 32 N. 125. Abgebildet schon in Begeri Thes. Brandenb. T. III p. 327 als Cleopatra, und in den Marbres de Dresde 136.

7. Ein kolossaler Kopf, gefunden bey Aquileja. Millin Magazin encycl. 1809 T. II p. 131.

Daß in allen Köpfen der Niobe das als vollendet betrachtete Ideal wiederkehrt, daß sie nur so viele Wiederholungen desselben sind und nur in der Strenge oder Anmuth, der größeren oder geringeren Ausführung und dem Styl überhaupt der Unterschied liegt, ist nicht zu verwundern. Ob aber auch unter den Niobiden Abweichungen von dem Urbild und Eigenthümlichkeiten in Stellung und Ausdruck, in dem angenommenen Momente, gar nicht gefunden werden, bedarf noch einer genaueren Untersuchung, als sie hier angestellt werden kann.

B. Die Söhne und der Pädagog.

1. 2. Der vierte und der fünfte Sohn (in der Reihe der Statuen zu Florenz) oder vom jüngsten an der dritte und

der zweyte, bey Zannoni Taf. IV und VI, sind in Florenz selbst doppelt vorhanden, und über den Vorzug des einen Exemplars vor dem andern stimmen die Urtheile von Fabbroni, Zannoni und Meyer (Propyl. II, 1, 79 f. 82, Amalthea I, 276) nicht überein. „Im Capitolinischen Museum steht eine recht gute Copie des vierten Sohnes und bey demselben die fünfte Tochter — ohne Flügel — welche in einem andern Zimmer, zum zweytenmale, als Psyche vorkommt." Meyer Propyl. II, 2, 132. Dasselbe zu II, 1, 83 und Winckelm. IX, 2, 26. Not. 310. Abbildung im Mus. Capit. III, 42. Auch der nicht unkundige Herausgeber der Sculture del pal. d. villa Borghese St. III, 4 erkennt Psyche aggruppata con un giovine genuflesso. Der Herausgeber des M. C. nennt dieß symplegma, obgleich beyde Figuren so wenigstens gewiß nicht zusammengehörten, und sagt eben so sey ein symplegma im Mediceischen und anderen Museen der Stadt. Da Meyer die mit der Psyche übereintreffende fünfte Niobide, die er annahm, nicht leicht verkennen konnte, so ist die Vermuthung in Müllers Archäol. S. 707, daß diese Figur durch Restaurationen aus der aufrechten Stellung in diese zusammengebeugte gebracht und eigentlich die älteste Tochter gewesen sey, gewiß nicht für haltbar zu achten.

3. Der älteste Sohn, Zann. Taf. IX, mit einer, sonst nicht vorkommenden, Schwester gruppirt, im Vatican.

4. Der dritte ausgestreckt liegende, Taf. II, kommt auch vor in Dresden und in München, wohin er aus dem Hause Bevilacqua in Verona versetzt worden. Die Statue in Dresden, die wenigstens eben so gut als die in Florenz seyn soll, 6 F. 6 Z. lang, 1 F. 1 Z. hoch, angefügt nur die Füße und Arme, und zwar sehr schlecht, rührt aus der Albanischen Sammlung her, und ist im Augusteum Taf. 32 abgebildet. Die andere, 5 F. 6 Z. lang, ist gleichfalls von ausgezeichnet schöner Arbeit, und nur wenig ergänzt, sprechend der Ausdruck des Sterbens im Gesichte. Glyptothek

von L. Schorn S. 110 N. 124. Thiersch Reisen in Italien I, 66.

5. Der jüngste Sohn, Taf. XI, ist nebst dem Pädagogen in der Gruppe von Soissons erhalten. Dann „der jüngste Knabe, davon eilend, im Vatican wiederholt.“ Thiersch Epochen S. 370. Dieß scheint übereinzutreffen mit dem, was Hr. R. Raoul Rochette Mon. inéd. p. 427 bey der Gruppe von Soissons bemerkt: Il existe à Rome, dans le musée Chiaramonti, une statue du *plus jeune des Niobides*, qui, d'après certaines ruptures qu'on y remarque, doit avoir fait partie d'un groupe d'une composition pareille à celui là, et d'un style égal à celui de Florence; et je puis citer encore, sur la foi de Mr. Ramey, une belle tête du *même Niobide*, qui se trouve aussi à Rome, dans les magasins du Vatican, et qui proviendrait d'une quatrième répétition de la même figure. Hr. Ramey, Bildhauer, ist der Zeichner der Gruppe von Soissons. Zwey Köpfe „eines Pädagogen“, vermuthlich doch des bekannten zu unserer Gruppe gehörigen, der eine aus weißem, der andere aus blaugestreiftem Marmor, befinden sich in Berlin, beyde aus der Polignacschen Sammlung. Fr. Tieck Verzeichniß der ant. Bildw. S. 41 N. 343. 344.

6. Unbestimmt. *a*) „Sohn der Niobe. Kopf aus Griechischem Marmor. Stand im Schlosse zu Berlin.“ F. Tieck a. a. O. S. 37 N. 290. *b*) „Kopf von einem Sohne der Niobe.“ Gerhard Beschr. des Vatic. Mus. S. 111 N. 772. Vermuthlich der des jüngsten Sohnes, der oben erwähnte. *c*) Zwey Köpfe in Zarskoje Selo Zeitsch. f. a. K. St. 3 S. 599. 13)

13) Meyer sagt in den Propyläen II, 1 S. 86: „Ehemals wurde auch die berühmte Gruppe der Ringer für Söhne der Niobe gehalten und dieses möchte vielleicht um der Köpfe willen geschehen seyn, welche in der That dafür gelten können, wie ein andermal gezeigt werden soll; aber der Charakter der Arbeit an den Figuren selbst kann diese Vermuthung vollkommen widerlegen.“ Das Aus-

C. Die Töchter.

1. „Zwey schöne Köpfe der zweyten Tochter befinden sich in Villa Borghese. Der eine ist dem Tronk einer Hecate oder Diana aufgesetzt, welche in einem kleinen runden Tempel im Garten steht; der andere, vorzüglichere, einer Büste mit vielen gekräuselten Falten, im Saale der Venus, gleich an der Thüre, welche auf die Treppe nach dem oberen Zimmer führt.“ Propyl. II, 2, 132. Der Kopf einer Tochter ist abgebildet in den Scult. della V. Pinciana St. V tav. 13.

2. „Eine der Töchter im Museo Chiaramonti, die als Gewandfigur und in ihrer Bewegung nicht weniger bewundernswürdig ist, als der Sohn jetzt in München:“ Hirt in den Berl. Jahrbüchern 1827 S. 245. Ohne Zweifel dieselbe, wovon Gerhard S. 50 des Vatic. Mus. in der achten Abth. des Museo Chiaramonti N. 174 sagt: „Statue einer Tochter der Niobe über Lebensgröße, fälschlich für Ariadne, oder für eine vom Wagen herabeilende Diana gegeben; gefunden in der Villa Hadrians. Eine ganz ähnliche findet sich in der Florentinischen Niobidenreihe. Der Kopf, fast der ganze rechte Arm und die linke Hand fehlen. Das heftig vom Winde bewegte Gewand zeigt viel Leben und eine gute Ausführung.“ Und im 1. Th. der Beschr. Roms S. 288: „Doch wäre eine verstümmelte Tochter der Niobe im Mus. Chiar. N. 178 (174) auch unter ihren Schwestern beachtenswerth.“ Es ist die bey Zannoni Taf. XIII, bey Meyer Propyl. II, 1, 67 die vierte Tochter. Wagner S. 207: „Eine antike Wiederholung von der dritten Tochter (dafür gilt ihm die bey Meyer die vierte heißt) befindet sich zu Rom im Museo Chiaramonti, welche jener von Florenz an Güte der Arbeit nichts nachgiebt.“

führlichere über die Köpfe enthält die Anm. 316 zum 6. Bande der Winckelmannschen Werke S. 96 — 98. Die Ringer wurden ohne die Köpfe gefunden (Not. 27), und gewiß hat nicht die vermeyntliche Familienähnlichkeit, sondern der Umstand, daß sie mit den Niobiden ausgegraben waren, und die Vergleichung mit Ovids Niobiden zu dem großen Irrthume der Aufstellung Anlaß gegeben.

Siebenkees im Handb. der Archäol. II, 369 nennt „eine Tochter, ehemals in Villa Medicis,“ ohne den damaligen Ort anzugeben: die Ausgrabungen in Villa Adriana sind später.

3. „Tochter der Niobe, stehend, 5 F. 10 Z. hoch, in der Bildergallerie zu Sanssouci; Theil einer ähnlichen Gruppe, als die Florentinische, gut erhalten.“ Levezow in Böttigers Amalthea II, 366. „Griechischer Marmor, aus der Baireuther Sammlung, 5 F. 8 Z. hoch.“ F. Tiecks Verzeichniß S. 19. N. 123. Stehend: dieß möchte die als Muse ausgeschiedene unter den Florentinischen Niobiden seyn.

4. „Tochter der Niobe, kleine antike Statue von roher Arbeit, größeren Theils erhalten. Nirgends abgebildet. Höhe 3 F. 9 Z. Chigische Sammlung.“ Beschreibung der Antikensammlung in Dresden 1829. S. 33 N. 131.

5. Köpfe. *a*) „Kopf einer Tochter der N. früher in Charlottenburg.“ Fr. Tieck S. 22 N. 138. *b*) „Eine Tochter der N. Büste von sehr vollendeter Arbeit aus Griechischem Marmor. Trümmer einer Bildsäule. Stand im Schlosse zu Berlin.“ Fr. Tieck S. 46 N. 405. *c. d*) Zwey der Töchter in Zarskoje Selo (der eine A, 2 erwähnt) Zeitschr. für a. K. St. 3 S. 599. *e*) „Kopf einer Tochter der Niobe“, im Museo Chiaramonti. Gerhard S. 71 N. 502. Zweifelhaft zwey andere S. 74 N. 555 und S. 112 N. 827, so wie fälschlich benannt einer der Niobe S. 63 N. 368.

Noch eine Statue, ungewiß ob männlich oder weiblich, kommt bey Fea zur Kunstgeschichte T. II p. 200 aus Lanzi vor. Jo credo bensì che la favola di Niobe fosse replicata in più luoghi per mano di altri artisti, come ha già notato il Sig. Lanzi nella descrizione della Gall. di Fir. Art. I c. 5, nel Giornale de' Letterati T. 47 a. 1782 p. 76, arguendolo da due statue nel Museo Capitolino (III, 42), da *una di casa Colonna*, forse la più bella di tutte (etwa die jetzt im Museo Chiaramonti befindliche?), da un altra di proporzione minore

nella villa Albani, e finalmente dalle due di Verona e d' Inghilterra (dieß ohne Zweifel einer der beyden dorthin gegangenen Köpfe der Mutter, wovon in Rom der Abguß verblieben war.) „In der Villa Albani ist eine weibliche Figur, ohngefähr halb Lebensgröße, welche für eine Tochter der Niobe gilt; allein der Geist, in dem sie gedacht ist, läßt vermuthen, daß sie zu einem ganz andern Werk aus späteren Zeiten gehörte." Propyl. II, 2, 133. Auch ist von dieser Niobide in der Notizia ant. per la Villa Albani 1803 nicht die Rede mehr.

III.

Die Gruppe des Skopas oder Praxiteles ist ursprünglich für einen Apollotempel bestimmt gewesen, von einem solchen zu gleicher Bestimmung nach Rom versetzt worden: dieß wird kaum sich bezweifeln lassen. Plinius sagt (XXXVI, 4, 3): Par haesitatio est in templo Apollinis Sosiani, Nioben cum liberis morientem Scopas an Praxiteles fecerit. Den Sosianischen Apollo nennt derselbe an einer anderen Stelle (XIII, 5, 11) eine aus Seleukia nach Rom gebrachte Statue aus Cedernholz. Cedrinus est Romae in delubro Apollo Sosianus, Seleucia advectus. C. Sosius war unter Antonius Befehlshaber in Syrien und Kilikien, nachher Consul mit Cnejus Domitius. 14) Also ist es nicht zweifelhaft, daß er den Apollo, den nach ihm benannten, aus Seleukia nach Rom geführt hatte: und vermuthen mag man, daß er auch zugleich die Niobe geweiht habe. Dieß thut auch Hr. Wagner (S. 246), indem er darin zugleich, was sehr zweifelhaft ist, einen Grund für Skopas sucht, welcher in Karien und Ephesos gearbeitet, während von Praxiteles nicht bekannt ist, daß er in Asien arbeitete. Den Apollo aus Cedernholz, wie der des Kanachos in Theben war, kann Sosius nur seiner Heiligkeit und Alterthümlichkeit wegen nach Rom versetzt haben. Die Strafe der Niobe hat für einen Apollotempel die gleiche

14) Dio Cass. IL, 22. L, 2.

Bedeutung, wie das Niederblitzen der Giganten für den des Zeus. Daher enthielten auch die Pforten des Palatinischen Apollotempels, die eine die Leichen der Niobe, die andre die vom Parnaß, zur Rache des Delphischen Heiligthums hinabgeworfenen Gallier. 15) Auch scheinen die Niobiden gern an Dreyfüßen angebracht worden zu seyn, weil diese insbesondre den Apollon angiengen. In Pompeji wurden unlängst zwey gefunden, der eine mit den sieben Söhnen, der andere mit den Töchtern, Gemälde, vermuthlich nach geschätzten Arbeiten in Erz. 16) In Athen hatte der Anagyrasier Aeschräos einen Dreyfuß über dem Theater vor einer Höhle geweiht, daran Apollo und Artemis die Kinder der Niobe tödend. 17) Nun bemerkt Hr. Wagner (S. 235) sehr richtig, wie vor ihm Hr. von Schlegel, daß die Gruppe der Niobe im Innern eines Tempels nicht gestanden haben könne, besonders nicht in einem Griechischen, da die innere Zelle immer sehr beschränkt war, da gerade diese vielen Bildsäulen nicht in einer Reihe an die Mauer hin aufgestellt werden konnten, ohne daß die Einheit der Handlung, oder die gegenseitige Verbindung der zusammengehörigen Bildsäulen völlig aufgelöst worden wäre. „Denn man wird zugeben, fährt er fort, daß diese Gruppe nicht als ein Werk architektonischer Verzierung zu betrachten sey, sondern ein zusammenhängendes Ganzes bildet, deren Glieder oder Bildsäulen in mehr oder weniger großen Entfernungen nach Erforderniß ihrer Bedeutung oder gegenseitigen Verbindung stehen müssen, wenn sie anders den Zweck erfüllen sollen, wozu sie der Künstler geschaffen hat, nemlich in ihrer Gesammtheit eine dramatische Handlung, eine theatralische Darstellung zu bilden.“ Er bringt dabey

15) Propert. II, 31, 13.

16) Museo Borbon. VI, 13. 14. Vgl. Vol. V p. 20. Den von Feuerbach Vat. Ap. S. 253 in einem Gemälde der Bäder des Titus vermutheten Niobiden muß ich sehr bezweifeln. An einer Vase hat Apollon, neben Pallas und Ares, den Dreyfuß zum Schildzeichen. Galer. Omer. tav. 79.

17) Philochoros b. Harpocr. v. κατατομή. Pausanias I, 21, 5.

auch den Abstand in Anschlag, in welchen der Beschauer dieses Kunstwerks sich zu stellen habe, wenn er dasselbe mit einem Blick überschauen wolle, und findet dazu die Zelle des allergrößten Griechischen Tempels nicht zureichend. Und wer vermöchte denn auch ähnliche Aufstellungen in der Mitte Griechischer Tempel, etwas, das entfernt mit der Niobe zu vergleichen wäre, in einem derselben anzuführen? Unter den Säulenhallen des Tempels, fährt Hr. Wagner fort, konnten die Figuren eben so wenig stehn, weil überhaupt nicht in grader Linie; in Nischen nicht, weil dem die Einheit der Handlung, die ungleiche Größe und Form der Bildsäulen, die seitwärts ausgestreckten Arme und Beine an mehrern, die ausgestreckte Länge des einen liegenden Sohns entgegen sind. Daraus folgert derselbe denn, daß sie in einem freyen Raum außerhalb des Tempels, in dem den Tempel umgebenden heiligen Bezirk, ursprünglich aufgestellt gewesen seyen. Aber hier stoßen wir auf einen Stein, der mit keiner Gewalt noch Kunst aus dem Wege zu schaffen ist; denn ein entschiedener äußerer Grund gegen diese Annahme liegt in dem Zeugnisse des Plinius: in templo; von den inneren Gegengründen wird später die Rede seyn. Wenn Plinius so schon kurz und unbestimmt genug sich ausdrückt für an dem Tempel, im Giebel, so ist dieß nicht überraschend nach seiner oft künstlich gedrängten Ausdrucksart, und es ist wenigstens etwas unwahres nicht ausgedrückt. Wer hingegen in der Umgebung des Tempels die Statuen kannte und bey Plinius in templo las, hätte ihn nothwendig einer Unrichtigkeit beschuldigen müssen. Um so unstatthafter ist die Auslegung, als in Rom Tempel und Temenos nicht in demselben Verhältnisse wie bey den Griechen häufig vorkommen. Die Aufstellung von Marmorgruppen in Giebeln, nach der ursprünglichen Bestimmung, finden wir in Rom auch unter Augustus, nach einer der äußerst wichtigen Angaben des Plinius (XXXVI, 4, 1) über Bupalos und Athenis, aus altem Künstlergeschlecht in Chios: Romae signa

eorum sunt in Palatina aede Apollinis, in fastigio, et in omnibus fere quae Divus Augustus fecit. Auch hier ist von der Giebelgruppe gesagt in aede, zur näheren Bezeichnung aber hinzugefügt in fastigio. Hierdurch wird auch der Schein der Willkürlichkeit entfernt von unserer Auslegung an dem Tempel, im Giebel, des Apollo Sosianus. Bupalos, auch als Baumeister berühmt, hatte wahrscheinlich die von ihm erbauten Tempel mit Statuen im Giebelfelde verziert, und nach dem hohen Ruhme, den die Söhne des Anthermos oder Archennus, um die 60 Olympiade, als Bildhauer erlangten, nach dem Ruf ihrer Werke und derer ihres Vaters in Delos, Lesbos, Chios noch in späteren Zeiten, müssen wir die Jonische Schule der Marmorbildnerey in Chios über die in Aegina und jede zu der Zeit bekannte hinaussetzen. Es ist nicht deutlich, aber es scheint, daß auch die Statuen von ihnen in den andern von Augustus errichteten Tempeln ebenfalls Giebelgruppen waren. Aber auch die eine des Palatinischen Apollotempels, vermuthlich von einer der Griechischen Inseln nach Rom versetzt, reicht hin, die höhere Vorstellung von ihrer Kunst, welche die übrigen Angabe des Plinius erwecken, zu bestätigen. Nach den allgemeinen Verhältnissen der Kunst ist zu vermuthen, daß gerade durch die Ausführung von Giebelgruppen, die wir dem Bupalos und Athenis zugeschrieben finden, die Marmorbildnerey den freyen Aufschwung genommen und die größere Selbständigkeit gewonnen habe, die wir seit der Zeit gewahr werden. In dem Giebel des Pantheon, welches nach Plinius (XXXVI, 24, 1) Agrippa dem Jupiter Ultor weihte, waren, wie derselbe berichtet (XXXVI, 4, 11) die Statuen von Diogenes von Athen (in fastigio posita signa, sed propter altitudinem loci minus celebrata.) Hirt, welcher in seiner Geschichte der Baukunst (II, 283) seine geschickte Vermuthung, daß der Gigantensieg im Giebel des rächenden Jupiter vorgestellt gewesen sey, als Thatsache anführt, berichtigt dabey nicht seine in der Abhandlung über das Pantheon

(S. 215) gehegte Meynung, daß diese posita signa ein Relief gewesen seyen.

Die Behauptung des Hr. Wagner (S. 234), daß die Aufstellung der Gruppe bey Plinius, welche sie auch immer in Rom gewesen sey, auf jeden Fall als willkürlich betrachtet werden müsse, können wir nicht zugeben. Hätte diese Gruppe wirklich auch nicht in templo, in fastigio, dort gestanden, so folgte daraus nicht, daß sie nicht für einen Giebel gemacht gewesen sey. Umgekehrt ist es wahrscheinlich, daß man einer so ansehnlichen Gruppe denselben Raum, für welchen sie ursprünglich, wie aus der Composition selbst hervorgeht, bestimmt und eingerichtet gewesen zu seyn scheint, einen Tempelgiebel, auch bey ihrer Versetzung nach Rom angewiesen haben werde. Diese Vermuthung wird dadurch verstärkt, daß die Gruppe an einem Tempel des Apollo sich befand, des Gottes gerade, welchen die Vorstellung angeht. In dem Giebel eines Apollotempels giebt sie das schönste, befriedigendste Seitenstück ab zu dem Gigantensieg in dem Giebel des Zeustempels zu Agrigent und des Heräon zu Argos. 18) Sie zeigt uns über dem Eingang in den Tempel des Apollo ihn selbst mit seiner Schwester in der Furcht und Ehrfurcht gebietenden wunderbarsten Ausübung ihrer Gewalt, als die göttlichen Rächer des Uebermuthes: und dieselbe Vorstellung war nach dem gleichen Gedanken an der Pforte eines andern Apollotempels in Rom. Zu bemerken ist auch, daß für Giebelfelder sowohl Praxiteles als Skopas gearbeitet haben, jener in Theben, dieser in Tegea.

IV.

Die Zahl der Söhne und Töchter der Niobe, die man zu unmittelbar heiligem Gebrauche für Tempel des Apollon wählte, kann keine andre gewesen seyn, als sieben. Wenn in der Ilias sechs Paare genannt sind, was nur Wenige der

18) Diod. XIII, 82. Pausan II, 17.

Späteren beybehalten, 19) so stimmt dieß mit der Jahreseintheilung überein. Im Cultus des Apollon, des Hebdomagetes, tritt die Siebenzahl überhaupt herrschend hervor, und in Ansehung der Niobiden befolgen sie alle seit den guten Zeiten der Kunst, Lasos, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, 20) so daß diese Zahl späterhin auch die stehende wird. 21) Die verschiedenen größeren Zahlen, die aus Hesiodus und mehreren alten Lyrikern einzeln angeführt werden, kommen nicht in Betracht. Der siebente des Monaths heißt dem alten Hesiodus, in den Tagen und Werken (772), ein heiliger Tag, an welchem Leto den Apollon geboren habe — der Vorwand, unter welchem die Legende die uralte Zeiteintheilung nach den vier Phasen des Mondes verbirgt — und überall waren daher die Jahresfeste des Gottes, die Pythien, die Delien, die Karneen, die Pyanepsia u. a. nicht bloß die der Geburt im Frühling, sondern auch die andern, am siebenten des Monaths; und an jedem Neumond und siebenten wurde, nach Herodot (VI, 57), in Lakedämon dem Apollon geopfert; eben so ist es von Athen, von Kroton und andern Orten bekannt. Sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen versöhnten ihn an den Apollonien in Sikyon (Paus. II, 7); eben so viele wurden an den Delphinien von Athen nach

19) Pherekydes, Theodoridas ep 7; Propertius, Plutarch de superstit. p. 170. Statius setzt abwechselnd sechs und sieben Paare. Lactant. ad Theb. VI, 124. III, 191.

20) Aelian V. H. XII, 36 Gellius XX, 7. Schol. Eurip. Phoen. 162. Hellanikos giebt vier Söhne und drey Töchter an. Eben so, nach Walckenaers Vermuthung, Herodoros (nicht Herodotos) bey Apollodor. Sollte er aber wirklich zwey Söhne und drey Töchter angegeben haben, so folgte er vermuthlich einem Kunstwerke, wie wir an der Vase drey Söhnen und zwey Töchtern begegneten, indem er die Weise der Kunst nicht begriff. So auch wenn manche, wie Gellius anführt, nur drey Kinder nannten, ist an die Beschreibung in einem Epigramme des Antipater Sidonius zu denken, worin die drey Töchter nur als Andeutung und Abkürzung anzusehen sind.

21) Antipater Sid. ep. 42, Meleager ep. 117. Leonidas Alex. ep. 16. Apollodor III, 5, 6. Diodor IV, 74, Ovidius Metam. VI, 182. 221. Hygin fab. 9. 11, Mythogr. Vatic. II, 71. Lactantius Fabul. VI, 3, Tzetzes. Chil. IV, 419.

Kreta geschickt. Sieben Aufsätze, die große Apollonssäule in der Mitte, hatte der Thron von Amyklä, sieben Gruppen der Götter der Kasten des Hyakinthos unter demselben. Der Pythische Nomos von Terpander zerfiel in sieben Theile, und Polygnot legte der Composition seiner Wandgemälde in Delphi dieselbe Zahl unter; auch das Rennspiel der Pythien hatte, wie aus des Sophokles Elektra (726) zu schließen, sieben Umläufe. Sehr wahrscheinlich sind an dem alten Tempel des Apollon von Thorikos die sieben Säulen nach vorn, mit vierzehn auf den Seiten, wobey man eines zwiefachen Eingangs bedurfte, der Religion halber, wegen welcher die Lakedämonier die sieben Saiten der Laute nicht aufgeben wollten, der Schwierigkeit, die man sich schuf, unerachtet, angeordnet worden. Auch die Reliefe mit dem Tode der Niobiden bieten, so wie die Pompejanischen Tripoden, sieben Paare dar, das Borghesische in Winckelmanns Denkmälern (Taf. 89), das Pembrokesche und eines in einer Albanischen Zeichnung nach der Beschreibung in der Kunstgeschichte (IX, 2, 30), das Vaticanische bey Visconti (IV, 17.) 22) An dem letzten fehlt ein Sohn, wie Visconti vermuthet, aus Mangel an Raum, wenn die Composition nicht ursprünglich für einen Sarkophag bestimmt gewesen war, oder weil ihn der Bildhauer im Copiren nicht richtig berechnet und ausgespart hatte, oder bloß durch Uebersehen, wie z. B. Pausanias an dem Tempel zu Olympia nur elf Arbeiten des Herakles oder Metopen, statt zwölf, anführt. Daß dieß die richtige Erklärung sey, und nicht eine der sieben Töchter, ohne Anlaß in der Figur selbst, als die Amme zu nehmen sey, wobey Zannoni (I p. 3) stehen bleibt, ist gewiß geworden durch den im Jahr 1824 in Roma Vecchia gefundnen Sarkophag, jetzt in München, welcher dieselbe Vorstellung mit Versetzung einiger Figuren enthält. 23) Keines ist unter den außerdem angeführ-

22) In der Gal. mythol. CXLI, 516 — 18.
23) Glyptothek von Schorn X, 213 S. 186. Eine vergleichende

ten vollständigen Sarkophagreliefen, wovon eine andre Zahl der Kinder angegeben würde; auch bey dem des Phidias am Throne des Zeus verschweigt dieselbe Pausanias (V, 11, 2.) Es kann daher als ausgemacht gelten, daß die Voraussetzung Cockerells unrichtig sey, wonach er die Gruppe aus sechs Paaren der Kinder, die er in der Florentinischen Sammlung gegeben glaubte, gebildet hat. Hierauf besteht auch Zannoni (II p. 93) darum, weil es ungegründet sey, daß gerade zwölf wohlerhaltene Kinder zusammengefunden worden seyen; denn es fand sich auch noch ein Rumpf dabey: und weil mehr als eine Figur auch gefehlt haben könne. Hr. Wagner hält es (S. 226) für unmöglich mit Bestimmtheit anzugeben, aus wie viel Bildsäulen die Gruppe der Niobe ursprünglich bestanden habe, er läßt dahingestellt (S. 240), ob man eine gleiche Zahl der Töchter als der Söhne annehmen wolle. Mir scheint das erste in Ansehung der Niobiden nicht dem geringsten Zweifel zu unterliegen, und das andre eine streng nothwendige Voraussetzung zu seyn. Hieratische Beziehungen sind in den Werken der vollendeten Kunst mit Vorsicht aufzusuchen: wo sie aber wirklich statt finden, gehören sie so wesentlich als irgend etwas aus der Natur oder dem Leben geschöpftes zu dem vollen und reinen Begriff eines wohl erfundenen und geordneten Ganzen.

Beschreibung giebt Wagner im Stuttgarter Kunstbl. 1824 N. 56 S. 221 f. Gerhard bemerkt das. S. 223: „Die Arbeit steht der früher bekannten nach, und auch der Composition fehlt es trotz der bey Sarkophagen selten so großen Aehnlichkeit nicht an bedeutsamen Abweichungen. Namentlich ist das Gewuhl der Figuren gesonderter, sämmtliche Söhne sind auf Apollos und sämmtliche Töchter auf Dianens Seite: auch in dieser Beziehung erscheint das Vaticanische Werk kunstgerechter.“

Zu den in der Zeitschr. f. a. K. S. 591 ff. zusammengestellten Reliefen ist ein Bruchstück im Pallaste Zambeccari in Bologna hinzuzufügen, nach Thiersch Reisen in Italien 1826 I, 361. Das Rondaninische Bruchstück, dort N. 8 S. 593, ist bey Guattani 1787 Dec. gestochen, und jetzt im Vatican, nach dem Kunstbl. 1824 S. 214. Visconti vermuthet, daß dieses mit dem Albanischen (bey Zoega Taf. 104) zusammengehört habe.

V.

Wenn gleich die Frage, ob die Niobe für einen Fronton bestimmt gewesen, von der, ob die Gruppe aus den vorhandenen Figuren im Wesentlichen wiederherzustellen sey, verschieden ist, so reizen doch einige vor uns stehende bedeutende Bestandtheile der Composition, die auf gewisse Verhältnisse derselben schließen lassen, zum Nachsinnen auf. Vor allem andern erfreulich ist es, daß wir in einem Bruchstücke des Vaticanischen Museums einen Bruder mit einer Schwester zusammengruppirt kennen lernten. Es ist dieß eine Entdeckung Canovas, wie Zannoni (zu Taf. 9 und 76) bemerkt; und durch die Abbildung desselben, der Tochter nemlich, nebst dem dazu gehörigen zweyten Sohne, nach der Florentinischen Statue, 24) womit uns Thiersch beschenkt hat, ist dieser Theil in das schönste Licht gesetzt. Visconti hatte das köstliche Bruchstück der Gruppe übersehn, woraus wir zuerst den wichtigen Umstand erfuhren, daß in der Composition, eben so wie an den Giebeln des Parthenon, kleinere Gruppen enthalten

24) Gerhard beschreibt das Fragment im Vatic. Mus. in der Beschr. Roms I, 1 S. 173. Zannoni bemerkt: Un frammento di attacatura che vedesi sul panno della coscia sinistra è indizio che vi fu già unita altra figura; e rende ciò manifestissimo un gruppo frammentato esistente in Roma nel Museo del Vaticano. Hr. Cockerell widersprach ihm mündlich und meynte, es sey nur avanzo di puntello, il quale dovette secondo lui sostenere il braccio manco, lo che talvolta han costumato i Greci: vermuthlich nur, weil er das Vaticanische Bruchstück nicht gegenwärtig hatte. Von Wagner ist dieß S. 221 beschrieben. „Das Mädchen hat sich mit Ausnahme des Kopfs und des rechten Fußes vollständig erhalten. Ihr rechter Arm ist über den männlichen Schenkel geworfen; der linke hängt schlaff an dem Körper herab, dessen Obertheil vom Gewande entblößt ist. — Der Kopf neigte sich, so wie aus der Biegung des Halses zu schließen ist, über die rechte Schulter. Der nun aufgesetzte Kopf, obschon antik, ist nicht der ihrige, und von ganz verschiedener Arbeit, so wie auch der Marmor von ganz anderer Gattung ist. — Der an diesem Bruchstück noch vorhandene Schenkel des Mannes, so wie das über dasselbe geworfene Gewand stimmt mit dem in Florenz befindlichen ältesten Sohne der Niobe bis auf alle Kleinigkeiten und jede einzelne Falte vollkommen überein. An der Bildsäule des Sohnes in Florenz ist der ganze linke Arm, womit derselbe seine Schwester umfaßte, neu ergänzt."

waren. Daß die eine Gruppe eines Geschwisterpaares eine andere Gruppe auf der andern Seite voraussetzen lasse, war von selbst klar.

Eine zweyte sichre Gruppe ist die zu Soissons entdeckte des Pädagogen mit dem an ihn geschmiegten jüngsten Sohn, indem beyde Figuren mit den in Florenz befindlichen, deren Zusammengehörigkeit nicht bekannt war, und deren falsche Ergänzung nun erwiesen ist, vollkommen übereinstimmmen. Die Gruppe wurde am 18. Febr. 1831 innerhalb Römischer Mauern an einer Stelle gefunden, wohin die von allen Geschichtschreibern der Stadt erwähnte Volkssage ein Château d'albâtre setzt, vermuthlich das öffentliche für den Statthalter des Belgischen Galliens oder die Kaiser, wenn sie sich vorübergehend aufhalten wollten, in Augusta Suessionum, wie in andern bedeutenden Städten, bestimmte Gebäude, errichtet vielleicht schon von Drusus, da dort auch Augustus einen Tempel der Isis und des Serapis aufgeführt hatte. 25) Eine gute Zeichnung der Gruppe, nur in umgekehrter Richtung, giebt Hr. R. Rochette in den Mon. inéd. pl. 79. Er bemerkt (p. 427), man versichre, der Marmor sey Griechisch, die Ausführung schwerfällig und grob, wie man sie an gewissen Griechischen Arbeiten des sinkenden Reichs finde, und schließt daraus, daß das Werk zu denen der letzten Kunstperiode gehörte, die aus den Werkstätten Griechenlands auf allen Punkten des Reichs

25) Genaue Nachrichten gab ein Gelehrter zu Soissons im Bullettino dell' inst. archeol. 1833 p. 103 — 113, die ersten Hr. Lenormant in demselben 1832 p. 145 — 147. Aus der kurzen Beschreibung des letzteren geht hervor, daß in der Abbildung die rechte Seite zur linken geworden ist; wovon ich mich jetzt auch durch den Gypsabguß überzeuge. Sollte die Französische Regierung die dort (p. 112) wohl begründete Aufforderung, die Nachgrabungen fortsetzen zu lassen, ehe sie durch die begonnenen Befestigungsarbeiten für immer unthunlich gemacht werden, überhört haben, so wird man immer im Zweifel bleiben, ob an der Stelle nicht noch andere eben so wichtige Theile der Niobegruppe begraben liegen. Ein Arm und ein Bein von weissem Marmor, die zugleich gefunden wurden, sind abhanden gekommen (p. 105).

eingeführt wurden. Der linke Arm und der Kopf des Pädagogen fehlen wie an dem Florentinischen Exemplar: die Stellung und Bewegung aber von beyden Figuren klärt sich vollständig auf, indem der rechte Arm des Knaben in Florenz wie der linke des Pädagogen durch die Ergänzung verfälscht ist. Der letztere hat in der Gruppe den rechten Fuß auf einen hohen Stein aufgestellt.

Der Pädagog der Florentinischen Sammlung ist höher als die Gruppe des Sohnes mit der hinsinkenden Schwester; daher glaubte Hr. R. Rochette mit dem Bildhauer Ramey, daß er einer richtigern Aufstellung im Fronton als Basis dienen könne, indem er der Niobe mit dem Kind ein unmittelbares Seitenstück abzugeben und mit ihr zusammen den Mittelpunkt des Ganzen auszumachen scheine: nur so, glaubt er, lasse sich eine befriedigende Aufstellung dieser beyden Hauptgruppen denken, welche die zwey jüngsten Kinder vereinigen. Dieser Meynung werden sicher nicht viele zustimmen. Die Mutter kann in dieser Fabel ihren Platz mit Niemanden theilen, und die meisten Darstellungen schließen sogar den Amphion gänzlich aus. Dieß wird noch deutlicher durch ihre Erscheinung, die mit keiner andern denkbaren Gruppe zu einer Einheit, andern Massen gegenüber, verschmelzen könnte. Auch erreicht die Größe des Pädagogen, die durch die Aufstellung des rechten Fußes auf einen hohen Stein nicht vermehrt wird, bey weitem nicht die der Niobe, die durch diese überragende Größe auch äußerlich als die eine Hauptperson herausgestellt ist.

VI.

Ehe wir fernere Versuche anstellen, müssen auch wir den ganzen Vorrath der zu der Gruppe entschieden oder muthmaßlich gehörigen Figuren von neuem mustern. Unter den gemeinschaftlich gefundenen Figuren sind sechs Söhne, von denen keiner hinsichtlich seiner Zugehörigkeit jemals bezweifelt worden ist. Wie aber das Museum zu Florenz von zweyen

dieser Söhne eine Wiederholung besitzt, so enthält es auch noch einen Niobiden, der sonst für Narciß gehalten, von Thorwaldsen aber erkannt, und als solcher von Zannoni (Taf. 74. 75) von zwey Seiten abgebildet, herausgegeben wurde. Nach dieser Erklärung ist derselbe jetzt auch unter seinen Geschwistern aufgestellt. Hr. Wagner machte (S. 221) dieselbe Bemerkung, und gedenkt dabey auch der Aehnlichkeit der Arbeit. Der Jüngling ist vom Pfeil erreicht, auf die Kniee niedergestürzt, und greift mit der linken Hand auf den Rücken nach der Wunde, indem er die rechte emporstreckt. Dieselbe Bewegung macht ein verwundeter Kentaur in dem Fries von Phigalia, und in dem Kreis unsrer Vorstellung selbst finden wir von demselben natürlichen und ausdrucksvollen Motiv mehrfachen Gebrauch gemacht, theils noch in unserer Gruppe, und theils in Reliefen. In dem oben (Not. 23) angeführten Bruchstück in Bologna hält ein Niobide, getroffen, beyde Hände auf den Rücken, während sein Mantel ihm über die Hüfte herabsinkt; ein anderer neben ihm flieht. Trefflich ist auch das Albanische Bruchstück (bey Zoega Taf. 104), wo der von der nahen Artemis im Fliehen verwundete Jüngling, mit der rechten Hand nach dem Nacken fährt und die linke in die Seite stützt, gerade wie einer der Florentinischen Niobiden, der gleichfalls für eben getroffen gelten muß. Daß dabey ein Pfeil auch auf der Bogensenne noch aufsitzt, gehört zur Vollständigkeit des auszudrückenden Schießens und widerspricht dem nicht, daß die Stellung der herrlichen Figur den Augenblick der Verwundung ausdrücke. Zu diesen sieben Söhnen kommt nun die berühmte Statue in München hinzu, welche zwar bestimmt unrichtig nach Ovidius, als jüngster, betender Sohn, Ilioneus benannt, nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit aber bisher fast allgemein für einen Niobiden gehalten wurde. 26) Thiersch bemerkt (S. 370),

26) Rh. Mus. f. Philol. I, 526 f. Wagner über die Niobegruppe S. 222, wo die Geschichte der Statue richtiger als dort Not. 29 erzählt wird.

daß diese Statue dem sogenanten Narciß parallel gewesen seyn könne; Müller aber erinnert in seinem Handbuche der Archäologie (§. 126, 4), daß sie aus der Verbindung mit den Niobiden keine ganz befriedigende Erläuterung erhalten könne. Er versteht die Symmetrieen der Composition. Eine noch größere Schwierigkeit entspringt für dieses herrliche Denkmal aus der Zahl, da wir die acht Söhne, die auch nicht einmal irgendwo vorkommen, nimmermehr zugeben werden. Auch ist der Styl viel weicher, die Figur ohne alles Gewand, das Niederknieen ohne Wunde nach dem Charakter des Ganzen unwahrscheinlich. Doch ist für diese Statue in ihrer Abgerissenheit auch nicht leicht eine andere Bedeutung aufzufinden.

Was die Töchter betrifft, so stehen deren durch die Florentinische Sammlung nur vier fest, die jüngste bey der Mutter eingerechnet; dazu kömmt die des Vaticanischen Geschwisterpaares, als die fünfte. Die sechste würde die seyn, die wir dem todtliegenden Sohne gegenüber annehmen werden: von der siebenten ist in dem Augenblicke keine Spur vorhanden.

Als ausgemacht kann nemlich gelten, daß zwey sonst zu der Familie gezählte weibliche Figuren wegfallen, die, welche schon Meyer als eine Erato ausschied, die aber in einer Wiederholung in England durch die antike Inschrift ANCHYRRHOE als die Nymphe Anchirrhoe bezeichnet ist und außerdem häufig vorkommt, und dann die älteste Tochter bey Meyer (Taf. V bey Zannoni), eine überarbeitete Figur in ruhiger Stellung, Kopf und Arme, die Hände und die Füße neu, worin Hr. Wagner (S. 210) eine Muse mit allem Grunde nachweiset. Derselbe giebt über die Nymphe und deren häufiges Vorkommen die befriedigendsten Nachrichten. Die Muse nennt Thiersch bestimmter eine Melpomene. Bey dieser sehr löblichen Kritik ist noch zu bemerken, was übersehn worden ist, daß schon in der alten Aufstellung der Gruppe in Villa Medici, nach der Zeichnung des Perrier bey Montfaucon (I, 1 pl. 55) funfzehn Figuren vorkommen, und darunter jene beyden, die

nicht Töchter der Niobe sind, während doch nach zwey von Fabbroni beygebrachten Schreiben, die den Ankauf der eben entdeckten Statuen durch Ferdinand von Medici betreffen, deren nur dreyzehn gefunden worden waren. 27) Offenbar also hat man die Nymphe und die Muse nach Vermuthung hinzugethan, und zwar um die Zahl der Töchter mit der der Söhne auszugleichen, sechs und sechs, indem man die mit der Mutter verbundene Tochter nicht zählte.

Ueber die Nymphe und die Muse spreche ich diese Annahme aus, obgleich noch eine dritte Figur übrig ist, die, als eine Psyche, ebenfalls längst von den Niobiden ausgeschieden worden ist, betrachte diese also als die dreyzehnte der zusammengefundnen und von Anfang als Familie der Niobe begriffnen Statuen; und ich thue dieß, weil die Psyche, die jetzt allgemein verworfen wird, vielleicht mit einiger Wahrscheinlichkeit erhalten werden könnte. Wir wollen zugeben, daß in allen jetzt vorkommenden Wiederholungen die Figur Psyche ist, indem an dem einen Capitolinischen Exemplare die großen Schmetterlingsflügel zum Theil alt sind, an dem andern, wie zuerst Hr. Wagner (S. 214) bemerkte, Kopf, Schulter und beyde Arme fehlten, so daß die Flügel nur durch die Schuld des Ergänzers vermißt würden; da ferner das eine Borghesische Exemplar, jetzt im Louvre (n. 496), mit Amor schön gruppirt ist, das andere, nach dem Verzeichnisse (n. 387), so wie nach den Sculture della Villa Borghese (St. III, 4), ebenfalls Anzeichen von Flügeln haben soll, das Florentinische endlich durch das auf dem Rücken eingesetzte viereckige Stück uns verräth, daß einst Flügel da gewesen seyen. Allein so ganz wie geschaffen für unsere Gruppe ist die Figur, und so häufig die Beyspiele, daß eine Figur, in runder, wie

27) Queste sono il numero delle statue computate l'athleta per due e la Niobe (colla figlia) per due. Oltre alle 15, vi è un treso, quale e rimasto alla vigna, e non potrà servire per altro, che ad accounciar l'altre. Und übereinstimmend das andre: Statue numero 13 della storia di Niobia. La Lotta, che sono senza testa.

in erhobener Arbeit, aus einer Composition in die andere unter veränderter Bedeutung herübergenommen worden, daß man an diesen Fall als einen sehr möglichen auch hier wohl denken mag: und ich sehe, daß der Herausgeber der eben erwähnten Sculture (1796), der in Verbindung mit Visconti stand, vor mir daran gedacht hat. Er sagt: Questa scultura è degna di molta osservazione per essere una di quelle che dagli antichi si adoprarono in due significazioni diverse. In der Gruppe Schlaf und Tod zu S. Ildefonso ist zum Schlafe die Figur des Apollon Sauroktonos benutzt worden, 28) und Diana an dem Sarkophag mit Aktäon im Louvre ist die bekannte nackt niederkauernde Venus. Auf einer Korinthischen Erzmünze, zu Ehren des Antinous, vielleicht nach einer ältern Statue, ist Bellerophon und Pegasus ganz übereinstimmend mit dem einen Koloß auf Monte Cavallo. 29) Eine Gruppe zweyer Niobiden selbst, von denen der eine den andern, sinkenden, von hinten her in seine Arme sanft auffängt, auf der Seite des Vaticanischen Sarkophags, zeigte Visconti nach zugleich als Orestes und Pylades an dem Sarkophag Accoramboni, jetzt in München, und in einem Bruchstücke bey Winckelmann (Taf. 150. 149), indem er zugleich auf die Doppelbedeutung andrer Figuren als Phädra mit Hippolyt und Venus mit Adonis, Zethus, Antiope, Amphion und Orpheus, Eurydike, Hermes hinwies. Wie also wenn man eine Niobide, in niedergebeugter, ängstlicher, ausweichender Stellung, in der Zeit als die Bilder von Amor und Psyche aufkamen, was, so viel bekannt, erst in Rom geschah, zu einer sich demüthigenden Psyche bestimmte? Für eine Niobide wie passend, daß das Mädchen wie im Lauf einhaltend sich bückt, ängstlich mit halb umgewandtem Blick in die Höhe schaut, als ob sie von oben etwas erwartete oder fürchtete, sich bückt also, wie um einen Theil der Gestalt den Pfeilen zu entzie-

28) Das Akad. Kunstmus. zu Bonn S. 65 f.
29) Kunstblatt 1827 S. 120.

hen. Selbst die Anlage des Gewandes hat, wie Meyer bemerkt, viel, welches allerdings die Benennung als Tochter der Niobe zu rechtfertigen schiene. Uebrigens deutet die Arbeit, wie derselbe behauptet, auf späte Zeiten. Da aber die Florentinische Gruppe eine zusammengebrachte ist und mehrere Figuren aus späterer Zeit enthält, worüber sich auch Hr. Wagner mit Meyer einverstanden erklärt, 30) und da unter dem Namen und Zeichen der Psyche die Figur sehr verbreitet und, wie die ganze Fabel, damals sehr beliebt gewesen zu seyn scheint, so wäre es keine verwunderliche Sache, wenn schon der Meister, der für die Villa vor dem Lateranthore die Familie der Niobe lieferte, eine Psyche genommen und durch Wegschaffung der Flügel ihrer ursprünglichen Bestimmung und Bedeutung zurückgegeben hätte.

Wenn man dieß zugiebt, so füllt sich die Zahl der sieben Töchter, fünf in Florenz, die der Vaticanischen Gruppe und die als todt vorauszusetzende.

VII.

Nachdem wir die sieben Paare der Geschwister ermittelten, muß ich mich gegen die Aufnahme einiger andern Figuren erklären, die Hr. Wagner von neuem in unsere Gruppe einführen möchte, das Pferd und das Ringerpaar. Das letztere ist zwar mit ihr zusammengefunden worden: aber wundern muß man sich doch, daß ein Künstler unserer Tage ein Werk mit ihr verträglich hält, welches man im Jahre 1583, trotz des Zusammenfindens, sogleich unterschied, wie die gleichzeitigen, oben angeführten Briefe beweisen, welches auch in der Villa Medicis, wie die Statuen von Perrier (1638) zei-

30) S. 211: „Wie ich auch selbst der Meynung bin, daß nicht alle zu dieser Gruppe gehörige Bildsäulen von einer Hand, sondern (zum Theile) höchst wahrscheinlich nur Nachahmung eines früheren Originalwerks sind, die von verschiedenen Meistern und vielleicht auch selbst zu verschiedenen Zeiten sind verfertigt worden, aus welchem Umstand sich jene Abweichungen und die verschiedenartige Bearbeitung der einzelnen Figuren erklären“

gen, davon entfernt gehalten blieb. Wenn ein alter Kupferstich, welchen Winckelmann anführt, die Ringer mit unter die Niobiden setzte, so erkennt man, so vielen anden Anführungen gegenüber, nur die Absicht, die zusammen gefundenen Statuen vollständig abzubilden, und eine Unvollständigkeit in der Unterschrift, die bey einem solchen einzelnen Blatt von unbekanntem Urheber nichts bedeutet. Fabbronis unglücklicher Gedanke, diese Pankratiasten herbeyzuziehen, hängt einzig von seiner verwerflichen Erklärung der Gruppe aus der Erzählung des Ovidius ab, wiewohl auch dieser nur sagt, daß die Jünglinge Brust an Brust rangen, und schon Visconti hat zu dem Vaticanischen Relief (IV, 17) erinnert, wie verkehrt es sey, den modernen Römischen Dichter anzuführen, da kein Griechischer die Söhne der Niobe in der Palästra sterben lasse. Die ganze Gruppe der Niobe in jedem einzelnen Theile, wie in dem Ganzen der Composition, zeugt vielmehr klar und entschieden gegen die Palästra; und wäre der Raum auch nicht so augenscheinlich ein andrer, wie wäre es denkbar, daß der Meister eine durch und durch zusammenhängende, einheitsvolle Darstellung durch ein Paar Ringer, die einzig und auf das Aeußerste mit ihrem Kampfe beschäftigt sind und diesen in seiner höchsten Kühnheit und Künstlichkeit darstellen, unterbrochen, zerschnitten und entstellt hätte? Ein größeres Räthsel in dem poetischen Entwurfe des Ganzen, einen stärkeren Mislaut, ein anstößigeres hors d'oeuvre darin wüßte ich mir kaum zu denken, als die durch die Ringergruppe hereingebracht werden würde.

Was das springende Pferd betrifft, 31) so war es in Villa Medicis, eben so wie zwey Töchter, zugezogen worden, ich vermuthe, weil man schon damals an Reliefen die Niobiden mit Pferden wahrgenommen hatte. Hier berichtigt Monsignor Fabbroni, welcher dort verfälscht. Er schreibt (p. 15): Ma è da sapersi, che quello cavallo fu pescato alla marina in luogo

31) Bey Zannoni Taf. 80.

vicino alla Magliana, e per consequenza molte miglia distante da quello, ove fu trovato la Niobe. Senza questa notizia cavata da *monumenti certissimi* ognun direbbe, che il cavallo certamente appartiene al nostro gruppo. Dieß Zeugniß verwirft Hr. Wagner, weil Fabbroni vergessen habe uns die Documente mitzutheilen, und dessen Behauptung habe keine große Wahrscheinlichkeit, weil das Werk, hätte es im Meer gelegen, nothwendig an der Oberfläche gelitten haben müßte. Alle Untersuchung würde aufhören, wenn es frey stände, Angaben wie diese, unter solchen Umständen, für Lügen zu erklären. Aber Hr. Wagner nimmt nicht bloß gegen die bezeugten, wenn auch nicht vorgelegten Urkunden über Herkunft und Ankauf des Pferdes, sondern zugleich gegen die ganze Reihe der über die Niobiden wirklich abgedruckten, worin keines Pferdes Erwähnung geschieht, an, daß es mit jenen zugleich gefunden worden sey (S. 220) Das Thier mag bey der Restauration, die sehr beträchtlich ist, überarbeitet worden seyn; auch wurde es wohl nicht aus dem Meere, sondern aus einer Lache ohnweit des Seestrandes hervorgezogen. Sehr wahrscheinlich ist Lanzis Vermuthung, daß es zu einem Dioskuren gehörte, nach der großen Aehnlichkeit mit den Pferden der Kolosse auf dem Quirinal und nach dem stramm angezogenen Zügel, der eine Hand, ihn zu halten, voraussetzen läßt. Dieser letztere Umstand — (und Hr. Wagner zeigt selbst, daß man Unrecht gehabt habe, des langen Stücks der Zügel wegen, das auf dem Rücken sichtbar ist, an ein Wagenpferd zu denken) — erweist wenigstens, daß es nicht ein davonspringendes Roß ist, von welchem der Reiter herabgefallen, wie wir dieß an dem Vaticanischen Sarkophag, an der Querseite, sehen. Hierüber sagt Hr. Wagner selbst: „Das Pferd bäumt sich mit auf den Rücken zurückgefallenem Zügel." Dort aber hat er das Angezogene des Zügels nicht bemerkt. Der Niobide, welchen er mit dem Pferde zusammenstellen will, der fünfte Sohn nach Meyer, der erste bey Cockerell in der Reihe, würde,

seiner auffallenden Stellung und dem kräftig emporgestreckten Arme nach, als Pferdebändiger erscheinen, und dadurch außer der Haupthandlung seyn. Auch zweifle ich sehr, daß die Figur an sich zu dem aufspringenden Pferde sich schicke, es sey so, daß sie die vordere Seite dem Pferde zukehrte, wie Hr. Wagner will, und dieß also zum Theile deckte, oder auf irgend eine andere Art. Die Berufung auf die verschiedenen gymnastischen Uebnngen bey Ovid und auf die Reliefe können wir nicht gelten lassen, weil der Statuengruppe eine ganz andre Idee zu Grunde liegt. Wüßten wir mit dieser Pferde in Verbindung zu denken, dann möchte dem ausgestreckten Sohne damit geholfen werden, daß ein Pferd über ihn wegsetzte, ähnlich einer Metope des Parthenon. *)

Außerdem fordert Hr. Wagner (S. 223) die Figur einer Amme, theils nach den Gesetzen des Schicklichen, die auch durch die Beygebung des Pädagogen beobachtet seyen, theils als Gegenfigur für diesen. 32) Rücksicht auf Schicklichkeit, die persönliche Erscheinung ausgenommen, lag wohl dem Meister fern. Personen wie die genannten bezeichnen die Vornehmigkeit einer Familie, so wie wenn einer Helena oder Penelope eine oder zwey Begleiterinnen gegeben werden, der Fürst oder Held seinen Waffengenossen neben oder hinter sich hat. Nothwendig sind alle diese Personen nicht, sie werden nach dem Charakter, dem Umfang der Darstellungen gesetzt oder weggelassen. Auf jeden Fall genügt der eine Pädagog, um an das Königshaus zu erinnern. In den trefflichen Compositionen des ehemals Borghesischen und des Vaticanischen, so wie des mit diesem übereintreffenden Münchner Sarkophags

32) Er vermuthet, daß die von Winckelmann als Hekabe erkannte Statue im Capitolinischen Museum, die er sehr streng tadelt, wenn sie nicht durch Ueberarbeitung entstellt sey, als Amme zur Niobe gehört haben möge. Dieß wohl nur, weil an dieser Klasse in dem ganzen unermeßlichen Vorrath antiker Statuen ein gänzlicher Mangel ist. Die Winckelmannsche Erklärung hat in den Mon. inédits von R. Rochette eine gute Bestätigung erhalten.

*) Stuart IV, 30. Lawrence Elgin Marbles pl. 15.

ist die Figur einer solchen Aufseherin; und wenn sie an dem einen eines Knaben, ein Knabenleiter an einem andern einer Tochter sich annimmt, so mehrt dieß den Graus der Verwirrung. Das Borghesische Relief enthält sogar zwey, das Pembrokesche drey Pädagogen, jenes außerdem den Amphion, der auch auf einem andern vorkommt. Aber so groß ist der Unterschied in dem Charakter dieser mehr malerischen Compositionen, voll Bewegung und Heftigkeit, voll mannigfaltiger Motive und Abwechselung, von der unsrigen, daß man nur sehr bedingte Rücksicht darauf zu nehmen hat. Müller denkt an einen Trophos (oder τροφεύς) der Mädchen, gegenüber dem der Knaben, verwirft aber diesen Gedanken wieder aus dem Grunde, daß das jüngste Mädchen schon selbst zur Mutter geflüchtet sey. Auch das älteste hätte der Mann in Schutz nehmen oder im Fall aufhalten können: aber die Hauptsache ist, daß die Gruppe, die doch auf die dem Pädagogen entgegengesetzte Seite kommen müßte, neben die Vaticanische, dort nach der Zahl der Kinder keinen Raum findet, und indem dann auch die andre Seite zwey Gruppen forderte, auch diese überzählig machen würde.

VIII.

Hr. Wagners Gründe, warum die Gruppe der Niobe nicht wohl in einem Giebel könne gestanden haben, gehen zum Theil nur die Cockerellsche Aufstellung an. Wenn diese sich auf die Florentinische Sammlung, als auf einen ursprünglichen und vollständigen Verein, und ohne Unterscheidung der irrthümlich hinzugebrachten Figuren, beschränkt, so kann daraus keineswegs gefolgert werden, daß durch Berichtignng hierüber die Hypothese der Giebelgruppe überhaupt vermuthlich aufgegeben werden würde. Es entstehen einige Lücken, es kommt eine an dem Knie des einen Bruders hingesunkene Tochter hinzu, es ist noch anderes zu ändern: aber dadurch ist nicht sofort das Ganze aufgelöst und umgestoßen. Die almälig abnehmende Größe der Bildsäulen ist an sich aller-

dings kein Beweis für die Giebelform, da sie mit der natürlichen Abstufung des Alters zusammentrifft. Aber Hr. Wagner unterläßt zu prüfen, ob in der Composition der einzelnen Figuren ein gewisser Zusammenhang unter einander nach der geraden und aufsteigenden Linie zu bemerken sey, was freylich nicht anders als mit großer Unbefangenheit und mit einem das Ganze und alles Einzelne im Geist umfassenden Betrachtung geschehen kann. Ganz anders verhält es sich mit einem andern Umstande, woraus ein Gegengrund abgeleitet werden soll. Mehrere der Figuren sind „auf der Rückseite fast ganz vernachlässigt, andere mehr ausgeführt, andere hingegen von allen Seiten gleich gut vollendet.“ 33) Die Giebelstatuen von Aegina und vom Parthenon sind auf allen Seiten gleich gut vollendet. Hienach vermuthet Hr. Wagner, daß dieß Kunstgebrauch gewesen sey bis über die Zeiten des Phidias hinaus, und daß man erst später angefangen habe, die Rückseite der Statuen, die an eine Wand anzusiehen hatten, zu vernachlässigen, und daraus dann folgert er nicht weniger, als daß Cockerells Schluß unhaltbar und seicht, die Niobegruppe, gerade umgekehrt, nicht für einen Giebel bestimmt gewesen sey. Wir geben die Vermuthung als wahrscheinlich zu, lehnen aber auf das Bestimmteste die Folgerung ab, die aus jener nur dann sich ergeben würde, wenn von den Originalen die Rede seyn könnte. Die Ungleichheit der Florentinischen Statuen in diesem Umstande bestätigt uns die Thatsache, daß diese von verschiedener Hand und Zeit sind. Auch die Wiederholung des fünften Sohns in Florenz ist auf der einen Seite

33) Hr. Wagner führt an: „Zu denen, welche auf der Rückseite am wenigsten bearbeitet sind, scheinen mir vorzüglich die beyden Söhne No. 3 und 12 bey Cockerell (9 und 11 bey Zannoni) zu gehören. Die Mutter und die Töchter sind zwar von der Rückseite bearbeitet, doch nicht in dem Grade, wie auf der Vorderseite; zu diesen darf auch der Pädagog gerechnet werden. Bey den beyden Söhnen No. 1 u. 2 (6. 12) ist der Unterschied zwischen Vorder- und Rückseite nur gering. Der Sohn Nr. 13 (4) hingegen ist nach allen Seiten gleichmäßig vollendet.“

weniger fleißig ausgeführt; von der des größten, die im Vatican mit der Schwester ist, berichtet Hr. Wagner (S. 222), daß die Rückseite fast ganz vernachlässigt (und daß sie von Pentelischem Marmor) sey. Auch an der Gruppe des Pädagogen in Soissons bemerkt man denselben Umstand. 34) Nicht wohl ist zu glauben, daß die Alten, welche die Niobegruppe oder Stücke derselben copirten, um sie an einer Wand aufzustellen, deren ursprüngliche Bestimmung und Standort nicht gekannt hätten; und in so fern beweisen also für diese auch die Copieen. Dafür hingegen, daß im Halbkreise Figuren an eine Wand gestellt worden seyen, ist kein Beyspiel beyzubringen, und es wird also durch die hinten vernachlässigten Statuen diese Art der Aufstellung nicht wahrscheinlich, sondern vielmehr unwahrscheinlich gemacht. Daß bey den vorzüglichsten unter unsern Niobiden auch der Rückseite mehr Fleiß gewidmet ist, kommt überein mit der Annahme, daß es in dem Originalwerk durchgängig geschehen seyn werde.

Als den vorzüglichsten seiner Gegengründe, deren wir einige aufsparen, sieht Hr. Wagner den letzten an, der darin besteht, daß nach seiner Meynung die Gruppe nie ohne die Urheber der Jammerscene, Apollo und Diana, bestehen könne und jemals bestanden habe. „Könnte man nicht eben sowohl glauben, sagt er, die Gruppe stelle eine Mutter vor, die mit ihren Kindern giftige Erdschwämme genossen, deren schädliche Wirkung sie bereits empfinden? Einige von den Kindern sind schon dem Gifte erlegen, andere laufen, Hülfe suchend, ängstlich umher; andere sehen ihrem nahen Tode mit banger Erwartung entgegen.“ Für die Götter aber sey, was vollkommen gegründet ist, wenn die Gruppe im Giebel gestellt war, kein Raum zu denken. Derselbe Umstand war für Hirt zu-

34) R. Rochette Mon. inéd. p. 315 not. 2. Auch von der Not. 32 erwähnten Hekabe führt Hr. Rochette denselben an und vermuthet danach, daß auch sie für einen Giebel bestimmt gewesen sey. Bey der sehr schlechten Arbeit der Figur überhaupt möchte dieß auch der Prüfung bedürfen.

reichend, um sich gegen die Aufstellung zu erklären; auch er glaubt, daß ohne die Götter der Mythus corrupt und nicht in seiner Wesenheit dargestellt seyn würde; 35) wie er denn schon früher den Apoll von Belvedere mit dieser Gruppe verbunden und beyde dem Praxiteles zugetheilt hatte. Gegen das Letztere erschöpft sich der neueste geistvolle Erklärer und Lobredner des Apollo (S. 250—71), der zugleich das Unhistorische und im Sinne der Griechen Unkünstlerische der allgemeinen Voraussetzung gründlich erkennt, und die Forderung prosaischer Vollständigkeit und Wirklichkeit bestreitet. Doch hierüber hat auch Thiersch, sonst einig mit Hr. Wagner, sich stark ausgesprochen (S. 314—17) und schon Meyer hatte die richtige Ansicht. 36) Wenn man im sechzehnten Jahrhunderte die Niobiden ohne Götter sogleich erkannte, so wird es den Alten nicht schwer gewesen seyn diese hinzuzudenken. Sie besaßen für die Poesie, und noch mehr für die Kunst, in den national oder classisch gewordnen Mythen, die allen nicht weniger, als in den blühenden Zeiten der neueren Kunst die biblische Geschichte, gegenwärtig waren, ein Hülfsmittel des Verständnisses, das der Genremalerey abgeht, und konnten mit Bezug auf das Bekannte den Kreis einer Handlung vielfach verengern, oft in eine einzige Person zusammenziehen. Wenn in dem Reliefe des Phidias, dem Dreyfuße zu Athen, an der Attisch-Etrurischen Vase, in den meisten erhaltnen Basreliefen die Götter den Niobiden beygefügt sind, so folgt daraus nicht, daß diese als die Hauptpersonen galten, und die Niobiden bloß dazu dienten, deren Gewalt in einem höheren Licht erscheinen zu lassen: künstlerisch wenigstens bleiben jene untergeordnet, gerade wie die Götter überhaupt in der Tragödie, wenn gleich, theologisch betrachtet, die Vorstel-

35) Berl. Jahrb. 1827 S. 248. Eine in Pompeji gefundene Erzstatue, welche die schönste von allen im Museum seyn soll, wird im Quarterly Journal 1819 Jul. N. XIV p. 403 erklärt für Apollo as sacrificing with his avenging arrow the family of Niobe.

36) Propyl. II, 1, 88 f.

lung zu ihrer Verherrlichung dient, auch ohne daß sie dazu abgebildet sind. Andre Reliefe, wie das (gewiß vollständige) Borghesische, das Pembrokesche, wovon Winckelmann spricht, enthalten die Götter nicht; die schöne Gigantomachie ohne Götter an einem Vaticanischen Sarkophage wird von Thiersch angeführt. Es fragt sich nicht allein, ob der Künstler in einer Gruppe, worin das Erhabene auf ganz andere Art herrscht, als es im Relief oder im Gemälde hervortreten kann oder nothwendig herrschen müßte, die Götter darstellen sollte oder wollte; sondern auch, ob er es vermochte. Timanthes verhüllte bey dem Opfer der Iphigenia das Gesicht des Vaters. Neben dieser Niobe würde nicht bloß der Vaticanische Apollo, sondern jeder andere denkbare, statt seine Göttlichkeit zu verherrlichen, alle Hoheit einbüßen; er würde von der Macht dieser untergehenden Niobe erdrückt werden, anstatt als der Rächer ihres Uebermuths zu erscheinen. Die Darstellung würde äußerlich zwar vervollständigt, an sich aber nothwendig verkleinert, geschwächt, um ihre Harmonie gebracht: so groß ist der Unterschied des Styls und der für einen Apollon und eine Niobe gegebenen Bedingungen hinsichtlich der Erhabenheit des Eindrucks. Schon die bloße Nähe der Geschosse wäre bey einem so weit ausgedehnten Ganzen störend, und nicht umsonst sendet der Homerische Phöbos Apollon, in der Entfernung sitzend, die Pfeile der Seuche: noch mehr aber verlöre die Wirkung dadurch, daß der eine gespannte Bogen nur einen Pfeil und also ein Nacheinander denken läßt, während wir die Pfeile der unsichtbaren Götter, vom weiten und hohen Himmel her, in unendlicher Schnelligkeit alle zugleich in einem Augenblicke bedrohend uns vorstellen können. Bekannt ist, was Hr. Wagner läugnet, wie nach dem alten Glauben die Götter unsichtbar den Menschen zur Seite sind, mit ihnen sprechen, wie Athene mit dem Ajas bey Sophokles (15), im Rhesos (604) mit Odysseus, Artemis mit Hippolyt bey Euripides (85). Hinter dem Peliden steht Athene in der Ilias

(I, 197), ihm allein sichtbar, keinem der andern. 37) Aber vielleicht würde in keinem andern Falle die göttliche Allgewalt und das Schauerliche einer Katastrophe mehr als in dieser dadurch erhöht und verstärkt werden, daß sie nur für sich allein der Anschaunng überliefert ist, die Absender der Wunderpfeile ihr entzogen und der Phantasie überlassen sind, welche durch das, was vor Augen steht, leicht und bestimmt genug in das Spiel gezogen wird. Einige Figuren der Kinder scheinen es sogar deutlich zu verrathen, daß das Schauspiel erscheinender Götter nicht gegeben war: so die vor sich blickende älteste Tochter, der auf ein Knie gesunkene Sohn, welcher überrascht aufschaut; er scheint nicht zu begreifen, von woher diese Pfeile regnen.

IX.

Wir gehen nun zu der Aufstellung über, die Hr. Wagner vorschlägt. Er geht davon aus, daß die Gruppe im Freyen gestanden haben und mit dem Rücken gegen eine Wand oder Gebäude angestellt gewesen seyn müsse: das Erstere, weil sie in einem Tempel nicht Raum fand, das Andre wegen der mehr oder weniger vernachläßigten Rückseite mehrerer, ja des größeren Theils der Bildsäulen, wonach sie nur zu einer Ansicht bestimmt gewesen seyn können. Da er aber die Giebelcomposition, wofür dieselben Umstände sprechen, aus andern Gründen bestreitet, so denkt er sich die Mauer des Temenos als Rückwand, und, indem mehrere Figuren von allen Seiten vollendet sind, „eine Art von Halbzirkel, in deren Mitte die Mutter mit der jüngsten Tochter als die Hauptperson des leidenden Theils gestanden, und zwar ganz im Hintergrunde derselben, dem Gebäude zunächst, welches diesem Vereine von Bildsäulen zur Rückwand oder Hintergrunde diente, wie aus der vernachlässigten Rückseite derselben zu vermuthen. — „Die, welche der Künstler auf ihrer Rückseite mehr oder vollständig

37) Odyssee XVI, 161: denn fürwahr nicht allen erscheinen Unsterbliche sichtbar. Dem fernen Orestes ruft Athene ihren Befehl zu Iphig. Taur. 1413.

vollendet hat, waren, wie es scheint, frey stehend vor den andern aufgestellt." — Dieß Princip steht auf thönernen Füßen. Hr. Wagner denkt nicht daran, daß wir das Originalwerk besitzen, läßt sogar, was weniger zu billigen ist, halb unentschieden, ob die Florentinische Gruppe wenigstens eine Nachbildung oder antike Wiederholung desselben sey, und behauptet, daß die Aufstellung, welche sie auch immer in Rom gewesen, auf jeden Fall als willkürlich zu betrachten sey (S. 234): wie kann er also aus der Beschaffenheit dieser auf die Stelle schließen, welche eine jede Figur ursprünglich eingenommen habe? Vermuthete er doch vorher selbst, und mit Recht, daß zur Zeit des Skopas und Praxiteles sogar die in Giebeln aufgestellten Statuen gleichmäßig ausgeführt worden seyen. Durch diese einzige Bemerkung ist also der Halbzirkel aufgehoben. Denn aus inneren Gründen der Composition einzelner Statuen unter einander und der Bezüge derselben auf einander wird die runde Linie nicht von ihm unterstützt, während wir umgekehrt behaupten, daß der Zusammenhang nach der geraden Richtung sich deutlich verrathe. Daß in dem weiten Temenos (ἱερὸς περίβολος) in Delphi und im Altis von Olympia Statuen im Verein aufgestellt waren, wird auch dem Herrn Cockerell nicht unbekannt gewesen seyn. Hr. Wagner hätte zu den Beyspielen, die er herzählt, aus dem einzigen neunten Kapitel der Phokika des Pausanias noch zwey bedeutende hinzufügen können, die von den Tegeaten geweihte Gruppe, bestehend aus Apollon, zwischen Artemis und Nike, mit sechs einheimischen Heroen auf den Flügeln, und die von den Lakedämoniern wegen des Sieges von Aegospotami dargebrachte, ebenfalls aus neun Figuren bestehende, hinter welcher aber noch dreymal neun der Siegesgenossen des Lysander folgten. Die Hauptgruppe enthielt Zeus, auf der einen Seite die zween Dioskuren als die Spartischen Kriegsgötter, auf der andern die zween Letoiden; zu diesen, vermuthlich in besonderer Reihe und vielleicht gegenüber, stand Poseidon, dem Lysan-

der den Kranz aufsetzend, Poseidon wahrscheinlich vor dem Zeus, und dem Lysander zu den Seiten zwey Ehrenfiguren, sein Seher und der Baumeister seines Admiralschiffs. Läsen wir nun von einem einzigen solcher Weihgeschenke, daß sie von Marmor gewesen, da sie doch wohl alle von Erz waren, daß sie an der Mauer gestanden, statt ringsum sichtbar zu seyn, oder von mehr als einer einzigen, daß sie auf einem halbkreisförmigen marmornen Sockel (sie selbst von Erz) aufgestellt gewesen wäre, so zeigte sich doch einige Wahrscheinlichkeit, daß auch eine andre Gruppe, von der nichts der Art gemeldet wird, sich in gleichem Fall etwa befunden haben möge. Aber mehr noch: warum gerade der Zweykampf des Achilleus und Memnon von Lykios, dem Sohne des Myron, im Halbkreis aufgestellt war, 38) davon ist ein in der Natur der Darstellung selbst liegender Grund leicht zu entdecken, weßhalb denn diese Anordnung nicht auf andre, noch so verschiedne Gegenstände willkürlich übergetragen werden darf. In der Mitte nemlich war Zeus, Thetis auf der einen, Eos auf der andern Seite; dann folgten hier vier Achäer, dort vier Troer, bezüglich auf einander ausgewählt, und auf den Enden die beyden Kämpfer, in ausfallender Stellung, wie Pausanias selbst angiebt, einander gegenüber. Es zeigt dieß Beyspiel auf eigenthümliche Art, wie frey die Griechischen Künstler, große Idealisten, das Verhältniß des Raumes behandelten. Wer vor der Gruppe stand, sah die beyden Heroen im Kampfe miteinander, obgleich getrennt, während Kampfpaare in Reliefen und Gemälden sonst unmittelbar verbunden sind; die zu Zeus flehenden Mütter im Hintergrunde, die vermuthlich auf den Ausgang theilnehmend und gespannt hingerichteten Zuschauer von beyden Seiten belebten die Vorstellung eines zur letzten Entscheidung gediehenen Kampfes so sehr, daß sie den Raum, der zwischen den Streitern blieb, ausfüllte. Thiersch vergleicht damit (S. 273) eine „in Ithaka gefundne, aus kleinen bron-

38) Pausan. V, 22, 2.

zenen in einen Halbkreis vereinigten Figuren bestehende Wiederholung einer Gruppe, welche die Scene der Fußwaschung nach Odysseus Heimkehr darstellte."

Die Vermuthungen über die Anordnung der Figuren im Einzelnen gründen sich meistentheils auf die Arbeit der Rückseite, und können darum nicht die allermindeste Gültigkeit haben. Regulär soll man den Halbkreis sich nicht denken; „auch keine Bildsäulen, die in einer Reihe neben einander stehen, sondern etwas mehr oder weniger gewendet, vor oder zurück gerückt, so wie es der gute Geschmack, die Bewegung und der Ausdruck einer jeden Bildsäule insbesondre erfordert." (S. 240.) Wie diese Freyheit und Mannigfaltigkeit sich mit der Regel der Alten vertrage, welche die Composition auf den Raum einrichteten, nicht den Raum für die schon fertige Figur suchten und bestimmten, überhaupt einfach und bestimmt zu verfahren pflegten, ist schwer einzusehen. Apollo und Diana, auf den Endpunkten, auf terrassenförmigen Erhöhungen stehend, von wo sie die Niobiden beschießen, gehen wir vorüber. Eben so die zunächst den zwey Göttern aufgestellten, sich bäumenden Pferde, mit je einem der Söhne in eine Gruppe verbunden, indem von einem Pferde bey derselben keine Spur vorhanden ist. Nur eine Bemerkung. Neben dem Pferde zur linken Seite des Halbkreises, links von der Mutter, steht der in die Höhe reichende Sohn (der erste bey Cockerell), faßt mit der Rechten den Zügel, steht im Begriffe sich aufzuschwingen, „in welchem Augenblick ihn das verderbliche Geschoß erreicht: sein Blick ist gegen die zürnende Gottheit emporgerichtet." Hr. Wagner scheint vorgesehen zu haben, daß es unerwartet seyn würde, wenn der Jüngling zunächst den Geschoßen unversehrt bliebe, während andre schon getroffen sind. Daß er aber in dem Augenblicke getroffen werde, ist eine bloße Vermuthung, und die Niemand zugeben wird, da der Marmor die Unversehrtheit ausdrückt. Uebrigens erinnert die Stellung an sich gewiß nicht an das Besteigen eines Rosses, eher an die Bekäm-

pfung eines Kentauren; auch ist die Größe des Pferdes zu dem hochaufgereckten Arme nicht zulänglich. Neben dem andern Pferde sollte der zweyte Sohn (die zweyte Figur bey Cockerell) stehen. Der Verfasser zog ihn, so wie den andern, darum zu den Pferden, weil deren Stellungen sonst nicht wohl zu erklären seyen. Aber gerade aus der Giebelform begreift sich diese vollkommen. Uebrigens stünden beyde, da der erste mit Recht umgedreht wird, nach derselben Richtung, also aller Symmetrie widerstrebend; auch ist der eine, der davon eilend sich umblickt, doch in der That nicht geschickt mit der hinaufgehaltenen, vom Mantel umwickelten Hand die Zügel eines Rosses zu ergreifen um es zu besteigen: und indem Hr. Wagner zuletzt gesteht (S. 240), daß er die zwey Pferde zur bessern Gruppirung der beyden Söhne zuziehe, so fallen auch von der Seite, mit dieser Gruppirung nemlich, die Pferde weg, die ohnehin für die so, wie wir sie finden, versammelte Familie eine seltsame Einfassung bilden. In den Mittelraum des Halbkreises, bis vorn heran, werden dann, als ganz frey stehende Figuren, die nach allen Seiten gleich ausgearbeiteten gestellt, der todt liegende Sohn, und ihm gegenüber der knieend sterbende, und, um der Eigenthümlichkeit der Phantasie wegen sey es mit erwähnt, die Ringer in der Mitte zwischen ihnen, doch ganz nach vorn, fast in gleicher Linie mit Apollo und Diana. Auch ohne den unbedingt abzulehnenden Grund in der mehr oder weniger allseitigen Ausarbeitung von Copieen, muß Hr. Wagner, der gegen Cockerell aus den Gruppen bey Pausanias streitet, der Frage sich gegenwärtigen, wo denn bey den Alten ein Halbkreis von Statuen mit mehreren Figuren derselben Ordnung in der Mitte vorkomme. Uebrigens wird dadurch auch wenigstens der knieende Sohn der symmetrischen Reihe, in die er eingepaßt war, willkürlich entrückt. Auch darum wird es fast unnöthig zu prüfen, wie die noch übrigen Statuen von Söhnen und Töchtern, Pädagog und Amme auf beyden Seiten der

Niobe ausgetheilt werden (S. 239). Der jüngste der Söhne, der Mutter zunächst gestellt, hat seitdem seine Stellung neben dem Pädagogen gefunden, wodurch allein schon die ganze Anordnung aus ihrem Gleichgewicht gehoben ist. Die diesem Sohne gegenübergestellte vierte oder dritte Tochter ist älter und höher als er, was die Symmetrie auf unschickliche Art stört.

Kein Zweifel ist, daß mehrere Figuren für einen einzigen Ansichtspunkt componirt sind. Sollte nicht schon hieraus mit der höchsten Wahrscheinlichkeit hervorgehen, daß alle, und auch die, bey welchen dieses jetzt nicht aus handgreiflichen Gründen gewiß ist, auf eine bestimmte Stellung unter und zu einander berechnet waren? Daher ist vor allem auf dieß Positive, die erkennbaren gegenseitigen Bezüge, zu sehen, und wenigstens nicht allein bey der Rückseite, nach der mehr oder minder ausgeführten Bearbeitung, der Aufschluß auf alle Fragen zu suchen. Nach dieser Zufälligkeit eine besondre Klasse von allen Seiten zu sehender Figuren von den übrigen geradezu abzusondern, ist um so bedenklicher, als darin die Voraussetzung eingeschlossen liegt, daß man nicht das Ganze von einem Punkt aus zu übersehen gehabt habe, sondern in dem Halbkreis herumwandeln und den Theil der freystehenden Figuren beliebig von allen Seiten betrachten sollte. Der Halbkreis enthält auch fliehende Figuren. Ist es für die Flucht sowohl, als auch für die Pfeile, nicht natürlicher, vortheilhafter, die gerade Richtung zu setzen, als die Kreislinie? Das Fliehen im Bogen erscheint besinnungslos, die Pfeile aber treffen nach dieser Aufstellung nur Einzelne, nach der andern bestreichen sie in gerader Richtung die ganzen nach einem Mittelpunkte von beyden Seiten her gewendeten Haufen. Daß man früher, ehe Giebelgruppen bekannt waren, an ein halbrundes Gebäude für die Familie der Niobe dachte, wie Meyer, *) wie Levezow

*) Propyl II, 1, 88. „Ein rundes oder halbrundes Gebäude." — „In der Mitte desselben wäre der eigentliche Standpunkt gewesen, aus welchem der Beschauer sie hätte ansehen sollen." In der Mitte des Trauerhauses, setzt ein andrer sinnvoller Archäolog hinzu.

(in der Familie des Lykomedes S. 32), dem dabey auch schon die halbzirkelförmige Gruppe des Lykos vorschwebte, begreift sich leicht, wiewohl keineswegs sich behaupten läßt, daß dieß ein „Lieblingsschema" der Griechischen Künstler in Anordnung von Statuengruppen gewesen sey. Aber auffallend ist es in der That, daß die durch den ersten Versuch der allein wahrscheinlichen Aufstellung hervortretenden Schwierigkeiten berühmte Kunstverständige zu der früher beliebten, für welche nichts in den äusseren Umständen, nichts in der Beschaffenheit der Figuren selbst insbesondere spricht, zurückzubringen im Stande waren. Wir müssen Hr. Wagner beystimmen, wenn er (S. 230) in der Cockerellschen Gruppe Einheit der Handlung, geistige Verbindung, Symmetrie und Bedeutung vermißt. Aber er unterläßt auch, sie in der seinigen nachzuweisen, und überblicken wir das Ganze derselben, so wüßten wir diese Lücke auch nicht zu ergänzen oder die Gedanken geistiger Verbindung, die zu Grunde liegen könnten, zu errathen. Er behauptet vielmehr (S. 238 f.), „die zu unserer Gruppe gehörigen Bildsäulen seyen von der Art, daß nicht wohl zu errathen sey, welche Verbindung im Einzelnen ursprünglich zwischen ihnen statt gefunden habe, wie jede einzelne Bildsäule gestanden, ob zur Rechten oder zur Linken, ob solche ein wenig mehr von dieser oder jener Seite zu sehen war, werde wohl ewig ein Räthsel bleiben, da die vorhandnen Bildsäulen uns zu keinen weitern Schlüssen berechtigen und zu viele derselben fehlen." Wäre dieß in solcher Ausdehnung gegründet, so durfte folgerichtig der ganze Versuch einer neuen Aufstellung unterbleiben. Aber eine Hauptsache, die bey dieser Aufstellung zwar nicht berücksichtigt ist, doch dem unpartheyischen Beobachter sich immer von neuem aufdringen wird, ist die allgemeine Neigung der Figuren nach dem Mittelpunkte hin, diese Neigung aber von zwey Seiten her, nur mit einer oder der andern Ausnahme, der es selbst nicht an einem wohl denkbaren Motive fehlt. Diese Neigung ist in

der geraden Linie, man sehe auf die Composition oder die vernachlässigte Rückseite der Figuren, welche zum Theil in der einen, zum Theil in der andern Hinsicht für diesen Ausschlag gemeinschaftliches Zeugniß ablegen; in der geraden Linie, die an sich für den Gegenstand als die natürliche und nothwendige erscheint. Denn gezwungen, gekünstelt und abgezirkelt würde nach der Natur der Handlung die Kreislinie seyn. Nur in einem Gesammtanblicke, welchen die halbkreisförmige Aufstellung in gleichem Grade nicht gewährt, äußert die Darstellung die kräftige und wie augenblicklich plötzliche Wirkung, die dem Urplötzlichen des Ereignisses entspricht. Es dürfte manches gegen die reliefartige Aufstellung zu sprechen scheinen, und dennoch würden diejenigen Figuren, welche sowohl einzeln als in Beziehungen unter einander die Bestimmung für den Giebelraum deutlich verrathen, und uns jenen Ausspruch Göthes bestätigen, daß jedes Kunstwerk mit seinem Raum entstehe, es würde uns der Umstand, daß ohne Vergleich die bedeutendste und häufigste Art eigentlicher Gruppirung der Marmor-Statuen in den blühenden Zeiten der Kunst die in den Tempelgiebeln gewesen ist, den Zweifel in Schranken halten müssen. Jetzt, da alles im umgekehrten Verhältniß erscheint, können wir in Ansehung der Hauptfrage einer befriedigenden Sicherheit uns erfreuen.

Thiersch, welcher sich auch an den Halbkreis hält (S. 273), schlägt (S. 371) eine symmetrische Aufstellung vor, die an beyden Enden zwey am Boden liegende Figuren hat (der Sohn und eine Tochter), zunächst zwey auf beyde Kniee gesunken (der Narciß und der Münchner Niobide); ferner der Mutter in der Mitte zunächst, hier die zwey fliehenden Töchter, dort die zwey fliehenden älteren Söhne, die letzteren also von der Mutter weg ins Weite fliehend. Dann die Vaticanische Gruppe und eine ihr ähnliche gegenüber., worauf noch hüben und drüben der auf ein Knie gesunkene Sohn, halb aufrecht, und eine ihm entsprechende fehlende Gestalt

folgt, und hier der jüngste Sohn (der aber zu dem Pädagogen gehört), dort eine fehlende Tochter. So hätten wir acht Töchter und neun Söhne, während wir unsererseits nicht die anzunehmende Zahl der Kinder den vorhandenen Söhnen, von denen zwey nur vermuthet werden, oder auch dem uns erkennbaren Verhältniß oder wahrscheinlichen Erfordernißen der Symmetrie unterordnen, sondern das von dieser Seite Gegebene und Bedingte mit der vorn herein gesetzten als nothwendig erachteten Zahl der Kinder in Vereinigung zu bringen bestrebt sind. Den Pädagog warf Thiersch, so wie Schlegel, weg, als einen Barbaren, und jener vermuthet, daß er zu dem springenden, der Gruppe nicht weniger fremden Pferde gehören möge. Derselbe urtheilt (S. 370), daß der auf ein Knie gesunkene Sohn gegen die Aufstellung im Giebel einen materiellen Beweis liefere, da der linke Fuß, mit dem er kniet, sich gerade hinten ausstreckt, so daß er keine Wand unmittelbar hinter sich gehabt haben könne. In dem Florentinischen Exemplar ist dieser Fuß abgebrochen und der Bruch hinten abgemeißelt, in dem Vaticanischen aber erhalten. Hr. Wagner (S. 227), ohne die Vaticanische Wiederholung zu kennen, erkannte aus der Sache (Cockerell und Zannoni T. II p. 93 irrten), daß das Bein nur durch falsche Ergänzung zu fehlen scheine; und zog übrigens aus dem Vorhandenseyn desselben den gleichen Schluß als Thiersch. „Die Localität, sagt er, oder der beschränkte Raum kann dem Künstler zu keiner Entschuldigung dienen, indem sich in einem solchen Falle von ihm erwarten läßt, daß er seiner Bildsäule keine andere Stellung würde gegeben haben, als eine solche, die sich mit dem gegebenen Raum vertragen hätte.“ Als allgemeine Regel vollkommen richtig: aber eine so geringfügige Beeinträchtigung derselben als diese, wenn der linke Fuß des Knaben, nach richtigem Maße, das aber von unten aus nicht zu nehmen war, sich in die Rückwand verloren hätte, kommt nicht in Betracht. Man vergleiche den rechten Fuß

des Laokoon. Auch ist die Breite des Raumes im Giebel uns nicht bekannt.

X.

In dem neuesten Versuche die Gruppirung der Niobiden zu berichtigen und fortzuführen, dem von Müller in den Denkmälern der a. K. Taf. 33, sind neben der Niobe links beybehalten die zwey Töchter, diesen gegenübergestellt aber der Pädagog und der jüngste Sohn, die durch die Entdeckung in Soissons eine andere Bestimmung erhalten. Dann sind als Seitenstücke gegenübergestellt die beyden Söhne, die bey Cockerell neben einander im Anfange der Reihe stehen, indem nemlich der erste herumgedreht, die Vorderseite von neuem herausgekehrt ist, nach der Abbildung bey Zannoni (Taf. VI), wodurch die Gegeneinanderstellung bewirkt wird. Allein dieß verträgt sich nicht damit, daß die beyden Exemplare der Figur in Florenz, nicht bloß das eine, die Seite des Rückens besser ausgeführt haben als die vordere. Auch bemerkte schon Meyer, daß die Statue nach der Beschaffenheit der Gestalt selbst, welcher, von vorn gesehen, der ganze rechte Schenkel mit dem Beine durch ein Felsstück verdeckt wird, in Florenz falsch aufgestellt sey, und Hr. Wagner ist hierüber (S. 209. 240) einverstanden. Daß die Figur durch die Ansicht, unter welcher sie auch Hr. Cockerell genommen hat, gewinne, kann wohl nicht streitig seyn. Zugleich ist ein Vortheil für die ganze Reihe darin, daß auch eine Figur die Rückseite darbietet, dazu in schönem Contraste mit einer andern von ähnlicher, schräg gedehnter Bewegung.

Dann stellt Müller dem Vaticanischen Geschwisterpaar eine ganz neue Gruppe gegenüber, welche durch die Gemmenabdrücke des Archäologischen Instituts (I, 74) zuerst bekannt geworden. Ein schwarzer Achat, worin Gerhard erkannte: Niobe che difende il suo figlio, stellt nach Müllers Vermuthung eine Tochter derselben vor, die über einen ihrer Brüder schützend das Gewand ausbreitet; und dieß ist aller-

dings wahrscheinlicher, als die erste Erklärung. An Jugendlichkeit scheint es der Figur nur durch die Schuld des Steinschneiders zu fehlen, der alle Formen derb und streng, auch an dem knieenden Knaben, genommen hat. Die Mutter bedeckt mit ihrem Leibe und dem ganzen Gewande die kleinste Tochter bey Ovid (VI, 298.) An dem Relief in Wiltonhouse sucht sie, knieend, das Kind mit ihrem Körper zu decken, das Gewand aber fliegt im Winde. An dem Vaticanischen ist zu ihrer Seite eine größere Tochter im Hinsinken, die sie mit dem Knie und dem Arm auffängt, die kleinste eilt auf sie heran; sie selbst ist in Verzweiflung und schwingt den Peplos in der Luft. Was Visconti bemerkt, daß sie sich bemühe ihre Tochter zu verbergen, um sie den Pfeilen zu entziehen und die Göttin um Gnade für sie flehe, ist nur so angenommen und im Widerspruche mit dem Bilde. An dem Borghesischen Sarkophag in Paris drängen sich ein Knäbchen und eine eben so kleine Tochter von beyden Seiten an die Mutter, die zwar das Mädchen umfaßt, aber an Abwehr mit dem Peplos auch nicht denkt. Dieser, im Bogen über dem Haupte fliegend, deutet auf Windsausen in Begleitung dieser Geschoße. Neu ist demnach die Gruppe des Steins auch hinsichtlich des Gedankens des zum Schutz übergebreiteten Gewandes. Die Figuren aber sind offenbar Nachbildungen von der Tochter, die den Mantel mit der linken Hand in die Höhe zieht, die man vorher allgemein auf den sterbend liegenden Bruder herabblicken ließ, einzig mit ihm beschäftigt, für sich keine Gefahr ahnend, und von dem gleichfalls getroffnen, auf das linke Knie niedersinkenden Bruder, obgleich nicht ohne einige bedeutende Veränderungen. Der anlockende Grund den Stein als Aufschluß für die beyden Statuen zu benutzen, liegt in der Vaticanischen Gruppe, von welcher angenommen wird, daß der Bruder sein Gewand zum Schutz über die Schwester herbreite. Dieser Meynung bin ich indessen nicht. Der Niobide wird in seinem flüchtigen Laufe durch die vor ihm

zusammenfallende Schwester aufgehalten; was sehr wohl erfunden ist, um die Raschheit des Verderbens fühlbar zu machen. Der Mantel, den er mit der Rechten über sein Haupt emporzieht, ist, wie auch Meyer bemerkt, zu seinem eigenen Schutze; müßte ganz nothwendig anders gewendet seyn, wenn er der Schwester gelten sollte. Auch der Bruder, der vorhergeht, hält den Mantel in die Höhe. Die Schwester, da sie todt hinfällt, noch mit dem Mantel schützen zu wollen, wäre mehr unklug als gutmüthig und rührend. Die Uebereinstimmung zwischen beyden Paaren stellt sich her, wenn wir auch in Ansehung des andern das naiv zärtliche und ziemlich schwächliche Motiv, welches dem alten Steinschneider gefallen hat, dem Bildhauer absprechen. Ja wir sind wohl genöthigt dieß zu thun, da die Statuen immer getrennt bleiben, und erst durch den Steinschneider die Figuren gruppirt worden sind. Dieser ändert die Stellung des knieenden Knaben, welcher mit sterbenden Kräften doch noch muthig sich mit der Linken auf einen Stein stützt, das rechte Bein ausgestreckt anstemmt, die linke Hand geballt in die Biegung des Schenkels setzt, als ob er damit, wie Meyer bemerkt, eine Wunde zuhalten wollte, den halberstarrten Blick aber überrascht, doch unerschrocken, in unschuldigem Trotz, oder, wie manche meynen, erzürnt nach der Höhe richtet, diese Stellung ändert der Steinschneider in der Art um, daß der Knabe ganz an die Schwester geschmiegt ist, nach ihr den rechten Arm aufrichtet, indem er auf dem rechten Knie ruht und dagegen das linke Bein ruhig auffetzt; die Schwester aber breitet ihren Mantel, unter welchen allein durch die vorgenommene Umgestaltung der Knabe gebracht werden konnte, zierlich über ihn her. An der Statue der Schwester sind beyde Arme und Hände neu. Von dem über die Schulter gezognen Mantel konnte man mit Recht annehmen (Wagner S. 207), daß sie ihn zu ihrem eignen Schutz erhebe: indem sie langsam vorschreitet, als vor ihren Tritten der Bruder niederstürzt.

Wenn man daran denkt, die beyden Figuren nach dem Vorbilde des geschnittnen Steines in eins zu gruppiren, so zeigen sich zwey Schwierigkeiten, die schwerlich zu überspringen seyn möchten. Diese Gruppe müßte dann, als Gegengewicht der Vaticanischen, um so genauer abgewogen seyn, als die Bezüglichkeit in dem gleichen Momente sowohl als Motiv, in dem gefälligen Gegensatze der jüngern Schwester und des jüngern Bruders, die vor dem älteren Bruder und der jüngeren Schwester sterbend niedersinken, es sey nun gutmüthig in vergeblichen Schutz genommen, oder auch bloß überraschend und hemmend, sich besonders auszeichnet: und diese enge Bezüglichkeit wird noch dadurch verstärkt, daß die beyden Gruppen in der Mitte einzeln stehender Figuren die Aufmerksamkeit stark auf sich ziehen. Nun ist aber die Figur des Bruders in der Vaticanischen Gruppe beträchtlich niedriger als die der Schwester in der andern, was bey einer symmetrischen Paarung sicher nicht stattfinden sollte. Noch unerwarteter aber wäre es, daß die beyden Gruppen nicht gegeneinander stehn würden, sondern wie hinter einander, wodurch in dieser Art der Composition ein wahrer Mislaut entsteht. Demnach scheint es, daß der Steinschneider zwar die Figuren beyde, und wir wollen annehmen, als nebeneinander stehende, vor Augen gehabt, die Beziehung, die Bedeutung und Stellung aber verändert hat. So hat er eine Handlung erfunden, die, von der Niobe selbst bey Ovid entlehnt, bey einer Schwester, einem fast schon herangewachsenen Bruder gegenüber, nicht sehr glücklich ist, die aber in der vereinzelten Darstellung von einem Paare der Niobiden eher als vielleicht irgend eine andere geschickt ist an die Personen, die man zu verstehen habe, zu erinnern. Doch ist auch möglich, daß der Mann eine ganz andre Geschichte darstellen wollte, wozu ihm gerade die beyden Niobidenfiguren paßten. In dem Verzeichnisse der K. Preussischen Gemmensammlung führt Tölken (S. 258) einen Niobiden an, der, bekränzt, einen seiner gefallenen Brüder

auf der Schulter davon trägt, einen andern, der mit gezücktem Parazonium und vorgehaltener Hand zum Himmel emporblickt. Man sieht also, wie in diesem Gegenstande die Einbildungskraft späterer Künstler sich thätig erweiset und dabey mit rührenden und naiven Effecten spielt.

XI.

Die pyramidalische Aufstellung ist durchgängig unter die Bedingung der Größenverhältnisse gestellt. Ich will daher die von Zannoni bey jeder Statue bemerkten Maße, in Millimeter mit dem Sockel und ohne denselben, nur bey einer in Palm und Unze,*) zusammenstellen, dabey aber die Ordnung nach der wahrscheinlichen Abstufung des Alters befolgen. Hierin halte ich mich an Meyers Bestimmung, schon um die Vergleichung seiner Bemerkungen zu erleichtern, füge jedoch auch eingeklammert die abweichende Meynung von Herrn Wagner bey. Daneben ist die Tafel der Galeria di Firenze von Zannoni angegeben, so wie die Ziffer der Figuren in der Cockerellschen Zeichnung von der linken Seite an zu der rechten, und bey diesen klammere ich von der Niobe an die Ziffer eines oder des andern Nachstichs bey, wo die Mutter mit der jüngsten Tochter für eins gezählt wird, und daher die folgenden Ziffern um eins tiefer stehn. Auch füge ich eine Hinweisung auf Müllers Denkmäler Taf. 33. 34 hinzu. Die vorderste Reihe endlich enthält die Ziffern der Figuren in dem dieser Abhandlung beygefügten Entwurfe.

*) Die Reduction auf metri unterließ ich, in Ungewißheit, ob bey dieser einen Statue Zannoni den palmo dei architetti oder den Florentinischen angegeben hat.

Unsre Kupfertaf.	Meyer	Zannoni	Müller	Cockerell	metri
8	Niobe	1.	a	7	2, 305. 2, 070.
12	Pädagog	15.	b	11 (10)	1, 758. 1, 656.
4	1 Sohn	9.	l	3	1, 663. 1, 438.
3	2 Sohn	12.	m	2	1, 517.
16	3 Sohn	2.	g	10	liegend
11	4 Sohn	4.	e	14 (13)	1, 311. 1, 263.
2	5 Sohn	6.	f	1	1, 400. 1, 312.
13	7 Sohn	11.	c	13 (12)	1, 311. 1, 217.
14	Narciß	74. 75.	n	—	p. 4. onc. 10. 1.3
10	(1) 2 Tochter [39]	3.	d	9	1, 925. 1, 808.
7	(2) 3 Tochter (2.)	10.	h	5	1, 788. 1, 613.
6	(3) 4 Tochter (3.)	13.	i	4	1, 722. (?) 1585.
15	(4) 5 Tochter (Psyche)	7.	—	—	1, 234. 1008.
5	(5) 6 T. (im Vatican)	—	k	—	
1	(6 die todt liegende)				
9	7 T. (bey der Mutter)	1.	a	8	

39) Als die älteste nahm Meyer die Muse, Taf. V bey Zannoni, n. 6 bey Cockerell. Die Nymphe Anchirrhoe ist bey Zannoni Taf. VIII. Die Anchirrhoe ist auch unter den Humboldtischen Antiken in Tegel, und diese Statue in Gyps abgeformt in Berlin vorhanden.

XII.

Unter so verschiedenen Bedingungen der Größe, der Zahl, der Symmetrie, der vorhandenen sichern, unsichern, überzähligen Figuren, Bedingungen, die sich zum Theil bey der Untersuchung als Bedrängnisse fühlen lassen, ist es nöthig einen Entschluß zu faßen und glücklichen Entdeckungen der Zukunft die Berichtigung oder Vervollständigung zu überlassen. Ueberflüssig kann es nie seyn, daß man das, was jetzt bekannt ist, in die Verbindung zu bringen suche, wodurch innerhalb des Gegebenen die Anstöße der andern schon versuchten Aufstellungen möglichst vermieden, die reine Bedeutung und der Zusammenhang der Figuren so ungezwungen als thunlich ist hergestellt werde. Wer da meynt, die Sache sey leicht, dem dürfte man noch viel leichter Einwendungen auf mehr als einem Punkt entgegenstellen können, wenn er selber sie ausführte. Man darf sich dabey nicht verbehlen, daß Versuche dieser Art leichter und sicherer mit den Statuen selbst als nach bloßen Zeichnungen anzustellen seyen: wir müssen dieß denen überlassen, die dazu im Stande sind, zweifeln aber nicht, daß die Schätzung der vollendeten Kunst von einer bisher noch vernachlässigten und nicht genug ergründeten Seite in dem Grade steigen werde, daß man die Mühe solcher Versuche sich nicht wird verdrießen lassen.

Auf sieben Paare der Niobiden hingewiesen, mit keiner Nebenperson außer dem Pädagogen bekannt, nehmen wir diesen auch als die einzige an. Da das jüngste Mädchen mit der Mutter wie zu einer Gestalt verbunden ist, so entsteht eine Ungleichheit in der Zahl der auf beyden Seiten zu vertheilenden Personen: diese wird durch den Pädagogen wieder ausgeglichen. Zwey Gruppen sind gegeben, die Vaticanische für die linke, die von Soissons für die rechte Seite des Beschauers, beyde nach ihrer Richtung gegen den Mittelpunkt, beyde auch in der Höhe der ältern Person nur wenig verschieden unter einander, nicht mehr als nach dem natürlichen

Verhältnisse. Außer diesen Gruppen, welche die Mitte ihrer Seite eingenommen haben müssen, noch zwey andere anzunehmen, wagen wir nicht, da nicht einmal von einer sichere Spur ist. Die Gruppe des geschnittnen Steins wagen wir nicht als ursprünglich gelten zu lassen, da die beyden Figuren, welche dieser entlehnt hat, in der Giebelgruppe sich den zwey einzeln stehenden, oder vielmehr auf die Mutter zueilenden Töchtern, die hier, nach übereinstimmendem Urtheil ihren Platz finden, gegenüberstellen. Und vielleicht ergiebt sich so gerade der Gedanke des Erfinders bey der ruhig stehenden Tochter. Sie scheint bey dem Angstgeschrey, das nothwendig eine solche Scene begleitet, da sie, die älteste, der Mutter zur Seite war, nach ihren Geschwistern sich hinzuwenden, auszuschauen, welch Unglück sey, sie zu empfangen. Sie thut dieß mit Aengstlichkeit, daher der aufgezogene Peplos, und sie veranschaulicht durch ihre Bewegung nach der Seite des Unglücks hin, die von der aller übrigen Figuren sich unterscheidet, in Verbindung mit dem Standorte der Mutter, worin wir die Pforte des Hauses vermuthen, das Plötzliche der betäubenden Erscheinung für die kinderberaubte Niobe. Ihrem ersten Schritte begegnet ein niedersinkender Bruder. Umgekehrt ist gegenüber die Schwester zunächst der Mutter in dem Augenblicke, da sie der rettenden Schwelle genaht ist, schon getroffen, was die nach dem Nacken fahrende Hand verräth 40) — wobey sie im Lauf eben einzuhalten und die Rechte, womit sie das Gewand beyzog, schon sinken zu lassen scheint — so zart der Ausdruck des sich anmeldenden Todes, als die ganze unvergleichliche Gestalt; — die andre, in vollem Lauf,

40) Meyer sagt, sie hebe jammernd das Haupt empor; Hr. Wagner S. 207 setzt hinzu, mit ihrer Linken sey sie bemüht, den Mantel über die Schulter heranfzuziehen, während sie mit der Rechten denselben vorn zusammenfaßt, nemlich um den Schritt zu beschleunigen. Auch Schlegel bemerkt, daß keine der Töchter von dem Pfeile getroffen sey. In Verwunderung darüber, die charakteristische Bewegung der Figur verkannt zu finden, sah ich, daß Thiersch S. 370 sie auf dieselbe Art, die mir außer Zweifel zu seyn scheint, aufgefaßt hat.

ist noch unversehrt. Durch diesen Contrast sind die beyden Paare einigermaßen verknüpft, und daß eine männliche Figur einer weiblichen gegenübersteht, erklärt sich daraus, daß eine runde Masse von fünf weiblichen Gestalten in der Mitte, ungerechnet das Mädchen zwischen den Knieen der Mutter, eine entschiedene und trennende Hauptabtheilung in die Reihe gebracht hätte, in welcher gerade das Durcheinander der Geschwister, wenn gleich nach der Kunst gemäßigt und geregelt, die Lebendigkeit befördert. Die Gruppen, die nunmehr folgen, rechts der Pädagog mit dem Knaben, der sich erschreckt von der linken Seite an ihn anschließt, doch keck genug um sich umzuschauen, und der von dem rechten Arm des Alten sorglich umfaßt wird, auf der rechten Seite, und der eilende Jüngling, der auf seinem Knie die fallende Schwester auffängt, auf der linken, scheiden die beyden Hälften ungefähr in ihrer Mitte, wodurch das Ueberschauliche in der Anordnung so sehr gefördert ist, daß die Verschiedenheit in der äusseren Erscheinung wohl als absichtlich gedacht werden mag. Denn die Uebereinstimmung auch in der Richtung und in den Massen hätte eine steife Abgemessenheit herbeygeführt, die vorzüglich bey einem solchen Gegenstande die Wirkung offenbar schwächen würde. Hierauf stehen gemäß der Richtnng nach der Mitte hin so bestimmt als die vorhergehenden Figuren, und nach diesen, weil die Abstufung der Höhe durch die Stellungen es erfordert, die beyden Söhne, der eine von vorn, der andre vom Rücken gesehn, wie Cockerell sie gestellt hat. So haben wir auf dieser Seite sechs der Geschwister, und es bleibt im Seitenwinkel gerade der Raum übrig für das siebente, eine todt ausgestreckte Figur. Die erhaltene gehört, da der Kopf nach innen zu liegen muß, ihrer ganzen Composition nach auf die andre Seite, und wir setzen daher hier eine weibliche Leiche.

An den beyden letzten stehenden Figuren scheint es mir vorzüglich klar werden zu müssen, wie nöthig es sey, dem

Gedanken des Meisters nachzugehn, der in jeder Gestalt einen verschiedenen Ausdruck der gräßlich schnell und drohend überraschenden Gefahr zu legen verstand, gleich nur an Kraft, Natürlichkeit und Eigenthümlichkeit. Wie die Kunst durch sinnreiche Andeutung eine stumme Poesie war, Umstände errathen ließ, welche die neuere Kunst meistentheils der Poesie zu beschreiben überläßt, sieht man hier auch in der Sculptur. Ich möchte sagen, daß jene beyden Figuren gar nicht verstanden sind, wenn man sie nicht in ihrem Bezug aufeinander faßt. 41) Daß sie durch ihre umgekehrte Stellung eine dem Auge gefällige Abwechselung, den Contrast von Brust und Rücken darbieten, ist, obwohl es bey dieser Aufstellung nothwendig scheint, das Geringere. Die Idee dabey aber ist, daß beyde Jünglinge in dem Augenblick, als sie den Pfeil schwirren hörten 42) und eine Leiche hinstürzen sahen, zu gleicher Zeit sich umschauen und die Flucht nehmen, und dieß zwar mit einem Satz, in welchem sie sich zugleich umschwenken, um, sobald sie noch einen Blick nach der Seite, von wo der Schuß kam, gethan haben, sie mit dem Rücken anzusehn. Dieser

41) Wagner S. 209 „Der fünfte Sohn der Niobe hat eine etwas sonderbare Stellung, und man kann nicht so ganz errathen, was er denn eigentlich will oder soll. — Das rechte Bein, mit welchem er auf einen Stein emporzusteigen scheint, ist von der Vorderseite gar nicht zu sehen, woraus zu vermuthen, daß diese Bildsäule eigentlich nur auf den Anblick von der Rückseite berechnet gewesen. Aber was soll der nach vorn und über sich ausgestreckte Arm? Ich bin daher der Meynung, daß diese Bildsäule nicht so einzeln gestanden, sondern auf irgend eine Weise mit einer andern Figur verbunden gewesen.“ S. 216. „Mit dem ausgestreckten rechten Arm scheint er das Pferd gehalten zu haben, während er mit erschrockenem Blicke nach der erzürnten Gottheit emporschaut. Auf diese Weise ließe sich seine sonst etwas sonderbare Stellung einigermaßen erklären, und zugleich würde deutlich, warum seine Vorderseite, welche dem Pferde zugekehrt war, weniger ausgearbeitet ist, als die Rückseite.“ — Derselbe S. 207 von dem Gegenstücke: „Wahrscheinlich der zweyte Sohn der Niobe. Er schaut mit zurückgewandtem Gesicht ängstlich über sich und scheint ebenfalls (wie der älteste, der mit der Schwester gruppirt ist) im Begriffe zu seyn, sich mit dem Mantel, mit welchem er seinen ausgestreckten linken Arm umwunden hat, das Haupt zu verhüllen. — Das linke Bein setzt er auf einen hohen Stein, als wenn er solchen besteigen wollte.“

42) Ovid VI, 230: audito sonitu per inane pharetrae.

Umschwung des Körpers, dieser gewaltige Ansatz zum Laufen macht um so mehr den Eindruck der Verwirrung und Eile, als der eine sich rechts, der andere links herumwirft. Das Ausstrecken des einen Arms verstärkt den Schwung, und der eine reißt dabey zugleich den Mantel in die Höhe, den der andere unten beypackt, damit er ihn im Laufen nicht hemme. Eine Uebereinstimmung in der Richtung der Arme scheint durch die Beziehungen, worin beyde Figuren überhaupt unter einander stehen, geboten. Die Felsstücke endlich deuten wilde Flucht über Stock und Pflock an; und dieß streitet nicht mit der Voraussetzung, die wir machen werden, daß Niobe an der Schwelle ihres Hauses stehe, da der Raum im Uebrigen durchaus nicht auszumessen, sondern mit der ganzen Darstellung idealisch oder symbolisch behandelt ist. Lebhafter konnte unter den Bedingungen des Raumes schwerlich das Entsetzen und die Flucht am äußersten Punkte, wo die Gefahr am nächsten war, ausgedrückt, nicht glücklicher eine angestrengte und gewaltsame Stellung in ihrem flüchtigsten Höhepunkt ergriffen werden.

Auf der andern Seite, wo wir mit dem Pädagogen vier Figuren an die Mutter angereiht hatten, sind zwey Geschwister den eben beschriebenen Figuren und eine Leiche der im andern Giebelende gegenüberzustellen, und zwar, wenn wir die Leiche des Sohnes hierher bringen, noch eine Schwester und ein Bruder. Diese fehlen uns beyde und sind auch nicht mit sehr großer Wahrscheinlichkeit zu vermuthen. Es läßt sich denken an den sogenannten Narciß und weiter abwärts an die Psyche, vorausgesetzt, daß diese früher die Bedeutung einer Niobetochter gehabt habe. Bey dem Narciß ist dann zu erwägen, ob er von vorn zu sehen war, und es scheint diese Ansicht der andern von der Seite und halb vom Rücken aus verschiedenen Gründen vorzuziehen. Vorzüglich aber ist zu bemerken, daß auch an dem Vaticanischen Sarkophage, wo von beyden Enden her Apollo und Diana seit-

wärts schießen, eine Tochter, die neben dem Apollo steht, gerade von der andern Seite her durch Diana aus der Entfernung getroffen wird. Die Vorstellung also, daß die Geschoße sich kreuzen könnten, so daß die Familie auf beyden Seiten beyden Göttern zur Beute wird, muß zugegeben werden. Aber auch nur so ist die Figur des Narciß überhaupt brauchbar für unsere Gruppe. Denn auf der andern Halbseite würde sie nicht bloß überzählig seyn, sondern auch der Stellung nach den drey andern Söhnen sich allzueinförmig anreihen. In Verbindung mit ihr, oder dem Treffen der Geschosse von jener Seite her, würde sich denn auch der Blick der Psyche nach der Mutter hin erklären, während die Blicke der andern nach außen gerichtet sind. Daß an dieser Stelle einer der Söhne sinke, während gegenüber ein fliehender ist, würde eben so wenig stören als daß dem andern Bruder dort hier eine Schwester entspräche.

Was den sogenannten Niobiden in München betrifft, so unterscheidet dieser knieende und flehende Jüngling sich dadurch von allen andern Figuren beträchtlich, daß er allein ohne alles Gewand ist. Er muß entweder zu einer andern Gruppe von Niobiden gehört, oder was weit wahrscheinlicher ist, eine ganz andre Bedeutung gehabt haben. Thiersch nimmt ihn für die Parallelfigur des Narciß: ich möchte nicht wagen ihn nur an die Stelle desselben zu setzen, wodurch denn dieser einer andern Gruppe, die auch von verschiedener Bedeutung gewesen seyn könnte, zufallen würde.

Die Ausfüllung der Seitenwinkel des Giebels scheint mit Sicherheit gegeben durch den ausgestreckt liegenden sterbenden dritten Sohn. Dieser darf sowohl nach seiner Verbindung mit den Mediceischen Statuen an dem Orte der Auffindung, als nach der öftern Wiederholung zu der ursprünglichen Gruppe gerechnet werden, und konnte eine andre Stelle im Giebel nicht einnehmen. Die früher gehegte, namentlich von Meyer und Zannoni ausgesprochene Vermuthung, daß

die eine Schwester vor ihm gestanden, betrübt auf ihn niedergesehn habe, begreift sich; ist doch Hr. Wagner (S. 207. 239) darauf zurückgekommen. Zu verwundern ist, wie Cockerell sie auch bey seiner Aufstellung befolgen konnte; hierin werden Alle einverstanden seyn. Uebrigens behauptet Hr. Wagner (S. 230), „die Lage dieses sterbenden Jünglings beweise für sich allein schon deutlich genug, daß diese Bildsäule ursprünglich nicht für einen Giebel bestimmt gewesen. Eine solche auf dem Rücken liegende Bildsäule könne auf einer so hohen Stelle, wie der Giebel, von unten fast gar nicht gesehen werden, da dieselbe in dieser Lage und bey der Höhe des Gesimses dem Auge des von unten Hinaufschauenden keine Fläche oder Ansicht gewähre. Ein Stückchen Arm und etwas vom Schenkel wäre vielleicht alles, was man von derselben mit dem Auge erreichen könnte.“ Allerdings ist die Lage der auf einen Arm gestützten Figuren in den Giebeln des Tempels von Argina und dem einen des Parthenon, so wie in dem Vordergiebel des Olympieion die beyden Flußgötter, die günstigste. Aber die Erscheinung für das Auge ist nicht alles; der Tod ist langhinstreckend, und mit Leichen die Scene einzufaßen, da die zunächst Stehenden von den Geschossen zuerst getroffen werden, war natürlich und sachgemäß. Wir kennen von den großen Compositionen der Griechischen Kunst viel zu wenig, um leicht abzusprechen über das, was ihr nicht ausführbar gewesen sey, wofür sie eine Vermittlung, eine Aushülfe nicht hätte finden können. Daß man von unten, aus der rechten Entfernung, von der Figur der Leiche nur wenig erblickt haben sollte, ist nicht wahrscheinlich. Hr. von Schlegel bemerkt umgekehrt, und ich glaube, mit Recht, „von unten gesehn, werde der zurückgesunkne Kopf sich ganz zeigen unter dem rechten Arm, und so eine schöne Wirkung hervorbringen; da derselbe hingegen auf gleicher Höhe zum Theil verborgen bliebe. Um den untern Umriß besser abzulösen, habe der Künstler eine tiefe Furche zwischen den Körper und

das Kleid gezogen, worauf er ruht; eine Vorsicht, die auf der andern Seite vernachläßigt worden." Uebrigens soll die Statue von allen Seiten vollkommen ausgearbeitet seyn (Wagner S. 227.) Noch ist auch hier zu bedenken, woran in anderer Absicht so oft erinnert wird, daß wir Copieen vor Augen haben, und bey der ursprünglichen Aufstellung die Figur vielleicht nicht genau dieselbe, vielleicht nicht ganz sichtbar, vielleicht durch irgend eine sinnreiche Erfindung ohne Schein des Gezwungnen in etwas erhöhete Lage gebracht seyn konnte. Wenn aber Hr. Wagner der Cockerellschen Vermuthung, daß die Winkel Flußgötter enthalten hätten, entgegenstellt, daß diese hier nicht zu dem Gegenstande paßten, da der Künstler, statt hiezu seine Zuflucht zu nehmen, „ein Paar der Niobiden sterbend in liegender Stellung hätte anbringen können," so giebt er selbst als natürlich und schicklich zu, was er auf der vorhergehenden Seite als allein hinreichenden Grund gegen die Giebelgruppe ausgegeben hatte. Denn „ein Paar" ist doch wohl von beyden Winkeln zusammen zu verstehn, nicht auf jeden von beyden zu beziehn; und sterbend in liegender Stellung ist die bestrittene Figur. An das Ende der Composition setzen auch Thiersch und Müller den liegenden Sohn und dessen Gegenstück. Ich hatte früher an zwey todte Söhne gedacht; 43) ziehe aber jetzt vor eine todt ausgestreckte Tochter anzunehmen, theils weil eine Tochter fehlt, während sieben Söhne bekannt sind, theils auch darum, weil dieß besser die Vorstellung hervorhebt, daß Artemis die Töchter und Apollon die Söhne töden.

XIII.

Die Anordnungen und Voraussetzungen, die wir, zwar mit ungleicher Wahrscheinlichkeit, und nur zum Theil in Ue-

43) Zeitschr. für alte Kunst S. 594. Auch Feuerbach im Vatic. Apollo S. 263. 364 gesteht, daß zwey gefallene Söhne bequem die beyden Winkel füllen würden.

bereinstimmung mit andern Erklärern im Einzelnen machten, sind nun noch durch Betrachtung des Ganzen und Vergleichung mehrerer Figuren unter einander von Seiten des ethischen und des pathetischen Charakters zu prüfen.

Daß die Kinder alle um die Mutter vereinigt sind, stimmt mit der Erzählung der Ilias (XXIV, 603) überein; jedoch nicht so buchstäblich, wie Zannoni (p. 17. 32) die Handlung auffaßt, im Königshause. Der Künstler, der die Wirkung von Pfeilschüssen selbst vor Augen bringt, bedarf des freyen Raumes, während sie bey dem Dichter symbolisch verstanden werden können und dem Sterben im Hause nicht geradezu widersprechen. Es ist am natürlichsten Niobe an der Schwelle ihres Hauses, denselben Hintergrund also für die Handlung zu denken, an welchen die Griechen in der theatralischen und, nach vielen Vasenbildern zu urtheilen, auch in der malerischen Darstellung gewöhnt waren. Die Kinder aber fliehen von beyden Seiten her nach dem schützenden Dache zu, und in dem einen Augenblick, ehe noch eines die Pforte erreicht hat, von wo die Mutter das Schauspiel übersieht, ist es auch vollendet oder wird es doch gleich vollbracht seyn.

Niobe, umgeben von erwachsenen Töchtern, macht durch das vergrößerte Maaß, worin sie als die Hauptperson dargestellt ist, klar, was in der Sculptur das Kolossale bedeute. Dadurch, daß sie die Kniee einbiegt, um das Kind aufzunehmen, und sich ein wenig vorbeugt, wodurch sie scheinbar an Höhe verliert, wächst ihre Gestalt noch in der Vorstellung.

Ueber den Charakter, welchen die Niobe ausdrücke, ist bis zuletzt verschieden geurtheilt worden. Zunächst ist zweyerley zu betrachten, die Haltung des linken Arms und die dem Ausbruche nahen Thränen. Die erste ist eine naive weibliche Geberde, die Erstaunen, verbunden mit Kraftgefühl und hohem Selbstbewußtseyn, ausspricht. Das durch diese Bewegung in die Höhe gezogene und schön ausgebreitet herabfallende Gewand vermehrt die Würde und Schönheit der hohen Frauen-

gestalt. Die Art das Oberkleid zu fassen und zierliche oder stolze Faltenmassen zu bilden ist ein großes Mittel in der Kunst, um Anstand, Anmuth und Vornehmheit der Person zur Erscheinung zu bringen: man denke diesen Theil weg, und die eingeschränktere Figur verliert viel von ihrem großartigen und zugleich gefälligen, einnehmenden Charakter. Im Antlitz ist der in Thränen schmelzende Schmerz nur erst angekündigt; in der Unterlippe, wie in den Theilen unter den Augenliedern, ist der Uebergang zum Weinen angedeutet 44) Das entsetzt an den Mutterschoos sich schmiegende Kind hält Niobe mit Kraft an sich, es schwebt halb, sie beugt sich zu seinem Schutz etwas über, mit der linken Seite etwas um, indem sie es zugleich zwischen ihre Knie einschließt. Was Meyer und andre bemerken, auch den Mantel ziehe sie über die Schulter, als wollte sie auch diesen zum Schutz anwen-

44) Anders beurtheilt dieß Ramdohr über Mal. und Bildh. in Rom II, 139: „Die von Schmerz gezogenen Augenbraunen, der offne Mund, dessen Unterlippe schlaff herabhängt, geben einen Ausdruck, der keine, auch die kleinste Abänderung leidet, ohne zur Caricatur zu werden, und der, so wie er ist, das wahre Maß der starren Furcht enthält, der entseelten Angst, des Uebergangs zur ohnmächtigen schlaffen Verzweiflung." Feuerbach S. 394: „Auf die ruhige kalte Maske ihres Hauptes ist die schreckliche Gewißheit geprägt, daß die Rache des Himmels nun gesühnt ist. Für keines ihrer Kinder ist diese Mutter mehr vorhanden, wie keines der Kinder mehr für sie; ihr Schirmen des jüngsten ist nur bewußtlose Nöthigung der Natur, sie selbst, mit ihrem emporgerichteten Haupte, die schweigende versteinte Niobe des Aeschylus, die durchgeführte tragische Maske." — Auch im Uebrigen kann ich der dort ausgesprochenen Vermuthung über theatralischen Charakter der Gruppe, orchestische Haltung der Gewänder, rhythmischen Schritt der Töchter nicht zustimmen. — A. W. v. Schlegel über dram. Kunst I, 130. „Der Schmerz entstellt den überirdischen Adel der Züge um so weniger, da er durch die plötzliche Anhäufung der Schläge, der bedeutenden Fabel gemäß, in Erstarrung überzugehn scheint. Aber vor dieser zwiefach zu Stein gewordnen und doch so unendlich beseelten Gestalt, vor diesem Gränzsteine aller menschlichen Leiden, zerfließt der Beschauer in Thränen." Später, in den Bemerkungen zu dem Cockerellschen Versuche, mit welchem in Händen er die Statuen von neuem betrachtet hatte, nennt derselbe berühmte Kritiker die Niobe „in Thränen schwimmend, voll Betrübniß und Angst" Die beyden Griechischen Epigramme geben der Praxitelischen Niobe Leben im Steine das eine, Thränen das andre (ὡς ἔτι μυρομένης πότμον ἑῶν τεκέων.)

wenden, sich und das Mädchen mit demselben zu bedecken, scheint mir nach dem eigenthümlichen Ausdrucke des gebogenen Arms zu urtheilen ungegründet, und ein nachtheiliges Mißverständniß zu seyn, weil es als Wiederholung eines schon benutzten Motivs, überflüssig und, verglichen mit der Hoheit und der Fassung der Niobe, sogar kleinlich erscheint. Einen andern Grund sucht Zannoni auf; er meynt, auch Niobe sey in Bewegung zur Flucht und halte den Mantel in die Höhe, damit er im Laufe nicht falle. Doch die Wendung, welche sie macht, darf sicher nicht auf Flucht gedeutet werden, da nach ihr hin die Fliehenden von beyden Seiten kommen, da auch die Besonnenheit ein Zug ist, der sie wesentlich unterscheidet. Denn diese drückt nun vorzüglich die Wendung des Kopfs nach der Höhe aus. Sie hat sogleich die Ursache des Unglücks begriffen, und ist dem Erstarren näher als der Flucht. Indem ihr Mund von dem Schrey bey dem ersten Anblicke sich noch nicht wieder geschlossen hat, hebt sie schon den Blick nach der Höhe, als wollte sie ausrufen: o ihr Götter! Daß sie nicht um Gnade flehe, ist längst eingesehen, 45) daß nicht Stolz noch Verzweiflung aus ihr blicke, wird von Meyer richtig bemerkt, aber auch Klage oder Vorwurf gegen die Götter ist nicht ausgesprochen; sondern nur, daß sie die Götter als Rächer erkenne, indem das Unglück überwältigend, grenzenlos über sie einbricht, die ganze Fülle ihres bis zum Uebermuthe gesteigerten Glücks in Schmerz und Thränen verwandelt, und ihr nichs übrig läßt als Fassung und eine würdevolle äussere Haltung. Die Wendung des Kopfs nach der rechten Seite ist sehr glücklich in Verbindung gebracht mit der des Schooses nach der linken, entsprechend einer zwie-

45) Auch Zannoni erinnert dieß gegen Fabbroni, der den Ovid zu seinem Führer nahm. Doch wollte auch Payne Knight in dem schönem Kopfe des Lord Yarborough eine Mischung von mütterlicher Zärtlichkeit, königlichem Stolz und ernstem Flehen ausgedrückt finden, und zwar mit aller leidenschaftlichen Stärke eines mächtigen Gefühls, aber ohne irgend eine gewaltsame Abweichung von der vollkommnen Schönheit.

fachen Thätigkeit der Gedanken. So gehört die Bewegung des linken Arms der Königin oder der kräftigen Frau, die des rechten der Mutter an. Diese kunstreiche Verknüpfung, sowohl in Bewegung und Gestaltung für das Auge, als für den Gedanken oder die Bedeutung, ohne die Grenze der Einfachheit zu überschreiten und ins Künstliche überzugehn, bringt die größte Wirkung hervor; in der glücklich verschmolznen Aeusserung oder Andeutung so verschiedener Zustände und Stimmungen, die in demselben Momente zusammengefaßt sind, liegt das Geheimniß dieser Wirkung, das höchste Verdienst der Erfindung. Man verfolgt nicht Einbildungen, sondern die Linien des Marmors, wenn man ausgedrückt findet bey der furchtbaren Ueberraschung noch den natürlichen und angewohnten Muth und Stolz der hohen Frau, dann das Gewahrwerden der Ursache des Unglücks, vor dem sie zusammensinken werden, den Ausbruch der Thränen, die nie vertrocknen sollen, die thätige, großherzige Mutterhülfe, die Kraft, die dem Erstarren nicht wehren, doch nicht zum Unterliegen kommen lassen kann. Wir sehen noch die Niobe, die glücklich war, in der stolzen Haltung des Arms und in dem Anstande, der Art von Zierlichkeit selbst, die durch Gewohnheit und Sitte zur andern Natur werden, und zugleich, indem auf das Antlitz unser Blick immer von neuem von der Gestalt und von der ganzen Gruppe, als auf den Mittelpunkt des Ganzen, zurückzukehren gezwungen ist, fühlen wir, wie bald sie in Thränen zerfliessen wird. Das Idealische ist man gewohnt in den Formen aufzusuchen: eine nicht minder bewundernswerthe Sphäre desselben liegt in dieser Art von Symbolik in einander übergehender Zustände in derselben Gestalt. Diese verschiedenen veranschaulichten Zustände begränzen und mildern sich gegenseitig für die Erscheinung; die harmonische Wirkung derselben ist daher, wie ergreifend demohnerachtet der Eindruck der Handlung oder der Schönheit auf Sinn und Gemüth seyn möge, doch noch weit mehr geistig

als erschütternd oder rührend, tief und nachklingend noch mehr als augenblicklich und stark.

Idealisch und künstlerisch ist auch das Alter der Söhne und Töchter behandelt. Man hat dem jüngsten Sohn, als dem jüngsten der Kinder überhaupt, neun bis zehn, dem ältesten sechzehn Jahre gegeben. Die Tochter im Vatican ist (nach Wagner S. 222) fast von gleichem Alter, wo nicht noch jünger als die im Schoße der Mutter liegende Tochter. Ganz kleine Kinder mochten die Reliefe, im Kleinen, darstellen: die Statuengruppe schloß sie aus.

Die Pfeile senden beyde Götter aus der Höhe, wohin die Blicke mehrerer Figuren gerichtet sind, aber nicht gerade von oben, wie an dem Borghesischen Basrelief 46) und in der Perrierschen Zeichnung der in Villa Medici aufgestellten Gruppe, sondern mehr von der Seite her, was die Stellung der Figuren fast durchgängig bestimmt hat. Darin konnte der Künstler dem Homer nicht folgen, daß Apollon die Söhne, Artemis die Töchter tödete: er mußte die Einförmigkeit meiden, die hieraus entspringen würde, den Ausdruck des Schreckens und der Verwirrung in dem Ganzen verstärken, auch malerische und rührende Wirkung bezwecken durch das Durcheinander und gruppenweise durch das Nebeneinander der beyden Geschlechter. Die Pfeile kreuzen sich: das sterbende Mädchen der Vaticanischen Gruppe, das nach der Mutter hingewendet sinkt, also vor den Geschoßen hinter sich floh, hat unter der rechten Brust, also von der andern Seite her, eine Wunde, „wie aus dem eingebohrten Loche, worin ein Pfeil, vielleicht von Erz, eingesetzt war, sich schließen läßt (Wagner S. 222); und eben so mag es unbestimmt bleiben, von welcher Seite her auf dem andern Flügel der sogenannte Narciß,

46) So vermuthlich auch in dem einen Relief in Wiltonhouse, wo übrigens die Götter nicht unsichtbar sind, wie an dem Borghesischen, sondern sitzend in den Wolken, mit gespanntem Bogen, dargestellt. Bey Ovidius sind sie nubibus tecti (VI, 216) was der Mythogr. Vat. II, 81 befolgt.

der sich umgewandt hat, getroffen worden. Die Linie selbst, in welcher die Figuren hinter einander stehen, ist nur scheinbar; zu denken ist ein Raum, innerhalb dessen die Bedrängten nicht unmittelbar hinter einander, sondern in derselben Richtung fliehen, und dieser Raum nicht dicht neben, sondern etwas entfernt von der Mutter, obgleich sie zu ihr hineilen. Die Voraussetzungen hinsichtlich des Raumes sind nach der so kühnen als weisen Regel der älteren idealistischen Kunst mit Vorsicht zu bestimmen. Auf jeder Seite blicken einige der Fliehenden, auch ein Getroffener, nach den Geschossen sich um: auch das Mädchen, das zur Mutter sich flüchtet und der Knabe, den der Pädagog an sich hält, thun es; andere fliehen unaufhaltsam. Die vom Todespfeil erreichten sind auf allen Punkten vertheilt, und zwar, abgesehn von den Seitenwinkeln, ohne strenge Symmetrie, die mit Absicht eben so wenig hinsichtlich des verschiedenen Geschlechts und Alters durchgängig beobachtet gewesen zu seyn scheint. An jedem Ende ein Todter; in dem Winkel rechts von der Mutter fängt die Reihe an mit der Leiche einer Tochter, zwey Söhne wenden im höchsten Entsetzen sich um, einer flieht vor ihnen her, als eine kleine Schwester, von der andern Seite getroffen, vor seinem Tritt hinsinkend, ihn aufhält; vor ihm eine Schwester in vollem Laufe, dann zunächst der Mutter die, welche die Wunde im Nacken fühlt. Auf der andern Seite neben der Niobe eine Tochter, die sich hervorzuwagen scheint, indessen vor ihren Füßen ein jüngerer Bruder stürzt, der Pädagog mit dem noch geborgnen jüngsten Sohne, der in den Rücken geschoßne, eine Schwester, und todt ausgestreckt der dritte der Söhne.

An den beyden gemalten Tripoden in Pompeji sind alle vierzehn Geschwister schon verwundet und ringend mit dem Tode. Der große Bildhauer läßt uns den Untergang recht in seiner Mitte erblicken, um zugleich das Leben in seinem Grauen vor dem Tode und in der höchsten Spannung der

Körper- und der Seelenkräfte zu zeigen. In Tod und Todesangst aber scheinen alle Figuren wie so viele Töne zu einem mächtigen Accorde zusammenstimmen. Daß die Mutter ein Töchterchen an ihren Schoos drückt, erfordert der Charakter nothwendig, da sie durch mütterlichen Stolz, entsprungen aus Mutterliebe, dem Schicksal erliegt: auch der alte Knabenpfleger wäre nicht, was diese würdige Klasse in der Poesie durchgängig ist, sondern wirklich ein Barbar, wenn man ihn nur mit seiner Flucht beschäftigt sähe, und hierdurch ist der Zweifel an ihm, ehe die Gruppe von Soissons bekannt war, gerechtfertigt. Daß unter den Geschwistern rührende kleine Zwischenacte vorgekommen seyen, im Bestreben einander zu retten, wie seit Entdeckung der Vaticanischen Gruppe vermuthet worden ist, 47) scheint mir nicht. Die Reliefe gefallen sich in dergleichen schönen Einzelnheiten und in der Manigfaltigkeit überhaupt. Auf dem in Wiltonhouse hält eine Tochter die andere, deren Köpfchen sterbend niedersinkt, zärtlich umschlungen: auf dem Borghesischen sucht Amphion einen Sohn mit seinem Schilde zu decken. In der Gruppe scheint die Einheit und der zusammentreffende Eindruck des Entsetzens, der wilden Flucht und des Todes zu stark, der Moment zu energisch und flüchtig genommen, als daß zärtere Motive, zur Seele einzelner Gruppen erhoben, durchdringen könnten: auch das Erhabene und Einfache der Darstellung scheint mit dem Gemüthlichen und Rührenden nicht verträglich. Rührend genug nach dem hier gehaltnen Ton, nach dem höchsten Grade der Noth, worin wir durchgängig das ganze junge Geschlecht erblicken, ist es schon, wenn der fliehende Bruder das ihm todt entgegenfallende Schwesterchen auf seinem Knie sanft auffängt, die Schwester vor dem hinsinkenden Bruder bestürzt stehen bleibt.

Man hat die Figuren mancher Söhne sowohl als Töch-

47) Feuerbachs Apollo S. 393. Müllers Archäol. §. 126.

ter anderen nachgesetzt, nicht bloß in der Ausführung, die zufällig verschieden ist, sondern auch an sich. Wenn der Zusammenhang der Composition sich mehr und mehr feststellt, wird man eher fragen müssen, ob jede Stellung das sey, was sie im Zusammenhange des Ganzen seyn sollte und konnte, ob der Meister sich ungleich sey in der Durchführung der ganzen Idee. In jedem Ganzen sind die Theile ungleich an Anziehung und Gehalt, besonders auch nach der verschiedenen Bildung und Stimmung der Urtheilenden, das Gelingen des Gedichts oder Kunstwerks ist dabey nicht nothwendig verschieden.

Wir haben außer der Mittelgruppe nur vierzehn Figuren angenommen. In dem westlichen Giebel des Parthenon sind auf jeder Seite acht, die liegenden in beyden Seitenwinkeln eingeschlossen, und die Mittelgruppe ist dreytheilig, Pallas umgeben von Poseidon auf der einen und einem Rossegespann auf der andern Seite. An letzterem Umstand erkennt man besonders deutlich, wie die äusserliche Symmetrie unterbrochen wurde, wo es die Natur der Sache erforderte. In den beyden Giebeln des Delphischen Tempels der sechzigsten Olympiade, bey Pausanias, scheint die Zahl der Figuren geringer gewesen zu seyn. Die Jagd des Kalydonischen Ebers von Skopas am Tempel der Alea zu Tegea enthielt in der Mitte den Eber, auf der einen Seite neun Personen, auf der andern sicher auch neun, obgleich Pausanias mit der sechsten hier aufhört die Namen zu nennen. Eben so führt er von der hintern Giebelgruppe des Olympieion, dem Werke des Alkamenes, sicher die Figuren nicht vollständig an, sondern nur den Peirithoos in der Mitte und die nächsten Gruppen auf beyden Seiten. 48) Die von Päonios an dem vorderen Giebel hatte auf jeder Seite des Zeus, als Mitte, fünf Fi-

48) Die Statue, welche im Musée du Louvre n. 441 und nach Graf Clarac pl. 323 als eine Niobide bezeichnet und gestochen ist, läßt sich denken als zu einer Gruppe von dem Weiberraube der Kentauren gehörig.

guren, mit dem Flußgott in der Ecke, dazwischen in der Mitte das Viergespann des Oenomaos und des Pelops, Gestalt für Gestalt einander entsprechend. Die Basreliefe setzen der Vorstellung der Niobiden einige Figuren zu, so daß das Pembrokesche und das der Albanischen Zeichnung deren zwanzig enthalten, eben so das Borghesische, die zwey Pferde mitgezählt, das Vaticanische achtzehn und ein Pferd überhin.

Hr. Wagner dehnt (S. 230) seine Foderung der architektonischen Symmetrie in der Giebelgruppe sehr weit aus, so daß, ohne Ausnahme, wie es scheint, „Töchter den Töchtern und Söhne den Söhnen gegenüberzustellen, Liegende den Liegenden und Knieende den Knieenden entgegenzusetzen wären, um eine vollkommne Uebereinstimmung aller Theile, ein symmetrisches Gleichgewicht der Gruppe hervorzubringen.“ In seiner ganzen Strenge findet dieses Gesetz nicht einmal auf die Giebelgruppen des Parthenon Anwendung, und bey andern Gegenständen möchte der Abwechselung noch mehr eingeräumt und mehr Ausweichungen von dem mathematischen Typus entweder der Anmuth oder dem Ausdrucke der kräftigen Bewegtheit gestattet worden seyn. So, selbst nach den kurzen Worten des Pausanias, wahrscheinlich in dem Kampfe der Lapithen gegen die Kentauren. Bey unserer Gruppe ist die feurige Lebendigkeit in vielen und die große Anmuth in andern Figuren ein Grund zu glauben, daß der Erfinder über das Architektonische der Composition, welches in denen von Aegina so starr und einförmig erscheint, wie einen Schleyer, die Manigfaltigkeit des Natürlichen, des wie flüssig bewegten Lebendigen allerwärts verbreitet und die Abgewogenheit zwischen den Massen oder Gestalten und dem innerlichen Gewichte der Bedeutung und der Bezüge getheilt habe. Bey einer Kampfvorstellung macht die Gleichheit gegenüber wiederholter Stellungen, da diese als absichtlich genommen und eingelernt zu denken sind, einen andern Eindruck, als der hier durch die äußerste Symmetrie entstehen würde, wo mit wun-

derbarer Schnelligkeit eine Niederlage von nie gesehener Art erfolgt. Die ununterbrochen regelmäßige Gegenüberstellung der Brüder und Schwestern müßte unnatürlich erscheinen und der Kraft des Entwurfes schaden. Nach dem Cockerellschen Plane sind freylich beyde Hälften entschieden zu sehr ungleich; wenn aber eine jede von beyden in ihrer Mitte durch eine Einzelgruppe getheilt ist, während den Endpunkt eine liegende Figur einnimmt, und von jeder Seite eine erwachsene Tochter neben der Mutter steht, so scheint für regelmäßige Anordnung genug gethan, und daß diese beyden Einzelgruppen (die Vaticanische und die von Soissons) sehr verschieden sind, der Wirkung eher günstig zu seyn. Dasselbe gilt von den je zwey Figuren zwischen der liegenden und der Mittelgruppe jeder Seite. Der besonders rührende Fall, daß eins der jüngeren Geschwister getroffen vor einem der älteren hinfalle, ist wiederholt, die Geschlechter sind dabey umgetauscht, die Stelle in der Gruppe aber ist nicht dieselbe, auch die Art sehr verschieden. So ist das Flüchten eines Kindes zur Mutter und eines andern zum Pädagogen ein andrer der gleichsam verschobenen, halben oder der sich kreuzenden Bezüge der Symmetrie. Auch die Schlacht am Kaïkos von Skopas in Tegea mag von dem Schema der Gruppen von Aegina sich sehr beträchtlich entfernt haben.

Gegründeter scheint der Vorwurf der Einförmigkeit in der Cockerellschen Aufstellung, und daß insbesondre „die drey Söhne zur Rechten der Mutter dem Auge eine fast gleiche Bewegung der Arme und Biegung der Beine darbieten, daß sie alle nach einer Seite hängen, gleich Bäumen am Abhange des Waldes, die der Sturmwind umgelegt hat.“ Indessen wird der erste Eindruck, wenn er an sturmgebeugte Bäume oder Dachsparren erinnern sollte, dadurch gebrochen, daß der dritte der Jünglinge, indem die auf sein Knie sinkende kleine Schwester hinzukommt, von den beyden ersten sich absondert, und daß diese beyden durch das gleichzeitige, in stürmischer

Eile vollbrachte Umschwenken auf dieß besondre Verhältniß zwischen ihnen den Blick fesseln, so daß in diesem Punkte wie in der Geschwistergruppe neben der von der Giebelform vorgeschriebenen Einheit der Linie, für das Auge, eine bedeutende Verschiedenheit für die Vorstellung gegeben ist. Auffallender und unerwarteter ist die Uebereinstimmung in der Bewegung des linken Arms, obwohl bey ganz verschiedener Bedeutung dieser Bewegung, in der ältesten Tochter mit der Niobe neben ihr; und doch scheint sowohl diese Tochter als ihre Aufstellung so sicher als irgend eine. 49)

Auch der Ausdruck der Gesichter verdient noch eine genauere vergleichende Betrachtung. Meyer bemerkte, wie an dem jüngsten Sohne der Mund zur Bedeutung des schreckhaften, sorglichen Erwartens geöffnet sey. Dieß stimmt nun besonders gut zu der Stellung, worin wir ihn jetzt kennen gelernt haben. Die laufende Tochter scheint laut um Erbarmen zu flehen. In dem Gesichte des sterbenden Sohnes, so wie an dem, welcher, auf ein Knie niedergesunken, noch mit dem Tode ringt, bemerkt man den treffendsten Ausdruck.

Bey dem ersten Blick auf unsere Kupfertafel fällt der große Unterschied auf zwischen der Seite rechts von der Mutter und der andern, die ungleich weniger befriedigend ist. Die Zweifel und Bedenklichkeiten, die hinsichtlich dieser übrig bleiben, sind in der Abhandlung keineswegs verschwiegen worden. In Ansehung der Psyche sind sie so groß, daß ich diese in der Zeichnung lieber gar nicht aufgenommen, sondern die Stelle offen gelassen habe. Ich vermuthe, daß die Figur, die hier stand, vom Rücken gesehen wurde. Manches würde wahrscheinlich durch die Kunst des Zeichners, wenn er die Statuen selbst vor sich hätte, leicht verbessert werden können. Die Gruppe von Soissons macht, wenigstens in der vorliegenden Abbildung, nicht ganz die Wirkung, als nach dem Gypsabgusse, den wir in der hiesigen Sammlung besitzen, indem der Knabe mehr abgesondert hervortritt. Das Mädchen in der Vaticanischen Gruppe muß der Beschreibung nach jünger und kleiner, dem Knaben der andern ähnlicher seyn.

49) Thiersch S. 369 erklärt diese Tochter für fremd der Gruppe, doch ohne irgend einen Grund anzugeben. Dieser Zweifel wird schwerlich auch bey ihm selbst sich befestigt haben.

Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und A. F. Näke.

Vierten Jahrganges drittes Heft.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1836.

Inhalt

des dritten Heftes.

Briefwechsel
zwischen Göthe und D. Chr. Fr. L. Schultz,
Geh. Ober-Reg. R.

Wetzlar den 2ten Nov. 1825.

„Zögern heißt anfangen zu vergessen." Da ich dieses heute las, wollte ich keinen Augenblick länger säumen, Ihnen, theuerster Freund, auf das liebreiche Schreiben vom 11ten Sept. zu antworten. Denn, worauf sollte man warten, wenn man nicht ewig warten will? Sagten sie nicht selbst schon längst so schön und wahr:

Suche nicht vergebne Heilung!
Unsrer Krankheit schwer Geheimniß
Schwankt zwischen Uebereilung
Und zwischen Versäumniß!

Also das Nächste zur Hand und ungesäumt dem Freunde zugesendet, der mit allem zufrieden ist, was sich ihm wahr und treu zu erkennen giebt! — Die Sorgen einer neuen häuslichen Einrichtung, besonders die vielen Bekanntschaften, die man dazu machen muß, nehmen freilich kostbare Stunden und Tage hinweg; doch konnte ich im Ganzen zufrieden seyn. Unter allem, was ich von Personen und Sachen hier sah, ist jedoch nur Eins, was mich mit lebhaftem Interesse an sich zog, ein bedeutendes Bauwerk der Römer, dessen Bekanntschaft unverhofft zu machen mich um so mehr überraschte, als es das erste antike Bauwerk ist, welches ich zu sehen gewürdigt werde, und um so mehr, als ich mit so geringer

Kenntniß des Alterthums der erste seyn mußte, der dieses Werk auf den ersten Blick für das erkannte, was es ist. —

Schultz.

Ein freundliches Lebenszeichen welches vor Kurzem erhielt, und mir den Beweis gab, daß der verehrte Freund sich, auch in gegenwärtiger Abgeschiedenheit, immer thätig verhalte und sich für würdige Gegenstände fortwährend interessire, war mir höchst erfreulich. Also zu schneller Erwiederung! Was die antike Rustica betrifft, darf ich ein altes, von mir für römisch durchaus geachtetes Monument, den viereckigen Thurm auf der Festung zu Eger anführen. Hier ist nun diese Art, vier Seiten des Steins zu behauen, recht am Platze, da nemlich wo sie unmittelbar an einander stoßen, die fünfte äußere nur so viel, als zur richtigen Fügung nöthig ist zu bearbeiten, die innere sechste ganz roh zu lassen. Bei einem äußerst festen Gestein, einem der Lava ähnlichen Basalt, gab sich die Sache ganz natürlich und macht, wie alles Gute und Nützliche, wohl auch durch den mannigfaltigen Anblick eine treffliche Wirkung. Ich lege ein Stück von dem Gestein bei, woraus das Zweckmäßige gedachter Mauerart hervorgeht.

Das neue Heft von Kunst und Alterthum empfehle ich zu herkömmlich freundlicher Aufnahme. Die Herausgabe meiner sämmtlichen Werke, wovon einige Anzeigen beiliegen, hielt mich ab, früher damit hervorzutreten, indessen hoffe, daß ich meine Zeit auch zur Freude meiner werthen Abwesenden verwendet habe, wie ich denn, besonders die ersten fünf Bände, vorzüglich auszustatten glücklich genug bin.

In die Natur konnt' ich nur Seitenblicke werfen, aber auch so schon haben sich meine früheren Ansichten bestätigt und erweitert. An Mitarbeiter ist in dieser wunderlichen Zeit nicht zu denken, jeder will sich den Weg durch den Wald

selbst durchhauen und denkt nicht, daß er sich und andern größern Vortheil brächte, wenn er den einmal eingeleiteten recht gut chaussirte und fahrbar machte. Ist mir ein längeres Leben gegönnt, so hoff' ich noch manches so zu stellen, daß es den Nachkommen zu Gute gereiche d. h. daß die wahre Ansicht sich nur durch den praktischen Nutzen bewähre.

Baldige Erwiederung hoffend, das Weitere nächstens zusagend

treulich

W. den 28ten Sept. 1826. Göthe.

Wetzlar den 4ten Decbr. 1826.

Theuerster Verehrter!

Die Rückkehr der Mlle * von Weimar wurde mir ein großes Fest, indem sie bei Uebergabe des lieben inhaltschweren Schreibens vom 28ten Septbr. zugleich als Augenzeugin Ihr vollkommenstes Wohlbefinden melden konnte. Ich berühre hier die einzeln Vorkommenheiten nicht, die inzwischen unser Leben leidlich fortgeführt haben; sie geben doch eigentlich nur den Rahmen zu dem Bilde, mehr oder weniger glänzend, einfach oder verziert, so oder so, ein Rahmen ist es immer nur. Was Gestalt gewinnt, was uns bewegt, an einander knüpft, Motiv eines gemeinsamen ernsten Lebens und Handelns wird, das allein bleibt zu besprechen; und so mich in meine Lage fügend, beschränke ich mich auf Weniges. Tausend Dank, daß Sie mich mit theilnehmender Aeußerung über die antike Rustica erfreut haben! Die Sache hat mich seit einem Jahre sehr beschäftigt — aber um so mehr von den Merschen entfernt; denn niemand will etwas davon hören. Alle stoßen mich zurück; nur an Ihnen finde ich auch hierin Trost und Hoffnung. Ich lege Abschrift eines Briefes an Schinkel in Berlin bei, aus welchem sie das Nähere ersehen, wie trostlos derselbe mir nach der Rückkehr von seiner Reise

über den Gegenstand geantwortet hat. Seinen Brief erhielt ich eben als ich von Frankfurt zurückkehrte, wo ich die Freude gehabt hatte, meine alte Rustica an den Ufermauern des Mayns zugleich mit den alten Bogenstellungen auf dem sie ruhen, aufzufinden. Der Wasserstand war grade so niedrig, daß ich das ganze Römische Fundament sehen konnte, so weit der erhöhete Flußboden es nicht bereits verschüttet hat. Ich nehme keinen Anstand, auszusprechen, das Frankfurt das Monumentum Traiani ist, dessen Ammianus Marcellinus gedenkt. Meine Gründe werde ich ausführlich entwickeln. Prof. Klein in Coblenz hat vor einem Jahre drucken lassen, daß diese Stadt, deren Lage in der Welt nicht herrlicher gefunden werden kann, unter den Römern weder befestigt, noch überhaupt ein Ort von einiger Bedeutung gewesen. Weder die antiken Ufermauern noch die Brückenpfeiler in der Mosel hat er gesehen und erkannt. Man sagt dem Johannes Trithemius ungescheut nach, und wiederholt es überall, daß die Moselbrücke bei Coblenz vom Erzbischoff Balduin zwischen 1330—1340 gebaut worden sey, woraus man den Beweis nimmt, daß die Rustica, wie solche an den Fundamenten der Brückenpfeiler zu sehen ist, keineswegs Römisch, sondern aus dem 14ten Jahrhundert sey. Es scheint aber niemand die Mühe angewendet zu haben, den Trithemius nachzuschlagen, sonst hätte man gefunden, daß er sagt: construxit pontem lapideum de novo. Also *de novo*! ein kostbares *de novo*! Balduin erneuerte die Brücke, welche bereits zu der Römer Zeiten gestanden hatte, seitdem aber zerstört worden war. Und so sehen wir sie noch jetzt auf den Resten der Römischen Pfeiler gegründet! ich zweifle kaum, daß es mit der Frankfurter Maynbrücke, die 1342 erbaut seyn soll, dieselbe Bewandniß haben wird. Wie sehr wünschte ich die Ufermauern und Brückenpfeiler in der Tiber untersuchen zu können.

Sie sehen, wie interessant mir hiernach Ihre Nachricht seyn mußte, daß Sie in Eger einen Thurm derselben Bau-

art angetroffen haben und ihn ebenfalls für Römisch achten! Das ist doch wohl ein Zeuge des Feldzugs des Sextius Saturninus gegen Maroboduus, dessen Velleius Paterculus c. 109 und 110 erwähnt. Dort befestigte sich der Römische Feldherr bis Tiberius vom Süden herannahen würde, um den Feind mitten in Böhmen gemeinschaftlich anzugreifen. Da der Aufstand in Pannonien es verhinderte, verließ man eilig die Stellung, und die Deutschen fanden das Castrum leer; und so blieb es erhalten. Merkwürdig ist es, daß Friedrich Barbarossa zu Eger eben so ein Palatium gehabt hat, wie in dem Römischen Castell zu Gelnhausen; ich könnte mehrere Beispiele dieser Art anführen. Da erkennen wir, wie armselig es um die vorgebliche Herrlichkeit des Mittelalters und seiner Kunst aussah!

Nach Erzählungen von Personen, deren Urtheil ich jedoch nicht trauen möchte, soll der Kyffhäuser Thurm oder nach andern die Rothenburg, unfern Kelbra in Thüringen, ein eben solches Gemäuer seyn; möglich ist es. Sie werden darüber sicherere Nachricht erhalten können; es wäre doch lustig, wenn wir bis zur Elbe die längst vergessenen Spuren jener Weltherrscher wiederfänden. Die große Thüringer Straße über Erfurt, die Straße von Cassel durch die goldne Aue, und die Straße von der Weser über Braunschweig zur Elbe dürfte hiebei in's Auge zu fassen seyn. Andererseits werden auch in Franken z. B. auf der Burg zu Nürnberg, Würzberg, Bamberg ꝛc, diese Spuren nicht ganz erloschen seyn. Ein alter Freund, Generalcommissair von Doernberg zu Regensburg, mit dem ich von Ems aus die Reise nach Bonn machte, und dem mein Forschen nach Römer-Mauern Anfangs unbequem war, zuletzt Antheil abgewann, versicherte mich, daß ein Thurm von gleicher Rustica sich in Regensburg vorfinde, und von einem dortigen Kenner für Römisch erkannt worden sey; ich hoffe darüber das Nähere zu erhalten.

Leider ist mir der Stein von dem Thurme zu Eger, den

Sie Ihrem lieben Briefe gütigst haben beifügen wollen, nicht mit behändigt worden. Die Ueberbringerin des Briefes versichert ihn nicht erhalten zu haben, und hat deßhalb, wie es scheint, vergeblich an ihren Bruder in Weimar geschrieben; er wird wohl unbeachtet verworfen seyn! Ein solcher lavaartiger Basalt, wie Sie ihn an dem Thurme zu Eger fanden, bricht auch in der Gegend des Laacher-Sees bei Andernach, und ist von den Römern zu den Ufer- und Brücken-Bauen am Rhein und der Mosel im Rustica-Styl vorzüglich verwendet worden. In hiesiger Gegend ist es ein anderes hartes Uebergangsgebirge, Glimmerschiefer oder Wacke, dessen sie sich zu den Castell-Thürmen bedient haben; seltener findet man Sandstein oder Kalkstein angewendet. Je weicher die Steinart, desto schlechter verbindet sie sich mit dem Mörtel, wie Vitruv warnend lehrt. Eine vorzügliche Sorgfalt aber haben sie auf die Wahl des besten Kalks zum Mörtel, auf die Mischung desselben mit Sand, Puzzolane, Ziegelmehl und kleinen Bruchsteinen, und das eigenthümlichste Verfahren in der Löschung des Kalks und dessen Mischung zum Mörtel beobachtet. Vitruvs confuser Vortrag ist Ihnen bekannt. Man muß öfters aus eigener Anschauung die Sache kennen, ehe man sie aus ihm verstehen lernt. Der Deutsche Uebersetzer des Vitruv, Rhode, auf den Hirt sich gegründet hat, verfährt in dem Texte mit unstatthafter Willkühr. Lib. II cap. 6, wo Vitruv begreiflich machen will, wie aus dem gebrannten Kalk mit Puzzolane und Bruchsteinen eine so fest bindende Kraft hervorgeht, finden wir repente recepto liquore und ieiunitas aqua repente satiata; niemand wird dieses zweimal so bedeutend angebrachte repente für gleichgültig ansehen, Rhode erlaubt sich dasselbe beidemale in der Uebersetzung zu übergehen, und Hirt weiß daher auch nichts davon. In diesem repente liegt aber das ganze Geheimniß der Mörtelbildung zu den sogenannten Gußmauern der Alten; dieß und Lib. VII cap. 2 von der Maceration des Kalks zum Ab-

putzen und Weißstück, nebst dem wenigen, was Plinius nach Cato beibringt, enthält genug, um uns zu lehren, den Kalk zu jeder Anwendung eben so vollkommen zu behandeln, wie die Alten. Alles vergebens! Der Aberwitz gehet so weit, uns überreden zu wollen, daß, weil zufällig ein und anderes neueres Gebäude eine fast gleiche Haltbarkeit mit den Bau-Resten der Alten zu zeigen scheint, der Erfolg hiebei vom Zufall abhänge, und daß die Dauer jener Baureste sich erkläre, wie die Scherzworte „wer 80 Jahre Wasser trinkt, wird alt." Indessen scheinen unsere Nachbarn, die Franzosen, die Sache ernster zu nehmen, und ich zweifle kaum, daß wir von dort bald eine ausreichende Theorie der Behandlung des Mörtels der Alten bekommen werden. Dazu gehören Zeit und kostspielige Versuche; ohne diese bleibt unser Betrachten und Nachdenken unbestätigt. Was mir darüber klar geworden, will ich, um es nicht bloß meinen Wänden anzuvertrauen, Ihnen mittheilen, Sie mögen es lesen oder nicht. Alles kommt darauf an, daß die Löschung des gebrannten Kalks ohne Zutritt der Luft und dessen Vermischung im Augenblicke der Löschung mit den luftleersten, daher härtesten und ausgedörrtesten Körpern erfolge. Dieß kann auf mehrere Art geschehen, je nach der Verschiedenheit der Anwendung. 1) Vitruv spricht VII, 2 von der Maceration des gebrannten Kalks in Gruben, um ihn zum Abputz und Weißstück mild zu machen, so daß die nicht hinreichend gebrannten Theile durch die Hitze in den Gruben sich brennen, und keine ungelöschten Klumpen übrig bleiben, welche beim Eindringen der Luft Pisteln aufwerfen. Hier vergißt er uns zu sagen, was die Hauptsache ist, nemlich, daß die Maceration in der Grube unter einer starken Decke von Erde und Sand geschehen muß, so daß die Feuchtigkeit nur langsam und ohne Zutritt der Luft in den Kalk dringe. Wie Plinius anführt, mußte, nach einer alten Bau-Verordnung, der Grubenkalk, ehe er gebraucht wurde, 3 Jahre alt seyn; wahrscheinlich war also das Verfahren der Mace-

ration auf 3 Jahre abgemessen, um bei stricter Beobachtung die vollkommenste Wirkung zu erreichen. Beim Verbrauch des macerirten Kalks mußte die Löschung durch nochmaligen Zusatz von Wasser während der Beimischung der trockenen Stoffe vollendet werden, wobei alles auf das von Rhode so sündlich übergangene repente ankommt. 2) Bei'm Vermauern und zu Gußgewölben mußte der Mörtel täglich während der Arbeit gemischt werden, und zwar im Kübel, indem der gebrannte Kalk mit der abgemessenen Quantität Sand, Puzzolane oder Ziegelmehl bedeckt, und darauf nur grade so viel Wasser zugegossen wurde, als zur Sättigung des Kalks nöthig war; gleich bei dem Aufbrausen aber unter nochmaligem Zugießen von Wasser die Mischung vorgenommen, diese feuchte Masse nochmals mit Sand bedeckt und unmittelbar verbraucht wurde. Wie auch hiebei das *repente* die Hauptsache ist, ergiebt sich von selbst. 3) Die sogenannten Gußmauern oder das Mörtel-Füllwerk zwischen Futtermauern am Bruche oder Quadersteinen, so daß das Ganze wie aus Einem Stück erscheint, ist die großartigste Anwendung dieses Verfahrens, und daher zu allen Kriegs- und Wasserbauten unbedingt vorgeschrieben gewesen. Hiervon finden wir hier am Rhein und wahrscheinlich bis tief im Osten von Deutschland (Eger!) noch die herrlichsten Reste unverwüstlich dastehn. Diese Arbeiten wurden von den Truppen ausgeführt, deren eine Hälfte unter den Waffen stand, während die andere, Schild und Speer abgelegt, das Schwerdt an der Seite, in Abtheilungen zum Bau commandirt war. Eine Abtheilung brach die Steine, die andere richtete sie zu, die dritte trug die Materialien zum Bauplatze, die vierte verrichtete den Bau (Vid. Trajans Säule von Bartoli, Blatt 13. 14. 29. 40. 41. 45 ꝛc.) Es läßt sich auf Tag und Stunde berechnen, wie ein Thurm, wie der hier vor mir stehende auf dem Kalsmunt, binnen zwey Monaten von zwei Cohorten fertig aufgerichtet wurde. Täglich wurde eine Steinreihe an der äußeren, wie an der inne-

ren Futtermauer aufgesetzt; täglich wurde diese doppelte Futtermauer schichtweise, durch die in Abtheilungen ankommenden Soldaten, zuerst mit gebranntem Kalk, darüber mit Sand, darauf mit Bruchsteinen ausgefüllt, und darüber Wasser gegossen. Der sich so von selbst bildende Mörtel drang, indem das überflüßige Wasser zwischen den Fugen der äußeren Futtermauer ausfloß, zugleich in alle Fugen der Futtermauern ein, und verband diese binnen 24 Stunden auf das festeste mit der Füllung, und so stieg das Werk wie ein Felsen, bis zu den Zinnen hinauf. Dazu war, bei Quadermauern, keine Holzrüstung weiter nothwendig, als ein schmales Zimmerwerk mit den nöthigen Leitern die Materialien hinaufzutragen (Vid. Trajans Säule Bl. 69). Oben war Platz genug und alles stand von selbst. Wo die Futtermauer aber aus kleinen Bruchsteinen bestand, mußte eine Holzwand die Steine zusammenhalten, bis der Mörtel erhärtet war; dieß erforderte ein festgezimmertes Gerüste. Die Gußmauern aus der Carolingischen Zeit zeigen noch von sechs zu sechs Schuhen die durch die ganze Mauer gehenden Rüstlöcher; die Gerüste, welche die Mauer zusammenhielten, waren also schwebend angebracht; diese Mauern sind nur 4 — 5 Schuh dick (die Römischen nicht unter 6 — 9 Schuh), und der ganze Bau zeigt sich in allen Verhältnissen kleinlich, obwohl die Sorgfalt, besonders in Auswahl der Materialien, daran löblich ist, und dieselben vor dem Gußmauerbau des 10 — 12ten Jahrhunderts auszeichnet, der ungeachtet der ungeheuren Dicke der Mauern (10 — 12 Schuh) fast durchgängig sehr ruinös ist, weil die Behandlung desselben wahrhaft unwissend und liederlich erscheint. Von Rustica ist aber weder in der Carolingischen Zeit noch im Mittelalter eine Spur, und wo dergleichen vorkommt, sind es Steine, die von destruirten Römischen Werken genommen, und oft gegen allen Sinn und Zweck angebracht sind.

Denn diese Weise die Steine zu behauen und zu versetzen

ist nichts willkürliches, sondern aus dem Zweck und der Bauart nothwendig hervorgehendes. Durch die hervorspringende, roh belassene Aussenseite der Steine, von denen nur um die Fugen herum, starke 2 Zoll in die Breite, vertieft und glatt behauen wurden, sollten die Fugen gegen den Stoß der Mauerbrecher, der Eisfluthen, und selbst an gewöhnlichen Gebänden, in Ermangelung des Abputzes, gegen den Wetterschlag geschützt werden. Es war ein solches um so nöthiger, als die Fugen, besonders die Stoßfugen, absichtlich nicht scharf geschlossen, sondern um dem Wasser aus der Mauer Abfluß zu geben, die Verbindung des Mörtels mit den Steinen zu befördern, und um dem Mörtel den zur schnellen Verhärtung nöthigen Luftzug zu gestatten, fast zollweit offen belassen wurden. Daß dieses nicht „aus Liederlichkeit", sondern aus richtiger Absicht geschah, kann ich an dem hiesigen Thurme beweisen, dessen innere Futtermauern, weil er zur Bewohnung trocken gehalten werden mußte, auf das feinste glatt behauen ist, und die dichteste Fügung darstellt, während die äußere Rustica-Mauer jene nachlässig scheinende Fügung zeigt. Allerdings sehen wir auch den Sudler einen kecken Pinsel führen, und mit Recht nennen wir sein Verfahren frech und liederlich; wenn aber der Meister, der die Elemente beherrscht, sich über die Sorgfalt im Unwesentlichen hinweggehoben weiß, so sollen wir mit Ehrfurcht vor seinem Werke stehen, und alle Sinne öffnen, um uns daran belehren zu lassen; ich dürste zu lernen, auch vom Geringsten; aber es ergrimmt mich, das Große beharrlich verkannt zu sehen!

Da kehre ich nun immer zu Ihrem lieben Brief zurück, und bin fröhlich ergötzt, daß Sie sagen, diese Bauart mache, wie alles Gute und Nützliche, wohl auch durch den mannigfaltigen Anblick eine treffliche Wirkung! Gewiß ist die Wirkung trefflich, wo wir das Rechte, ohne alle kleinliche Nebenrücksicht mit Freiheit ausgeführt sehen; denn ein solches ist auch stets mannigfaltig, selbst im Einfachsten. Bei diesem

Bau ist's einerlei, ob die Steinreihen gleich hoch sind oder nicht, ob lange und kurze Steine mit einander abwechseln oder auf einander folgen; einzige Bedingung ist, die Lagerfugen waagerecht, die Stoßfugen lothrecht und nicht aufeinander aufstoßend vorzurichten. Da kommen also grössere und kleinere Steinreihen, kurze oder lange Steine ohne strenge Folge auf und neben einander; und wenn bei der Eile des Baues eine höhere und eine niedere Steinreihe auf derselben Sole aneinander stießen, so war das auch kein Unglück, sondern man half sich in der darüber zu legenden Reihe dadurch, daß der Stein, welcher die Fuge zwischen den aneinanderstoßenden ungleichen Steinen decken sollte, um so viel winkelrecht ausgeschnitten wurde, als nöthig war, um die Sole über dieser zweiten Steinreihe wieder gleich zu machen. Indem nun ungleiche und doch gleichartige Theile zu einem Ganzen zusammentreten, muß ein so einfacher als mannigfaltiger Anblick entstehen, und indem jeder Theil sich auf das kräftigste vom andern absetzt, indem der Zweck des Werkes sich aufs klärste vor Augen stellt, prägt sich eine Größe in unsere Sinne, die uns vor dem Geiste jener entschwundenen Welt zittern macht.

Es ist wahrhaft liebenswürdig, wie die Alten in ihren Bau- und Kunstwerken die Strenge der Symmetrie zu vermeiden beflissen waren; hat doch die Natur den Menschen selbst, damit er leben konnte, nicht streng symmetrisch geschaffen! Unsere Berliner finden gewiß zu tadeln, daß diese Rustica sich nicht, wie ein Cattunmuster, streng regelmäßig zeigt, und so haben die Herrn denn meinen Thurm und das Gelnhauser Castell, welches auf meine Veranlassung besehen worden, zu liederlichen Werken heruntergeurtheilt, an denen man „sehr bald eine bloße Nachahmung und Affectation Römischer großer Werke erkennt." So sollten sie mit Schmach bedeckt ganz von der Erde verschwinden?

Haben Sie Gelegenheit, mir über den Thurm zu Eger,

dessen Maaße, Bauart, innere Einrichtung, seine besondere Lage, ob er zu einem größeren Castell derselben Bauart gehört habe, und was etwa davon noch vorhanden ist, Nachricht zu verschaffen, so würden Sie mich sehr erfreuen. Ich sammle diese Dinge, damit doch einer da sey, der seine Muße der Wiederbelebung jener würdigen Vergangenheit aus ihren zerstreuten Resten widme. Leider ist der Sinn unserer besseren Zeichner durch die übermäßige Aufmerksamkeit, welche den mehr scheinbaren Bauresten des Mittelalters gewidmet wird, so verwöhnt, ja verschroben, daß meine Bemühung bisher vergeblich war, einen für die Römischen Thürme und Castelle zu gewinnen, damit man durch den Steindruck Mittel mache sich in größerem Kreise über die Sache zu verständigen. Das einzige Werk, worauf ich verweisen kann, um einstweilen die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand zu erregen, ist Hundeshagens Gelnhausen, Tafel 1. 2. 3. Hier ist, wenn auch nicht die Sache, doch ein ungefähres Bild, an dem man sich erkennt. Was wird aber der gute Mann sagen, daß ich ihm seine Träume so ganz anders deute!

Da ich oben der Franzosen rühmlich gedenken mußte, fiel mir Ihr neuestes liebes Heft ein, welches so wie die andern werthen Beilagen Ihres Briefes, mich unendlich erquickt hat. S. 135 machen Sie uns mit einem Französischen Beurtheiler Ihrer Werke bekannt, dem ich mich voll Rührung an die Brust werfen möchte.

Ewig der Ihrige
Schultz.

Bad Ems den 2ten August 1827.

Mir ist, wenn ich aufgefordert werde, an Sie, theuerster Verehrter, einen Brief mitzugeben, im ersten Augenblicke so, wie einem pauvre honteux zu Muthe seyn mag, der nicht ausweichen kann, einen Wechsel auf einen reichen Freund

auszustellen. Wird er nicht protestirt werden? und wie stehst du dann da? Ich habe Ihre Güte gegen mich stets als einen heiligen Schatz bewahrt, den ich nur den Vertrautesten mittheilen mochte; aber es ist vergebens, zu glauben, daß er geheim bleiben könnte. Vielleicht erfahre ich jetzt wieder, wie schon so oft, daß, wenn ich, dankbar begnügt, still und zurückgezogen zu leben gedachte, um so gewaltiger das Schicksal auf mich eindringt, mich aus meinem Geheimniß herauszutreiben, als wüßte es besser, was ich soll. Und es hat Recht! Wahrscheinlich sind es die liebenswürdigen Gräfinnen von Egloffstein und ihre treffliche Mutter, durch die hier in einem Kreise vorzüglicher Personen, besonders Russischer Herrschaften, verbreitet worden, daß Sie mir wohlwollen, und da Ihr theurer Name unter denselben in höchster Achtung stehet, so genieße ich, ohn' alles Verdienst, mit von Ihrer Ehre. So kommt eben Herr von Towguereff, Russischer Kaiserlicher Wirklicher Staats-Rath Exellenz, den ich ganz kürzlich kennen und verehren gelernt habe, und erbietet sich, morgen diese Zeilen an Sie mitzunehmen. Warum sollte ich säumen? ein solcher Anstoß war mir längst Bedürfniß. Was Ihr liebreiches Schreiben vom 28ten September v. J. auf meine Einsamkeit in Wetzlar gewirkt hat, werden Sie, hoffe ich, mit Zufriedenheit vernehmen. Konnte ich nicht in den Wegen, in denen es mein Wunsch war, mit Ihnen und für Sie thätig seyn, so sind mir wunderbar neue Wege angewiesen worden, um in Ihrer Richtung fortzuwandeln, und da ich stets wußte, daß in großen Dingen nichts von unserer Willkür abhängt, so habe ich das Dargebotene, ohne Widerstreben, und ausschließlich alles andern, ergriffen. Es ist die Geschichte der Römer in Deutschland, darauf bezügliche Literatur und Bau-Reste, was sich mir mit einem Reichthum aufgeschlossen hat, der überraschend ist. Eine neue Welt hat sich im Alterthume aufgethan, und Irrthümer, seit tausend Jahren in der Geschichte eingewurzelt, machen der klaren und lehrreichen

Wahrheit Platz. Pfaffentrug war es, der diese Irrthümer schuf und heiligte; falsche Münzen, falsche Urkunden, ja ein ganzer Autor, der als classisch untergeschoben wurde (Pomponius Mela, wie er genannt wird) mußte die Lügen schützen und belegen. Das alles ist vor der Fackel der Wahrheit in sein Nichts zurückgeschwunden, und noch zur rechten Zeit; denn noch stehen die herrlichsten Baureste zum Belege der Wahrheit da. Die Brücke zu Coblenz, die Brücke und das Castell zu Frankfurt (munimentum in Alamannorum solo conditum, quod Traianus suo nomine voluit appellari, Amm. Marcellin. XVII, 1, von Julian erneuert und wahrscheinlich nach seiner Gemalin Helenopolis genannt), dieser und eine Menge anderer Punkte stehen noch in ihren Grundrissen nicht nur, sondern in ihren Fundamenten bis 10 Fuß und mehr über Erde und Wasser, ja Thürme und Castelle über 40 Fuß hoch, wie sie unter Trajan gestanden. Trier sinkt in die späte Kaiserzeit zurück, und schwindet ganz aus dem ersten Jahrhundert, so lange Coblenz als alte Hauptstadt der Trierer (Colonia Trevirorum des Tacitus, antiquum nobilitate caput des Venantius Fortunatus) dastand. Eben so verändert sich Zeit und Name für das Römische Cöln. Der Thurm, den sie in Eger als Römisch anerkannt haben, schließt herrlich den Kreis der Macht Trajans gegen Deutschland, der letzten Römischen Größe vor dem Verfall.

Ich habe in diesem Jahre den Rhein bis Cöln aufmerksam bereiset; über 8 Tage gehe ich nach Trier und auf der Mosel zurück. Ausonius ist mir lieb geworden, denn er hat mächtig geholfen, die Wahrheit zu sehen. Dafür will ich ihn als Dichter vor unverdienter Schmach retten. Dieses spätere Zeitalter hat noch eine Schönheit, die, weil sie im unaufhaltsamen Sinken war, mit inniger Trauer erfüllt. Auch die Geschichte der alten Baukunst kommt in einigen Punkten zu neuer Klarheit; Hirt wird sich verdrießen; denn er verdient, tüchtig gescholten zu werden. Die Philologen möchten toll

werden, daß ein Ungelehrter ihnen einen ganzen classischen Autor wegstreicht; es hilft aber alles nichts, sie müssen sich sämmtlich darein ergeben, und wenn dagegen ein schändlich gemißhandelter, nicht genug zu preisender Autor, Plinius maior, in das reinste und schönste Licht von mir heraufgehoben wird, so hat die Welt ein Resultat errungen, welches der wahren Kritik Ehre macht.

In solchen Dingen hatte ich mich seit einem Jahre versenkt — aber es ist nicht der Ort hier fortzufahren. Ich bin, das fühl ich, schuldig, Ihnen nähere Auskunft zu geben, und da dieß nur mündlich geschehen kann, so hoffe ich im Herbste Sie in Weimar zu sehen, wenn Sie es genehmigen.

Dieß geschehe nun oder nicht, — ich muß hier schließen; mit welchen herzlichen Wünschen wissen Sie.

Ewig der Ihrige
Schultz.

P. S. Durch die Güte der Gräfin von Egloffstein habe ich einen Theil des überraschend herrlichen Neuen kennen gelernt, was die erste Lieferung Ihrer neuen Ausgabe gebracht hat. Es war noch nicht bis zu uns gedrungen, als ich Wetzlar verließ, und ich kann kaum erwarten, nach Hause zu kommen, um alles Uebrige vorzufinden.

Das werthe Schreiben aus Ems, verehrter Freund, hat mir eine ganz besondere Freude gemacht; denn ich erhalte zwar von Berlin wöchentlich, ich möchte manchmal sagen täglich, die angenehmsten Mittheilungen, doch in den Fächern, in denen wir uns begegneten, ist durch Ihre Abreise eine Lücke entstanden, die sich schwerlich ausfüllen wird. Auch hat jedermann soviel mit den Obliegenheiten zu thun, die der Tag von ihm fordert, daß er weder rechts noch links hinsehen kann, sondern sich auf sein eigentlichstes Geschäft beschränken

muß. Auch mich nöthigt die Herausgabe meiner Werke zu großer Sparsamkeit der Stunden; die dadurch entstehenden Forderungen zu leisten waren wohl nur jüngere Tage hinreichend. In Physicis und Chromaticis ist mir manches aufgegangen, doch darf ich mich von den Ansichten nicht hinreißen lassen und die Aussichten nicht verfolgen.

Lassen Sie mich an Ihren gegenwärtigen Betrachtungen und Studien Theil nehmen. Aphoristisch sage Folgendes: Der viereckte Thurm auf der Eger Citadelle ist vielleicht das Festeste an Gestein und Bauart; dagegen ist mir der runde in Kinsberg als das Eleganteste vorgekommen, was ich in dieser Art gesehen habe. Eine Stelle aus meinem gedruckten Tagebuche stehe hier zu bequemerer Uebersicht:

„Wir begaben uns auf das Schloß Kinsberg am Fuß der Höhe von Laurette; es ist auf stark durchquarztem Thonschiefer gegründet. Der ganz erhaltene, auf dem Fels unmittelbar aufruhende runde Thurm ist eines der schönsten architektonischen Monumente dieser Art, die ich kenne, und gewiß aus den besten Römischen Zeiten. Er mag hundert Fuß hoch seyn und steht als prächtige toskanische Colossal-Säule unmerklich kegelförmig abnehmend.

Er ist aus Thonschiefer gebaut, von welchem sich verschiedene Reihen gleichförmiger Steine horizontal herumschlingen, der Folge nach, wie sie der Bruch liefern mochte; kleine röthliche, die man fast für Ziegel halten könnte, behaupten ringförmig die mittlere Region; graue plattenartige größere bilden gleichfalls ihre Zirkel oberwärts, und so geht es ununterbrochen bis an den Gipfel, wo die ungeschickt aufgesetzten Mauerzacken neuere Arbeit andeuten.

Den Diameter wage ich nicht zu schätzen, doch sage ich so viel, daß auf dem Oberboden des anstoßenden Wohnhauses durch eine ursprüngliche Oeffnung sich in den Thurm nothdürftig hineinschauen läßt, da man denn innerlich eine eben so schöne Steinsetzung wie außen gewahr wird, und die

Mauer schätzen kann, welche zehn Fuß Leipziger Maaß halten mag. Wenn man nun also den Mauern zwanzig Fuß zugesteht, und den innern Raum zu vierzig annimmt, so hätte der Thurm in der Mittelhöhe etwa fünfzig Fuß im Durchmesser; doch hierüber wird uns ein reisender Architekt nächstens aufklären: denn ich sage nicht zu viel, stünde dieser Thurm in Trier, so würde man ihn unter die vorzüglichsten dortigen Alterthümer rechnen; stünde er in der Nähe von Rom, so würde man auch zu ihm wallfahrten."

Kinsberg finden Sie auf jeder Charte, und Sie werden bemerken, wie dieser Thurm grade auf der Grenze von Böhmen und Bayern stand. Vielleicht ist Ihnen schon bekannt, was rechts und links, nach Franken und Bayern zu von dergleichen Befestigungswerken gebaut war. Ich habe versäumt mich hiernach zu erkundigen, doch wünschte ich Ihre Andeutung, und werde mich wegen des letzteren bei meinen Böhmischen Freunden erkundigen.

Wie beurtheilen Sie die Arbeiten Dorows, besonders sein Werk über das Neuwieder Castrum; dieses scheint sehr frühe angelegt und sich lange erhalten zu haben. In welche Zeit würden Sie die Gründung desselben setzen?

Nun aber bitte um einige Andeutung: wie der Verdacht auf Pomponius Mela gefallen, daß das nach demselben genannte Werk ein untergeschobenes sey? Wie verschwinden so wunderbar die Autoritäten nach und nach oder werden wenigstens zweifelhaft. Das Studium der Kunstwerke scheint am Ende noch die größte Sicherheit zu gewähren, doch muß man es still für sich treiben, wie so manches Andere. Wie denn die neuere Zeit, statt Theilnahme zu erzeugen, Widerspruch ausheckt.

Vorstehendes blieb länger liegen als billig, da ich Sie noch immer auf der Reise glaubte und solches, nebst dem das vorigemal zurückgebliebenen Stein, Fräulein * mitgeben wollte. Nun aber möge dieses Sie zu Hause begrüßen, mir eine bal-

dige Nachricht von Ihrem Befinden bringen, zugleich auch, ob Sie nach einer so langen Reise noch Lust empfinden, uns im Laufe des Herbstes zu besuchen? Kein Zimmer kann ich Ihnen anbieten, aber in meiner Nachbarschaft steht eine ganz artige Wohnung bereit. Wahrscheinlich kommen Sie gerade zu Erneuung meiner Großvater-Würde.

Alles Gute und Erwünschte

treu verbunden

Göthe.

Weimar den 8ten October 1827.

Wetzlar den 31ten Decbr. 1828.

Sollte es auch erst am letzten Tage geschehen, so durfte dieses Jahr doch nicht ganz vorübergehen, ohne Ihnen, theuerster Mann, meine herzliche Verehrung zu bezeigen, da seit so vielen Lustern kein Tag vergeht, an dem ich nicht im Stillen dankbar Ihrer gedächte.

Im vorigen Jahre, als ich, Ihrer Zustimmung froh, mich bereitete zu Ihnen zu kommen, trafen mich in wenigen Wochen nach einander sehr betrübende Ereignisse. Unverweilt nach andern Richtungen zu reisen genöthigt, mit neuen Sorgen zurückkehrend, vergieng mir auf geraume Zeit der Muth, über meinen nächsten Kreis hinauszublicken. Um meiner wieder mächtig zu werden, versenkte ich mich hastig in das einsamste Studium, welchem die Bitterkeit des Geistes, an der ich litt, förderlich wurde, indem es mich nach und nach davon befreite. So erhielt ich meine Heiterkeit wieder, und fand mich über die Ereignisse hinweggehoben; zugleich aber waren ungeahnete Resultate gewonnen, die nicht ohne Folgen bleiben können.

Inzwischen war ich begnügt, aus der Ferne zu hören, daß Sie fortfahren, in erwünschtem Wohlseyn treu die Ar-

beiten zu fördern, welche der Welt den Werth Ihrer Erscheinung sichern. Frohe und traurige Ereignisse, welche Sie berührten, habe ich redlich mitempfunden. Was Sie uns seitdem schenkten, daran habe ich mich um so herzlicher erquickt, als der hiesige Aufenthalt mir diesen Genuß nur in großer Beschränkung zuläßt.

Wie athmete mir Himmelsluft bey Lesung Ihrer Novelle im 15ten Bande. Diese zarten Anklänge finden in unserer zu irdischen Atmosphäre kaum einen Wiederklang; aber sie werden nicht aufhören, immer heller zu tönen um die reinsten Gefühle zu wecken und zu stärken, so lange es Menschen geben wird. Der Briefwechsel mit Schiller ist ein unscheinbares Büchlein, ich kann aber nicht enden, zu lesen und wieder zu lesen, und indem ich gestehe, dadurch so tief erbaut als berichtiget zu seyn, hoffe ich, die Welt werde es ihrerseits auch gestehen, wenn auch in anderm Sinne.

So lebe ich wie ich kann; doch eigentlich ein herbes Leben. Ich soll und muß ein Egoist werden, wenn es so fortgeht. Recht verstanden ist das vielleicht das Rechte.

Den 2ten Januar 1829.

Hier wären wir in ein neues segensreiches Jahr eingetreten; und ich fahre fort, wie im vorigen:

Sie fragten mich in Ihrem letzten lieben Briefe, was mich veranlaßt, an der Aechtheit des Pomponius Mela zu zweifeln? Dieß, und was weiter daraus gefolgt ist, säume ich nicht länger anzuzeigen; es war das Interesse, welches mich wach erhielt.

Sie erinnern sich, daß ich bei meiner Ankunft im Jahre 1825 hier oberhalb einen alten Thurm für Römisch erkannte, daß ich dadurch zu Nachforschungen angeregt im folgenden Jahre die Pfeiler der Moselbrücke zu Coblenz ebenfalls für Römisch ansprach, und daß sich mir, nachdem ich die dortige Gegend mit dem Tacitus in der Hand untersucht, die Gewiß-

heit ergeben hatte, daß Coblenz, nicht Trier, wie man so lange dafür gehalten, die Colonia Trevirorum sey, von der Tacitus im 1sten Buche der Historien spricht. Es hatte sich hiebei ferner ergeben, daß Trier nicht früher als unter Vespasian zur Colonia Augusta könne erhoben worden seyn.

Dieser Behauptung widersprach zuletzt allein die Erwähnung der Augusta Trevirorum in Pomponius Mela, weil dieser, nach der bisherigen Annahme, unter Claudius geschrieben haben soll; ich mußte daher zweifeln, daß diese Annahme richtig sey. Die Gründe derselben wurden streng untersucht, der Schriftsteller selbst mit seinen nächsten angeblichen Zeitgenossen, vorzüglich mit Plinius dem Aelteren, der beschuldigt wird, ihn spoliirt zu haben, auf das Sorgfältigste verglichen, und es ergab sich alsbald die Gewißheit, daß P. M. weit später mußte geschrieben haben, daß P. M., nicht Plinius, der Plagiarius sey, und daß er überhaupt ein untergeschobenes, nicht vor dem sechsten Jahrhundert compilirtes Machwerk sey.

Soweit war ich im Sommer 1827, ehe ich nach Trier gereiset war. Dort und auf der Mosel, die ich einsam im Kahne bis Coblenz hinabschwamm, ihre Ufer mit Muße durchforschend, bestätigte sich nicht nur alles Obige, sondern es wurde zugleich klar, daß Trier erst unter Hadrian zur Colonia Augusta, und wahrscheinlich erst unter Antoninus Pius zur Augusta Trevirorum, zur Hauptstadt der Treviri, erklärt worden.

Diese Reise war für mich so angenehm als lehrreich, indem sie mich in die Geheimnisse und Geschichte der Technik der Römischen Structur einführte, besonders den Unterschied und späteres Uebergehen derselben in das Mauerwesen der Franken und des Mittelalters mir deutlich offenbarte. Von allen diesen Epochen und Uebergängen zeigen sich längst der Mosel die sichersten Ueberreste; es wäre ein Jammer, wenn sie ganz verschwinden sollten, ehe man über das, was sie lehren, zur Klarheit gekommen!

Im vorigen Winter ergriff ich dieses Studium mit Macht. Obwohl die Untersuchungen über P. M. fortgesetzt wurden, war doch zunächst Vitruvius der wichtigste Gegenstand meiner Arbeiten. Denn, nachdem ich längst, und um so mehr, je mehr man sich über Römisches Bauwesen fast allein auf ihn zurückgewiesen sieht, gegen diesen angeblichen Baumeister Augusts Verdacht geschöpft hatte, konnte ich nicht länger umhin, auf jene Zweifel eine ernstliche Untersuchung zu gründen, zumal Plinius wie im Betreff des P. M., so auch in Betreff des Vitruv der schmählichsten Ausschreiberei beschuldigt wird, und mir sichere Gründe beiwohnten, diese wie jene Beschuldigung für unwahr zu erklären. Diese Untersuchungen waren bis zum verwichenen Frühjahr mein Geschäft, da ich sodann Folgendes auszusprechen mich berechtigt hielt:

1) Pomponius Mela de situ orbis, wie es vor uns liegt, ist ein muthwilliges Jugendwerk des Giovanni Boccaccio, des Dichters des Decamerone, der dabei wahrscheinlich eine im 9ten oder 10ten Jahrhundert unter obigem Namen auf Monte Cassino compilirte Skizze zum Grunde legte.

2) Vitruvius ist im 10ten Jahrhundert, wahrscheinlich von Pabst Silvester II, als Abt Gerbert zu Bobbio, aus Griechischen und Römischen, zum Theil seitdem verlorenen oder aus dem Arabischen entnommenen Nachrichten und Bruchstücken unter jenem Namen compilirt und ursprünglich Otto dem IIten oder vielleicht erst Otto dem IIIten dedicirt worden, wobei ein Entwurf solcher Art in Griechischer Sprache, wahrscheinlich aus dem 5ten Jahrhundert, hauptsächlich zum Grunde gelegen haben dürfte.

Aehnliche Resultate haben sich nebenher in Betreff einiger anderer, minder bedeutender Römischer Schriftsteller ergeben, welche jedoch bis zum Abschluße zu verfolgen ich mir habe versagen müssen, um mich zusammenzuhalten.

Die Philologen, mit denen ich hierüber mündlich und schriftlich verkehrte, Osann in Gießen, Welcker zu Bonn,

Weber zu Frankfurt, haben sich endlich, obwohl ich nur den kleinsten Theil meiner Beweise den P. M. betreffend, habe mittheilen können, darin ergeben, diesen als unächt aufzuopfern. Wegen des Vitruv, über den nichts näheres mitzutheilen ist, ehe das Ganze vorgelegt werden kann, scheinen sie mir aber nicht hold zu seyn, und vielleicht wird man ihn vertheidigen wollen. Ein großer Scandal dürfte kaum zu vermeiden seyn. Am mehrsten fürchte ich ihn mit Hirt, der gar zu übel wegkommt, nachdem er sich an die Spitze derer gestellt, welche diesen Vitruv für den Baumeister Augusts erklären. Wüßte ich guten Rath, wie er zu schonen wäre, ohne der Wahrheit Abbruch zu thun, ich wäre aus großer Verlegenheit. — Man weiß sich des Lachens und des Jammers nicht zu erwehren, wenn man, über Vitruv einmal klar geworden, sieht, wie die Kunstgelehrten, vor allem aber Hirt, sich mit Reverenzen und Entschuldigungen gegen diesen Schelm gebehrden, während sie, ehrlich gesprochen, auf jeder Seite gestehen müßten, daß er sie in Verzweiflung setze. Erinnere ich mich recht, so haben Sie sich ehedem irgendwo über Vitruv zweifelhaft und unwillig ausgesprochen; *) es muß jedem so ergehen, der gesunden Sinn hat. Die verdrießliche Pflicht, diesen Kampfplatz zu betreten, vergütet daher die Hoffnung, eine reinere und fruchtbarere Bahn denen zu eröffnen, welche sich unbefangen an alter Baukunst erfreuen. Die niederdrückende Autorität dieses Pseudo-Vitruv soll den klaren Blick auf die Reste des Alterthums nicht ferner verwirren, und das Aechte, ewig Schätzbare, welches der barbarische Compilator mit der Armseeligkeit seiner abgeschmackten Unwissenheit verunreinigt und fast unkennbar gemacht hat, wird eine hellsehende Kritik, nachdem ihr die Binde von den Augen genommen worden, alsbald herauszusondern wissen.

Diese Dinge, deren Darstellung mannigfaltige Partieen hat, und ein lebhaftes Interesse darbietet, nunmehr nach und

*) Göthes Werke XXVII, 151. XXIV, 142. D. H.

nach ans Licht zu fördern, ist meine tägliche Arbeit. Mit der Hauptsache bin ich fertig; wobei die Bemühung, mich zu einem so umfassenden Studium mit den unentbehrlichen Hülfsmitteln zu versehen das Beschwerlichste war, und noch jetzt die Vollendung hemmt. Ich habe nicht unterlassen, alle Bibliotheksorte in meiner Nähe zu besuchen. Im Herbste war ich einige Wochen in Frankfurt, wo die sehr einsame, aber mit den Grundwerken der älteren Gelehrsamkeit wohl versorgte Bibliothek mir alle Bequemlichkeit und Hülfe leistete. Doch werde ich vielleicht nicht umhin können, im Frühjahre nach Göttingen zu reisen, um endlich zum Schluße zu kommen, wonach ich mich sehr sehne.

Möge dieser Brief Sie und die lieben Ihrigen, denen ich bestens empfohlen zu seyn wünsche, wohl und heiter antreffen! möge das neue Jahr mit unzähligen folgenden Sie ungestört in dem reinen Bewußtseyn Ihres hohen Werthes erhalten.

Ewig der Ihrige

Schultz.

Die Freude welche mir Ihr letzter Brief gebracht, verehrter geliebter Freund, möcht ich gern so frisch als möglich wieder zu Ihnen hinüber klingen lassen; darum folgendes eilig ohne Vorbereitung wie es mir in den Sinn kommt.

Ich habe Sie nie aus den Gedanken, wenn auch schon einige Zeit aus den Augen verloren, war aber immer dabei überzeugt, daß Sie Sich derweilen, sowohl selbst als auch andern manches zu Liebe thun würden. Sie setzten mich nunmehr von Ihrer Thätigkeit in Kenntniß; nehmen Sie dafür meinen besten Dank.

Die kritische Zwietracht, die Sie erregen werden, muß uns allen willkommen seyn. Ich ehre und liebe das Positive und ruhe selbst darauf, insofern es nämlich von Uralters her sich

immer mehr bestätigt und uns zum wahrhaften Grunde des Lebens und Wirkens dienen mag. Dagegen freut mich, nicht etwa die Zweifelsucht, sondern ein directer Angriff auf eine usurpirte Autorität. Diese mag Jahrhunderte gelten, denn sie schadet einem düstern, dummen Volk nicht, das ohne sie noch übler wäre dran gewesen; aber zuletzt, wenn das Wahre nothwendig wird, um uns das entschieden Nutzende zu verleihen, da mag rechts und links fallen was da will, ich werde mich darüber nicht entsetzen, sondern nur aufs genauste aufmerken, welche Aussicht ich gewinne, wenn das alte Gehege zusammenstürzt. Manches der Art ist mir in meinem langen Leben schon geworden.

Glück und Heil also zu Ihrem Unternehmen! Den Pomponius Mela muß ich Ihnen ganz überlassen; ich habe ihn auf meinem Lebenswege niemals berührt. Von Vitruv kann ich sagen und habe es immer gesagt: daß mir öftere Versuche, durch ihn mich der ältern Architektur zu nähern, jedesmal mißlungen sind. Ich konnte nie in das Buch hineinkommen, noch mir daraus etwas zueignen; davon gab ich mir die Schuld. Und, genau besehen, führte mich mein Weg eigentlich an der römischen Architektur nur vorbei gegen die Griechische, die ich denn freilich in einem ganz andern Sinne zu besuchen, und zuletzt immer wie eine fremde erhabene Feenwelt zu betrachten hatte.

Das von Ihren Untersuchungen zu Erwartende ist positiv, worauf Sie Ihre Gerechtsame, das bisher Geglaubte, Gewähnte zu bestreiten kühnlich in den Grund legen; erklären Sie nur den Krieg je eher je lieber, damit ich, für mein übriges Leben höchst Friedliebender, doch auch noch einigen Erfolg des Streitens und des Gelingens zu genießen habe.

Ich selbst werde noch einige Zeit in der Mühsamkeit gehalten, die eine Redaction jeder Art, wenn man abschließen soll mit sich führt; mögen die Wanderjahre, in der neuen

Form, wie sie Ostern erscheinen werden, auch Ihnen irgend eine gute Stunde bereiten. Zu diesem Unternehmen, aus innerer Nothwendigkeit, aus äußerer Veranlassung, aus Ueberzeugung und Grille getrieben, mußte mein bestes thun, was ich vielleicht besser hätte anwenden können.

Indeß gereicht es mir zur angenehmsten Empfindung, daß die Novelle freundlich aufgenommen wird, man fühlt es ihr an, daß sie sich vom tiefsten Grunde meines Wesens losgelößt hat. Die Conception ist über 30 Jahre alt; es müssen sich Spuren davon in der Correspondenz finden.

Und eben diese Correspondenz würdigen Sie vollkommen richtig; man könnte sagen ich sey sehr naiv dergleichen drucken zu lassen; aber ich hielt gerade den jetzigen Zeitpunkt für den eigentlichen, jene Epoche wieder vorzuführen, da wo Sie mein verehrter Freund und so manche andere treffliche Menschen jung waren und strebten und sich zu bilden suchten, da wo wir Aelteren aufstrebten uns auch zu bilden suchten und uns mitunter ungeschickt genug benahmen, solchen damals Gleichzeitigen kommt es eigentlich zu Gute, d. h. zu Heiterkeit und Behagen. Denn was kann heiterer seyn, daß es beinahe komisch wird, die Briefe mit der pompösen Ankündigung der Horen anfangen zu sehen und gleich darauf Redaction und Theilnehmer ängstlich um Manuscript verlegen.

Das ist wirklich lustig anzuschauen und doch wäre damals der Trieb und Drang nicht gewesen den Augenblick aufs Papier zu bringen, so sähe in der deutschen Litteratur alles anders aus. Schillers Geist mußte sich manifestiren; ich endigte eben die Lehrjahre und mein ganzer Sinn ging wieder nach Italien zurück. Behüte Gott! daß jemand den Zustand der damaligen deutschen Litteratur, deren Verdienste ich nicht verkennen will, sich wieder vergegenwärtige; thut es aber ein gewandter Geist, so wird er mir nicht verdenken, daß ich hier kein Heil suchte; ich hatte in meinen letzten Bänden bei Göschen das Möglichste gethan, z. B. in meinem Tasso

des Herzensblutes vielleicht mehr als billig ist transfundirt und doch meldete mir dieser wackere Verleger, dessen Wort ich in Ehren halten muß: daß diese Ausgabe keinen sonderlichen Abgang habe.

Mit Wilhelm Meister ging es mir noch schlimmer. Die Puppen waren den Gebildeten zu gering, die Comödianten den Gentleman zu schlechte Gesellschaft, die Mädchen zu lose; hauptsächlich aber hieß es, es sey kein Werther. Und ich weiß wirklich nicht was ohne die Schillerische Anregung aus mir geworden wäre. Der Briefwechsel giebt davon merkwürdiges Zeugniß. Meyer war schon wieder nach Italien gegangen, und meine Absicht war ihm 1797 zu folgen. Aber die Freundschaft zu Schillern, die Theilnahme an seinem Dichten, Trachten und Unternehmen hielt mich, oder ließ mich vielmehr freudiger zurückkehren, als ich, bis in die Schweiz gelangt, das Kriegsgetümmel bis über die Alpen näher gewahr wurde. Hätte es ihm nicht an Manuscript zu den Horen und Musenalmanachen gefehlt, ich hätte die Unterhaltungen der Ausgewanderten nicht geschrieben, den Cellini nicht übersetzt, ich hätte die sämmtlichen Balladen und Lieder wie sie die Musenalmanache geben nicht verfaßt, die Elegieen wären, wenigstens damals, nicht gedruckt worden, die Xenien hätten nicht gesummt und im Allgemeinen wie im Besonderen wäre gar manches anders geblieben. Die sechs Bändchen Briefe lassen hievon gar vieles durchblicken.

Indem Sie diesen Brief erhalten und lesen, so denken Sie sich, daß Ihr liebes Blatt auf einmal mir das Bedürfniß erregte, mich wieder mit Ihnen zu unterhalten. Ein stiller Abend gab die Gelegenheit, und so nehmen Sie freundlich, was ich eilig gebe. Gedenken Sie mein zu jeder guten Stunde, und lassen mich wo möglich von Ihren Hauptargumenten in dem wichtigen, so weit schon vorbereiteten Streite das Nöthigste wissen.

Hier aber will ich schließen, damit die nächste Post mei-

nen Dank für Ihr liebwerthes Schreiben überbringe und den Wunsch künftig kürzerer Pausen andringlich ausspreche.

Weimar den 10ten Jan. 1829. Unwandelbar

J. W. v. Göthe.

Wetzlar den 6ten May 1829.

Theuerster Verehrter!

Ihr liebes Schreiben vom 10ten Januar, welches mich mit der Gewißheit Ihrer unveränderten liebreichen Theilnahme beglückte, war mir ein mächtiger Sporn, darauf zu sinnen, den Weg abzukürzen, auf dem ich Ihnen wegen Vitruv genugthun könnte. Der Plan meiner Arbeiten mußte deßhalb verändert werden, und ich hoffe in die rechte Bahn gekommen zu seyn. Erlauben Sie, daß ich mich darüber ausführlich erkläre.

Sie erinnern sich, daß es mich quälte, nicht zu wissen, wie ich eine harte Polemik gegen Hirt vermeiden könne, indem ich die Unächtheit des sogenannten Vitruv darzuthun mich anschicke. Um die Sache hinauszuschieben, und mir zu erleichtern, beabsichtigte ich, zuerst die fertig liegende Arbeit über Pomponius Mela in die Welt treten zu lassen; ich hatte dazu um so mehr Grund, als ich erst durch die Unächtheit des P. M. auf die unseres Vitruv geführt worden war, und die philologischen Beweise gegen diesen zum Theil in der Deduction gegen P. M. schon mitenthalten sind. Es schien daher zweckmäßig, den ursprünglichen Weg meiner Untersuchungen in der Darstellung ihres Resultates beizubehalten. Nun aber hat Ihr Wunsch, je eher je lieber zu erfahren, woran man über Vitruv sey, mich veranlaßt, P. M. einstweilen ruhen zu lassen, und mit dem Angriff auf den Hauptgegenstand in folgender Weise ungesäumt vorzugehen.

Zur Untersuchung über Vitruv war vor Allem nothwendig, daß ich des Frontinus commentarius de aquaeductibus urbis Romae auf das genaueste durchforschte, weil dieser Schriftsteller es seyn soll, der eben den Vitruv, den wir haben, als Baumeister Augusts anerkennt und bezeugt. Indem ich so auf dieses mir unbekannte kleine Werk geführt wurde, erlebte ich ein höchst überraschendes Glück. Auf das lebendigste brachte dasselbe mir einen Gegenstand, über den ich von Jugend auf mit Vorliebe nachgedacht hatte, wieder vor die Seele, und erwärmte zugleich alle die Gefühle, mit welchen in späteren Jahren der redlichste Eifer für den Staatsdienst mich erfüllt hat. Diese Erscheinung ist in ihrer Art unter den Resten des Alterthums einzig und unschätzbar. Der Verfasser einer der ersten Roms, giebt öffentlich Rechenschaft vom Wesen, Zweck und Erfolge seiner Verwaltung. Entwickelt sehen wir Ursprung, Wachsthum und Ausbildung dieses Dienstzweiges, die ganze Einrichtung bis in das kleinste Detail, historisch und praktisch, technisch und theoretisch, administrativ und rechtlich, nicht eine Schilderung, nicht ein Bild, die Sache selbst unmittelbar im vollen Leben liegt vor uns. Um ganz einzudringen, muß man freilich in mehreren Fächern zu Hause seyn, und es traf sich besonders günstig, daß einige derselben sich in mir zusammenfanden. Der Philolog als solcher kann mit der Schrift wenig anfangen; der Wortverstand fordert hier wesentlich technische Kenntnisse, daher denn das Werk bisher nur oberflächlich bearbeitet worden ist.

Nun aber giebt Frontin, wie ich ihn alsbald erkannte, weit entfernt das Augusteische Zeitalter unseres Vitruv zu bezeugen, vielmehr den unumstößlichen Beweis, daß derselbe ein unwissender Compilator ist, der dem Römischen Alterthume fremd ist, der vom Gegenstande, den er behandelt, kaum die rohesten kindischen Begriffe hat, und der im Bewußtseyn der Unwissenheit sich das Ansehen gründlicher Kenntnisse nur durch ein scholastisch-sophistisches Geschwätz zu verschaffen sucht;

ein unwürdiges Geschwätz, welches nur verblendeten oder trägen Geistern imponiren kann.

Es war im vorigen Herbste, als ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, eine treue Uebersetzung von Frontins Commentar anzufertigen; was eine schwierige aber sehr belebende Arbeit war, weil sie mich nöthigte, mir eine vollständige Sachkenntniß zu verschaffen, um die Mißverständnisse aufklären zu können, in welchen die Interpretatoren befangen geblieben waren.

Um also ohne persönliche Polemik, rein aus der Fülle einer würdigen Sache, die für sich selbst spricht, den Angriff zu beginnen, will ich diese Uebersetzung mit einem berichtigten Texte des Frontin und mit einer ausführlichen Abhandlung über Frontin und das Wasserleitungswesen der Alten erscheinen lassen, daran eine kurze Kritik der Wasserleitungslehre des Pseudo-Vitruv anschließen, und für's Erste nur summarisch nachweisen, wie weit derselbe hinter dem gesammten Alterthume liegt, und wie in jedem Betracht unwerth er ist, mit den kostbaren Resten desselben auf Eine Linie gestellt zu werden.

Dieses Unternehmen, welches bis zum Herbste erscheinen kann, soll mich mit Hirt nicht entzweien; und dennoch soll es ihn nöthigen, Alles zurückzunehmen, wodurch er dem Aufkommen reinerer Einsichten so sehr hinderlich geworden ist. Ich werde ihm die Schrift zuschicken, und ihn ersuchen, sich darüber gegen mich zu erklären, und ehe ich mich über die Sache weiter ausspreche, mit mir gemeinschaftlich durchzuprüfen, was, wenn Vitruv wegfällt, von seiner bisherigen Kunstlehre haltbar bleibt, und was zurückzunehmen ist. Es würde so illiberal als unklug seyn, wenn er nicht darauf eingehen wollte, und in diesem Falle wäre ich der Pflicht, ihn zu schonen überhoben. Geht er ein und hält er Stich, so hoffe ich ihn schrittweise bis aus der letzten Schanze herauszutreiben, da ich klar zu erkennen glaube, daß alle seine Platitüden nur im Vitruv ihre Wurzel haben. Hierbei bliebe ihm die wohlverdiente

Ehre freiwillig das Bessere anzuerkennen. Wollte er aber vornehm thun und sich verhärten, so bliebe mir das Recht ihn scharf zu behandeln, wobei er nicht gut fahren sollte. So oder so denke ich, werden wir, wenn mir die Musse bleibt, im Laufe des künftigen Jahres aufs Reine kommen.

Damit Sie aber selbst urtheilen mögen, wie es mit Vitruv steht, will ich einiges aus dem 6ten (ed. Schneider, vulgo 7ten) Capitel des 8ten Buches zum Besten geben, Wasserleitungen betreffend.

1) Dort heißt es §. 1: Wenn das Wasser in gemauerten Rinnen geleitet werden muß, müsse man auf 100 Fuß wenigstens ½ Fuß Gefälle geben (*ne minus* in centenos pedes semipede). Also wäre das gewöhnliche Gefälle für solche Leitungen etwa 1 — 2 Fuß auf 100? Die Wahrheit ist, daß die großen Römischen Leitungen unter der Erde zu Augusts Zeiten 1 — 2 Zoll Gefälle auf 100 Fuß hatten; über der Erde und besonders auf den Bögen hatten sie noch weniger. Dieses ist aber nicht das minimum, welches man ihnen geben kann und oft gegeben hat. Eine gemauerte Leitung mit Vitruvischem Gefälle würde nicht nur stets trübes und schlammiges Wasser liefern, sondern sich durch die Gewalt des Stromes bald zerstören. Man dürfte bei den Römern kein Beispiel finden, wo das minimum dieses Vitruv je als maximum wäre angewendet worden, selbst nicht bei den Leitungen der Naumachieen, wo es doch keineswegs auf ein reines ruhiges Wasser, sondern nur auf schnelle Füllung eines großen Raumes ankam, und die in der Regel ganz unter der Erde geführt wurden. Plinius, welcher nur der Curiosität wegen über Baugegenstände spricht, und diese Kenntniß nicht der Praxis sondern fremder Mittheilung verdankte, wußte doch ziemlich genau das Wahre, indem er L. XXXI s. 31 sagt: libramentum aquae in centenos pedes sicilici minimum erit. Also ¼ Zoll oder 3 Linien auf 100 Fuß war nach ihm in der Regel das geringste Gefälle. Sonach hätte Pseudo-Vi-

truv das minimum des Gefälles wohl um 20 — 30 mal zu groß angegeben.

2) Weiter §. 4 spricht er von bleiernen Röhren und sagt: fundantur, sie werden gegossen. Bei den Römern wurden aber die bleiernen Wasserleitungsröhren nicht gegossen, sondern aus ebenen Platten rund getrieben, und der Länge nach zugelöthet, weil gegossene Röhren nicht verzinnt werden können. Seltsam ist's, daß P. V. am Schluße dieses §. selbst der Verfertigung von bleiernen Röhren aus Platten erwähnt, ohne daß weder er selbst noch seine Commentatoren die contradictio in adiecto merken.

3) Eben an diesem Orte sagt er, die Namen der Röhren würden nach der Breite der Platten bestimmt, aus denen sie verfertigt worden. Dieß ist die famose Stelle, welche sämmtliche Antiquare zum Beweise anführen, daß unser P. V. eben der Vitruv sey, den Frontin, de aquaed. §. 25, als Urheber der von ihm erwähnten Wassermodul nenne. Die Herrn sind zu bequem gewesen, um den Inhalt der Modul Frontins und derer des P. V. gegeneinander zu berechnen; sonst würden sie, anstatt der vollkommensten Uebereinstimmung, die sie wähnen, eine ungeheure Differenz gefunden haben. Es sind nämlich die Modul des P. V. nicht weniger als 8 mal größer, wie die Modul Frontins; wodurch schon allein gewiß ist, daß dieser Vitruv von dem, den Frontin meint, himmelweit verschieden ist. Der ganze Calcul, den Frontin seinem Kaiser und dem Volke vorlegte, wäre ja sonst lächerlich; und da August diese Modul gesetzlich verordnet hatte, wie hätte zu derselben Zeit Vitruv 8 mal größere Modul einführen können? Der Compilator suchte offenbar eine äußere Uebereinstimmung mit dem, was Frontin von Vitruv sagt, zu beobachten, um sich diesen gefeierten Namen beilegen zu dürfen, ohne daß er doch die Sache selbst verstanden hätte, von der die Rede ist, und die gelehrte Welt beruhigt sich gar zu gern bei einem Schein, der ihr bequem ist.

4) Im §. 7 erfahren wir zu unserm Erstaunen, daß P. V. bleierne Röhrleitungen mehrere Meilen weit zu führen vermeint; denn er will dazu alle 200 Actus (24000 Fuß) ein Castell angelegt wissen. Meilenweite bleierne Röhrleitungen sind wohl nie und nirgend in der Welt vorgekommen. Die Römer wußten so gut wie wir, daß Blei eine theure, dem Diebstahl sehr ausgesetzte Waare sey; daher sie nur in der Stadt, wo es nothwendig ist, bleierne Röhren legten, außer der Stadt aber entweder gemauerte Leitungen hatten, oder sich, wie wir, thönerner oder hölzerner Röhren bedienten. Gewiß, dieser P. V. hat nie eine Wasserleitung im Großen gesehen, noch weniger selbst eine angelegt. Denn so eifert er

5) weiterhin §§. 10—11 in seiner salbaderischen Art gegen die bleiernen Röhrleitungen wegen ihres Nachtheils für die Gesundheit, ohne nur zu ahnen, daß diesem Nachtheil durch Verzinnung abgeholfen werden kann, wenn sie stets zur rechten Zeit erneuert wird, und daß die Römer hierzu die zweckmäßigste Veranstaltung getroffen hatten, deren Verdienst wir grade dem wahren Vitruv zuschreiben dürfen, kann aus der eigenthümlichen Form ihrer Röhren dargethan werden.

Es scheint überflüssig, Mehreres dergleichen anzuzeigen. Plinius, der ohne Beruf, bloß für die Neugierde, eins und das andere über Baugegenstände anführt, beschämt unsern großen Architekten überall, wo sie zusammentreffen; und doch soll Plinius nach Meinung der Gelehrten ihn geplündert haben. So spricht

6) unser P. V. §§. 12—13 von der Anlegung von Brunnen, und sagt zuletzt: „cum ad aquam erit perventum, tunc sepiatur structura, ne obturentur venae," was so, wie es dasteht, eine Albernheit ist. Es ist eine bekannte Sache, daß man im Grunde des Brunnens, um die Quellen nicht zu verstopfen, mit offenen Fugen mauern muß, also ohne Mörtel; diese Vorschrift fand der Compilator ganz richtig bei Plinius, aber er verstand sie nicht. Plinius sagt XXXI

s. 28. „cum ad aquam ventum est, *sine arenato* opus surgit, ne venae obstruantur." Hierbei ist das „sine arenato" (ohne Mörtel) die Hauptsache, und gerade diese Hauptsache übersah der Lehrer der Architektur.

Es würde Sie langweiligen, wenn ich ausführlicher der Mißverständnisse erwähnen wollte, welche dem Compilator aus Unkenntniß der alten Sprachen begegnet sind. Aus dem mißverständlichen Gebrauche des Wortes *materia* für Mörtel läßt sich aber erweisen, daß P. V. später als Palladius, und selbst später als der Verfasser des compendii architecturae geschrieben hat. Dieses letztere ist stets für einen Auszug aus Vitruv gehalten worden; wahrscheinlich ist es im 7ten Jahrhundert von Isidorus Hispalensis verfaßt, und grade die Hauptquelle unseres P. V. gewesen. Es ist zum Lachen, wenn man die Veranlassung jenes Mißverständnisses vor sich sieht; aber auch ohne sie gefunden zu haben, sollten die Gelehrten sich fragen, ob es möglich sey, daß ein Architekt Bauholz und Mörtel mit einem und demselben Ausdruck unmittelbar neben einander benennen könne?

Solche und ähnliche Tollheiten gehen durch das ganze Werk. Dieser P. V., der so treuherzig mit dem Kaiser spricht, als wenn er ihn auf den Armen getragen hätte, will Kriegsbaumeister gewesen seyn („ein ehrwürdiger Veteran des Julius Casar", sagt Hirt) und doch hat er die dürftigen Beschreibungen einiger Kriegsmaschinen, die im 10ten Buche vorkommen, wörtlich und mit solcher Unkenntniß der Sprache wie der Sache aus dem Athenäus Mechanicus (einem spätern alexandrinischen Compilator) übersetzt, daß er oft nicht begreift, wovon jener spricht, und den klaren Sinn desselben in Unsinn verkehrt. Da wir diesen Athenäus noch besitzen, und täglich vergleichen können, so hätte man sich über den ehrwürdigen Veteran Cäsars längst besser unterrichten sollen.

Wie zuverlässig seine Nachrichten über den Prachtbau

der Griechen und Römer sind, davon möge man sich aus Lib. IV c. 1 §. 2 in der Kürze belehren, wo er sagt:

daß die Korinthische Ordnung kein eigenthümliches Gebälke habe, sondern man sich für dieselbe des Dorischen oder des Jonischen Gebälkes bedienen möge. Wen dieß nicht aus dem Traume zu wecken vermag, der ist weiterer Belehrung nicht werth.

Zweifeln Sie also nicht, daß wenn Sie den Vitruv jederzeit unverstanden aus der Hand legten, es Ihre treffliche Natur war, die Ihnen zurief: respue, quod non es. Glücklich, wen sein Genius an allen falschen Autoritäten schweigend vorüberführt. Mir fällt die Last des Schicksals schwer, diesen Götzen zertrümmern zu müssen, um freie Bahn zu erhalten.

Daß Erzbischoff Gerbert zur Abfassung des P. V. mit Hand angelegt habe, hat sich mir durch weitere Nachforschungen bestätigt. Zwar scheint es, daß er die Materie des Werkes großentheils nicht selbst bearbeitet, sondern sich dazu eines untergeordneten Geistes bedient habe, dem er aus der Menge der aus Spanien und Constantinopel herbeigeschaften Manuscripte die Fragmente, aus denen er compilirt werden sollte, hingab, um sie auszuziehen, zu übersetzen und zusammenzustellen. Die Form aber, den Guß des Ganzen, und manche einzelne Theile, besonders die Vorreden und sophistischen Ausführungen hat er selbst dem Werke gegeben, der eigenthümliche Umfang seiner Gelehrsamkeit, seine eigenthümliche Art der Beredsamkeit, seine Sprache bis auf personalissima hin, ja seine Absichten bis auf seine Liebhabereien sogar, sind durch das ganze Werk zu erkennen. Und zwar, wie ich den Gang seiner vielseitigen Thätigkeit verfolgt habe, scheint es, daß das Werk um das Jahr 970 in der Einsamkeit zu Bobbio angelegt, doch erst um das Jahr 996 — 98 zu Stande gekommen sey; nämlich in der Zeit, wo Gerbert, gezwungen den erzbischöflichen Stuhl von Rheims zu verlassen, sich dem jungen Kaiser Otto III, seinem Schüler, den er mit der Begierde den alten Glanz des Römischen Reiches

wiederherzustellen erfüllt hatte, in die Arme warf, und alle Künste spielen ließ, um sich der Person desselben ganz zu bemächtigen. Gerbert gieng damals mit dem Kaiser nach Italien; das Geschenk eines so wichtigen für verloren geglaubten Autors mußte diesen höchlich erfreuen, und ihn in der Meinung bestärken, daß Gerbert allein der Mann sey, der auf dem patriarchalischen Sitze zu Rom seine Träume von Wiederherstellung der alten Herrlichkeit verwirklichen könne. So ward Pseudo-Vitruv im Jahre 999 Pabst, und die Welt hätte in dem neuen Jahrtausend wahrscheinlich einen andern Schwung genommen, wenn nicht er selbst, sowie sein junger Kaiser bald darauf ums Leben gebracht worden wären. Gern wollen wir daher auch die mildere Ansicht gelten lassen, daß der außerordentliche Mann gehofft habe, durch diese Art der Wiederbelebung des Namens Vitruv zugleich den Geschmack an der alten Baukunst kräftiger ins Leben zurückzurufen, als wenn er die alten Bruchstücke in ihrer Integrität gelassen hätte, die ohnehin sämmtlich nur von sehr bedingtem Werthe gewesen seyn können.

Und hiermit genug davon, um nur noch zu bitten, daß Sie unserm Freunde Meyer darüber einige Nachricht geben mögen, an den ich oft gedacht habe.

Da mir die Muße heute ausgeht, und ich doch baldigst wieder schreiben muß, so beschließe ich diesen langen Brief und frage nur noch an, ob Sie wohl das Bruchstück, welches Bürger vom Homer übersetzt hat, mir nachzuweisen wüßten; es soll irgendwo gedruckt seyn. Professor Wiedasch hier, der alljährig im Gymnasium fast den ganzen Homer durcharbeitet, ein sinniger, geschickter Kenner der Griechischen und unserer Sprache, hat sich an eine neue metrische Uebersetzung der Odyssee gemacht, von der schon sechs Gesänge vorliegen. Er weiß, daß Sie Bürgers Versuch in Ton und Geist gebilligt haben, und wünschte sehr, sich daran zu orientiren; ich erwarte viel Gutes davon.

Möchte ich Ihnen dießmal nicht beschwerlich gefallen seyn. Mit den besten Wünschen und Hoffnungen bleibe ich
ewig der Ihrige
Schultz.

Ihr sehr gehaltreiches Schreiben, mein Allerwerthester, kann ich aus mancherlei Drang und Drängen nur eilig beantworten. Bleiben Sie ja dabei, vorerst den Frontin zu geben: auf einer vorhergehenden Bejahung findet die Verneinung einen besseren Grund. Leider ist weder das gewünschte Buch noch auch die Uebersetzung des Frontin zu Perugia 1805 auf unserer Bibliothek. Im Fea will ich nachsehen lassen.

Ich darf hoffen, Ihr Antheil an dem Schillerschen Briefwechsel wird sich mit den nächsten Bänden steigern; die letzteren, obschon durch unser Zusammenseyn in Weimar enger ausfallend, werden doch immer dadurch interessant seyn, daß daraus ein reines, redliches, mäßiges, selbstbewußtes Streben hervorgeht, welches überall erfrischend und belebend wirkt.

Bürgers Versuch liegt im Merkur von 1776 vor, auch ist er in dessen Werke, in deren zweiten Band, aufgenommen. Der damalige Antheil von Weimar und seinen Genossen an dieser Arbeit zeigt von dem guten Willen, den man hatte, alles zu fördern, was sich nur irgend Hoffnungsvolles hervorthat. Seit so viel Jahren habe ich diese Bemühungen nicht wieder angesehen, und wüßte, wenn ich sie wieder vornehmen sollte, wahrscheinlich nicht viel darüber zu sagen. Möge Herrn Prof. Wiedasch, bei so gesteigerter Cultur in Verständniß und Rhythmik, etwas recht Vorzügliches gelingen.

Unser Berliner Farbenfreund, Herr von Henning, läßt nichts weiter von sich hören; er ist einigemal in Thüringen gewesen ohne bei mir einzusprechen. Ich begreife recht gut, daß das entscheidendere Leben ihn aus einem so weiten und gränzenlosen Felde zurückrief.

Wahrscheinlich finden Sie in einer dortigen Lesegesellschaft das Morgenblatt, und unter dem 12ten Januar dieses Jahrs, wenn ich nicht irre, Bemerkungen über das Colorit, in Bezug auf Göthes Farbenlehre. Es wird Sie gewiß freuen, daß diese Samenkörner, wenn auch langsam, doch kräftig hie und da aufzugehen anfangen.

In Genf ist eine französische Uebersetzung meiner Metamorphose der Pflanzen herausgekommen. Nachdem dieses Büchlein vierzig Jahr in der Welt ist, und mannigfaltig gewirkt hat, so glauben die Franzosen ganz unschuldig, sie seyen a posteriori auf gleiche Gedanken gekommen. Leugnen kann man nicht, daß Ihnen die Anwendung der Maxime sehr wohl gerathen ist.

Wie vieles andere hätte ich noch zu sagen, doch ich sende dieses Blatt in Hoffnung baldiger Mittheilungen von Ihrer Seite. Die hohe Staatsmaxime: Eile mit Weile, gilt in meinen Jahren nicht mehr.

Und so fortan! treulichst

J. W. v. Göthe.

Weimar den 16ten May 1829.

Wetzlar den 22ten May 1829.

Die anmuthigsten Frühlingstage hatte ich seit einigen Wochen verschleudert, nachdem wir in den Garten herauszogen, und schon erhalte ich Ihr liebes Schreiben vom 16ten in Antwort auf das meinige vom 6ten. Tausend, tausend Dank für so treue Aufmunterung! Habe ich doch inzwischen fast nur mit Ihnen gelebt; denn der dritte Theil Ihrer Correspondenz, den ich ungebunden nur flüchtig durchlaufen hatte, ist, seitdem erst geheftet, nicht aus meinen Händen gekommen, und die beyden frühern mußten nun abermals durchmustert werden. Eine bessere Gesellschaft, interessantere Unterhaltung ist doch nicht

zu wünschen möglich. Da giebt es tausend Berührungen, die man nicht genug sich vergegenwärtigen kann; ganze Massen werden aufgeschlossen, und was todt vor uns und in uns lag, fühlt sich zu einem organischen Leben geweckt.

Wetzlar den 4ten Juny 1829.

Die Desideraten zu Frontin, zu denen auch Ihre Güte mir nicht hat verhelfen können, hofft Herr Varrentrapp zu Frankfurt noch herbeizuschaffen. Ich bin darauf gefaßt, sie zu missen, und hatte auch von Anfang an meinen Plan darnach gemacht. Es kommt nicht sowohl darauf an, daß die Sache historisch vollständig erscheine, als daß sie in so weit, als sie vorgelegt werden kann, vollkommen klar und überzeugend sey, und da ich die endliche Berichtigung des Topographischen der Aquäducten-Archäologie ohnehin denen überlassen muß, welche an Stelle und Ort sind, so kann ich denselben überhaupt das Geschichtliche des Gegenstandes mit den Mitteln, die ihnen näher liegen als mir, weiterzuführen anheimstellen. Wer Frontin in der bisherigen Lage kannte, oder gar nicht, wird überrascht seyn, ihn als etwas ganz Neues kennen zu lernen, und die Frage über Vitruv wird sich dadurch ohne weitere Bemühungen als entschieden zeigen.

Hirt hat, wie ich aus der Berliner Zeitung ersehen, Verdruß gehabt, indem er von der Commission des Museums abgetreten ist. Daß Herr von Humboldt an die Spitze dieser Commission gesetzt worden, ist unfehlbar vom glücklichsten Einfluße; es läßt sich nun etwas hoffen, was unserer Zeit Ehre machen wird. Wäre nur die Aegyptische Ueberschwemmung dort nicht so über alles Maaß eingedrungen! Wie ich die Sache von hier übersehe, ist seitdem ein erfreuliches Verhältniß dieser Sammlungen fast unmöglich geworden. Wir müssen ja gegen 40 Mumien haben; ist das nicht zum Erschrecken? Das Griechische Alterthum, dessen wir ohnehin so wenig haben, verliert sich nun vollends in so tri-

sten Umgebungen. Der Hauptschatz für die Bildung werden also die Gypsabgüsse seyn und bleiben. — —

Die Spur von Ihrer Novelle im 15ten Bande habe ich in der Correspondenz no. 326 und 327 allerdings erkannt. Damals hatten Sie ein Epos im Sinne; nun mag man sich wundern, wie aus der Idee eines Epos zuletzt eine Novelle geworden. Es ist nichts lehrreicher, als an vorhandenen, gelungenen Werken zu erkennen, wie Form und Behandlung in jeder Kunstgattung den Stoff zu der ihr eigenthümlichen Wirkung benutzen könne. Die Briefe in Gegenwart ihrer beiderseitigen Werke geben darüber unendliche Anregungen und Aufschlüsse.

Nichts aber hat mich so festgehalten, und ist mir oft so ungeheuer erschienen, als was in den Briefen no. 349 u. 359 vorkommt, wo Sie das Bedeutende im Object erkennen, Schiller aber solches nur als eine Art des Subjects anerkennen will. Diese Differenz konnte so nicht zwischen Ihnen stehen bleiben. Die Propyläen, welche hier überall schon im Beginn liegen, mußten das von Ihnen Ausgesprochene, von dem eine große Epoche zu datiren ist, aufs Klarste bringen. Schiller, so trefflich er sich und seine Zeit ausspricht, begriff noch nicht, wo Sie damit hinwollten, und wie er Sie zurecht zu weisen glaubt, drückt er den Gegensatz aus, den die alte und die neue Zeit auseinander hält! — —

Ewig der Ihrige

Schultz.

Ihr Werthestes, verehrter Freund, geschlossen am 17ten Juni, trifft mich grade in einem operosen Momente, wo ich an auswärtige Naturfreunde gar manches expedire und da geht mir, der, wie ich hoffe, glückliche Gedanke bei, Ihnen das allenfalls Willkommenste mundiren zu lassen, auch einiges davon unmittelbar an Sie zu richten. Sie sind zur Vielsei-

tigkeit so geeignet als geneigt, und einiges weckt Sie gewiß zu erneuerter Theilnahme.

Unser Freund Hirt erfährt nun, was Napoleon erfahren mußte: „Wer den Menschen allzuunbequem wird hat zu erwarten, daß sie sich doch zuletzt zusammenthun und ihn beseitigen.“ Dabei glaubt denn doch ein solcher mit festem Gefühl, man thue ihm durchaus Unrecht.

Ich hoffe, meine Wanderjahre sind nun in Ihren Händen, und haben Ihnen mancherlei zu denken gegeben; verschmähen Sie nicht mir einiges mitzutheilen. Unser Leben gleicht denn doch zuletzt den sibyllinischen Büchern, es wird immer kostbarer jeweniger davon übrig bleibt.

Die wunderliche verworrene Mannigfaltigkeit beikommender Blätter verzeihen Sie; sie sind eine treue Abbildung meiner noch wunderlichern Zustände.

Und so fortan!

Weimar den 29ten Juni 1829.

G.

Mit der Metamorphose der Pflanzen ist es wunderlich gegangen; diese Idee, wie man sie wohl nennen darf, wirkt nun schon, im Stillen und Halbverborgenen, durch Deutschland, seit beinahe fünfzig Jahren, und die Franzosen glauben erst neuerlich a posteriori, wie man's heißt, darauf gekommen zu seyn. Genau genommen, so haben sie solche eigentlich nur genutzt, sie ist in ihren Vorträgen wohl enthalten, aber nicht lebendig, welches mir zu wichtigen Betrachtungen Anlaß gegeben hat. Kann ich mich umständlicher und genauer hierüber erklären, so theile solches mit.

Was meiner Farbenlehre eigentlich ermangelt, war, daß nicht ein Mann wie Chladni sie ersonnen, oder sich ihrer bemächtigt hat; es mußte einer mit einem compendiosen Apparate

Deutschland bereisen, durch das Hokus, Pokus der Versuche die Aufmerksamkeit erregen, einen methodischen Zusammenhang merken lassen, und das Praktische unmittelbar mittheilen, das Theoretische einschwärzen, den Professoren der Physik überlassen ihrer verworrenen Bornirtheit gemäs sich zu betragen, nach ihrer Weise die Sache zu läugnen und sich ihrer heimlich zu bedienen, und was dergleichen mehr ist. Auf solche Weise wäre die Sache lebendig geworden, irgend ein paar gute Köpfe hätten sich derselben bemächtigt und sie durchgeführt.

Ueberhaupt aber ist es das Schlimmste, daß jeder auf seinem eigenen Weg in die Sache gekommen seyn will; niemand begreift, daß es irgendwo eine bequemere, vielleicht einzige Stelle giebt, wo auf dieser Insel zu landen sey, (die Franzosen brauchen hier das hübsche Wort aborder une question.) Auch hierüber wäre ein fruchtbarer Lebenspunkt von Betrachtungen zu entwickeln, wozu jetzo weder Fassung noch Zeit noch Sprache zu finden ist. Ueberlassen Sie sich solchen Gedanken im freien Garten zu schöner Stunde und dabei dem Andenken an mich.

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hat am 29ten December 1826, als bei ihrer hundertjährigen Stiftungsfeier, eine bedeutende physikalische Aufgabe, mit ausgesetzten anständigen Preisen den Naturforschern vorgelegt.

Nachdem ich das Programm gelesen, welches mir, als neuernanntem Ehrenmitgliede, alsobald zukam, erklärte ich klar und unumwunden meiner Umgebung: die Akademie wird keine Auflösung erhalten und hätte sie eigentlich nicht erwarten sollen. Sie verlangt: die verschiedenen Hypothesen, die man über die dem Licht, wie man glaubt, abgewonnenen Eigenheiten und Eigenschaften nach und nach ausgesprochen,

abschließlich vereinigt, versöhnt, subordinirt, unter einen Hut gebracht zu sehen. Niemand wurde gewahr, daß sie alle mit einander mit Farbenerscheinungen verknüpft sind, man dachte nicht, daß die Phänomene, worauf jene Hypothesen gegründet sind, nochmals müßten revidirt werden, ihre Reinheit, Congruität, Einfachheit und Mannigfaltigkeit, Ursprüngliches und Abgeleitetes erst noch müßte untersucht werden.

Obige meine Weissagung ist eingetroffen; die Akademie erklärte am 29ten Decbr. 1828: sie habe in diesen zwei Jahren kein einziges Memoire erhalten, prorogirt jedoch den Termin bis in den Septbr. d. J. wo gewiß auch keine Beantwortung eingehen kann und wird.

Ich setzte vor zwei Jahren im ersten Anlauf eines aufgeregten Interesses mehrere Punkte aufs Papier.

Ihre Ahnung, mein Theuerster, von Dissemination des Interesses an diesen Erscheinungen hat sich aber auch schon vorläufig erfüllt, indem ich vom Rande des Continents, aus Ostfriesland, von Jever, Nachricht einer Freundes-Versammlung erhielt, die in Berlin die erste Anregung gewann und diese Angelegenheit nunmehr mit Neigung zu behandeln fortsetzt; aber auch dorthin ferner zu wirken wird mir leider unmöglich.

Das alles, wovon ich hier sprach, findet sich in ein Fascikelchen zusammen, welches ich nächstens sende; es giebt Ihnen gewiß zu den wichtigsten Betrachtungen Anlaß. Könnte man einen solchen Chladni dorthin senden, so würde er eine gar feine löbliche Kirche stiften. Wie er in Petersburg würde aufgenommen werden, weiß ich nicht.

Uns andern ist es immer ein Wunder wie man sich mit Worten und Truggespinnsten in der mathematisch-physikalischen Welt beschäftigt. Decomposition und Polarisation des Lichts neben einander zu denken, finden die Herren keine

Schwierigkeit. Nun hat Frauenhofer noch einiges Absurdes hinzugethan, woran man glaubt, darauf hält und was doch, wie man es wirklich versucht, zu Nichte wird. Mir ist genug, daß Frauenhofer ein vorzüglicher praktischer Mann war, daraus folgt aber nicht, daß er ein theoretischer Geist gewesen sey.

Er durfte sich mit der herrschenden Kirche nicht entzweien und hat, genau besehen, eigentlich nur noch ein Ohr in die schon genugsam zerknitterte Karte geknickt, die demohngeachtet gegen reines Beobachten und geregelten Denksinn verlieren muß.

Nicht allein farbige Lichter, sondern sogar eine Unzahl schwarzer Striche soll das reine Licht enthalten. Kluge deutsche Naturforscher sehen schon den Ungrund der ganzen Sache deutlich ein, daß nämlich alles auf eine mikroskopische Beschauung der paroptischen Linien, im Zusammenhange mit dem Farbenspektrum, hinausläuft. Niemand hat es noch laut gesagt, niemand hat noch öffentlich dargethan, daß die höchst complicirte Vorrichtung zu dem Zweck: die Differenz der Gläser in Absicht auf Brechung und Farbenerscheinung zu finden, keineswegs tauglich ist. Ich habe den Versuch selbst mit aller gehörigen Vorsicht anstellen lassen, habe in dem verlängerten Farbenspektrum die schwarzen Striche gesehen und bin dadurch von dem oben Gesagten nur noch mehr überzeugt worden. Der freie Geist, der jetzt aufträte, das wahrhaft Erkannte sogleich praktisch benutzte, müßte Wunder thun.

Von meteorologischen Betrachtungen hätte Folgendes zu melden. Ich habe vergangenen Sommer, auf den Dornburger freien Höhen, täglich und stündlich den atmosphärischen Phänomenen meine Aufmerksamkeit gewidmet. Wie ich mir selbst davon im Stillen Rechenschaft gebe, läßt sich nicht sogleich folgerecht aussprechen.

Der größte Gewinn unserer meteorologischen Anstalten

war mir die Anerkennung des entschieden gleichförmigen Ganges der Barometer, in Bezug auf ihre Höhenstellung über dem Meere. Ebendasselbe sagt die Vergleichung aller von mir sorgfältig gesammelten auswärtigen Beobachtungen. Ich finde mich im Stande diese Gleichförmigkeit von Dublin bis Charkow nachzuweisen und bin davon so überzeugt, daß ich unsre Beobachter darnach controlire, und Tag und Stunde zu wissen glaube wo nicht genau beobachtet worden, deshalb mir denn auch die von den Ihrigen angegebenen Abweichungen verdächtig sind. Hiebei dient denn freilich zur freieren Uebersicht die graphische Darstellung.

Ich kann ein sehr hübsches Beispiel anführen. Ein Beobachter hatte einen unverhältnißmäßig tiefen Barometerstand als ein anderer angegeben; es fand sich bei genauerer Untersuchung, daß der erste die ganze Nacht durch beobachtet hatte, der andere nur bis 10 Uhr. Der tiefste Stand war Morgens um 3 Uhr, und früh, wo der zweite wieder zu beobachten anfing, war das Quecksilber schon wieder um ein Gutes gestiegen.

Man spricht daher schon von vielen Seiten ganz richtig aus daß eine allgemeine und nicht eine besondere Ursache zum Grunde liege, und ich setze hinzu, es ist keine äußere, sondern eine innere. Die Erde verändert ihre Anziehung, dadurch wird die Atmosphäre leichter oder schwerer, das Quecksilber steigt oder fällt von mehrerm oder minderm Drucke. Ich wiederhole dieses längst gedruckte Glaubens- und Ueberzeugungs-Bekenntniß, zu dem man wohl einladen aber nicht nöthigen kann.

Die Winde stehen hierzu durchaus in Bezug, Nord und Ost gehören dem steigenden, West und Süd dem sinkenden Barometer an; jene zehren die Feuchtigkeit in der Atmosphäre schneller oder langsamer auf, diese begünstigen die Wassererzeugung, so wie den Niedergang der Gewässer. Leider überwiegt schon seit einigen Jahren das Letztere und wir erleben

grausenhafte Wasserbildung, die wir zunächst immer noch zu befürchten haben.

Indem Vorstehendes abgesendet werden soll, erfüllt sich bei uns, und leider in einem weiten Umkreise, jene Weissagung.

Am 28sten Juni war ein drohendes Wetter schon um 1 Uhr von Süden heraufgestiegen; es zog sich nach Westen, rückte aber sachte, doch unaufhaltsam auf uns heran, es entlud sich sodann mit heftigem Regen und Schloßen, wobei Fenster und Pflanzen übel fuhren, und dauerte, nachdem es mit anhaltenden Blitzen und Donnern wohl eine Stunde fern umhergezogen, wohl noch einige Stunden immerfort, doch weniger wetterleuchtend und donnernd, den ganzen Himmel überziehend, bis gegen 7 Uhr; die heftigsten Schläge waren nicht in der Nähe niedergegangen.

Es war nach einigen Tagen hohen Barometerstandes und großer Hitze das Quecksilber sehr tief gesunken, den 27sten füllte sich die Atmosphäre und brach den folgenden Tag das Unheil gewaltig los. Den 29sten bei gleichem Barometerstande der Himmel gewitterhaft bedeckt und das Weitere zu erwarten.

Nachschrift.

Soviel für diesmal; geben Sie diesen Mittheilungen Beifall, so erfolgt von Zeit zu Zeit mehr dergleichen. Schließlich aber darf ich nicht unbemerkt lassen, daß ich auf Ihre Anregung die Briefe 349 und 359 wieder gelesen; fürwahr hier ist die Axe, um die sich der Correspondenten uneinige Einigkeit bewegt. Ruf ich mir jenen Gegenstand zurück, so war er wahrlich ein Objekt, an dem man fast ein hal-

des Jahrhundert abspinnen konnte, und es thut mir leid, daß ich mich damals davon abwendete. Es ist ein eigenes Ding! Der Dichter weiß allein, was in einem Gegenstande liegt, der ihm seines Urtheils werth erscheint.

Treu angehörig

Weimar den 29ten Juni 1829.

Göthe.

Anmerk. Im letzten Hefte von Kunst und Alterthum Bd. VI 1832 S. 521 — 32 hat Göthe, unter der Aufschrift: über Objectives und Subjectives in der Kunst, einen Brief von Schultz, Wetzlar den 12. Sept. 1831, der sehr beachtenswerth ist, und seine Antwort darauf, vom 18. Sept. 1831, abdrucken lassen.

Die Herausg.

Prodikos von Keos.

In der Abhandlung über diesen Lehrer und Schriftsteller im ersten Bande dieser Zeitschrift ist S. 637 die Aeusserung Ciceros, welcher den Prodikos unter den Sophisten nennt, die viel über die Natur gesprochen und geschrieben, sehr eingeschränkt worden. Dabey waren zwey, auch von allen andern übersehene Stellen des Galenos unbemerkt geblieben. Dieser sagt π. στοιχείων I, 9 T. I p. 487 Kühn. Τὰ γὰρ τῶν παλαιῶν ἅπαντα περὶ φύσεως ἐπιγέγραπται, τὰ Μελίσσου, τὰ Παρμενίδου, τὰ Ἐμπεδοκλέους, Ἀλκμαίωνός τε καὶ Γοργίου, καὶ Προδίκου καὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων. Und π. δυνάμεων φυσικ. II, 9 T. II p. 130. Πρόδικος δ' ἐν τῷ περὶ φύσεως ἀνθρώπου γράμματι τὸ συγκεκαυμένον καὶ οἷον ὑπερωπτημένον ἐν τοῖς χυμοῖς ὀνομάζει φλέγμα παρὰ τὸ πεφλέχθαι. τῇ λέξει μὲν ἑτέρως χρῆται, φυλάττει μέντοι τὸ πρᾶγμα κατὰ ταὐτὸ τοῖς ἄλλοις. τὴν δ' ἐν τοῖς ὀνόμασι τοῦ ἀνδρὸς τούτου καινοτομίαν ἱκανῶς ἐνδείκνυται καὶ Πλάτων. Die erste Stelle begreift die Schrift des Prodikos mit unter dem allgemeinen Titel περὶ φύσεως, die andere citirt περὶ φύσεως ἀνθρώπου. Es ist daher entweder anzunehmen, daß in der ersten Galen unterlassen habe auf den Unterschied zwischen dem Umfange der Schrift des Prodikos und dem gewöhnlichen der Bücher περὶ φύσεως Rücksicht zu nehmen, oder daß in der zweyten nur der Titel eines Abschnitts aus dem Buche περὶ φύσεως angeführt sey. Und das Letztere möchte das Wahrscheinlichere seyn. Uebrigens gieng Prodikos vermuthlich auch hier, wie im Ethischen, von der Sprache aus und auf die Sprache wieder zurück. Wie die Schrift περὶ φύσεως ἀνθρώπου auf

die ärztliche Gelehrsamkeit Einfluß ausgeübt habe, zeigen die S. 575 der Abhandlung angeführten Stellen Galens, unter dessen verlornen Schriften selbst auch drey Bücher *περὶ ὀνομάτων ὀρθότητος* angeführt werden, die vermuthlich in dem Kreise der Sprache *περὶ φύσεως ἀνθρώπου* sich hielten. In Bezug auf das Verdienst des Prodikos um die Redekunst ist der Ausspruch Cäsars L. 1 de rat. Latine loquendi in Ciceros Brutus (c. 72) zu bemerken: verborum dilectus est origo eloquentiae.

Hierbey mag auch erwähnt werden, daß, so wie die Abhandlung S. 594 f. den Einfluß des Geistes des Prodikos in dem Xenophontischen Gastmal nachzuweisen sucht, auch im Platonischen die Spuren desselben von Prof. Hermann in Marburg erkannt werden in dem Programme, welches derselbe im Herbst 1834 über die Abfassung des Xenophontischen Symposion nach dem des Platon geschrieben. Er sagt p. IX: Quae vero in ipsius Pausaniae oratione Socraticam vel Xenophonteam indolem gerere videbantur, haud scimus an commodissime ad communem auctorem Prodicum referantur, cuius et Pausanias ap. Platonem (Protag. p. 315 d) discipulus perhibetur, et Socratem (Plat.) pariter ac Xenophontem (Philostr. V. Soph. I, 12 p. 496, Liban. decl. pro Socr. p. 238 ed. Morell.) institutione usos esse constat: Prodici certe notionum distinctiones (Plat. Protag. p. 337 a) ipsum illud Pausaniae exordium multo magis refert, quam Aristophanis oratio, quam Rückertus ridicule coniecit ad Prodici imitationem compositam esse.

F. G. W.

Das Olbische Psephisma zu Ehren des Protogenes.

Eine Untersuchung über das Alter und den geschichtlichen Inhalt desselben.

Das Resultat der folgenden Untersuchung habe ich neulich in meiner Abhandlung: De fontibus veterum auctorum in enarrandis expeditionibus a Gallis in Macedoniam atque Graeciam susceptis. Berol. Bechtold et Hartje 1834 p. 40 n. 4, aber nur in wenigen Worten mitgetheilt, weßhalb ich mich um so mehr verpflichtet halte, die Forschungen hierüber versprochnerweise öffentlich darzulegen.

Die berühmte Inschrift, von der es sich handelt, befindet sich auf den beiden entgegengesetzten Seiten einer in der Gegend des alten Olbia gefundenen und jetzt zu Stol'noje, einem Gute des Grafen Kuschelew-Besborodko im Tschernigow'schen Gouvernement aufbewahrten Marmorsäule. Die Länge dieser Säule beträgt 5 Fuß, bis 5 Fuß und 10 Zoll; die Breite 1 Fuß 5¾ Zoll, und die Dicke des Marmors zwischen der Schrift 10 Zoll; der untere Theil ist abgebrochen. Köppen copirte die Inschrift im December 1821, und publicirte sie wiederholentlich (S. Wiener Jahrb. Bd. XX 1822; Alterth. am Nordgestade des Pontus. Wien 1823; und in demselben Jahr in einer besondern Schrift: „Olbisches Pseph. zu Ehren des Protogenes). Auch von Köhler ward sie zu Petersburg 1822 edirt, und zuletzt von Böckh im Corp. inscript. graec. Vol. II fasc. I tit. 2058.

Um das Verständniß der über die Inschrift geäußerten, oft einander ganz entgegengesetzten Ansichten zu erleichtern, und um zugleich Gang und Inhalt der folgenden Untersu-

chung zu größerer Klarheit zu bringen: halte ich es für nothwendig, den, nicht Allen gleich zugänglichen, Text derselben voranzuschicken, und zwar nach Böckhs Recension.

Erste Hälfte.

Ἔδοξε βουλῇ καὶ δήμῳ, εἰκάδι· οἱ ἄρχοντες καὶ οἱ ἑπτὰ εἶπαν· ἐπειδὴ Ἡροσῶν τε ὁ Πρωτογένους πατὴρ πολλὰς καὶ μεγάλας χρείας παρείσχηται τῇ πόλει καὶ εἰς χρημάτων καὶ εἰς πραγμάτων λόγον, Πρωτογένης τε διαδεξάμενος τὴμ παρὰ τοῦ πατρὸς εὔνοιαν πρὸς τὸν δῆμον, διὰ βίου διατετέλεκεν λέγων καὶ πράττων τὰ βέλτιστα· καὶ πρῶτομ μὲν παραγενομένου Σαϊταφάρνου τοῦ βασιλέως εἰς Καγκυτὸν καὶ ἀπαιτοῦντος τὰ δῶρα τῆς παρόδου, τῶν δὲ κοινῶν ἐξηπορημένων, ἐπικληθεὶς ὑπὸ τοῦ δήμου ἔδωκε χρυσοῦς τετρακοσίους· τῶν τε ἀρχόντων θέντων τὰ ἱερὰ ποτήρια εἰς τὴν τῆς πόλεως χρείαν πρὸς Πολύχαρμον πρὸς χρυσοῦς ἑκατόν, καὶ οὐκ ἐχόντων λύσασθαι, τοῦ δὲ ξένου φέροντος ἐπὶ τὸν χαρακτῆρα, αὐτὸς ὑπεραποδοὺς τοὺς ἑκατὸν χρυσοῦς ἐλύσατο· τῶν τε περὶ Δημοκῶντα ἀρχόντων ἀγορασάντων λυσιτελῶς οἶνον χρυσῶν τριακοσίων, οὐκ ἐχόντων δὲ τὴν τιμὴν διαλῦσαι, ἐπικληθεὶς ὑπὸ τοῦ δήμου ἔδωκε τοὺς τριακοσίους χρυσοῦς· ἐπί τε Ἡροδώρου ἱέρεω σιτοδείας οὔσης καὶ πωλουμένου τοῦ σίτου εἰς πέντε, καὶ διὰ τὸν κίνδυνον τὸν ἐπιφερόμενον οἰομένου δεῖν τοῦ δήμου παραθέσθαι σῖτον ἱκανόν, καὶ εἰς ταῦτα παρακαλοῦντος τοὺς ἔχοντας, πρῶτος παρελθὼν ἐπηγγείλατο μεδίμνους δισχιλίους εἰς δέκα, καὶ τῶν λοιπῶν παραχρῆμα κομισαμένων τὴν τιμήν, αὐτὸς ἐνιαυτὸν συμπεριενεχθεὶς τόκον οὐθένα ἐπράξατο· ἐπί τε τοῦ αὐτοῦ ἱέρεω ἀθρόων παραγενομένων Σαΐων ἐπὶ τὴν τῶν δώρων κομιδήν, οὐ δυναμένου δὲ τοῦ δήμου δοῦναι αὐτοῖς, ἀξιώσαντος δὲ Πρωτογένην βοηθῆσαι τοῖς καιροῖς, παρελθὼν ἐπηγγείλατο χρυσοῦς τετρακοσίους· αἱρεθείς τε τῆς τῶν ἐννέα ἀρχῆς, οὐκ ἐλαττόνωμ μὲν ἢ χιλίων καὶ πεντακοσίων χρυσῶν πρόθεσιν ἐποιήσατο ἐπὶ ταῖς μελλούσαις προσόδοις· ἐξ ὧμ πολλοὶ μὲν σκηπτοῦχοι ἐθεραπεύθησαν εὐκαίρως, οὐκ

ὀλίγα δὲ δῶρα παρεσκευάσθη τῷ βασιλεῖ λυσιτελῶς· πραθέντος δὲ τοῦ στόλου εἰς βασίλεια κατὰ τὸ ψήφισμα, ἐν ᾧ ἔδει τοὺς ἀγοράσαντας λαβεῖν παρὰ τῆς πόλεως χρυσοῦς τριακοσίους, καὶ ἀγοράσαντος Κόνωνος, διὰ τὸ δὲ τὰ χρήματα μὴ δύνασθαι δοῦναι τοὺς ἄρχοντας, ἀλλ' εἶναι παρὰ τοῖς τελώναις, διαλυσαμένων τὴν ὠνὴν πρὸς τὴν πόλιν, καὶ διὰ ταῦτα τρὶς ἀναπραθείσης τῆς ὠνῆς καὶ τὸ τρίτον ἀγοράσαντος Φορμίωνος, συνιδὼν Πρωτογένης διότι μεγάλοις διαπτώμασι περιπεσεῖται ἡ πόλις, αὐτὸς παρελθὼν εἰς τὴν ἐκλησίαν ἔδωκε τοὺς τριακοσίους χρυσοῦς· πάλιν τε ἐπὶ Πλειστάρχου ἱέρεω σιτοδείας γενομένης ἰσχυρᾶς, καὶ πωλουμένου τοῦ σίτου εἰς μέδιμνον εἰς δύο τριτεῖς, προδήλου δὲ ὄντος ἔσεσθαι τιμουστέρου, ὥσπερ δὲ καὶ ἐγένετο παραυτίκα ὁ μέδιμνος χρυσοῦ καὶ δύο τριτῶν, καὶ διὰ ταῦτα διαγωνιάσαντος τοῦ δήμου καὶ οἰομένου δεῖν σιτωνῆσαι, εἰς δὲ ταῦτα χρείας παρασχέσθαι τοὺς εὐπορουμένους, πρῶτος συνελθοίσης ἐκλησίας ἐπηγγειλατο εἰς τὴν σιτωνίαν χρυσοῦς χιλίους, οὓς παραυτίκα ἐνέγκας ἔδωκεν, ὧν τοὺς τριακοσίους ἀτόκους εἰς ἐνιαυτόν, καὶ δοὺς χρυσίον πᾶν χαλκὸν ἐκομίσατο ἐκ τετρακοσίων· πρῶτος δ' ἐπηγγείλατο πυρῶν μεδίμνους δισχιλίους πεντακοσίους, ὧν τοὺς πεντακοσίους μὲν ἔδωκεν εἰς τέτταρας καὶ ἑκτέα, τοὺς δὲ δισχιλίους εἰς δύο καὶ ἑπτὰ ἡμιεκτέα, καὶ τῶν λοιπῶν τῶν ἐν τούτῳ τῷ καιρῷ ἐπαγγειλαμένων παραχρῆμα τὰς τιμὰς κομισαμένων ἀπὸ τῶν πορισθέντων χρημάτων, αὐτὸς συμπεριενεγχθεὶς ἐνιαυτὸν τὴν τιμὴν ἐκομίσατο, τόκον οὐδένα πραξάμενος, καὶ διὰ τὴμ Πρωτογένους προθυμίαν πολλὰ μὲγ χρήματα, οὐκ ὀλίγος δὲ σῖτος ἐπορίσθη τῷ δήμῳ· τοῦ τε βασιλέως Σαϊταφάρνου παραγενομένου εἰς τὸ πέραν ἐπὶ θεραπείαν, τῶν δὲ ἀρχόντων συναγαγόντων ἐκλησίαν, καὶ τήν τε παρουσίαν ἐμφανισάντων τοῦ βασιλέως καὶ διότι ἐν ταῖς προσόδοις ἐστὶν οὐδέν, παρελθὼν Πρωτογένης ἔδωκε χρυσοῦς ἐνακοσίους, τῶν δὲ πρεσβευτῶν λαβόντων τὰ χρήματα καὶ ἀπαντησάντων βασιλεῖ, Πρωτογένους καὶ Ἀριστοκράτους, τοῦ δὲ βασιλέως

τὰ μὲν δῶρα δεξαμένου, εἰς ὀργὴν δὲ καταστάντος καὶ τὴν ἀνάζευξιν ποιησαμένου, μετα[πεμψαμένου] δὲ καὶ τοὺς ἄρχοντας ἀνα[ξίως, ὧν ἕνεκεν συνε]λθὼν ὁ δῆμος περίφο[βος γενόμενος πρε[σβευτὰς ἐπὶ τ[ὸν βασιλέα πέμψαι ἐψηφ]ίσ[ατο . .

Zweite Hälfte.

Ἔτι δὲ τοῦ πλείστου μέρους, τοῦ πρὸς τὸμ ποταμὸν, τῆς πόλεως ἀτειχίστου ὄντος, τοῦ τε κατὰ τὸν λιμένα παντὸς καὶ τοῦ κατὰ τὸ πρότερον ὑπάρχον ἰχθυοπώλιον, ἕως οὗ ὁ ἥρως ὁ Σωσίας, τῶν δὲ αὐτομόλων ἐπαγγελλόντωγ Γαλάτας καὶ Σκίρους πεποιῆσθαι συμμαχίαν καὶ δύναμιν συνῆχθαι μεγάλην, καὶ ταύτην τοῦ χειμῶνος ἥξειν ἐπαγγελλόντων, πρὸς δὲ τούτοις Θισαμάτας καὶ Σκύθας καὶ Σαυδαράτας ἐπιθυμεῖν τοῦ ὀχυρώματος, δεδιότας ὡσαύτως καὶ αὐτοὺς τὴν τῶγ Γαλατῶν ὠμότητα, καὶ διὰ ταῦτα πολλῶν ἐχόντων ἀθύμως καὶ παρεσκευασμένων ἐγλείπειν τὴμ πόλιν, ἅμα δὲ τῷ καὶ ἄλλα γεγενῆσθαι ἐλαττώματα πολλὰ κατὰ τὴγ χώραν, ἐφθάρθαι μὲν τὴν οἰκετείαν ἅπασαν καὶ τοὺς τὴμ παρώρειαν οἰκοῦντας Μιξέλληνας οὐκ ἐλάττους ὄντας τὸν ἀριθμὸν χιλίων καὶ πεντακοσίων, τοὺς ἐν τῷ προτέρῳ πολέμῳ συμμαχήσαντας ἐν τῇ πόλει, ἐγλελοιπέναι δὲ πολλοὺς μὲν τῶγ ξένων, οὐκ ὀλίγους δὲ τῶμ πολιτῶν, ὧν ἕνεκεν συνελθὼν ὁ δῆμος διηγωνιακὼς καὶ τὸγ κίνδυνον τὸμ μέλλοντα καὶ τὰ δεινὰ πρὸ ὀφθαλμῶν ποιούμενος παρεκάλει πάντας τοὺς ἰσχύοντας βοηθῆσαι καὶ μὴ περιϊδεῖν τὴν ἐκ πολλῶν ἐτῶν τετηρημένην πατρίδα ὑποχείριον γενομένην τοῖς πολεμίοις, οὐδενὸς δ' ἐπιδιδόντος ἑαυτὸν οὔτ' εἰς ἅπαντα οὔτ' εἰς μέρη ὧν ἠξίου ὁ δῆμος, ἐπηγγείλατο αὐτὸς κατασκευᾶν ἀμφότερα τὰ τείχη καὶ προθήσειμ πᾶσαν τὴν εἰς αὐτὰ δαπάνην, καίπερ αὐτῷ προκειμένων οὐκ ἐλασσόνωγ χρυσῶν ἢ χιλίων καὶ πεντακοσίων, καὶ εὐθὺς ἐνέγκας εἰς τὴν ἐκλησίαν χρυσοῦς πεντακοσίους εἰς τοὺς ἀῤῥαβῶνας, ἀπέδοτο πάντα τὰ ἔργα ὑπὸ κήρυκα, καὶ παρὰ τὸ τὴν ἀρίθμησιν ποιήσασθαι ἐξ ἑτοίμου τοὺς ἐργώνας, οὐκ ὀλίγα χρήματα περιεποίησε τῇ πόλει· ἔτι

δὲ πολλῶν ἐργωνῶν ἐγκαταλιπόντων τὰ ἔργα, Πρωτογένης τῇ πόλει τὰ μὲν ἔργα αὐτὸς συνετελέσατο, διάπτωμα δὲ τῷ δήμῳ οὐδὲν ἀνήνεγκεν· ἀναλώσας τε εἰς ἀμφότερα τὰ τείχη χρυσοῦς χιλίους πεντακοσίους καὶ τὸ πλεῖστον διαλύσας χρυσίον ἐκομίσατο χαλκὸν ἐκ τετρακοσίων· κατεσκεύασε δὲ καὶ τοὺς πύργους κακῶς διακειμένους τοὺς πρὸς ταῖς μεγάλαις πύλαις ἀμφοτέρους, καὶ τὸγ καθ' Ἡγήτορος καὶ τὸγ κατὰ τὴν ἁμαξιτὸγ καὶ τὸν Ἐπιδαυρίου· ἐπεσκεύασε δὲ καὶ τὸ σιτοβόλον, κατεσκεύασε δὲ καὶ τὸμ πυλῶνα τὸν ἐπὶ τοῦ δείγματος· ἔτι δὲ τῆς πόλεως ναῦλον τελούσης τοῖς ἄγουσι τοὺς λίθους ἰδιώταις διὰ τὸ τὰ πλοῖα τὰ δημόσια κακῶς διακεῖσθαι καὶ μηθὲν ἔχειν τῶν ἁρμένων, ἐπηγγείλατο καὶ ταῦτα κατασκευᾶν, ἀναλώσας τ' εἰς ταῦτα πάντα χρυσοῦς διακοσίους λόγον ἤνεγκε παραχρῆμα· ὧν ἕνεκεν ὁ δῆμος πολλάκις αὐτὸγ καὶ πρότερον ἐστεφανωκὼς καὶ τότε ἐστεφάνωσεν ἐπὶ τῇ τοῦ λόγου ἀποδείξει· ἔτι δὲ λοιπῆς οὔσης ἀσυντελέστου τῆς κατὰ τὸμ Πόσιος πύργον σχοινιαίας εἰς τὸν ἐπάνω τόπον, ἐπικαλεσάμενος ὁ δῆμος ἠξίωσε καὶ ταύτην συντελέσασθαι τετάρτην οὖσαν σχοινιαίαν· Πρωτογένης δὲ οὐδὲμ βουλόμενος ἀχαριστεῖν, ὑπέμεινε καὶ ταύτην τὴν τειχοδομίαν, εἰς ἣμ προέθηκε χρυσοῦς ἑκατόν· ἐπί τε τῆς κοινῆς οἰκονομίας καὶ ταμιείας γενόμενος καὶ χειρίσας τὰς μεγίστας τῆς πόλεως προσόδους, οὐδένα μὲν τῶν τελωνῶν ἐκ τῶν ὑπαρχόντων ἐξέβαλε, οὐδενὸς δ' ἀπηλλοτρίωσε οὐδὲν τῶν ὑπαρχόντων, συμπεριενεχθεὶς δὲ τοῖς καιροῖς αὐτῶμ πᾶσι, τοῖς μὲν ἀφέσεις ἐποιήσατο τῶγ χρημάτων, τοῖς δὲ συμπεριενεχθεὶς χρόνον ὅσον ἠβούλοντο, τόκον οὐδένα ἐπράξατο· πλεῖστα δὲ χειρίσας τῶγ κοινῶν, τρία δὲ ἔτη συνεχῶς, πάντα διῴκησεν ὀρθῶς καὶ δικαίως, τοὺς μὲν λόγους ἐν τοῖς ὡρισμένοις χρόνοις ἀποφέρων, τὰ δ' ἀπὸ τῶμ προσόδωμ πίπτοντα ἐν τοῖς τῆς πολιτείας χρόνοις παραδεξάμενος εἰσκομιδὴν ἑαυτῷ, οὐ γεγενημένου τούτου ἐπ' ἀληθείας· ἐξ ὧν ἀπέλυσε μὲν τὴμ πόλιν ὀφειλημάτων, παρέλυσε δὲ τόκων· τῶν δ' ἐν τῇ πόλει κακῶς διακειμένων πάντων διά τε τοὺς πολέμους καὶ

τὰς ἀφορίας, καὶ τῶν ὑπαρχόντων εἰς τὸ μηθὲν ἡκόντων, ζητήσαντος ὑπὲρ τούτων τοῦ δήμου ἐπιμηνιεῦσαι καὶ προνοῆσαι χρησίμως τοῖς τε δανεισταῖς καὶ τοῖς χρήσταις, ὀφειλομένων αὐτῷ καὶ τῷ πατρὶ χρυσῶν ἑξακισχιλίων πρῶτος ἐπέτρεψε τῷ δήμῳ ὃν ἄμ βούληται τρόπον χρήσασθαι αὐτῷ, ἀξιώσαντος δὲ ἄφεσιμ ποιήσασθαι τοῖς χρήσταις, ἀφῆκε πᾶσι πάντα, καὶ οὐδὲν ἄ[λλο....... πρ]ότερον αὐτῷ νομίσας εἶναι [ἢ τὴν παρὰ τοῦ δήμου αὐτῷ] ὑπάρχειν εὔνοιαν, τοῦ ἰδ[ίου ...

...... τεθραυσμένος τοῖς ὑπα ....

...... αὐτοῖς οὐκ ἐλάσσους ......

..... ρυς, οὓς ἅπασι τοῖς ....

.... πρὸς οὐδένα ἐ ....

.... τειχ ....

Die verschiedenen, über das Alter dieser Inschrift geäußerten Meinungen, sind folgende. Köhler setzt sie in die Zeit des Augustus oder Tiberius (in der gegen Köppen gerichteten: Beurtheilung einer Schrift, Alterthümer am Nordgestade des Pontus. Petersb. 1823 S. 51); Raoul-Rochette in die Zeit der Mithridatischen Kriege a. u. c. 666 — 691 (Nouvelles annales des voyages par Eyriés et Malte-Brun. T. XIX p. 278); Letronne hält sie für jünger als das dritte Jahrhundert vor Chr. (l. c. p. 287); Malte-Brun setzt sie zwischen 240 und 200 vor Ch. wegen der damaligen Macht der Galater am Pontus (l. c. p. 138), denkt aber dabei sonderbarerweise an die Asiatischen Galater, und irrt sich bedeutend, wenn er ihre, oder ihrer Stammverwandten Macht in einem so engen Zeitraume begrenzt (S. über die drei Letztgenannten den Excurs II). Niebuhrs Ansicht geht dahin, daß das Decret nicht jünger seyn könne als der zweite Punische Krieg, 218 v. Ch. (in dem Aufsatz über die Scythen, Geten und Sarmaten; kl. hist. u. philol. Sch. I S. 387). Böckh be-

stimmt das Alter nicht genau, hat aber nichts dagegen, wenn man die Inschrift in das erste oder zweite Jahrhundert v. Ch. setzt; nur sey sie jedenfalls älter als die Zerstörung Olbias durch die Geten um 700 a. u. c. (p. 123). Hieran schließe ich endlich gleich vorweg meine eigene Ansicht, wonach dieselbe in die Jahre 278—213 v. Ch. hingehören würde.

Aber schon hier auf eine Widerlegung abweichender Meinungen eingehen, würde Zersplitterung und ewige Wiederholung zur Folge haben; und die eigene von vorn herein vertheidigen, ohne auf Entgegengesetztes Rücksicht zu nehmen, dürfte als Uebereilung und blinde Einseitigkeit gelten. Prüfen wir daher die Sache ohne Vorurtheil: dann wird sich von selbst ergeben, was unmöglich oder möglich, was falsch und was wahr sey.

Zwei Wege stehen offen, das Alter einer Inschrift zu erkennen: Form und Inhalt. Nun läßt sich jedoch in unserem Olbischen Decret aus der Form durchaus nichts Gewisses für dessen Alter ableiten, wie Böckh ausführlich darthut (l. c. p. 123), und es bleibt also nur der Inhalt übrig. Dieser ist doppelter Art: archäologisch und geschichtlich. Jener liefert aber ebenfalls keine Resultate für die Bestimmung des Alters, weil die genaue Kenntniß der politischen Revolutionen und der Wechsel der ethischen Zustände Olbias, mithin also auch eine feste Chronologie derselben uns mangelt. So sehen wir uns auf den geschichtlichen Inhalt beschränkt. Dennoch ruht auch über den hieher gehörigen Andeutungen ein mehr oder minder dichter Schleier; und wenn wir auch an manchen Stellen ihn zu lüften im Stande sind, so finden wir doch, wie es wenigstens scheint, überall nur Begebenheiten in allgemeinen Umrissen, keine Zeiten.

Ganz hülflos lassen uns die Namen: Herosón, Protogenes, Polycharmos, Demokoon, Herodoros, Konon, Phormion, Pleistarchos, Aristokrates. Etwas lichter wird es bei den Namen des Saïtapharnes, der Sajer, Skiren, Thisamaten, Sky-

then, Saudaraten und Mixhellenen. Was die beiden ersten betrifft, so möchte wohl schwerlich eine scharfsinnigere und genügendere Erklärung davon gegeben werden können, als die welche Böckh aufgestellt hat (Introd. I, 2 cf. interpret. tituli p. 123 sq.) Saïtapharnes war der König der Sajer, sein Reich östlich vom Hypanis und der Stadt Olbia, welche ohne den geringsten Zweifel auf dem Westufer desselben Flusses lag (Introd. I, 5); Niebuhrs Getisches Reich jenseit des Borysthenes, dessen König Saïtapharnes gewesen seyn soll (Kl. Sch. I. S. 384), ist, wie zur Genüge gezeigt wird, durch und durch ein Hirngespinnst.

Auch über die anderen erwähnten Völker wüßte ich, wenigstens für meinen Zweck, nichts Wesentliches zu Böckhs Erläuterungen hinzuzufügen. Gewiß ist, daß die Skythen, Thisamaten und Saudaraten, von denen die Inschrift redet, und die hinter Olbias Mauern vor der Grausamkeit der Galater Schutz suchen wollten, zur Zeit derselben, auf dem westlichen Ufer des Hypanis, zwischen diesem Flusse und dem Tyras, ihre Wohnsitze hatten (Introd. I, 1 und 3. cf. interpret. tituli p. 125). Die Mixhellenen an der Grenze von Olbia waren Griechisch-Skythische Mischlinge, aus der Berührung beider Völker hervorgegangen (Introd. I, 1. II, 4.). Die Skiren, mit denen die Galater in der Inschrift ein Bündniß schlossen, saßen unfehlbar ebenfalls in den Westgegenden des Hypanis (Introd. I, 4).

In Bezug auf die Saudaraten, deren Name als der räthselhafteste unter den übrigen Völkern erscheint, erlaube ich mir eine Muthmaßung aufzustellen. Bei Jornandes (de reb. Get. c. 50) kommen nämlich Satagarii vor, die ich aus drei Ursachen mit den Saudaraten der Inschrift für identisch halte. 1) sind die Veränderungen höchst unbedeutend (δ in τ, ρ in γ; auf die Verschiedenheit der Endung kommt gar nichts an), und konnten sich im Laufe mehrer Jahrhunderte bei dem Namen eines wenig genannten Volkes leicht einschleichen; die

Ausstoßung des v ist sogar nicht selten (man denke nur an Sauromaten und Sarmaten). 2) aber sind verstümmelte Namen im Jornandes etwas so Alltägliches, daß dessen Lesarten nie als Autoritäten gelten können. 3) endlich sehen wir, daß auch Jornandes, grade wie das Olb. Pseph. dieß Volk mit den Skiren in nahe Verbindung bringt: Sciri vero et Satagarii et caeteri Alanorum cum duce suo nomine Candax Scythiam minorem inferioremque Moesiam accepere. — Aber der Wirrwar im Jornandes läßt es keineswegs deutlich erkennen, zu welchem Stamme er die Satagarii und die Sciri die er auch c. 54 nennt, wo er ihre Vernichtung durch die Ostgothen erzählt, gerechnet wissen will; nur scheint er sie nicht für Sarmaten zu halten, eher für einen Zweig der Alanen. Doch in diesem Allen ist ihm nicht zu trauen. So viel geht aber daraus hervor, daß beide Völkerschaften einen öfteren Wechsel ihrer Wohnsitze erlitten. Die Strömung der Völkerwanderungen aus Asien drängte stets nach dem Occident und Süd, und es ist also wahrscheinlich, daß die gedrängten Völker in früheren Jahrhunderten weiter östlich gesucht werden müssen. Und in der That, die Saudaraten finden wir zur Zeit des Decretes von Olbia in der Gegend des Hypanis und Tyras; aber auch die Skiren saßen offenbar noch nicht an der Weichsel, wo sie um die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Ch. erscheinen (ob an der untern Weichsel oder südlicher, ist nicht einmal bestimmt; wenigstens scheint Plinius IV, 15 jener Angabe selbst keinen rechten Glauben beizumessen, denn er sagt nur: quidam tradunt), sondern ein gutes Stück südöstlicher, wahrscheinlich an dem Südufer des obern Tyras bis an die Karpathen und den obern Lauf des Hierassus. Hätten sie nemlich damals weiter nordöstlich oder gar schon an der Unterweichsel gewohnt, wie wäre da an eine Berührung mit den übrigen in der Inschrift genannten Völkerschaften und an eine Einmischung in die Olbischen Angelegenheiten zu denken! Sie mußten nothwendig an die

Wohnsitze der Sandaraten, Thisamaten und Skythen sich anlehnen, und zwar zunächst wahrscheinlich an die der Sandaraten, da beide zugleich, wofern die letzteren wirklich die Satagarii des Jornandes sind, sich im ersten Jahrhundert v. Ch. bei dem Umsichgreifen des unter Börebistes wiederauflebenden Getenreichs, das alle Völker rundumher zu verschlingen drohte (Strab. VII p. 304 ed. Casaub. cf. Dio Chrysost. Borysth. II p. 75. 76 ed. R.; Jornand. c. 11), die Weichsel hinunterzogen. Im vierten Jahrhundert erscheinen die Skiren mit Hunnen am Ister (Zosimus IV, 34), und im fünften unter Odoaker (Mannert III S. 541); ein Theil erhielt Wohnsitze in Nieder-Mösien (Jorn. c. 50).

Jedoch alle diese Bestimmungen führen zu keiner eigentlichen Auflösung unsrer Frage, sondern nur etwa zur Bestätigung oder Zurücknehmung dieser oder jener Meinung über die Olbische Inschrift in Betreff des Geographischen. Ohne mich deßhalb auf weitere Erörterungen einzulassen, wende ich mich zu dem letzten der darin erwähnten Völker, zu den Galatern. Und in der That hier ist der einzige Punkt, von dem aus ein helleres Licht über das Ganze verbreitet werden kann. Weder Köhler, noch Malte-Brun, Raoul-Rochette, Letronne, Niebuhr und Böckh haben ihn gehörig gewürdigt oder mehr als nebenbei beachtet.

Zunächst ist schon das keineswegs bedeutungslos, daß in der Inschrift *Γαλαται* steht, und nicht *Κελτοι*; denn daraus folgt, daß dieselbe wohl nicht vor dem Jahre 280 v. Ch. angefertigt sein kann, weil der Name *Γαλαται* erst seit dem Einbruche derselben in Griechenland und ihrem Uebergange nach Asien gebräuchlich und geläufig ward. Vorher gab es für die Griechische Sprache nur *Κελτοι*. So nennt noch Skylax (p. 6) ebendieselben Galater, die später in Griechenland einfielen, zu der Zeit als sie noch am Adriatischen Meere saßen, nicht Galater, sondern Kelten. Aber die einbrechenden Barbaren nannten sich ohne Zweifel selbst *Καλαται*, auch

wenn die Golzischen Münzen, die dieß bezeugen (Beger. not. ad Flor. II c. 11 p. 336; Wernsdorf. de republ. Galat.), unächt wären; die Griechen formten daraus das weichere *Γαλαται*. Daher werden bei Timäus und Kallimachus, die bald nach dem Einbruche der Barbaren schrieben, diese Galater genannt, und zum Stamme der Kelten gerechnet (Etymol. magn. v. *Γαλατία*; Appian. Illyr. 2 p. 757; Callim. hym. in Delum v. 172 sq. Man vergleiche hiermit meine oben citirte Abh. de fontib. etc. p. 56 sqq.). In der That sind jedoch beide Namen identisch: *Γαλαται* = *Καλαται* = *Καλται* = *Κελται* (daher Celtae bei den Römern) = *Κελτοι*; woraus erhellt, daß jeder Zweifel, ob jene Galater wirkliche Kelten waren, als eitel wegfallen muß: Zugleich ergiebt sich der Name *Καλαται* oder *Γαλαται* für richtiger als der Name *Κελτοι*, welcher in dieser seiner Verstümmelung wahrscheinlich zuerst von Massilia aus die Griechischen Ohren erreichte (Strab. IV, 1 §. 14 p. 187 ed. Cas.). Dort nämlich in Gallien, zwischen der Sequana und Garumna saßen die ächten Kelten, d. h. dasjenige Volk, das sich selbst also nannte (Caesar de bell. Gall. I c. 1; Liv. V c. 33; Plin. IV c. 17; Strab. p. 189); damit haben wir den Beweis, daß die in Griechenland einbrechenden Barbaren aus Gallien, wenn auch nicht direct, hergekommen seyn müssen, und so zerfallen mit einem Schlage vieler alter und neuer Schriftsteller luftartige und unnütze Hypothesen. — Von den benachbarten Kelten Massilias ward nun durch die Griechen diese Benennung auf ganz Gallien übertragen (Strab. l. c.), und gewann bald eine so umfassende Bedeutung, indem man den ganzen Nord-Westen Europas keltisirte, daß dadurch eine mehr als Babylonische Verwirrung entstand, die sich in den meisten Autoren des Alterthums offenbart, und vielleicht das Meiste zu den Ansichten Pelloutiers und Anderer beigetragen haben mag, welche fast in jedem Europäischen Volke wirkliche Kelten zu erblicken wähnen.

Die angedeutete Periode der genauen Unterscheidung zwischen den Galatern, d. i. den in Thracien und Asien hausenden Kelten, und den Κέλτοις d. i. den westeuropäischen, währte eine unbestimmte Zeit, bis nach und nach, da man nicht nur die Verwandtschaft beider Völker, wie die Zeitgenossen des Gallischen Einfalls, Timäus und Kallimachus, sondern auch die Identität ihrer Namen erkannte, der der Ersteren auf die Letzteren, d. h. der Name der Galater auf die Europäischen Kelten, zurückgetragen ward (Paus. Att. 3 §. 5. ed. Sieb.); jedoch nur, weil indessen die geographische und ethnographische Einsicht gestiegen war, auf die wirklichen oder die cis- und transalpinischen Kelten oder Gallier. Schon Polybius im 2ten Jahrhundert v. Ch. ist ein Beispiel der totalen Vermischung beider Benennungen.

Gehörte nun die Olbische Inschrift in jene Periode der genauen Unterscheidung, so wäre klar, daß die in derselben genannten Galater einzig auf die unter Brennus ausgezogenen, Macedonien, Griechenland, Thracien und Asien überschwemmenden Barbaren hinweisen können; gehörte sie aber der Periode der Vermischung beider Namen an, so könnte der Ausdruck Γαλαται eben so gut auf einen andern Zweig der Kelten bezogen werden. Da wir nun jedoch nicht wissen, weder in welche von beiden Perioden sie hingehört, noch wo beide sich von einander abgrenzen: so müssen wir auf einem andern Wege der Entscheidung näher rücken, nemlich durch die Untersuchung, von welchen Kelten überhaupt die Inschrift reden könne, oder nicht.

Um aber jedem etwanigen Einwande zuvorzukommen und schon begangene fremde Irrthümer zu beseitigen, ist es nothwendig zunächst darzuthun, daß wirklich eben nur von ächten Kelten die Rede seyn kann, und nicht von einem fälschlich also benannten Volke.

In der That die Olbiopoliten würden ihre Feinde, mit denen sie mehr als einmal kriegten, und die sie also ge-

nugsam kennen gelernt haben mußten, gewiß nicht Galater genannt haben, wenn dieselben sich nicht also genannt hätten, d. h. wirkliche Kelten gewesen wären; so wie ihre südlichen Brüder in Hellas die fremden Ankömmlinge nicht Galater genannt haben würden, wenn sie nicht von ihnen selbst diesen Laut vernommen hätten. Wären z. B. die Kimbern, nach Niebuhr'scher Hypothese (l. c. p. 384 sqq.), die Bedränger Olbias gewesen, so hätte dieser ihr Name den wiederholt Angegriffenen bekannt werden müssen, und wir würden sicher in der Inschrift *Κιμβροι* lesen, höchstens mit Andeutung ihrer muthmaßlichen Keltischen Abkunft, nie aber den bloßen Namen *Γαλαται*. Denn fest steht: die Völker des nordwestlichen Fabellandes Keltien bewahrten diese allgemeine Benennung im Munde der Griechen stets nur so lange, als sie gleichsam bloß der Geographie anheimfielen; doch sobald sie als historische Gestalten hervortreten, werden ihre Specialnamen bekannt und vorherrschend. Auch die in Griechenland einbrechenden Barbaren leiteten ja die Griechen, wie schon bemerkt, nach ihrer gewohnten Art, ohne weitere Forschung, und bloß weil sie von Norden herkamen, von den Bewohnern des ungeheuren fabelhaften Keltiens ab; nichtsdestoweniger nannte man sie aber durchgängig Galater, weil man diesen von ihnen gehörten Namen, freilich fälschlicherweise, für ihren Specialnamen hielt. In den Inschriften nach dem Einbruche, wo von ihnen die Rede ist, finden wir deßhalb, nicht minder wie in den Schriftstellern, überall *Γαλαται*, nicht *Κελτοι* (z. B. Paus. Att. 13; Plut. Pyrrh. p. 470; Diod. exc. de sent. bei Mai Coll. II p. 46). Auf analoge Weise hätten also auch die Olbiopoliten verfahren müssen. Es ist also klar, daß die im Decret genannten Galater ächte Kelten waren d. h. solche, die sich selbst so nannten, nicht aber etwa ein Volk, das aus fabelhafter Vermischung oder ex coniectura diesen Namen von den Griechen erhalten hätte.

Nun könnte man freilich behaupten wollen, auch die Kimbern seyen ächte Kelten gewesen, und dann hätten allerdings die Olbiopoliten sie in der Inschrift Galater nennen können. Aber fast Alles, was die Kimbern, ihre Abstammung und ihre Wanderung bis zum Kriege mit den Römern betrifft, ist in Wahrheit auf leere und leicht erklärbare Hypothesen gebaut. Das 1ste Jahrhundert v. Ch. geht, dünkt mich, in der historischen Kritik, was die origines gentium anbelangt, einen ganz anderen Weg als das 2te und 3te. Wenn das 3te Jahrhundert, wie wir bei Timäus sehen, historische Dunkelheiten durch märchenhafte Originationen erklärt, so setzt sich das 2te zwar mit diesen in Opposition, aber es schwankt, weiß nicht zu sichten und geräth in Verwirrung oder versetzt sich in den Zustand der Gleichgültigkeit; Repräsentant ist Polybius. Wer bei ihm Klarheit in Untersuchung unbekannterer Völker, wie der Kelten, Galater, Deutschen u. s. w. sucht, der findet sich häufig getäuscht. Von dieser Uebergangsstufe tritt die historische Kunst im 1sten Jahrhundert v. Ch. ganz folgerecht in eine neue Bahn. Sie wird selbständige Forschung und Kritik. So bei Posidonius, Varro, Timagenes und Anderen; Compilatoren wie Diodor, Nicolaus Damascenus, Trogus Pompejus u. s. w. rechne ich freilich nicht dahin. Aber eine üble Folge dieser selbständigeren Behandlungsweise war ganz naturgemäß die Hypothesensucht, weil in der Selbständigkeit sich stets die Subjectivität geltend macht. So nun auch hier. Die Zeit, in der Posidonius lebte, war die der Kimbrischen Kriege. Das größere Schrecken schuf größeres Interesse, und man suchte die Herkunft der Barbaren und ihren Zug zu erforschen und zu erklären. Ich zweifle nicht, daß die meisten Hypothesen über dieselben, ihre Identität mit den Kimmeriern, ihre Keltische Abkunft, ja selbst ihre Identität mit den in früheren Jahrhunderten in Italien und in Griechenland einfallenden Galatern (Diod. V c. 32; Appian. Illyr. c. 4; cf. de bello civil. I c. 29), ihre Erfindung

sich einzig dem Posidonius verdanken. Ja jeder Zweifel schwindet, wenn wir Strabos Worte (VII p. 293) und die, in denen Posidonius bei ihm redet, genau mit den Worten Diodors und Appians in den angeführten Stellen, und mit denen des Plutarch vergleichen (im Marius p. 495; T. II p. 820 sqq. ed. Reisk. Diese Stelle besonders bestätigt es, daß diese Hypothesen gerade zur Zeit des Marius und also des Posidonius gemacht wurden). Auf die Grundlosigkeit sämmtlicher Hypothesen hier einzugehn, wäre unpassend.

Nur Eins sag ich noch, und es scheint mir nicht gering, um zu beweisen, daß weder von Posidon'schen, noch von Niebuhr'schen, die von jenen durch Umschmelzung der Hypothesen noch in gar Manchem verschieden sind, noch von andern Kimbern die Rede seyn kann. Niebuhr muß es übersehen haben, sonst hätte er seine Voraussetzung sicherlich selbst gestrichen. Wenn uns die Hülfsmittel genauerer Erkenntniß mangeln, sollen wir darum annehmen, daß sie auch den Alten selbst mangelten? Wenn wir von jenen Zeiten, in welche das Olbische Pseph. fallen mag, von ihren Begebenheiten und Völkererscheinungen, nichts wissen, daß auch sie nichts wußten? Und wenn wir im Dunkeln tappen, daß auch sie nicht heller sahen? Ich habe schon bemerkt: wenn zwei Völker mit einander kämpfen, so müssen sie sich auch kennen lernen und ihre Namen gegenseitig erfahren, um so mehr, wenn es nicht etwa ein einmaliges, plötzliches Erscheinen und Verschwinden, sondern ein zu wiederholten Malen erneuerter und regelrechter Krieg ist. Und wie nun! *) Wenn es wirklich Kimbern gewesen wären, müßte dann nicht, auch zugegeben, daß man sie übrigens nach vermeinter oder wirklicher Nationalabstammung, im Allgemeinen und so auch in der Inschrift selbst, Galater genannt hätte: müßte nicht, sag' ich, der Name Κιμ-

*) Man verwechsele übrigens das folgende Argument nicht mit dem oben gegebenen; der aufmerksame Leser wird gewiß keine Tautologie wahrnehmen.

βροι, weil die Feinde Griechen waren, den Griechen und ihren Schriftstellern mindestens bekannt geworden seyn; ganz so, wie er später zu Marius Zeit, als sie wirklich mit dem Alterthum in feindliche Berührung traten, bekannt ward, ungeachtet sie doch grade damals für Kelten oder Galater angesehen wurden? Zumal da die Kimbern nicht etwa als ein geringes Völklein auftreten, wie die Troemi, Tolistoboji und andere, deren Namen, unter der allgemeinen Benennung Galater begriffen, wohl leicht hätte im Dunkel verschwinden können und dennoch nicht verschwanden; sondern als eine Nation, zahlreich und selbständig, nicht wie jene mit vielen anderen zusammengeworfen und vermischt. Nun kannte aber das ganze Griechische und Römische Alterthum vor dem Kimbrisch-Römische Kriege, den Namen der Kimbern nicht; denn nicht nur nennt sie vor demselben kein Autor, sondern es geht auch aus den ausdrücklichen Worten trefflicher und gelehrter Historiker der nachfolgenden Zeit hervor, daß der Name der Kimbern als ein neuer, bisher ungehörter, von den Griechischen und Römischen Ohren im J. 640 der Stadt, zum erstenmal vernommen ward. (Tacit. Germ. c. 37: primum Cimbrorum audita sunt arma. Plut. Marius c. 11 p. 820 ed. Reisk. αὐτοὶ μὲν γὰρ ἀμιξίᾳ τῇ προς ἑτέρους μήκει τε χώρας ἠγνοοῦντο, τίνες ὄντες ἀνθρώπων ἢ πόθεν ὁρμηθέντες etc.) Folglich konnte er nicht schon früher vernommen worden seyn, d. h. die Griechen haben nie mit Kimbern gekämpft. Hätte nicht der gelehrte Posidonius, und nicht minder Strabo, es wissen müssen, wenn ihre Landsleute am Pontus einst durch eben diese gegen Italien andringenden Kimbern, in so große Noth und Angst versetzt worden wären? Hätten sie nicht zur Verstärkung der Hypothese von der Identität mit den uralten Kimmeriern, oder auch schon bloß der Wichtigkeit wegen, es erwähnen müssen? Und will man etwa, wie es bei Niebuhr der Fall zu seyn scheint, eine solche Andeutung in den Worten finden: εἰκάζει, ὅτι λῃστρικοὶ ὄντες

καὶ πλάνητες οἱ Κίμβροι καὶ μέχρι τῶν περὶ τὴν Μαιῶτιν ποιήσαιντο στρατείαν (Strabo l. c.): so ist dieß ein Mißverständniß; denn erstlich ist das Gesagte nur eine Muthmaßung, und wie würde der Autor in hypothetischer Form eingekleidet haben, was ihm ja unumstößliche Gewißheit hätte seyn müssen! Zweitens aber deuten die Worte, wie Böckh deutlich gezeigt, gar nicht auf eine Ausbreitung am Nordgestade des Pontus zur Zeit der Inschrift, sondern auf eine Wanderung in den urältesten Zeiten.

Es ist, dünkt mich, etwas Leidiges um die Begründung einer wahren Geschichte des Alterthums, wenn man sich bei der historischen Kritik ausschließlich auf den Standpunkt unsers Wissens stellt. Der Irrwege sind hierbei zwei. Einmal ist unser Wissen vollkommner als das der Alten, weil wir aus Vielem schöpfen und Vieles sammeln können; aber dieß verführt eben, indem man oft Ungehöriges einschiebt, Heterogenes, Widerstrebendes verknüpft, und zeitlich Verschiedenes zusammenwürfelt. Andrerseits ist unser Wissen zerbröckelt, weil die Anschauung mangelt, die Tradition versiegt und nur Fragmente eines vollständigen Ganzen, d. i. der gesammten classischen Litteratur uns geblieben sind. Auch dieß verführt, indem man nur zu häufig Zusammenhang sieht, wo wirklich Lücke ist, und das nur Verlorne als nie dagewesen betrachtet. — Dieß einseitige Verfahren von dem alleinigen Standpunkt unsers gegenwärtigen Wissens herab ist falsch; ich möchte es ein synthetisches nennen, weil man hierbei gleichsam aus dem Allgemeinen, gegenwärtig Bekannten oder Angenommenen die Hauptprämisse herausgreift, um für das Besondere den Schluß zu gewinnen. Da aber der Natur der Dinge gemäß, ein solches Herausgreifen aus dem Allgemeinen, das nicht immer einem mathematischen Grundsatz an Unerschütterlichkeit gleichkommt, nur zu oft ein Fehlgreifen seyn muß: so sehen wir leicht, daß eben diese Manier es ist, welche der Hypothesensucht Thür und Thor öffnet. Niebuhr,

wir dürfen es nicht verkennen, steht auf diesem Standpunkt, wenn er folgende Schlußfolge macht:

1) Kimbern sind Galater in den Gegenden des Pontus (ein aus der allgemeinen Kenntniß heraus- gebildetes Urtheil — kein fester Grundsatz — nur für ihn und Andre, so wie früher für Posidonius — ob aber für die Olbiopoliten?)

2) Die Olb. Inschrift nennt Galater:

folglich sind diese Olbischen Galater die Kimbern.

Der zweite, wohl unstreitig richtigere Standpunkt, den die historische Kritik, nach meiner Ansicht, zu wählen hat, jedoch, wie sich von selbst versteht, mit Zuratheziehung der Gesammterkenntniß der Gegenwart, ist, um mich so auszudrücken, der eigentlich geschichtlich Standpunkt d. h. der Standpunkt des das Geschehene nicht als solches, sondern als Geschehendes Betrachtenden. Es ist ein Hineinversenken in Zeit, Ort und Personen eines Ereignisses, indem wir uns fragen, wie es gerade damals, nicht, wie es überhaupt im Alterthum gewesen, nicht, welche Verhältnisse hier überhaupt, sondern welche Verhältnisse in dieser Zeit, an diesem Ort, unter diesen Personen statt fanden oder statt finden konnten. Dieser Weg wäre also mehr der analogische zu nennen, wo das Besondere als Hauptsatz hervortritt, und von ihm die Untersuchung ausgeht. Streng durchgeführt, verschließt ein solches Verfahren wenigstens jeder gröbern Hypothese den Eingang, wenn gleich allerdings, wie bei allem Menschlichen, so auch hier, auf diesem zweiten Standpunkt, die Möglichkeit des Irrthums nicht ganz ausgeschlossen bleibt. Aber Hypothese und Irrthum ist immer noch ein gewaltiger Unterschied; jene ein Sprung, dieser — ein Ausweg; jene ein fast muthwilliges, dieser — ein willenloses Fehlen.

Nachdem wir also gesehen, daß die Olbischen *Γαλαται* ächte *Γαλαται* oder *Κελτοι* gewesen seyn müssen: so haben wir, dünkt mich folgende Schlußfolgen zu machen:

1) die Olbiopoliten kämpften mit Galatern d. i. ächten Kelten;

2) ächte Kelten waren in jenen Zeiten (damit bezeichne ich, weil sie eben unbestimmt sind, die letzten drey Jahrhunderte vor Chr.), so viel wir wissen, die und die Völker (hier wäre freilich ein Eingangsthor für den Irrthum, denn wir könnten vielleicht von einem Keltischen Volke gar keine Kunde haben: doch scheint dem nicht so zu seyn):

folglich haben die Olbiopoliten gekämpft entweder mit diesem oder mit diesem Volke. So viel Völker, so viel verschiedene Thesen müssen wir also ansetzen. Für jedes Volk muß dann das Für und das Wider ergründet, und daraus der Schluß gezogen werden, ob es unter den fraglichen Galatern gemeint sey, oder gemeint seyn könne; wobei Pflicht und Wahrheitsliebe es fordern, daß wir nicht, um einer vielleicht vorgefaßten Meinung das Wort zu reden, gegen die übrigen uns mit Vorbedacht aus allen Kräften anstämmen und sie mit unerlaubten Mitteln zurückzudrängen suchen; denn es könnte ja wohl seyn, daß für mehr als eine Annahme die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, in welchem Falle jedoch die Abwägung der Wahrscheinlichkeiten gegen einander immer noch zu einem Resultate verhelfen könnte. So verbindet sich das Indirecte und Negative mit dem Directen und Positiven, Zurückweisung mit Erhärtung.

Diejenigen ächten Kelten nun, welche am meisten östlich, und also Olbia am nächsten wohnten, in jenen ungefähren Zeiten, sind 1) die Boji in Böhmen und Mähren; 2) die Keltischen Völkerschaften in Illyrien oder Pannonien und Noricum, als Taurisker, Bojer und viele andere, die unter der Benennung Scordisci erscheinen; 3) die Keltischen Schaaren, welche, nach verunglücktem Zuge gegen Delphi, sich in Thracien niederließen; 4) die nach Asien übergegangenen Galater.

So haben wir also eine förmliche Kette Keltischer Völ-

kerschaften, welche von den Nordgrenzen Böhmens durch Illyrien, Thracien und Klein-Asien sich hindurchziehend, einen fast genauen Halbkreis im Westen und Süden Olbias beschreibt. Man könnte außer den Genannten freilich noch andere Kelten aufführen, wie die Boji in den Donaugegenden Baierns und Schwabens, die cisalpinischen Gallier u. s. w. Aber eben weil diese alle weiter westlich, hinter den Genannten ihre Wohnsitze hatten: so ergiebt sich von selbst, daß sie gar nicht mit in die Betrachtung gezogen werden können, noch dürfen. Von einem Mischvolke, wie die Keltoskythen kann ebensowenig die Rede seyn; denn obgleich das wann ihrer Entstehung unlösbar scheint, und sie deßhalb auch schon zur Zeit des Olbischen Psephisma vorhanden seyn konnten: so glaube ich doch wiederum, den Olbiopoliten eine viel genauere Kenntniß ihres Heimathlandes und der sie umgebenden Völkerschaften zutrauen zu müssen, als wir selbst besitzen, und als man gemeinhin, wegen des oben berührten Fehlers, ihnen zutrauen zu wollen scheint. Identitäten bloß errathen, ist unzulässig. Freilich waren unstreitig die Keltoskythen den Olbiopoliten bekannt, aber eben deßwegen hießen sie ihnen auch sicherlich Keltoskythen und nicht Galater.

Es fragt sich nun zunächst: kämpften die Olbiopoliten mit den Böhmischen Bojern?

Gleich hier ist eine größere Möglichkeit, als man denkt, und dennoch hat Niemand auf sie Rücksicht genommen. Daß sie wahre Kelten sind ist nicht zu bezweifeln; und wenn wir auch die Autorität des Livius (V c. 34), der sie als Kolonie des Ligovesus aus dem Gallischen Keltien nach Böhmen führt, nicht gelten lassen: so wissen wir doch, daß ihre Brüder, am Po und später in Noricum und Pannonien, ächte Kelten waren (Strab. VII p. 296), so wie die Boji an der Ober-Donau (Tacit. Germ. c. 23). Mannert, der sich in seinen Ansichten nicht immer gleich bleibt, und oft Anderes in der Geschichte der Nachfolger Alexanders, Anderes in der

Geschichte Bojoariens, Anderes wiederum in der Geographie der Griechen und Römer aufstellt, wobei natürlich die letztere, als das Werk höherer Reife, den meisten Anspruch hat, läßt sie als Keltische Ureinwohner gelten, nicht minder als die Donaukelten (Th. III S. 474 f. und 478). Entschieden kann nichts werden; eine Möglichkeit ist es wohl, daß die Südhälfte Deutschlands in dem Besitze der Kelten blieb, während die Nordhälfte von anderen andrängenden, Germanischen Völkerschaften besetzt ward. Aber ich sehe nicht ein, warum das Gegentheil nicht eben so annehmbar, ja noch weit annehmbarer wäre. Wenn wir einen Blick auf die Karte werfen, die physische Gestalt Europas so wie die Völkerausdehnungen ermessen: so erscheint fast unwillkührlich der Theil Galliens südlich von dem obern Laufe des Rheins als das Auswanderungsthor der Kelten, durch welches sich ihre Schaaren in dichten Strömen Nord- und Süd-östlich ergossen. Von hier giengen die Cisalpinischen und Illyrischen Kelten aus, warum nicht auch die Böhmischen Boji? Es erscheint die ganze Keltische Völkerschicht von dem Ober-Rhein und dem sinus Ligusticus bis zu dem Riesengebirge und der Mündung der Save, als ein vulcanartiger Ausbruch, veranlaßt durch das Ein- und Herabdrängen der Belgischen Völkerschaften in Gallien, vor denen die Kelten eben über die Sequana zurückweichen mußten. Auch ist ein solches bogenartiges Vor- und Rückwärtswandern, einmal von Ost nach West, und wiederum von West nach Ost durchaus nichts Unerhörtes. Die Geschichte der Vandalen bietet ein ganz ähnliches Phänomen dar.

Wie dem nun aber auch sey, ein bedeutendes Alterthum ist den Böhmischen Bojern nicht abzusprechen; auch saßen sie in der That den Skiren ziemlich nahe. Aber in ihrer ganzen dunkeln Geschichte ist nur ein einziger Hellpunkt, nämlich die Zeit des Posidonius und der Kimbern. Wenn wir erst später ersonnene Fabeln abrechnen, so müssen wir gestehen, daß

wir von ihren Schicksalen bis etwa auf das Jahr 108 v. Ch. durchaus nichts wissen. In diesen Zeitpunkt fällt ihre erste bekannte That, nämlich die Zurücktreibung der Kimbern von ihren Grenzen (Strab. VII p. 293). Durch die Kimbern kam diese Nachricht und zugleich die erste Nennung der Böhmischen Boji zu den Römern. Aber eben aus dieser ersten Bekanntwerdung folgt der sichere Schluß, daß wenigstens vor derselben die Olbiopoliten nicht mit ihnen gekämpft haben. Denn die Boji stehen in dieser Beziehung mit den Kimbern in einer Linie. Nicht etwa ein Völklein waren sie, sondern, wie schon ihre Ausdehnung lehrt (Mannert III S. 478 f.), eine beträchtliche Nation. Ihr Name, rein wie sie waren, unvermischt mit andern Keltischen Bestandtheilen, hätte also füglich im Kriege mit den Olbiopoliten d. h. mit Griechen, den Griechen bekannt werden müssen; wären sie gleich in der Inschrift schlechthin Galater genannt worden. Aber nicht minder wie die Kimbern selbst lernte das Alterthum die Böhmischen Boji erst durch den Kimbrischen Krieg kennen, und der Forscher Posidonius erhält zum erstenmal die Nachricht: *Βοΐους τὸν Ἑρκυνίον δρυμὸν οἰκεῖν* (Strab. l. c.). Er wußte nichts von früheren Thaten dieser Boji.

Also, dünkt mich, müssen wir schließen, aus dem Wissen der Vergangenheit, nicht aus dem Wissen und Voraussetzen der Gegenwart. Die Richtigkeit beweist sich hier. Denn lassen wir einmal jene Schlußfolge ganz fahren, so führen uns andere nicht minder auf das gleiche Resultat. Zweierlei nämlich und nicht mehr könnte man von jenem dunklen Zeitraume behaupten: 1) daß entweder die Boji von Böhmen aus Krieg mit den Olbiopoliten geführt; oder daß sie 2) sich durch Eroberungen weiter östlich von ihren Sitzen ausgebreitet hätten und so Olbias kriegslustige Nachbarn geworden wären. Jenes ist aber, wenn irgend etwas, durchaus undenkbar. Welche Entfernung von Böhmen nach Olbia! Wie viel trennende Völkerschaften, durch die sie erst hindurch gemußt! Welcher

Grund zu einem so weitaussehenden wiederholten Kriege gegen eine so entlegene Stadt, mit der sie unmöglich irgendwo Berührungspunkte, ja von der sie schwerlich irgend Kenntniß haben konnten? Und in welchem Widerspruche stände hiermit der ganze Anstrich in der Ausdrucksweise des Decrets! Hier ist ja offenbar von einem nicht allzufern wohnenden Volke, von einem Volke, das wenigstens bis an den Tyras hausen mußte, die Rede; denn nur so lassen sich die Worte des Decrets, nur so die Erwähnung von Ueberläufern erklären: kurz, es ist gar nicht daran zu denken.

Und will man etwa von Wanderung sprechen? Die Inschrift redet ja von Krieg. Ueberdieß aber (ich erlaube mir diese kleine Abschweifung) ist Wanderung kaum mehr als ein leerer Schall, ein verbrauchter und nur zu sehr gemißbrauchter Ausdruck, welcher in den Historienbüchern über die Schicksale minder bekannter Völker auf jeder Seite erscheint und doch, mindestens bis auf ein Achtel, in seiner Anwendung zu tilgen wäre. Räthselhafte und plötzliche Bewegungen fremder Völker für Wanderungen zu erklären, ist, wie es scheint, eine nie alternde aber dennoch falsche Mode. Alle speciellen Motive der Bewegung und des Lebens werden hier in ein einziges, allgemeines und deßhalb vages aufgelöst; Alles wird über einen Leisten geschlagen, Alles mit einem Maßstabe gemessen. In der That, wenn wir die Sache näher beschauen, so ist das Wort Wanderung meist nur ein Ausdruck der Arroganz oder der Ignoranz. In jenem Falle heißt es, richtig verdollmetscht, nichts Anderes, als: „was wir nicht wissen, ward niemals gewußt;" in diesem aber: „was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß" Die Ignoranz mag eher verziehen werden, nicht so die Arroganz. Beides aber sind wiederum die leidigen Folgen des Festhaltens am Standpunkt des Wissens der Gegenwart. Das wahre Motiv einer wahren Wanderung ist entweder Ueberdruß am alten und Sehnsucht nach einem neuen Lande oder Wohnsitze

oder zweitens äußere Gewalt. Keineswegs aber erscheint oder würde, bei näherer Kenntniß der Dinge, dieß Motiv in allen den Bewegungen erscheinen, die man gemeinhin für Wanderungen auszugeben pflegt. Anstatt aus Motiven und Ergebnissen zugleich zu schließen, macht man da, wo man jene nicht kennt, aus den Ergebnissen allein einen Rückschluß auf sie. Der Einfall der Galater in Griechenland z. B. ist nimmermehr eine Wanderung; denn die innern Motive waren, nicht Ueberdruß und Hang nach neuen Wohnsitzen, sondern Kriegslust und Habgier; hierzu kam ein äußeres, nicht Gewalt, sondern nur die Schwäche des Macedonischen Reichs. Die Galater wollten, wie ich anderwärts zu zeigen gedenke, siegen, rauben und davonziehen. Aber weil diese Motive nicht ganz offenbar erscheinen, weil sie in den Quellen nicht ausdrücklich als solche angeführt werden, und weil andrerseits das Ergebniß jener Züge allerdings die Niederlassungen in neuen Wohnsitzen war: so gelten sie noch heut zu Tage fälschlich meist für Wanderungen. Sie waren es in der That ebensowenig als der Zug Alexanders; und, wenn jene, so muß auch dieser dafür gelten. Sind doch die Ergebnisse offenbar dieselben; mit Alexanders Zug erhalten Macedonier und Griechen in Asien und Afrika neue bleibende Wohnsitze und Niederlassungen. Warum nennt man ihn also nicht eine Wanderung? Weil man die Motive der Bewegung genau kennt. Da haben wir also das Kennen und Nichtkennen, das Wissen und Nichtwissen, mit einem Wort, den Standpunkt der Gegenwart. Daher die Irrthümer, daher mein Ausdruck Arroganz und Ignoranz. Könnten wir in den Bewegungen unbekannterer Völker, ebenso wie bei den Macedoniern, die Motive genau erkennen, man würde minder von Wanderung als von Krieg und Eroberung sprechen.

Einen Krieg also, um zurückzukehren, und zwar von Böhmen aus, hatten die Boji mit den Olbiopoliten gewiß nicht geführt. Aber vielleicht von einer nähern Gegend her? d. h.

sie hatten vielleicht ihre Sitze durch Eroberung weiter östlich vom Herkynischen Walde, gegen Olbia zu, ausgedehnt? Nimmermehr. Posidonius forschte genau; es war ihm um Vollständigkeit zu thun, damit er um so wahrscheinlichere Hypothesen machen könne. Seine Nachrichten erhielt er von den Kimbern selbst. Diese waren im Osten der Boji erschienen, wo sie sogar ihre eignen Wohnsitze gehabt haben sollen (Mannert III S. 53 und S. 51), und von wo sie sich, nach Abschlagung ihrer Angriffe, südlich nach Pannonien hinabzogen (Strab. l. c.). Sie kannten also das Land östlich von den Boji; aber sie wußten nichts von östlichen Ausdehnungen derselben; denn erst im Herkynischen Walde, also erst in Böhmen, waren sie auf Bojer gestoßen. Diese konnten demnach, vor dieser Epoche wenigstens, nicht nach Osten hin vorgedrungen seyn. So wird jener obige, kürzere Beweis bestätigt.

Aber es bleibt der zweite Theil ihrer Geschichte, seit 108 v. Ch. — So lange sie noch in ihren Wohnsitzen verharrten, gilt was ich oben gesagt, d. h. so lange ist ein Berührungspunkt mit den Olbiopoliten unmöglich. Cäsars Angabe (VI c. 24) von Tectosagen, die im Herkynischen Walde noch zu seiner Zeit tapfer stritten, möchte ich nicht mit Mannert (III S. 480 f., wo übrigens das Citat fehlt) auf die Böhmischen Boji, sondern auf die Kelten im Schwarzwalde deuten, die bekannt genug sind; wiewohl auch jenes sich in sofern vertheidigen ließe, als das Wort Tectosagen in jenen Zeiten allerdings eine umfassende Bedeutung gewann. Doch mochte Cäsar von den Schicksalen der Böhmischen Boji schwerlich etwas wissen, so wenig wie das ganze Alterthum darüber etwas Genaueres gewußt zu haben scheint. Aber durchaus gewiß ist, daß sie in dieser zweiten Periode von Deutschen Abtheilungen besiegt wurden. In ihren Gauen erscheinen die Markomannen (Tac. Germ. c. 28 und c. 42). Was aber ward aus den Bojern? Drangen sie nach Osten und wurden die Galater der Inschrift? Mannert löst die Frage nach meiner

Ansicht unbefriedigend; er meint, sie zogen sich wahrscheinlich in die Berge Oberschlesiens und des angränzenden Galiziens, weil dort Ptolemäus Keltische Ortsnamen aufweist, und die Gothini nach Tacitus Keltischen Ursprungs waren (p. 481). Aber jene Gegenden sind in der That noch zu dem Herkynischen Walde zu rechnen; dort konnten die Boji also schon vor ihrer Vertreibung gesessen haben; und wenn sie sich erst nachher dorthin gezogen, hätte nicht Tacitus, der doch die Gothini kennt, so wie andere Schriftsteller, etwas von ihnen wissen müssen? Aber sie verschwinden seit ihrer Vertreibung gänzlich, und dieß Verschwinden müssen wir anders erklären. 1) wurden die Bojer durch die unaufhörlichen, hartnäckigen und, wie der Erfolg zeigt, siegreichen Angriffe der Deutschen schon zum guten Theil aufgerieben. 2) ist nichts natürlicher, als daß Viele in der alten Heimath blieben und mit den Ankömmlingen assimilirt wurden. 3) endlich wanderten die Ueberreste aus, nicht aber östlich, denn der Stoß erfolgte von Norden, sondern südlich, indem sie sich theils an die über die Donau nach Pannonien vordringenden Deutschen anschlossen, und entweder mit den Rückkehrenden nach Böhmen ebenfalls zurückgiengen, oder bei ihren Kelitschen Brüdern in Illyrien, zumal bei den dortigen Bojern verblieben; theils aber auch indem sie zu den Bojern an der Oberdonau in Schwaben und Baiern hinabzogen. — Die Gothini, ein höchst unbedeutendes Völklein, die allmälig Deutsche wurden, mögen vielleicht ein Theilchen von ihnen gewesen seyn, welcher seitwärts abgedrängt wurde, unfähig Thaten zu vollbringen.

Diese ungezwungene Erklärung schneidet wohl die Möglichkeit des Zusammentreffens der Bojer mit den Olbiopoliten, in ihrer 2ten Periode und nach ihrer Vertreibung, ab. Und in Wahrheit, wenn ihre Macht noch einmal in der Gegend des Pontus so bedeutend emporgeblüht wäre, wie es die Inschrift von jenen Galatern ahnen läßt, und wenn sie

mit Griechen in so auffallende Berührung gekommen wären: sollte sich dann nicht eine einzige Notiz über dieses neue Aufblühen in den Schriftstellern, die von ihnen reden, erhalten haben! Aber zu keiner Zeit kennen die Griechen, noch die Römer eine dem Pontus benachbarte Bojermacht. Und so möcht' ich es kaum wagen, die aufgeworfne Frage, ob die Böhmischen Boji die Galater des Decrets seyen, selbst nur mit einem schwachen vielleicht zu beantworten.

Diese schwache oder halbe Möglichkeit würde aber alsbald in den Hintergrund treten, wenn eine größere Wahrscheinlichkeit für einen andern Theil der Kelten-Nation spräche.

Es fragt sich nun zweitens, ob die Galater der Inschrift die Pannonischen Kelten gewesen seyn können. Hier, dünkt mich, verschwindet auch jede geringere Wahrscheinlichkeit. Betrachten wir ihre Geschichte: so läßt sich dieselbe in drei Perioden zerlegen.

1) Von ihrer Einwanderung bis auf den Einfall der Galater in Griechenland.

2) Von diesem Einfall bis auf den Untergang des Gallisch-Thracischen Reiches.

3) Von diesem Zeitpunkt bis auf den Untergang ihrer eignen Freiheit.

1) Pelloutier hat in seiner Histoire des Celtes und in der von der Französischen Academie im Jahre 1742 gekrönten Preisschrift über die Kleinasiatischen Galater einen nicht unbedeutenden Schatz von Forschungen niedergelegt. So wie er schon im vorigen, so verwarf in dem laufenden Jahrhundert auch Niebuhr die Erzählung des Livius von den Keltischen Wanderungen unter Sizovesus und Bellovesus. Wenn aber Jener die Pannonischen Kelten für Ureinwohner hielt, so weicht Niebuhr mit Recht von ihm ab. Er zieht in seiner Geschichte der Römer (II S. 634 ff.), wie bekannt, die Einwandderung der Kelten in das Cisalpinische Gallien und ihren Zug gegen Rom unter dem ältern Brennus, eng zusammen, in einen

Zeitraum von 7 Jahren (Ol. 98, 1 — 99, 3 = 387 — 381 v. Chr.), und läßt um dieselbe Zeit die Kelten vom obern Italien aus nach Pannonien und Noricum vordringen, wo sie feste Wohnsitze einnahmen (in dem Abschnitt über die Kelten II von S. 574 an.) Im 12ten Jahre nach der Einnahme Roms erscheinen die Triballer, von ihnen (App. Illyr. III p. 832) vertrieben, bei Abdera. Die Kelten müssen also schon vor dem Jahre 370 v. Chr. also schon vor den Zeiten Philipps von Macedonien, die Pannonischen Länder in Besitz genommen haben. Dieselben Resultate stellt Niebuhr gedrängter in dem Aufsatze über die Geten, Scythen und Sarmaten S. 375 dar. Ich halte es nur für ein geringes Mißverständniß, wenn Böckh in Bezug auf diese letztere Stelle sagt: Scordiscorum parentes aetate Philippi et Alexandri M. ad Danubium venisse docet Niebuhrius (introd. I, 4); denn Niebuhr führt daselbst durchaus dasselbe Räsonnement, wie in der Geschichte der Römer. Unter Philipp und Alexander wanderten die Kelten, wenigstens ihrer Hauptmasse nach, nicht mehr ein, sondern hatten schon ihre Wohnsitze eingenommen, etwa 10 Jahr vor Philipp, 34 vor Alexander. Wenn Niebuhr S. 375 von Philipps Zeiten redet und von Skylax der Ol. 117 schrieb, so soll dieses nur eine Verstärkung der vorhergehenden Argumente seyn, nicht aber ein Beweis, daß die Einwandrung unter Philipp statt gefunden. Eine Vergleichung beider Stellen zeigt dieß deutlich.

Niebuhrs Ansicht über den Ursprung der Pannonischen Kelten und über die Zeit ihrer Einwanderung ist, wie manche andere sich auch geltend zu machen gesucht hat, die allein richtige. Die Argumente aus Skylax und über die Triballer abgerechnet, sind übrigens die Stellen, die er beibringt, keineswegs neue, sondern längst bekannte und zu gleichen oder ähnlichen Zwecken oftmals, vornemlich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Pelloutier und Wernsdorf angewandt worden. Des ganzen Beweises Hauptstütze

ist Trogus und sein Abkürzer. Trogus sagt (Prol. XXIV): ipse (Ptolem. Ceraunus) cum Belgio, Gallorum duce, congressus interiit. Repetitae inde Gallorum origines, qui Illyricum occuparant. Diese origines führt Justin näher aus (XXIV c. 4): Galli abundanti multitudine, cum eos non caperent terrae, quae genuerant, trecenta millia hominum ad sedes novas quaerendas, velut ver sacrum, miserunt. Ex his portio in Italia consedit, quae et urbem Romam captam incendit; et portio Illyricos sinus ducibus avibus per strages barbarorum penetravit et in Pannonia consedit. — Niebuhr legt deßhalb hier ein großes Gewicht auf Trogus, weil dieser selbst ein Gallier war; aber in der That, wenn ich keinen andern Grund der Glaubwürdigkeit sähe, diesen möcht ich nicht gelten lassen; Trogus war eben so wenig ein Forscher als Diodor, ein Compilator und Abschreiber, nichts weiter. Seine jämmerliche und kindische Erzählung des Gallischen Einfalls in Griechenland bildet einen höchst auffallenden Contrast mit seiner das innere Gepräge der Wahrheit tragenden und durch alle übrigen glaubwürdigen Zeugnisse bestätigten Nachricht über die origines dieser Gallier. Dieser Contrast muß erklärt werden, nicht durch seine Herkunft, die ihm wohl ein größeres Interesse gerade für diese Angelegenheit, aber gewiß nicht plötzlich einen tiefen Forschungsgeist einflößen konnte; sondern vielmehr aus der Beschaffenheit der Quellen, aus denen beide, an innerer Wahrscheinlichkeit so sehr von einander abweichende Punkte, Einfall und Ursprung der Galater, geschöpft waren.

Während Trogus und nicht minder Diodor und Pausanias sich in der Beschreibung des Gallischen Einfalls in Griechenland, wie ich andren Orts dargethan (in meiner Abhdl. de fontibus etc.), ohne die geringste Kritik an den fabelnden Timäus festhielten: so wußte vor ihnen Polybius sich besserer Quellen zu bedienen. Zwar hat er gewiß nirgends ausführlich von dieser Begebenheit gehandelt, aber die trefflichen An-

deutungen und Bezugnahmen beurkunden die gründlichste Aufklärung und somit das gründlichste Quellenstudium. Unstreitig waren seine Gewährsmänner Nymphis von Heraklea und Demetrius von Byzanz. (Ich setze diesen aus den in jener Schrift p. 14 sq. dargelegten Gründen etwa in die Mitte des 3ten Jahrhunderts v. Ch. also später als Timäus, in das Zeitalter des Nymphis, wo der feenartige oder mythische Nimbus, mit dem das erste Schrecken und Staunen die Thaten der eindringenden Gallier umgab, und in welchem Timäus noch befangen war und seyn mußte, in die Zeit, sage ich, wo dieser Nymbus schwand und einer historischen Gestaltung Platz machte). Beide mußten, schon wegen ihres Zeitalters und wegen ihrer Herkunft, in den Gallischen Angelegenheiten am erfahrensten, aufgeklärtesten und deßhalb am glaubwürdigsten seyn; denn Heraklea und Byzanz spielten ja in der Geschichte der Galater eine so höchst wichtige Rolle (vgl. de fontib. p. 23), und Nymphis war sogar einst, wie wir aus Memnon wissen (c. 24 ed. Orelli), das Haupt einer Gesandtschaft seiner Vaterstadt an dieselben. Ihnen war es also leicht, sich bei den Galatern selbst, wie nach der Wahrheit ihrer Thaten, so nach der Wahrheit ihres Ursprungs zu erkundigen, und aus ihnen ging Manches in Polybius über. Ob Varro und Timagenes (der weit mehr als ein bloßer Excerptor des Kallisthenes war), beide viel kritischere Autoren als Trogus, von denen zumal der erstere nach des heiligen Hieronymus Zeugniß (prooemio lib. II commentarii in Galatas p. 172) mit vieler Gelehrsamkeit über den Ursprung der Galater gehandelt haben soll, aus Polybius oder vielmehr aus den ersten Quellen selbst einen Theil ihrer Nachrichten zogen, mag dahingestellt bleiben; aber ohne den geringsten Zweifel war es Polybius, aus dem Livius und Suidas die ihrigen schöpften. (Von Suidas behauptet dieß schon Küster). Livius (L. XXXVIII c. 16) berührt die Herkunft der Galater nur leicht; Suidas dagegen (v. *Γαλάται*) ge-

Männer, und, einige Nachlässigkeiten abgerechnet, die uns bei ihm nicht wundern können, und die in Folge der Zusammenziehung entstanden, ist das, was er über den Ursprung selbst beibringt, durchaus übereinstimmend mit Trogus, so wie der Rest durchaus übereinstimmend mit Livius. Livius aber stimmt seinerseits wiederum vollkommen überein mit Memnon von Heraklea (c. 19), der doch sicher aus seines Landsmanns Nymphis Werke sich Raths erholte. Da nun jedoch Livius sicher nicht den Nymphis, sondern den Polybius vor Augen gehabt: so werden demnach, wenn wir noch hätten zweifeln können, jetzt alle hypothetischen Resultate zu vollkommen gewissen. Wir sehen, daß Polybius nothwendig aus Nymphis geschöpft haben muß; aus Polybius aber eben so wie Livius auch Suidas, und mithin auch Trogus. So haben wir hier einen merkwürdigen Zug richtiger historischer Ueberlieferungen, an dessen Spitze Nymphis, in dessen Mitte Polybius steht. Ihm parallel läuft ein zweiter Zug falscher Uebelieferungen, an deren Spitze wir Timäus erblicken, und an welchen sich leider diejenigen Autoren angeschlossen haben, aus denen wir jetzt gezwungen sind unsere Kenntniß von den Gallischen Einfällen zu holen, nemlich Diodor, Pausanias und Trogus. Daher ist also jener Contrast im Trogus zu erklären und wenn wir seine Erzählung über den Einfall selbst bejammern, so schenken wir doch seiner Nachricht über die Abkunft der Galater Glauben, nicht weil er selbst ein Gallier war, sondern weil die Urquelle seiner Nachricht Nymphis ist. Wir haben hier zugleich wiederum ein Beispiel von der Erbärmlichkeit des Diodor und des Trogus, welcher Letztere um kein Haar besser ist als der Erstere; darum kann es uns wundern, wenn Niebuhr unbedingt dem Trogus glauben will, während Diodor stets der Gegenstand seiner heftigsten Ausfälle ist. Beyde hätten, weil Polybius über den Einfall selbst nichts Genügendes und Ausführliches bieten konnte, zurückgehen müssen auf Nymphis, der die lügenhaften Angaben des Timäus rectificirt

hatte. Wie eben würde dann der Boden seyn, auf dem wir jetzt oftmals hin und her schwanken! (Vgl. hiermit de fontib. p. 64).

Die Pannonischen Kelten waren also von Italien eingewandert, um die Zeit der Eroberung Roms oder bald nachher. Es fängt mithin die erste Periode ihrer Geschichte etwa 10 Jahr vor Philipp von Macedonien an. Nun fragt es sich aber, ob sie in dieser ersten Periode von 370 bis 280 v. Chr. wo der Einfall in Macedonien statt fand, mit den Olbiopoliten gekämpft haben können. Die Stelle Justins, die ich als glaubwürdig bezeichnet, schneidet diese Möglichkeit ab: Ibi, sagt er, domitis Pannoniis (schon dieß erforderte Zeit), permultos annos cum finitimis varia bella gesserunt (Sie hatten also genug zu thun und konnten an einen so fernen Zug nicht denken; und als finitimi der Pannonier können doch die Olbiopoliten wahrhaftig nicht gelten); hortante deinde successu divisis agminibus, alii Graeciam, alii Macedoniam, omnia ferro proterentes, petivere. Das ist der zweite Zug unter Belgius, Brennus und Cerethrius (cf. Paus. X c. 19 §. 4), während der erste unter Cambaules (Paus. l. c.) einige Zeit vorher, in dem hortante successu einbegriffen, nur Thrazien berührte. Aber noch mehr: Justins Zeugniß wird durch Folgendes bestätigt. Zehn Jahre brauchten die Kelten gewiß, um sich in ihren neuen Wohnsitzen zu befestigen und gegen ihre Nachbarn. Um diese Zeit aber (360) kam Philipp auf den Thron. Er sowohl wie sein Nachfolger richteten beide ihre Waffen gegen die nördlichen Völkerschaften; Alexander bekämpfte sogar die Geten jenseit der Donau. Wenn nun während ihrer Regierung die Pannonischen Kelten zu irgend einer Zeit ihre Herrschaft von dem rechten Ufer der mittleren Donau bis zum Tyras und bis in die Nachbarschaft Olbias, über so viele Völker hin, ausgedehnt hätten, würde Philipp, würde Alexander nichts davon vernommen haben? Hätte der Ruhm ihres Namens nicht bis zu den entfernteren Griechen dringen

müssen? Daß dieß aber nicht geschah, daß sie zu Alexanders Zeit noch nicht das geringste Aufsehn erregten, wissen wir ja durch Alexanders Begleiter Ptolemäus Lagi (bei Strabo VII p. 301 und Arrian. I c. 4). Die Keltische Gesandtschaft nemlich, welche den siegreich von seinem Getenzuge heimkehrenden Eroberer an der Donau begrüßte, war eine ganz neue außerordentliche Erscheinung. Sie kamen, nach ihrem eigenen Bescheide, vom Adriatischen Meer und von Illyrien her und waren also noch nicht östlicher vorgedrungen. Ja auch die Gesandschaft, welche Alexander in Babylon empfieng, kam von den Kelten am Jonischen Meerbusen (Arrian. VII c. 15 Diod. XVII. c. 113); auch dazumal saßen sie also noch nicht östlicher. — Durch diese beiden Gesandschaften ward freilich für die Griechen eine Art von Bekanntschaft gegründet (Diod. l. c. *Γαλατῶν, ὧν τότε πρῶτον τὸ γένος ἐγνώσθη παρὰ τοῖς Ἕλλησιν.* Also hatten sie auch mit den Olbiopoliten bisher nichts zu schaffen gehabt); aber dennoch waren es nur Blitze aus einem tiefen Dunkel, die sogleich ohne Spur wieder erloschen, weil ihre Geschichte noch nicht mit der Geschichte der Griechen, folglich auch nicht mit Olbias Angelegenheiten in Conflict kam. Das Dunkel wurde erst gelöst durch die Einfälle des Belgius und des Brennus.

Aber will man dennoch in der Periode von Alexander bis auf den Einfall in Griechenland eine Möglichkeit finden, so tritt als schlagendes Argument dagegen auf das gerade in diesem Zeitraum kräftig blühende Getenreich. Schon Alexander hatte keinen kleinen Stand mit ihm zu bestehen, und Lysimachus, der Beherrscher Thraciens, der Sieger bei Ipsus, der tapferste, thatenreichste der Nachfolger Alexanders, ward von Dromichätes besiegt, selbst gefangen Olymp. 121, 4 (nach Wesseling zu Diod. ed. Bip. T. IX p. 269); 12 Jahre etwa fehlen also noch bis auf den Einbruch der Galater. Ein Reich, das so gewaltige Thaten übt, kann nicht von heute seyn; es blühte vorher, es blühte nachher. Um die

Zeit des Brennischen Einfalls hatten die Galater noch mit ihnen zu kämpfen (Iustin. XXV c. 1). Dieses Reich dämmte sich also in diesem Zeitraum als ein unübersteiglicher Bau zwischen den Pontusgegenden und den Pannonischen Kelten; es hätte erst zertrümmert werden müssen, um die Skythen und Olbiopoliten mit wiederholten Kriegen heimsuchen zu können; daß es aber nicht zertrümmert ward, daß es wenigstens bis auf Brennus Zeit stand und blühte, zeigte ich.

2) An die Stelle des Getenreichs trat in der 2ten Periode von 230 bis 213 v. Ch. ungefähr, das Reich der Galater in Thracien, von dem ich unten sprechen werde. Wenn in diesem Zeitraum etwas von Seiten der Kelten gegen die Pontischen Länder oder gegen die Olbiopoliten geschah: so fällt es nothwendig und ganz naturgemäß auf Rechnung dieser östlicheren, Thracischen Galater, die Olbia um Vieles näher saßen; nicht aber auf Rechnung ihrer entfernteren und ihnen gleichsam im Rücken sitzenden, westlicheren Brüder in Pannonien. Von diesen kann also in der 2ten Periode ihrer Geschichte gar nicht die Rede seyn.

Aber die Pannonischen Kelten wurden in diesem Zeitraume bekannt. Sie hatten ihr Augenmerk stets auf den Griechischen Süden gerichtet; Beweis sind die Gesandschaften an Alexander; nun hatten sie die rechte Zeit ersehen, die Zeit der Verwirrung im Macedonischen Reiche, wo Lysimachus durch Seleucus, Seleucus durch Ptolemäus Ceraunus umkam, und hatten Macedonien, Griechenland, Thracien, Klein-Asien überschwemmt. Das Thor nach diesen Gegenden war geöffnet; was aus Pannonien ausströmte, strömte dorthin. Am Anfang der 2ten Periode soll der Name Scordisci als allgemeinere Benennung entstanden seyn (Iustin. XXXII c. 3), für die nach der Heimath zurückgekehrten Kelten. Diese drängten immer noch nach Süden; die Autariatä und andre Illyrische Völkerschaften wurden durch sie vertrieben (Strab. VII p. 318), die Verbindung mit den Thrakischen Galatern mochte leicht aufrecht

erhalten werden; diese vielleicht öfters von jenen Verstärkung erhalten. So blieben die Verhältnisse bis auf den Fall des Thracisch-Gallischen Reiches, bis zum Anfang der dritten Periode.

3) In diesem Zeitraum von 213 v. Chr. bis zu ihrem Untergang waren die Scordisci das herrschende Volk in den Donaugegenden Pannoniens und Illyriens. Aber die Thracier waren es, welche das Gallische Reich in ihrem Lande gestürzt hatten (Polyb. IV c. 46); sie wurden also wiederum mächtig, das Getenreich wiederum selbständig. Es hatte eigne Könige; denn Strabo, der uns besser als der confuse Jornandes von den Angelegenheiten des Börebistes unterrichtet, spricht von einer Nachfolge vor ihm (VII p. 304). Genug dieß Getenreich, wenn es auch nach Strabo (l. c.) viele Kämpfe. und vielleicht auch manche mit den Pannonischen Kelten zu bestehen hatte, schichtete sich doch wiederum zwischen diese und die Pontischen Länder ein, und endlich im 1sten Jahrhundert v. Chr. schwächte der Getenkönig Börebistes, der seine Herrschaft über alle Nachbarvölker und über ganz Dacien bis an die Donau und Save ausgebreitet hatte, durch die Besiegung der Taurisker und Bojer (Strab. V p. 213) die Kelten so bedeutend, daß die Ueberreste bald nachher die Herrschaft der Römer anerkannten, mit welchen die Scordisci schon seit dem Falle Macedoniens im 2ten Jahrhundert v. Chr. mit abwechselndem Glücke gekämpft hatten (Liv. epit. 63). Die Taurisker waren schon durch die Anlegung des festen Aquileja (180 v. Chr.) in eine Art von Abhängigkeit gekommen; förmlich unterjocht wurden sie durch Drusus etwa 13 v. Chr. (Florus VI, 12 Strab. IV p. 206). Die Scordisci beugten sich zwar dem Glückssterne des Börebistes, fochten aber nach seinem Tode noch tapfer gegen die Römer; doch schon der Umstand, daß sie die Taurisker und Bojer, welche in ihre Besitzungen einwanderten, nicht allein, sondern nur mit Hülfe des Börebistes zu vertreiben vermochten, zeigt, daß sie in jenen Zeiten nicht mehr allzu stark waren. Zu Tiberius Zeit unterlagen sie völlig (Strab. VII p. 318. Vellej. II, 39).

In der That große Sprünge konnten die Pannonischen Galater, von allen Seiten bedrängt, wenn auch öfters siegreich, in dieser Periode nicht mehr thun; und wie soll bei so bewandten Umständen ein wiederholter Krieg gegen Olbia denkbar seyn? Und selbst, wenn es möglich gewesen, hätte dergleichen geschehen können, ohne daß der Geten Name, durch deren Land sie doch hindurch gemußt hätten, in der Inschrift erwähnt worden wäre? Die Zeit der Inschrift muß eine solche seyn, wo der Geten Macht und Name Null war.

Die relative Schwäche der Pannonischen Kelten in dieser Periode offenbart sich auch in dem Zuge der Kimbern (um 113 v. Ch.), und in dem späteren der Markomannen. Keines dieser Völker vermochten sie von den Grenzen abzuwehren: Kimbern und Markomannen nahmen nach einander das Land in Besitz.

Endlich versperrten nicht nur die Geten den Weg, sondern während des größten Theils dieser Periode auch andre Völkerschaften, wie die Deutschen Bastarnä und die Sarmatischen Jazygen, welche Letztere gegen die Donau sich hinabzogen. Die Bastarnä zumal waren schon zu Perseus Zeit (um 179 v. Chr. also ziemlich zu Anfang dieser Periode) so mächtig, daß er sie zur Hülfe gegen die Römer über den Ister heranzog (Liv. XL c. 57. XLIV c. 26. Plut. in Paul Aemil. App. exc. LIX Maced. c. 1. 2. Oros. hist. pagan. IV c. 20). Auch Polyb kennt sie und unterscheidet sie genau von den Galatern (exc. de leg. 62). Von Perseus Zeit herab finden wir sie stets in Thracien und an den Mündungen der Donau. Ueberhaupt nahm gerade in dieser Periode die ganze Umgebung des Pontus eine durchaus neue, den Andeutungen der Inschrift widerstrebende Gestalt an. Die Sarmaten waren mit Macht vorgedrungen und gewannen überall Einfluß, so zwar, daß ihre Nennung, so wie die mancher anderen Völkerschaften, welche damals die Hauptrollen am Pontus spielten, füglich kaum in der Inschrift hätten umgangen werden können, wenn sie in diese Zeit fiele; denn alle diese Völker waren den Pannonischen Kelten vorgestreckt, so daß ihre Einmischung in etwanige Händel unumgänglich war; andrerseits bildeten sie zugleich das sicherste Bollwerk gegen alle Anfälle auf Olbia von der Seite der Donau her.

(Beschluß folgt.)

Inedita et nuper primum edita.

IX.

Post finem et subscriptionem Historiarum:

Τοῦ αὐτοῦ Τζέτζου στίχοι περὶ διαφορᾶς ποιητῶν· λογιζέσθωσαν δὲ μὴ ὡς στίχοι ἀλλ' ὥσπερ συντώματα (l. *συντάγματα*) *καταλογάδην γραφόμενα.*

Ποιητικῶν μέλλουσιν ἄρχεσθαι λόγων
χρεὼν διδάσκειν πρῶτα τὰς διαιρέσεις·
οὕτω γὰρ εὐσύνοπτον ἔσται τοῖς νέοις. 1)
Καὶ δὴ τὸ λοιπὸν *) ἐγκαταρκτέον λέγειν.
5 Ποιητικὴν γίνωσκε σὺ, γένος νέε,
πολλὰς τομὰς φέρων (l. φέρειν) τε καὶ διαιρέσεις.
Τὸ μὲν γὰρ αὐτῶν λυρικὴν κλῆσιν φέρει,
ἄλλο τραγικὴν, κωμικὴν, μονῳδίαν,
καὶ σατυρικὸν, καὶ διθύραμβον πάλιν·
10 ἰαμβογραφία τε τούτοις συντρέχει,
ποιητικόν τε πᾶν ἀνώνυμον 2) γένος·
καὶ δὴ τὸ πᾶν γνώρισμα σαφηνιστέον.
Τῶν λυρικῶν γνώρισμα πρῶτον ἡ λύρα·
πρὸς γὰρ λύραν ἔμελπον αὐτοὶ τὰ μέλη.
15 εἶχον δὲ πεντήκοντα τοὺς χοροστάτας,
καὶ βοῦς τὸ δῶρον κυκλικῶς ἑστηκότων·
ὅθενπερ αὐτοὺς τις καλεῖ ταυροσφάγους. **)
τοῦ λυρικοῦ κύκλου δε σύστημα τόδε· ***)
Κόριννα, Σαπφὼ, Πίνδαρος, Βακχυλίδης,

*) Ad marginem in Cod. scripta sunt quae sequuntur. *Τολοιπὸν οἱ λοιποὶ ἄνευ βαρείας γράφουσι· Τζέτζης δὲ αὐτὸ, τὰ νῦν, τὰ μάλιστα καὶ πᾶν ὅμοιον βαρύνει.*

**) *Κρατῖνος ὁ κωμικός.*

***) *Σημείωσαι πόσοι λυρικοὶ ποιηταί.*

20 Ἀνακρέων, Ἴβυκος, Ἀλκμὰν, Ἀλκαῖος,
Στησίχορος τὲ καὶ Σιμωνίδης ἅμα,
δεκὰς ἀρίστη, παντελὴς, πληρεστάτη.
τὴν φαλλικὴν μάνθανε καὶ κωμῳδίαν·
ἄμφω πρὸς ὠφέλειαν εὕρηνται βίου,
25 τὴν δ'εὕρεσιν μάνθανε πῶς ἐφευρέθη.

Πένητες ἄνδρες Ἀττικοὶ, γῆς ἐργάται,
ἀδικίας πάσχοντες ἐν γεωργίαις
ἐξ Ἀττικῶν 3) μὲν εὐγενῶν δε τῷ γένει,
ἀντιλέγειν δὲ μὴ σθένοντες μηδόλως,
30 συνεργὸν ἐξεύραντο τὸν νυκτὸς χρόνον·
κώμαις γὰρ αὐτοὶ ταῖς στενώπαις τριόδοις
κῶμα κατ' αὐτὸ καὶ γλυκὺν ὕπνου χρόνον
περιτρέχοντες καὶ λέγοντες τὰς βλάβας
θόρυβον εἰργάσαντο τοῖς πέριξ μέγαν,
35 ὡς ἡλίου τρέχοντος ἡμέρας δρόμον
ζητεῖν, ἐρευνᾶν πανταχοῦ τοὺς αἰτίους,
καὶ τοὺς γεωργοὺς τοὺς παθόντας τὰς βλάβας·
ἐπεί δ' ἐφευρέθησαν οἱ γῆς ἐργάται,
ᾔτησεν αὐτοὺς Ἀττικὴ γερουσία
40 κώμοις παρ' αὐτοῖς καὶ πότοις Διονύσου
τελουμένοις κώμαις τε καὶ τοῖς χωρίοις
βλάβας κατειπεῖν ἃς ἔλεξαν ἐννύχως·
οἱ δ' αὖ θέλοντες ἅμα καὶ δεδοικότες
τρυγὶ καταχρίσαντες αὐτῶν τὰς θέας 1)
45 ἀγνωστοφανεῖς εἶπον ὡς πρὶν τὰς βλάβας·
ἐπεί δ' ἐσωφρόνισε τὸ πρᾶγμα πόσον,
ἔδοξε πᾶσι τοῖς σοφοῖς βουληφόροις
πρὸς σωφρονισμὸν τοῦτο παντὸς τοῦ βίου
ἀεὶ τελεῖσθαι τοῖς ἐτησίοις κύκλοις,
50 ἐαρινῷ μάλιστα καιρῷ δε πλέον.
καὶ πρῶτον αὐτὰ πῶς μετῆλθον ἀγρόται,
κωμῳδίαν δή φημι καὶ τραγῳδίαν
καὶ σατυρικὴν τῶνδε τὴν μεσαιτάτην.

Ἄνδρας μετ' αὐτοὺς ἀξιοῦσι πανσόφους
55 ἅπαντα πράττειν εὐγενῶς καὶ κοσμίως,
οὕσπερ τὸ λοιπὸν καὶ διδασκάλους ἔφαν.
Κλῆσις δὲ τοῖς σύμπασιν ἦν τρυγῳδία·
χρόνῳ διηρέθη δε κλῆσις εἰς τρία,
κωμῳδίαν ἅμα τε καὶ τραγῳδίαν
60 καὶ σατυρικὴν τῶνδε τὴν μεσαιτάτην.
Ὅσον μὲν οὖν ἔσχηκε τὴν θρηνῳδίαν,
τραγῳδίαν ἔφασαν οἱ κριταὶ τότε·
ὅσον δὲ τοῦ γέλωτος ἦν καὶ σκωμμάτων,
κωμῳδίαν ἔθεντο τὴν κλῆσιν φέρειν·
65 ἄμφω δὲ πρὸς σύστασιν ἦσαν τοῦ βίου·
ὁ γὰρ τραγικὸς τῶν πάλαι πάθη λέγων,
Ῥήσους, Ὀρέστας, Φοινίκας, Παλαμήδεις,
τοὺς ζῶντας ἐξήλαυνεν ἀγερωχίας·
[ὁ] κωμικός δε πῶς γελῶν κωμῳδίαις
70 ἅρπαγα τινὰ καὶ κακοῦργον καὶ φθόρον,
τὸ λοιπὸν ἡδραίωσεν εἰς εὐκοσμίαν.
Οὕτω λύει μὲν ἡ τραγῳδία βίον,
βαθροῖ δε καὶ πήγνυσιν ἡ κωμῳδία
ὁμοῦ σκυθρωποῖς τῇ χαρᾷ μεμιγμένη.
75 Διαφορὰν ἔφημεν αὐτῶν ἀρτίως, *)
νῦν
τοὺς εὑρετάς δε τοιγαροῦν μοι λεκτέον.
Τριττὴν νόει δε πρῶτον τὴν κωμῳδίαν,
πρώτην, μέσην, ἔπειτα καὶ τὴν ὑστέραν.
Πρώτης μὲν ἦν ἴδιον ἐμφανὴς ψόγος,
80 ἧν ἦν κατάρξας εὑρετὴς Σουσαρίων. **)

*) Καταχρήστικῶς ἀντὶ τοῦ ἄρτι.

**) Σουσαρίων οὗτος ὁ κωμικὸς, φαύλης τῆς γυναικὸς τούτου φανείσης καὶ τοῦτον ἀπολειπούσης, εἰσελθὼν ἐν τῷ θεάτρῳ ἐφθέγξατο ταδί·

Ἀκούετε λεώ, Σουσαρίων λέγει τάδε,
υἱὸς Φιλίνου Μεγαρόθεν Τριποδίσκιος·
κακὸν γυναῖκες, ἀλλ' ὅμως, ὦ δημόται,
οὐκ ἔστιν εὑρεῖν οἰκίαν ἄνευ κακοῦ.

Ἰστέον δὲ ὡς τῶν Σουσαρίωνος τούτου ποιημάτων μόνα ταῦτα κα-

Τῆς δευτέρας ἦν ὁ ψόγος κεκρυμμένος (sic),
ἧς ἦν Κρατῖνος, Εὔπολις, Φερεκράτης,
Ἀριστοφάνης, Ἕρμιππός τε καὶ Πλάτων.
Καὶ τῆς τρίτης ἦν ὁ ψόγος κεκρυμμένος
85 πλὴν κατὰ δούλων καὶ ξένων καὶ βαρβάρων·
ἧς ἦν Μένανδρος ἐργάτης καὶ Φιλήμων.

Τραγῳδίας μάνθανε τοὺς διδασκάλους,
Θέσπιν, Φρυνίχον, Αἰσχύλον, Σοφοκλέα,
ὕστατος αὐτῶν Εὐριπίδης Μνησάρχου,
90 κἄνπερ κατεῖδε τὸν σοφὸν Σοφοκλέα.

Σατυρικὸν δε Πρατίναν οἶδα μόνον,
ἄλλους δ' ἐφευρὼν, εἰ θέλεις, τέκνον, γράφε.

Εἰ δ' ἀκριβῶς ἅπαντα μανθάνειν θέλεις,
Ὅμηρος ἐστὶ καὶ πατὴρ κωμῳδίας
95 καὶ σατυρικῆς ἅμα καὶ τραγῳδίας,
ἄλλης τὲ πάσης ἐν λόγοις εὐτεχνίας·
τούτοις δὲ κοινὸν τοῖς τρισὶ χοροστάταις
ἐν τετραγώνῳ τῇ στάσει καθεστάναι. *)

Τράγον τε πρὸς δώρημα τῆς νίκης φέρειν
100 καὶ δημοσίαν τὴν τροφὴν ἐσχηκέναι,
μιμητικῶς τε πάντα δρᾶν τῇ θυμέλῃ,
ὅθενπερ ἐσχήκασι κλῆσιν δραμάτων·
μίμους γὰρ ἐκτρέφοντες ἄνδρας θυμέλης
μιμητικοῖς ἔπραττον ἅπαντα τρόποις,

τελείφθη τὰ τέσσαρα ἰαμβεῖα· ἡ δὲ λέξις ἡ λέγουσα Τριποδίσκιος, τοῦ, φησὶ, ἀπὸ πόλεως Τριποδίσκου, μιᾶς τῶν Μεγαρικῶν πόλεων.

*) Τοῦτο εἶπον ἠπατημένος τοῖς ἐξηγουμένοις Εὐριπίδην καὶ Σοφοκλέα, γράψασιν οὕτω. 5) Τὸ δρᾶμα τὸ τῆς Ἀλκήστιδος Εὐριπίδου καὶ ὁ Ὀρέστης, καὶ ἡ Σοφοκλέους Ἠλέκτρα, καὶ ὅσα τοιαῦτα σατυρικὰ ἐστὶ καὶ οὐ τραγικά· ἀπὸ συμφορῶν γὰρ καὶ δακρύων εἰς χαρὰν καταντῶσιν. Οὕτω μὲν οὖν ἔγραψα περὶ τῶν σατύρων τούτοις ἠπατημένος· 6) ἐντυχὼν δὲ σατυρικοῖς δράμασιν Εὐριπίδου αὐτὸς μόνος ἐπέγνων ἐκ τούτων σατυρικῆς ποιήσεως καὶ κωμῳδίας διάφορον· ἡ μὲν οὖν κωμῳδία δριμέως δριμέως (sic) τινων καθαπτομένη διαβολαῖς, ἐπὶ λοιδορίαις κινεῖ γέλωτα· ἡ δὲ σατυρικὴ ποίησις ἄκρατον καὶ ἀμοιγῆ (l. ἀμιγῆ) λοιδορίας ἔχει τὸν γέλωτα πάνυ ἡδύταιον, οἷον τὸν ἐν θυμέλαις.

105 ἀνδρῶν, γυναικῶν ἐκμιμούμενοι θέας.
Ταῦτα τὰ κοινὰ τῶνδε καὶ μεμιγμένα·
διαφορὰν μάνθανε τῆς κωμῳδίας,
ἧς εἰκοσιτέσσαρες οἱ χορεργάται,
ἑκκαίδεκα δὲ σατύρων τραγῳδίας.
110 Κωμῳδίας ἔφημεν εἶναι τὸν γέλων,
τραγῳδίας πάλιν δε τὴν θρηνῳδίαν,
τῶν σατύρων γέλων δε καὶ θρηνῳδίαν.
Κλῆσιν δε νῦν μάνθανε τῆς κωμῳδίας·
κώμαις στενώποις κώματος πρὶν ἐν χρόνῳ
115 ἐφευρέθη μὲν, ὡς ἔφην ἀνωτέρω·
ἀγρῶν δε κώμαις ἐκτελουμένη τότε
κώμας παρ' αὐτὰς καὶ πότοις Διονύσου,
κωμῳδίας ἔσχηκε κλῆσιν εὐλόγως.
Τραγῳδία δὲ παρὰ τὴν οἴνου τρύγα,
120 ἐν ἧπερ ἐξέχρισαν τὰς αὐτῶν θέας,
ἢ παρὰ τὴν τρύγα δε τὴν δωρουμένην,
ἤτοι τὸν οἶνον Ἀττικῷ πάντως λόγῳ,
ἢ τὸν τράγον δε καὶ τετράγωνον στάσιν,
ἢ τὴν τραγῳδίαν*) τε καὶ θρηνῳδίαν.
125 Τὸ σατυρικὸν ἐκ σατύρων εὑρέθη·
τοὺς ἀγρότας δε πρὶν ἐκάλουν σατύρους·
ἐκ τῶνδε γοῦν εὕρηκε τὴν κλῆσιν τόδε·
ἔσχηκε καὶ κλῆσιν δε ταῦτα δράματα,
οὐ μὴν δὲ λοιπὸν ὡς τὰ λοιπὰ γράμματα·
130 ἐδρῶντο καὶ γὰρ ἐν μίμοις πρὶν ἀνδράσιν**)
εἰς Τηλέφου μίμημα καὶ Φιλοκτήτου
οὐδ' ἐν μόνοις γράμμασιν εἶχε τὴν στάσιν.
Μονῳδίαν μάνθανε σὺν αὐτοῖς, τέκνον·
γίνωσκε κυρίαν δε τὴν μονῳδίαν
135 ὃ παμμόνος (sic) λέγῃ τις ἐν θρηνῳδίαις,
κατὰ δὲ παράχρησιν, ἂν λέγῃ μόνος,

*) Ἔστι δὲ καὶ ζῶον.
**) Hic in codice versus rasura deletus est.

ὥσπερ Λυκόφρων εἰς Ἀλεξάνδραν γράφει· 7)
ἄλλοις γάρ ἐστι τραγικοῖς χορεργάτης
πολλὰς γεγραφὼς καὶ σοφὰς τραγῳδίας.
140 Ἔφην τὸ λοιπὸν καὶ μονῳδές (sic) σοι, τέκνον·
τοὺς διθυράμβους τοιγαροῦν μοι λεκτέον.
Οὗτοι λυρικοὶ καὶ χορὸν καὶ τὴν στάσιν
καὶ δῶρον εἶχον· τὰ δὲ λοιπά μοι μάθε.
Οἱ πρὸς τὸν Διόνυσον γράφοντες λόγους
145 παμπλειστοσυστρόβητον ἔγραφον μέλος,
οἷονπερ αὐτὸς στίχον ἀρτίως *) ἔφην,
ᾀσματοκαμπῶν πλειστοποικίλῳ τρόπῳ.
Ταῦτα δ' ἐποίουν ἐκμιμούμενοι (cod. ἐκμιμοι) τρόποις
τοὺς βακχικούς τε καὶ στροφὴν πολυστρόφον.
150 Κλῆσιν δε διθύραμβον ἔσχον, ὦ τέκνον,
ἐκ Διονύσου βακχικοῦ χοροστάτου,
ὅστισπερ ἐξέδραμεν θύρας τὰς δύο,
μηρὸν Διός τε καὶ Σεμέλης γαστέρα.
Φιλόξενόν δε τὸν Κυθήριον λέγε
155 τῶν διθυράμβων εὑρετὴν συγγραμμάτων.
Ἰαμβογράφους γλωττοτοξότας νόει,
Πάριον Ἀρχίλοχον αἰσχρὸν ἐν λόγοις,
καὶ δεινὸν Ἱππώνακτα πικρίας πλέων,
οὗπερ παρεισέγραψέ τις τύμβῳ τάδε·
160 Οὐ βότρυν ἀλλ' ἄχερδον ἐν τάφῳ φέρει,
στύφοντα, πικραίνοντα πικρίᾳ λόγων.
Ἀλλά τις Ἱππώνακτος ἐλθὼν εἰς τάφον
τὸν ἄνδρα κνώσσειν 8) εὐμενῶς εὔχου κάτω.
Ἰὸν δέ πως βάζοντες ἐμπίκροις λόγοις
165 κλῆσιν κατεπλούτησαν ἰαμβογράφων.
Ποιητικόν δε πᾶν ἀνωνύμως λέγε
ὅπουπερ εὑρήσειας αὐτός μοι, τέκνον,
ἡρωϊκὸν μέτρον τε καὶ μύθους ἅμα,

*) Ἀρτίως ἐπὶ τοῦ ὑγιῶς λέγεται, ἄρτι δὲ ἀντὶ τοῦ νῦν· τὸν δε ἀρτίως εἶπον ἀντὶ τοῦ ἄρτι, ὥσπερ Σοφοκλῆς καὶ ἕτεροι.

λέξιν τὲ ποιὰν ἱστορικήν τε φράσιν·
170 πεντάς δε τούτων ἐστὶν ἐξηρημένη,
Ὅμηρος, Ἡσίοδος, Πάννσις (sic) τρίτος,
Πείσανδρος, Ἀντίμαχος, οἱ δ' ἄλλοι νέοι
ὥσπερ τὸν ἐσμόν· τίς διαγράψοι λόγος;
οὕτω τὰ πάντα σὺ μαθὼν κατ' ἀξίαν,
175 γίνωσκε καλῶς καὶ διακρίνων βίβλον.

Τοῦ αὐτοῦ ἴαμβοι τεχνικοὶ περὶ κωμῳδίας.

Ἐπείπερ ἡμῶν τοῖς ἀτέχνοις πρὶν στίχοις
τριπλῆν τελεῖν εἴρηκα τὴν κωμῳδίαν,
πρώτην ὁμοῦ, μέσην τε καὶ τὴν ὑστέραν,
ἔφην δὲ καὶ γνώρισμα τῶν τριῶν τότε,
5 οὐκ ἀκριβῶς ἔφην δε πᾶν μέχρι πέλου (l. τέλους),
τὰ νῦν φέρε γράψωμεν ἠκριβωμένως,
πόσα μέρη τε τυγχάνει κωμῳδίας,
καὶ τῆς παραβάσεως ὁπόσα δὲ τὰ μέρη,
τίνα τὲ ταῦτα, τεχνικῶς τε πῶς πρέπει
10 κωμῳδίας γράφειν τε καὶ τραγῳδίας.
Μέρη μέν εἰσι τέσσαρα κωμῳδίας,
πρῶτον πρόλογος τὸ μέχρι χοροῦ τὴν εἴσοδον,
τὸ τοῦ χοροῦ μέλος δε δεύτερον λέγω,
ἐπείσοδος τρίτον δε· (sic) τί δε τυγχάνει
15 λόγος μεταξὺ πλὴν μελῶν χοροῦ δύο·
τέταρτον ἐστὶν ἔξοδος· ταύτης μέρος
λόγος χοροῦ τις τῷ τέλει λελεγμένος.
Τόσα μέρη μὲν εἰσὶ τῆς κωμῳδίας.
Ἑπτὰ δε παραβάσεως εἰσὶ μέρη,
20 ἃ νῦν σαφῶς ἄκουε τῷ λεπτῷ λόγῳ.
Ὁ κωμικὸς χορὸς μὲν ὀρχήστρας τόποις, *)
τὴν, ἣν λογεῖον νῦν καλοῦμεν ἡ.. γμένον,

*) Δέκα ἑτέροις μέτροις ἐχρῶντο, ἃ περὶ τὸ τέλος τοῦδε εὕρης, καὶ τῷ τετραμέτρῳ τῶν ἀναπαιστῶν.

ὑποκριταῖς μὲν προσλαλῶν ἄλλοις μέτροις,
σκηνὴν πρὸς αὐτὴν ἣν ὁρῶν κωμῳδίας,
25 αὐτῶν ἀπελθόντων δε πρὸς δῆμον βλέπει,
ὃ καὶ στροφὴν ἔσχηκε τὴν κλῆσιν φέρον.
Ἐκ τετραμέτρων ἓξ τὲ καὶ δέκα στίχους
ἀναπαιστικούς δε τοῖς μέτρ[οις ἐφθέγγετο a sec. manu]
ἀντιστροφὴν δ' ἔφασκεν, εἶτα δευτέρως
30 τοιῷδε μέτρῳ καὶ ποσῷ τόσων στίχων.
Τοὺς δ' αὖ στροφῆς λόγους τε͵συναντιστρόφῳ (l. σὺν ἀντ.)
ἅπας παλαιὸς πῶς ἐπίῤῥημα λέγει.
Ἡ πάροδος ὅλη χοροῦ δε παραβάσις,
κἂν οὖν ἐπὶ θέατρον ἐκ πολισμάτων
35 ἐδείκνυ δῆθε τὴν ὁδὸν ποιούμενος
ἀριστερᾶς ἔβαινεν ἁψίδος τόπων·
εἰ δ' ὡς ἀπ' ἀγροῦ, δεξιᾶς διὰ τόπων
ἐν τετραγωνίζοντι τοῦ χοροῦ τύπῳ,
ὑποκριταῖς τὸ βλέμμα δεικνύων μόνοις·
40 ὧν ἐκδραμόντων ἑπτάκις ἐστραμμένος
χορὸς καθώρα πρὸς διπλῆν δήμου στάσιν,
τὸ δ' ἑπτασυστρόβητον ὄρχημα τόδε.
Παράβασιν ἔσχε τῷ γένει κλῆσιν φέρειν, (sic)
ὄρχησις ἣ πρώτη τε τὴν κλῆσιν γένους,
45 μακρὸν δὲ δὴ πνῖγος τε τὸ τρίτον πάλιν,
τέταρτον ᾠδὴ καὶ στροφὴ κλῆσιν φέρει·
τὸ πέμπτον αὖτε τις ἐπίῤῥημα λέγει,
τὸ δ' ἕκτον ἔσχε κλῆσιν ἀντῳδὴν φέρειν,
ἀντιστροφὴν ἅμα τε σὺν αὐτῇ λέγω·
50 τὸ δ' ἕβδομον τις ἀντεπίρρημα λέγει.
Τζέτζῃ δ' ἀρεστὸν οὐδαμῶς ἐστι τόδε,
οὐδ' αὖ τὸ πέμπτον, ἀλλά σοι ταῦτα λέγει·
τὰς πρακτικὰς μὲν συστροφὰς χοροῦ δύο,
σκηνὴν πρὸς αὐτὴν πρός τε τὸν δῆμον νόει,
55 στροφὰς καλεῖσθαι, σὺν δὲ μὲν, ἀντιστρόφους *)

*) Κατὰ τὸν Τζέτζη τὰ ἑπτὰ εἴδη τῆς παραβάσεως ἢ μέρη· ἐκβάλ.

τοὺς τετραμέτρους οὓς ἔφη δε τῶν στίχων
τρανῶς ἐπιῤῥήματι τοὺς πρώτους λέγει,
τοὺς δευτέρους αὖ ἀντεπίῤῥημα πάλιν.
Τζέτζης μὲν αὐτὰ τῶν μερῶν τῆς ἑπτάδος
60 παρεξελὼν τε καὶ διώξας μακρόθεν
ᾠδὴν διαιρεῖ καὶ στροφὴν ὡς πρὸς δύο
ἀντιστροφὴν αὐτήν τε κἀντῳδὴν ἅμα·
οὕτω τὲ πληροῖ σοι πάλιν τὴν ἑπτάδα,
ᾠδὴν καλεῖ δε πρόσθε τοὺς (l. προσθέτους) τινὰς λόγους,
65 στροφὴν πάλιν δε τοὺς πρὸς ἀνθρώπων λόγους,
τὴν δ' ἀντοῳδὴν (sic) εἰς θεοὺς πάλιν λέγει,
ἀντιστροφὴν δέ πρὸς γονᾶς ἐτησίους.
Ταῦτα μὲν οὕτω καὶ ταδὶ δέ μοι μάθε·
ὡς ἡ παλαιὰ συγγραφὴ κωμῳδίας
70 ἦρτο πρὸς ὄγκον Ἀττικῆς γλώσσης λόγοις,
ἐχρῆτο καὶ μέτροις δε ποικίλοις στίχων,
χορῶν τὲ χρείαν εἶχεν· ἡ νέα δέ γε
γλώττης σαφοῦς πρῶτα μὲν ἥρμοστο λόγοις,
πλείστῳ δὲ χρῆται τῶν ἰάμβων τῷ μέτρῳ·
75 καὶ δὴ σὺν αὐτοῖς καὶ χορῶν ἀποτρέχει,
τὸ τοῦ σκοποῦ δε πλάσμα καὶ λέξις ἅμα.
Παρεισφοροῦσιν ἡδονὴν κωμῳδίαις *)
καὶ τὸν γέλωτα τοῖς ὁμωνύμοις πλέον
ἐσχηματισμένα τε καὶ παρῳδίαι
80 καὶ κλήσεων πλάσεις δε καὶ μεταπλάσεις·
σὺν οἷς κορισμοὶ καὶ καταχρήσεις ἅμα.

Σκαμβῶν μετ' αὐτὰ νῦν μελῶν κλῆσιν μάθε·
λέγοντες ἦσαν ταῦτα καιροῖς τῶν πότων·
σκαμβὰ δ' ἔφασκον ὡς ἁπλᾶ μᾶλλον τάδε·

λει μὲν τὸ ἐπίρρημα ἐκ τοῦ πέμπτου τόπου· καὶ τὸ ἀντεπίῤῥημα ἐκ τοῦ ἑβδόμου. παράβασιν δὲ καλεῖ τὸ γένος, καὶ τὸ πρῶτον ὄρχημα· τρίτον μακρὸν καὶ πνίγος. τέταρτον ᾠδὴν τὴν καὶ ἐπίῤῥημα· πέμπτην· ἀντῳδὴ δὲ τὴν καὶ ἀντεπίῤῥημα· ἕκτον στροφήν· ἕβδομον ἀντιστροφήν.

*) καθηδύνουσι τὴν Κωμῳδίαν.

85 ἄλλοι δὲ φασὶν ὡς ἀναγκαῖον πότοις
ᾄδειν ὑπῆρχε πρὸς ψαλάγματα λύρας,
ὅσοις ἐνῆν δε μηδαμῶς λύρας τέχνη,
δάφνης λαβόντες εἴτε μυρσίνης κλάδον,
ᾖδον, καλοῦντες σκαμβαιὰ (a sec.: σκαμβὰ τὰ) λύρας μέλη·
90 ἄλλοι δὲ τοὺς ᾄδοντας εἶπον τὴν λύραν,
οὐχὶ κατ' εὐθὺ συστροφαῖς δε λαμβάνειν·
οὕτω τὸ λοιπὸν κλῆσιν ἔσχε τὰ μέλη.

Περὶ τραγικῆς ποιήσεως. *)

Ἄκουε λοιπὸν καὶ τὰ τῆς τραγῳδίας
πόνοις περισσοῖς πρὶν ἐμοὶ συνηγμένα
ἐξ ὧν ὁ Εὐκλείδης τε καὶ λοιποὶ πόσοι
ἔγραψαν ἄνδρες ἐν λόγοις διηρμένοι.
5 Τραγῳδία τί ἐστι πρὶν μαθεῖν ἔγνως,
καὶ πῶς ἐφευρέθη δε, καὶ διδασκάλους,
κλῆσιν ὁμοῦ πράξεις τε πῶς λύει βίου.
Νόει διαιρέσεις δε νῦν τραγῳδίας.
Κατὰ τύπον πρῶτον μὲν εἰς μέρη δύο,
10 εἰς σκηνικόν τε καὶ χοροῦ δὲ τὸν τρόπον· **)
ἕκαστον αὐτῶν αὖ διαιρεῖσθαι νόει
ᾠδὴν πρὸς αὐτὴν, ἀλλὰ καὶ λέξεις λέγω·
ὑποκριτὴς ᾄδει γὰρ ἐν τινὶ χρόνῳ
χοροῦ λαλοῦντος, ἃ λαλεῖν θέλει τότε.
15 Ἡ λέξις αὖ δίχασμα διπλοῦν λαμβάνει,
ὡς πρὸς μέτρον τὲ καὶ σὺν αὐτῷ περίοδον·
μέτρον, τροχαίους σὺν ἰάμβοις μοι νόει·
ἰαμβικούς δε καὶ ἀναπαίστους περίοδον·
τὸ μὴν τὸ μέτρον καὶ διαίρεσιν φέρει,

*) Σημείωσαι καὶ ἑτέραν διαφορὰν παλαιᾶς καὶ νέας κωμῳδίας.
**) Σημ. τίνα. τὸ χορικὸν μέρος ἦν πρότερον ἐκ λέξεως, ᾠδῆς καὶ ὀρχήσεως ἡ ὄρχησις δὲ χρόνῳ ἐπαύθη.

20 εἴς τε πρὸς λόγους (l. προλόγους), ἐπεισόδια καὶ ἔξοδον.
Πρόλογος μέν ἐστι τὸ μέχρι χοροῦ τῆς εἰσόδου·
ἐπεισόδιος δέ ἐστιν, ὡς καὶ πρὶν ἔφην,
λόγος μεταξὺ, πλὴν μελῶν χορῶν δύο·
ἡ δ' ἔξοδος τίς (sic) τυγχάνει χοροῦ λόγος,
25 μεθ' ὃν χοροῖς οὐκ ἔστι τί λέγειν μέλος.
Ἡ λέξις οὕτω τὴν διαίρεσιν φέρει·
τὰ ἃ διῃρέθη τε λέξεων λέγω·
τὴν σκηνικὴν ἄτμητον ᾠδήν μοι νόει,
τὴν τοῦ χοροῦ δε πενταχῇ τετμημένην·
30 τῶν τμημάτων κλήσεις δε, πάροδος, στάσιμον,
ἥ τ' ἐμμέλεια, κομμὸς ἐξοδούμενα (?)
ἐπὶ τὸ πλεῖστον εἶχε μὲν οὕτως τάδε·
καιροῖς μετετρέποντο δ' αἱ τάξεις ποτέ·
ἕκαστον αὐτῶν ἀκριβῶς δέ μοι μάθε.
35 Ἡ μὲν πάροδος δὴ τοῖς θεαταῖς δεικνύει,
δι' ἣν ἀφορμὴν ἡ χοροῦ κοινωνία
ἐγγίνεται, πῶς εἰς τὸ δράματος πάθος
ἄλλου χοροῦ λέξις τε πρώτη τυγχάνει.
ᾠδὴν (?) ὁ Εὐκλείδης δε λέξιν οὐ λέγει, *)
40 ᾠδὴν χοροῦ πρώτιστον αὐταῖς εἰσόδοις
ὡς· Σίγα σίγα, λευκὸν ἴχνον (sic) ἀρβύλης,
ταυτὸν τάχα λέγοντες ἐν πολλοῖς λόγοις.
Μεταπάροδον Εὐκλείδης ἐπιπάροδον λέγει,
ἄλλου χοροῦ δ' ἔλευσιν αὐτήν μοι λέγει·
45 χοροῦ μετ' ἐξέλευσιν, ὃς πρὶν ἦν λέγων·

*) Τί τὸ γνώρισμα τῆς παρόδου, [ἡ] πάροδος δηλονότι [ὁ] Εὐκλείδης τὴν λέξιν ᾠδὴν καλεῖ ἀλλ' οὐ λέξιν.
Τί Εὐκλείδης καὶ ἐπιπάροδον λέγει, οἱ δὲ λοιποὶ οὔ;
Τί τὸ στάσιμον καθ' ἑτέρους; τί τὸ στ. ἢ κατ' Εὐκλείδην τὸν στάσιμον; τί ἐμμέλεια; ἀντ' ἐμμελείας δὲ ὑπορχηματισμὸν λέγει.
Πότε ἐλέγετο ὁ κομμὸς καὶ τί ἦν; τίνι διαφέρει κομμὸς θρήνου; καθ' ἑτέρους τί ἐστι κόμμος. Σκηνῆς ἤτοι ὑποκριτῶν.
Τί ἐστιν ἔξοδος; || ἐπανάληψις σχῆμα τῆς σαφεινείας. || πενταπλᾶσ καὶ [ὁ?] ἔστι πενθαπλᾶσ ἐωνικῶς, ὡς τὸ Λευκίππη, ἀπηλιώτης καὶ τὰ ὅμοια.

ἔγνως μὲν αὐτά· τὸ στάσιμον δέ μοι μάθε.
Μετ' εἴσοδον μὲν ἔσχε τὴν τάξιν φέρ[ει a sec. m.]
ὅταν τὸ πρῶτον ἐπεισόδιον μὲν γίνεται
τῷ δράματι δ' οὔπω τι τῶν σκυλμῶν (?) μέρος
50 εἴτ' οὖν μετ' αὐτῶν ἀξιοχρέων πάθος.
Ἄλλοι δὲ τὸ στάσιμον χοροῦ φασὶν μέρος
ἄνευ ἀναπαίστου καὶ τροχαίου τῶν μέτρων·
πάλιν ὁ Εὐκλείδης δε φησὶν ὧδέ πως·
ὅταν χορὸς στάς τι κατάρχεται λέγειν,
λέγει
55 ὡς δράματι μὲν υἱοῦ Θησέως γράφει·
„ὠκεανοῦ τίς ὕδωρ στάζουσαν πέτραν λέγεται,"
καὶ ταῦτα πολλοῖς ἓν τελοῦσι τοῖς λόγοις.
Τὴν ἐμμέλειαν τοιγαροῦν μοι λεκτέον.
Ἤδη προκοπτούσης δε τῆς τραγῳδίας
60 τὴν ἐμμέλειαν ᾖδον, ᾠδῆς τι μέλος,
την ἣν ὁ Εὐκλείδης μὲν οὐδαμῶς γράφει.
Μετ' ἐμμέλειαν κομμὸς ἦν λελεγμένος,
ἀκμὴν πρὸς αὐτὴν ἡρμένης τραγῳδίας·
οὗτος δ' ὁ κομμὸς τοῦ χοροῦ τελῶν μέρος,
65 ὑποκριταῖς ἦν ὡς πολὺ συνηγμένος, *)
κομμὸς δε θρήνου πενθικώτερος πλέον.
Ὁ θρῆνος ἐστὶν ἠρεμέστερον μέλος,
κομμὸν πάλιν ἄλλος δε τίς θρῆνον λέγει·
κοινὸν χοροῦ σκηνῆς τε τυγχάνει λέγων,
70 καὶ τἄλλα ταὐτά· τί πλατύνομαι λόγους;
τὰ τέσσαρα νῦν τοῦ χοροῦ μαθὼν μέρη
τὴν ἔξοδον τὸ πέμπτον ἀκροῶ μέρος·
ὅπερ μετ' ἐμμέλειαν ἐστὶν εἰς τέλος,
τραγῳδίας δ' ὄρχησις αὕτη τυγχάνει.
75 Μέρη τὰ πρῶτα τῆς τραγῳδίας ἔγνως]

*) ἡ σκηνικὴ (vid. v. 86) ἀπὸ κοινοῦ προσληπτέον τὸ, ᾠδή· νῦν δὲ τὸ αὐτὸ καὶ ἓν σχῆμα καὶ ἀπὸ κοινοῦ καὶ ἔλλειψις ἐστί. τοῦτο δὲ γοργότητος.

τὸν σκηνικόν τε καὶ χοροῦ λέγω τρόπον,
ἄμφω τε τούτων τὴν διπλὴν τομὴν πάλιν
ᾠδὴν πρὸς αὐτήν· ἀλλὰ καὶ λέξιν λέγω,
τῆς λέξεως δὲ μέτρα καὶ τὴν περίοδον,
80 καὶ τὴν το μὲν (l. τομὴν) μέτρου δε τὴν τρισσουμένην,
τὴν εἰς πρόλογον, ἐπεισόδιον καὶ ἔξοδον.
Ἐπείπερ ἔγνως ἀκριβῶς πάντα τάδε,
ᾠδῆς χοροῦ τε πενταπλᾶς διαιρέσεις,
ἅπερ εἰσὶν ἡ πάροδος ὁμοῦ καὶ στάσιμον
85 ἥ τ' ἐμμέλεια, κομμὸς ἐξόδου μέτα·
ἡ σκηνικὴ γὰρ οὐ διαίρεσιν φέρει.
Ἐπείπερ ἔγνως ἀκριβῶς πάντα τάδε,
ἄκουε πάντα νῦν μέρη τραγῳδίας·
ἃ πρὶν ὁ Εὐκλείδης τε καὶ λοιποὶ πόσοι
90 γράψαντες ὡς γράφουσι συμπεφυρμένως,
καὶ συνθολοῦσι πάντας ἠκροαμένους
μέρη λέγοντες ἐννέα πεφυκέναι,
ἄλλα μὲν ἄλλος· ἃ τανῦν μοι λεκτέον.
Καὶ δὴ κατ' Εὐκλείδην μὲν ἀκροῶ τίνα·
95 πρόλογος, ὁ ἄγγελος τὲ καὶ ἐξάγγελος,
πάροδος, ἐπιπάροδος, μεθ' ὧν καὶ τὸ στάσιμον
τικὸν?
ἕβδομον ὑπορχηματισμὸν? ἀμοιβαῖον ἔπειτα (sic)
ω?
τὸ σκηνικὸν τάττει δὲ πάντων ἐσχάτον.
Πρῶτον λόγον δε τυγχάνειν γίνωσκέ μοι
100 τῶν ὧν θέλει λέγειν τις ἐκθέσεις λόγων,
ὃς δ' ἂν τὰ ἔξω τοῖς ἔσωθε (a sec. m. ἔσωθι) μηνύει,
β) εἴληχε, φησίν, ἀγγέλου κλῆσιν φέρειν·
ἐκ δεξιῶν βαίνει δε πρὸς λαιὸν μέρος·
γ) ἐξάγγελος πάλιν δε τὴν κλῆσιν φέρει,
105 τοῖς ἐκτὸς ὅστις μηνύει τὰ τῶν ἔσω,
διὰ στοᾶς δ' ἔβαινε τῆς λαιᾶς τότε·
δ) πάροδος δὲ, ᾠδὴ τοῦ χοροῦ ἅμ' εἰσόδῳ,

ὥσπερ τὸ, σίγα λευκὸν εἶδος (sic) ἀρβύλης·
ε) ἐπιπάροδος, ἔλευσις δὲ δευτέρου χοροῦ,
110 μετ' ἔξέλευσιν τοῦ χοροῦ τοῦ πρὶν λέγω·
ὅταν χορὸς στάς δ' ἐμπυράδη (sic) τί μέλος,
ὡς *) Ὠκεανοῦ τίς ὕδωρ λέγεται στάζειν πέτρα.
ς) Στάσιμον, τὸ μέρος εἴληχε τὴν κλῆσιν φέρειν
τὴν δ' ἐμμέλειαν οὗτος ὑπόρχησιν λέγει. **)
115 ζ) ᾠδὴν χοροῦ τελοῦσαν ὀρχησμοῦ μέτα
ἢ μᾶλλον ἔτι (a sec. ἐστὶ) πρέπουσα δράματι τῶν σατύρων.
αὐτοὶ συν ὀρχήσει γὰρ ᾖδον τῷ (l. τὸ) πάλαι.
η) Τὸ δ' ἐξ ἀμοιβῆς πρὸς λόγον ἐστὶ λόγος,
ϑ) τὸ σκηνικὸν δὲ τυγχάνειν εἶναι νόει,
120 ὑποκριτοῦ πρόσωπον ἂν ᾠδὴν (?) λέγῃ.
Τραγῳδίας μέρη μὲν Εὐκλείδῃ τάδε·
ἄλλοι δέκα λέγουσι τῇ κλήσει τάδε·
πρόλογόν τε, ῥῆσιν, καὶ ἀμοιβὴν, ἄγγελον,
ἐξάγγελόν τε, σκηνικὴν ᾠδὴν ἅμα,
125 πρὸς οἷσπερ ἄλλη τῶν μερῶν τετρὰς μέτρῳ,
κούρισμα, σάλπιγξ καὶ σκοπὸς χοροῦ μέτα,
ἃ πέντε πρὶν ἔγνωκας Εὐκλείδου λόγοις,
πρῶτον λόγον μὲν, ἀγγέλους, ἐξαγγέλους,
πρὸς οἷς ἀμοιβὴν, σκηνικῆς ᾠδῆς τρόπον,
130 τὰ πέντε λοιπὸν σοὶ κατ' αὐτοὺς λεκτέον, ***)
ι? ν?
ἅπερ παρειαθησας Εὐκλείδῃ λόγοις, †)
καθῶς τὰ Εὐκλείδης μὲν (?) αὐτῶν τοῖς λόγοις,

*) Παράφρασίς ἐστὶ στίχου τοῦ Ἱππολύτου δράματος Εὐριπίδης.

**) Ὅτι τὴν ἐμμέλειαν ὄρχησιν ὁ Εὐκλείδης καλεῖ· καὶ τί ἐστιν καὶ πῶς ἐγίνετο καὶ τίσιν ἦν προσφυλές (l. προσφιλής.)

***) τί ῥῆσις δὲ καὶ τὰ λοιπὰ δ' αὖ μέρη
κούρισμα, σάλπιγξ καὶ σκοπὸς χοροῦ μέτα.

†) Ὅτι τινὰ μέρη τῆς τραγῳδίας ὥσπερ τὸ κούρισμα, τὴν σάλπιγγα, τὸν σκοπὸν καὶ τὸν χορὸν παρῆκεν ὁ Εὐκλείδης, ἄλλα δὲ φησὶν ἀντ' αὐτῶν· ἄλλοι δὲ ταῦτα λέγοντες παρῆκαν τῶν Εὐκλείδου, τὴν πάροδον, ἐπιπάροδον, τὸ στάσιμον καὶ τὸ ὑπορχηματικόν.

ἄκουε λοιπὸν τῶν μερῶν την πενταδα.
Ῥῆσις λόγος τίς ἐστιν ἐξηγημάτων
135 ὑποκριτοῦ λέγοντος ὡς πρὸς τοὺς ὄχλους,
ὥς ἐστι τοῦτο τοῖς Εὐριπίδου λόγοις.
Τὰ μὲν πυλωρῶν κλεῖθρά μ' εἰσεδέξατο. 9)
Κούρισμα δ' ᾠδὴ συμφορᾶς πληρεστάτη
ταύτην ᾀδόντων τὰς τρίχας κεκαρμένων.
140 Σάλπιγξ λόγος δε συμβολὰς μαχῶν λέγων,
σκοπός δ' ὁ δηλῶν ἐκ ξένης παρουσίαν,
πόρρωθεν αὐτοὺς εἰσορῶν καὶ προβλέπων.
Χορὸς δέ τι σύστημα πρὸς μέλος λέγων.
Οὕτω μὲν οὗτοι φασὶ συμπεφυρμένως.
145 ὅταν ὁ Εὐκλείδης δε καὶ Κράτης γράφει
ἄλλοι τε πολλοὶ τῶν λόγοις διηρμένων,
ἄνθρωπε, κἂν κράξωσι τοῖς στρόφοις λόγων,
τὰ σκηνικὰ γράφοντες ἐμπεφυρμένως,
μάθῃς δὲ μηδὲν ἐξ ἐκείνων ὧν θέλεις.
150 Τζέτζῃ προσελθὼν ἀκριβῶς ἅπαν μάθε
λόγῳ διαυγεῖ καὶ σαφεῖ καὶ συντόμῳ.
Καὶ δὴ τὸ πᾶν ἄκουε λεπτῷ τῷ τρόπῳ.
Κατὰ τύπον πρῶτον μὲν, εἰς μέρη δύο
εἴς τε πρόσωπα καὶ σὺν αὐτοῖς εἰς λόγους
155 τέχνην διαιρεῖ κωμικὴν, τραγῳδίαν
καὶ τὴν τρίτην ποίησιν, ἣ τούτων μέση·
τὰ δ' αὖ πρόσωπα δευτέρᾳ διαιρέσει
εἰς κυνικόν (l. σκηνικόν) τε καὶ χορὸν τέμνει πάλιν·
ὑποκριτὴν ἕνα τε καὶ πολλοὺς λέγω.
160 Τὸ σκηνικὸν πρόσωπον αὖ τέμνει πάλιν
εἴς τε σκοποὺς, σάλπιγγας, εἰς τοὺς ἀγγέλους,
ἐξαγγέλους τε πρὸς τρισὶν οἷσπερ λέγω,
τὰ τοῦ χοροῦ δ' ἄτμητα παντελῶς λέγει.
Τὰ τῶν προσώπων ταῦτα τοὺς λόγους πάλιν
165 ἑξῆς διαιρεῖ πρὸς μέτρα καὶ περιόδους·
μέτρα τροχαίους σὺν ἰάμβοις μοι νόει

τοὺς δ' αὖ ἰάμβους σὺν ἀναπαίστοις περίοδον·
τὰ μέτρα ταῦτα σὺν περιδρόμοις ἅμα
πάλιν διαιρεῖ πρὸς τὰ τέσσαρα μέρη,
170 λόγους τε, ῥῆσιν, ἐπεισόδιον καὶ ἔξοδον,
εἰς τὰς ἀμοιβὰς εἰς λύγους κουρισμάτων, *)
εἰς σκηνικὴν ᾠδήν τε καὶ χορευμάτων·
τὴν σκηνικὴν ἄτμητον ᾠδὴν αὖ λέγει
τὴν τοῦ χοροῦ δὲ τετραχῇ τετμημένην
175 εἰς πάροδον, ἐπιπάροδον, στάσιμον, ὄρχημά τε (?)
ἅπερ φέρει σύμπαντα καὶ κωμῳδία,
καὶ τὴν παράβασιν εἰς πλέον τούτων φέρει·
ἧς παραβάσεως ἑπτὰ τελοῦσι τὰ μέρη,
ἃ πρὶν σαφῶς ἤκουσας ἐν λεπτῷ λόγῳ,
180 ὡς πάντα τἄλλα, καὶ στραφεὶς, βλέπων μάθε.
Ἐπεὶ δὲ καλῶς πάντα σοίπερ ἐγράφη,
ἄκουε λοιπὸν τί τέλος τραγῳδίας.
Μίμησις ἠθῶν, πράξεων, παθημάτων,
ἡρωϊκοῦ τρόπου τε τῆς τραγῳδίας,
185 σεμνοπρεπῶς (l. σεμνοπρεπὴς) λέξις τε καὶ διῃρμένη.
Χρῶνται δέκα μέτροις δε ταῖς τραγῳδίαις,
διπλοῖς ἰάμβοις, καὶ διπλοῖς τοῖς δοχμίοις,
καὶ τοῖς τροχαίοις, κρητικοῖς καὶ δακτύλοις,
βακχειακοῖς, ἁπλοῖς τε καὶ διπλοῖς λέγω,
190 καὶ τοῖς χορείοις, προσοδιακοῖς τε τοῖς μέτροις
καὶ τοῖς προκελευσματικοῖς ἐπόλιζον (sic) αὖ μέτροις,
ἰωνικοῖς τε τοῖς ἐλάττοσι λέγω·
ἀντιστροφαῖς μὲν καὶ μελῶν χρῆται στάσει
τοῖς οἷς δεκαπλοῖς νῦν ἐγράψαμεν μέτροις,
195 τοῖς δ' αὖ τροχαίοις, κρητικοῖς καὶ δοχμίοις,
ἄλλοις τε μέτροις οἵπερ εὔδρομοι φύσιν,
χοριομίκτοις σὺν ἰαμβείῳ μέτροις
χρῶνται παρ' αὐτὰς συγγραφὰς τῶν κομμάτων.
Ἐπεὶ δὲ πάντα σοὶ σαφῶς νῦν εἰρέθη,
200 καὶ τερματούσθω τοιγαροῦν τὸ βιβλίον.

*) Διονύσιος ὁ Ἁλικαρνασσεὺς καὶ ἕτεροι κατὰ τὸν Τζέτζη διαίρεσιν σκηνικῶν δραμάτων, ἤτοι τραγῳδ[ίας], κωμῳδία[ς] καὶ σατύρων.

Codicem, in quo haec invenit **Dübnerus**, accurate ipse descripsit in primo huius voluminis fasciculo. De apographo ad nos misso ipsa eius apponimus verba: *Die Copie ist diplomatisch genau, nicht ein Accent geändert, und der Codex also sehr gut, da das Stück fast fehlerfrey ist.* Atque ita illud repeti typis curavimus cum omnibus mendis, nisi quod unum alterumve comma additum est, neque scripsimus *Ἠλέκτρα, βακχειοῦ*, et quaedam emendavimus verba, monito tamen lectore.

1) Haec idem Io. Tzetzes praecipit in Commentariorum ad Hesiodum initio, alter ad Lycophronem.

2) Cod. *πανωνύμον*. V. v. 166.

3) Cod. *ἐξαττικῶν*.

4) *θέα*, ut v. 120, *Gesicht*, *πρόσωπον*, non habet Ducange.

5) Apographum: *Τοῦτο εἶπον ἠπατημένος τοῖς ἐξηγουμένοις, Εὐριπίδην καὶ Σοφοκλέα γράψασιν οὕτω.*

6) Alcestin satyrici loco dramatis etiam actam esse docuit fragmentum didascaliae a Gu. Dindorfio editum, in huius Musei Vol. III p. 508. Quod addit Tzetzes: *ἐντυχὼν δὲ σατυρικοῖς δράμασιν Εὐριπίδου*, non facit fidem praeter Cyclopem dramata Satyrica in manus eius venisse.

7) Andronicus *περὶ τάξεως ποιητῶν* Cod. Paris. 2929 ap. Bekker. p. 1461, ex quo fonte fortasse hausit Tzetzes: *Μονῳδῶν δὲ γνώρισμα τὸ μονοπροσώπως ἀφηγεῖσθαι ὑπόθεσιν οἱανδήτινα, οἷός ἐστιν ὁ Λυκόφρων τὰ τῆς Ἀλεξάνδρας διηγούμενος.*

8) Cod. *Κνώσσον*. Alcaeus Mitylenaeus Anthol. Pal. VII, 536:

ἀλλά τις Ἱππώνακτος ἐπὴν παρὰ σῆμα νέηται,
εὐχέσθω κνώσσειν εὐμενέοντα νέκυν.

In quibus animadverte quanto poeta lepore alludat ad Furias in Eumenidas conversas. Idem epigramma Tzetzae in prioribus quoque versibus ob oculos versatum est.

9) Phoen. 261. W.

X.

Epigrammata Gracca.

23.

[Δί]ς δέκα καὶ δισσοὺς πλή[σ]ας ζωῆς λυκάβαντας,
[κ]αὶ ποθέσας ἀρετὴν στ[ε]ργομένην ὀλίγοις,
ἤλυθες εἰς Ἀΐδην ζητούμενος οἷς ἀπέλειπ[ες·
πᾶσι γὰρ ἀλγηδὼν ἐσθλὸ[ς] ἀποιχόμενος.
εἰ δέ τι[ς ἐ]ν φθιμένοις κρίσις, ὥς λόγος, ἀμφὶ θανόντων,
Σώγενες, οἰκήσεις εἰς δόμον εὐσεβέων.

In Rhenaea insula marmor repertum nunc penes Thierschium est, qui dono accepit a mercatore insulae Syrae. Idem Thierschius edidit. V. Dritter Jahresbericht der k. Bayerschen Akademie der Wissenschaften 1831 — 1833 p. 61. — „*Die Zeit ihres Ursprungs fällt, nach den Zügen zu urtheilen, zwischen Alexander den Macedonier und das Eindringen der Römer in Griechenland. Sie ist einfach und schön und das πᾶσι γὰρ ἀλγηδὼν ἐσθλὸς ἀποιχόμενος in seiner Einfachheit schöner noch als das Lateinische* multis ille bonis *flebilis occidit.*" V. 5 *ΑΦΙ* lapicidae errore.

24.

Εὔδιον ἐκ μακάρων ἀνύσαντά σε τὰν ἀόρατον,
Γοργία εὐγήρως, ἀτραπιτὸν βιότου
ὄλβου τηλεθάοντος ἐκοίμισεν ὕπνος ὁ λήθης,
κἄντα πρὸς ἑπταπόρου στᾶσέ σε Πληϊάδος.
5 ἔξοχα δ' αἰνήσασα Θεόκτιτος ἅδε σε γαῖα
φροντίδι πανδήμῳ σὸν δέμας ἐκτέρισε,
οὕνεκα καὶ πατέρων ἐπὶ γυμνάδος ἠδὲ φιλόπλου

πρόσθε νέων ἀγέλας ἔδρακεν ἀγεμόνα,
ἄλλα τ' ἐνὶ ζωᾷ τελέσαντά σε μυρία δάμῳ
10 καρύσσει φάμα φέγγος ὑπ' ἀελίου,
ἐσθλὸν ἐν ἀμερίοισιν, Ἀριστέου υἱὸν ἄριστον,
δόξαν ἐὰν ἁπαλοῖς παισὶ [λι]πόντα φίλαν.

Prope Miletum in muro veteris aquaeductus spatio fere miliarii ab urbe distantis; ex Sherardianis p. 64 (Cod. Askew. II, 47.) Corp. Inscr. Vol. II p. 567 n. 2892. Senis lineis totidem continentur disticha ut n. 2588 duodenis. Qui descripsit, nihil intellexit; emendavit Boeckhius. V. 2 *ΑΤΡΑΤΑΤΟΥΡΙΟΤΟΥ*. Ἀόρατον ἀτραπιτὸν βιότου mire dictum esse, sed melius se non nosse Boeckhius confitetur. V. 4 *ΙΡΟΣ*, πρός, *ΣΤΑΣΕΤΕΙΝΔΡΙΑ* . . in quibus *ΙΝ* fuisse videtur *Π*, *Δ* vero *Α* et *Ρ* fuisse *Η*. Pleiades pro caelo dici observat editor, et ap. Antip. Sidon. ep. 51 κείμενον ἑπταπόρων ἄγχοθι Πληϊάδων. V. 5 *ΘΕΟΚΤΙΓΟΣ*, *ΡΑΤΑ*, γαῖα. V. 6 *ΠΑΝΔΗΜΟ* cum v. 9 scriptum sit *ΔΑΜΩΙ*. V. 7 *ΕΔΕ*, *ΦΙ.ΛΟΠΛΟΥ*, *ΑΡΕΔΑΣ*, ἀγέλας. V. 9. *ΖΩΑΤΕΙΔΕΣΑΝΤΑ*. V. 10 *ΚΑΡΙΣΣΙ*, *ΦΕΝΠΙΟΣΥΠΑΙΛΙΟΥ*. V. 11 *ΕΣΘΑΩΝ*, *ΑΕΙΣΤΕΟΥ*. V. 12 *ΑΘΞΑΝ*, δόξαν. *ΑΙΠΑΟΙΣ*, ἁπαλοῖς. . . *ΠΟΝΤΙΦΙΛΟΝ*, fort. φίλοις. „Gorgias, Aristeae filius, gymnasiarchus fuit et maiorum natu et adolescentulorum. Prius sic enuntiatur: οὕνεκα ἅδε σε γαῖα ἐπὶ πατέρων γυμνάδος ἔδρακεν (sc. ἀγεμόνα.) Γυμνάδος est γυμνασίου, cf. ad n. 938." BOECKH.

25.

Χαίρειν τὸν κατὰ γᾶς εἴπας, ξένε, Διογένη με-
βαῖν' ἐπὶ σὰν πρᾶξιν τύνχανέ θ' ὧν ἐθέλεις.
ἐννεακαιδεκέτης γὰρ ὑπὸ στυγερᾶς ἐδαμάσθην
νούσου, καὶ λείπω τὸν γλυκὺν ἀέλιον,
ἀνίκ' ἔδει με γονεῦσι τίνειν χάριν· ἡ δὲ συνήμων
Λάθα εἰς ἀφανῆ τόνδε [μ' ἔκρυψε τάφον.

Pholegandri in ecclesia Graeca antiqui castelli, in ana-

glypho senem repraesentante, cui adstat canis; misit St. Martin. Corp. Inscr. Vol. II fasc. 2 p. 360 n. 2445. Supplevit et correxit Boeckhius. V. 1 *ΕΠΙΑϹ*. V. 2 *ΠΡΑΞΑΝ*. V. 3 *ΘΟΝ*, *ϑ' ὤν*, *ΕΘΕΝΕΙϹ*. V. 8 *ΛΑΘΑ*, *Λάϑα*. V. 3 exaratum in lapide est *ἐννεακαιδεχέτης*, ut in Syll. Epigr. Gr. n. 82, et *τρισκαιδεχάτου* in epigr. edito in huius Musei Vol. I p. 286 s.

26.

Ἰχνεύεις, ὦ ξεῖνε, τίς εἰμ' ἐγὼ ἡ κατὰ γαίης,
ἢ τίνες οἱ πατέρες τὴμ μελέην ἔτεκον.
πεύσῃ· ἐγὼ γὰρ ἐραστὸν Ὀλυμπιὰς οὔνομ' ἐκλή[ϑην,
παῖς ἡ Πατροκλέους, μητρὸς Ὀλυμπιάδος·
λυγρὴν δ' οἶμον ἔβην ἐτέων κύρσασα δὶς [ἑπτὰ
παρϑένος, ἓν δ' ἔλαχον σῆμα τόδ' ἀντὶ γάμο[υ.

In lapide quadrato 2' longo et lato, in domo Turcica oppidi Sevrihissar prope Teon; ex schedis Peyssonelii transcripsit Zieglerus. Corp. Inscr. n. 3118. Vitia, quae correxit Boeckhius, describentis esse videntur, non lapicidae, v. 2 *Ο* pro *ΟΙ*, v. 3 *ΕΒΑΣΤΟΝ* et *ΟΥΚΑΙ*, omissis litteris *ΝΟΜ*, v. 4 *Ε* pro *Η* et *ΠΑΤΡΟΚΛΕΙΟΥΣ*, v. 5 *Θ* pro *Δ* ante *οἶμον*.

27.

Ἀλκείδου με τραφέντα φίλοις ἐ[ν γυ]μνασίοισιν
λυπηρὸς δαίμων ἥρπασεν αἰφν[ιδί]ως·
εἴκοσι γὰρ καὶ πέντε μόνους λυκάβαντας ὁδεύσας,
σκῆνος νῦν κεῖμαι Πλουτέος ἐμ μελάϑροις
5 *ἀ]φϑάρτοις. Μούσαις γὰρ ἐπίσ[τι]ον αὐτὸς ἐμ. ε.*
. νολεωσνοεννυμφιοςουσεμονην . . . ν.
τ]ῶν γὰρ κληδοῦχ[όν με κατήγαγεν οὐκ] ἐϑέλοντα
Φ]ήμιος μητρὸς καὶ πατρὸς ἐκ ϑ[αλάμων],
οἳ νῦν οὐκέτ' ἔχουσιν ἐμὸν [μέλ]ος. ἀλλὰ παρέρχου
10 *φίλ]ε ὁδοιπόρε πᾶς, τοὔνομα διζόμενος.*

Prope Teon, „Severhizar cis aquaeductum in via"; ex Sherard. p. 43 (Cod. Askew. I, 148.) Corp. Inscr. n. 3123. Apographi vitia V. 2 *ΕΡΠΛΑΕΕΝΛΙΦΙ* . . . V. 3 *ΜΟΝΟΥΕ.* V. 4 *ΣΚΙΝΟΣ*, *σκῆνος*, de qua voce v. Syll. nostra p. 99 s. *ΜΕΛΙΘΡΟΙΣ.* V. 5. *ΓΛΙ* pro *ΓΑΡ.* V. 9 *ΕΧΟΥΕΜ* ἔχουσιν, *ΟΜΟΣ*, *ΑΜΑ*, ἀλλά, *ΠΑΙΣ — ΡΧΟ.* V. 10 *ΟΔΙΠΟΡΕ.* De argumento Boeckhius: „Vir, cui hoc sepulcrum dicatum, Musarum Tei maxime cultarum videtur *κλειδοῦχος* fuisse et in Musarum *τεμένει* publice sepultus esse. De Musis Teî cultis vide n. 3059, et nota hunc cultum coniunctum fuisse caerimoniis deorum gymnicorum Herculis et Mercurii, ut in hoc epigrammate Musarum minister dicitur *Ἀλκείδου τραφεὶς ἐν γυμνασίοισιν.* — V. 7 sumpsi sorte constitutum *κλειδοῦχον* esse ex iis, qui nomen professi essent." Haec Boeckhius. V. 6:

. *ΝΟΔΕΩΕΝΟΕΝΝΥΜΦΙΟΣΟΥΣΕΜΟΝΗΗΝ* . . . *Ν*

Quibus litteris nodus continetur, ut mihi videtur, indissolubilis, eoque magis mirandus, quo facilius atque certius corrigi reliqua possunt et quo simplicius est argumentum, quo aequabilior in eiusmodi carminibus plerisque sententiarum solet esse tenor. Boeckhius: „V, 6 *ἔνθεν* dedi lenissima correctione, quamquam hunc locum non expedio: videant alii quid hic lateat." Non pro certis igitur dat, quae ponit:

Μούσαις γὰρ ἐπίσ[τι]ον αὐτὸς ἔ[νειμ]ε[ν (*EM. E*)
σῆμ'] ὁ λεώς, [ἔ]ν[θ]εν Νύμφιος . . . . μονήν
ζῶ]ν· [τ]ῶν γὰρ κληδοῦχ[ον ἐκλήρωσαν μ'] ἐθέλοντα
Ῥήμιος μητρὸς καὶ πατρὸς ἐκ [Θαλάμου.]

Quasi obiter ei videtur nomen viri *Νύμφιος* significari; patrem putat haberi vs. 8. extr. in litteris *ΟΜΜΑΩΝ.* et commodum esse patrem vocari *Θάλαμον*, filium *Νύμφιον*, quorum vocabulorum affines sint notiones. Pro nomine matris corrupto *ΡΗΜΙΟΣ* coniicit *Εἰρήνης.* De statua non credo fuisse sermonem; obstat etiam alterum *γάρ*, v. quinto, quod quidem respicit ad *τραφέντα ἐν γυμνασίοις.* Neque *Νύμφιος*

videtur mortui nomen esse, cum nomen, epigrammati puta subscriptum (ut in Sylloge nostra n. 81), viatorem quaerere iubeat poeta vs. ultimo, nimirum ut *χαῖρε* ille suum homini acclamaret. *Θάλαμος* autem dubito an nomen esse potuerit. In *ΟΛΙΜΑΩΝ* prius *Μ* esse videtur *ΛΛ* ut vs. 9 *ΑΜ* pro *ΛΛΛ*, genitivus autem in *ΑΩΝ* ut in Syll. Epigr. n. 114 *ΤΑΩΝ* scriptum est pro *ΤΩΝ*. Matris nomen expressum, patris omissum non curo, de qua re monitum est ad eandem Syllog. n. 73 p. 106. — V. 9 *ΟΜΟΣ* Boeckhius correxit *φάος*, nos *μέλος*. *Sacerdos Musarum* fortasse non proprie dicitur iuvenis cantui et poesi addictus, sed qui cultor earum fuisset eximius.

28.

Οὐχὶ πέπλους, οὐ χρυσὸν ἐθαύμασεν ἐμ βίῳ, ἡδέα χ[άρματ'

. . . .

ἀντὶ δὲ σῆς ἥβης, Διονυσία, ἡλικίας τε

τόνδε τάφ[ον . . . .

Athenis, cum pluribus aliis Graecis inscriptionibus, descripsit L. Rossius. V. Archiv für Philol. und Pädagogik Vol. II 1833 p. 435. 438. „No. 19 *ist auf einem Fragment eines sehr grossen Grabsteins, über einem Basrelief, von dem nur der, sehr gut gearbeitete, Kopf der Dionysia zur Linken des Beschauers noch erhalten ist; doch erkennt man zur Rechten noch die Umrisse von dem Kopfe und Unterleibe des Mannes, der zu seiner Gattin hingeneigt stand. Von der Inschrift fehlt in jeder der beyden Zeilen noch ein Vers.*" Binos versus singulis scriptos lineis v. n. 24. 30. Heptametros in epitaphiis habes Syll. Epigr. Gr. p. XXIV.

29.

Χερσί τε καὶ τέ[χνα]ις ἔργων τόλμαις τε δικαίαις

θρεψαμένη τέκνων γε[νεάν], ἀνέθηκε Μέλιννα

σοὶ τήνδε μνήμην, θεὰ Ἐργάνη, ὧν ἐπόνησεν,

μοῖραν ἀπαρξαμένη κτεάνων, τιμῶσα χάριν σήν.

Athenis inventum mense Ianuario 1835. „*Auf einem kleinen Tubus aus weissem Marmor, 1¼ Spanne hoch und breit, der oben eine ausgehöhlte Vertiefung hat, ohne Zweifel um den Zapfen eines Anathems aufzunehmen: worin das Weihgeschenk aber bestanden, oder durch welchen Kunstfleiss Melinna sich und ihre Kinder ernährt, erhellt aus dem Epigramm nicht. Die Form der Buchstaben namentlich des Σ, Θ, M, des N, bey dem der zweyte perpendiculäre Strich nicht bis zur untern Linie herabreicht, deuten auf eine gute, gewiss vorrömische Zeit.*" Verba sunt Rossii, v. Kunstblatt 1835 N. 27.

30.

Σοὶ τόδ' ἄγαλμα, θεά, ...

. . . .

Νικιέης οὗ πατρὸς ὁμώνυμος, ἠδὲ σύ[γευνος

. . . .

5 σεῖο δὲ καὶ νηοῖο θύρας τεύξαντο φαεινάς,

. . . .

Οἱ δ' αὐτοὶ δάπεδον πυκνοῖς στόρεσαν οὐδοῖσιν,
καὶ βωμοὺς ἱεροὺς τεῦξαν [ἑαῖς δα]πάναις,
καὶ νηοῦ δ' ἐπὶ κρατὶ μετήορ' ἀγάλματα θῆκαν
10 τρισσά, δύω Νίκας, μέσσα δὲ Π[ερσεφ]όνη[ν.
Χαῖρε, θεά, τοῖςδεσσι, καὶ ἱλήκοις Παρίοι[σιν,
δισσ]ὰς ἐν παλάμαις ἀραμένη δαΐδας,
καὶ τοῖς μὲν φιλέουσι Πάρον γλυκερὸν φέρε φέγγος,
τοῖς δ' ἐθέλουσ' ἀδικεῖν πυρσὸν ἄναπτε κακῶν,
15 μᾶλλον δ' ἐμπόδιον καὶ τοῖς κακοεργέσι θείης,
μή τι κακὸν ῥέζειν, ἐσθλὰ δὲ πάντα πόλιν.
Ἵλαθι πᾶσι, μάκαιρα, πολυλλίστη δὲ πόληϊ,
κούραις καὶ κούροις τοῖς καὶ ἐπεσσομένοις,
ἔξοχα δ' ἱλήκοις, καί σφιν μάλα χάρματα δοίης,
20 Νικίᾳ ἠδ' ἀλόχῳ παισί τε τῶνδ' ἐραταῖς,
καὶ παισὶν παίδων, τοί[κεν] μετόπισθε γένωνται

ἵλαθι, τοὔνεκα σεῦ νηὸν ἔ[θηκε γονεὺς
τόνδε σοι, ὦ δᾳδοῦχε, Διὸς τέκος, ὕμνον ἔτευξεν
Νικιάδης, ὃς σεῦ ἵλατο [δᾷδα φέρων.

In Paro, ex schedis Fourmonti. Lineas 6 et 7 solas (v. 11 — 14) minusculis et recte correctas edidit Iacobsius Anthol. Palat. T. III p. 968. Corp. Inscr. T. II p. 548 n. 2388. „Titulus non Cereri, sed Proserpinae dicatus, quod patet ex verbis Διὸς τέκος sub finem positis; faces Proserpina fert non minus quam mater. Lin. 5 (v. 10) *E* post Νίκας vacat, repetitum ex priori *Σ* a Fourmonto ut videtur; post μέσσα inserui δέ, a Fourmonto omissum, ut plures in hoc titulo ductus omissit. Certe praestat sic scribi quam omisso altero *Σ* ἔ[μ]μεσα Περσ. Lin. 9 (v. 18) *TE* (post κούραις) pro *KAI* videtur error lapicidae. In fine δᾷδα φέρων dedi; ita ut Niciam statuam daduchum mysticum fuisse, et σεῦ pendeat ex δᾷδα. De cultu Cereris et Proserpinae Pario v. ad n. 2384." BOECKH. Singulas Boeckhii emendationes, quae plurimae sunt et certae pleraeque, non enoto. Restat tamen aliquid dubii de δ' ἐμπόδιον: *ΔWΠWΛOI* v. 15 (*W* est ω) et de ultimis *IATOΛOΛ*. . . . ἵλατο δᾷδ[α φέρων, cum v. 17 scriptum sit *HΛΛOI*, quod in marmore fuit *EIΛΛOI*, ut v. 19 *EIΛHKOIΣ*, v. 22 *EIΛΛΘI*. V. 14 est *ΠΥIΣONΛNΠEΛKωN*, v. 17 *ΠOΛEIΛIΣTH*. V. 18 verba κούραις καὶ κούροις refer ad nomen Κόρης. V. 23 mira est copulae omissio.

31.

Λάμπει καὶ φθιμένοις ἀρετῆς φάος, οἵ περὶ πάτ[ραν
πολλὰ πονησάμενοι ξυνὸν ἔθεντ' ὄφε[λος.
Ἀσκληπιοδότῳ λόγος ἥρμοσεν, ὦ πόλις [ἥδε
οἷά περ οἰκιστῇ τόνδ' ἀνέθηκε τύπο[ν.

Aphrodisiade (Cariae) in via prope casulas, in marmore candido; ex Cod. Askew. et Chishull. Corp. Inscr. T. II p. 549 n. 2851. Una cum binis aliis in eundem Asclepiodotum

distichis, quae exstant in Anthol. Pal. IX, 704. „Ibi vero quum haec (altera pars tituli) separatim extet, videntur duo haec epigrammata esse, quorum posterius ad tholum ab Asclepiodoto exstructam pertinet, ad quam eius fuerit imago posita in priori commemorata." Verba sunt Boeckhii, qui copiose disputat de Asclepiodoto, Procli discipulo, Damascii magistro. Hunc autem intelligendum esse etiam Iacobsius viderat. Apographum admodum est corruptum. V. 1 *ΦΘΗΜΕΝΟΙC*, *ΦΑΟCΟ*, *φάος οἷ. ΠΑΤΑ.* V. 2. *ΤΙΟΝΗCΑΜΕΝΟΙΖΗΝΟΝΕΘΕΝΤΟΦΕΝ.* Ex quibus Boeckhius haec elicit: *οἳ περὶ πά[ν]τα πολλὰ πονησάμενοι ζῆ[λ]ον ἔθεντο θε[ῶ]ν*, cum constet Asclepiodotum et *circa omne genus litterarum* laboriosissimum et sanctissimum fuisse, neque offendat hac aetate dictio *ζῆλος θεῶν.* Fuit autem Asclepiodotus musicae et medicinae imprimis peritus, rerum naturalium investigator acerrimus, neque video quomodo varia eius studia ad unum *θεοῦ ζῆλον* omnia referri apte potuerint. Accedit quod alter titulus non scientiam viri, sed beneficia in patriam collata celebrat:

Τήκει καὶ πέτρην ὁ πολὺς χρόνος· ἀλλ' ἀρετάων
Ἀσκληπιοδότου τὸ κλέος ἀθάνατον,
ὅσσα καὶ οἷα πόρεν γέρα πατρίδι· τοῖς ἔπι πᾶσιν
καὶ τόδε μετρείσθω ξυνὸν ἔρεισμα θόλου.

Hic quae *ἀρεταὶ* vocantur, eaedem etiam verbis *ἀρετῆς φάος* videntur significari, quo ducit vel maxime illud *οἷά περ οἰκιστῇ* in v. quarto. *Κτίστας* enim ab Aphrodisiensibus ut ab aliis vocari *beneficos*, plures docent tituli (n. 2804. 2812. 2845), ipso monente Boeckhio. Denique periculo minore in fine versuum (*ΠΑΤΑ* et *ΟΦΕΝ*) aliquot litteras addi putabam, cum etiam sequentes versus sex in fine omnes mutilati sint, quam in mediis intrudi verbis. His igitur nixus rationibus pro corruptis scripsi *πάτραν*, *ξυνὸν* et *ὄφελος*. *Ξυνὸν* autem est *publicum* etiam in *ξυνὸν ἔρεισμα θόλου.* De frequenti usu binos ponendi una titulos, sepulcrales quoque,

eiusdem plerumque argumenti, v. quae annotavimus ad Syll. Epigr. Gr. p. XX et 25: quibus add. C. I. n. 1988 b, tum Messeniaca epigrammata bina, quae edidimus *Allgem. Schulzeit.* 1830 p. 689, et Aegyptiaca, Mus. Rhen. Vol. I p. 293 n. 12 s. Osanni Syll. Inscr. p. 490. Anthol. Pal. VII, 185 sq. 334 sq. Duo epitaphia Platonis quoque stelen habuisse memoriae proditum est. — V. 3. „Iam praemissa generali sententia Asclepiodoto imprimis congrua v. 3 dicitur haec sententia illi *convenire*: *Ἀσκληπιοδότῳ λόγος ἥρμοσεν*. *Λόγος* est *ὅδε ὁ λόγος*, ut ap. Pind. Ol. II, 22. *ἕπεται δὲ λόγος εὐθρόνοις Κάδμοιο κούραις*. *Ἀσκληπιόδοτος* producta litera Iota non solum metri necessitate excusatur, sed etiam Homerica productione eius literae in voce *Ἀλκληπίου* s. *Ἀσκληπιοῦ*." BOECKH.

32.

Ε[ἵσατο τήνδ' Ἑκάτην πολυώνυμον Ἀρτεμίδωρος
Φωσφόρον, ἣν τιμῶσιν ὅσοι χώραν κατέχουσιν.
μνημόσυνον Θήρας πόλεως [πάντεσσιν] ἔτευξεν
[ἐνναέταις], σ[τῆ]σέν τε μέλαν λίθον Ἀρτεμίδωρος.
Ἥ[κω Πρίαπος τ[ῇ]δε Θηραίωμ πόλει
ὁ Λαμψακηνὸς πλοῦτον ἄφθιτομ φέρων.

Πάρειμι καὶ παραστάτης
πολίταις τοῖς τ' ἐνοικοῦσιν ξένοις.

In insula Thera nuperrime descripsit Prokeschius, in Diar. litter. Hal. 1835 Intelligenzblatt n. 73 edidit Ed. Gerhardus. Versus superiores sex scripti sunt in scamno lapideo prope moenia urbis (*auf der Lehne einer Felsbank hart ausserhalb der Ummauerung*), posteriores infra in eodem scamno. V. 1 *ΙΣΑΤΩ*. V. 2 *HM* pro *ἣν*. V. 3 *ΜΝΗΜΟΣΥΝΟΗΘΥΡΑΣΠΟΛΕΩΣΠΛΔΙΟΥΝΕΤΕΥΣΕΝ*. Meierus *μνημόσυνον* .... *ἐτευσεν*. Mihi fuisse videtur *ἔτευξεν*, ut in epigrammate incerti auctoris: *Ἐλπίδα καὶ Νέμεσιν Εὔνους παρὰ βωμὸν ἔτευξε*, Anal. III, 173, 117, et in corrupto illo ap. Xenoph.

Ephes. III, 2 *Ἱππόθοος κλεινῷ τεῦξεν τόδε σῆμ' Ὑπεράνθῃ.* Post *πόλεως* nescio an bene correxerim *πάντεσσιν*, ita ut in v. sequ. accedat substantivum: dativo concedes opus esse; sed potest, si substantivum latet in *ΠΛΔΙΟΥΝ*, in sequentis versus initio aliud quid adiectum fuisse. — V. 4 *ΒΑΤΟΡΑ-ΤΑΔΕΣΙ. ΣΕΝ.* Meierus *ἔστησεν*, de reliquis manum abstinens. Verbum *ΣΤΗΣΕΝ* praecedere videtur dativi forma *ΑΤΑΙΣ.* Scripsi *ἐνναέταις* ut lacunam explerem; non quod verum hoc esse censerem. V. 5 *ΒΗΡΙΩΜ.* V. 6 *ΑΦΟΙ-ΤΟΜΦΕΡΟΝ.* De Hecataeis *πανταχοῦ πρὸ τῶν θυρῶν* poni solitis scriptorum testimonia plura collegi Syll. Epigr. n. 121 p. 170. Add. Suid. v. *Θεαγένους Ἑκάταιον.* Ex lapide nigro Hecates fit statua, quam Noctis filiam vocat Bacchylides. Therae incolis *μνημόσυνον* illam vult esse Artemidorus. Dositheus Interpretamentor. l. 3 p. 2 ed. Böcking. *συνέγραψε πάντα τὰ ῥήματα — ἵνα ἔχῃς ὅπου σεαυτὸν γυμνάσῃς, ἀλλὰ καὶ εὐτυχῶς τέκνοις σοῖς καταλίπῃς μνημόσυνον καὶ ὑπόδειγμα φιλοπονιῶν σου.* Diversa est significatio in titulo iambico C. I. Gr. n. 2722 *Μνημόσυνον ἀνθρώποις τόδ' ἡμερήσιον εὗρον μετρήσας;* est enim ibi *memoriale*, ut vocabulum reddunt Glossaria Graeca. v. F. A. Beckius ad Ampelii Librum memorialem p. XII. Iambi hexametris annexi ad phallum spectare videntur, in eodem sedili expressum, quae etiam Gerhardi nostri sententia fuisse videtur: facile enim fieri poterat, ut huic signo Lampsaceni dei nomen daretur.

33.

Κο. Βαλέριος Ἰουλιανὸς Σμυρ.

Ἀσκληπιῷ ἰητῆρι Διὸς Σωτῆρος ἄγαλμα
σὺν βάσει ἀργυρέῃ γύψου μεστῇ ἀνέθηκεν
ἄσταθμον, ὡς εἴη καὶ ἀτίμητον καὶ ἄχραντον.

Mus. Veron. p. XXXVIII, „in stylobate perquam exiguo. Vestigium exstat, in quo Iovis icuncula institit cum basi sua: ad utrumque latus aquila efficta est *trisulcis ignibus armata.*

— Argentea et aurea donaria, quae templis inferebantur, ad sacerdotum ministrorumque surreptiones arcendas praecavendasque fraudes, receptum fuit ut penderentur atque aestimarentur: pretium autem et pondus authenticis tabulis procul dubio consignabantur. Mire congruit, quod apud prophetam Baruch VI, 9 et 32 legitur. At Quintus Iulianus noster vel superstitione tactus, vel donarium suum detrimenti quicquam passurum timens, si argumentum ab alia materia segregaretur, ut pendi et aestimari posset, argenteam, quam dicabat basim, minime solidam esse, sed gypso repletam declaravit, aestimationemque ac ponderationem inhibuit, ut servaretur incontaminata et intacta." *Maffejus*, qui Versus esse non animadvertit. Interpretatio *ΑΣΚΛΗΠΙΩ ΑΡΓΥΡΕΗ ΜΕΣΤΗ* sine I. *ΑΤΕΙΜΗΤΟΝ*. Maffeji argutior est sententia quam verior. Donator modeste fatetur non ex solido argento basin factam esse. Iupiter *Σωτὴρ* summus est medicus et locum hic tenet Apollinis, cuius simulacrum ex Aesculapii religiosissimo fano Agrigentino direptum memorat Cicero Verr. IV, 2, 43 (93.) Vocabulum *ἄσταθμος* non norunt lexica; adest *εὔσταθμος*, iusti ponderis.

34.

Θεῷ μεγίστῳ καὶ καλῇ μοίρᾳ Οὐάλης
ἀρχὴν λαχὼν ἔπαρχον Μεισηνῶν στόλου,
ἔστησα βωμόν, ἐκτελῶν εὐχὴν ἐμήν.

Neapoli in Museo Studiorum, in marmore quadrato. V. Fr. Osanni Syll. Inscr. p. 543. Graeca subiecta sunt Latinis hisce: *deo magno et fato bono val. valens v. p. praefectus classis misen p. v. gordianae votum solvit*, et haec quidem quaternis, Graeca trinis lateribus repetita.

35.

Τὴν πρωτότμητον τρῖχα τὴν ἐφηβίην
κείρας ἔθηκε Στρατόνεικος Ἀσκληπιάδου Ἀσκληπιῷ Ὑγείᾳ τε δῶρον
αὐτὸς ὑπὲρ τοῦ ὑοῦ (sic) *Στρατονείκου χάριν.*

In insula Paro. Inscriptiones antiquae a Comite Carolo

Vidua in Turcico itinere collectae tab. 46. Nuper etiam Rossius edidit. De titulis similibus compluribus in insula Paro repertis v. Thierschius in Act. Acad. Monac. 1835. p. 634 ss. Compositum *πρωτότμητος* adde lexicis. In *τρίχα* homo indoctus vocalem produxit. Iota dativi omissum est.

36.

Ἐξηκίας ἔγραψε κἀπόησέ με.

In vase picto Volcienti in Museo Regio Berolinensi V. Annali dell' inst. archeol. T. III p. 180. Levezow Galerie der Vasen tab. 2 n. 651.

37.

Schol. Clem. Alex. p. 113. *Πυραμίδες οἰκοδομήματα ἐν Αἰγύπτῳ, ἅπερ ᾠκοδομήθη εἰς μνημάτων χώραν, ὡς μαρτυρεῖ τὸ ἐν αὐταῖς ἐπίγραμμα οὕτως ἔχων.*

Μνήματα καὶ Φρηνός (l. *Κεφρηνός*) *τε καὶ ἀντιθέου Μυκερήνου*
καὶ Χέοπος κατιδὼν Μάξιμος ἡγεσάμην.

38.

Εἰ μὴ Ἀριστοτέλους γενόμην, ἢ δίπλοος οὗτος,
ἢ σοφίην ἀκάρηνον ἐδείματο νόσφιν ἐμεῖο.

Syriani epigramma in Aristotelis Categoriarum librum, ex Davide, Armeno, protulit C. F. Neumann, *Mémoire sur la vie et les ouvrages de David,* Paris. 1829 p. 62. Eidem Syriano philosophus Armenus tribuit epigramma simile in Platonis Phaedonem, Anthol. Pal. IX, 358, quod Iacobsius a Diogene scriptum coniecerat.

39.

Boethius de diis et praesensionibus ed. C. B. Hase post Lydum de ostentis p. 354. *Ab hac deorum oratione verbi gratia ita ducitur testimonium, ut si de Socratis excellentia dubitetur, illo Pythii oraculi vaticinio omnis dubietas abstergatur:*

Κεῖνος ἀνὴρ τὰ κακὰ καὶ ἐναντία ἐστὶν ὁρίζων.

Editor scripsit *ἐστὶ πορίζων*, quod Socratis personae minus accommodatum videtur. Sed apponenda est doctissimi

viri annotatio integra. „Sic, ait, religio fuit discedere longius a scriptura Codicis, quae est huiusmodi: *ΔΙΝΟC. ΔΝΙΡ. ΤΑ. ΚΔΚΑ. ΚΔΕ. ΕΝΔΝΤΙΑ. ΕΠΟΙ ΖΟΙ* (sic), adraso capite litterae extremae in *ΠΟΙ*, non secus ac si prius *ΠΟΡ* fuisset. Syllaba altera in *ΚΔΚΑ* producitur mire: in promtu fuisset scribere, *τὸ κακὸν καὶ ἐναντίον.* Aliis (opinor) placet *Αἰνός*, „cum infinitivo in clausula: malui Homericum *Κεῖνος ἀνήρ*. Versus, qui fortasse alibi sanus extat, addendus est Oraculis metricis ab Ioanne Opsopoeo collectis, Paris 1607, in 8vo. De altero *χρησμῷ* de Socrate, *ὃν ἴσμεν ἅπαντες*, ut ait Plutarchus II, 1116 Chaerephonti dato non renovabo quae habent Fischerus ad Apolog. Socr. p. 83, conquisitis ea de re testimoniis, et qui singulares de Socratis vita libros ediderunt."

40.

Plin. H. N. VII, 58. *Veteres Graecas* (literas) *fuisse easdem paene, quae nunc sunt Latinae, indicio erit Delphica tabula antiqui aeris, quae est hodie in Palatio, dono Principum Minervae dicata in bibliotheca, cum inscriptione tali: ΔΔΥΣΙΚΡΑΤΗΣ ΑΝΕΘΕΤΟ ΤΗι ΔΙΟΣΚΟΡΗι ΤΗΝ ΔΕΚΑΤΗΝ ΔΙΑ ΔΕΞΙΟΝ ΑΙΩΝΑ.*

Iul. Sillig haec annotat. „*ΔΔΤCΙΚΡΑΙΝCΑΝΕΘΕΤΟ ΙΝΔΙΟC ΚΟΡΤΥΝΔΕ ΚΑΤΔ ΝΗΔΔΕ ΞΙΟΑΔΙΟ ΝΟοΝΔΕ*, ita fere hanc inscriptionem exhibent Reg. I. II Colb. I. II Paris. Quod nunc legitur, debetur priore in parte Turnebo Adv. XXIX, 18, posteriore, Broterio." Cf. Boeckh. C. I. Gr. T. I p. 6. Raoul Rochette *Lettres à M. Aberdeen* p. 66 apographa ex omnibus Plinii codicibus Bibliothecae S. Marci a Morellio accepta et verba barbara continere ait, neque litterarum forma qualis fuerit in antiqua tabula, dignosci posse. Mihi Hasius multos abhinc annos ex decem codicibus Parisiensibus verba corrupta tanto calami artificio depinxit, ut incredibilis illa ductuum manuumque varietas non scriptura

repraesentata, sed aeri incisa esse videatur. Quibus copiis undique perlustratis, hos fuisse puto versus:

Ναυσικράτης ἀνέθετο τῇ Διὸς κόρῃ
τὰν δεκάταν, ἃ δὲ δέξατ' ἀδεῖ νόῳ.

Certum est, si quid aliud, peccatum in secundo alterius versus pede. Mira res est decima Delphis sive Dianae sive Minervae *Προναίᾳ* dedicata, non Apollini; et oritur suspicio, fictum fuisse titulum a Grammatico Romano, Principum familiari, ut litterarum Graecarum cum Latinis similitudo, singulari monumento affirmaretur, quod quum Palladi, litterarum antistiti, dedicandum esset, ad eandem ab initio spectasse par erat. Locus unde lamina Romam allata esse dicitur, est clarissimus, sacris antiquitatibus abundans; res autem, cui illa tabula testimonio esse deberet, erat gravissima, Romanarum litterarum non minor quam Graecarum antiquitas.

Anzeigen.

Beiträge zur Griechischen und Römischen Litteraturgeschichte von Dr. Fr. Osann. Erster Band. Darmstadt, bei Ed. Heil. 1835. X und 318 S.

Der Vf. glaubt, der Vorrede zufolge, daß „die Aussicht auf eine genügende Anschauung des innern Organismus des edelsten Gewächses, das der menschliche Geist emporgetrieben, noch fern sey; daß eine Geschichte der innern Entwicklung, welche die Litteratur der Griechen und Römer durchlaufen, — für jetzt noch jedem Versuche selbst des Befähigtesten widerstrebe." Die Aufgabe der jetzigen Zeit scheint ihm darauf sich beschränken zu müssen, „theils den unermeßlichen und hier und da selbst noch rohen Stoff zu erfassen, zu ordnen, durchzuarbeiten, theils die gewonnenen Resultate in ihren wechselseitigen Beziehungen zu erkennen und durch Zusammenstellung des Verwandten einen Versuch zur Gruppirung einzelner Figuren zu einem Ganzen zu machen." Ref. ist dieser Meynung nicht, sondern glaubt, daß in dieser Zeit, so viel auch noch im Einzelnen zu erforschen und zu erörtern übrig bleibt, die Aufgabe reif und die Anforderung dringend sey, zur zusammenhängenden Geschichte aller Hauptarten der alten Litteratur aus dem innersten Grunde heraus zu streben und zu schreiten: nur möge es Niemand unternehmen, der nicht eben jene Zweifel wohl zu würdigen im Stande ist. Auch gesteht er in Hinsicht der Ausführung einzelner Beyträge nicht ganz die Grundsätze unterschreiben zu können, welche die Vorrede ausspricht, insbesondere nach der Art, wie sie in den Beyträgen angewandt sind. Hr. Osann fordert mit Recht möglichst genaue Erwägung aller einzelnen Momente eines Gegenstandes, um der Begründung Sicherheit bis zur Ueberzeugung des Lesers zu verschaffen. Wenn er aber annimmt, daß dieser Zweck „nur durch Vorlage der vollständigsten Berichterstattung erreicht werden könne, die den Leser in Stand setze, die Beweisführung mit seinem eignen Urtheil in alle einzelne Theile der Untersuchung zu verfolgen," so glaubt Ref. daß bey geringe-

rer Ausführlichkeit, besonders auch in der Auseinandersetzung, die bey der grossen Gleichförmigkeit zu welcher die Behandlung unzähliger Einzelheiten nach dem jetzigen Stande der Litteratur gebracht ist, leicht in das Schleppende übergeht, durch Auslassung oder Zusammenziehung vieler Nebenerörterungen und vieler Widerlegungen unbedeutender Erklärungen und Urtheile die Untersuchungen an überzeugender Kraft, Faßlichkeit, Uebersichtlichkeit, Verhältniß und eigentlicher Vollendung nur gewonnen haben würden. Ref. wünscht mit vorzüglichem Antheil die Fortsetzung dieser Beyträge, zu denen es dem Vf. bey seiner ausgebreiteten Kenntniß und Gelehrsamkeit an vielfältigem Stoffe gewiß nicht fehlt, und hat darum sich erlaubt seiner Erwägung diese etwas verschiedene Ansicht, vorzüglich von dem Urtheil und Bedürfniße der Mehrzahl derjenigen, für welche die Beyträge bestimmt sind, offen anheim zu geben.

Es enthält dieser erste Band drey Abtheilungen von sehr verschiedenem Inhalte; und fast überall sind auch Bemerkungen und Vermuthungen gelegentlich in Noten ausgestreut, wie z. B. S. 115 aus den Versen des Stesichoros bey Athen. XI p. 499 a *Φόλος* als Glosse sehr richtig ausgemerzt wird.

I. **Zur Griechischen Elegie. 1. Allgemeines über Entstehung und Wesen der Elegie** S. 3—29. Die Frage, durch welche Mittelglieder die Kluft zwischen dem Epos und der Lyrik ausgefüllt worden sey, auf welche Weise diese sich aus jenem entwickelt habe, da in einem organischen Zusammenhange sich beyde befunden haben müßten, hat auch Hr. Osann ernstlich beschäftigt. Der Hymnus könne als das Uebergangsglied nicht gelten, der vielmehr, nach seinen epischen Elementen, dem Homerischen Epos vorausgegangen sey. Da die lyrischen Elemente, die im Homer zufällig berührt werden, nach ihrem innern und äussern Charakter nicht bekannt seyen, eine Analogie der späteren lyrischen Ausbildung mit ihnen also nicht behauptet werden könne, so sey die eigentliche Aufgabe, die nicht klar ins Auge gefaßt worden, nachzuweisen, „wie sich die älteste uns bekannte Form der Lyrik, die wir in der Elegie haben, aus gewissen Prämissen eben nur auf diese Weise, und zwar auf einem organischen Wege, herausgebildet habe.“ Bey dieser Untersuchung geht Hr. Osann nicht, wie man erwartet hätte, von Fr. Schlegel aus, der in Bezug auf die Griechische Poesie sie vorzüglich angeregt hat, sondern von denen, die nach ihm darüber gesprochen. Ohne hier auf das Wesen des Organischen, worin die Theile gleich ursprünglich enthalten sind, so daß deren Ableitung aus ein-

ander, einseitig, verwehrt ist, auf die Fragen über lyrische und epische Elemente in der Bildung von Göttern oder einer Naturmythologie, über den nothwendigen Durchgang des einigermaßen episch zu nennenden Hymnus durch die Heldenpoesie, über die im Fortschritte zunehmende Selbständigkeit des einen und des andern Elements einzugehn, können wir doch die gestellte Aufgabe, streng genommen, nicht anerkennen. Eine Vermuthung über Bildung und Entwicklung rhythmischer Formen ist erlaubt; eigentlich nachzuweisen aber ist die Entstehung natürlicher Gebilde nicht. Die des elegischen Distichon ist nachweisbar bis auf die Verbindung eines Hexameter mit einem Pentameter; die des Pentameter aber steht isolirt, und der Versuch ihn aus dem Hexameter abzuleiten ist schon darum verkehrt, weil wir die Sylbenmasse der früheren Volkslieder, namentlich der im Homer vorkommenden, als Päan, Linos, Threnos, nicht kennen. Um nun die „unbeantwortet gebliebene Hauptfrage, durch welchen Proceß der Entwicklung jene Keime, wenn deren vorhanden, sich ausscheiden und ein Gewächs hervortreiben konnten, welches seiner Eigenthümlichkeit nach selbständig und mit der Homerischen Poesie bis auf einen gewissen Grad sogar im Widerspruche steht," zu beantworten, um „einen Anknüpfungspunkt" für die lyrische Poesie zu finden, um zu erklären, „wie das Charakteristische der elegischen Poesie, die metrische Form des Distichon, entstanden sey," glaubt der Vf. sich „in den Mittelpunkt der Erscheinung selbst versetzen, und durch genaue Ermittelung der Zeitumstände die Bedingungen an welche sich die Ausbildung dieser poetischen Gattung anknüpft, herausfinden zu müssen." Demnach aber vermuthet er, daß das elegische Distichon, als ein ursprünglich, wie man auch über die Entstehung des Pentameter denke, geschlossenes Ganzes, seine erste Bestimmung gehabt habe zum Grabepigramm. Der Gebrauch der Epigrammatik sey uralt, die Schreibekunst selbst durch die Inschriften unter den Griechen vornehmlichst gefördert worden, wie man öfter gesagt hat; und die elegische Gattung für die älteste zu halten, berechtige theils die Natürlichkeit des Bedürfnisses, theils die uralte Heiligkeit der Sitte selbst. In der einen von beyden Stellen der Ilias, wo Grabstelen vorkommen, nemlich XI, 371, vermuthet der Vf. Schrift: aber wir errathen den Grund dazu nicht. Wie groß ist der Unterschied zwischen einem Grabsteine, selbst mit dem Namen, und einem Gedicht: das Monument ist seiner Natur nach eine stumme Poesie. Zuerst möge in einem Hexameter Lob, Wunsch oder Abschiedswort eingeschlossen worden seyn: „der Fortschritt aber vom

einfachen heroischen Verse zum elegischen Distichon ist um so natürlicher als dieses für diesen Zweck seiner geschlossenen Abrundung wegen besonders geeignet befunden werden mußte, und die Zusammenfügung dieser beyden Rhythmen ist um so begreiflicher, als beyde offenbar derselben rhythmischen Urgattung angehörten. Hierbey bleibt aber die Entstehung des Pentameter an sich immer noch unerklärt, und kaum trauen wir uns, einen Versuch zur Lösung dieses verzweifelten Problems zu machen." Man sieht, daß der Vf. als von etwas Ausgemachtem davon ausgeht, das elegische Distichon sey von Anfang nothwendig ein Gedicht für sich, zum Ganzen abgeschlossen, gewesen. Aber es ist dieß so wenig ausgemacht, als daß von Anfang nur einzelne Hexameter, zu irgend einem Gebrauche, gemacht worden seyen. Nach dieser Annahme fragt er, was konnte in dem Raum von zwey Versen eingeschlossen seyn? und er glaubt, daß „unwillkürliche Ausbrüche lyrischer Empfindungen die theils zu enge, theils auch zu bestimmte Form des Distichon nicht ertragen konnte, wenn wir überhaupt annehmen wollten, daß dergleichen Aeusserungen des Gefühls für eine poetische Darstellung die nöthige Reife und Klarheit bereits gewonnen hatten." Wir müssen gestehn, daß auch diese Gründe uns nicht überzeugend, der beygefügte Zweifel fast unverständlich ist. Warum sollte nicht eine Todtenklage in wenigen kurz gefaßten Gedanken abgeschlossen werden? Bestand sie in einem einzigen Distichon, so wurde dieß durch Wiederholung zum langen Liede. Wie lang sollen wir uns denn etwa in Worten den Linos denken? Der Gnome, die im einzelnen Distichon Raum fand, wird abgesprochen, es erzeugt zu haben, mit Recht, in so fern, als die Gnome überhaupt gewiß immer nur schon vorhandene Formen aufgenommen hat; mit Unrecht aber, unsrer Ueberzeugung nach, in so fern sie schon zu viel Reflexion voraussetze uud später fallen soll als die Elegie (S. 17), indem der Verfasser selbst im Homer, der doch von fertigen Gnomen durchwebt ist, nach gnomischen Elementen vergeblich suchte" (S. 28.) Ref. erkannte immer den feinen Sinn der Hellenen auch darin, daß sie die Form des Grabliedѕ auch auf die Grabschrift angewendet hätten, wegen des Anklangs auf das Gefühl bey der Leichenfeyer, welches bey der Setzung des Denkmals verweht ist, so daß die Grabschrift im Allgemeinen ein ruhiger Ausdruck von Umständen, und wenig lyrisch ist. Zugestehn wird der Verf. daß für den Grabgesang eine Form da seyn mußte, ehe man eine Versart für den Grabstein denken konnte. Diese also hätte man, nach ihm, anzuwenden verschmäht, diese hätte auch kein

späterer Dichter beybehalten: sondern dagegen für den Ausdruck des Schmerzes die Form gewählt, worin man Namen, Verwandschaft und etwa Eigenschaften auszudrücken pflegte, und die man zu diesem Ende zuerst erfunden hatte. Wenn Ref. an der einfachen Erklärung des alten Souchay festhält, in einer einfachen Sache, die gar sehr verwickelt worden ist, so sucht er dafür noch einen besondern Grund gerade in dem Wort ἔλεγος selbst auf, welches seinen früheren Auseinandersetzungen entgegengestellt worden ist, einen Grund, der ihm so entscheidend vorkommt, als irgend ein einzelnes Document nur je seyn könnte. Mit Recht verwirft Hr. Osann (S. 11 f.) die Ableitung von ἔλεος, welche ausser mehreren Gelehrten unserer Zeit manche Grammatiker aufstellten (Strat. de metris p. 161. Etym. Gud. v. ἐλεγεία, Bekker Anecd. Gr. p. 750); die des Didymos von ἒ ἒ λέγειν sey nur eine Meynung, weil wir den daraus folgenden Inhalt nicht als die ursprüngliche Art der Elegie historisch nachweisen können. Diese Nachweisung würde ein Nebenbeweis seyn; eine sichre Wortbedeutung ist in vielen Fällen auch für sich allein beweisend genug; und auf Erforschung der Alterthümer dürfte man sich ohne das Grubenlicht der Sprache kaum einlassen. Bachs Einwendung, daß die Bildung des Worts ἔλογος seyn müßte, ist wahrlich nicht durch das metrische Kunstwort ἰαμβέλεγος widerlegt (eher käme τανηλεγής, δυσηλεγής in Frage): dennoch stimmen wir der Meynung des genannten Philologen, daß ἔλεγος „ein einfaches, aus einer Wurzel und einer Ableitungssylbe bestehendes, durchaus kein aus zwey Wurzeln zusammengesetztes sey," keinesweges bey, auch nicht dann, wenn man statt des digammirten ἔλεος eine unbekannte Wurzel vorschützen wollte. Die Riemerische Ableitung von ἄλγω, ἔελγος, welche Ulrici Gesch. der Hellen. Poesie II, 102, ohne übrigens auf das Etymologisiren Gewicht zu legen, billigt, ist doch zu wunderlich. Auch aus ἐλελεῦ, ἐλε, wie Passow meynt, konnte nicht ἔλεγος werden, sondern erst von ἐλελίζω ἐλελιγμός, wie ἰϋγμός. Ref. sieht in dem Worte die Formel ἒ λέγε, welche zum Substantiv, wie weit früher λί λί, und nachher (auf Vasen Εὖοια, Euia) das εὐοῖ sogar zur Person, erhoben worden, nicht anders wie der ἴουλος der Demeter von dem Rufe πλεῖστον οὖλον ἵει, ἴουλον ἵει (Athen. XIV p. 618), die φιληλιάς von φίλε ἥλιε (Athen. l. c.), wie die Jobacchen von dem Refrain ἰὼ Βάκχε gebildet sind, der ἰήλεμος von ἰή ἔλε. Da Personificationen der verschiedensten Art dem Geiste des Griechischen Volks in den ältern Zeiten so ganz eigenthümlich sind, so erregt die Substantivirung des λί und des ἒ λεγε nicht das

mindeste Befremden. Wenn diese Analogie und die Wurzelsylbe λεγ schwerlich täuschen können, so ist in dem alten Homerischen Threnos Grund gegeben, sich die Formel näher erklären zu können. Die θρήνων ἔξαρχοι singen, ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες; (die Nereiden schlagen sich dabey alle die Brust indem Thetis die ἔξαρχος γόοιο ist, Il. XVIII, 50), auch Andromache stimmt die Klage an, ἦρχε γόοιο, dann Hekabe, Helena, und wie jede geendigt, ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες, oder γόον δ' ἀλίαστον ὄρινεν, oder ἐπὶ δ' ἔστενε δῆμος ἀπείρων. Also ein Wechsel war des Klaggesangs und des Klaggeschreys: das Klaggeschrey aber ist bey den Tragikern ἒ ἒ ἒ ἒ ἒ. Sehr natürlich nun denkt man sich zum Schluße der Klagrede den Uebergang ἒ λέγε. Diese Aufforderung aber mußte, fast nothwendig, wiederholt werden, und da der Aufruf ἒ λέγε ganz zweckmäßig und wahrscheinlich in den Laut ἒ zurückgieng und darin, lang aushaltend, schloß, wie io Hymen, Hymenaee io, so ergiebt sich zugleich auf diesem Wege wie von selbst die Formel der Vorsänger zwischen den Parthieen des Lobgesangs und dem Klaggeschrey, die alsdann alle wiederholen und sich einander gegenseitig zusingen, das Epiphonem, wovon die Scholien reden (s. über den epischen Cyclus S. 374):

ε̄ λέγε, ε̄ λέγε ε̄,

als der mögliche Ursprung der Form des Pentameter. Das ἒ verlängert sich im Daktylus, wie in αἴλινον, wie bey Simonides: αἴ αἴ νοῦσε βαρεῖα, und αἴ bey Bion, und behält die Kürze im Substantiv. Die Formel, die wir zur Erklärung der Wortform bedürfen, und anzunehmen durch ähnliche Substantiva berechtigt sind, erhält eine Bestätigung durch die im Agamemnon, die ihrerseits sich so gewissermaßen erst erklärt:

αἴλινον, αἴλινον εἰπέ.

Daß der Rhythmus des angegebenen Ephymnion und des Pentameter oder des ἐλεγεῖον, wie er auch einzeln genannt wurde (Santen. ad Terentian. p. 311), einen besonders klagenden Ausdruck habe, bemerken schon die Alten, Didymus, Terentianus (de metr. p. 2422, Isid. I, 38, 14 vgl. Francke Callin. p. 16), so wie noch ganz neulich Ulrici (II, 170. 184.) Didymos nennt sehr schön (Etym. Gud. v. ἔλεγος) den Pentameter mitaushauchend, miterlöschend (mit dem Todten), was entstellt im Etym. M. v. ἐλεγεῖα und am rohesten von einem Scholiasten des Dionysius Thrax (Bekk. Anecd. l. c.) wiedergegeben wird. Diese Vergleichung geht tiefer als die Herdersche, wonach bey Kallinos der Pentameter sich wie eine Heldin dem Helden vermält, oder als die Schillerische vom Springquell. Hr. Osann (S. 15) sieht in dem elegischen Di-

stichon einen genommenen Anlauf mit natürlichem Rück- oder Ablauf, oder einen in sich zurückkehrenden Kreislauf. Wir würden sagen, da das Ephymnion des Threnos ein Symbol der Klage abgab, so diente es, indem daraus der Pentameter gebildet wurde, durch regelmäßige Abwechselung aber mit dem Hexameter Maß und Haltung hinzukam, sehr wohl zu der Klagrede, zum wehmüthigen Ausdrucke des Lobes der Verstorbenen, welches zum Threnos gehört (Aristokles π. ποιητικῆς b. Ammon. ἐπικήδειον p. 54), des Schmerzes über ihren Verlust und des Andenkens an sie, so wie nachher zu Liedern der Sehnsucht und Unruhe der Liebe. Hr. O. kommt selbst (S. 33) auf den Gedanken, daß das Urschema des Threnos, weil es nothwendig ganz einfach gewesen sey, in einer daktylischen Penthemimeris bestanden habe, die er „mit sonstigen Reihen verbunden sich als einen am Ende bedeutungsvoll wiederholten Schluß" vorstellt. Hierdurch aber thut er seiner eignen Erklärung, daß nur die Enge des Grabsteines das Distichon, und also doch auch den Pentameter habe eingeben können, offenbar Eintrag. Bey der unsrigen, wonach der Pentameter aus dem Threnos selbst hervorgeht und die älteste Elegie threnetisch war, kommt die übereinstimmende, zwar gewiß auch nur auf innern Gründen beruhende Behauptung der Grammatiker in Betracht, welche die Elegie von der Trauer um Verstorbene herleiten, eines Didymos (Etym. M. v. ἐλεγεῖα) und Proklos (Chreston. Etym. M. v. ἔλεγος), des Orion (p. 58), Straton (p. 161), und derjenigen, welche Horatius (A. P. 75) und Ovidius (Amor. III, 9, 3, Heroid. XV, 7) im Auge hatten, und bis herab auf Isidor, Plotius (p. 2634, wo ἒ ἒ sonat für esset sonat richtig emendirt wurde), Tzetzes (Proleg. ad Lyc. p. 257) und Moschopulos (Opusc. p. 48.) Und hier ist auch eine früher schon (Schulzeitung 1830 S. 30) aufgestellte Emendation zu wiederholen, wonach Aristoteles, ohne Zweifel περὶ ποιητῶν, angeführt hatte, wie er denn auch über Homer Sagen aufzunehmen nicht verschmähte, daß Αἴλινος d. i. Linos, die Elegie erfunden habe. In den Worten des alten Commentator bey A. Mai Ciceronis Trium orationum fragm. 1814 p. 61: Primus autem videtur elegiacum carmen scripsisse Aliinos. Adiecit Aristoteles praeterea hoc genus poetas Antimachum Colofonium, Archilochum Parium, Mimnermum Colofonium, quorum numero additur etiam Solon Atheniensium legum scriptor nobilissimus', liegt offenbar näher, für Aliinos zu schreiben Ailinos, als mit Mai und Orelli (II, 358) Kallinos: und es kommt hinzu, daß Linos auch nach Herakleides, dem Schüler des Aristoteles, in Euböa

den Threnos, worunter wir Elegie, schon nach den angeführten Grammatikern, gar wohl verstehen dürfen, und nach Phylarchos (bey Natal. Com. p. 352) derselbe ausdrücklich die Trauerelegie erfindet. Mit diesem Linos von Euböa hängt die dunkle Sage bey Suid. und Etym. M. v. ἐλεγαίνειν zusammen, daß das elegische Sylbenmaß von Theokles dem Naxier oder Eretrier den Namen habe; denn daß der Theokles welcher mit Chalkidiern nach Thukydides VI, 3 Naxos stiftete, zu verstehn sey, ist bey dem Zusammentreffen der beyden Namen Νάξιος ἢ Ἐρετριεὺς mit Chalkidiern und Naxos bey Thukydides kaum zu bezweifeln. Das ἐλεγαίνειν des Theokles aber, wobey er zuerst dieß Sylbenmaß ausgesprochen haben soll, wird nicht als Klage genommen; sondern er that es μανείς, und die Sache wird angeführt zu der Glosse ἐλεγαίνειν, τὸ παραφρονεῖν. Vielleicht hieng es so zusammen, daß ein eigentliches ἐλεγαίνειν, ein großer Trauerfall des Theokles und eine Elegie darauf bekannt waren, und zugleich daß der Mann ausser sich gekommen sey in Verzweiflung des Schmerzes. *) Nun ist es zwar absurd genug von ἐλεγαίνειν in der Bedeutung des Wahnsinns das ἐλεγεῖον herzuleiten, indem Theokles seinen Wahnsin darin ausgesprochen habe: die Sache an sich, die so verdreht worden, kann dadurch nicht verlieren, und daß sie auf altem und gutem Zeugniße beruhe, kann man sogar aus der Verdrehung schließen: eine reine Erdichtung zur Erklärung des Wortes würde ganz anders aussehen. Allgemein bekannt ist ferner die uralte Verbindung der Flöte gerade mit dem Elegeion, und die Flötenmusik ist von Anfang so entschieden threnetisch, **) daß eine eigne Legende über Midas ersonnen wurde, um zu erklären, wie dieselbe nachher auch zum Gebrauche bey den Opfern übergegangen sey. (So ist Suidas v. ἔλεγος, Eustath. p. 1372, 27 zu verstehen.) Solon und Theognis nennen ihre dem Vers, aber nicht dem Inhalte nach elegischen Gedichte ἔπη, nicht ἐλέγους, so noch Herodot

*) Was im Etym. M. zwischen die angeführte Glosse nnd den Beweis dafür in der Sage von Theokles eingeschoben ist: τινὲς τῶν παλαιῶν καὶ τὸ ὁπωσδήποτε ἀκολασταίνειν, ausführlicher unter ἀσελγαίνειν, bezieht sich auf die Dichtung von einer liederlichen Elegeïk, nach verschiedener mythischer Form, als Satyre entweder auf die Liebeselegie oder vielleicht schon in älterer Zeit auf die Sitten bezahlter Klageweiber, und es scheint eine falsche Voraussetzung, daß darum auch das Verbum ἐλεγαίνειν für ἀσελγαίνειν gebraucht worden sey, es müßte denn in ähnlicher Beziehung uneigentlich geschehen seyn.

**) Artemid. I, 58. αὐλεῖν, καὶ Πυθικοῖς αὐλοῖς, πένθος σημαίνει. Lucian. de luctu 19 ἡ πρὸς αὐλὸν αὕτη στερνοτυπία. Daher ἄλυροι ἔλεγοι, Iphig. T. 144. ἄλυρον ἔλεγον Helen. 186.

die Solonischen; und doch war die Anwendung der elegischen Form schon seit Asios und Archilochos zur leichten und scherzhaften Darstellung, seit Kallinos zum Kriegsliede, seit Simonides von Amorgos wahrscheinlich zum Historischen, seit Mimnermos zum Liebesgedichte, insbesondere aber zur Lehre und Mahnung im öffentlichen und Privatleben, so allgemein geworden, daß man erwarten dürfte, sie, wie später geschah (die ersten Beyspiele bey Platon, Thukydides, Aristoteles Poet. c. 1, τοὺς μὲν ἐλεγειοποιούς, τοὺς δὲ ἐποποιούς), auch allgemein von den verschiedenen in ihr geschriebenen Gedichten gebraucht zu sehen. Nur um die dem Worte noch zu sehr anklebende früheste Bedeutung auszuschließen, die Verwechselung mit ἔλεγος zu meiden, scheint ἔπη gesagt worden zu seyn. Ἔλεγος hingegen nennt Aristophanes das Geflöte der Nachtigall, Euripides wiederholt das Klaglied überhaupt; so auch Apollonius; der Arkader Echembrotos Ol. 48 aber, in dem jetzt mit Recht als ächt allgemein angenommenen Epigramme (Thiersch Act. Monac. III, 585) nennt ἐλέγους seine ἐλεγεῖα, die nach den Worten des Pausanias (X, 7, 3) zu beurtheilen sind: ἡ αὐλῳδία μελέτη τε ἦν αὐλῶν τὰ σκυθρωπότατα, καὶ ἐλεγεῖα καὶ θρῆνοι προσαδόμενα τοῖς αὐλοῖς. Klonas, um Ol. 20, soll einen aulodischen Nomos ἔλεγοι genannt haben (Plut. de mus.) und Ulrici (S. 178) bemerkt, daß man wegen des Echembrotos hieran zu zweifeln keinen Grund habe, was auch Ref. in Betracht der Sachverhältnisse überhaupt, immer dafür gehalten hat. Olympos auch ein ποιητὴς μελῶν καὶ ἐλεγείων (Suid.), so wie Echembrotos, ist bekannt durch epitymbische, durch threnetische Nomen; auch von den Grammatikern wird allgemein ἔλεγος als ein zur Flöte gesungner Threnos erklärt. Das älteste Beyspiel eines solchen Threnos stellt uns schon Archilochos dar. Trennt man diese Thatsachen von dem Worte, nach seiner wirklichen Bedeutung, so entsteht ein starker Widerspruch, eine Erscheinung, die zu zwey sehr verschiedenen, aber gleich unbefriedigenden Auflösungen geführt hat.

Bach, welcher in einer Abhandlung über Ursprung und Natur der elegischen Poesie in der Schulzeitung 1829 St. 133 — 136 die Bedeutung von ἔλεγος als Klage oder Trauerlied und die der abgeleiteten Wörter ἐλεγεῖον, ἐλεγεία, von der bloßen metrischen Form, ohne allen Unterschied des Inhalts, nach J. V. Francke, sorgfältig entwickelt hat,*) kommt

*) Ausnahme ist Callim. Fr. 121 an die Chariten:
Ἔλλατε νῦν ἐλέγοισι δ' ἐνιψήσασθε λιπώσας
χεῖρας.

noch in seinem Programme de lugubri Graecorum elegia Spec. I Vratisl. 1835 (worin er die Gedichte und Bruchstücke des Archilochos von der elegischen Versart zusammenstellt und erklärt) darauf zurück, daß zwischen ἔλεγος und ἐλεγεῖον kein Zusammenhang sey. Iam ἐλέγων, sagt er, quale principio fuerit metrum, nemo hodie ad liquidum perduxerit: ἐλεγεῖον vero est distichum ex hexametro heroico et pentametro dactylico semet invicem excipientibus compositum. Neque de *elegis* istis antiquissimo iam tempore θρήνων instar in funeribus praecipue cantari solitis (Hom. Il. XXIII, 721) accuratius hoc loco disputandum nobis proposnimus, sed de *elegia* distichis inclusa. Um aber zu erklären, wie es gekommen sey, daß ἐλεγεῖον die Grundbedeutung von ἔλεγος aufgegeben habe, verfällt der Vf. auf dieselbe Auskunft, hinsichtlich des Namens, die Hr. Osann in Bezug auf die Versform entwickelt hat, und welche dieser schon von Schneider angedeutet fand (S. 19.) Iam ut alia carmina in laudem defunctorum hominum condita taceamus, Graeci in sepulcris lapides erigere iisque epigrammata inscribere solebant, et quoniam animi sententiam aut aegritudinem paucis plerumque verbis exprimebant atque disticho potissimum includebant, quale iam Archilocho adscribitur ἐπιτύμβιον, hoc ipsum distichum, doloris quasi interpretationem, respicientes ad primitivam vocis ἔλεγος significationem vocabant ἐλεγεῖον, quod quidem ad inscriptiones sepulcrales relatum idem denotari atque ἐπικήδειον docet Plutarchus Pelopid. c. 1 — Accedit testis paulo etiam disertior Draco Stratonicensis de metris p. 161: Τὸ ἐλεγεῖον μέτρον παρωνόμασται ἀπὸ τοῦ ἐλέγου, ὃ σημαίνει παρ' Ἀττικοῖς τὸν θρῆνον. — εἰώθασι γὰρ χρῆσθαι τούτῳ ἔν τε θρήνοις ἐπιταφίοις καὶ ἐπιγράμμασι. Sic paulatim usu venisse videtur ut distichum qualicunque sententiae adstrictum vocaretur ἐλεγεῖον, quemadmodum Thuc. I, 132 epigramma anathematicum simpliciter appellavit ἐλεγεῖον. Plutarch beweist nichts, als was keines Beweises bedarf, daß die Grabschrift unter den Begriff des Trauergedichts fällt; dieß gilt aber von der herametrischen, von der jambischen und trochäischen eben so wohl als von der elegischen. Straton hingegen beweist gerade das Gegentheil, indem die θρῆνοι ἐπιτάφιοι den Epigrammen vorange-

Dennoch ist zuzugeben, daß zum Titel des Theognis Elegi, vermuthlich nach Platon, der ihn als ἐλεγεῖα citirt, wenig paßt, indem der Gebrauch Ovids (A. A. III, 344) (das Horazische neu miserabiles decantes elegos fällt eher auf die andre Seite) und eines und des andern Römischen Grammatikers den Griechischen Sprachgebrauch nicht überwiegen kann.

stellt sind, worin der Sinn liegt, daß das Sylbenmaß von jenen auf diese übergetragen worden sey, wie andre ausdrücklich sagen,*) und wie auch wir oben aus allgemeinen Gründen vermuthet haben. Proklos aber (der Grammatiker) und Orion, durch welche Bach seine Conjectur insigniter zu unterstützen glaubt, erwähnen nicht einmal der Epigramme, sondern erklären ἔλεγος geradezu für θρῆνος, nur in der Etymologie irrend: τοὺς γὰρ τετελευτηκότας δι' αὐτοῦ εὐλόγουν, διὰ τὸ δι' αὐτοῦ τοῦ θρήνου εὖ λέγειν τοὺς κατοιχομένους. Eben so Demoleon περὶ μέτρων im Etym. Gud. v. ἐλεγεία. Orion schreibt dieß dem Didymos περὶ ποιητῶν zu, aus welchem auch ἒ λέγειν (statt εὖ) bey Sch. Aristoph. Av. 217, Suid. v. ἔλεγος geschöpft ist. Beyde Erklärungen hat auch das Etym. M. v. ἔλεγος neben einander. Aber möchte auch Straton und mancher andere Grammatiker dem Zusammenhange, welcher hier angenommen wird, günstig seyn, so möchte Rec. dennoch dem Vf. die Frage vorlegen, ob er, bey unbefangener Prüfung, den Satz festzuhalten getraue, daß ἐλεγεῖον, ein Ausdruck der Form, keineswegs darum von dem ἔλεγος unmittelbar abgeleitet worden sey, weil im ἔλεγος oder θρῆνος diese Form zuerst angewandt und am meisten berühmt worden war, und daß sie nicht abgeleitet worden seyn würde wenn es nicht erst Grabschriften von elegischem Inhalte gegeben hätte. Von dem ἔλεγος die elegische Form zu trennen ist nicht weniger, als wenn man sagen wollte, der ursprüngliche Vers der eigentlichen Jamben sey nicht der Jamb gewesen, sondern dieser sey unbekannt, der jambische Vers aber, den wir später ungefähr eben so vielfach als das elegische Sylbenmaß angewandt sehen, und gleich in seiner ersten Erscheinung zum Jambischen oder Satyrischen gebraucht finden, verdanke es nicht diesem Inhalte, sondern irgend einem Zufalle, daß er Jamb genannt werde; oder als wenn wir den Päonischen, oder Bacchischen Rhythmen einen andern Ursprung als in

*] Schol. Plat. de rep. II p. 368 a. Ἐλεγεῖα, ᾠδαί, θρῆνοι ἢ μῦθοι. ἔνθεν καὶ τὰ ἐπιτάφια ποιήματα ἐλεγεῖα καλοῦνται. Hesych. Ἔλεγοι, μῦθοι, ᾠδαί, θρῆνοι. ἔνθεν καὶ ἐλεγεῖα τὰ ἐπιτάφια ποιήματα. (Die Emendationen von Francke Callin. p. 51 sind unnöthig und widerwärtig.) Insofern ist es auch consequent, daß ἐλεγεῖον, obgleich sonst auch ein Epigramm oder Gedicht in diesem Versmaße, für ἐλεγεῖα, wie ἴαμβος für ἴαμβοι (die Emendationen, wodurch Francke p. 55 ff. die sämmtlichen Beyspiele wegschafft, sind durchaus willkürlich und verwerflich) insbesondre von Grabschriften gebraucht wird, auch wenn sie nur in Herametern verfaßt waren, wofür Francke p. 52 zwey Beyspiele anführt; und ἐλεγειογράφοι, οἱ τὰ ἐν τάφοις γράφοντες ἐπιγράμματα, aus Jo. Tzetz. in Il. p. 150.

den Hymnen und Chören der Götter, welche die Namen ausdrücken, aufsuchen wollte. Stände die Form εἴλογος da, anstatt ἔλεγος, so würde Bach gewiß auf diese Deduction nicht verfallen seyn. So viel kommt auf die Bedeutung eines Ausdrucks an: und nur aus der richtigen Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Ausgangspunktes bey der Geschichte der elegischen Poesie hat Böckh (nach Ulrici S. 178) sich entschlossen, ἔλεγος, indem auch er das Wort für uralt hält, für ἔλεος, aber nach Lydischer Formation (wobey er vielleicht an Γύγης dachte), zu nehmen. Diesen Begriff fordert der geschichtliche Zusammenhang: was die sprachliche Voraussetzung dabey betrifft, so wird es sehr darauf ankommen, ob sie durch unsre Erklärung überflüssig gemacht werde. Diese aber geht davon aus, daß von einer Formel ἒ λέγε das Wort sich ohne Anstand herleiten lasse, und stützt sich auf der andern Seite auf die Annahme, daß der Gebrauch dieser Formel an sich nicht blos denkbar, sondern wahrscheinlich sey.

Die andre zur Ausgleichung des Unterschieds zwischen ἔλεγος, Trauerlied, und ἐλεγεῖον, Versmaß der verschiedensten Gedichte, ausgefundne Hypothese ist die von Ulrici in dem ausführlichen, kenntnißreichen und geistvollen Werke, welches die Einsicht in die Griechische Poesie und die Uebersicht derselben zu fördern gewiß vielfach beytragen wird. Er sieht wohl ein (II, 179), wie in der Frage, ob die alten aulodisch-threnetischen Gesänge unter dem Namen ἔλεγοι in Form und Charakter wesentlich dasselbe waren, was späterhin Elegie hieß, der zu lösende Knoten, verborgen liege, welcher alle Fäden der Untersuchung über die Entstehung der eigentlichen Elegie verwirrt und verwickelt in sich trage: nimmt aber an, „der älteste Gebrauch des Wortes ἔλεγος bey Plutarch und Pausanias weise zunächst nicht sowohl auf eine ursprünglich poetische, sondern mehr musikalische Bedeutung des Ausdrucks hin.“ S. 182. „Wenn nun aber gleichwohl die Ueberzeugung sich aufdrängt, daß schon in der alten nomischen Aulodie und Threnodie des Olympos und seiner Schule, mithin längere Zeit vor Kallinos und Tyrtäos, die Keime und Anfänge elegischer Dichtung vorhanden waren: so fragt es sich in welchem Verhältniße standen der Letzteren Gesänge zu Jener? Diese Frage so wie alle sonstigen Zweifel und Widersprüche in der Entstehungsgeschichte der Elegie, lösen sich am natürlichsten und leichtesten, wenn man annimmt, daß jene ἔλεγοι ürsprünglich näher mit der Musik als der Poesie — die jedoch durchaus nicht von jener getrennt werden darf — zusammenhiengen und eine alte aulodisch-threnodische Sangesweise (Melodie, vielleicht

Phrygischen oder Lydischen Ursprungs) waren und bezeichneten." Er gesteht (S. 184), daß die Aulodie des Olympos eine gewisse Aehnlichkeit und Verwandschaft mit dem Versmaße der Distichen gehabt habe, weil es sonst durchaus sinnlos und unerklärlich wäre, wie man jenes Versmaß und die in ihm gedichteten Gesänge mit einem von ἔλεγος abgeleiteten Worte hätte benennen mögen. „Vielleicht hatte sie denselben Rhythmus in musikalischer, als der Pentameter in poetischer Beziehung, in der Mitte und am Ende einen langen, den ganzen Takt ausfüllenden Ton, vorher zu beyden Seiten je zwey Takte mit kürzeren Noten; vielleicht auch war in ihr schon der musikalische Takt des Hexameters mit dem des Pentameters verbunden." Kallinos sey es vermuthlich gewesen, der zuerst den unsichern, pentametrischen Rhythmus der Musik in das bestimmte dichterische Versmaß des Pentameters umbildete, letzteren, durch die innere Verwandschaft beyder geleitet, mit dem epischen Hexameter vereinte, und so allerdings das Versmaß der Distichen gewissermaßen erfand. Ref. achtet an Hr. Ulrici sehr hoch das Bestreben und das Talent die Erscheinungen auf Einheit und Harmonie vermittelst allgemeiner Ideen und anthropologischer und historischer Erfahrung zurückzuführen. Mit dieser Richtung verbindet derselbe eine gewisse Neigung zum Hergebrachten und der äußern Autorität, wie sie auch beschaffen sey, die als eine Schranke für jene Richtung vielleicht wohlthätig ist, wenn auch von der andern Seite hierdurch manches Zufällige in die Combinationen aufgenommen wird, und innerlich etwas widersprechendes in freywillig angelegten Fesseln untauglicher Geschichte auf dem hohen Standpunkte philosophisch-historischer Betrachtung liegt. Dieser Liebhaberey zu Zeugnissen ist hier offenbar der Uebergang von Olympos auf Kallinos zuzuschreiben. Eigentlich genommen, was geht es den Grund der Sache an, daß ein Grammatiker sagt, Kallinos hat die Elegie erfunden, ein andrer, Archilochus u. s. w. Ein älterer elegischer Dichter war dem Manne nicht bekannt, und als Erfinder und als der älteste in irgend einer Gattung gekannt zu seyn, fiel in der Kindheit der Litteratur- und Kunstgeschichte in eins. Hr. Osann dagegen (S. 26) zweifelt nicht, daß lange schon vor Kallinos die eigentliche Trauerelegie, „ja selbst wohl bereits auch schon von ihrem ursprünglich epitaphischen Zwecke losgerissen," bestanden habe. Gegen die Annahme übrigens eines primitiven bloß musikalisch-elegischen Distichon erklärten wir uns im voraus nicht allein darum weil wir sie nicht zu bedürfen glauben, sondern auch weil die Ausführung der Gründe

nicht zureichend scheint. Der enge Zusammenhang des poetischen Rhythmus mit der Musik ist am wenigsten in der Elegie zu läugnen: aber ohne nur darauf Rücksicht zu nehmen, hängt für sich wohl genug zusammen der klagende Rhythmus des ἒ λεγε, der Pentameter, der Threnos genannt ἔλεγος, das Sylbenmaß des ἔλεγος, und demnächst auch andere Arten gefühlvoller oder betrachtender und erzählender Poesie.

Aus der Ableitung des elegischen Distichon aus dem Gebrauche der Grabschriften folgt bey unserm Vf. (S. 26. 30 f.) die Vermuthung, daß die an Beschränkung von Kind auf gewöhnte Dichtform darauf zunächst die Gnome, die fast noch abgeschlossener ist, als ein Epitaphium, durch das Medium der Gnome aber, noch vor der politischen Elegie und Kallinos, sich jeder unmittelbaren Aeußerung des Gemüths bemächtigt, und darum einen sententiösen Charakter beybehalten habe. Da die Gnome früher schon als wir sie in elegischer Form antreffen in der des Hexameter auftrat, dann durch Simonides von Amorgos, und wahrscheinlich auch schon durch Archilochos, sich im Jambus, durch Sappho sich in Choriamben hat vernehmen lassen, so möchten wir eher sagen, daß die Gnome sich zuletzt auch des elegischen Distichon bemächtigt, als daß dieses durch sie sich höher zu versteigen oder weiter zu verbreiten gelernt habe. Die Elegie des Kallinos und Tyrtäos ist mehr lyrisch und rednerisch als gnomisch, und eine Eunomia und ein Sittenspiegel setzen schon eine sehr weite und freye Ausübung der Versart voraus. Auch darin begegnen die Gedanken des Ref. nicht denen des Vfs. wenn er sich (S. 37) eine Zeit denkt, „wo die elegische Form die einzige poetische Ausdrucksweise gewesen, unter welcher sich lyrische Stimmungen des Gemüthes offenbaren konnten."

2. **Ueber die symposische Elegie und ihre Dichter** S. 30 — 78. Der Vf. läugnet, daß in den gewöhnlich angenommenen Gattungen der Elegie ein organischer Zusammenhang sey, und möchte lieber von einer Poesie des Lebens sprechen, die in allen ihren Verhältnissen und Beziehungen ihr Organ in der Elegie gefunden habe, und die nach den Hauptäusserungen, in denen das Leben selbst sich kund giebt, eingetheilt werden könne, so daß man noch manche Gattung der Elegie werde annehmen müssen, selbst wenn wir auch keine ausdrücklichen Spuren davon übrig haben. Das Letzte würde zu einem Organismus führen, welcher hätte seyn können: als Poesie des Lebens aber stellen sich die Gattungen der Trauerelegie, der politischen und ethischen, der erotischen allerdings zusammen, ohne daß die nach den Ueberresten getroffene

Eintheilung durch den Begriff eine wesentliche Veränderung erleiden könnte. Die Symposien waren von dem Hellenischen Leben allerdings ein wichtiger Bestandtheil, von vielfachem Einfluße, wie der Vf. auch von manchen Seiten lehrreich nachweist, und einen wichtigen Bestandtheil der Symposien machte die Poesie aus, auch dieß in ganz anderem Verhältniß als bey irgend einem andern Volke. Ob es gerade der Mühe werth sey, eine symposische Elegie anzunehmen, ist eine andre Frage, da die zum Weine gesungnen ἐλεγεῖα sich entweder unter die Gnomen, die dazu auch dienten, oder unter die Trinklieder in verschiednen Sylbenmaßen, voran die von Alkäos und Anakreon, und die Skolien, die zu dieser Bestimmung eigends gedichtet worden sind, verlieren. Gerade für die Ausdehnung und die manigfaltige Entwicklung eigentlicher Elegie, die wir von Trinksprüchen in einem oder einigen Distichen unterscheiden, ist weder der Genuß des Weines noch der einer lustigen Geselligkeit ein geeigneter Stoff, da nichts weniger antik ist als das Tändeln mit beyden nach Art der Anakreonteen und Gleims. Wenn aber, wie der Vf. behauptet (S. 37), ohne historische Zeugnisse zu haben, „sicher, so wie andere poetische Gattungen, so auch Elegieen unter musikalischer Begleitung zur geistigen Unterhaltung gebraucht wurden," so können diese Elegieen nicht, wegen der zufälligen Benutzung bey Symposien, symposisch genannt werden, da sie vielleicht erotischen oder patriotischen Inhalts waren; sie können es so wenig als die aus Tragödien beim Gelage recitirten Stellen, oder die Gesetze des Charondas oder die Gnomen an Kyrnos, die recht eigentlich dazu bestimmt waren (v. 237 = 865.) „Gerade dieser Zweck, fährt der Vf. fort, mag die Ausbildung der symposischen Elegie noch besonders gefördert haben." Ref. kennt kein Beyspiel einer Elegie von einiger Ausführung und Folge, einer eigentlichen Elegie, verschieden von Trinkepigrammen, wenn man diese so nennen will, welche den Wein und die Freude daran zum Gegenstande gehabt hätte. Daß in älterer Zeit und in der Andromache des Euripides das ἐλεγεῖον melisch in Ton gesetzt wurde, ist ein Umstand, der mit unserer Frage in keiner Berührung steht. Sie würde entschieden seyn, wenn die Behauptung (S. 39), daß „auch die Anzahl der uns erhaltnen Fragmente von Elegieen symposischen Inhalts in der That nicht viel geringer sey als die der anderweitigen Gattungen, immer zu bedeutend, um nicht daraus auf ein praktisches Motiv als mittelbare Veranlassung dieser Erscheinung schließen zu dürfen," fest stünde. Dieß aber läßt sich leicht beurtheilen, indem der Vf. alle Ueberreste, die er dahin zählt, im Origi-

nal und in Uebersetzung, mit beygefügten Anmerkungen, zusammengestellt hat. Die zwey von Archilochos (fr. 56. 49 der ersten, 56 und 63 der zweyten Liebelschen A.) sind nicht symposisch, sondern, deutlich und klar, kriegerisch; das Tetrastichon von Anakreon Οὐ φιλέω ὃς κρητῆρι παρὰ πλέῳ ist eine Gnome; in den dreyzehn Distichen von Xenophanes, der auch die κτίσις Κολοφῶνος in Elegieen schrieb, erkennt Hr. O. selbst (S. 47) „Ueberreste seiner praktischen Ethik," bezüglich auf die Mahlzeit; von Theognis giebt der Vf. die in des Ref. Ausgabe p. 50 unter dem Titel συμποτικὰ zusammengestellten Stücke, ohne noch manche aus V. 265 — 322, die ihm auch dahin zu gehören scheinen, beyzufügen. Die Stelle von Euenos ist gnomisch. Recht eigentlich als Repräsentanten der Gattung will der Vf. Jon den Chier angesehen wissen, da die Bruchstücke von dessen Elegieen „fast ausschließlich den symposischen Charakter an sich tragen." Allerdings ist der schöne Hymnus an Dionysos symposisch zu nennen; eben so der kürzere an den Wein, der als Dionysos mit hohen Beynamen personificirt erscheint: Χαιρέτω ἡμέτερος βασιλεὺς σωτήρ τε πατήρ τε — (βασιλεὺς, wie I, 12 τῶν ἀγαθῶν βασιλεὺς οἶνος ἔδειξε φύσιν, wie rex ipse Phanaeus bey Virgil; Hr. Osann versteht, mit Jacobs, den Zeus) — mit Aufforderung zur Spende an gewisse Heroen und zum Trinken; und auch die übrigen hier beygebrachten Kleinigkeiten mögen aus ähnlichen Elegieen seyn: (zwey andre Tetrastichen von Jon haben ganz andern Inhalt.) Jene beyden Gedichte des Chiers, für dessen Zeitalter und Heimath sie bezeichnend sind, scheinen uns völlig allein zu stehn, höchstens mit einigen Gedichtchen bey Theognis zu vergleichen. In dem zweyten Gedichte V. 3 emendirt Lobeck zum Ajas p. 223 der neuen Ausg. ὁ δὲ κρήσας, pincerna, passend zu dem vorhergehenden κιρνάντων, wodurch gezwungenen Auslegungen vorgebeugt wird. Das χρυσὸς der Handschriften als Namen des Weinschenken zu verstehen, hat gegen sich das unmittelbar vorhergehende προχύταισιν ἐν ἀργυρέοις, wonach in der Gegenüberstellung dieses Namens etwas gesucht zu seyn scheinen würde: und Nieberding Jonis Fragm. p. 70 hat daher χρυσὸς für einen Goldpokal genommen, was aber auch nicht angeht: auch müßte man nach dem Artikel ὁ δὲ Χρυσὸς, diesen Namen für so allgemein halten, daß er mit dem Stande zusammenfiele, was doch nicht wahrscheinlich ist. Der Priester Chryses, bey dem diese beyden Bedenklichkeiten wegfallen, ist in andrer Hinsicht unwahrscheinlich. Uebrigens fällt es schwer, bey Jon eine solche „Scene als Spartanisch

gedacht" sich vorzustellen. Die Spende an Herakles, sammt Alkmene, Prokles und den Persiden, erklärt sich wohl daher, daß Prokles, des Pityreus Sohn, Argeier aus Epidauria nach Jonien führte (Pausan. VII, 4, 3), so daß also nicht der Spartische Prokles, sondern der Abkömmling des Jon zu verstehn wäre, und die Verehrung des Herakles und der Persiden auf der Herkunft gewisser Familien in Chios von Argeiern beruhte.

3. **Dionysios der Eherne und seine Elegieen** S. 79 — 140. Die sechs elegischen Bruchstücke des Redners Dionysios bey Athenäus bieten so viele Schwierigkeiten dar als kaum irgend andre Fragmente verhältnißmäßig: aber diese Schwierigkeiten, obwohl groß, sind von besonders kleinlicher Art. Das größte Interesse haben diese Ueberreste von der Seite, daß sie uns die Ausartung des Styls und der Kunst, welche zuerst im neueren Attischen Dithyramb erfolgt war, in einer Gattung zeigen, wo sie am meisten befremdet, in einer Zeit, wo ein reinerer Styl, frey von Unmaß und gesuchter, frostiger Bildlichkeit, noch allgemein die Herrschaft behauptete. Dionysios läßt in der Hinsicht sich mit Mäcenas vergleichen. Hr. Osann glaubt ihm eine der wichtigsten Stellen unter den Elegikern darum anweisen zu können, weil er gewissermaßen als der Repräsentant der sogenannten symposischen Elegie erscheine. Wenn er dieß wirklich thäte, so würde es nur zufällig seyn und die Gattung der symposischen Elegie in solcher scharfen Absonderung durch diesen Repräsentanten, wie es scheint, nicht sehr gewinnen. Dionysios war einer der Führer der Kolonie nach Thurium, Ol. 84, 1, wie Vömel Quo anno Thurii conditi sint 1833 bestätigt. Bey Plutarch im Nikias c. 5, wo dieß von einem angeblichen Sohne desselben, statt von ihm selbst, gesagt zu seyn scheint, schiebt der Vf. ὅς ein, wofür man auch eine Inversion der Rede annehmen kann, da durch die aus Photius v. Θουριομάντεις und andre des Breiteren entwickelten Umstände klar ist, daß Dionysios zu verstehn sey. (Bey Photius, wo wir die von dem Vf. vermuthete Verwechselung in τῷ Χαλκιδεῖ Διονυσίῳ, dem Verfasser der κτίσεις, mit dem Dionysios Chalkus für unzweifelhaft halten, ist für οἱ δὲ καθάριοι τῷ Λάκωνι eher zu lesen Καθαρίῳ, als Κανθάρῳ.) Der Beyname ὁ χαλκοῦς, von der Einführung des Kupfergeldes, wird sehr wahrscheinlich als Kupferschilling erklärt, wiewohl auch Athenäus den ehernen ausdrückt, indem er schreibt τοῦ Χαλκοῦ ποιητοῦ καὶ ῥήτορος Διονυσίου (p. 669 d.) Die Rede über diesen Antrag führte Kallimachos auf ἐν τῇ τῶν ῥητόρων ἀναγραφῇ, wie bey Athen. XV p.

669 d statt ῥητορικῶν ἀπογραφῇ zu lesen ist (ἐν τοῖς ῥήτορσι Schol. Aristoph. Av. 692.) Wie umständlich und bedächtig Hr. O. zu verfahren sich vorschreibt, kann man, wie aus gar vielen andern Bemerkungen, daran ersehen, daß er bey dem alten Joh. Sturm eine Verwechselung zwischen dem Dionysios ὁ χαλκοῦς und dem Dionysius Lindius, der mit einer ehernen Statue für eine Erfindung beehrt wurde, bloß „fast vermuthen möchte.“ Uebrigens ist bey Isidor I, 15, 3 zu emendiren: Dionysius Lindius syllabarum omnium *siglas*, formas aptissimas fecit (ein bemerkenswerthes Werk), anstatt *singulas* formas: sicherlich nicht aber an den γραμματιστὴς Dionysios des Platonischen Erotikos zu denken. Ausser der einen Rede ist von unserem Dionysios in Prosa nichts bekannt, und ob aus ihrer Anführung von Kallimachos auf besondres Talent zu schließen sey, ist wohl zu bezweifeln. Eben so ist die Bemerkung Plutarchs οὐ καὶ σώζεται ποιήματα, nicht einmal τὰ ποιήματα, kahl genug. Die Darstellung in den Bruchstücken nennt der Vf. (S. 85) „prunkhaft, fast schwülstig;“ er sagt (S. 88), dieser Dichter habe den Charakter „einer das geziemende Maß fast überschreitenden Fülle in Gedanken und Sprache, welche in ihrem Bilderschmuck auf der einen Seite fast schwülstig wird, auf der andern durch den durchgängigen Gebrauch gesuchter Allegorieen anfängt dunkel zu werden. Man dürfte hier und da eher an dithyrambische Form, als an den ruhigen und einfachen Gang der sich in sicherem Maße bewegenden Elegie seiner Zeit, z. B. des Kritias, erinnert werden.“ Reichthum der Gedanken und dithyrambischen Geist nehmen wir gerade nicht wahr. Auch möchten wir „die Uebertreibung und Abundanz der Rede mittelst Allegorie und Metaphern“ keineswegs als einen aus den Symposien an sich hervorgegangenen Typus der Redeweise betrachten (S. 91); da nichts der ungezwungnen und halbberauschten Heiterkeit weniger gleich sieht. Aristoteles tadelt in der Rhetorik wegen des mit der Sache nicht übereinstimmenden Wortlauts den Ausdruck κραυγὴν Καλλιόπης. Nicht unbeachtet wenigstens waren also damals diese ἐλεγεῖα. Sie setzten, wovon sonst, außer einem Pythischen Distichon, kein Beyspiel bekannt ist, den Hexameter voran; dieß steht aus Herakleides fest. Ref. denkt von dem Dichter nicht günstig genug, um darin „mehr als eine bloße Spielerey oder Caprice“ zu sehen, indem das noch gute Zeitalter ihn auch nicht vor andern Fehlern bewahrt hat; und ob auf den Anfang im Pentameter immer regelmäßige Distichen gefolgt seyen, der Hexameter nicht, wie in dem erhaltenen Pythischen

Spruch, auch zuweilen die Abschnitte geschlossen habe, ist ihm nicht gewiß. Möglich aber wäre es, daß die Worte der verschiedenen redenden Personen sich dadurch mit einander verschlungen hätten, daß sie im Distichon selbst wechselten, oder daß der Einfallende mit dem Pentameter, womit der Vorhergehende schloß, wieder anfieng, um dadurch einen gewissen reimähnlichen, geselligen Einklang zu bilden.

Ueber die Einrichtung des Werks hat der Vf. sich diese Vorstellung gebildet: „Das Ganze bestand aus einem Kranze einzelner elegischer Gesänge, sämmtlich symposischen Inhalts. Jede einzelne Elegie bildete für sich ein Ganzes und stellte irgend eine bestimmte Situation des zur Trinklust gestimmten Gemüths oder eine aus den bey einem Symposium üblichen Sitten und Vorkommnissen entlehnte Scene dar, und zwar dergestalt, daß sie als von den Zechbrüdern ringsherum, in der Ordnung der ἐπιδέξια, *) als Trinksprüche vorgetragen oder, wenn man will, abgesungen gedacht werden, sämmtlich also in einer bestimmten Reihenfolge hinter einander mit fortlaufender Beziehung von dem einen auf den folgenden zu stehen kommen. Also den Myrtenzweig in der Hand — hielt je einer nach dem andern seinen Vortrag und leitete so den des folgenden ein, indem er sich in der Rede an ihn wandte. Daher die gleich am Anfange, wie es wahrscheinlich ist, zweyer Elegieen sich findende Anreden durch σοί, was auf diese Weise die beste Erklärung findet. — Uebrigens ist mit Zuversicht anzunehmen, daß die einzelnen Glieder dieses Liederkranzes gewiß von verhältnißmäßig unbedeutendem Umfange gewesen sind, wie dieses bey Gedichten, die für einen praktischen Gebrauch bey Symposien selbst bestimmt waren, sich von selbst versteht.“ Das, mit Recht, vorangestellte Stück betrachtet Hr. Osann als „eine dedicatorische Zuschrift an einen Theodoros, welche an der Spitze sämmtlicher Elegieen gestanden und diesen zur Einleitung gedient habe, durch die Metaphern aber, die aus der Sprache und den Gebräuchen der Symposien hergenommen sind, gewißermaßen selbst wieder zum Trinklied werde. Hierdurch sichre das Gedicht sich seine nächste praktische Bestimmung als einzelnes, aber an den Anfang einer Reihe von Trinkliedern gestelltes Glied, die, aller Vermuthung nach, für einen wirklichen oder doch gewiß als solchen gedachten Gebrauch an der Stelle von Skolien gearbeitet waren, und darum, wenn sie ihren Zweck nicht

*) Bey Paus. VII, 7, 3 ἐπὶ δεξιότητι καὶ φιλίᾳ wird der Vf. bey näherer Ansicht nicht auf ἐπὶ δέξια λέγειν beziehn.

verlängnen sollten, auch durchaus den Charakter dieser Liedergattung an sich tragen müßten.“ Gerade an der Spitze läßt sich die Stelle wohl darum doch nicht mit Bestimmtheit denken, weil Athenäus sie anführt *ἐκ τῶν ἐλεγείων*, was auf den Anfang nicht zum Besten paßt.

Ref. muß bekennen, daß ihm, wenn er alles unter einander vergleicht, gerade keine Trinklieder, nichts eigentlich symposisches, um den hier angenommenen Ausdruck zu wiederholen, sondern eher ein künstlerisch geformtes gelehrtes Symposion angedeutet scheint. Die Form der Symposien war beliebt, deren außer den berühmtern von Xenophon, Platon und Aristoteles, manche bekannt sind; ein philosophisches des Epikur, ein ärztliches von Heraklides von Tarent, und ein wahrscheinlich nach Art der Kyniker bunt gemischtes von Meleagros von Gadara kommt bey Athenäus, eines und das andre bey Plutarch in dem seinigen vor. Unwahrscheinlich an sich kann es nicht genannt werden, daß Dionysios seinen elegischen Versen dieselbe Form gegeben habe; und daß die Gesellschaft des Athenäus gerade aus einem solchen Werke sich Stellen aneignete, wäre beyden ganz angemessen. Sehen wir auf das Einzelne. Die schon erwähnte Stelle würde hiernach keine Zueignung, sondern der Eingang der Rede des einen Theilnehmenden seyn, welcher sie dem Angeredeten wie einen Becher zutrank, und ihn aufforderte nachzufolgen, und so gieng es rechts im Kreise herum.

Ὦ Θεόδωρε δέχου τήνδε προπινομένην
τὴν ἀπ᾽ ἐμοῦ ποίησιν· ἐγὼ δ᾽ ἐπιδέξια πέμπω
σοὶ πρώτῳ Χαρίτων ἐγκεράσας χάριτας.
καὶ σὺ λαβὼν τότε δῶρον ἀοιδὰς ἀντιπρόπιθι,
συμπόσιον κοσμῶν καὶ τὸ σὸν εὖ θέμενος.

Von Herumreichung der Laute ist hier nicht die Rede: die *ποίησις*, welche Hr. Osann für die Liedersammlung nimmt, ist uns die *ἀοιδή*, welche der Mann aufstellen wird. Im 4. V. ist offenbar zu schreiben *τόδε δῶρον ἀοιδᾶς*, gleichbedeutend mit *Χαρίτων ἐγκεράσας χάριτας* d. i. Gaben der Musen, wie bey Pindar, ganz einfach (so daß wir mit den Bemerkungen allen S. 97 — 105 uns nicht zu verständigen wüßten); und *ἀντιπρόπιθι* bezieht sich auf den Nachbar, welchem nun seinerseits (*ἀντί*) Theodoros hinwiederum ein Lied zutrinken soll: und hiermit wäre die Voraussetzung einer Zueignung des Ganzen völlig unverträglich. Der bestimmte Eigenname, welcher durch diese erklärt wäre, ist auch für ein Symposion nicht unpassend, welches immer aus einer Anzahl benannter Personen zusammengesetzt ist. Eine Reihe von Lie-

dern, wer weiß über welche politische, historische, mythische, oder auch erotische Gegenstände, machten also diesen Gang aus. Nach dem Gebrauche der drey Krater dürfen wir verschiedene Gänge vermuthen.

Einen andern Umgang scheint in der That eine andre Stelle (fr. 4) zu verrathen, indem nochmals ἐπιδέξια angegeben wird, was in derselben Reihe, worin die Richtung einmal gegeben war, und von einem andern als dem Vorsänger wiederholt, wenigstens sehr matt wäre. Dazu kommt, daß hier von einer besondern Art der Lieder, von Hymnen als Lobreden auf bestimmte Personen, die Rede ist. Der erste Vers fehlt:

> ὕμνους οἰνοχοεῖν ἐπιδέξια σοί τε καὶ ἡμῖν
> τόνδε τὸν ἀρχαῖον τηλεδαπόν τε φίλον
> εἰρεσίῃ γλώσσης ἀποπέμψομεν εἰς μέγαν αἶνον
> τοῦδ' ἐπὶ συμποσίου· δεξιότης τε λόγου
> Φαίακας Μουσῶν ἐρέτας ἐπὶ σέλματα πέμπει.

Wir lesen Φαίακας für Φαίακος, weil es schlechthin nothwendig ist: schon Casaubon verbesserte so; Schweighäuser aber, weil er dem Einzelnen nicht Aufmerksamkeit genug widmete, auch das Einzelne meistentheils nicht richtig zu verstehen und mit scharfem Urtheile zu fassen wußte, schwankt hin und her. Daß die Phäaken zu verstehen seyen, habet id utique rationem; aber Phäax, der Steuermann des Theseus, neque hoc praeter rationem. Aber wir verstehen die Stelle nicht, in hoc loco nos prorsus caecutire profitemur. Dennoch vermuthen wir, daß der alte ferne Freund Wein sey, und endlich im Index ist Phäax ein voluptatibus deditus. Besser wäre es sich von den Auslegern ganz entfernt zu halten, als nach dieser Probe zu verfahren, die leider wirklich nur ein Beyspiel, nicht eine Ausnahme ist. Die Phäaken bezeichnet hier unwidersprechlich das ἀποπέμπειν; die Heimath, in welche die Sänger den Freund aus der Ferne mit dem Ruderschlage der Zunge geleiten wollen, ist das Lob, ihre Redefertigkeit ruft sie auf die Ruderbänke. Da wir den Dichter in Thurii wissen, so sind die alten fernen Freunde, die einer nach dem andern in den Hafen des Lobes geführt werden sollen, wohl als die Athenischen Bekannten zu denken. Es ist nicht die Aufforderung zum Gesang eines Loblieds; sondern der Mundschenk (παῖς) soll, bey der neuen Mischung, dem Nachbar und rechts um der ganzen Gesellschaft Hymnen, Lobreden auf die Freunde, einschenken. Das ὕμνους οἰνοχοεῖν ist ähnlich der προπινομένη ποίησις: wie aber mit diesem eingeschenkten Weine das Rudern zusammenstimme, mag der

Redner verantworten. Hr. Osann ergreift den Gedanken Schweighäusers über den alten fernen Freund als Wein, als einen alten Thasier, „wodurch Charakter und Inhalt der Elegie, wie zu erwarten, wieder ganz sympossischer Natur wird;" und indem er *Φαίακος* beybehält, denkt er sich den Athenischen Redner Phäar, über den wir daher hier (S. 134 — 137) einen gelehrten Excurs lesen: „und ein behendes Gespräch, gleichwie des Phäar, treibt zu den Bänken die Rudrer der Musen." Die zurückgeleitenden Phäaken haben schon als solche eine große Fertigkeit in ihrer Kunst, und wenn diese in der Rede besteht, so wird die Vergleichung mit einem Attischen Redner, der nicht einmal für einen der berühmtesten gelten kann, ihnen keinen besondern Glanz geben. Auch ist die Fertigkeit des Gerichtsredners nicht das Ideal der Elegie, die besondre Bewunderung des Phäar gerade von Dionysios, der selbst Redner und an Jahren älter war, nicht wahrscheinlich. In der Zusammenstellung mit den, wenn auch nicht genannten, doch bestimmt angedeuteten Phäaken könnte der Redner Phäar nur in scherzhafter Absicht erwähnt seyn; und hier ist an solchen Scherz zu denken kein Grund vorhanden.

Wäre die Vermuthung (S. 96) wahrscheinlich, welcher Hr. Osann selbst wenig vertraut, daß bey Ephippos (Athen. XI p. 482 d) statt *Θεωρὸς* gelesen werden soll *Θεόδωρος*, der Theodoros bey Dionysios:

ῥήσεις τε κατὰ δεῖπνον Θεόδωρός μοι λέγοι,

so erhielten wir zu den *ἀοιδαῖς* und den *ὕμνοις* auch *ῥήσεις*, worunter doch, bey elegischen Distichen, nur Gnomen verstanden werden könnten. Allein die Gesellschaft, worin dieser unbekannte Theoros steht, ist sehr schlecht; er soll die Sprüche beym Mahle selbst hersagen, was von Tafelsprüchen des Theodoros, oder ihm in den Mund gelegten, verschieden ist. Es ist auch nicht klar, ob der Komiker unter der schlechten Poesie, die er spöttisch zusammenstellt, poetische Belustigungen, die beym Becher nach der Mahlzeit vorgenommen, oder vielmehr nicht vorgenommen werden sollten, verstehe. War Theodoros, nach unsrer Annahme, nur eine der Personen in dem Symposion des Dionysios, so würde er darin die Sprüche wohl nicht allein gesagt haben, diese also auch nicht nach ihm genannt werden.

Dagegen wurde gute Nachricht wirklich vorgetragen, aber nicht rechtsum diese, sondern nach besonderer Veranstaltung als ein Zwischenact der Becher.

Ἀγγελίας ἀγαθῆς δεῦρ' ἴτε πευσόμενοι,

καὶ κυλίκων ἔριδας διαλύσατε, καὶ κατάθεσθε
τὴν ξύνεσιν παρ' ἐμοί, καὶ τάδε μανθάνετε.

Wenn wir dieß nehmen als „Aufforderung an die Zechbrüder, dem Sänger zu einer ruhigen und ehrbaren Unterhaltung Gehör zu geben, so scheint weder der Ton Griechischer Symposien eingehalten, noch den Worten, worauf es ankommt, Genüge gethan. Denken wir eine Person als Sprecher in der Composition eines Symposion, so läßt als Inhalt sich ein Ereigniß und Verhältniß der Zeit und der Stadt denken. Auf jeden Fall entfernt diese Einleitung den Gedanken an das Symposische, das Trinklied.

Um die räthselhafte Stelle über den Kottabos hat der Vf. sich vielfach bemüht, und ihr im Ganzen und Einzelnen einen Sinn abzugewinnen gesucht, ohne jedoch seine Erklärung für unfehlbar auszugeben. Die Abhandlung von Grodbeck war ihm nicht bekannt. Hätte er diese gelesen, die sehr wohl eingerichtet und geschrieben ist, so würde er schwerlich sagen, daß man von den Arten des Spieles sich kein klares Bild machen könne. Grodbeck hat deren neun unterschieden und sie im Ganzen hinlänglich aufgeklärt. Von dem Worte *κότταβος* giebt er ausser den drey Bedeutungen bey unserm Vf. (S. 112) eine vierte an, die in dem Preise besteht (S. 181 — 86.) Das Fragment des Dionysios übersetzt er, nach Villebrüne, nicht ohne große Unrichtigkeiten, so (S. 271): „Wir unglücklich Liebende stimmen dir bey, diesen dritten Kottab, des Bromios Ball, hier an diesem Uebungsplatz aufzustellen. Ihr Versammelten, fügt demnach alle die Hände wohl an die geründeten Becher, und eh ihr ihn (den Latax) werft, messet genau mit dem Auge den abschüßigen Luftbogen, bis wie weit des Latax Kraft zu dringen vermag." Mit dem *κότταβον ἱστάναι* vergleicht er (S. 231) die Worte des Aristophanes Daetal. (fr. 9): *ἔγνωκ' ἐγὼ δὲ χαλκίον ἱστάναι καὶ μυῤῥίνας*, das Kottabosbecken und die zur Ausschmückung desselben, da es der Aphrodite geweiht war, dienenden Myrten (Schol. Aristoph. Av. 1243) und *τρίτον*, worin Hr. D. sinnreich eine Beziehung auf die drey Gänge des Trinkens vermuthet, als ob jeder der drey vom Kottabos begleitet gewesen, deutet er (S. 207) darauf, daß man einen zweymal verunglückten Kottaboswurf für ein schlimmes Zeichen in der Liebe hielt. Ref. gesteht, daß ihm so *ἐνείρετε χεῖρας ἐς σφαίρας κυλίκων*, wie *καὶ πρὶν ἐκεῖνον ἰδεῖν* oder auch *ἰεῖν*, und nicht minder *τὸν αἰθέρα τὸν κατὰ κλίνην* oder auch *κατακλινῆ* noch fortfahren als Hieroglyphen zu erscheinen. Ja auch der *κώρυκος*, anstatt des Beckens, wonach die Latax geschleudert

wird, wäre ihm unbegreiflich, wenn er nicht mit γυμνασίῳ Βρομίου in Verbindung stünde, und insofern als das Gelag ein Gymnasium ist zum Kottabos würde; denn daß der Kottabos mit der Palästra nah verwandt gewesen sey, läßt sich in der That nicht sagen. Wenn Plutarch Qu. Sympos. III, 6 so etwas anzudeuten scheint, so meynt er das Trinken der Athleten, ohne zwischen der Art des Spiels und irgend einer Uebung der Palästra einen Vergleich anzustellen. Aus der Anrede κότταβον ἐνθάδε σοι τρίτον ἱστάναι οἱ δυσέρωτες scheint sich zu ergeben, daß nach der Handlung in dem Symposion, die dadurch nur mehr hervortritt, ein schöner Jüngling von allen gefeyert wurde; ob Theodoros, weil diesem ein Lied zugetrunken wird, läßt sich nicht sagen, da von andern andre angeredet werden konnten. Mit diesem σοὶ aber scheint πρὶν ἐκεῖνον ἰδεῖν in Verbindung zu stehn, die Emendation ἰεῖν also falsch zu seyn: obgleich der Umstand an sich aus den Nachrichten über den Kottabos nicht aufzuklären ist. Es scheint aber, daß es darauf ankam, so schnell zu zielen und den Raum zu messen, daß der, welchem zu Ehren gespielt wurde, welchen alle anbeteten, es kaum sehen konnte: so groß die Fertigkeit und der Eifer sie ihm zu bewähren und das Vertrauen auf das Glück, als ob es von dem Grade der Liebesbegeisterung abhienge. Daß man aus dem Spiele sich „die Zuneigung oder Abneigung geliebter Personen," jeder einer andern, weissagen wollte, scheint hier mit σοὶ — οἱ δυσέρωτες nicht vereinbarlich: wiewohl der Vf. dieß S. 111 berichtigt, wo er aber die Liebenden den Schönen zu einem Wettkampf, wohl um Küsse, auffordern läßt, da doch wohl nur sie untereinander um den Preis seines Kusses kämpfen konnten. Vielleicht war gar der aufgehängte Kottabos, der Korykos im Gymnasium des Weins, eben so wohl wie das zugetrunkene Lied allegorisch verstanden, und das Didaktische auch hier nur unter der Einkleidung des Symposischen, und diesem der Inhalt nicht weniger entgegen als der frostige, gesuchte und geistlose Ausdruck. Ein Versehn hinsichtlich einer Stelle des Jon S. 120 wird der Vf. leicht selbst wahrnehmen: in Nieberdings Jonis Fragm. p. 18 ist sie im Ganzen richtig verstanden, nur ist dort der Sinn von δακτυλωτὸν nicht getroffen, Hr. Osanns sichre Emendation μὲν für μέγ' ἆθλον aber nachzutragen.

II. Ueber die dem Aristoteles beygelegte Schrift von der Welt und deren muthmaßlichen Verfasser S. 141 — 249. Anlaß zu dieser Untersuchung gab die beabsichtigte Herausgabe einer Bearbeitung des

Kornutos von Villoison, nebst einer ausführlichen Darstellung der Theologia physica Stoicorum, worin der Verfasser der Schrift περὶ κόσμου gewöhnlich als stoicissans bezeichnet wird. Hr. Osann nun führt zuerst den Beweis, daß das Buch von Aristoteles nicht seyn könne, wobey er vielleicht zu der Bestreitung einer neulichen Vertheidigung der Aechtheit größere Anstalten macht als die Sache erforderte; und sucht dann zur Wahrscheinlichkeit zu erheben, daß der wirkliche Verfasser kein andrer als Chrysippos gewesen. Eine Spur Zenonischer Lehre hatte schon Kopp, dessen Urtheil über den Charakter der Schrift im Ganzen Hr. Osann unterschreibt, und vor diesem Meiners, erkannt (S. 193 f.) Die Arbeit ist mit großem Fleiß ausgeführt, sie erreicht ihren Zweck vollständig, die Unächtheit des Aristotelischen Namens vor der Schrift darzuthun und ihre Uebereinstimmung mit Chrysippos in der Lehre und der Sprache auffallend zu machen. Untersuchungen dieser Art verbreiten über zwey Schriftsteller zugleich, wenn auch in verschiedenem Maße, Licht, und geben Anlaß Eigenthümlichkeiten hervorzuheben und zusammenzustellen, die bey anderen Zwecken des Studiums sich entziehen können. Auch manche allgemeinere Bemerkungen, selbst über Aristoteles, wird man mit Vergnügen lesen und das Ganze gehalt- und gewinnreich finden. Indem der Vf. (S. 188) die Darstellung der behandelten Schrift als „eine aus rhetorischen Figuren und selbst poetischen Floskeln zusammengesetzte Wohlrednerey schildert, die ihr schon künstliches Gewebe selbst noch mit Dichterstellen bunt zu durchwirken nicht verschmähe," vergreift er sich vielleicht in einigen Ausdrücken, so wie andrerseits Joh. Müller zu schön malte, wenn er in der Schrift vom Weltall, indem der Weise zum Helden spreche, ein vorzügliches Beyspiel der Aristotelischen Beredsamkeit, der des Verstandes, erblickte. Von der exoterischen oder populären Darstellungsweise des Aristoteles glaubt der Vf. „daß dieselbe vielmehr den Charakter des Einfachen, Frischen, Ungesuchten an sich getragen haben werde, einen Charakter, der immer noch an den ihm durch tägliche Uebung zur Gewohnheit gewordnen Ernst seines wissenschaftlichen Ausdrucks erinnert haben würde, wie überhaupt das stark hervortretende Gepräge dieser außerordentlichen Menschennatur sich auf eine individuelle Charakterausbildung gründete, die sich nie ganz verläugnen konnte." Hätte er sich der herrlichen Stelle aus dem Gespräche von der Seele erinnert, die uns Plutarch (Consol. ad Apollon. 27) aufbewahrt hat, so durfte er nur den Charakter, welchen dieß einzige Bruchstück zureichend ausspricht, entwickeln.

Auch die Rhetorik des Aristoteles, seine Wirksamkeit als Lehrer derselben, seine Schule, vorzüglich in Theophrast, geben bey der Vergleichung der mit so vollem Rechte bestrittenen Schrift viel zu denken. Die Vermuthung, daß die Anrede ὦ Ἀλέξανδρε Anlaß gegeben habe, den Aristoteles als Verfasser anzunehmen, die sich auch dem Rec. unter dem Lesen der Abhandlung aufdrängte, giebt Hr. Osann wieder auf, und erklärt lieber die ganze Dedication für unächt, im geraden Widerspruche mit dem, was S. 244 stehn geblieben ist. Und doch ist die Zuschrift sonst ganz unverdächtig und es drücken die Beyspiele, die Not. 80 für die Bedeutung ἡγεμὼν als Lehrer und Schulhaupt, gerade seit der Zeit der Stoa, angeführt werden, und die Chrysippische Schrift λύσις τῶν Ἀλεξάνδρου ὑποθετικῶν stark auf die Wagschale der ersten Vermuthung. Es kommt hinzu, daß von dem großen Makedonier ἡγεμόνων ἄριστος nichts weniger als passend gesagt wäre, und der Zusammenhang, worin es steht, vielmehr gerade an einen angesehenen Lehrer der Philosophie denken läßt, der in einer Dedication unter die Führer und Repräsentanten der Wissenschaft gezählt werden mochte. *Πρέπειν δὲ οἶμαί γε καὶ σοί, ὄντι ἡγεμόνων ἀρίστῳ, τὴν τῶν μεγίστων ἱστορίαν μετιέναι, φιλοσοφίᾳ τε μηδὲν μικρὸν ἐπινοεῖν, ἀλλὰ τοῖς τοιούτοις δώροις δεξιοῦσθαι τοὺς ἀρίστους.* Was den Apulejus betrifft (S. 150), so steht sehr dahin, ob er nicht den Verfasser als einen Stoiker kannte, und ob er nicht, indem er in dem Proömium, das ihm, mit Ausnahme jedoch von Einzelnheiten aus dem des Originals, eigen ist, als die Hauptquellen Aristoteles und Theophrast nennt, auch in der Schrift selbst, die er sich aneignet, den Aristoteles einmal citirt, dieß an der Stelle seines Originals selbst thut, das gerade in diesem Verhältniße zu Aristoteles und warum nicht auch zu Theophrast? vielleicht stand.

Es folgen noch zwey Beylagen, 1) von einigen Schriften des Chrysippos S. 250 — 266, als Nachlese zu der nützlichen und ihrem Verfasser besonders rühmlichen Abhandlung von Baguet über die Fragmente und die Lehre dieses Philosophen, die uns, gleich den vorausgegangenen ähnlichen schätzbaren Arbeiten der Wyttenbachischen Schule, an einen Mangel erinnert, der auch in manchem andern Betracht nicht seit gestern zu den auffallendsten gehört, an den einer Sammlung der Bruchstücke und Anführungen aus den verlornen Werken des Aristoteles: — 2) zur Kritik des Aristotelischen Textes S. 267 — 284.

In der III. Abtheilung, Vermischtes, ist zuerst

S. 287 — 94 eine Stelle des Octavianus Horatianus de medic. II, 11 hergestellt und benutzt. Der Mann räth zur Unterstützung der Arzneymittel zur Herstellung gewisser verlorner Kräfte: Uti sane lectionibus animum ad delicias pertrahentibus: ut sunt Amphipolyti, Philippi et Herodiani, aut certe Syrii, Ambulii, vel ceteris suaviter amatorias fabulas describentibus. Hier wird nun der Artikel des Suidas über Philippos von Amphipolis angewandt, welcher Philippos Ῥοδιακά, βιβλία ιθ', ἐστὶ δὲ τῶν πάνυ αἰσχρῶν, geschrieben, außerdem Koïka und Thasiaka (wohl auch von ähnlicher Beschaffenheit, so daß ἱστορικός, von solchen Erzählungen gebraucht, zu bemerken ist.) So ergiebt sich die Emendation von selbst: nicht so in dem Uebrigen, wo wir nicht Syrii Jambuli lesen würden, da die Wunderdinge im großen Meere wohl phantastisch und unterhaltend seyn mochten, aber keineswegs zu den amatoriis fabulis gehörten. Syrii Jamblichi ist hier unfehlbar das Richtige, da dieser in die genannte Klasse fällt und als Syrer bekannt ist, während Jambulos nicht. Der Zusammenhang erfordert allerdings Liebesabentheuer; vel caeteris schließt in diese den einen, der statt vieler genannt wird, ein: der Rhyparographen waren weniger, drum konnten diese beyden bekanntesten zusammen genannt werden. — 2. Ueber eine Schrift des Rhetor Cäcilius, αἱ τῶν σοφιστῶν διατριβαί, nach dem von Dobree zum Photius bekannt gemachten Lexikon. — 3. Dem Alexander Aetolos wird aus Schol. Il. XXIII, 86 eine Hilarotragödie Ἀστραγαλισταί (statt Ἀστρολογισταί und Tragödie), nach einer Scene der Ilias nachgewiesen; vollkommen wahrscheinlich. 4. — Ueber die Stelle des Diotimos von den Kerkopen, auf Anlaß des neulich bekannt gewordnen Scholion zum Lukian, welches den einen Vers enthält. — 5. Ueber einige Grabschriften auf Platon. Bar Hebräus giebt in seinem Chronicon p. 35 den Inhalt dreyer Epigramme auf beyden Seiten der Grabstele (sepulcri) des Platon an, welche bey Diogenes (III, 43) vorkommen, das eine von Simmias, das andre von Speusippos. Von dem letzteren führt Bar Hebr. nur das erste Distichon aus, woraus Ref. jedoch auf Unächtheit des andern nicht schließt, indem der Geschichtserzähler, bey der Aehnlichkeit des Lobes mit dem in dem zweyten Distichon des andern Epigramms, dieß gar wohl übergehn mochte. Auch ist es nicht rathsam Σιμμίου in Σπευσίππου zu ändern, um beyde Grabschriften an denselben Verfasser zu bringen. Wir haben Beyspiele genug, daß Grabsteine mit mehrfacher Inschrift geschmückt wurden, und daß verschiedene Personen sich

in die Abfassung derselben theilten, einen Todten gemeinschaftlich feyerten. Vgl. oben S. 417 f. Recht schätzbar ist übrigens die aus dem Syrer geschöpfte Nachricht von dem Grabsteine des Platon, wodurch zugleich als vollkommen glaublich erscheint, daß derselbe von Speusippos und Simmias gesetzt worden. — 6. Ueber das Epigramm des Aulöden Echembrotos bey Pausanias, worüber man im Reinen war: und nicht jede gelegentliche Aeusserung, bey der das schon Bemerkte nicht berücksichtigt war, braucht von neuem berichtigt zu werden.

F. G. W.

Specimens of antient sculpture, Aegyptian, Etruscan, Greek and Roman: selected from different collections in Great Britain, by the Society of Dilettanti. Vol. II. London by W. Nicol, for Payne and Foss 1835. LXVIII. 114 und 83 S. und 58 Kpft.

Durch diesen ein Vierteljahrhundert nach dem ersten erscheinenden Band der Sculpturen in England setzt die Gesellschaft der Dilettanti sich ein neues glänzendes Denkmal: und wenn gleich dieser Theil ihrer Publicationen an Wichtigkeit und Einfluß nicht in Vergleich kommt mit dem architektonischen, so gewährt doch auch er, durch Auswahl und zum größeren Theil Neuheit der Kunstwerke, durch die Rücksicht auf den Zusammenhang der Kunstgeschichte und durch die Schönheit kostbarer Abbildungen bedeutende Vortheile. Die Abbildungen sind in diesem zweyten Band im Allgemeinen ungleich vorzüglicher, als in dem ersten, und wenn von der Treue im Ausdruck sich im Einzelnen nicht urtheilen läßt, so ist der antike Geist doch durchgängig mehr gefaßt und ein großer Theil der Werke vermag in dem Spiegel dieser Bilder eine reine und volle Wirkung zu äußern, wie es nur selten der Fall ist. Die Gesellschaft ist in der Zunahme; sie zählt gegenwärtig 67 Mitglieder, deren Namen vorgedruckt sind; in den Uned. Antiqu. of Attica 1817 sind deren nur 58 aufgeführt. Sollte die Zeit nicht kommen, daß diese Dilettanten auch in Deutschland Nacheiferung erweckten zu einem Vereine, gestaltet nach den besondern Verhältnissen des Landes und der Wissenschaft, aber gleichartig durch die Richtung

auf die Denkmäler des Alterthums? Meisterhafte Abbildungen, gute Auswahlen und Zusammenstellungen nach den verschiedensten Gesichtspunkten, wie sie zum Bedürfnisse zu werden glücklicherweise beginnen, könnten durch mäßige Opfer von Seiten der Theilnehmer begünstigt und gesichert werden, und Werke, die nicht durch Entdeckungen ausgesandter Reisender glänzten, müßten, richtig geleitet und behandelt, wobey auch die Kunstvereine vielleicht die Hand bieten würden, durch Geist, Kunst und Kenntniß, die sich an dem bereits Bekannten entwickelten, und durch die mehr unmittelbare Verbreitung in weiterm Kreise, auf verschiedenem Wege dennoch ein gleich ansehnliches Verdienst zu erwerben suchen, als die seit einem Jahrhundert bestehende Englische Gesellschaft, welcher das gebildete Europa so viel Dank schuldig geworden ist, sich, seit Stuart, erworben hat.

Als Anhang zu diesem zweyten Bande der Specimens ist die zur Einleitung desselben geschrieben gewesene bekannte Abhandlung von Payne Knight into the symbolical language of ancient art and mythology abgedruckt. Sie erschien im voraus 1818 in wenigen Abdrücken für Freunde, einige Jahre später zerrissen in mehreren Stücken des Classical Journal: und da nun die eigentliche Herausgabe in einem Werk erfolgt, das nach seinem hohen Preise nur in wenigen Händen seyn kann, nach seiner Größe mit den Augen nicht abzureichen, und nach dem Gewicht, das den massenhaftesten Bänden des ungeschlachten Mittelalters gleichkommt, nicht zu handhaben ist, so wird ihr Schicksal das gleiche bleiben, wenig gelesen zu werden. Dieß ist zu bedauern: denn unerachtet schon die seitdem bekannt gewordenen Denkmäler vieles widerlegt und aufgeklärt haben, was auch die Societät bewog, sie nur in Form eines Anhangs zu verewigen, und unerachtet sie noch tiefere Mängel enthalten möchte, so ist sie doch so gehaltreich und durch den eigenthümlichen Ideengang und richtige Ahnungen von dem Verhältnisse der alten Religion und Kunst zu der Natur und dem symbolischen Ausdrucke so ausgezeichnet, daß sie von allen Freunden solcher Forschungen beachtet zu werden verdient. Eine Uebersetzung ins Deutsche ist daher, da auf eine käufliche Originalausgabe nicht mehr zu hoffen ist, wohl zu wünschen.

Im übrigen ist der litterärische Theil dieses Bandes weniger im Verhältnisse zu dem artistischen Theile, wir sagen nicht zu dem typographischen Glanze, da dieser nicht selten den Prunkgewändern gleicht, welche die Mittelmäßigkeit der Person dem Auge der Menge verstecken. Große Gelehrsamkeit

erforderten weder die Gegenstände, noch erlaubte vielleicht die Vornehmheit der Erscheinung die durchgehend genaue und gelehrte Erörterung, etwa nach dem Muster Viscontis. Die hier gegebenen Erklärungen, deren Verfasser uns unbekannt ist, meistentheils so kurz, daß sie das große, pergamentähnliche, schneeweiße Blatt nur auf der einen Seite halb und halb ausfüllen, enthalten gar manches, was man nicht sucht, wie über die Herkunft der Pallas, der Amazonen, die Bedeutung der Aegis, und verrathen weder mit den Monumenten noch mit den archäologischen Schriften eine durchgreifende Bekanntschaft. Die vorangeschickten Prefatory Remarks on the history and principles of ancient sculpture p. I — XL gehn aus von der Religion, der Verehrung der Elemente, der Sonne und des Mondes, des Donners, dem Personificiren, den symbolischen Attributen, philosophischen Allegorieen u. s. w. mit einer daran geknüpften Geschichte der Künste von den Aegyptern an, bis p. LXVIII, und stehn im engen Zusammenhange mit den Ansichten Payne Knights. Wenn in Hinsicht der Anfänge die auf dem Continent fortschreitende Untersuchung sich mit einem großen Theile der Annahmen nicht verträgt, so liest man mit Vergnügen die mit Gefühl und feiner, auch aus den allgemeinsten Umrissen durchblickender Kenntniß entworfene Darstellung des Geistes und Charakters der Kunst seit ihren Blüthezeiten, welche wie zu einer Gesammterklärung, zur Uebersicht und Vergleichung der in diesem Band enthaltenen Denkmäler geschrieben ist. Ausser den Allgemeinheiten sind hier auch manche Bemerkungen besonderer Aufmerksamkeit werth, wie die über den Kopf des Apollon nach Münzen p. LIII, über die Marmorbearbeitung zur Zeit des Phidias p. LV, über die Blüthe der Kunst in Epirus, nach den Bronzen von Paramythia, den Bröndstedschen Amazonengruppen, von einer kostbaren Rüstung eines Heerführers des Pyrrhus in der Schlacht am Siris, und nach den Münzen p. LXIV; und mehreres würden wir anführen, wäre nicht unser Raum sehr beschränkt, so daß wir uns begnügen die Monumente vollständig anzuzeigen, und zum Theil kurz, wo die Ansicht eine andre ist, zu erklären.

1. Das berühmte Meisterstück der Aegyptischen Sculptur, der seit Norden bewunderte, aus dem Memnonium von Rameses in Theben nach England geschaffte Kopf, in der ersten würdigen Abbildung, wogegen die der Abhandlung von Röhdon im 2. Bde der Amalthea beygegebene als unbrauchbar verschwindet. Das Ganze der sitzenden Statue, die mit einer andern gegenüber vor der großen Tempelhalle aufgestellt war,

würde 25 Fuß hoch seyn. II. Einer von zwey gleichen 1829 eingeführten kolossalen Löwen, an welchem man Amenophis den dritten liest, der gegen ein Jahrhundert nach dem Auszuge der Israeliten gesetzt wird. Auch dieß Werk erregt durch Wahrheit, Gefühl und Großheit, so wie durch die Zartheit der Ausführung in der harten Masse hohes Erstaunen. Nach beyden Werken zu urtheilen, scheinen in dieser Zeit ihrer besten Kunst die Aegypter auf einem Wege freyerer Entwicklung gewesen zu seyn. Daß der Geist, der in diesen Werken sich ankündigt, unterdrückt worden, dürfte ein wichtiges Zeichen für den Gang der Aegyptischen Geschichte überhaupt abgeben. Ueber Rameses weichen Rosellini und Wilkinson vom sechzehnten bis zum vierzehnten Jahrhundert ab. III. Die Löwen von Mykenä nach einer von Hrn. Hawkins aufgenommenen Zeichnung, größer und schöner als eine der andern. IV. Mars (oder ein Krieger) aus Erz, gediegen, σφυρήλατον, einen Fuß hoch, 1813 nach England gebracht, man sagt nicht, von wo. Eine durchaus gleiche Figur in Florenz, bey Micali Taf. 21 (39 der neuen Ausg. die dem Herausg. nicht bekannt zu seyn scheint), ward zu Todi in Umbrien gefunden. Dieser Fundort hält den Erklärer nicht ab, die Figur, und namentlich das aus dem alten Tuder herrührende Exemplar in der voranstehenden Kunstgeschichte §. 56 zu den Proben der frühesten Griechischen Kunst zu stellen. Ist doch im ersten Bande festgestellt und hier wiederholt (§. 53), daß die Sculptur Etruriens von der frühesten Griechischen nicht zu unterscheiden sey. Und in diesem Sinn ist auch eine noch von Payne Knight abgefaßte Erklärung der Rüstung aus Homer beygefügt. Man ist demnach über das Elementarische nicht im Reinen. Wer die Unterscheidbarkeit noch nicht faßt, der halte mit dieser Figur die andern vier auf der vorhergehenden Tafel in der neuen Ausgabe von Micali zusammen, und er wird dem Etrurischen auch in jener auf die Spur kommen. VI. Etrurische Erzfigur, eine Göttin mit geflügelten Thierfiguren, als Spiegelgriff. Inquiry into the symbol. langu. §. 178.

Erzfiguren von der großen Entdeckung zu Paramythia 1792 und zum Theil 1796, deren Abbildungen, sowohl im ersten als in diesem Band, als ein großer Gewinn zu betrachten sind. In der Einleitung S. LXIV — LXVII sind Nachrichten über die noch erhaltenen neunzehn Gegenstände, die Wanderungen, das Zusammenbringen derselben und eine Uebersicht von allen gegeben. Of all discoveries which have occurred in our time, few, if any, have been of more impor-

tance to the elucidation of ancient art. Die Augen und die Attribute, als Scepter, Pateren, Donner, Caduceus, Keule und alles, was aus Silber war oder Silber an sich hatte, ist weggebrochen, und dieß vielleicht bey der Römischen Plünderung im Jahr 167 v. Chr. geschehen. Voran Taf. XX das schon hinlänglich bekannte, durch Hrn. Hawkins nach England gebrachte dünne Erzblättchen, wahrscheinlich von einem Spiegel, mit Aphrodite und Anchises. XXI. Hermes, sitzend, ein Hahn neben ihm; der Schule des Myron oder Polyklet beyzurechnen, wie man allerdings annehmen kann: ein Musterbild dieses Gottes, womit zunächst die Marmorstatue in Neapel zu vergleichen ist. XXII. Ein Dioskur, nach der Haube mit dem Asterisk darauf, und nach der wie zum Halten eines Rosses angezognen linken Hand. Angeblich im höchsten Styl, aber in dem erst seit Lysipp herrschenden Style der Ausführung, daher wahrscheinlich, wie manche Bronzen dieser Größe, nach einem ältern Originale. XXII Dione, Junonisch, nur lieblicher, stehend mit dem Scepter in der Rechten, die Augen (wie gewöhnlich an diesen Bronzen) von Silber und mit besonderem Ausdruck aufwärts blickend, das schöne Gewand fließend und durchsichtig, auf dem Kopfe, wie zuweilen auf dem der Isis, ein brütender Vogel, eine Taube, wie kaum zu bezweifeln, obgleich der Schnabel dem unsrer Tauben nicht gleicht; der Vf. erinnert an die Numidischen Hennen oder Meleagriden bey Athen. XIV p. 655 b, die aber bey dem Tempel der Parthenos (Artemis) in Leros wohl gerade darum, weil sie die Jungen nicht lieben sollen, so daß für diese die Priester sorgten, gehalten und also der Taube gerade entgegengesetzt wurden. Der Discus, welchen die Göttin mit der Linken an sich hält, und der Erklärer ohne weitres als Attribut der Ceres und ihres Prototyps Isis nimmt, deutet vielleicht auf die Schallbecken des Orakels. XXIV. Ganymedes, wie P. Knight erkannte; ob von Paramythia ist zweifelhaft; das Gewand heraufgeschürzt, zierlich auftretend und die Rechte in die Höhe haltend. Das Haar schön lockig, die Augen von Silber. Der Herausgeber hat die sonderbare Vorstellung, daß die Figur für den „Becherträger des Olympus" nicht Würde genug habe, den er erst eine Personification, dann einen vergötterten Sterblichen nennt. Er findet Fehler in einigen Theilen, Unterschied in der Ausführung, das Gesicht nicht schön, was man nach der Abbildung nicht vermuthen würde; er denkt an eine spätere Copie eines „Griechischen oder vielleicht Etrurischen Originals," nach jenem Grundsatze, daß auch was in Erz am ausgesprochensten Griechisch

ist, Etrurisch seyn könne, und umgekehrt, wie Taf. IV alt-griechisch seyn sollte. Die Stellung ist ganz ähnlich der des Antinous-Ganymedes Taf. LII.

Andre Erzfiguren. XXVIII. Satyr, in einen engen Mantel eingeschlagen, der auch beyde Arme bedeckt, aufwärts blickend, man sieht nicht, nach welchem besondern Gedanken, vermuthlich auf den Zehen stehend, als die Figur ganz war, Kopf und Gesicht höchst ausdrucksvoll. Aus der besten Zeit, gefunden in Pompeji und von Joachim an den Herzog von Bedford geschenkt. XXIX. Herakles und der Baum der Hesperiden, kräftig, meisterhaft ausgeführt, in Tempelruinen zu Byblos gefunden, die Gesichtszüge ähnlich wie auf einigen Münzen von Tyrus. Schon in den Marbles of the Br. M. T. 3. XXXI und XXXII. Herakles, berauscht, in lebhafter, aber unsichrer Bewegung. In der rechten Hand, welche fehlt, hielt er ohne Zweifel den Becher (nicht die Löwenhaut), indem er mit der Linken gesticulirt, wobey er fest auftritt, aber dennoch die gerade Stellung ein wenig verliert. Das Sprechen scheint ihm nicht mehr leicht zu fallen, in den edlen Zügen ist ein Ausdruck von Seligkeit. Um das Haupt sind Rebenblätter gebunden mit einem Bande, das der Kopfbinde des Asklepios ähnlich sieht, aber als die der Methe zu betrachten ist (Zoega Bassir. LXXI not. 3. 4), ἀμφὶ κόρσα μαλθακὸν ἀμφιγνόφαλλον, bey Alkäos (fr. 27 Matth.). Der Erklärer denkt im Allgemeinen an das Ausruhn des Herakles, und daß die Künstler den trunknen Zustand gewählt haben möchten, um ihre Geschicklichkeit im Anatomischen und im Spiele der Glieder und Muskeln zu zeigen. Es ist ein Hercules bibax, Nachahmung des Epitrapezios von Lisippus, welchen Statius (Sylv. IV, 6) und Martial (IX, 44) genau beschreiben. Dieser war sitzend und aufblickend, in so fern verschieden, übrigens trunken (wie in Tegea und bey Molorchos), festae Genius tutelaque mensae, laetis numen venerabile mensis, wie der unsrige, und völlig stimmt überein:

Sic mitis vultus, veluti de pectore gaudens
Hortetur mensas: tenet haec marcentia fratris
Pocula, at haec clavae meminit manus.

Auch die Keule ist in der perorirenden Hand angegeben und war ohne Zweifel einst ganz, vermuthlich aus Silber. Dieß harmlose Schwingen der Keule, unter dem Reden beym Weine, paßt zu der glücklichen Verschmelzung des Herakleischen Charakters mit der Berauschtheit in der ganzen Figur, wie es nach dem Bilde scheint, einer der ausdrucksvollsten, die erhalten sind, ein animosum signum, wie die des Lysippos selbst.

Da das herrliche Bild an der Stelle von Thermos gefunden worden, so kann es leicht einst bey den Tafeln der Apokleten des Panätolion gedient haben. XXXIII. Herakles, zu Bavay in Französisch Flandern 1818 gefunden. In ruhiger Stellung, minder Herculisch der Körper, der Gesichtsausdruck verständig, ungemein. In der Rechten war die Keule als Stab. Der Kopf soll zu klein seyn, was ein Tadel gegen den Lysippus ist. XXXIV. Oberkörper einer Amazone, vielleicht als Ornament von einem Dreyfuße. XLIII. Schönes Griechisches Figürchen, jugendlich, den linken Zeigefinger inwärts nach dem Munde führend, wie besinnend; daher hier Mnemosyne genannt; bey Montfaucon Angerona. XLVII. Pallasbüste, sanft, schön, nicht sehr göttlich, aus der Kaiserzeit. It has been the ornament of some sacred table, on which similar small busts of deities were placed, and one of these tables is perserved entire in the British Museum. Selten sind die zwey Widderköpfe vorn auf dem Helm (doch auch an einer Büste M. Piocl. VI, 2), und eigen ist die Behandlung der Aegis. XLVIII. Kleine Pallasstatue, aus einem Lararium, vorzüglich schön, vielleicht aus der Zeit des Augustus. LVII. Zwey Köpfe, die zu Gewichten dienten, ein weiblicher satyrhafter und ein Gemisch aus Mercur und Bacchus. LVIII. Kleine Ceresstatue, mit einer Kuh auf dem Schoose, in den Händen Topf und Patera. Inquiry into the symbol. langu. §. 36. XXXV. Bacchisch bekränzte Maske, von individuellem Ausdruck, ausgesucht in Arbeit und Erhaltung, gefunden 1674 in einem steinernen Sarge bey Nimwegen, vermuthlich von dem Degengefäß eines Bataviers.

Statuen und Köpfe von Marmor. V. Apollon, älteren Styls, von Choiseul mitgebracht, im Brittischen Museum. Das Gesicht ist schöner als in der ähnlichen Statue Vol. I pl. 12, weßhalb der Herausg. der hier die Zeit des Onatas anweiset, der zuerst die Form des Apollon, im Tempel zu Pergamos, verschönerte. Ob die Hindin noch angebracht war, ist weniger leicht zu sagen, da beyde Arme abgebrochen sind, als daß the primitive athletic Apollo keine gute Bezeichnung ist. IX. Die Albanische Pallas Nikephoros, jetzt bey Hrn. Hope, nach der Parthenos von Phidias, in vollkommenerer Zeichnung als sie I, 25 gegeben war. X. Verwundete Amazone, Lansdown, in Rom gefunden. Herrliches Werk. XI und XII. Knidische Venus des Herzogs von Bedford, woran Hals und Kopf fehlen. Der Herausg. setzt sie in die Zeit des Praxiteles selbst: for few statues remain to us of a higher and more perfect style of sculpture, or more

characteristic of the peculiar excellences of his school. XIII. Dieselbe, bey Lord Grantham in Yorkshire, von Jenkins für 1000 Scudi gekauft, beyde Vorderarme ergänzt. XIV. XV. Nackte kleine Venus, eigenthümlich, von dem zärtesten Griechischen Meisel, in einem Bade zu Ostia 1775 von Gawin Hamilton gefunden. XVII. Kopf des Paris, wie wir ihn unerachtet der leisen Melancholie lieber nennen als Adonis oder Atys, in Rom gefunden, und wegen „der bewundernswerthen und zarten Sanftheit sowohl der Zeichnung als Ausführung“ der Schule des Praxiteles zugeschrieben. XVIII. Kopf eines jungen Athleten oder Wettsiegers, wie der Vf. vermuthet; gefunden in Ostia, ohne die Statue. Without ideal exaltation or heroic character, we have here a personification of youth, vigour and activity, with features of consumate beauty, alike removed from affected refinement and vulgarity. Der Ausdruck spricht doch eher für eine heroische Person, und auffallend ist die Aehnlichkeit mit dem Theseus, der als der Borghesische Fechter bekannt ist. XIX. Junger Heros, aus Rom, behelmt, eine Keule in der Rechten, wahrscheinlich Theseus, mehr anmuthig als kraftvoll, nicht ohne viele Ergänzungen; ob aus der „blühendsten Periode der Griechischen Kunst,“ ist sehr zu bezweifeln. Der Vf. setzt in der Einleitung alle die Werke von Taf. XI — XIX in die Zeit des Praxiteles, so wie er auch (p. LXII) geneigt ist den Apollon Sauroktonos im Vatican der eignen Hand des Praxiteles, den Apollino derselben Zeit zuzuschreiben. XXVII. Ein Satyr νεβριδόπεπλος, übel ergänzt von Algardi, aus Palast Macarani in Rom. XXVIII. Ein ältlicher Satyr, mit Pinienkranz, Pedum in der Linken, die Nebris auf der Brust befestigt und über den Rücken herabfallend, in ruhiger Stellung, von Parischem Marmor, Hauptzierde der Gallerie zu Holkham. Der Vf. setzt ihn dem Satyr Barberini und dem Laokoon an die Seite, nennt ihn übrigens irrigerweise Pan, der zwar in ungemischter Gestalt vorkommt, aber nicht in dieser, und nur aus früherer Zeit als die, welcher dieser Satyr angehört. Ein geschnittner Stein ist beygefügt, der eine Copie enthält. XXX. Sehr bemerkenswerther Kopf eines Homerischen Heros, von den Atriden und Ajas verschieden, daher als Diomedes vermuthet, übrigens in die Makedonische Zeit gesetzt. Aus Villa Adriana und schon edirt im Brittischen Museum. Ein Diomedes, aus der Polignacschen Sammlung, wird in dem Verz. des K. Mus. zu Berlin n. 399 aufgeführt. Nicht sicher ist der im Mus. Pioclem. III, 1 angenommene. Man kannte den Diomedes eigentlich nur auf geschnittnen Steinen, wie bey

Winckelmann Taf. 183 und auf einigen in Apulien gefundenen; denn dort wurde er verehrt. XXXVI. Diana, Kopf und die unteren Arme neu; der Vf. vermuthet Copie eines der schönsten Werke aus der Schule Lysipps, und sogar speciell der berühmten Diana von Segesta. XXXVII. Wahrscheinlich Meleager, unter den bedeutendsten Marmorwerken in England. XXXVIII. Pallasstatue, aus Rom, von Griechischem Marmor, the style that of the later period of Greece, vermuthlich aber eher aus der Kaiserzeit. XXXIX. Schöner Kopf einer Aegyptischen oder Syrischen Königin, aus der Sammlung des H. Baldwin, vieljährigen Consuls in Aegypten. Aus der Unvollendung des Haars und des Nackens scheint sich zu ergeben, daß sie von einem Peplos von Goldblech oder vergoldeter Bronze bekleidet waren. XL und XLI. Aus derselben Sammlung, gekauft 1828, ein Kopf der Arsinoe, nach Vergleichung der Münzen, deren eine, aus dem Brittischen Museum, als Schlußvignette abgebildet ist. Offenbar ist, daß der ganze mit dem Schleier bedeckte Theil des Kopfs, welcher im Marmor, ohne Anzeichen eines Bruches, fehlt, aus einem andern Marmor oder auch aus Metall angefügt war. In dem Diadem und in den Ohren sind Oeffnungen um Edelsteine aufzunehmen. Diese beyden Werke der Ptolomäerzeit, aus welcher so wenige bedeutende Kunstdenkmäler auf uns kamen, sind ungleich höher anzuschlagen als viele der sehr gepriesenen Statuen im Vorhergehenden. XLII. Der aus dem Brit. Mus. I, 46 bekannte, großartige kolossale Kopf des Herakles. XLV. Apollon Kitharödos, aus Rom, bey Lord Egremont, schon im ersten Bande Taf. 62, hier nach besserer Zeichnung, wegen der hohen Würdigkeit des Werkes. XLVI. Kopf des Augustus, aus hartem dunkelgrünem Basalt, in welchem kein andres Porträt bekannt ist, gefunden bey Kanopus in Aegypten 1780, dem H. Baldwin gehörig, hart, aber sehr vollendet in der Ausführung und trefflich erhalten. XLIX. Kopf eines jungen Barbaren, mit vollem, etwas struppigem Haupthaar und einem Lippenbarte, welcher zuerst hervorgesproßt scheint, idealisirt schön. Bewundernswerth ist der Ausdruck des Barbarenthums, verwandt mit dem des gutmüthigen Bauerjungen, zugleich aber der des stillen, tiefen Schmerzes. Wenn man auf diese ideale Charakteristik sieht, so fallen die Fragen, ob wir Decebalus, Arminius oder Caractacus vor uns sehn (der Erklärer entscheidet sich für seinen Landsmann), von selbst weg. Ohne Zweifel hat das Werk zu einem Siegesdenkmale gehört, wo man feindliche Krieger von verschiedenem Alter und Ausdrucke

unter bedeutsamen Beziehungen zusammenstellte, oder vielleicht eine Niederlage in einer Gruppe, ähnlich den deiectis Parnassi vertice Gallis, ausdrückte. L. Gruppe von Dionysos und Ampelos (Brit. Mus. III, 11.) Jener hält einen Becher, dieser die Hand voll Trauben, um sie, wie es scheint in den Becher auszupressen. Dem Ampelos wachsen Trauben und Weinlaub aus dem Leibe, was aus Vergleichung des Weins mit dem Wasser und Nachahmung der Bildung von Wassergöttern hervorgegangen zu seyn scheint. LI. Gruppe von Apollon und Hyakinthos: Hyakinthos reicht dem Gotte nur bis unter die Brust; seine Hand mit dem Discus ist erhalten. Canova soll das Werk höchlich bewundert haben, das aus Hadrians Villa und ohne Zweifel auch aus dessen Zeit ist: vielleicht hatte man eine Reihe solcher Paare aufgestellt, um Hadrians Geschmack an Antinous zu schmeicheln. Kopf und Gesicht des Apollon haben große Aehnlichkeit mit dem Belvederischen. LII. Gute Statue des Antinous von demselben Fundorte; er ist als Ganymedes dargestellt, und reicht den Becher hoch empor, gerade über sich, stand vielleicht neben einem kolossalen Hadrian. LIII. Gruppe aus demselben Pflocke, Dionysos und neben ihm links ein weibliches Figürchen in heratischem Style, das, obgleich höher gestellt, ihm nur bis unter den ausgestreckten Arm reicht. The composition and execution of the whole are excellent. Die Composition darf nie von dem Gedanken getrennt werden, über welchen der Vf. sich nicht erklärt Nach diesem verräth das Werk jenen Synkretismus der Kunst, durch welchen sie untergehen mußte, und wovon auch der vorerwähnte Ampelos, in der symbolischen Sprache des Alterthums, wenn gleich Payne Knight ihn auszeichnet, doch nur ein verfehlter Ausdruck, ein Beyspiel abgiebt. Irren wir nicht, so sollen die Beinrüstung und das aufgeschürzte Gewand, mit der übergegürteten Thierhaut, den Kriegshelden in Indien, die Göttin, welche Visconti Hoffnung, der Herausgeber Ceres nennt, vielmehr als Kora, den Gott der Unterwelt ausdrücken, während das mädchenhafte Gesicht und die Traubenbekränzung von den gewöhnlichen Bacchusstatuen beybehalten sind. (Uebrigens s. Guattani Mon. ined. 1785 p. LXXI.) LIV. Durchsichtig bekleidete weibliche Figur, aus Hadrians Zeit, in der Sammlung zu Holkham, a Nymph or some personage of that Character. Es ist dieselbe Figur, welche Hirt im Bilderbuche VII, 8 mit Recht als Venus erklärte, vgl. auch Gerhard Vatic. Mus. S. 203; sie kommt mit untergeordneten Verschiedenheiten sehr oft, ausser den dort angeführten Wie-

derholungen auch im Museum zu Neapel, vor, und diente häufig zur Porträtform, LV. Ein Pan, nach dem Vf. a Paniscus, Faun or Satyr, was wir nur mit Bezug auf unsre Bemerkung zu XXVIII anführen, wo der Mangel an Unterscheidung jetzt allgemein bekannter Gegenstände ein bedeutendes Kunstwerk berührt. Dieser Pan gilt uns dafür nicht, obgleich der Herausg. sich der großen Erhaltung sehr erfreut, indem er in „alle diese Zartheiten der Kunst," bey unversehrter Oberfläche den Unterschied des Originals von einer Copie setzt. LVI. Statue, wie der Herausg. vermuthet, eines Römischen Kaisers im Anzug als Pontifex Maximus, den Gesichtszügen nach dem Marcus Aurelius ähnlich.

Reliefe sind, außer dem bronzenen von Paramythia, nur vier aus Marmor mitgetheilt. Eines aus Rhamnus, als Vignette p. I, worüber kein Wort bemerkt ist, von dem edelsten Style, und einer eigenthümlichen Vorstellung, die dem Ref. noch nicht klar geworden ist. XVI. Ein schönes Puteal mit der bekannten, aber nicht ohne Eigenthümlichkeit und Freyheit hier behandelten Vorstellung, Paris von Eros zu Helena gezogen, welche neben der Venus sitzt und von ihr mit dem Arm umschlungen wird. Die Muse des Epos schaut sinnend zu und zwey andre spielen Laute und Flöten. Eine Lateinische Inschrift zieht sich ringsumher. Vermuthlich wurde der Brunnen in einem Hause zur Zeit einer Vermählung gesetzt; daher der besonders sittige Ausdruck in dem Ganzen. XXV. Zwey Satyrn und eine Nymphe, dieselben mustergültigen Figuren, die an dem Taufgefäße von Gaeta auf der einen Seite des Bacchuskindes gebildet sind, nur mit dem Unterschiede, daß die Mänade dort in der Mitte, hier voran schreitet. Die Figuren sind fast zwey Fuß hoch und von ungewöhnlich vortrefflicher Ausführung und Erhaltung. Der Herausg. hält die Composition für vollständig, was irrig scheint: aber oft wurden Theile einer höchst bewunderten Composition auch einzeln und als selbständig wiederholt, und so sind in der Zeitschrift f. a. K. S. 512 drey Platten angeführt, womit die gegenwärtige in allem und auch in der Stellung der Mänade übereinstimmt. XLIV. Bruchstück eines Hochreliefs, wie es scheint, von einem Votivschilde; von Canova an H. Hamilton geschenkt, als die beste Probe Griechischer Kunst, die zu seiner Zeit in Rom gefunden worden. Kopf des Perseus, die Medusenlarve statt Helmes auf, mit deren Todesausdruck das sanfte, ruhige, jugendliche Gesicht des Heros in Contrast gestellt ist. Eine Münze von Aegä in Kilikien enthält dieselbe Vorstellung. Hunter. Numm. velt. tab. III, 9.

Le antichità della Sicilia esposte ed illustrate per Domenico lo Faso Pietrasanta Duca di Serradifalco, Socio di varie academie. Volume I. Palermo. Tipografia, del Giornale letterario 1834. VII und 144 S. 15 Taf. Vol. II 1834. 110 S. 35 Taf. fl. Fol.

Ein Werk, welches in der Litteratur Siciliens Epoche macht, und den bedeutenden unseres Zeitalters über die Monumente des Alterthums und den unentbehrlichsten zur Kunstgeschichte sich auf eine würdige und höchst erfreuliche Weise anreiht. Seitdem der Abstand der Römischen Architektur von der Griechischen allgemein eingesehen und nicht geringer befunden wird als der Unterschied zwischen den Bildwerken des Phidias und denen der Römischen Zeiten, nachdem so viele Tempel in Griechenland, Kleinasien und Unteritalien untersucht und bekannt gemacht worden, konnte es nicht fehlen, daß auch die herrlichen Ruinen Siciliens von neuem die Aufmerksamkeit reizten. Englische Architekten giengen auch hier voran, Harris und Angell; es folgte seit 1827 die Architecture antique de la Sicile von Hittorff und Zanth, welche in ihren acht erschienenen Lieferungen bis jetzt Segesta und Selinunt enthält: und zuletzt unternahm in der umfassendsten Weise der Duca di Serradifalco die Denkmäler und die alte Geschichte seines Vaterlandes im ganzen Umfange darzustellen. Der zweyte Band, die Alterthümer Selinunts, erschien früher, es sey wegen der wichtigen neuen Entdeckung von fünf andern Metopen, oder wegen der überwiegenden Merkwürdigkeit und Menge der Tempel dieser Stadt und der Sculpturen von dreyen derselben, und dieser ist auch in Deutschland durch mehrfache Anzeigen schon allgemein bekannt; der erste, obgleich er die Jahrzahl 1834 auch auf dem Titel trägt, ist uns erst im Nov. 1835 zugekommen. Eine Reihe von Bänden soll nachfolgen, und das Werk, welches eben so sehr der Wissenschaft zum Nutzen als der Gelehrsamkeit und vielumfassenden Thätigkeit des vaterlandsliebenden Verfassers und seinem Vaterlande selbst zu großem Ruhme gereichen wird, mit Solunt schließen. Ueber die auf dem Boden dieser Stadt angestellten Nachgrabungen hat der Vf. eine interessante Schrift vorläufig herausgegeben: Cenni sugl' avanzi dell' antica Soluнto 1831 mit 6 Kupfert. (Bullett. 1831 p. 171 — 76.)

Viele Monumente, die das Werk enthalten wird, wie in der Vorrede bemerkt ist, sind erst neu entdeckt worden, andre werden neu erklärt, e niuna delle opere nazionali o

straniere, a nostra cognizione venute, presenta le Siciliane antichità esposte in un modo che possa tenersi a paro della critica de' nostri giorni e de' lumi del secolo: difetto in alcuni del tempo in che vissero, cagione in altri la leggerezza con che trasvolaron su cose, che meritavano ben altra meditazione. Daß die Vornehmen Siciliens sich der Gelehrsamkeit und den Alterthümern ihres Landes widmen, ist keine neue Erscheinung. Der Duca di Serradifalco selbst gedenkt (II, 105) eines andern jetzt lebenden, des Principe della Trabia, der schon mehreres geschrieben hat und eine Topographie Siciliens erwarten läßt. Die äussere Ausstattung der Alterthümer Siciliens ist der Gegenstände würdig, ohne unnützen und eigentlich geschmacklosen typographischen Luxus; das Format bequem. Die architektonischen Zeichnungen sind sämmtlich von dem Architekten Cavallari, die der Sculptur von zwey Künstlern unter Leitung und Aufsicht des Herausgebers ausgeführt, und die letzteren sind lithographirt. Die gelehrte Behandlung aber zeichnet sich aus durch feines und gesundes Urtheil, Klarheit, Präcision und Raschheit, sehr vortheilhaft abstechend von der behaglichen Breite, zu welcher sonst die Italienischen und besonders auch die Sicilischen Gelehrten hinneigten. Ausser den Alten ist auch die neuere gelehrte Litteratur, die Deutsche nicht ausgenommen, fleißig berücksichtigt, und in Anführung und Erörterung im Einzelnen ein schickliches Maß im Verhältniße zu dem Umfang und Zwecke des Werkes beobachtet. Man glaubt auf den ersten Blick einen gewissen vortheilhaften Einfluß Englischer Werke, sowohl im Aeusseren als auch innerlich, wahrzunehmen. Manche Ausführungen, die vielleicht entbehrlich scheinen würden, müssen nach dem Lande beurtheilt werden, wo sie, in Ermangelung vieler bey uns verbreiteten Hülfsmittel der Kenntniß, Lücken ausfüllen, zweckmäßig und sogar neu erscheinen möchten.

Den ersten Band eröffnen Cenni su gli antichi avvenimenti della Sicilia p. 1—97. Die Geschichte beginnt mit den Kyklopen und ihres Gleichen, nimmt zu den Sicanern, Siculern, Morgeten den Aristäus, Hercules, Dädalus, den König Aeolus und seine Söhne, den Homerischen Meriones auf, stellt kurz die einzeln von Ol. 11 an auftauchenden Thatsachen zusammen, und verbreitet sich (von p. 15 an) in ausführlicher Darstellung über die Ereignisse seit der Schlacht von Himera. Mit der Unterwerfung unter die Römer verschwindet Sicilien aus der Geschichte (p. 72), kein Hadrian nahm sich seiner verfallenden Tempel an, wie der Griechischen (p. V), und der Vf. begnügt sich die Reihe namhafter Sicilischer

Schriftsteller seit Ciceros Zeiten kurz anzuführen, indem er mit einem Preise Diodors schließt, welcher bey uns jetzt nur auf Widerspruch stoßen wird. Die Römische Verwaltung ist nicht berührt; auch erfordert dieser Gegenstand besondere Untersuchungen, um davon mehr zu sagen, als was im Allgemeinen bekannt ist. Aber von zwey Seiten hätte der Vf. vielleicht nicht unterlassen sollen sein Gemälde des Griechischen Siciliens zu bereichern. Hier war es am Platze den Reichthum des Landes an den edelsten Kunstwerken, wenigstens nach der Verrinischen Rede, aus welcher in kunsthistorischer Hinsicht noch so viel zu entwickeln ist, in seinem Glanze zu zeigen, und die in Sicilien gebornen Künstler aufzusuchen. Dann konnte auch der große Antheil Siciliens an der Griechischen Litteratur in ein ganz anderes Licht gestellt werden, als hier geschieht, indem bloß (p. 14), in Verbindung mit Personen wie Daphnis, Mopsos und Antiphemos, Stesichoros als der wahre Erfinder der bukolischen Poesie, Aristoxenos, Theognis und einige Philosophen, und nachher (p. 19) die Dichter an Hierons Hof und Epicharmos, Korax und Sophron namhaft gemacht werden: so kurz, daß Gorgias sogar übergangen ist. Ein Quadro comparativo de' nomi antichi e moderni delle città fiumi e monti della Sicilia macht den Beschluß.

Das Uebrige dieses Bandes gehört den Alterthümern von Egesta oder Segesta an. I. Von der Geschichte von Egesta S. 101 — 8 (worüber auch ein kleines Buch im Jahr 1834 in Trapani gedruckt wurde, Bullett. 1835 p. 32.) II. Chorographie und Monumente von Egesta. Sechs Kupfertafeln sind dem Tempel, sieben dem Theater gewidmet, die letzte enthält die wenigen andern Baustücke, die allein aus dem mit altem Gemäuer überschütteten Boden hervorgezogen worden sind; es gehören drey Inschriften hinzu (p. 132 f.), die auch in diesen Blättern (IV, 91 ff.) edirt wurden, alle drey nicht ohne abweichende Lesarten. Voran geht eine schöne Charte des alten Siciliens (zu vergleichen mit der von Parthey) und eine von der Topographie von Segesta. Diese wurde begründet durch Fazzello, indem er die Erklärung Cluvers verlassend, den Krimisos in dem andern der zwey Flüßchen erkannte, und wird hier genau erörtert. Was den Tempel betrifft, auf einer sanften Anhöhe, nicht gar weit westlich von der Stadt, mit 36 Säulen aus Kalktuff im Peristyl, so wird die von Denon gemachte Bemerkung, daß er nie vollendet worden sey, so wie das Olympieion in Agrigent, mit Gründen bestätigt und aus dieser Nichtvollendung geschlossen, daß der Bau

vor dem unglücklichen Kriege des Nikias, vor 413 oder 409, ausgeführt worden, indem es in der darauf folgenden Abhängigkeit von Karthago nicht geschehen seyn kann. Ueber die Gottheit, welcher dieser Tempel gewidmet gewesen, läßt sich nichts mit Grund vermuthen. Um von dem Theater zu reden, wird voran (p. 117) der Ursprung oder die früheste Geschichte der scenischen Schauspiele erzählt, die Construction des Theaters aus der Art der Vorstellungen nach ihren Theilen erklärt (p. 120), der Unterschied der Römischen in einigen Theilen genauer als bisher geschehn nachgewiesen (p. 122), und hieraus der Griechische Ursprung der Ruine gezeigt (p. 126) Der Vf. selbst hat im Jahr 1822 durch Nachgrabungen mehrere Theile des Theaters von Segesta an das Licht gezogen und die Herrn Hittorff und Zanth benutzen diese Entdeckungen. Finalmente questa Commessione di antichità volse le sue premure ad isgombrarlo interamente, ond' è che per opera di lei vediamo risorto questo monumento pregevolissimo, che oggi apparisce per la prima volta alla luce nella vera e genuina sua forma. Der Unterschied von dem Plane der beyden genannten Architekten ist auffallend genug, zumal da man noch nicht unterrichtet war, wie viel in demselben als hypothetisch zu nehmen sey. Es bleibt keinem Zweifel unterworfen, daß das Theater vor dem Falle der Stadt (409) erbaut war, obgleich die Bühne in Römischer Zeit hergestellt oder umgeändert worden. In der Taf. 14 (p. 142) an einer Einfassung vorkommenden (neuen) Ehren-Inschrift ist zu bemerken *ΤΑΜΑΤΕΡΑ* für τὰμ ματέρα, mit einfachem *M*.

Der **zweyte** Band enthält I die Geschichte von **Selinus** p. 1-11. II. Von der Stadt und den Tempeln p. 12-30, womit wir die ansprechende Vermuthung über den Einsturz der Tempel p. 103 not. 175 und p. 105 not. 213 verbinden. Eine Ansicht des gewaltigen Trümmerhaufens und die Chorographie der sieben Tempel, die alle, nach dem Gebrauch, östlich gerichtet sind, gehn voraus. Die dritte Tafel stellt die Tempel im Grundriße zusammen, die drey der Akropolis nebst dem einen sehr kleinen dazwischen, in einer Reihe, und die drey der untern Stadt, die noch mehr in gerader Reihe neben einander, aber nicht in demselben Verhältnisse der Größe unter einander stehn als die andern; dann sind 21 Tafeln der Architektur, 11 der Sculptur der Metopen bestimmt. III. Von den Metopen in Selinus p. 31 bis zu Ende. Zu den drey Metopen aus weichem Tuff von dem mittleren Tempel der Akropolis, und den zweyen, oberhalb verstümmelten von dem mittleren der unteren Stadt, entdeckte der Duca di

Serradifalco mit seinen Begleitern im Mai 1831 von dem auf der Meerseite danebenstehenden, wo Angell schon im Jahr 1823 auf der hintern Seite deren zwey wahrgenommen und ihm bezeichnet hatte, noch drey andere Metopen des Pronaos, welche sofort zusammen in das Museum zu Palermo gebracht wurden (p. 17. 62.) Hierüber gab er auch bereits im Bullettino 1831 p. 177 — 181 eine werthvolle Nachricht. Diese Metopen von drey Tempeln stellen uns drey sehr verschiedene Perioden der Sculptur unter Augen, die ersten, wie anerkannt ist, frühere und rohere Denkmäler, als von dieser Art sich irgendwo finden (p. 54. 69), die andern eine Arbeit, die mit den Statuen von Aegina große Aehnlichkeit hat, die fünf letzten eine entwickeltere Kunst, nahe der des Phidias (darum nicht nothwendig auch später als er), also „die Anfänge, den Fortschritt und fast könnte man sagen die Vollendung der Sculptur," während die drey Tempel ohne größere Verschiedenheiten als die sich auch unter gleichzeitigen finden, die gleiche Vollkommenheit des Dorischen Styls an sich tragen, zum sichern Beweise, daß die Architektur ihre Ausbildung so viel früher vollendet hat(p. 32 vgl. p. 71 s.) Dieses merkwürdige Zusammentreffen veranlaßt den illustren Vf. seine Ansicht über den Entwicklungsgang der Kunst auseinanderzusetzen, deren Anfänge er von Aegypten herleitet. Die frühesten Metopen beginnen ihm „sich einigermaßen dem hieratischen Aegyptischen Typus zu entziehen" (p. 32) und „die Aegyptische Manier mit den Principien der Griechischen Nachahmung unter einander zu verschmelzen wie kein andres bis jetzt bekanntes Werk" (p. 54.) Diese Ansicht stützt sich ohne Zweifel weit mehr auf die Litteratur als auf die Vergleichung der Denkmäler. Was jene betrifft, so ist jetzo das Urtheil über die Ueberlieferung in dieser Hinsicht eben so sehr getheilt als in Betreff der oben erwähnten Griechischen Personen, Aristäos, Herakles, Dädalos u. s. w. Die Fabeln über den letzten werden zwar hier (p. 94 s.) auf einen generischen Namen zurückgeführt, doch ist die Chronologie des Theseus, Oedipus und andrer Heroen angewandt, um das Zeitalter des berühmten Künstlers zu ermitteln, des Hauptes aller Hellenischen Schulen (p. 55). Zu der Kritik aber, welche von diesen allen, als mythischen Personen, nur sehr entfernt und mittelbar einen geschichtlichen Gebrauch zu machen erlaubt, stehn die Aegypten betreffenden Sagen in keinem günstigeren, obwohl in einem sehr verschiedenen Verhältnisse. In Discussion einzugehn, wo die Principien oder Standpunkte der Beurtheilung entgegengesetzt sind, ist ohne Zweck und nicht angemessen,

wenn man nicht bis zu den Principien aufsteigend das Ganze umfassen kann. Gegen die aus der Statue des Arrhachion bey Pausanias auch hier (p. 44. 55) abgeleitete wichtige Folgerung finden gegründete Einwendungen statt. Nach des Ref. Ueberzeugung kommen allein die Monumente bey der Frage über den Einfluß Aegyptens auf die Griechischen Künste der früheren Zeiten in Betracht: und wenn diese ihm bisher nichts zur Bejahung eines solchen Einflußes deutlich auszusagen schienen, so gesteht er auch durch die ältesten Metopen von Selinus und die Bemerkungen darüber p. 52 seine Ueberzeugung keineswegs geändert zu haben. Ob nicht der Farbenanstrich in der Architektur von den Aegyptern entlehnt sey (p. 30), darüber möchten wir keineswegs absprechen; und es giebt mancherley von mehr äusserlicher Art, in der Verknüpfung der verschiedenen Künste, in der Art und Anordnung der Verzierung, bis auf die Einmischung einzelner entlehnten Formen und Figuren, was alles zusammen die Selbständigkeit des Ursprungs, die Unabhängigkeit und innere folgerichtige Gesetzmäßigkeit einer Kunst, wie die Griechische, nicht berührt. Gewöhnlich sind die Anhänger der Aegypter von Einzelheiten ausgegangen, worin sie den Beweis fanden, daß das Ganze, mit all seinen manigfaltigen Eigenthümlichkeiten und seinem besondern Grundcharakter und von Anbeginn an zu der Gesammtheit der fremden Kunst sich eben so verhalte, wie dieß Einzelne zu seinem wirklichen oder vermeyntlichen Vorbilde; oder auch von Aehnlichkeiten, wie gewisse Gesichtszüge, die mehr zu bedeuten scheinen, ihre Beweiskraft aber verlieren, da sie sich auch unter ganz andern Himmelsstrichen wieder finden, und daher aus allgemeineren Gründen erklärt werden müssen. Der Duca di S. erkennt selbst an (p. 26), daß „die Griechische Architektur in dem ursprünglichen Typus ihrer Nachahmung, der augenscheinlich von den Holzconstructionen entspringe (mit ausdrücklichem Widerspruche gegen Stieglitz und P. Lodoli), wesentlich von der Aegyptischen verschieden sey," so daß das Polychromatische nur zu „den partiellen entlehnten Elementen gehöre, welche die Griechischen Künstler ihrer Architektur einverleibten." Wenn er daher (p. 19) bey dem Pronaos des mittleren Tempels von denen auf der östlichen Anhöhe, welcher einfach durch die Verlängerung der Mauer der Cella ohne Pfeiler und ohne Säulen geschlossen war, darum auf Aegyptische Tempel als Muster zurückweist, so können wir nicht zustimmen. In Betreff der bildenden Kunst hebt der Vf. selbst (p. 96) den Umstand hervor, daß die Harpyien, Skyllen, Sphinxe, Sirenen, Kentauren, Pane

der Griechen zwar im Doppelleibigen (in quanto allo scopo) mit den Aegyptischen Bildungen übereinstimmen, darin aber sich durchgängig unterscheiden, daß diese den Kopf eines Thiers mit einem menschlichen Körper verbinden, jene umgekehrt. Symbolische Compositionen der Art finden sich bey so vielen Völkern; welche Wahrscheinlichkeit also hat es, daß gerade die Griechen sie entlehnt und ihnen doch sämmtlich einen so sehr verschiednen Charakter gegeben hätten? In der Aegyptischen Kunst unterscheidet der Vf. (p. 89) drey Perioden, doch läugnet er natürlich die Unbeweglichkeit als das Princip derselben nicht. Entwicklung aber ist das der Griechischen und Verschiedenheit selbst in den geheiligten Typen tritt überall hervor. Ihrem innersten Wesen also nach gehen beyde Kunstsysteme auseinander, und es ist zu fürchten, daß auch die genaueste Vergleichung der Griechischen Monumente, so weit sie bis jetzt bekannt sind, mit den Aegyptischen, und eine weit methodischer, als bisher geschehen, angestellte Vergleichung dem unbefangenen Beobachter wenig Aufschluß anders als zur schärferen Auffassung des Eigenthümlichen oder auch dessen, was auf einer gewissen Stufe allgemein ist, geben werden. Was jene drey Metopen betrifft, die zwischen die 40. und 50. Olympiade mit Recht gesetzt werden, so erkannte darin Klenze, welcher sie selbst zeichnete, „die rohsten Anfänge jenes Styls, dessen Strenge und folgerechte Entwicklung die Griechische Kunst auf den frühsten Gipfel der Vollendung führen sollte, nebst jenem Sinne von regelmäßiger, gewissermaßen architektonischer Anordnung" (Schorns Kunstblatt 1824 St. 8), und Ref. muß ihm darin ganz beystimmen, eben so den Bemerkungen des Duc de Luynes in den Annali dell' inst. Archeol. VI, 323. Wie leicht das durch die Litteratur, wenn sie nicht durch das Feuer der Kritik geläutert ist, eingesogene Vorurtheil auf die Beurtheilung der Monumente täuschend einwirke, sieht man daran, daß das Basrelief von Samothrake von unserm Vf. (p. 54) mit den Metopen verglichen wird um zu beweisen, daß in jenem die Spuren der Aegyptischen Manier nicht mehr erkennbar seyen, während Hr. Millingen in seinen Unedited Monuments gerade die große Aehnlichkeit desselben mit dem Aegyptischen hervorzuheben sucht. Von großer Wichtigkeit sind die genauen Nachweisungen über die Stucc-Bekleidung und die Farben an den verschiedenen Tempeln Selinunts, auf welche der Vf. seine Bemerkungen in dieser Hinsicht beschränkt (p. 15. 18. 19. 27 — 30), und die colorirten Probestücke stehn ohne Zweifel dem Wirklichen ungleich näher, als die allzu lebhaften und allzu fein ausgemalten Bilder bey Hittorff

(pl. 17. 40. 47.) Die Meynung, daß die größere Schlankheit der Säulen in der altdorischen Architektur zum Maßstabe der Zeitfolge dienen könne, wird bestritten (p. 25), aus andern Verhältnissen aber zweyen der Selinuntischen Tempel ein höheres Alter beygelegt, als irgend andern, die erhalten sind (p. 19.) Das größte Verdienst hat dieser Band um den großen Tempel des neueren Stadttheils, einen Hypäthros und Pseudodipteros zugleich, nach dem Zeustempel in Agrigent den größten aller aus ihren Ruinen bekannten alten Tempel. Dieser war von den Englischen Architekten nur im Grundrisse, von Hittorff und Zanth noch gar nicht gegeben. Dann erscheint das kleine Tempelchen hier in seiner reinen Dorischen Gestalt, das durch Anpassung eines Jonischen Capitäls zu einem allzufrühen Beyspiele vermischter Ordnungen hergestellt worden war. Hierüber sind die Bemerkungen von Hrn. Raoul-Rochette im Journal des Savans 1835 p. 308 vollkommen befriedigend. Wenn im Uebrigen der Herzog und sein Architekt die Arbeiten ihrer nächsten Vorgänger mehr als die der Englischen Architekten benutzt haben, so wie diesen das in Paris erschienene Werk sehr viel schuldig geworden ist, so forderte dieß von ihm das Interesse der Sache selbst und der Plan seines Sicilien umfassenden Werks. Das eigenthümliche Verdienst, das auch in Betreff dieses Theiles ihm bleibt, ist kurz und treffend gewürdigt im Bullettino 1836 p. 12. Was die Metopen betrifft, so erscheinen auch die fünf früher bekannten nicht bloß dem Ausdrucke nach vollkommner, als in den bisherigen Abbildungen allen, sondern zum Theil auch vervollständigt und berichtigt.

Empfindlich ist der Mangel an Inschriften aus dem Boden von Selinus und überhaupt an einigermaßen bestimmteren Nachrichten über die Culte der einst so sehr hervorragenden Stadt, wonach man die verschiedenen Götter, denen diese Tempel gehörten, hiernach über die Eigenheit Dorischer Staaten in neuen und entfernten Wohnsitzen manches entnehmen, und zugleich der Auslegung der Metopen, in ihren Bezügen zu den Tempeln und unter einander, eine bestimmtere Richtung geben könnte. Ref. bekennt, daß die verschiedenen hierüber ihm bekannt gewordnen Vermuthungen ihm theils nicht überzeugend genug, theils bestimmt widerlegbar zu seyn scheinen, und daß er seinerseits nichts an die Stelle zu setzen weiß, das eine oder die andre der interessanten Fragen, die sich aus diesem Misverhältniße zwischen der Wichtigkeit der Monumente und der Nichtigkeit unseres Wissens entspinnen, der Entscheidung entgegenführen könnte. Mit Recht, glaubt

Ref. wird der größte der Tempel dem Olympischen Zeus zugeschrieben, welchem auch die Pisistratiden und Agrigent Heiligthümer von solch außerordentlichem Umfange zu weihen unternahmen: nur muß man nicht, wie in der Schrift von Reinganum über Selinus (S. 153) geschieht, den von Herodot erwähnten Altar des Zeus der Agora mit einem Tempel verwechseln. Zu dem daneben liegenden mittleren Tempel, welcher älter ist, gehörten die zwey Metopen mit Gruppen der Gigantenschlacht, so daß die erste Vermuthung auf die Pallas trifft. Die fünf Metopen des mittleren und größten der Burg sind nicht in Zusammenhang durch einen einigermaßen wahrscheinlichen Gedanken zu bringen, sondern vorerst (bis vielleicht neue Entdeckungen gemacht werden) als Denkmäler Dorischer Bildhauerey von Sicilien, von hoher Vortrefflichkeit, im Einzelnen zu schätzen. Wie ganz verschieden ist hier Herakles und die Amazone dargestellt von der Gruppe an einer der Metopen von Olympia und einer des Theseion; wie glücklich Aktäon gedacht, wie gewaltig, wenn auch mehr von älteren Vorbildern abhängig, Pallas und der Gigant, wozu Apollon und Daphne ein eignes Gegenstück abgeben, wie ausdrucksvoll der sitzende Gott und die kräftige Schöne, die er an sich heranzieht!

Die Gräber der Griechen in Bildwerken und Vasengemälden von O. M. Baron von Stackelberg. Erster und zweyter Theil. Berlin bey G. Reimer 1835.

Obgleich sich noch nicht der ganze Werth dieses in allem Betracht höchst ausgezeichneten Werkes beurtheilen läßt, so ist doch der bis jetzt erschienene Theil so gehaltreich und merkwürdig, daß wir besondern Bericht darüber zu erstatten nicht zögern wollen. Es wird diese Sammlung sich den wenigen hochwichtigen Werken über die Alterthümer Griechenlands anschließen, die in der Periode zunächst vor der Befreyung sich zu der Bestimmung vereinigt zu haben scheinen das Land der gebildeten Welt in einem neuen und höheren Abglanze des Alterthums zu zeigen.

Von den Vasengemälden geht der Gedanke des Unternehmens aus und sie sind der Hauptttheil geblieben: das Verlangen auf die Quelle zurückzugehn, nachdem man mit den in Italien und Sicilien gefundnen sich so viel und so lange beschäf-

tigt hatte, war natürlich. Ganze Sammlungen waren schon in Athen entstanden, bey dem Consul Fauvel und dem Maler Lusieri; mehrere wurden während des Aufenthaltes des Herausgebers im Lande theils von seinen bekannten Reisegefährten, theils von vielen Englischen und andern Reisenden in Athen, Ithaka und in andern Gegenden ausgegraben oder angekauft. Von allen zog derselbe die merkwürdigsten und schönsten, „als Studien der Kunst und des Alterthums," hervor und zeichnete sie, so wie die sämmtlichen übrigen, zum möglichst vollständigen Ueberblicke der in Griechischen Gräbern vorkommenden Gegenstände vereinigten Denkmäler, mit eigner Hand. Die Kupfertafeln — 79 an der Zahl — ließ er schon in den Jahren 1817—20 zu Rom auf eigene Kosten durch vorzügliche Kupferstecher, deren Antheil einzeln verzeichnet ist, ausführen, und in dieser Zeit wurde auch schon ein Theil des begleitenden Textes niedergeschrieben. Das Ausmalen scheint mit Genauigkeit nach den Zeichnungen, so wie mit Sauberkeit und Geschick, besorgt zu seyn. Nächst der trefflichen Zeichnung und Ausführung selbst, zeigt sich eine große Zunahme der Erkenntniß auch in der äusseren Einrichtung, wonach auf derselben Tafel eine Anzahl von Denkmälern vereinigt ist, während man es früher vorzüglich auch auf recht große Massen schönen weißen Papiers angesehen zu haben scheint, um sogenannte Prachtwerke aufzustellen. „Zu den Hauptrücksichten bey Anlage dieser Sammlung gehörte ebenfalls die Beschränkung derselben auf unedirte Denkmäler, womit nicht, wie jetzt häufig geschieht, bloß unerkannte, sondern unbekannte gemeynt sind." — „Wegen der Seltenheit der Grabalterthümer, insbesondre aber der Vasen aus Griechenland in den Sammlungen des Auslandes, blieben diese bisher wenig beachtet. Erst in den letzten zwey Jahrzehnten wurden mehrere Nachforschungen in den Gräbern von Griechenland unternommen; die Ausbeute, welche sie gewährten, war karg an vorzüglichen Kunstwerken; es erwies sich in dem Lande selbst, vorzüglich bey Korinth, daß, wahrscheinlich in Folge der zur Römerzeit gemachten Nachgrabungen, trefflich gemalte Vasen nur sehr selten sich finden, daß aber diese an Zierlichkeit und Reinheit der Zeichnung alle in Italien gefundenen übertreffen, und uns einen Begriff von den bey den Römern so hochgeschätzten geben." — „Bey Erklärung der einzelnen Denkmäler bietet die vorhandene genaue Kenntniß ihres Fundorts und der Nebenumstände ihrer Findung den wesentlichen Vortheil dar, daß einheimischer Cultus und gangbare Volksideen als Richtschnur dienen können, um ihre Bestimmung und ihren

bildlichen Sinn zu ergründen. In diesem Bezuge ist besonders der Umstand für günstig und wichtig zu erachten, daß die Mehrzahl derselben aus Athen herstammt, weil von den dortigen Einrichtungen und Gebräuchen uns die Alten noch die meisten Nachrichten hinterlassen haben und weil diese Stadt, wegen ihres Alters, ihres frommen Eifers, ihrer Bildung und Kunst wegen in der Vorzeit weit berühmt war, sowohl andern Städten das Beyspiel gab, als auch von andern aufnahm, alles Religiöse achtend und bewahrend." — Wir wenden uns zunächst zu den Denkmälern selbst.

Erster Haupttheil, Grabmale und Todtenbehältnisse, S. 33 — 44, Taf. I — VII. Das Titelblatt und die Titelvignette, enthaltend mehrere Grabstelen, worunter die in Delphi gefundne des Aiakidas, Vaters des Pyrrhos, welcher Ol. 118 zu Delphi starb, fehlen noch. Die Text-Vignette aber liefert ein Denkmal, das uns zu den allerwichtigsten in neuerer Zeit bekannt gewordnen zu gehören scheint. An einem halbrunden Marmorstuhl, am Platze des ehmaligen Prytaneum in Athen, sind zwey Gruppen abgebildet, Harmodios und Aristogeiton, und Erechtheus seine Tochter Chthonia für das öffentliche Wohl mit dem Schwerde tödend. Die erste findet sich auch auf der Kehrseite einer, zugleich abgebildeten, Athenischen Pentedrachme, im Besitze des Herausgebers, nur von der andern Seite genommen, wodurch die schon aus den Umständen, so wie aus der Composition hervorgehende Vermuthung zur Gewißheit wird, daß die berühmte Statuengruppe abgebildet ist. Die Münze enthält die Namen Mentor und Moschion, Münzvorsteher, und kommt mit geringer Verschiedenheit an dem Pallaskopf und der Amphora der Vorderseite auch bey Mionnet T. 2 und 3 Suppl. Att. vor, wo jedoch die Figuren falsch gedeutet sind. Harmodios, der ältere Bruder, den Dolch gezückt, streckt zum Schutze des jüngern mit dem linken Arme die ausgebreitete Chlamys vor, wodurch sprechend ausgedrückt ist, daß die Tyrannenmörder ewige Freunde waren, wie sie Winckelmann nennt; Aristogeiton führt, weit mit dem Schwerd ausholend, einen gewaltigen Streich. Unvollständig, werden einige Antiquare sagen, da der Tyrann nicht mit vorgestellt ist. Bey der Wichtigkeit dieses Werks, auch nur in Umrissen, die aber den hohen Genius erkennen lassen, ist es zu verwundern, daß der Herausgeber, welcher es zuerst erkannte, durch Plinius sich täuschen ließ, und als das Original eine eherne Gruppe des Praxiteles ansieht; diese sey es, welche Xerxes Ol. 75, 2 wegführte, und Antiochus Ol. 114, 1 zurückgab,

wobey er sich denn die Aufnahme derselben auf die Münze als Denkmal dieses frohen Ereignisses vorstellt, und die gleich nach der Entführung zum Ersatz in Athen gesetzten Statuen dem Antenor giebt. Antenor aber machte die alte Gruppe, welche Pausanias (I, 8, 5) neben der von Susa zurückgekommenen sah. Jene war nach Plinius (XXXIV, 9), welcher den Meister nicht nennt, Ol. 67, 4 errichtet, die ersten Ehrenstatuen; die andre aber war nach Pausanias von Kritias, womit Lucian Philopseud. 18, und durch die Zeitangabe der Errichtung, Ol. 75, 4, das Marmor Par. übereinstimmt. Da die Parische Inschrift in dasselbe Jahr einen Sieg des Simonides in Athen setzt, so läßt sich kaum zweifeln, daß das von Hephästion diesem Dichter beygelegte Epigramm:

Ἠ μέγ' Ἀθηναίοισι φόως γένεθ', ἡνίκ' Ἀριστο-
γείτων Ἵππαρχον κτεῖνε καὶ Ἁρμόδιος·

unter der Gruppe des Kritias stand. Diese war vermuthlich, so wie die des Antenor (Arrian III, 16, 13. VII, 19, 4), von Erz, und der Tyrannenmörder aus Erz gedenkt auch Antiphon. Wenn nun Plinius die von Xerxes weggeführte Gruppe unter den Erzstatuen des Praxiteles aufführt, so ist der Irrthum zwiefach; er selbst setzt den Praxiteles Ol. 104, über hundert Jahre später als Kritias, und dann verwechselt er das Werk von diesem mit dem noch älteren des Antenor. Manche haben an eine dritte Gruppe von Praxiteles gedacht; aber diese müßte durch ein anderes Zeugniß nachgewiesen seyn, als durch die Stelle des Plinius, die nur zu einem Belege der groben Mißverständnisse dienen kann, die bey ihm vorkommen. Uebrigens ist bey Böckh im Corp. Inscr. T. II p. 340 auch die (später gesetzte) Unterschrift der Gruppe des Antenor, Sohnes des Euphranor, aus Mittheilung des Herrn Pittakis in Athen. Die Gruppe des Kritias Nesiotes also ist es, eines der altberühmten Werke Athens, mit dessen Kenntniß die Kunstgeschichte sich ansehnlich bereichert. Auch die andere Darstellung, eben so neu als jene, ist ausgezeichnet durch die glücklichste Erfindung, einfach, groß und ergreifend; die Figur der Chthonia giebt viel zu denken, besonders wenn man die Gruppe vergleicht mit der bekannten Ludovisischen, Hämon, der Antigone tödet, wie diese zu deuten seyn möchte. Welch eine Verbindung, das Ueberwältigende des Todesgefühls in dem kläglich hingestürzten Mädchen, das sich nur wie um den Streich zu empfangen halb aufrichtet, indem sie sich ihm, die Hand an den Haarknauf haltend, darzubieten scheint. Erechtheus ist jung, heroisch nicht bloß nach der Nacktheit, sondern auch im Charakter und der Haltung. Sta-

tuen, vielleicht als Seitenstück zu den beyden andern aufgestellt, muß man, obgleich kein Schriftsteller deren gedenkt, schon nach der Verbindung mit dem Abbilde der durch die Münze erwiesenen Gruppe vermuthen. An dem Stuhl ist wiederholt der Name *Βοηθὸς Διοδ[ώρου υ]ἱός*, und sinnreich erklärt Hr. von St. da zu den zwey patriotischen Großthaten auch zwey Olivenkränze, Zeichen Panathenäischer Siege, hinzukommen, den Richterstuhl als Ehrendenkmal eines Proedros einer Prytanie des Rathes der Fünfhundert. Besonders auch nach dem Fundorte der Proedra selbst in der Nähe des Prytaneüm, und nach den Weihebildern und Denkmälern, die in dieser Gegend Pausanias verzeichnet. Vielleicht war von diesem Monumente die Vermuthung hergenommen, daß das alte Basrelief aus Samothrake mit dem sitzenden Agamemnon und dem Talthybios zu dem Tribunal eines Archonten gehört habe (Annali dell' iust. archeol. I, 221), während andre an ein Puteal, ein Friesende dachten. Bekannter sind die den Göttern geweihten marmornen Sessel in den Tempeln, wie die der Nemesis und der Themis im Tempel der Themis zu Athen, Jl trono di Nettuno ill. dal Padre J. Belgrado in Cesena 1766 (in Ravena befindlich), manche auch in Gemälden, Gemmen und Münzen abgebildet.

Nur drey Tafeln sind mit Grabvorstellungen angefüllt, die andern fünf der Form und den Giebelzierrathen von Stelen, den Särgen und Gräbern gewidmet. So klein die Zahl der Bilder, eben so gewählt und vorzüglich sind sie auch, so daß sie für sich allein zureichen die Schönheit und Würdigkeit der alten Hellenischen Bildung auch von dieser Seite zu zeigen. So unvergleichlich sind übrigens die Vorstellungen der Griechischen Grabsteine, so anziehend, man sehe auf das Künstlerische oder das Menschliche, daß der etwas dankenswerthes unternähme, der zu dieser schönen Zusammenstellung eine größere Sammlung veranstaltete, die alle in neueren Zeiten bekannt gewordenen eigenthümlichen Scenen der alten Griechischen Grabsteine umfaßte, und dabey die Varietäten und Modificationen der beliebteren Vorstellungen vergleichend und beurtheilend nachwiese. Auch der Kunstgeschichte würde eine wohlgeordnete Folge dieser Art von großem Nutzen seyn. Die vorliegenden Monumente sind von Aegina, Athen, Thespiä, Delphi, Megara, den Schlachtfeldern von Chäronea und Leuktra, von Epidauros, Orchomenos und Kephalenien.

Gleich I, 1, von der Herme oder dem Brustbildnisse einer Verstorbenen, Eros und Anteros, den Wettstreit der Liebe eines durch den Tod getrennten Paares beziehungsvoll aus-

drückend, stellt uns eine so glückliche, so geistige Erfindung, so zart und lebendig unter Augen, daß keine Auseinandersetzung den Werth dieses köstlichen Werkes erschöpfen könnte. I, 2. Hochrelief. Vor einem Heroon, als Hintergrund, sitzt eine vornehme Frau, eine kleine Tochter hängt an ihrem Knie, deren Begleiterin in einem Opferkästchen der Verklärten Todtengaben herbringt. Eine ganz ähnliche Figur, aber allein, wie gewärtig der Spenden, und nicht auf einem Stuhle, sondern auf einem Säulen-Capitäl sitzend, auch aus Athen und in Hochrelief, befindet sich in dem K. Museum zu Berlin. Ein anderes Relief ist aus Athen 1830 nach Pisa in das Campo Santo gebracht worden, abgebildet in den Annali d. inst. 1834 tav. F. p. 236, wo vor der sitzenden Mutter die Amme mit dem Säuglinge steht, das Entbehren der Abgeschiedenen, wie dort durch das angeschmiegte kleine Mädchen, auszudrücken. Dieß geht aus der Vergleichung mit dem Opferkästchen an unserem Grabaufsatz hervor: ohne welche man die Vorstellung fassen würde wie dort Hr. Rosellini: la memoria e l'immagine di una madre, che morta essendo nel tempo che allattava un suo fanciullino, fu figurata nell' atto di riceverlo delle braccia dell' ancella per farlo satollo al seno materno. Ein anderes sehr schönes Denkmal dieser Klasse, auf eine Archestrate, von der Straße nach Sunium, ist nach Leiden gekommen (vor der sitzenden Verstorbenen steht, im Myrtenkranze, der junge Gemal, hinter ihr eine Dienerin, vor Schmerz den Kopf abwendend, Messager des Sciences et arts à Gand 1825 St. 1), ein andres endlich schon vor langer Zeit durch den Marquis Nointel nach Paris (Catal. n. 688, Clarac Musée du Louvre CLV, 270.) — I, 3. Bruchstück, sitzende schöne Frauenfigur: „den Schleier vor die Wange ziehend, ganz umhüllt, sammelt sie den ernsten, tiefen Blick in die endlose Ferne der Zukunft und gleicht in dieser nachsinnenden Stellung auf ihrer eignen Gruft dem personificirten Grabgedanken selbst." (Aehnlich die weibliche Protome als Gipfel einer Stele, Vign. S. 44.) — II, 1. Ein Reiter aus der Schlacht von Leuktra. (So enthält der Athenische Grabstein der in Potidäa-Gefallenen drey Krieger. Corp. Inscr. Gr. T. I p. 906.) Wir übergehn die drey übrigen anziehenden Vorstellungen dieser Tafel. III, 1. Stele mit einer Hydria in Relief, das Brautbad, die Unvermältheit anzudeuten, die auch in den Grabepigrammen immer auf rührende Art hervorgehoben wird; z. B. gleich in dem oben S. 412 n. 26, wo zu dem ἔν δ' ἔλαχον σῆμα τόδ' ἀντὶ γάμου die Hydria oder Lutrophoros sehr gut passen würde.

2. Krieger aus Hadrians Zeit. 3. Eine Marmorvase, als Grabepithema, mit einem Abschiede, der alte Vater, als Magistratsperson sitzend, und die Tochter, mit Myrten gekränzt, als Eingeweihte. Dieß wohl; aber daß auch die Form dieser Hydrien überhaupt auf Einweihung deute, bezweifeln wir, da sie erklärt wird durch die Bestimmung die Leichenreste aufzunehmen, auch darum weil solche Gefäße gerade nur in Marathon häufiger gefunden worden sind. Auf Taf. IV, 2 ist unter andern sehr glücklich, nach Pausanias II, 7, 3, ein Sikyonisches Grab restaurirt, indem sich der Marmorgiebel eines solchen vorfand, den man, unerachtet seiner Größe für einen Sarkophagdeckel gehalten hatte. Taf. V und VI sind durch die Malerey von Stelen und Sargziegel interessant. VII, 1. 2. Ein Ziegelsarg, κεραμεος σορός. 3. Ein andrer der ältesten Gattung. Wenn in einem solchen Ariadne von Dionysos begraben war, so folgt wohl daraus nicht, daß man seit frühester Zeit bey allen Grabgegenständen dem Thon den Vorzug gab, sondern daß man die Thonsärge, obgleich eine ländliche und alte Sache, durch den Mythus in Ehren zu halten wußte, und daß Dionysos und Ariadne den Heros Keramos zeugten, bezieht sich wohl eher auf die Weingefäße. Man findet an solchen Gräbern auch Randziegel von Tempeln verwandt: aber nicht wegen dieser Benutzung, die doch nicht als durchgängig zu denken ist, hieß es, als Pyrrhus von einem Dachziegel getroffen wurde, Demeter habe ihn getödet: sondern einfacher, weil die Ziegel aus Erde sind. VII, 8 — 13. Innere Ansicht und Inhalt eines Ziegelsargs zu Same. VIII. Irdene Todtenkiste mit vorzüglich gut erhaltener Todtenmitgabe, von Hrn. von St. im Jahr 1813 in Athen vor dem Acharnischen Thor ausgegraben.

Zweyter Haupttheil, Vasengemälde mit schwarzen Figuren auf hellem Grunde, Monochromen und Trichromen, S. 1 — 14, Taf. IX — XVI. Die Menge neuer, interessanter Vorstellungen, aus so alter Zeit, muß die, welche dergleichen zu schätzen und zu nutzen verstehn, erfreuen und in Verwunderung setzen. Voran drey Gefäße der ältesten Gattung, die besonders in Athen und Korinth gefunden wird, zuerst durch die Dodwellsche in Korinth ausgegrabene Vase bekannt geworden ist, und sich im Allgemeinen durch Thierfiguren und andre ganz einfache Verzierungen auszeichnet. Die eine der drey enthielt Asche und Gebeine. Die folgenden Tafeln enthalten ausser den Reihen von schicklich nach dem Inhalte, so viel es die Rücksicht auf den Raum gestattete, verbundenen Vorstellungen, auch mehrere Abbildungen von Leky-

then und andern Gefäßen selbst. Der wesentliche Unterschied der ersten „besteht in der almälig zunehmenden Schlankheit der Form, dem gemäß auch in den darauf vorkommenden Gemälden der Uebergang von der Strenge und Sorgfalt des archaischen und Aeginetischen Styls zur flüchtigen Nachahmung des Alterthümlichen und zu ganz nachlässigen Skizzen erkennbar ist; daher denn der Spott des Aristophanes mit Recht die Lekythenmaler trifft und ihre Ausartung schon in dem Zeitalter Griechischer Kunstblüthe bezeugt." Die Vergleichung des ächt-alten und des nachgeahmten Styls der Vasen ist hier so sehr erleichtert als noch nie vorher. X, 2. „Rüstung und Bewaffnung Troischer Helden zum Angriffe der belagernden Hellenen;" als Abschiedsscene, würden wir hinzusetzen, und zwar als eine der verschiedenen, charakteristischen Formen des Abschieds zum Kriege, die in unzähligen Denkmälern uns vor Augen gestellt sind. Hektor, durch den Skorpion auf dem Schilde (wie sonst auch Achilleus) bezeichnet, und Andromache, Kreusa und Aeneas, Paris, Helena, und vermuthlich Deïphobos. Uebrigens befindet sich dieselbe Vorstellung, „von einem Lekythos in Athen," in dem Cabinet Pourtalès pl. VIII, 1, wo nur in den Farben einiges vernachlässigt zu seyn scheint, wenn wir annehmen, daß es dieselbe sey. Hr. von Stackelberg sagt, daß die vier Lekythen dieser Klasse, dem Herrn Fauvel angehörten: auch in der Vorrede, daß seitdem manche dieser Monumente in andre Hände übergegangen seyen. — X, 3. Zweykampf des Echemos und Hyllos, auch auf Lekythen in Großgriechenland vorkommend. Millingen dachte an Eteokles und Polynikes und nahm die beyden Herolde für Keren; Millin aber Gal. myth. 145, 568 vermuthete Ajas und Hektor, und gegen dieß Paar streitet wenigstens nichts. X, 4. Kordax, von drey Personen im Kreise. X, 5. Der Kampf zwischen Erechtheus zu Wagen und Eumolpos zu Fuße, die an den Schildemblemen, Sonnen- und Mondscheiben (Apollon Patroos und Artemis) hier, Trinkhorn (Dionysosdienst) dort, beyde an zwey Kämpfern derselben Seite wiederholt, erkannt werden; auf der Akropolis stellten zwey Statuen diese Entscheidung dar. XI, 1. Waffentausch des Glaukos und Diomedes. XI, 2. Amphiaraos mit dem abgeschnittenen Haupte des Menalippos, als „Versucher des Tydeus." Dieß Versuchen ist durch die Art des Auftretens so glücklich ausgedrückt, daß an die andern angeführten Heroen, welche Köpfe abhieben oder auch überreichten, gar nicht zu denken ist. Dieselbe Figur ist dreymal wiederholt in einer Reihe. XI, 3. Ankunft des Adrastos mit dem göttlichen Roß

Arion auf Kolonos Hippios. XII, 1. 2. Leichenspiele, Wagenrennen um das Gefäß mit den Ueberresten des Scheiterhaufens, und Wettlauf zwischen einer Quadriga und einem Hopliten zu Fuß um die Grabstele. XII, 3. Der Agonothet setzt dem *AINIOΣ KAΛOΣ* den Nemeischen Epheukranz auf. Zu jeder Seite zwey Nebenfiguren, durch welche der Kampfplatz dargestellt und belebt wird, nemlich ein Rhabduche mit einem Kämpfer, der Kämpfer rechts mit Discus und drey Speeren, der andre mit Sprunggewicht; dieser *XAPIΣ KAΛOΣ*, jener *AΛE[ΞANΔPO]Σ* (wie es scheint) *KAΛOΣ* (so daß die oft widersprochne Meynung, καλὸς gehe zuweilen die vorgestellten Figuren an, sich auch hier bestätigt.) Zwischen dem Sieger und dem Rhabduchen rechts steht, als gesprochen von diesem, *AΠOΔOΣTOΔIAMEPION*, „trage die Gebühr ab," oder entrichte das Taggeld (ein neues Wort), was nicht auf den Sieger insbesondre zu beziehn seyn möchte, sondern als eine in der Palästra oft erklingende Rede gilt. In der Inschrift zwischen dem Springer und dem andern, nur halb erhaltnen, Rhabduchen darf man vermuthen: *ANT[IOΣ ΣOY]EΣETAI*, ἀντίος σου ἔσεται, welche Formel auf die Anordnungen des Rhabduchen oder seine Verkündigung der durch das Loos bestimmten Kampfpaare deuten würde. Bemerkenswerth ist auf jeden Fall dieß neue Beyspiel der eignen Art der ältesten Maler — dieß Bild ist „ächt-archaisch," und in so fern auch wegen des Grades von Ethos in den Figuren wichtig — die Gemälde auch durch eingemischte Reden zu beleben. XII, 4. 5. „Dionysisch-theatralischer Feyerzug unter dem Vorsitz einer Priesterin," und „unter Anführung des Komos." In wie ferne theatralisch, wüßten wir nicht; es möchten Scenen aus einer Procession seyn. Auch dürfte der dem zweyten Wagen voranschreitende alte Satyr oder Silen mit der Laute eher Dithyrambos zu nennen seyn, da dieser Name bey einem ganz ähnlichen geschrieben vorkommt (Annali d. inst. I. 397), als Komos, wiewohl dieser mit Tibien auf einer Vase vorkommt, sonst mit Thyrsos oder einer Tänia. Derselbe Kitharöde findet sich in Panofkas Vasi di premio tav. 3, an Volcenter Vasen, Annali T. III not. 180. 294 des Rapporto, Mus. Borbon. VI, 22 und sonst. — XIII, 1. 2. Ein Sitzender und ein forteilender Bote, deren Beziehung auf die Unterwelt uns nicht einleuchtet. XIII, 3. Auch hier überzeugt uns der sonst so trefflich und sinnig erklärende Herausgeber nicht, wenn er die Einführung des Herakles durch Pallas in den Olymp vorgestellt glaubt. Nicht Athene führt, sondern Herakles faßt

sie, welche ruhig hinsteht, über der Hand gerade so als ob umgekehrt er sie führen, ja heimführen möchte, wie ein Liebhaber oder Freyer ihr gegenüberstehend, bescheiden und ernst. Eine unbekannte Erfindung zu der Fabelreihe der göttlichen Laufbahn des Herakles, oder seiner theologischen, mystischen Geschichte, wie sie Manche nennen würden, hat nichts befremdendes. Die Schriftzüge, welche dem Herausg. unvollständig zu seyn und keinen befriedigenden Sinn zu gewähren scheinen, sagen ganz deutlich *ΚΑΛΟΣ* hinter dem Herakles, und zweymal *NENI*, d. i. *νῆνι* (wie b. Anakr.), junge Maid, und wir bitten uns von denen, die die Vermuthung verwerfen möchten, zugleich eine Erklärung dieser beyden zu ihr gerade vollkommen passenden Inschriften aus. XIII, 6. Gigantenkampf der Pallas. XIV, 1. Pallas zwischen Ares und Diomedes, Il. V, 825 ff. frey und eigen behandelt. Indessen ist die Vase in Inghiramis Gall. Omer. 79 zu vergleichen, wo Pallas den Ares scheucht, auf der andern Seite aber Apollon sich entfernt, kenntlich an dem Dreyfuße des Schildes, und eine andre von Volci, das. tav. 200, Pallas zwischen zwey Kriegern, ohne Unterscheidung in der Rüstung, wie an unserem Lekythos, dort auf Achilles und Hektor bezogen. Ein Seitenstück giebt ab das Sängerpaar zwischen zwey Kampfaufsehern, auch von einer Attischen Oenochoe im Cab. Pourtalès pl. VIII, 2. XIV, 2, Herakles die drey Prötiden niederkämpfend, indem als dritter Toronas angenommen ist: Apollodor und das Albanische Relief nennen zwey und fügen bey *Τορώναν τε εἷλε.* XIV, 3. Theseus und der Marathonische Stier. XIV, 4. Dionysos, zwey Horen, die Thallo und Karpo, nebst Hermes und ein ithyphallischer Satyr. XIV, 5. Bacchische Feyer. XV, 1 — 4. Ein irdnes rundes Gefäß, auf drey Füßen, mit Deckel, mit vielen unleserlichen Namen bey den Figuren, ältester roher Styl, nach nicht unwahrscheinlicher Deutung, drey Scenen einer mystischen Einweihung, *ἀγυρμός*, bräutliche Einkleidung und Einsegnung, und Feyertanz, Oklasma. XV, 5. Dreyfußraub des Herakles. XV, 6. Herakles schwingt die Keule, indem er mit der ausgestreckten Linken die Foderung stillzustehn begleitet, gegen Helios, der auf einem nachenförmigen Fahrzeuge mit halben Flügelrossen steigt; Athene zur andern Seite. Verschieden von der auf uns gekommnen Erzählung, und malerisch höchst originell. XV, 7. Athene führt auf einer Quadriga den Delphischen Dreyfuß, Herakles schreitet wie triumphirend voran. Als Triumphzug ist das Ganze, wie es scheint, zu nehmen, welches ein deutliches Beyspiel zur eigentlichen Kunstmytho-

logie oder von dem giebt, was durch die Eingebung bildender Kunst in der Mythologie erfunden und geneuert worden. XV, 8. Eine Schlange mit bärtigem Manneskopf und den bekannten conventionellen Flügeln, vor ihr ein Schwan. Der Herausgeber behält sich die Erklärung noch vor. Dieselbe Vorstellung, nur ausgemalt in schwarz, roth und weiß, der Schwan nach der umgekehrten Richtung, und auf der andern Seite ein Delphin dazu, und ringsumher eine weit größere Fülle von Blumen und Zeichen der Vegetation ausgestreut, kommt auch vor an einem andern Athenischen Lekythos im Cabinet Pourtalès pl. 15, wo sie als Nereus gedeutet, obwohl zugleich die verschiedene bis jetzt bekannte Gestaltung dieses Wesens anerkannt wird. Ref. vermuthet, daß die Orphische Weltschlange, das Urprincip, nach einer einfacheren Form als die uns bekannt ist, gemeynt sey, wonach diese Vorstellung in der Geschichte der Orphischen Kosmologie eine hohe Stelle einnehmen würde. XVI, 1. Opferzug, ein ἱεροσαλπιγκτής, eine Kanephora, ein Jüngling mit Thymiaterion, ein Opferrind, geführt von einer Oschophore. XVI, 2. Oedipus und die Sphinx. 3. Ein Weib, vermuthlich Amymone, vorsichtig aus der Quelle, die aus einem Löwenrachen strömt, in einen Krug schöpfend. 4. Zwey Sirenen auf Felsen sitzend. Abkürzung einer Vorstellung wie die sehr reiche in den Mon. dell' instit. archeol. I, 8. — XVI, 5. Ein Ephebe, der an den Apaturien, zur Aufnahme unter die Männer, den Mantel genommen hat, wann sie sich „hinsichtlich der Wahl ihres Lebensberufes auf einem Scheidewege befanden," in der Mitte zwischen zwey unter lebhafter Gesticulation zu ihm sprechenden geflügelten Frauengestalten, und an jeder Seite noch ein anderer Ephebe. Hr. von St. sagt: „Schon im früheren Alterthum hatte sich die Vorstellung gebildet, daß zwey Genien, ein guter und ein böser, dem Menschen als Lebensbegleiter beygegeben seyen, und daß beyde mit einander um den Vorzug in der Leitung desselben wetteiferten. Jedoch tritt im Volksglauben mehr die Einheit solcher Wesen vor. Die tiefere Lehre von diesem Gegenstande gehörte den Mysterien an." Diese Sätze aus den Alten bewiesen zu sehen, würde Ref. nicht wenig verwundert seyn: denn bekannt ist ihm von diesem allem nichts. Wohl empfiehlt man sich dem guten Dämon und der Tyche zugleich, aber ohne Gegensatz, höchstens so, daß der Dämon das Innere, Tyche die Glücksgüter angeht. Aber zwey Dämonen (γενέθλιοι) desselben Menschen, ein guter und ein böser, um den Menschen streitende, werden sich nirgends finden: und warum sollten die männlichen

Δαίμονες in weiblicher Gestalt auftreten, die hier nicht zu verkennen ist? An das Gegebene uns anschließend, können wir die allegorischen Figuren nur für ἀρετή und κακία halten, die in die Wette den Epheben an sich ziehen wollen, noch ohne Versuch der Unterscheidung und Charakteristik, die zu der Rohheit der Figuren wenig passen würden, und durch die Gegenüberstellung auch gewissermaßen entbehrlich werden. In dem Styl aber dieser Erfindung liegt ein sichrer Beweis, daß Prodikos nicht der erste Erfinder jener Erzählung gewesen ist, wie Ref. auch vermuthet hatte. Doch kann die Fabel von Herakles früher gewesen und auf den Epheben nur direct, wie wir hier sehen, angewandt worden seyn; während in gereifter Malerey wieder Herakles, typisch, (wie z. B. als παῖς μύστης, Dio Or. 31 p. 338), an dessen Stelle gesetzt ist in einem schönen Vasengemälde. Gegen die Auslegung desselben in den Ann. d. inst. IV, 379 hat Hr. Millingen in denselben Annalen VI, 333 f. einige leichte Einwendungen gemacht. Wir bemerken darauf, nicht um eine Erklärung, sondern um eine nur nach ihr eigenthümliche, lebendige und schöne Composition in Schutz zu nehmen, daß es nicht die Meynung gewesen, durch Zurückführung des Gemäldes auf die Erzählung des Prodikos eine sklavische Nachahmung des Künstlers festzustellen. Selbst die Stellungen der Figuren, die gleichgültigen Umstände sollte ein Maler, welcher fähig wäre die Idee einer Allegorie zu fassen, von dem Erzähler borgen? So viele Stoffe liegen vor von guten Dichtern zugleich und von erfinderischen Künstlern behandelt, daß es lästig seyn würde mehr als bloß aufmerksam machen zu wollen auf das Verhältniß, welches zwischen beyden besteht. Die Beziehung zwischen der Arete und Pallas ist schon durch das Urtheil des Paris von Sophokles klar, wo diese mit Attributen von jener auftrat. (Rhein. Mus. I, 379.) Was die andre Figur betrifft, so wäre, um sie für eine Nike auszugeben, da die Figur von allen bekannten Darstellungen dieser Göttin so auffallend und wesentlich sich unterscheidet, vor allem dieser Umstand aufzuklären gewesen. Dann war zu zeigen, was Nike hier wolle, wo von keinem Siege, keiner That eine Spur ist, und warum, wenn sie nur Begleiterin der belohnenden Pallas wäre, sie nicht dieser auf eine gute Art bey- oder untergeordnet erscheint. In der That weniger ausgesprochen und klar könnte keine Vorstellung seyn als diese, wenn sie das Ausruhn des Herakles, Ausruhn schon in erster Jugend, angienge. Und dieser Zwang allein darum, weil bey der Deutung der Figur als Hedone Hr. Millingen an den Flügeln Anstoß nimmt, indem er als Princip feststellt,

daß man Flügel nur den mit einer göttlichen Mission beauftragten Personen, als Furien, Gorgonen, Keren, gegeben habe. Dieß Princip aber ist nicht durchzuführen. Nicht auf den dämonischen Charakter der Personen kommt es an, sondern darauf, ob eine gewisse Bedeutung, insbesondre Schnelligkeit ausgedrückt werden sollte, möchten die Personificirungen übrigens uralt seyn und die ideellen Personen dadurch im gemeinen Glauben Wesenhaftigkeit angenommen haben, oder neu seyn: nur daß die letzteren eben darum, weil sie neue Erfindung waren, wenig Verbreitung gewonnen haben. Einen Unterschied hinsichtlich der Beflügelung allegorischer Personen nimmt man zwischen Dichtern und Künstlern allerdings wahr; jene können darin weiter gehn; aber in Ansehung vieler Personificationen ist, nachdem die letzteren sich einmal an dieses Attribut mehr gewöhnt hatten, kein Grund vorhanden, sie von den Dichtern streng zu trennen. Theokrit (XXIX, 29) giebt der Jugend Flügel „an den Schultern," und Hebe, den Adler tränkend, auf einem Stoschischen Steine (Gal. myth. n. 218), indem der allegorische Witz unschicklich auf die mythologische Hebe, die ewige Jugend, übergetragen wird, ist geflügelt. Hirt giebt eine Abbildung in seinem Bilderbuche XII, 1 S. 92, und indem er bemerkt, bey Dichtern seyen Flügel der Hebe nicht erwähnt, die angeführte Stelle also nicht kannte, muß auch hier Nike mit ihren Flügeln aushelfen, obgleich sie zu dem trinkenden Adler nicht mehr als, ausser der Hebe, jede andre geflügelte Göttin, die bekannt ist, paßt. Den Morgenstern kannten wir geflügelt aus einem Dithyramb des Jon, und eine Vase (Millin I, 16) zeigt uns zwey Sterne, vor und nach dem Sonnenwagen, als geflügelte Knaben. Nach Theognis (541 = 729) empfiengen die Sorgen der Menschen bunte Flügel, nach Aeschylus (fr. inc. 6) ist Tyche, nicht als eine Athenische oder auch Hellenische Göttin, sondern als das Glück, beflügelt, nach Euripides (Med. 438) die Scham aufgeflogen und entschwunden, wie Dike; und wenn Maler ähnliche Gedanken hätten ausdrücken wollen, so konnten sie, nach weitreichender Analogie in der allegorischen Anwendung der verschiedenen mythologischen Personen und bey der zunehmenden Nachahmung derselben in allegorischer Erfindung, unfehlbar auch die Phrontis und die Aedos mit Flügel versehen, so gut wie die Hebe und den schnell entschwindenden Morgenstern. Von beschränkteren mythologischen darf nicht auf allegorisirende Darstellungen allzuängstlich geschlossen werden. Die Eileithyien oder Wehen haben im Allgemeinen keine Flügel; aber die, welche den Zeus von dem Bac-

chuskind entbindet, auf einem Marmor-Fragment, ist beflügelt: warum? weil diese Geburt als eine leichte und schnelle gedacht werden sollte. Wie leicht gerade auf die Wollust die Flügel von Eros, von Himeros und Pothos übergetragen werden konnten, liegt am Tage. Unser Athenischer Lekythos aber lehrt uns nun, daß gewisse allegorische Personen auch durch Flügel statt alles andern von wirklichen unterschieden wurden.

Auch in der Erklärung von Einzelnheiten und Nebendingen kann Ref. nicht überall zustimmen. Wenn zu Taf. X, 3 das Symbolische des Eppichblattes durch σελίνου δεῖται trefflich erklärt wird, so zweifeln wir, daß die Blätter, woraus die weibliche Protome an einer Stele hervorwächst, auf das Wiederaufleben bezogen werden müssen (S. 43), da wir auch eine Satyra auf eine Lotosblume aufgesetzt finden (Specimens II, 57), und ähnliches sonst. Die Symbolik der drey Farben an einer Stele S. 40, die in der Form des Sikyonischen Grabmals S. 41 angenommene und manches der Art wird verschieden beurtheilt werden.

Sehr ausgezeichnet ist die Einleitung S. 1 — 27, eine Frucht fleißiger Studien der Mythen und Gebräuche, lange geübter Beobachtung und Vergleichung, der Inhalt reich und manigfaltig, durchdacht, gedrängt, sinnig und im Ausdruck gefällig und voll Anstand, ungleich mehr geläutert und von subjectivem Symbolisiren frey als das frühere Werk des Verfassers. Er beginnt damit, daß „alle Wege der Forschung, welche über den Ursprung sittlicher und religiöser Gebräuche des Alterthums, zumal bey den Griechen, Aufschluß bieten, einen gemeinschaftlichen Vereinigungs- und Anfangspunkt in der Stiftung der Gräber finden.“ Die Gräber bezeichnen ihm die ersten Fußtapfen der annahenden Sittigung und Religion, sind die ersten Altäre; and so wie aus ihnen von Anfang die Religion überhaupt, so wird zuletzt unsre Archäologie (S. 24) aus ihnen hergeleitet. Beydes in solcher Ausdehnung und Einseitigkeit genommen, ist nicht zuzugestehn: den wichtigen Einfluß und Zusammenhang nach beyden Seiten entschieden hervorzuheben, war die zweckmäßigste Aufgabe für diese Einleitung. Sie handelt zuerst von Hermes, von Demeter und Kora, von Mysterien, symbolischen Pflanzen; dann, indem die Hauptgötter ihre Wirkung über das Obere und Untere eines Naturganzen ausdehnen und in ihnen die Gegensätze sich vereinigen, auch über Pallas, Apollon und Artemis; hierauf werden Tod und Schlaf, Ker, die Schicksalsgöttinnen, die Sirenen (auch vorher bey der Kora schon

berührt), Kerberos (dieser als die Verwesung, κήρβορος). Perseus (als „Winterheld") vorübergeführt. Es ist die Rede von dem Reiche der Demeter und dem der Kora, den Todtengebräuchen, dem Hades, Tartaros, Styx, Elysion; ausführlicher von der Thanatologie, Geistern, Gespenstern, Heroen u. s. w., von Gräbern, Graborakeln, Tempelgräbern, von der Mitgift der Todten, von der Thonbildnerey, der Wechselwirkung zwischen Gräber- und Tempelbau (in dem Korinthischen Capitäl), dem Kunstwerthe der Grabdenkmäler schon bey den Alten, von der Fundgrube, die sie für die wiederauflebende Kenntniß des Alterthums abgegeben. Auf seinem Wege streut der Vf. noch über viele andre mythologische Personen und Verhältnisse des Alterthums Bemerkungen aus, die bey der Kürze, die er beobachtet, und der gewandten Art, wie er am Faden der Ariadne sich durch das Labyrinth windet, nicht unwillkommen sind. Der genommene Mittelpunkt des kleinen kunstvollen Ganzen gestattete eine Sonderung der Dinge nach dem großen Unterschiede der Zeiten nicht, und man wird in die Uebersicht von dieser Mitte aus und in das im Allgemeinen erregte Interesse den vorzüglichsten Werth desselben zu setzen haben. Wir sagen nicht, daß hier nicht auch manche eigenthümliche und neue sicher beherzigenswerthe mythologische Bemerkungen zu holen, daß nicht andre, obgleich nur hingeworfen, der Prüfung oder Widerlegung wohl werth seyen: doch ist die genauere Auseinandersetzung nicht dieses Ortes.

Febr. 1836. F. G. W.

Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und A. F. Näke.

Vierter Jahrgang.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1836.

Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und A. F. Näke.

Vierten Jahrganges viertes Heft.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1836.

Inhalt

des vierten Heftes.

Inhalt

des vierten Jahrganges.

Ueber die Kritik des Plautus.

(Fortsetzung.)

10. Die 1508. erschienene Argentinensis, besorgt von I. Adelphus Mulingius, ist die erste nach Pylades, die ihrer inneren Beschaffenheit nach noch der ersten Periode zugehört. Denn Gruter (Vorr. zu Taubmanns Ed. III.) rechnet sie zu den Ausgaben, die den Vulgattext des Scutarius haben admissis praeterea nimis frequenter deliramentis Pii et coniecturis nihilo felicioribus Bernardi Sarraceni. Wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, so führt sie Meursius einmal als codex Argentinensis an; doch kann ich die Stelle im Augenblicke nicht wiederfinden. Auch Pareus kannte sie, und führt Einzelnes daraus an, desgleichen Taubmann und Gruter. Ich habe sie nicht selbst benutzen können, was mich wenig schmerzt.

11. Ein bloßer Abdruck aus Pylades dagegen ist der Text der von Thaddaeus Vgoletus, Parma 1510., besorgten Ausgabe. Der Herausgeber spricht zwar in einer schon oben benutzten Stelle von einer in Basel abgeschriebenen Handschrift, die er selbst besitze; aber Gebrauch hat er von ihr auch nicht im allermindesten gemacht, sagt dieß auch so wenig, daß vielmehr aus seinen anderweitigen Aeußerungen das Gegentheil folgt. Denn er erzählt, wie er selbst den Plan gehabt, sich an die Emendation des Plautus zu machen, dessen er nun aber durch des Pylades lucubrationes überhoben worden; weiterhin aber: notaui praeter haec alia plurima, quae olim publicabuntur 41) *etc.* Leges interea Plautum studio

41) Daraus ist natürlich nichts geworden.

diligentiaque Pyladae Buccardi correctum *etc.* Und so unterscheidet sich denn auch wirklich dieser Nachdruck nur durch Druckfehler von der Brixiana, z. B. Bacch. I, 1, 13. 54. 56. 74. 75. II, 2, 42., wohin ich auch I, 2, 44. quenque statt quenq̃ (d. i. quenquam) zu rechnen trotz der zufälligen Uebereinstimmung mit der Princeps und ihren Nachfolgern nicht anstehe. Quirini aber war der erste, der aus der harmlosen Erwähnung der Baseler Abschrift die Angabe machte (Brix. litt. S. 30.): usus est Vgoletus praesertim codice Basileae exscripto *etc.*, was er S. 38. noch weiter ausmalt. Daraus ist denn endlich Eberts Urtheil entstanden: „meist Pyladis Text, doch hat Ugoletus in den letzten 12 Stücken Manches aus einem MS. verbessert;" woran kein wahres Wort ist. So hat man denn auch des Pylades sämmtliche Anmerkungen bei Ugoletus unverkürzt, und außerdem noch folgende Zugaben: 1) einige wenige, dürftige Zusätze zu Pylades Commentar von dem Herausgeber, bloß erklärenden Inhalts; 2) sehr unbedeutende Scholien Francisci Marii Grapaldi, und Georgii Anselmi Epiphyllides zu den vier letzten Komödien; 3) unter der besondern Ueberschrift: Sequuntur carmina XCVI. addita a Pio, nach Act. IV. Sc. 5. im Mercator die untergeschobenen Ergänzungen, die Pylades weggelassen hatte. Da aber das kleine Stück von 11 Versen, welches bey diesem vor V, 3. stehen geblieben war, nicht getilgt ist, so liest man dasselbe zweimal. — Von Ugoletus Vorrede ist schon die Rede gewesen. — Uebrigens ist Ugoletus (von dem auch Politian sehr anerkennend spricht Miscell. V, 23.), derjenige, der, obgleich Schüler Merula's, von allen das verständigste und unbefangenste Urtheil über Pylades' Leistung gefällt hat; was wir uns nicht versagen können in der Anmerkung mitzutheilen, zumal da zugleich daraus hervorgeht, welche bedeutende Autorität der Plautus von Brescia schon von Anfang an erlangte. 42)

42) Ego quoque non inuitus ad emendandum Plautum me

12. Die zweite Ausgabe, die auf Pylades Text gar keine Rücksicht genommen, ist die Veneta von 1511. Ein Herausgeber ist nirgends genannt, weil sie lediglich ein Buchhändlerunternehmen zu sein scheint, und nicht anders denn als ein Nachdruck der Veneta von 1499. anzusehen ist. Sie theilt deren Druckfehler, die sie selten, wie I, 1, 70., verbessert, fügt manche neue hinzu, z. B. I, 1, 25. II, 3, 112. vgl. I, 2, 18., wohin ich auch sehr vereinzelte Abweichungen, wie nunc his I, 1, 13., zu rechnen geneigt bin; wiederholt übrigens Valla's und Saracenus' Commentar vollständig. Daher ist der Titel, den manche Exemplare nach Ebert N. 17166. haben: recens ex collatione multorum codicum, qui tum calamo scripti tum formulis excusi habebantur, singulari diligentia recognitae, lauter Lug und Trug; dagegen es auf einem zweiten Titel anderer Exemplare, von denen ich eines benutzte, mit vollem Rechte heißt: Ex emendationibus adque commentariis B. Saraceni, I. P. Vallae — singulari diligentia formulis excusae. Was aber den Zusatz betrifft: Nec desunt quoque obseruationes quaepiam Pii Bononiensis sparsim collocatae, so bezieht sich dieß bloß auf Pius Noten zu den in diese Ausgabe aufgenommenen falschen Scenen des Amphitruo und des Mercator; der Prolog des Pseudolus ist zwar auch aufgenommen, aber ohne Anmerkungen. Die Mercatorscenen sind gerade so gedruckt, wie bei Ugoletus, nach dessen Vorgange überhaupt die Auswahl der neuhinzugekommenen Stücke ge-

adcinxeram, — — sed Pyladae Brixiani lucubrationes me hoc onere leuarunt, tantum nominis et auctoritatis adeptae apud grammaticos semitarios omnia quasi per nebulam cernentes, ut solus hic Plautinos sales et numeros ab inferis reuocasse putetur. Sunt tamen, si uerum fateri uoluerimus, non indignae cognitione, utpote quinquennio elaboratae necdum absolutae. In his tamen multa sunt quae probes, multa quae damnes ac reiicias, dubitesque utrum uitia an uirtutes maiores. Nam nisi me gustus fallit, dum codicis temporum iniuria labefacti et plerisque in locis exesi numeros supplere ac in pristinum nitorem restituere, sensusque pro libidine elicere conatur usque ad uitium diligens, multa addit, multa inuertit ac delet, maiorem proculdubio illi laudem conciliatura, si uti erant intacta reliquisset.

macht ist, (darum fehlen auch die am Schluß der Aulularia;) wobei nur zu verwundern ist, daß man sich die Mühe gegeben hat, außer den Amphitruostücken auch im Prolog des Pseudolus den Text nicht nach der Parmenser Ausgabe, sondern nach der des Pius abzudrucken. — Daß diese Veneta die erste Ausgabe ist, in welcher (aber unter dem Namen von Actus) die einzelnen Scenen gezählt werden, ist zu Bacch. S. 9. bemerkt.

13. 14. Ganz unabhängig von Pylades Textesgestaltung sind endlich auch noch die beiden seltenen Ausgaben des Simon Charpentarius, deren erste, in einem Bande, mit der Jahrzahl 1513. und dem Datum pridie nonas apriles am Schluß, von Ebert nach Ernesti's Vorgange (Praef. p. IV.) wohl mit Recht als ein Lyoner Druck bezeichnet, ich aus der Königl. Bibliothek zu Dresden in dem Exemplare gebraucht habe, welches einst in Taubmanns Besitz, von ihm mit den (durch Gruter erhaltenen) Varianten der codd. Camerarii beschrieben ist. Vgl. über dieses Exemplar Goetz Memorabil. Bibl. Dresd. S. 95. Die andere ist zu Paris und später erschienen, in zwei Bänden, und mir durch Herrn Prof. Hermanns Güte aus seiner Privatbibliothek mitgetheilt worden. Da ihr Titel von dem bei Ebert allein angegebenen der ersten Ausgabe ganz verschieden ist, so mag er hier stehen: M. Plauti Comici Clarissi. Comoediae luculentissimae ac facetissimae: accuratissime nuper recognitae a disertissimo uiro Symone charpentario ac pene infinitis mendis tersae: nunquam antea cis alpes impressae. Cum eiusdem familiaribus in unamquamque fabulam argumentis nominumque aethimologiis. Iam apud parrhisios ipsius Charpentarii Cura in lucem editae sunt: duasque in partes distinctae. In hac autem prima parte heae continentur Amphitryo . . . . . . Mostellaria. Veneunt uia Iacobea apud Dionysium Roce sub diui Martini signo. Der zweite Theil, der Menechmus bis Truculentus enthält, hat zwar einen veränderten und für-

zern, aber im Wesentlichen dasselbe sagenden Titel. Gemeinsam ist beiden Ausgaben eine briefliche Vorrede des Herausgebers; für sich besonders enthält die zweite vor dem zweiten Theile eine Parrhisiis quarto idus Maias 43) datirte Epistel: Egidius Delphus Guilielmo basileiensi medicorum eruditissimo, deren Anlaß, Zweck und Beziehung mir eben so dunkel, als ihr Inhalt unbedeutend ist; am Ende desselben zweiten Theiles aber ein Schlußwort des Dionysius rocius Bibliopola ad lectores, woraus noch klarer als aus dem Titel hervorgeht, daß die Pariser Ausgabe die spätere ist. Nachdem nämlich Charpentier auf den Truculentus den ersten Versuch einer Fragmentensammlung für die verlorenen Stücke auf zwei Seiten, und hierauf eine Anmerkung des Petrus Crinitus über den Achilles Aristarchi im Prolog des Pönulus hat folgen lassen, (beide Zugaben übrigens auch schon in der ersten Ausgabe,) verspricht er in einem Nachwort, die etwaigen Rückstände in nächstens zu beginnenden öffentlichen Vorlesungen über Plautus zu erledigen 44), und hieran schließen sich unmittelbar des Verlegers Worte an: Quae uero prius erant corruptae poenitus ac inemendatae, nec cis alpes impressae, eas Symon charpentarius uir eruditissimus in lucem hic apud nos educi primus curauit, et semel atque iterum correxit: faciens fidem ex doctissimorum uirorum huius seculi luminum Hermolai barbari, Iohãnsibaptistae pii, Petri uallae placentini, Bernardi saraceni, Merulae, Politiani et Beroaldi emendationibus recollectis. Adde quod et multa ex Varronis, Festi pompeii, Nonii marcelli, Diomedis, Velii longi et Prisciani restituit, et quicquid nouicii interpretes obserua-

43) Natürlich wohl nicht vor 1514., aber auch nicht später, wie aus einer unten nachzuweisenden Benutzung der Juntina desselben Jahres hervorgeht.

44) Si qua alia sint annotanda, quae hic praetermiserimus, annuente altissimo ea aperiemus in lectura nostra his fores pulsantibus diebus: cum Plautinas ipsas Comoedias publice profiteri aggrediemur, ut iam a multis mensibus apud nos decretum est, maxime ut nonnullorum familiarium nostrorum desiderio satisfaciamus.

uere. *etc.* Nunc uero nuper eiusdem industria et diligentia nostrisque impensis easdem Plautinas comoedias Italico charactere imprimi apud Guillelmum le rouge nobis persuasit, ne uel uos studiosi huiuscemodi linguae latinae thesauro frustraremini, utque ipse uobis quod iam diu desiderauit publice explanaret. *etc.* Außer dem Bedürfniß seiner Vorlesungen hatte aber Charpentier augenscheinlich noch einen dringendern Anlaß zu der neuen Ausgabe, nämlich die ungemeine Fehlerhaftigkeit des ersten Drucks. Ohne uns bei zahlreichen Kleinigkeiten aufzuhalten, wie Bacch. I, 1, 13. 20. 28. 40. 53. 63. 2, 10. u. dgl., mögen dafür gleich ein Paar schlagende Beweise sprechen. So IV, 8, 35. die aus einer ganz andern Scene hereingeworfenen Worte; oder noch viel merkwürdiger die schmähliche Zerreißung einer ganzen Scene im Pseudolus, der fünften des ersten Acts. Von dieser stehen nämlich nur die ersten 27 Verse, und an sie unmittelbar sich anschließend der Schluß von V. 139. an, an ihrer richtigen Stelle; von dem ganzen in der Mitte liegenden Stücke aber ist die erste Hälfte, V. 28 — 84., mitten in I, 3, 150. eingeschoben, die zweite, V. 85 — 139., mitten in II, 2, 5. Alle diese reinen Druckirrungen sind in der zweiten Ausgabe berichtigt 45); denn daß hier die fünfte Scene des ersten Acts mit der ersten des zweiten in Eine zusammengezogen ist, das hat Charpentier mit seinen Vorgängern gemein.

Anlangend nun die innere Beschaffenheit des Charpentierschen Textes, so spricht der Herausgeber in der Vorrede allerdings so von seinen Leistungen, daß man in des Buchhändlers Nachwort eine summarische Zusammenfassung und

45) Diese Druck- irrungen und -berichtigungen, z. B. des balistem oder ab IV, 4, 72. 77., haben in den Noten zu den Bacchides in der Regel nicht vermerkt werden können, da mir nicht beide Ausgaben zu gleicher Zeit zu Gebote standen. Einige durch den letztern Umstand hervorgerufene Ungenauigkeiten in der Variantenangabe verlohnt sich nicht der Mühe nachträglich zu verbessern: so durchaus unwichtig sind diese Dinge. — Uebrigens ist noch ein merkwürdiger Druckfehler, daß es am Schluß des Truculentus heißt: Finis plautinarum quattuor et Viginti Comoediarum.

namentliche Aufführung von sorgfältig benutzten Vorarbeiten zu finden geneigt seyn muß. 46) Und doch wäre dieß eine große Täuschung, da Charpentier trotz aller prahlerischen Ankündigungen so weit entfernt gewesen ist, den Valla oder Saracenus oder Merula oder Beroaldus zu benutzen, daß vielmehr fast sein ganzer Text auf einer einzigen Vorarbeit beruht: auf der Ausgabe des Pius. Daß von dieser selbst ein Exemplar in der Druckerei zum Grunde gelegt wurde, zeigen häufige Uebereinstimmungen von der Art, wie Bacch. IV, 9, 7. fili. Die Eigenthümlichkeit des Charpentierschen Textes besteht aber darin, daß die überaus zahlreichen Conjecturen des Pius, die bei diesem nur in den Noten stehen, mit fast durchgängiger Consequenz in den neuen Text selbst eingesetzt worden sind. Dieses Verhältniß, welches Hermann Vorr. zu Trinum. S. 5. entging, ist schon bemerkt worden von F. R. A. Heinecke, s. Allgem. Schulzeit. 1829. S. 611., und später von Dübner in Jahns N. Jahrb. f. Philol. und Pädag. 1832. Bd. IV,

46) Die bemerkenswerthesten Aeusserungen der sehr breiten Vorrede sind folgende. Ganz zufällig verfiel er auf die Beschäftigung mit Plautus; denn die quadam, sagt er, inter uersandum nonnullos uetustos penitusque puluerulentos codices (quos apud me habens a diuturno tempore non uersaueram) forte fortuna Comoediae Plautinae antiquo charactere impraessae et quasi uetustate ipsa pereuntes in manus inciderunt. Zufällig aufschlagend habe er solches Gefallen an dem Dichter gefunden, daß er sich augenblicklich vorgenommen, ihn zum Gegenstande einer kritischen Behandlung zu machen. Welchen verwahrlosten Zustand aber der Text des Plautus mit allen übrigen lateinischen Schriftstellern theile, könne er jetzt bezeugen: qui a decem mensibus cum Plautinas Comoedias (quae iam tot uirorum etiam eruditorum manibus pertractatae sunt) et diurna uersarem manu, uersarem et nocturna, contractis multis exemplaribus inueni sane multa esse addita, mutila, contortuplicata, dissona, quamplurima adulterina et praepostere commutata *etc.* Er habe Mitleid mit dem Gemißhandelten gefühlt: summoque ac diuturno labore illustrium uirorum (qui huic operi emendando egregiam nauarant operam) recognitiones copulans, futilibus reiectis melioribusque receptis, id ipsum opus studiosis lectoribus emendatum curaui restitui. Quantum autem laboris sumpserim, quantum in ea re sudauerim, testes erunt antiqui codices, ii praesertim qui tum Mediolani tum Venetiis his modo elapsis annis impressi fuere: quos eo a nostris discrepare noscet candidus lector, quo unius astri lumen a solis splendore discrepat. Solche Marktschreierei hat sich kaum ein zweiter Herausgeber des Plautus zu Schulden kommen lassen.

S. 308. Wenn jedoch der erstere sagt: Textum Saraceni et Pii repetendum curauit Charpentarius, so ist dieß unrichtig; Pius und Saracenus haben nach dem früher Erörterten gar nicht denselben Text, und wenn — was allerdings nicht gar selten vorkömmt — Lesarten oder Emendationen des Saracenus im Charpentierschen Texte stehen, so treffen sie allemal zusammen mit den (nicht ohne ihre Benutzung gemachten) Conjecturen des Pius, und Charpentier hat sie alsdann immer aus dessen, nicht aber aus jener Ausgabe genommen. Davon ist mir keine Ausnahme vorgekommen. Und gerade eben so verhält es sich mit scheinbarer Entlehnung aus Pylades (z. B. I, 1, 10. cf. Add.), von dessen Ausgabe auch nicht der mindeste Einfluß auf den Text der Carpentaria nachweisbar ist. Diese ganze bequeme Art von Bearbeitung nun scheint der Herausgeber so vollständig haben durchführen zu wollen (s. nur Bacch. I, 1, 9. 10. 62. 63. 66. 69. 72. 2, 13. 15. 29. 31. II, 1, 7. 2, 15. 17. 19. 44. und so fort, u. vgl. die Addenda unserer Ausg.), daß die Uebergehung einzelner Conjecturen von Pius, die sich nicht in Charpentiers Texte finden, weit weniger wählendem Urtheile, als zufälliger Vernachlässigung zuzuschreiben scheint, wie II, 2, 28. 3, 6. III, 2, 14. 6, 42. Ja Charpentier geht sogar soweit, Lesarten, die Pius nur anführt und bespricht, aber gar nicht empfiehlt, ohne Weiteres aufzunehmen, z. B. II, 3, 40. und anderwärts, und kaum wird es noch irgend eines Beleges für unsere Behauptungen bedürfen, wenn man das kleine Ungeheuer von Lesart näher angesehen hat, mit dem er IV, 8, 72. in ungeschickter Dummdreistigkeit und blinder Anhänglichkeit an Pius Commentar seinen Text geschmückt hat. Unter solchen Umständen werden wir uns denn auch hüten, ein Verdienst daraus zu machen, wenn die blinde Henne einmal ein gutes Korn findet, wie V, 2, 17. Wenn aber außerdem allerdings noch einige, jedoch ganz wenige und nicht der mindesten Beachtung werthe, Lesarten sich vorfinden, die sich auf Pius' Commentar nicht zu-

rückführen lassen, so beruhen sie, wofern es nicht Druckfehler sind, auf einzelnen Grammatikercitaten, oder auf des Pius eigenen an mehrern Orten (s. o.) mitgetheilten Nachträgen, was ich bei der Unerheblichkeit des Gegenstandes nicht weiter habe erforschen mögen, vielleicht auch, was wir eben so wenig läugnen als behaupten können, auf Benutzung der Edit. Argentin., oder der Edit. Hermolai, aus deren Schlußwort die Namen der angeblich benutzten Grammatiker abgeschrieben scheinen, so nahe auch auf der andern Seite die Annahme liegt, daß Denis Roce den Mund etwas voll genommen, und, ohne sich um das eigentliche Sachverhältniß zu bekümmern, alle Herausgeber, deren Namen ihm historisch bekannt waren, unter ihnen auch Hermolaus und Politianus, der Reihe nach hergezählt habe. — In Ansehung der Supposita ist bei Charpentier alles wie bei Pius. Ohne Consequenz ist jedoch am Anfang der Aulariascenen das Citat des Nonius aus Pius Commentar in den Text genommen, das am Anfang der Amphitruoscenen aber, so wie Amph. I, 2, 193. f. ebendaher nicht aufgenommen. — So sind also die zwei angeblichen Vorzüge der Carpentaria, daß sie aus Handschriften geflossen, und daß sie zuerst das Supplement der Aularia gebe, in ihrer Richtigkeit gezeigt; nicht besser verhält es sich mit dem dritten oft wiederholten, daß sie zuerst richtigere Versabtheilung habe. Diese Behauptung ist aus bloßem Misverständniß des Fabricius entstanden, der Bibl. Lat. I, S. 17. Ern. sagt: Carpentarius uersus melius ordinauit, quam Angelius, qui interdum duos in unum contrahit aut dimidiatos ponit pro integris. Damit ist aber vielmehr ein Tadel des Herausgebers der Juntina (der darin freilich ganz von Pylades abhängt), als ein Lob Charpentier's ausgesprochen, dessen Ausgabe völlig dieselbe Versabtheilung hat wie Pius, oder, was dasselbe ist, wie alle frühern seit Merula. Zweideutig äußert sich Ernesti Praef. Plaut. Gronou. S. VII., dem Fabricius folgend.

15. Es folgte im J. 1514. zu Florenz die erste Juntina, besorgt von Nicol. Angelius (Bucinensis), über deren Werth die verschiedensten Urtheile gefällt worden sind. Ernesti war so wenig mit dem Stande der Sache vertraut, daß er sich, zum Theil nach Fabricius Vorgange, beigehen lassen konnte, von ihr und der (obendrein so ganz und gar verschiedenen) Charpentierschen Ausgabe eine neue Periode des Plautinischen Textes zu datiren, in der man zuerst wieder angefangen habe, mit Ausmerzung willkührlicher, besonders des Metrums wegen gemachter Aenderungen zur Ueberlieferung zurückzukehren; von wem er sich jene Aenderungen ausgegangen dachte, erfährt man nicht, begreift es auch um so weniger, als er den Pylades gar nicht kennt. Diese ganze Einbildung ist lediglich aus den allzugläubig aufgenommenen Versicherungen der Vorreden geschöpft, und namentlich die S. VII. gegebene Charakteristik der Juntina nichts als eine Wiederholung der eigenen Worte des Angelius, der sich auf eine — wenn man die Wahrheit untersucht hat = wirklich unverschämte Weise so vernehmen läßt: Recognoscendas suscepimus uiginti Plauti, quae supersunt reliquae, comoedias, eloquii candorisque latini delitias. Id negocii quanto mihi fuerit labori, sunt testes conatus aliquot doctissimorum aetatis nostrae hominum, qui in iis emendandis difficultate operis uicti multa ad tenuem ex litterarum uicinitate coniecturam, plura pro captu et ex commodo suo ad implendos pedum numeros inserere coacti sunt. Istiusmodi autem uersuum tibicines et ociosas uoces, quae mihi ad iambi numerum subdititiae uiderentur, aegre quidem admisi; malo enim aliquot in toto carmine claudicent metra, quam ingenuo candori, qui fluit ex ore huius poetae foelicissimus, aliqua adulterini uerbi macula assuatur. Quod si quaedam adhuc desiderari in hoc poemate et nonnulla ibidem adulterina pro ingenuis recaepta dicas, nulli certe industriae nostrae tenuitate praereptus est restituendi, siqua desunt, aut meliora reponendi (si fuerint

inuenta) locus. Qua in re nunc illud de his comoediis pleno ore affirmauerim, multo omnium esse emendatissimas, quae ad hanc diem impressae circumferuntur, quod cuique planum fuerit, qui hanc nostram emendationem cum caeteris quandocunque contulerit. Der den aliquot doctissimis aetatis nostrae hominibus gemachte Vorwurf kann hauptsächlich nur den Pylades treffen; wer mag aber wohl nach solchen Großsprechereien auf das Ergebniß rathen, daß alle andern Eigenschaften der Juntina völlig untergeordnet sind dem durchgreifenden allgemeinen Verhältnisse, wonach im Wesentlichen nur der Text der Brixiana mit fast allen Conjecturen des Pylades wiederholt ist, folglich gerade von denselben dem Metrum zu Liebe gemachten Ausfüllseln, Umkehrungen, Streichungen strotzt, gegen die sich Angelius so gewissenhaft verwahrt! Wenn also Bothe unzählige Male den Angelius belobt wegen geschickter oder gar geistreicher Textesverbesserungen, wenn er zu Aulul. 781. ff. S. 119. Ed. I. die Juntina zu den probatae fidei libris rechnet, so wären vor allen Dingen wenigstens die Namen des Pylades und der Brixiana zu substituiren gewesen. So findet er die Juntina und Aldina besonders preiswürdig wegen mancher Lückenausfüllung, z. B. Cistell. II, 3, 14. 15.; aber diese Ausfüllung ist, wie nicht minder IV, 2, 45. 90—92., ein auf Conjectur beruhender Vorschlag des Pius, und aus dessen Commentar übergegangen in Pylades Text (der nur zuweilen noch auf eigene Hand daran nachbessert), zum Theil auch in die Carpentaria; die kleine Ausfüllung in IV, 2, 12. ist ganz von Pylades. — Die Abweichungen der Juntina von Pylades reduciren sich aber auf folgende Punkte, deren zwei der Herausgeber selbst anzurühmen nicht unterläßt: Hoc de plurimis uere licet gloriari, quod nos omnium primi quos legerimus prologum bacchidibus Dimidiatis et primi actus initium diligentia nostra repertum restituimus, Mostellariae uero scaenas utique perturbatas et earum membra disiecta et confusa in ordinem suum

redegimus. Ueber die in der Juntina zuerst vorkommenden Supposita habe ich in einer ihrem Erscheinen entgegensehenden Disputatio de Plauti Bacchidibus des Weitern gehandelt. In Betreff der übrigen Supposita ist die Aufnahme oder Weglassung ganz von der Parmenser Ausgabe des Ugoletus abhängig; es sind also der Prolog zum Pseudolus und die Amphitruostücke nach Pylades (nicht etwa Pius') Text wiederholt, die letzteren jedoch mit Aufnahme mancher Lesarten aus der Veneta a. 1495., die weder früher noch später wieder von einem Herausgeber des Plautus benutzt worden ist; die Mercatorscenen sind natürlich aus der Parmenser (also nach Pius' Text) abgedruckt, jedoch ist das schon bei Pylades stehen gebliebene, und bei Ugoletus zweimal gesetzte Stückchen von elf Versen das einmal, und zwar an der ersten Stelle, zugleich mit dem dort angehängten ersten Verse von V, 3. gestrichen. Dagegen steht über der Schlußscene des Pönulus in der Juntina zum ersten Male eine verdächtigende Andeutung: Scena superuacanea parumque sibi constans. — In der Anordnung der Mostellaria hat Angelius abermals einen Schritt weiter zu der später von Camerarius fixirten Gestalt gethan, indem er acht Scenen macht, von denen die erste besteht aus der combinirten ersten und dritten des Pylades, und zwar in dieser Folge: III, 1, 1 — 32. III, 2, 115. IV, 2, 1. 2. III, 1, 33 — 70. 74 — 86. IV, 2, 3 — 18. III, 1, 87 — 155. IV, 2, 18 — 23. III, 1, 156 — 159., die zweite, dritte, vierte, fünfte, sechste, siebente, achte aber entsprechen der vierten, fünften, sechsten, zweiten, siebten, achten, neunten des Pylades: wodurch die erste Scene des vierten Actes zuerst ihre Stelle zwischen III, 3. und IV, 2 24. ff. erhielt. — Im Einzelnen ist Angelius von Pylades abgegangen erstlich in der ziemlich durchgängigen Einführung einer dem Plautinischen Texte bis dahin großentheils fremden archaistischen Orthographie. Dahin gehören die Formen aequom, propinquos, quom (wofür jedoch zuweilen, wie Bacch. I, 1, 24. 43., cum stehen geblie-

ben ist, während die Princeps meist cum, Pylades meist quum geben); seruos, Volcanus, aduorsa; maxumus, damnosissumis, aber daneben merkwürdig genug auf exumiis IV, 9, 3.; intellego; di, dis für das vorher übliche dii, diis; omneis und dergleichen Plurale für omnes oder das nicht allzuhäufige omnis; istuc, istanc sehr oft für istud, istam, z. B. I, 1, 42., was also nur für orthographische Verschiedenheit genommen wurde; homost, mentest (I, 1, 13. 2, 22.) und alles Aehnliche, für homo est, mente est, womit zuweilen das allein Richtige zufällig getroffen wird, wie IV, 9, 13. Sinost; statt —um est wird aber nicht umst, sondern ust gesetzt, welche Form man damals (wie auch eine mir nicht gleich gegenwärtige Stelle des Politian bezeugt,) durch die sehr häufige nachlässige Schreibung in den Handschriften verführt für die alte Zusammenziehung hielt; also I, 1, 53. perdundust, I, 2, 18. paratust, I, 2, 35. II, 2, 1. u. s. w. — Zweitens aber ist allerdings auch in gar manchen Nicht-Orthographicis die Lesart der Brixiana verlassen worden; nur daß sich diese Fälle zum Gegentheil verhalten wie Ausnahmen zur Regel. Und zwar ist Angelius, wo ihm Pylades Lesart misfiel, theils zur alten zurückgekehrt, wie I, 1, 10. 16. 54. 74. IV, 4, 16. 5, 5. u. s. w., hie und da mit einiger Modification wie I, 1, 20.; theils sucht er manche übermäßige Kühnheit des Vorgängers, die ihm — man weiß nicht warum — schwerer zu verdauen war als hundert andere eben so verwegene, auf einem etwas gelindern Wege zu mildern und zu ermäßigen; theils versucht er auch durch neue Conjecturen, die gewöhnlich nichts taugen, für Stellen, die Pylades unangetastet gelassen, Hülfe zu schaffen, wobei er auch Vorschläge des Pius zu benutzen nicht verschmäht. Vgl. I, 1, 15. 72. 2, 15. 46. 48. II, 2, 28. 3, 115. 125. III, 2, 19. IV, 7, 2. Aber wichtiger als alles dieß ist, daß ein Theil seiner Aenderungen auf Handschriften beruht, und zwar auf einer Handschrift der unverfälschten Familie. Den vielfältig geäußerten Zweifel

im Betreff dieses Punktes, den man seit Fabricius immer nur durch schwankendes Meinen, nie durch sichere Belege, für das augenblickliche Bedürfniß geschlichtet hat, beseitigen schlagende Stellen der Bacchides allein. Natürlich legen wir kein Gewicht auf Uebereinstimmung der Juntina mit den codd. Camer. in Dingen wie quoi, quoiquam, cautiost statt cui, cautio est (I, 2, 18. II, 2, 47.), oder in so leichten Herstellungen, wie III, 6, 42. ibo statt ibi, I, 1, 71. hic statt hinc, selbst nicht einmal in Lesarten, welche mit jenen codd. die der verfälschten Familie, wie der Lipsiensis, theilen, z. B. I, 1, 36. 2, 44. II, 3, 122. IV, 3, 18. 4, 65.; wohl aber darauf, daß I, 2, 40. magisterio für magistratu, IV, 3, 27. deus für das Glossem deus secundus, V, 2, 1. ac tumultu tanto für tumultuanti geschrieben ist, vor allem aber, daß V, 2, 108. die Worte it dies richtig umgestellt, und daß V, 2, 89. ein ganzer Vers, den auch der Lipsiensis ausläßt, in den Text gesetzt ist. So sicher hiernach die Benutzung eines guten Manuscripts ist, so unerheblich ist freilich im Ganzen der daraus gezogene Gewinn; und als Resultat läßt sich mit einem Rückblick auf Pylades aussprechen, daß Angelius gute Handschriften schlecht, Pylades schlechtere gut benutzte. — Endlich hat Angelius zuerst die, schon von Pius im Commentar angegebene, Abtheilung nach Acten in seiner Ausgabe zur Anwendung gebracht, aber eine besondere Zählung der einzelnen Scenen, etwa nach dem Vorgange der Veneta a. 1511., nicht eingeführt. S. zu Bacch. S. 9. und Addend.

Ehe wir die Juntina verlassen, ist noch von einer besondern Anwendung zu sprechen, die Meursius von ihr gemacht hat. Es ist schon oben bei Pius' Ausgabe von dem Vetus codex die Rede gewesen, aus welchem Meursius in den Exercitationes criticae (Lugd. Bat. 1599.), deren erste Abtheilung Curarum Plautinarum commentarium enthält, eine sehr beträchtliche Anzahl von Lesarten, und selbst drei Stücke der Scenae suppositae mittheilt. Daß jener Codex nicht viel

werth, und nicht vor dem funfzehnten Jahrhundert geschrieben, vielleicht selbst nur eine Abschrift der Juntina seyn möge, vermuthete Bothe zu Aul. 781. S. 119. Ed. Berol. Man kann aber getrost noch weiter gehen und mit Zuversicht läugnen, daß mit jener Bezeichnung überhaupt ein handschriftliches Exemplar im Gegensatz gedruckter Ausgaben gemeint sei. Einmal wird Meursii uetus codex in beiden Plautinischen Handschriftenverzeichnissen 47) des Pareus durchaus mit Stillschweigen übergangen. Ja wenn Meursius zu Bacch. IV, 7, 34. aus dem uet. cod. anführt *treunos*, so wiederholt dieß Pareus Analect. p. 338. mit den Worten: Meursius e uetustis edd. legit *treunos*, und interpretirt desgleichen in seiner ersten Ausgabe z. B. zu Pseud. I, 1, 104. den uetus codex durch „e codice Brix." Ferner ist wohl zu beachten, daß neben dem Singular häufig der Plural ueteres codices von Meursius gebraucht wird, wie selbst in den Bacchides einmal, II, 3, 55., wo ganz augenscheinlich die Gesammtheit der alten Ausgaben damit bezeichnet wird. Ja, während in den frühern Stücken die Ausdrücke ueteres libri, ueteres codices, ueteres mei, codices omnes (dieß Poen. I, 2, 185.) nur vereinzelt vorkommen (zu Aul. I, 1, 11. 2, 40. III, 6, 11. IV, 4, 11. Most. II, 2, 81. Mil. IV, 6, 5. Merc. IV, 5, 15 — 17. ff.), werden sie von Pseud. I, 3. 148. an so vorherrschend, daß von hier bis zum Ende des Truculentus der Singular nur neunmal sich findet (Pseud. I, 3, 159. IV, 6, 8. Poen. I, 2, 33. V, 5, 1. Rud. V, 2, 27. Trin. II, 4, 138. Truc. II, 2, 20. 6, 27. IV, 1, 14.) Zugleich wird manchmal mitten unter den ueteres libri die Editio Basileensis oder Coloniensis auch namentlich erwähnt, wie zu Poen. II, 1, 5. Die Hauptsache ist indeß, daß die aus den uett. codd. angeführten Lesarten wirklich immer in den alten Ausgaben stehen. Unter diesen aber ist keine, die so überwiegend durch den Singular uet. cod. bezeichnet wäre, als gerade die Jun-

47) S. oben, bei Gelegenheit der Wiener Handschrift, Anm.

tina, wie allein in den Bacchides in der großen Mehrzahl der Stellen: I, 1, 60. 74. 2, 5. 47, 53.[48]) II, 1, 2. 3, 22. III, 3, 32. 4, 16. IV, 2, 1. 3, 4. 4, 58. 87. 9, 27. Gleichwohl ist sie nicht immer gemeint, sondern z. B. IV, 9, 33. die Aldina, I, 2, 40. und IV, 8, 24. irgend eine (nicht näher bestimmbare) der ältern, womit vgl. das oben bei der Taruisina Bemerkte, und die Anführungen zu Stich. V, 2, 18. Truc. III, 2, 18. „in uetere quodam codice" und „in ueteribus duobus." Geht nun aus dieser Zusammenstellung hervor, daß Meursius eine Mehrzahl alter Drucke vor sich hatte, die er ohne Planmäßigkeit bald insgemein bald einzeln einsah und bezeichnete, so kann es nicht weiter verwundern, wenn er die falschen Ergänzungen des Mercator S. 176. ff. 183. ff. aus der Juntina, das Schlußstück der Aulularia S. 49. ff. aus Pius mit Benutzung der beiden Carpentariae oder auch unmittelbar aus diesen entnahm, und für beide derselben Bezeichnung durch uetus codex sich bediente. In den Ausgaben zur Zeit des Meursius fehlten sie aber allerdings. — Man sieht ohne Erinnerung, von welchem verkehrten Standpunkte aus Meursius verfuhr, der den Plautinischen Text wahrscheinlich in der ganz auf Camerarius gebauten recensio Dousica vor Augen habend, sich doch nichts träumen ließ von Camerarius Verdienst in Ausmistung des alten Unraths, sondern Wunder was gethan zu haben meinte, indem er die kaum verdrängten alten Princeps- und Pyladeslesarten wieder hervorkramte.

16. 17. Gegen die Jahresfolge reihen wir hier sogleich die Wiederholungen der Juntina an, wovon die erste die Florenz 1522. per heredes Philippi Iuntae erschienene ist. Sie unterscheidet sich nur durch Aufnahme der Charpentierschen Argumenta, und durch Druckfehler, die in der Ausgabe der

48) Zu diesem Verse ist selbst in den Addendis die Berichtigung vergessen worden, wonach es statt *in mentem ΔΚψω in mente ΘρΞΩ—π* heißen muß *in mentem ΔΚζηκλμ. in mente ΘρΞΩ—ςϑιξπ.*

Bacchides von vorn herein einige Scenen hindurch angegeben sind, wie I, 1, 13. (wo die Uebereinstimmung mit Ugoletus zufällig ist, und sich nicht verfolgen läßt), 43. 48. 51. II, 1, 8. 2, 2. 44., oder durch Berichtigung von Druckfehlern der ersten Juntina I, 2, 23. 33. Auch die Umstellung II, 3, 35 kann nicht für absichtlich gelten. Nicht aus der ersten, sondern aus der zweiten Juntina ist die Florentina a. 1554. 49) abgedruckt, welche Ausgabe mir Herr Prof. Hermann mitzutheilen die Güte gehabt hat, der sie auch Praef. Trinum. p. VI. beurtheilt hat: in qua praeter antiquiorem scribendi rationem perpaucis in locis criticorum uestigia apparent. Dieß ist nur richtig vom Trinummus und Truculentus. Denn da diese beiden Stücke schon von Pylades unangetastet gelassen waren, so konnten sie auch durch Angelius, der sich überall auf im Ganzen geringe Modificationen des Textes der Brixiana beschränkte, keine von dem Princepstexte sehr verschiedene Gestalt erhalten. Uebrigens ist in diesem Florentiner Druck die Vorrede des Angelius an Lorenzo de Medici weggelassen und durch Plauti Vita ex P. Crinito de poet. lat. ersetzt; dagegen der Index omnium quae sunt notatu dignissima (oder uerborum, quibus paulo abstrusioribus Plautus utitur, wie es bei Aldus heißt) beibehalten.

18. Im Jahr 1518. besorgte Lucas Olchinensis Canonicus, Schüler Georg Valla's, zu Venedig die erste Ausgabe cum notis uariorum, und (wie auch schon die Veneta a. 1511. und die Argentinensis) mit Holzschnitten; deren Titel vollständiger als Ebert, Schneider Praef. Rud. p. VII. gibt. Die Verheißungen des prahlhaften Titels: nouissime ex collatione Florentinae fidelioris impressionis et aliorum omnium, quae inueniri potuerunt, affatim recognitae, werden in der Vorrede wiederholt: Ego — — ex collatione omnium exempla-

49) ap. Bern. Iunt. nach Ebert N, 17181., was ich wohl blos deswegen in dem von mir benutzten Exemplare nicht finde, weil hier am Ende ein Blatt zu fehlen scheint.

rium, quae invenire potui, pro captu meo multa restitui, distinxi, annotaui, ut — — author emendatissimus haberetur. Daß er eine Mehrzahl von Exemplaren zusammengebracht und benutzt, ist gerade nicht unwahr, bedarf aber richtiger Interpretation. Zur Textesgestaltung hat er sie mit nichten benutzt, sondern seinen Text durchaus nach Angelius abdrucken lassen, dessen Druckfehler er theils (wie I, 2, 33.), eigene hinzufügend (II, 3, 18. 44.) oder aus der Venediger Ausgabe von 1511. durch ein Versehen aufnehmend, welches sich aus dem von ihr anderweitig gemachten Gebrauche leicht erklärt (I, 1, 33, 35.) So ist er auch in Betreff der Supposita der Juntina gefolgt. Indem er aber im Mercator die elf Verse, welche bei Ugoletus doppelt standen und von Angelius an der ersten Stelle, wo sie vorkamen, getilgt waren, richtiger dort stehen ließ und an der zweiten streichen wollte, widerfuhr es ihm, daß er hier nunmehr zugleich die mit ihnen verbundene dritte Scene des fünften Acts ganz ausließ. Umgekehrt hat er in der Mostellaria zwar übrigens Angelius' verbesserte Anordnung; aber weil dieser die erste und dritte Scene des Pylades verschmolzen hatte, so vermischte nun der gedankenlose Herausgeber eine Scene mit dem Anfange der dritten bei Pylades, schob also diese ganze Scene, von der er doch alle einzelnen Stücke schon aus der Juntina hatte abdrucken lassen, noch einmal in der Gestalt, wie sie die Parmensis bot, zwischen die siebente und achte des Angelius (also zwischen IV, 3. und V, 1.) ein. — Die von letzterm hinzugefügte Ergänzung der Bacchides aber nahm er zwar auf, ließ sie aber mit anderer Schrift drucken, und auf sie beziehen sich ohne Zweifel die Worte der Vorrede: Non tamen eo inficias — — nonnulla adulterina et subditicia pro ingenuis in Plautinam familiam esse recepta: quae nihilominus consulto uiolare nolui, ne mihi studentium utilitati ac commodo consulenti uitio uerteretur, sed ut unusquisque pro libito sententiam ferret, inconcussa reliqui. — Dagegen hat Lucas ältere

Ausgaben allerdings zu Grunde gelegt für den Abdruck der Commentare. Jedoch darf man auch in dieser Rücksicht den Versicherungen des Titels und der Vorrede, wonach die sämmtlichen Anmerkungen des Valla, Saracenus, Pylades, Pius, Ugoletus, Grapaldus und Anselmus in ein vollständiges corpus vereinigt sein sollen, nicht unbedingt glauben, sondern das wahre Sachverhältniß ist vielmehr dieses. Er nahm nur zwei Ausgaben als eigentliche Grundlagen, aus denen er alle Erklärungen zu jeder einzelnen Scene nach einander abdrucken ließ, nämlich die Veneta a. 1511. und die Parmensis. Aus jener sind Valla's, Saracenus' und Pius' Commentare, aus dieser das übrige. Folglich ist der des Pius auch nichts weniger als vollständig wiederholt, sondern nur das, was sich schon dort vorfand, d. i. namentlich zu den Suppositis des Amphitruo und des Mercator, und sonst noch hie und da, wo gerade Platz übrig war, aber dieß sehr selten. Aber auch die Parmenser Ausgabe wird durch unsere Venetianische keineswegs entbehrlich gemacht, weil aus einem ganz gedankenlosen Misverständniß und mit unverantwortlicher Liederlichkeit in den ganzen fünf ersten Stücken d. i. von Amphitruo bis zur Casina, alle Bemerkungen ohne Ausnahme mit dem Namen Pylades, in den sämmtlichen funfzehn übrigen ebenso regelmäßig alle mit dem Lemma Vgoletus et Grapaldus bezeichnet sind: was nach den früheren Auseinandersetzungen alles grundfalsch ist.

19. In demselben Jahre mit der zweiten Juntina, 1522., aber vier Monate später, erschien zu Venedig die Aldina mit vorangeschickter Dedicationsepistel von Franc. Asulanus, eine Ausgabe von sehr gefälligem Aeußern. Mit welchem Rechte Linge Quaest. Plaut. praef. p. V. und Bothe Ed. Halberst. I, S. XXV. von Aldinischen Ausgaben sprechen, deren erste nach Bothe die von 1522. sein soll, weiß ich gar nicht; meines Wissens ist dieses die einzige Aldina, die existirt. — Ihre Charakteristik ist leicht gegeben. Asulanus selbst berichtet in

der Vorrede: quanta diligentia fieri potuit Aldus noster, et Erasmus Roterodamus illas olim castigarunt, quorum exemplar nos librariis nostris proponentes has XX. describendas curauimus. Dieß läugnet nun Ernesti Praef. S. VIII. so ganz und gar, daß er sagt: id aut totum falsum est, aut ad uitia operarum manifesta pertinet; was obenein dem Fabricius Bibl. Lat. I, S. 17. nachgeschrieben ist. Vielmehr aber war zwar das von Aldus und Erasmus (der sich bekanntlich eine Zeitlang bei Aldus aufhielt und ihm bei seinen Druckunternehmen behülflich war) durchcorrigirte Exemplar eine Juntina a. 1514., daher allerdings deren Text im Wesentlichen durchaus zu Grunde liegt, auch in der Ordnung der Mostellaria und der untergeschobenen Scenen im Mercator; nur die Ergänzungen der Bacchides sind ganz weggelassen. Die gemachten Correcturen dagegen beschränken sich keinesweges auf Tilgung von Druckfehlern, wie Bacch. I, 2, 23. (wogegen indeß andere, z. B. I, 2, 33., und zwar meistentheils unberichtigt blieben, selbst neue hinzukamen I, 1, 37. 2, 50. II, 2, 56. und wohl auch II, 3, 44.); sondern beruhen entweder auf Conjecturen, theils falschen und unnöthigen, wie I, 1, 70. ibi statt tibi (wenn dieß nicht etwa Druckversehen ist), I, 2, 46. nunc iam st. nunc, II, 3, 97. illic st. istic, IV, 3, 18. acra statt des freilich noch falschern acri, IV, 9, 33. Priamo st. primo; theils guten und manchmal durch Camerarius' Bücher bestätigten, wie II, 3, 35. habetin' st. habetne, III, 2, 13. hunc st. hoc; oder es wird mit Fug und Recht die meist erst durch Pylades verdrängte richtige Lesart der frühern Ausgaben erneuert, was nur öfter hätte geschehen sollen, als etwa II, 3, 41. 117. III, 1, 9. IV, 3, 13. bei autolico, copem, dispoliabula, sumne ego für aurilego compotem, despoliabula, ne ego sum. Mit Unrecht indeß wird II, 3, 54. exteris f. ceteris aus der Princeps wieder hervorgeholt. Aber freilich kömmt die Zahl solcher Aenderungen des Juntinatextes, in Verhältniß zu dem Umfange des

Plautus, noch viel weniger in Betracht, als schon die Abweichungen der Juntina vom Pyladestexte. Wie sehr, im Ganzen und Großen angesehen, die Brixiana, Parmensis, Juntina, Veneta 1518., Aldina Eine conforme Familie bilden, kann der flüchtigste Blick an den auf jeder Seite unserer Bacchides in dieser Verbindung wiederkehrenden Zeichen ζηκλμ erkennen. — Wenn nun dieß die Beschaffenheit der Aldina ist, daß sie im Wesentlichen den unbarmherzig interpolirten und verstümmelten Text des Pylades enthält, so erklärt sich daraus, warum ein so ausgezeichnetes kritisches Talent, wie Valens Acidalius, in seinen Diuinationes et interpretationes (Frankf. 1607, in unsern Bacchides citirt nach dem Abdruck in Gruters Thesaur. crit. VI.) im Ganzen die Plautinische Kritik nur wenig gefördert hat; denn da er, ohne von der historischen Entstehung der damaligen Vulgate die geringste Notiz zu nehmen, hauptsächlich nur die Aldina brauchte, so mußte die Mehrzahl der auf so unzuverlässigen Grund gebauten Emendationen nothwendig unhaltbar sein. 50)

Mit der Aldina macht die Textesgestaltung einen langen Stillstand. Die Aldina (nicht die Juntina) ist nun bis auf Camerarius die fixirte Vulgate geworden; alle dazwischen liegenden Ausgaben wiederholen, wenn auch mittelbar, ihren Text und haben so gut wie gar keine Abweichungen. Daher es auch reine Papierverschwendung gewesen wäre, in der neuen Ausgabe der Bacchides diese sämmtlichen Drucke bei Anführung der Varianten zu berücksichtigen. Großentheils wiederholen sie, einzeln oder combinirt, die vielversprechenden Titel der Carpentaria (ex ant. rec. que exempl. inuic. coll. dilig. emend. oder recogn.) und der Aldina selbst: quarum

50) Daß Acidalius keine Handschrift benutzte, ist zu Bacch. IV, 7, 13. bemerkt. Seine ueteres, uetusti, antiqui (z. B. Pseud. I, 3, 158. 5, 38. Rud. III, 4, 72. pag. 349. ff. 441.), die er der uulgata vorzieht, sind eben die Ausgaben seit Pylades, denen er den Camerarischen Text nachsetzt. Darum sie auch von Pareus (Ed. I.) ohne Weiteres durch uett. edd. interpretirt werden, z. B. zu Most. V, 1, 26. Pseud. II, 3, 26. (vgl. Acid. p. 264. 354.)

carmina magna ex parte in mensum suum restituta sunt. Von diesem letztern angeblichen Vorzuge habe ich so wenig in der Aldina, als in den daraus abgeleiteten die geringste Spur, sei es in Lesarten oder in der Versabtheilung, entdecken können, auch nicht etwa in Trinummus oder Truculentus, oder — woran man ebenfalls denken könnte — in der Mostellaria.

20. Die älteste Wiederholung des Aldinatextes gibt die von Andreas Cratander besorgte Baseler Ausgabe vom J. 1523. In der Vorrede spricht zwar der Herausgeber von uariis inuicem collatis exemplaribus tam antiquis quam recentioribus; das bezieht sich aber nicht auf den Text im Einzelnen, und Cratander erklärt auch gleich selbst: inter caetera plurimum nos iuuit codex ille Plautinus in Aldi officina iam nouissime excusus. Als Kriterien bei der Vergleichung dieser und der folgenden Ausgaben mit Aldus können immer die oben verzeichneten Eigenthümlichkeiten des letztern dienen, die ohne Ausnahme überall wiederkehren. — Aber die Cratandria ist die erste Ausgabe, in welcher alle untergeschobenen Scenen zusammen erscheinen, die der Bacchides jedoch nur unter den dem Texte des Plautus vorangeschickten prosaischen Argumentis aller zwanzig Komödien. Der kürzere Schluß der Aulularia ist aus der Carpentaria hinzugefügt, die Ergänzung des Urceus aber nicht nach Beroaldus, sondern nach einer der damals schon seit einer Reihe von Jahren erschienenen Einzelausgaben eines oder mehrerer ausgewählter Stücke, z. B. um nur die zu nennen, welche ich selbst vor Augen habe, aus der Straßburger der Aulul. von 1511., oder der Straßburger 1511., worin Amphitruo, Aulul., Captivi, Menächmi enthalten sind, oder der eben da 1514. herausgekommenen, worin Amphitr., Asin., Aulul., Capt., Curculio: sämmtlich in Quart und mit einer Auswahl von Noten aus Pylades' Commentar. Denn der Leipziger Druck der Aulul. von 1508., in Fol., mit sogen. gothischen Lettern, wiederholt

die Scenen des Atreus noch ganz nach Beroaldus. — Aeltere Ausgaben hat nun zwar Cratander nicht für den Text benutzt, wohl aber einige sehr wenige Lesarten und Conjecturen aus ihnen, namentlich aus der Venediger Commentariensammlung von 1518., als Varianten an den Rand gesetzt. So z. B. Trucul. init. ist architectis die erst von Scutarius aus Priscian eingeführte Lesart, das am Rande stehende arcus peltis die Ueberlieferung der Princeps.

21. Ein Abdruck der Baseler Ausgabe, ohne Zuthat und ohne Auslassung, ist die Pariser Ausgabe des Rob. Stephanus vom J. 1530. Daß an Benutzung von Handschriften gar nicht zu denken, sah auch Heinecke Allg. Schulz. 1829. S. 613. Von der Existenz einer frühern a. 1529., die zwar nicht bei Ebert, aber in Fabric. Bibl. lat. I, 17. und bei Bothe Ed. II, S. XXV. erwähnt wird, weiß ich nichts zu sagen; zweifle aber daran. Sie ist offenbar von Ernesti S. IX. gemeint, wo 1535. nur ein Druckfehler sein kann.

22. 23. Ganz eben so, wie mit der Pariser von 1530, verhält es sich mit dem Text der beiden Cölner Ausgaben des Gibertus Longolius aus den Jahren 1530. und 1538., nur daß die unächten Scenen der Bacchides wieder in Reihe und Glied zu Anfange des Stückes selbst stehen. Von dem einzigen sonst Bemerkenswerthen, den Anmerkungen des Longolius mit den Anführungen des codex Romanus, ist schon bei den Handschriften gesprochen: auf den Text hat der Gebrauch des letztern gar keinen Einfluß gehabt. Einen Beleg für die Behauptung des Titels: restituta in mensum suum haud pauca carmina a nemine hactenus animaduersa, ist mir zu finden nicht gelungen.

24. 25. 26. Auch die drei Lyoner Drucke des Sebastianus Gryphius, aus den Jahren 1535. 1537. 1540., geben keineswegs Charpentier's Text, wie Ebert sagt, sondern gehören durchaus in eine Reihe mit den vorigen, wie schon Fabricius und Ernesti richtig bemerkt haben.

27. 28. Eine etwas verschiedene, und überhaupt nicht unwichtige Bewandtniß hat (es mit der Basileensis ex offic. Ioan. Heruagii a. 1535. (von der, nach dem Titel zu schließen, die Basil. ap. Heruag. a. 1550. eine Wiederholung wäre 51).) In siebzehn Stücken ist sie völlig aus der Baseler apud Cratandrum abgedruckt, mit denselben Randlesarten, die nur sowohl im Buche selbst als auch in einem ganz kurzen Anhange unter der Ueberschrift Quarundam alia lectio mit einigen andern derselben Art vermehrt sind; auch ist der falsche Anfang der Bacchides mit in die Reihe aufgenommen. Sonst habe ich mich vergeblich nach irgend einer Verschiedenheit umgesehen, und wenn Osann Analect. crit. S. 165. aus ihr zu Bacch. II, 3, 44. die Lesart forte ego ut in stega consederam anführt, so kann ich weiter nichts thun, als versichern, daß in dem der Breslauer Universitätsbibliothek gehörigen Exemplar der Basileensis a. 1535. nicht so, sondern, wie es in allen übrigen Ausgaben heißt, forte ut adsedi in stega deutlich zu lesen ist. Drei Stücke aber, Mostellaria, Menächmi und Trinummus, haben nichts weniger als den Aldinischen Text, sondern, merkwürdig genug, die Recension des Camerarius, wie sie theils durch dessen Conjectur theils durch den Gebrauch des Vetus Codex hervorgegangen ist; und darauf beziehen sich die Worte des Titels: diligentissime a mendis repurgatae et in mensum suum genuinum, quod Menaechmei, Mostellaria et Trinummus docent, restitutae. Am schlagendsten beweist dieß die Anordnung der Mostellaria, welche fast ganz die spätere Camerarische d. i. unsere jetzt gangbare ist, mit den zwei kleinen Ausnahmen, daß die zwei Anfangsverse von IV, 2. noch in III, 1. zwischen V. 70. und 72. ihren Platz haben, und daß IV, 1. vor, statt nach III, 3. steht. —

51) Indeß werden in dem Titel dieser spätern die Worte: quod Menaechmei, Mostellaria et Trinummus docent, wenigstens bei Schweiger, Handb. der class. Bibliogr. II. S. 762., nicht mit aufgeführt. S. unten N. 31. 32.

Da der Verleger derselbe ist, bei dem Camerarius später seinen vollständigen Plautus erscheinen ließ, so scheint an eine Bekanntmachung der Recension des Camerarius ohne dessen Wissen und Willen nicht zu denken zu sein, und unsere Baseler vielmehr in eine Reihe zu treten mit den zwei bekannten Ausgaben ausgewählter Plautinischer Comödien, mit denen Camerarius sich auf die umfassende Arbeit vorbereitete.

29. 30. Diese sind: Plauti comoediae V (Amphitruo, Asinaria, Curculio, Casina, Cistellaria) magna cum cura emendatae a Ioach. Camerario etc. Lips. 1545., von der später mehr (s. N. 33.), und comoediae VI (Epidicus, Bacchides, Mercator, Pseudolus, Rudens, Persa) magna etc. Lips. 1549. In der letztern beklagt sich Camerarius nach Schweiger S. 769. (denn ich selbst habe sie mir leider von dem überaus gefälligen Bibliothekar zu Wolfenbüttel zu erbitten versäumt) darüber, daß wenige Jahre zuvor sechs Stücke mit seinen Verbesserungen, aber ohne sein Wissen gedruckt seien. Damit kann wiederum nur

31. 32. eine der beiden zu Magdeburg 1536. und 1542. erschienenen Ausgaben gemeint sein, welche Schweiger kurz vorher genau verzeichnet, und von denen die spätere nach Ebert N. 17222. gewöhnlich dem Camerarius beigelegt wird. Beide enthalten aber die nämlichen sechs Stücke, und zwar ausser Captivi, Aulularia, Miles, gerade die drei schon in der Basileensis a. 1535. nach Camerarius' Recension gedruckten: Menächmi, Mostellaria, Trinummus. Da nun als Herausgeber oder Vorredner beider Magdeburger Drucke derselbe G. Maior 52) genannt wird, folglich keine von beiden etwa

52) Unklar bleibt mir jedoch, worauf eine seltsame Verschiedenheit der Titel beider Drucke abzielt. Denn im ersten heißt es: comoediae sex emendatae et numeris restitutae, im zweiten: comoediae V. a mendis purgatae ac numeris suis, quoad eius fieri potuit, restitutae, quibus addidimus Trinummum (welcher doch unter den 6 Stücken des frühern Drucks schon begriffen war). Hierüber wird nur Autopsie Aufklärung geben können.

von Camerarius selbst besorgt sein kann, was auch sonst gar nicht wahrscheinlich ist, so folgt, daß der Magdeburger Herausgeber nur zu drei seiner Stücke die Recension des Camerarius aus einem gedruckten Exemplar entnehmen konnte, zu den drei übrigen sie sich auf irgend einem andern Wege verschafft haben muß. Wenigstens ist uns von einer Specialausgabe der Aulularia, Captivi, Miles, durch Camerarius besorgt, bisher schlechterdings nichts bekannt. Alsdann aber liegt wiederum die Vermuthung nahe, daß die Baseler Heruagiana von 1550. auch in diesen drei Stücken die Recension des Camerarius mit dessen Bewilligung und wohl selbst Mitwirkung gegeben haben werde, nicht blos in den dreien, in denen sie dieselbe aus ihrer Vorgängerin von 1535. wiederholen konnte, und daß deshalb eben auf dem Titel die namentliche Aufführung dieser letztern drei, wie sie die frühere Hervagiana hatte, wegfiel. So hätte dann Camerarius in verschiedenen Absätzen die Bearbeitung von siebzehn Komödien in dem Zeitraume von siebzehn Jahren vollendet gehabt, ehe er die Gesammtausgabe erscheinen ließ, und sich diese dergestalt erleichtert, daß ihm nur noch Pönulus (den er wohl wegen der Punischen Stellen zurückstellte), Stichus und Truculentus (mit dem er eigentlich nie fertig geworden ist) zu emendiren übrig blieben.

33. Hiermit sind wir den schon in der dritten Periode der Plautinischen Ausgabengeschichte angelangt, welche (wie die erste und zweite von den beiden Familienführern Merula und Pylades) von Joachim Camerarius datirt. Dessen vollständige Ausgabe erschien nach einem von Schweiger S. 762. geltend gemachten entscheidenden Grunde im Jahre 1552., Basileae per Ioan. Heruagium, also zwei Jahre später als die vorher besprochene zweite Hervagiana. Vorangeht de editione et emendatione fabularum Plautinarum — — Ioach. Camerarii Papebergensis ad inclitum puerum — — Georgium Fridericum Marchionem Brandenburg. etc. prooemium und

nach diesem von S. 16. an eine Epistola nuncupatoria ad illustriss. pueros Franc. Othonem et Fridericum fratres, Ernesti FF. Principes Brunsuic. et Luneburg. Letztere ist aber unverändert wiederholt aus der frühern Ausgabe fünf einzelner Stücke (N. 29.) Darin berichtet er zunächst folgendes äußerlich Geschichtliche über seine Hülfsmittel, was wir, so lang es ist, hier nicht vorenthalten dürfen, und sogleich in Anmerkungen und Zusätzen aus anderweitigen Zeugnissen ergänzen wollen (S. 16.): Anni iam sunt XX. (also seit 1525.) cum nactus fui exemplum Plautinum scriptum, sane uetus, sed non exaratum tamen uel erudito saeculo uel ab homine docto. Id repertum fuit in patria mea inter libros clarissimi et uirtute ac sapientia praestantis uiri Viti Verleri Franci, unde exemtum propinquus ipsius, amicitiae sanctiss. uinculo et max. familiaritatis usu mihi coniunctus Micaelus Rotingus, uir opt. atque doctissimus, qui tum forte nobiscum esset, mihi utendum dedit, et ipse dominus libri postea ut uterer benigno permisit. 53) Ego uero qui et puer audiuissem Li-

53) Noch genauere Auskunft giebt Pareus in der Vorrede zu seiner zweiten, und mit einigen Veränderungen also zur dritten Ausgabe: Inter — codices palmam obtinet is, quo in Europa antiquiorem nullum exstare consentiens semper doctorum fuit opinio, quemque omni suo merito ipsis Pandectis Florentinis aequipararunt uiri doctissimi. Descriptus ille fuit in ueteri membrana, integer quidem, sed ut apparebat e uestibulo, octo duntaxat primores fabulas initio habuit, donec a scriba, imperito illo licet atque indocto rupicone clostrarîo, aliae duodecim Plauti, una cum hypobolimaea Aulularia, siue Querolo Gildae Sapientis Britanni, prorso et clodo pede scripta, ac Plautinis Comoediis inibi praemissa, deinceps adiectae fuerunt. Expertus quoque erat liber is manum recensoris non omnino ineruditi: cuius proinde emendationibus saepenumero admodum adiuti fuimus in inuestiganda uera ac genuina lectione. Ad calcem libri obseruare erat, eundem anno 1512 ab Doctore Martino Polichio Mellerstadio [Mellerstatensi Franco *Ed. II.*], primo Academiae Wittenbergensis Rectore, et Pauli Melissi Schedii, Germaniae nostrae Phoebi, quondam populari, dono datum fuisse Vito Verlero, bonarum litterarum in Academia Lipsiensi professori. E cuius loculamentis librariis depromptum hunc codicem Micaelus Rotingius mancupio illum dederat magno Germaniae φωστῆρι Ioachimo Camerario, Plauti sospitatori principi et unice unico. (Die spätern Schicksale s. u.) — — Non obscure etiam apparuit descriptum illum

psiae Vitum Verlerum explicantem comoedias Plautinas *etc.* Weiterhin: dolore saepenumero me affecit — —, cum cer-

fuisse ex antigrapho quodam, qui sequutus fuerat scripturam manuariam ueteris protographi libri maiusculis litteris more Romano exarati. — Den in jener Zeit beliebten Vergleich mit den Florentiner Pandecten hatte, mit Gruters Worten, schon Taubmann Ed. I. Vorr. S. VII. gemacht, und zur Ed. II. wiederholt. Vgl. Parei Analect. Praef. p. 77. In der Provocatio ad Senatum criticum p. 28. sq. macht Pareus sogar eine Zusammenstellung der in beiden Handschriften gleichmäßigen Orthographie und Wortformen. Ohne Rücksicht auf solche Vergleichung gibt ein anderes Verzeichniß der Orthographica aus Gruters Papieren Taubmann Ed. I. Praef. p. VII. — Von dem fast ohne Vergleich hohen Alter und Werth des Vetus sind alle die genannten fest überzeugt, und sprechen diese Ueberzeugung sehr vielfältig mit allen möglichen Variationen aus. Einige Testimonia dafür stellt Pareus zusammen am Schluß der Vorr. z. Ed. II. Ausgegangen war diese hohe Schätzung von Gruter, der z. B. auch zu Asinar. III, 3, 85. (bei Taubmann) gesagt hatte: Fere dicere ausim, Veterem codicem esse archetypum omnium aliorum MSS., qui hodie supersunt: certe nullum eo antiquiorem. Cf. ad Amph. Prol. 14. Aulul. IV, 1, 15. Später freilich hob Gruter aus Widerspruchsgeist gegen Pareus mehr die andere Seite nach Camerarius Vorgange hervor, in d. Vorr. zu Taubm. III. p. V. (sed quorum ueterrimus nec eruditum resiperet saeculum, nec hominem doctum), desgl. zu Amph. I, 1, 192. (wo er im schreiendsten Widerspruche mit sich selbst steht, und sich nicht schämt zu sagen, die Ed. princ. sei melior fere ubique quam liber ille calamo exaratus und Camerario loco manuscripti gewesen), oder zu Asin. I, 3, 22. Bothe ist unbesonnen genug, ihm zu Asin. 632. (III, 3, 66.) nachzusprechen: V. C. editioni principi fere ubique posthabendus. Vgl. Parei Anal. p. 77. — Was den ursprünglichen Umfang des Codex betrifft, so hat genauere Angaben Pareus in den Noten zu Bacchid. init. (sowohl in seiner zweiten, als) in der dritten Ausgabe S. (122. und) 36.: Hucusque in conferendis fabulis Plautinis usi sumus — — libris, e quibus κατ' ἐξοχήν ueneranda antiquitatis primarium integrum uolumen membranaceum indigetauimus Veterem Codicem: qui, ne et hoc praeteream, in frontispicio Amphitruonis prae se fert, octo duntaxat priores comoedias initio exarandas fuisse a scriba: sed cum postmodum omnes XX. descriptas contineret, in uestibulo codicis integer numerus sic fuit annotatus, quasi XXI. fabulae essent huius authoris. Nam primo loco collocauit Querolum cum hac epigraphe: *In hoc uolumine continentur Comoediae Plauti XXI.* Hierzu kann ich folgende mir aus Rom gewordene Berichtigung und Ergänzung geben: „Auf fol. 9. b. steht vor dem Amphitruo ausgekratzt: In hoc „uolumine continentur comediae plauti numero . . . . . und dann fol„gen 8 Zeilen, welche die Namen der Stücke mit Nummern enthiel„ten, aber ganz ausgekratzt und unleserlich sind. Auf dem ersten Blatte „des Cod. hingegen steht unter dem Zeichen $\frac{C}{\text{YZYZ}}$: In hoc uolumine „continaentur comediae plauti numero XXII. und dann unter einan-

nerem optimum autorem tam foede lacerum et truncum circumferri, atque eundem medicatione indies magis affligi atque laedi. Si enim ullum cuiusquam opus miserabiliter deprauatum et corruptum scelerate fuit, hoc profecto fuit opt. et praestantiss. Plautinarum comoediarum. (S. 17.) Correctiones autem comprobauerunt prouerbium uetus et ipsae, multorum medicorum curationibus aegrotos plerunque perdi. Cum igitur illum librum ueterem primum uidissem, incredibili gaudio affectus fui, quod sperarem beneficio huius tam turpiter contaminatas et mendis scatentes fabulas Plautinas repurgari atque integritati suae restitui posse. Cum autem intueri illum attentius, et rem gerere accuratius coepissem, non quidem ut aiunt ἄνθρακες ὁ θησαυρός, sed multo certe minus quam speraueramus, in illo libro opis et copiae reperimus. Primum enim statim deprehendimus, librarium fuisse

„der gesetzt: Querulus I. Amphitruo II. Asinaria III. Aulularia IIII. „Captiui V. Curculio VI. Casina VII. Cistellaria VIII. Epidicus VIIII., „dann eine leergelassene Linie, und weiter: Bachides X. Mostellaria „XI. Menechmi XII. Miles glosus XIII. Mercator XIIII. Pseudolus „XV. Penulus XVI. Persa XVII. Rudens XVIII. Stichus XIX. Tri„nummus XX. Truculentus XXI. Die Nummer dieses Codex ist 1615. „der Palatinischen Bibliothek. Er ist sehr alt, wohl in Deutschland „geschrieben und dann wohl aus dem XIII. [?] Jhrh., vielleicht sogar „aus dem Anfang desselben. Er scheint von kritischer Hand geschrie„ben und von selbiger durchcorrigirt, denn die Correcturen weisen „selten auf spätere Hände hin, mit Ausnahme mehrerer flüchtiger „aber unverständlicher Zeichen." (Von diesen Correcturen, so wie von allem übrigen, was zur innern Beschaffenheit gehört, wird im dritten Abschnitte die Rede sein.) Als zwei und zwanzigste Komödie ist aber gerechnet die Vidularia, was Pareus gar nicht gemerkt hat, obgleich er (wie schon Gruter) zu Truc. V, 1, 75. anführt, daß nach diesem Stücke im Codex folgt: INCIPIT VIDVLARIA. Freilich hält er auch diesen Titel nur für eine synonyme Bezeichnung des Rudens! — Mit dem mos Romanus sowohl, als auch seltsamer Weise mit den bald darauf erwähnten Longobardicis chirographis (vgl. Add. z. Bacch. II, 3, 75.) meint Pareus nichts anders als Uncialhandschriften. Und auf seine Vorstellung, daß aus einer solchen nicht nur der Vetus, sondern auch der zweite Codex Camerarii geflossen sei, beziehen sich manche Aeußerungen in den kritischen Noten, wenn er z. B. zu Pseud. I. 5, 146. II, 1, 6. die Schreibung *flat*, *malorum* für *fiat*, *maiorum* ableitet ex ratione et consuetudine illorum Codd., qui, ut saepe commonefeci, ex Apographo Romano fuerunt descripti.

imperitum litterarum Latinarum, unum, ut apparet, ex illorum genere, qui in coenobiis ad alias quasuis occupationes sese dare quondam consueuissent, quam incumbere studio bonarum litterarum atque artium: rectene an secus, nunc non quaeram. Sed neque librum ἀρχέτυπον, unde hic descriptus fuit, integrum et emendatum ubique fuisse, facile potuit animaduerti. In der andern (neuen) Vorrede aber heißt es S. 11.: Adminicula quaedam habuimus duorum librorum, ueterum quidem illorum, sed quos librariorum inscitia et futilitas foede deprauasset. Horum alterum nacti fuimus de bibliotheca praestantis dignitate et doctrina uiri Viti Werleri Franci, cui pleraque debemus eorum quae a nobis fuerunt correcta. Georgii autem Fabricii candor eximius et beneuolentia summa erga nos, de incredibili studio diligentiae suae, communicauit nobiscum nuper suum quoque librum, in quem congesserat, quicquid perquirere legendo potuit, quod ad Plautinarum fabularum tam emendationem quam explicationem aliquid momenti haberet. Caetera sunt considerationis et curae ac studii nostri. Unter dem liber G. Fabricii kann unmöglich etwas anderes als ein gedrucktes Handexemplar des letztern gemeint sein. Folglich beschränkt sich Camerarius darauf, von der besten seiner beiden Handschriften eine nähere Notiz zu geben, von der zweiten aber gar nichts weiter zu sagen. Keinem Zweifel jedoch unterliegt es, daß diese der sogenannte codex decurtatus sei, welcher wunderliche Name jedoch erst von Pareus herrührt [54]), während

54) Pareus Vorr. zu Ed. II. und III: Dehinc ueteri illi Codici accessit alius membranaceus, quem eapropter Decurtati nomine insigniuimus: quod duodecim duntaxat posteriores contineret fabulas. Optimae quidem ille notae, et Veteri Codici plane suppar, quin immo melior interdum ac praestabilior; eiusdem quoque Camerarii custodia posteritati seruatus. — Wenn gleich überall ein im Ganzen geringeres Gewicht auf den Decurtatus, als auf den Vetus, gelegt wird, so werden doch manche der über den letztern mitgetheilten Encomia auch beiden gemeinschaftlich ertheilt, z. B. von Taubmann Praef. Ed. II. (auch schon Ed. I.) nach Gruter: antiquitate caeteros

Camerarius (dem darin Gruter und Taubmann gefolgt sind) ihn als alter liber nicht selten anführt. Ob er ihn zu seiner

omnes in Germania praestare, tantumque fidei eorum in plerisque tribui, quantum fere Pandectis Florentinis soleat a Iurisconsultis. — Das Urtheil, er übertreffe selbst zuweilen an Werth den Vetus, wiederholt Pareus öfter in den kritischen Noten, wie zu Mercat. V, 1, 12. Certe MS. Dec. multis nominibus passim censeo praeferendum V. C., quod me res ipsa docuit. Ausgegangen ist es aber ebenfalls schon von Gruter, z. B. zu Merc. II, 3, 81.; wiederholt öfter von Bothe, wie zu Asin. 632. (III, 3, 66.) Bacch. 1054. (V, 1, 11.), womit freilich in merkwürdigem Widerspruche steht seine Bemerkung Ed II. S. XXV. Anm., daß er fast übereinstimme mit der Veneta a. 1499. und besonders mit der Mediolanensis a. 1500.!!! Wir werden im dritten Abschnitt Veranlassung haben auf dieses Verhältniß zurückzukommen. — Ueber seine Herkunft wissen wir nichts zu ermitteln, außer daß auf der ersten Seite der Bacchides geschrieben steht lib. iste ē scē marie. & scicorbi frisig. Ueber diese auf allen Handschriften der Büchersammlung des heil. Corbinian (später der Dombibliothek) zu Freisingen befindliche Aufschrift s. von Aretins' Beiträge zur Geschichte u. Literatur, Bd. I, S. 55. und Docen ebend. Bd. VII, S. 229, der auch Andeutungen über die Sorglosigkeit gibt, durch welche im XIV. und XV. Jahrhundert viele jener Manuscripte verloren gingen oder zerstreut wurden. Unser Decurtatus war also, ehe er in Camerarius Hände kam, ein Genosse der von Docen S. 225. ff. 509. ff. beschriebenen, jetzt in der Centralbibliothek zu München befindlichen Codices. — Seine Nummer (in der Palat. Bibl.) ist nicht, wie Wilken Gesch. der Heidelb. Büchersamml. S. 299. angibt, 1616, sondern 1613. Von seinem ursprünglichen Umfange ist schon gelegentlich, bei den Handschriften, die Rede gewesen. Eine äußerliche Beschreibung gibt Bothe Ed. Halberst. I, S. XI. f. XXV. Anm., nicht ohne einige Ungenauigkeit. Er besteht ohne das erste Blatt, welches auf der ersten Seite die Namen der 12. Komödien unter einander geschrieben enthält, aus 237. (nicht 273., wie Wilken hat) Pergamentblättern in Großquart von sehr verschiedener Qualität, worunter das 143ste, was in den Lagensignaturen nicht mitzählt, nur mit vier Versen (im Miles) auf der ersten Seite oben beschrieben, der übrige Theil desselben abgeschnitten ist. Das bald dicke, bald dünne, bald weiße bald unreine Pergament hat oft Löcher, die durch vorheriges Abputzen entstanden, und, wenn in der Mitte des Textes, mit diesem umschrieben sind; eben so fehlen oft die Ecken oder sonst Stücke in den Rändern der Blätter. Da nun auch in einem großen Theile der Handschrift sich Nadelstiche an der Schnittseite der Blätter befinden, so folgt zwar, daß das Pergament schon gebraucht gewesen, aber deswegen ist der Codex noch kein eigentlicher rescriptus, wie ihn Bothe nennt. Geschrieben ist er nicht von einer, sondern von mehrern sicherlich gleichzeitigen Händen, nach Wilken im 11., nach Bothe im 11. oder 12. Jahrhundert; das letztere wird wohl richtiger sein. Die Seite hat in der Regel 26. Zeilen, keine Versabtheilung außer manchmal im Anfange der Stücke bei iambischen

zweiten kleinern Ausgabe ausgewählter (6) Stücke von 1549. schon berührt und erwähnt hat, wissen wir nicht anzugeben.

Fragen wir jetzt nach dem Gebrauche, den Camerarius von seinen Hülfsmitteln zur Herstellung eines Textes gemacht, dessen schwache Seiten er, wie wir sehen, vollkommen kannte 55), so wird es wiederum zweckdienlich sein, ihn selbst über seine Grundsätze und Leistungen zu vernehmen: zumal ja unsere heutige Vulgate fast ganz auf Camerarius gebaut ist. In der Epist. nuncup. S. 17. sagt er: Sed nostra diligentia et industria etiam quadam permulta de nostro illo ueteri libro in Plautinis comoediis restituta sibi fuerunt, tam in uerbis quam numeris uersuum, de quorum integritate nihil etiam dubii iam nobis relinquitur. Ac possem annumerare non δεκάδας neque ἑκατοντάδας, sed plane χιλιάδας, si ostentare operam nostram uellemus: sed pauperis est numerare pecus. Non pauca autem confido nos, si non emendasse, at non edidisse deterius neque peruersius quam priores. Quae uero corrupta et falsa esse plane cernerem, ea indicare studui: indignum ratus, lectorem securo animo errare perpeti. Desgleichen im Prooem. S. 9.: Ad nostram autem operam diligentiae quidem illius summae ualde laboriosam, sed et industriae non contemnendae, ut speramus, quam in Plautinis fabulis emendandis posuimus, quod attinet, de eo neque hoc

Senaren, und nur einmal, auf dem zweiten Blatt des Mercator, gespaltene Columnen. Ueberschriften der Seiten und Scenen fehlen in den ersten 18 Stücken größtentheils, so wie hier auch der leergelassene Raum für die großen Anfangsbuchstaben nicht ausgefüllt ist; im Trinummus dagegen bis gegen das Ende des Truculentus ist all dergleichen roth gemalt zu schauen. — Die spätern Schicksale der Handschrift s. ebenfalls unten, Note zu N.

55) Vgl. Epist. nuncup. S. 18. Adiumenti uero quid fuit? praeter nostrum ueterem codicem, non raro frustrantem et spem et uestigationem meam, et destituentem conatus. Nam interpretes noui usque adeo nihil subsidii auxiliiue nobis tulerunt, ut aliquantum etiam nocuerint, audacissime mutantes et uertentes et torquentes omnia, suaque commenta ad ueterum codicum fidem referentes. (Daß die Angaben der letztern Art nicht geradezu aus der Luft gegriffen sind, hat sich freilich hinlänglich gezeigt.)

loco multum uerborum faciendum est: et editae relataeque sunt rationes nostrae, quibus quae non continentur, ea erunt eiusmodi, ut plerumque in certa persuasione correctionis simpliciter ueterem scripturam exprimi curauerimus. Non tamen nunquam in quadam ambiguitate ea retinuimus, quae in exemplis uulgatis reperissemus; sed haec multa non erunt. Illa sunt paene innumerabilia, ut uere possim gloriari de hac etiam editione, idem quod ante annos XVII. fecimus, cum a nobis recognitum mitteremus Heruagio nostro Macrobium 56a), de cuius officina ille exiret in publicum, non tam castigatus quam nouus, si cum aliis editionibus conferretur ..... Idem inquam et de nostro opere Plautino non laudatorie, sed uere ac simpliciter affirmare possum, uix ullum uersum, de quo non aliquid, certe paginam nullam esse, de qua non plurimum mendorum sublatum sit. Dann erklärt er sich aufs Entschiedenste gegen das selbstsüchtige Losziehen auf die Schwächen der Vorgänger, die er, auch bei offenbaren Irrthümern, in der Regel nicht einmal namentlich erwähnt habe, und gibt endlich den letzten Aufschluß über sein Verfahren im Eingange der Noten zum Amphitruo 56b) S. 111.: Annotabuntur a me non omnia quidem illa quae in nostra editione aliter, quam in ante euulgatis libris leguntur: nam quis esset modus harum annotationum futurus? Sed ea duntaxat notabimus, in quibus aut notationem aliquam nostram, aut temeritatem aliorum indicandam, aut explicatiunculam exhibendam, aut de scriptura ueteri disputandum putauerimus: in reliquis, quemadmodum et prius, ita nunc petimus nostrae fidei credi, peuinctae illi quidem ad exemplum nostrum uetus, ita ut cum hoc illam periclitari necesse sit.

56a) Dieser erschien 1535., und deswegen ist der Plautus sicher aus 1552. oder vielleicht 1551., auf keinen Fall aus 1538. (vgl. Ebert N. 17180.)

56b) Die Anmerkungen folgen unmittelbar hinter jedem einzelnen Stücke. Die zu den fünf schon vorher herausgegebenen Komödien sind in der neuen Ausgabe nur mit geringen Zusätzen und wenigen neuen Noten vermehrt, so wie auch der Text selbst fast unverändert ist.

Wenn wir nun in einer unbefangenen Würdigung die Licht- und die Schattenseiten der Camerarischen Bearbeitung hervortreten lassen wollen, so dürfen uns weder die herkömmlichen Präconien 57) bestechen, noch werden wir unbillig genug sein, die sehr offenherzigen Entschuldigungen nicht zu respectiren, mit denen der Herausgeber in Ausdrücken der liebenswürdigsten Bescheidenheit und der neidlosesten Selbstentäußerung (Prooem. S. 10. 11. Epist. S. 18.) allzustrengen Ansprüchen im Voraus zu begegnen sucht. Aber wissen müssen wir doch, woran wir überhaupt sind mit seinem Texte. Und wenn sich selbst ergäbe, daß die ganze Bearbeitung nach heutigen Anforderungen mit manchem harten Tadel gescholten werden müsse, so darf doch nicht vergessen werden, daß der damalige Standpunkt ein ganz anderer war und daß guter ehrlicher Wille und treuliche Anstrengung bei Camerarius nicht zu verkennen sind, wenn auch ein planmäßiges Verfahren mit Energie durchzuführen der durch die verschiedenartigste Thätigkeit in Anspruch genommene Mann selbst durch den Mangel an hinreichender Geisteskraft gehemmt wurde. Im Allgemeinen kann die Behauptung nicht für unwahr gelten, daß Plautus in der Ausgabe des Camerarius fast wie ein neuer Schriftsteller aussieht, und daß von der vorgenommenen Umgestaltung oft jeder Vers ein, immer jede Seite die zahlreichsten Zeugnisse gibt. Daß aber das Neue im Allgemeinen auch gut ist, folgt schon aus dem Verhältniß der von Camerarius und der von seinen Vorgängern benutzten Handschriften, wie es im ersten Abschnitte dargelegt worden; nicht minder aus der entschieden tüchtigern Sprachkenntniß des Camerarius, als wir sie bei allen frühern Herausgebern, selbst Pylades nicht ausgenommen, antrafen. Es lassen sich

57) Unicus Plauti Aesculapius popularis tuus Ioachimus Camerarius, qui puro et emendato proximum nobis edidit — schreibt Scaliger an Taubmann Ed. II. S. 1314. Dazu Aussprüche Murets Var. Lect. XIV, 19. 17. IX, 3., s. ebend. Vorr. (S. 2.); Ernestis Vorr. S. IX. u. a.

aber die Eigenthümlichkeiten des neuen Textes am füglichsten zur Uebersicht bringen, wenn die sämmtlichen Lesarten eingetheilt werden in solche, die aus den beiden Codicibus, und solche, die nicht aus ihnen genommen sind. Um das numerische Verhältniß einigermaßen klar zu machen, mögen die weitern Classificationen mit Beispielen aus den ersten Scenen der Bacchides belegt werden, wobei es auf ein Paar bei flüchtiger Zählung vielleicht ausgelassene nicht ankommen wird. Aus seinen beiden Handschriften setzt Camerarius das Richtige überhaupt zuerst ein I, 1, 2. 6. 10. 15. 28. 36. 41 (do). 54. 69. 2, 11, 28. 47. 52. II, 2, 14.; oder er setzt es daraus ein in Uebereinstimmung mit den alten (wenigstens mit alten) Ausgaben, deren Lesart erst durch Pylades wider Gebühr verdrängt worden war, I, 1, 4. 7. 8. 15. 20. 25. 33. 49. 50. 54. 57. 58 bis. 59. 60. 64. 65. 71. 2, 3. 4. 6. 18. 32 (accubet). 45. II, 1, 7. 2, 14. 16. 22.; oder endlich er setzt es ein in Uebereinstimmung mit Pylades oder Angelius, aber gegen die in solchen Fällen schon vorher (in der mittleren Periode) verbesserten ältesten Ausgaben, I, 1, 7. 36. 42. 43. 45. 48. Alle gegen die Ueberlieferung seiner Handschriften aufgenommenen Lesarten sind entweder richtige oder falsche. Richtige dieser Art sind zum Theil aus den alten Ausgaben erneuert, wie I, 1, 9., theils aus Pylades' und Angelius' Texten beibehalten, wie I, 1, 3. 4. 70., theils durch eigenes Verdienst gefunden, wie I, 1, 25. 62. 75. 2, 26. Die Aufnahme der falschen beruht entweder darauf, daß er zu der schon seit Pylades mit Recht verlassenen Lesart der alten Ausgaben (d. i. des Textes der Princeps) zurückkehrt, z. B. I, 1, 14. 60. 2, 3.; oder daß er, sei es aus sämmtlichen Ausgaben, sei es aus der damaligen von Pylades herrührenden Vulgate die gewöhnliche Lesart arglos fortpflanzte, wenn auch hie und da mit einiger Modification, z. B. I, 1, 42. 59. 61. 2, 32. II, 2, 6. 37. 40. 51. 3, 6. 27. 45.; oder endlich daß er eine unnöthige, zweifelhafte, nicht selten auch entschieden unrichtige

Conjectur auf eigene Hand machte, in Folge deren das Falsche durch ihn zuerst in den Text kam, vgl I, 1, 12. 46. 48. 63. 64. 74. 2, 2. 5. 15. 32. 43. II, 2, 19. Der vorletzte Fall ist von allen der befremdlichste, und er hat, wie er denn gegen Erwarten häufig wiederkehrt, gewöhnlich eine oder zwei Veranlassungen. Gerade nämlich da, wo das Wahre nicht unmittelbar und klar in den Manuscripten offen dalag, aber diese selbst in ihrer verderbten Gestalt die Haltlosigkeit und Willkühr der herkömmlichen Vulgate laut und unwidersprechlich bezeugten, wo es also galt, aus verwischten Spuren mittels scharfsinniger Divination das Ursprüngliche wenigstens annäherungsweise zu entziffern, gerade da beruhigt sich Camerarius nur allzuoft bei der Lesart der Aldina (die im Ganzen als gangbarste Repräsentantin der damaligen Vulgate gelten kann.) Wenn man aber hier billig sein und die Schwierigkeit des Geschäfts in Anschlag bringen muß, so darf doch eine schärfere Rüge über die andere Art von Fällen ausgesprochen werden, in welchen ebenfalls Aldus' Text fortgepflanzt, 58) und die trefflichsten Ueberlieferungen der Handschriften ganz unberücksichtigt gelassen wurden blos aus dem Grunde, weil Camerarius nicht Kenner genug war, um ihren Vorzug zu würdigen und für die Textesgestaltung zu benutzen. Ganz besonders gilt dieß von allem, was mit Plautinischer Prosodie und Metrik zusammenhängt. Nichts desto weniger verstand Camerarius davon ohne Vergleich mehr als Pylades; und dieser Kenntniß verdanken wir die im Ganzen so verständige Versabtheilung, welche Camerarius, nach nur sehr partiellem Vorgange des Pylades, ein- und durchgeführt hat, und an der die schwachen Metriker Gruter, Taubmann, Pareus und Gronov wenig haben bessern können. Endlich

58) Und doch kann Bothe Ed. II. S. XXV. sagen: His libris (*mss.*) adhibitis, quibus unice meritoque confidebat, contemtis incertae fidei exemplaribus impressis. Indeß gehört ihm freilich die Aldina selbst zu den probatae fidei libris.

steht Camerarius rücksichtlich der Textesconstitution noch dem dritten Tadel blos, daß er mit einer Unachtsamkeit, die durch die zerstreute Art seiner Studien sich zwar erklärt, die aber heut zu Tage mit dem Namen eines liederlichen Verfahrens bezeichnet werden würde, eine ziemliche Anzahl von einzelnen Versen gänzlich ausließ, die entweder schon in allen frühern Texten standen, oder aus seinen beiden trefflichen Handschriften hätten eingesetzt werden können und sollen; wovon mehrfache Belege unten bei Würdigung der Nachfolger, denen er solche Sünden gutzumachen überließ. Vgl. N. 35. 36. 37. 40.

Die bisherigen Vorwürfe sind aber noch nicht die stärksten. Jene Mängel des Textes, könnte man wähnen, würden doch wieder aufgewogen durch die Sorgfalt, mit der er seine Abweichungen von der Ueberlieferung der Handschriften genau in den Anmerkungen zu verzeichnen verspricht, und zwar mit Betheuerungen verspricht, die fast vermessen klingen. Wer möchte es demnach einem neuern Herausgeber 59) verargen, daß er aus moralischen Gründen den Worten des Camerarius den unbeschränktesten Glauben beimessen zu müssen glaubte? Gleichwohl ist dieß die allerschwächste Seite der Camerarischen Leistung; ein Blick auf jede beliebige Seite unserer Bacchides, Taubmanns oder Gruters, und Pareus' Noten zu jeder beliebigen Scene der zwanzig Plautinischen Komödien können lehren, daß Camerarius nicht des hundertsten Theiles seiner Handschriftenvarianten Erwähnung thut, daß nach seinem Stillschweigen zu schließen oft die wunderbarste Uebereinstimmung zwischen diesen Handschriften und Pylades' thörichten

59) Schneider Vorr. z. Rud. S. IX: Priorem (codicem) utpote praestantiorem Camerarius ducem secutus est, idque summa cum cum fide fecisse, facile ipsius uerbis credet quicumque mores huius uiri cognouerit. — S. X: Itaque factum est, ut excussis quam diligentissime codicibus Palatinis nonnulla a Camerario uel consulto uel casu omissa apparerent, quae tantum abest, ut fidem eius minuant, ut potius quia pauca et leuia sunt, in comparatione neglegentiae, qua illis temporibus codices tractari solebant, Camerarii diligentiam commendent.

Correcturen stattfinden müsste, daß endlich unter dem Uebergangenen sich gleichmäßig die allerwichtigsten, wie zahllose untergeordnete Dinge befinden. 60) In Betreff dieses Punktes dürfte es nicht möglich sein, für Camerarius' unverantwortliche Nachlässigkeit, wo nicht des Verfahrens selbst, doch seiner Ausdrucksweise, eine triftige Entschuldigung zu finden, so entfernt wir auch sind, seiner Absicht und Gesinnung etwas zur Last zu legen.

Die verdienstliche Seite der Camerarischen Bearbeitung tritt uns am deutlichsten entgegen im Trinummus, der im Wesentlichen seit Merula unverändert geblieben war, und seine jetzige Gestalt fast ganz der Emendation des Camerarius verdankt. Eine etwas verschiedene Bewandtniß, die man aus dessen Worten S. 898. nicht klar erkennt, hat es mit dem Truculentus, der in der damaligen Vulgate ganz die Beschaffenheit des Trinummus theilte. Der Hauptsache nach rührt auch in diesem Stück der heutige Text von Camerarius her, besonders so weit er ohne Weiteres aus seinen beiden Handschriften zu entnehmen war. Aber während er in den übrigen Stücken (wenn auch nicht überall mit Consequenz und

60) Sehr mild ist es also ausgedrückt, wenn (vgl. Taubm. Ed. I. Ed. II. Vorr.) Hadr. Turnebus (*Adu. II*, 29.), Luc. Fruterius (*Veris. II*, 20., *Epist. ad Lamb.*), aliique eorundem studiorum Professores (*Grut. Praef. in Senec.*, *cf. Par. Ed. II. Praef.*) serio optarunt, Camerarium MSS. suorum uitiosas saltem scripturas saepius repraesentasse; oder wenn Bothe a. a. O. von Camerarius urtheilt: sed in eo errauit, quod neque ubique, neque satis diligenter, quid quoque poetae loco paulo difficiliore in membranis suis repererit, annotauit; dagegen dieser mit vollem Rechte hinzufügt: et deprauata sibi uisa, praesertim in canticis, pro lubitu supplere atque reformare, quam intacta relinquere et insequentium temporum studiis reseruare maluit, superiorum editorum praua ambitione etiam ipse nonnihil affectus. Außer den Canticis gilt dieß besonders noch von Stücken, wie der Cistellaria, Casina, worin er durch Wegputzen vieler Reste von Versen, die sich nur sehr lückenhaft erhalten haben, den trügerischen Schein glatter Vollständigkeit gewann. Sein Hauptaugenmerk war doch im Wesentlichen dasselbe, wie jedes Herausgebers der damaligen Zeit, für behaglichen Genuß einen Text zu bereiten, der sich mit so wenig Anstoß als möglich lesen ließe, nicht, ein sicheres Fundament für wissenschaftliche Forschung zu legen.

ausreichender Kraft) den Plan verfolgte, aus den corrupten Spuren das Wahre durch Conjectur zu finden, beruhigte er sich im Truculentus; wenn es nicht ganz nahe lag und wie von selbst entgegensprang, gewöhnlich dabei, jene Verderbnisse selbst getreulich im Texte zu wiederholen und ein Sternchen davor zu setzen. Davon sind die nicht einmal, sondern wiederholt gesetzten Sternchen in den andern Stücken und auch im Truculentus verschieden, womit nur Lücken angedeutet werden. — Daß Camerarius die Mostellaria in die jetzige Ordnung brachte, indem er nach der Anordnung der Hervagiana a. 1535. (N. 27.) noch einen letzten Schritt weiter that, ist schon früher bemerkt worden. — Alle unächten Scenen sind wieder weggelassen mit Ausnahme des Prologs zum Pseudolus, „quem tamen antiquum esse apparet”!! Doch sind die Amphitruoscenen, über deren Aechtheit er seltsamer Weise nicht zu entscheiden wagt, in den Anmerkungen zum Stücke abgedruckt. Dagegen hat es Camerarius auf seinem Gewissen, daß die Schlußscene des Pönulus in eine Masse mit den übrigen Machwerken geworfen worden ist, indem er sie, die nur seit der Juntina die Ueberschrift führte: Scena superuacanea parumque sibi constans, ganz wegstrich, und ihr nicht nur nicht ein ähnliches Plätzchen, wie den Amphitruoscenen, gönnte, sondern auch nicht einmal in den Anm. ihrer mit einem einzigen Worte Erwähnung thut, wodurch die falsche Meinung entstehen mußte, als fehle sie in seinen alten Büchern. Freilich wohl kann nicht diese Scene mit der vorhergehenden zugleich ursprünglich zum Stücke gehört haben; aber daß sie alt ist, zeigt vor allem das, daß sie die einzige von allen Suppositis ist, die wirkliches und gutes Metrum hat. Wir würden uns zwar in großer Verlegenheit befinden, wenn wir genöthigt wären, die „langen Kretiker (?), die selbst zu Rom in den spätern Jahrhunderten kein Grammatiker zu machen verstanden”, nachzuweisen, welche Niebuhr S. 174. darin fand; indeß wenn wir von V. 1 — 17. mit

27 jambischen Senarien, und von V. 17 — 37. mit 25 trochaischen Septenarien auskommen können, so denken wir wird man auch ohne lange Kretiker allenfalls zufrieden sein.

34. Nicht wesentlich verschieden von der vorigen ist die von Camerarius' Schüler Georg Fabricius 1558. besorgte Ausgabe, Basileae per Ioannem Heruagium et Bernhardum Brand. Doch ist sie vermehrt mit des Herausgebers Plautinischer Fragmentensammlung, die ohne Vergleich reicher ist, als Charpentier's sehr dürftiger Anfang dazu. Fabricius hatte sie laut dem vorangeschickten Briefe schon 1550. an Camerarius gesendet, dieser aber, warum weiß ich nicht, keinen Gebrauch davon gemacht. Abgesehen von dieser Zugabe hat zwar die Ausgabe gerade so viele Seitenzahlen, und auf jeder Seite so viele Zeilen, wie die des Camerarius, aber doch ist es ein neuer Druck, der zuweilen die Versehen der ersten Ausgabe berichtigt, wie Bacch. II, 2, 21. 3, 48., häufiger neue hinzufügt, wie I, 1, 12. 48. II, 2, 10. 14. III, 5, 2. IV, 9, 131., worunter sehr sinnentstellende (z. B. medicum statt mecum), die dann, weil den folgenden Ausgaben der Fabricische und nicht der eigentliche Camerarische Text zu Grunde gelegt wurde, weiter fortgepflanzt worden sind.

35. Die erste Wiederholung des Camerarius-Fabricischen Textes ist die Ausgabe des Jo. Sambucus, Antwerpen, ex offic. Christoph. Plantini 1566. 12. Der Text ist im Einzelnen gar nicht geändert, wohl aber vermehrt, wie schon der Titel besagt: nunc uero plus quam CC. uersibus, qui passim desiderabantur, ex VV. CC. additis. Darüber spricht sich Sambucus in dem Vorwort an Plantinus weiter aus: Mitto — — obseruationes quasdam et uarias in Plautum de chirographis uetustissimis et praecipue meo illo quo Iouianus Pontanus est usus, collectas scripturas, adeoque etiam ultra omnes aliorum editiones ad trecentos paene uersus desideratos, quos meo et publico meliore fato reperi. 61) Nach

61) Er fährt fort: Quae in marginibus adieci, lectori quod pro-

genauer Zählung hat Sambucus aus dem Codex, von welchem schon im I. Abschnitt gesprochen worden, 86 zum Theil unvollständige Verse eingesetzt, oder, (wie er denn selbst später den Ausdruck lineas braucht) 149 Zeilen nach seiner Ausgabe; alles übrige ist dazugelogen. Erstlich die von Camerarius gestrichene Schlußscene des Pönulus, 37 Verse; 2) Poenul. III, 1, 72 — 74., bei Cam. wohl nur durch Versehen ausgefallen; 3) Pseudol. IV, 7, 85., von Cam. wahrscheinlich wegen der Obscönität ausgelassen; 4) 5) Mercat. Argum. II, 16., und 44 Verse an verschiedenen Stellen der Casina, sämmtlich nur in so verstümmelter, trümmerhafter Gestalt erhalten, daß sie ebendeshalb Cam., der einen glatten, lesbaren Text haben wollte, nicht einmahl mit Lückenzeichen, deren er sich doch sonst bedient, aufnahm. Diese sämmtlichen Zusätze finden sich natürlich auch im Codex Lipsiensis, und was sich von selbst versteht, in den Camerarischen Handschriften. Wie gar viel aber Sambucus in dieser Beziehung noch hätte thun können bei sorgfältigerer Benutzung seiner Handschrift, wird sich später zeigen; s. N. 36. 40. — Die übrigen Zugaben der Ausgabe bestehen in Varianten, die an den Rand gesetzt sind, über welche Plantinus in einem Vorworte Auskunft gibt: Sambucus — — Plauti postremam

bius uidebitur et ad numeros aptius, deliget, iudicium cohibere ipse uolui. Ceteros uero quibus passim lacunas et uacua notataque asterisco loca suppleui, uti inueni scriptos, ita edo, multa sine ratione numerorum Plauto usitatorum: quod uitium librariorum negligentia huic et aliis accidit scriptoribus: qui poetas solutae orationis ac perpetuae in modum describebant. Ac quidem ita edere malui, ut quisque in numeros ipse cogat, quam ut ulla a me uis uel fraus propter numeros auctoris uerbis et sententiae ea solicitudine fieret. Ac fortassis quaedam conatus fuissem coniecturis etiam et ex ingenio restituere, nisi tu editionem ursisses, atque ego in tot occupationibus nudius tertius — — de patris mei obitu nuncium accepissem. Der Schluß ist: Satis est me adhuc asteriscis tantum notata uerbis Plauti propriis loca suppleuisse, et trecentas paene lineas ex uetustissimis ac dignis fide codicibus produxisse. *etc.* 10. Kalen. Septemb. MDLXV. Vienna., mit welchem Datum das oben über die Wiener Handschrift beigebrachte zu vergleichen ist.

editionem ex uetustorum codicum fide, quos ille magno precio comparauerat, maxima diligentia et labore recognitam benigne nobis transmisit: deinde Carolus Langius uir — — liberaliter etiam sui Plauti, cuius priores comoedias cum tribus manuscriptis codicibus contulerat, nobis copiam fecit, ut quicquid ex eo ad hunc expoliendum et Sambuci lectiones suorum librorum fide et auctoritate confirmandas depromi posset, margini adscriberemus. Der Werth der Handschriften des Sambucus ist oben gewürdiget. Die Einrichtung ist diese, daß die Varianten aus den schlechtern, von denen man nichts weiter erfährt, mit dem Zeichen *S.*, die aus seiner besten mit *S. v. c.* (uetus codex) an den Rand gesetzt werden; wo nun damit in den ersten acht Stücken die Langeschen Lesarten zusammentreffen, wird ein *L.* hinzugefügt, die abweichenden aber werden am Ende der Ausgabe S. 807. ff. besonders verzeichnet, so daß also dieses letztere Verzeichniß stets aus den Randnoten zu ergänzen ist. Das muß man wissen, weil, so oft auch die Varianten der drei Langeschen Manuscripte in spätern Ausgaben wiederholt worden sind, doch nur die des Sambucus als ursprüngliche und zuverlässige Quelle zu betrachten ist. 62) — Angehängt sind noch auf Plautinische Kritik bezügliche Excerpte aus Camerarius' Anmerkungen, aus Turnebus' Adversarien, und unbedeutende Obseruationes des Hadr. Junius über Amphitruo, Asinaria, Aulularia und Miles. — Sambucus Ausgabe ist auch in spätern Drucken wiederholt worden, z. B. Francof. 1593. ap. Io. Wechel.

36. Aus derselben Officin, wie die Camerarische Ausgabe, (Hervagius in Basel) gingen 1568. hervor Plauti comoediae post I. Sambuci diligentiam collatae, repurgatae et suppletae durch Caelius Secundus Curio; wozu ein zweiter Band von demselben Jahre und Druckorte gehört: Eruditorum

62) Unzulänglich und verwirrt ist darüber Schweiger Handb. der class. Bibliogr. II, 762.

aliquot uirorum de comoedia et comicis uersibus commentationes itemque in Pl. annotationes, der außer den Anhängen der Sambucischen Ausg. J. C. Scaligers de comoed. orig. et de com. uersib. liber, Andr. Alciatus de Plautin. carminum ratione, Camerarius de uersibus comicis enthält. — Die Verheißungen des Titels sind nicht grundlos. Zu verschiedenen Malen führt Curio Verse, die vor Camerarius in allen Ausgaben standen und auch von Sambucus übersehen waren, wieder zurück, z. B. Mostell. III, 1, 45. Außerdem aber kehrte Curio, gerade als ständen die Codd. Cam. und die Aldina dergestalt auf einer Linie, daß man zwischen ihren Lesarten die freie Wahl hätte, so häufig zu der Vulgate zurück, daß ein wahrer Mischtext 63) entstand, der wieder nach Analogie der frühern Textesfortpflanzung hätte in eine Reihe abgeleiteter Ausgaben übergehen können, wenn nicht zum Glück Camerarius bald Nachfolger gefunden hätte, die seine Principien zu würdigen und consequenter, als von ihm selbst geschehen, durchzuführen verstanden. Außerdem fehlt es nicht an höchst unverständigen Conjecturen in Curio's Texte, z. B. Mil. II, 1, 25. Magna reipublicae namque hic in gratia est.

37. Unter dieser Nummer fassen wir die ganze Zahl von Ausgaben zusammen, die Lambin's Namen führen. Denn so oft auch seit 1576. bis 1622. Lambin's Text mit oder ohne Commentar wiederholt worden ist (s. Ebert N. 17184. ff.), mit so unerheblichen Veränderungen ist dieß doch geschehen. Denn wenn auch „der große Mann immer von Neuem schuf", wie Niebuhr S. 175. hervorhebt, so dürfte dieß doch beim Plautus gleichgültig sein, da er schon vor dem Erscheinen der ersten Ausgabe todt war. Er hatte seinen Commentar nur in sehr lückenhafter, ungleicher Gestalt und in kurzer Zeit rasch aufs Papier geworfen hinterlassen, ausgeführt nur

63) Einzelne Belege habe ich zufällig nicht notirt, und die Ausgabe selbst nicht mehr in Händen; auf die Randbemerkungen aber in Pareus' Ed. I. mag ich mich nicht so verlassen, daß ich ihnen nachzucitiren wagte.

bis zum Mercator, zu den übrigen Stücken in oft unverständlichen, oft unleserlichen Andeutungen. Dieß wird des Weitern berichtet in der Vorrede des Jacob Helias, der es übernahm, durch Ergänzung und Ausarbeitung der Lambinschen Adversarien (denn mehr solche, als eigentliche Commentarien, waren es nach seinem Ausdrucke) das Manuscript druckfertig zu machen; wonach es denn an Irrthümern und Mängeln mancher Art nicht fehlen kann. Den exegetischen Theil der Arbeit lassen wir hier, unserm Zwecke gemäß, unbeurtheilt; nicht ohne Wahrheit hat ihn Taubmann gewürdiget, Vorr. zu Ed. I. S. II. f. Es scheint aber glaublich, daß einen nach seiner Ansicht constituirten Text Lambin gar nicht hinterlassen hatte, sondern daß, wenigstens zum Theil, erst Helias die in Lambins Commentar empfohlenen Lesarten in den Text setzte. Und so erklärt sich die Entstehung einiger kleinen Abweichungen der verschiedenen Ausgaben von selbst, so wie auch mancher zurückgebliebenen Widersprüche und Inconsequenzen zwischen Text und Noten. Zugleich erkennt man, wie unpassend es ist, von einer Lambinschen Textesrecension zu sprechen; es ist der Text des Camerarius, oder wenn man lieber will, des Sambucus (denn dessen Vermehrungen sind, die Schlußscene des Pönulus abgerechnet, meist aufgenommen), modificirt durch eine sehr mäßige Anzahl eigenmächtiger Veränderungen aus Conjectur, deren Werth größtentheils gering oder gar keiner ist. 64) Man sehe außer andern Bacch. II, 3, 71. III, 2, 8. 14. III, 6, 36. 41. IV, 2, 3. 6, 15. 9, 114. V, 2, 90. Manches verdankte Lambin auch der Mittheilung anderer Gelehrten, die Helias namentlich anführt, darunter den Germa-

64) Dieses Verhältnisses wegen ist auch in der annotatio critica zu den Bacchides die Lambinsche Ausgabe regelmäßig nur in den beiden ersten Acten mit aufgeführt, von III, 1. an sind nur die wirklichen Aenderungen des Textes mit Lambins Namen vermerkt. Von hier an bedeutet also die compendiarische Bezeichnung $\xi - \omega$ nicht mehr $\xi \pi \psi \omega$, sondern genau genommen nur $\xi \psi \omega$, obgleich der Sache nach meist beides auf Eins hinausläuft.

nus Valens (Acidalius.) — Aber wichtiger ist, daß Lambin Handschriften benutzt haben will oder soll. 65) Denn schon von früh an ist seine Glaubwürdigkeit in diesem Punkte verdächtigt und bezweifelt worden, wovon Belege genug in Acidalius, Dousa's, Taubmanns Plautinis zu finden. Vgl. Bothe zu Amph. prol. 19. Ed. I., und Ed. II. S. XXVI. Ihr Spott über die Lambinschen Bücher wäre ihnen weniger zu verargen, wenn es mit denselben überall die Bewandtniß hätte wie Rud. II, 1, 6. Denn da hier Camerarius zur Ausfüllung der auch in seinen alten Handschriften befindlichen Lücke dasselbe cotidie vorgeschlagen hatte, welches hinterher dem Lambin „diserte nostri libri ueteres" dargeboten haben sollen, so ist dieß allerdings ein so seltenes, wenn auch mögliches, Zusammentreffen, daß Gruters Argwohn, Lambinum hominibus fucum facere cum MSS. suis, nahe genug lag. Aber das ist auch nur eine Stelle unter vielen sehr verschiedenen. — „*MSS. octo Dionysii Lambini*" führt aber Pareus im Handschriftenverzeichniß seiner dritten Ausgabe an, für welche Zahlenangabe ich die Quelle noch nicht gefunden habe: wie ich denn überhaupt bedauere, gerade für diese ganze Frage zufällig nicht ganz vollständig gesammelt zu haben. Indeß habe ich nicht nur keine Veranlassung, von Schneiders Urtheil abzuweichen: neque caussam inueni, cur de Lambini fide dubitarem (Vorr. zu Rud. S. XII.), sondern kann die Entscheidung nach der positiven Seite hin noch einen beträchtlichen Schritt weiter fördern, so höchst unbestimmt auch Lambins Erwähnungen gefaßt zu sein pflegen. Zwar die Bacchides geben nur einen sehr unsichern Anhalt. Nur tetuli IV, 7, 13. weist ziemlich entschieden auf eine gute, der besten Camerarischen verwandte Handschrift hin. Lesarten wie I,

65) Darauf deuten die Worte der Vorrede: quantum enim subierit laboris in conquirendis undique comparandisque uetustis libris, quorum magna est penuria, bonorum praesertim, quantum operae in his uno tempore non modo perlegendis, sed etiam inter se conferendis consumserit, intelligere uix poteris *etc.*

1, 28. obstipuisti, 66) IV, 4, 98. defrudauerim, V, 2, 12. chimiamae, III, 3, 67. at quae, entscheiden gar nichts. Dagegen führt III, 4, 1. in uitio, übereinstimmend mit Cod. Lips., unverkennbar auf zwei Handschriften der verfälschten Recension; wie sich denn überhaupt bemerken läßt, daß häufiger als andere Anführungsweisen die gemeinsame Erwähnung zweier Mste wiederkehrt. Wahrscheinlich irren wir auch nicht, wenn wir die Namen dieses Handschriftenpaares aus der Anm. zu Mercat. I, 1, 105. glauben entnehmen zu können, wo statt munem, was die alte Ueberlieferung ist, memorem, was Fälschung auch des Lips. ist, vorgebracht wird aus duobus codicibus manuscriptis, Clericano et Pithaeano. Da nun IV, 3, 14. Lambin einen nichtswürdigen Zusatz von einigen Worten adscriptum ad oram libri N. Clerici fand, so wäre es wohl möglich, daß dieser Clericanus in eine Reihe mit den in zweiter Potenz interpolirten Schobingerschen und schlechtern Sambucischen Handschriften gehörte, denen, wie oben gezeigt, solche Einschiebsel eigenthümlich sind. Eben darauf weist die Bemerkung zu Mil. II, 2, 14. hin: Sic hunc uersum expletum reperi in uno codice manuscripto, quanquam ne quid dissimulem, aliena manu, ut suspicari possit aliquis, hoc totum *collaturus pedem* non esse γνήσιον. Indem wir diesen schlechtern Theil der handschriftlichen Hülfsmittel Lambins, deren weitere Verfolgung keinen reellen Gewinn bringen kann, fallen lassen, wollen wir über den bessern das Resultat, dessen erschöpfende Begründung einem andern Orte um so mehr vorbehalten bleiben mag, als dabei die acht ersten Stücke eine besondere Berücksichtigung erfahren müssen, zugleich mit einigen Hauptbeweisstellen mittheilen. Daß dem Lambinus handschriftliche Quellen der guten Familie zugäng-

66) Den hierüber in der Ausg. ausgesprochenen Zweifel, veranlaßt durch Charpentiers unabsichtliche Lesart obsticuisti, wodurch Lambin allerdings leicht hätte auf obstipuisti kommen können, nehme ich jetzt zurück. Letzteres findet sich auch sonst im Plautus als Variante für obticuisti.

lich waren, zeigen nicht nur einzelne Lesarten, wie das angeführte tetuli und andere mit den Codd. Cam. stimmende z. B. Rud. II, 6, 25. anteposita est et Tereo für apposita est et Atreo, ib. IV, 5, 14., wo paene sogar im Decurtatus fehlt, (wie denn auch tetuli nur im Vetus Cam. steht), Pers. V, 1, 15. parem quem für partem quam, u. a. m., sondern weit überzeugender ganze und halbe Verse, die er auf handschriftliche Autorität zuerst eingesetzt hat. Und wenn statt dieser Verse selbst die Camerarischen Handschriften gar nichts oder Lücken bieten, so folgt unweigerlich, daß Lambin aus einer selbst jene an Werth übertreffenden Quelle schöpfte. (Auf den Plural ueteres nostri, uetusti libri, selbst mit dem Zusatz omnes, legen wir dabei um so weniger Gewicht, je nachlässiger bei Lambin, wie überhaupt bei seinen Zeitgenossen, die Ausdrucksweise in Anführung von Handschriften zu sein pflegt.) Wir zweifeln kaum, daß mancher, von der herkömmlichen Skepsis rücksichtlich der Lambinschen fides befangen, über dieses Resultat ungläubig den Kopf schütteln werde; dennoch müssen wir es nach bester Ueberzeugung festhalten, und noch durch eine Combination erweitern, die sich uns völlig ungesucht aufgedrängt hat. Ganz überraschend ist nämlich in solchen Fällen häufig die Uebereinstimmung der Lambinschen Handschriften mit den schedis uetustissimis (oder membranis peruetustis u. s. w.) des Adr. Turnebus, in welchen wir gleich im Eingange dieses Aufsatzes eine, mit den Codd. Cam. und den beiden im XV. Jahrh. nach Italien gebrachten Büchern auf gleicher Linie stehende, unverfälschte Originalhandschrift des Plautus mit Bestimmtheit erkennen zu müssen glaubten. Um es kurz zu sagen, wir sind, wie man es nur bei Dingen, die in das Gebiet der bloßen Probabilität fallen, sein kann, überzeugt davon, daß jene Pariser membranae nach Turnebus' im J. 1565. erfolgten Tode in fremde Hände übergingen und zwischen jenem Jahre und 1576. in Lambins Besitz kamen. Denn eine Mehrzahl guter

Handschriften anzunehmen, ist zwar sehr bequem, aber bei der großen Seltenheit, in der überall alte Exemplare des vollständigen Plautus sich erhalten haben, gar wenig glaublich. Einige schlagende Beweise mögen genügen. Um bloße Lesarten, in denen Lambins codd. uett. mit Turnebus Schedis zusammentreffen, zu übergehen (wie Pseud. III, 2, 103. vgl. mit Turn. Aduers. III, 21.), so hat in Pseud. IV, 4. den trefflichen Schlußvers Ite hac triumphi ad cantharum recta uia, der in allen Ausgaben wie Handschriften, mit Ausnahme des einzigen Vetus Cam., fehlt, e libris ueteribus Lambin, aus seinen antiquis membranis Turnebus XX, 10. zurückgeführt; so Poen. V, 2, 17. zu den Worten Facies quidem edepol beide (Turn. X, 24.) die andere Vershälfte Punicast, guggast homo; so Rud. III, 1, 20. zu Sed quid hic in Veneris fano beide (Turn. XXI, 12.) die Ergänzung meae uiciniae, die Gronov, so gut wie die vorige, getrost hätte aufnehmen sollen; ib. III, 4, 19. beide den Versanfang Non licet: ita: wozu Lambin ausdrücklich bemerkt, sic habent libri nostri ueteres, idque ego liquido iurare possum, ne quis coniecturam esse dicat. Alle diese Ausfüllungen fehlen in den Camerarischen Handschriften; und wenn die letzte im Vetus, nach Gruters und Pareus Zeugniß, von Camerarius eigener Hand mit rother Tinte beigeschrieben ist, so hat er sie eben aus Turnebus' 1564. zuerst erschienenen Adversarien genommen. Damit nun aber nicht etwa jemand gar dem Verdachte Raum gebe, als könne ja Lambin seine angeblichen Codiceslesarten nur erst aus denselben Adversarien geholt haben, so wollen wir wenigstens einen von ihm ex auctoritate unius ueteris codicis eingesetzten Vers anführen, den weder die Codd. Cam. noch Turnebus haben, Pers. IV, 6, 18. Sed scire uelimus, quod tibi nomen siet. 67) Dieß wird hinlänglich sein,

67) Es scheint fast, als wenn die von Turnebus und Lambinus benutzte Quelle nur über die 7 späteren Stücke von den 12 letzten gegangen sei; wenigstens erinnere ich mich keiner solchen glaubhaften

um Lambins guten Namen zu retten; der auch gewiß nicht, wenn er hätte täuschen wollen, zu Pseud. IV, 4, 13. selbst hinzugesetzt hätte: quem et Adr. Turnebus se item in iis, quos uidit, reperisse testatur; so wie ja auch mit solcher Absicht die mitgetheilten augenscheinlich offenen und ehrlichen Bemerkungen zu Mil. II, 2, 14. und Rud. III, 4, 19. im Widerspruche ständen. Und welcher Abstand findet statt zwischen jenen und den Ergänzungen, die Lambin wirklich auf sein eigenes Risico unternimmt, welche in der Regel so ungeschickt als möglich ausfallen. Vgl. Rud. V, 3, 43. commodas; ibid. IV, 4, 21. Veneris e || Fano, wovon Gruter sehr richtig sagt: ex mera libidine; nam nullos laudat codices, nec potest, quippe ubi nihil est; oder Pseud. I, 3, 62., wo derselbe Gruter mit dem größten Unrechte behauptet, daß Lambin seine Ausfüllung durch handschriftliche Autorität schütze; denn dessen Worte sind: libri uulgati habent *saturi poti*, quas uoces item reperi in suis codicibus antiqui testantur quidam. ego autem reperi *saturi et uuidi*, uel *distenta cute*. Dieses repperi ist entschieden so viel wie excogitaui, coniectura repperi. — Nach all diesem sieht man leicht, wie schwierig in einzelnen Fällen die Entscheidung werden kann, ob Lambinsche Lesarten aus Büchern der guten oder der schlechten (besonders nach Art der Schobingeriani auf zweiter Stufe interpolirten) Familie herrühren, z. B. Rud. II, 5, 26. Beide Familien lassen sich deutlich unterscheiden ib. V, 2,39.: *linguam frigefactas*] Sic habent nostri libri ueteres, quos sequi maluimus quam aut uulgatos, in quibus impressum est *nunc git frigefactus*, aut editionem Camerarii *nunc id frigidefactas*: quanquam ne quid dissimulem, etiam in nonnullis ex nostris hanc eandem scripturam reperi. Hier haben Codd.

Ergänzung aus Bacchides, Mostellaria, Menächmi, Miles und Mercator. Ob dieser Umstand in irgend einem Zusammenhange stehe mit dem gleichen Umfange der von Merula gebrauchten guten Handschrift, muß in Ermangelung jedes weitern Anhalts gänzlich dahingestellt bleiben.

Cam. und Ed. princ. *nangit* oder *numgit*, Lips. *linguam*. — Uebrigens bedarf es nach dem, was oben über den Text der Lambinschen Ausgabe im Allgemeinen gesagt ist, kaum einer Erwähnung, daß man sich sehr irren würde, wenn man eine durchgreifende Benutzung seiner Handschriften voraussetzte; wir haben hier sehr vereinzelte Angaben mühsam zusammengesucht, und Lambin selbst hat nicht einmal alles, was er im Commentar anführt, in den Text gesetzt, z. B. Rud. II, 5, 26.

Eine Reihe von Ausgaben seit 1581. (s. Ebert N. 17186. ff.) wiederholen nur Lambins Text ohne den Commentar, aber mit excerpirten kurzen Randnoten, Lesarten, Emendationen Lambin's und anderer.

38. Diese Klasse von Ausgaben bildet die Grundlage der sogenannten recensio Dousica, mit welchem Aushängeschilde sich seit 1589. ein langer Zug von Duodezdrucken brüstet. S. Ebert N. 17187. Schon zwei Jahre früher hatte Janus Dousa der Sohn seines gleichnamigen Vaters Centurionatus siue Plautinarum Explanationum lib. IV. herausgegeben, die sehr häufig seinem eigenen Texte angehängt sind. Wie nun dieser zu dem Namen und der Geltung einer neuen Recension gekommen, wäre schwer einzusehen, wenn der Herausgeber nicht selbst ex rec. Dous. etwas keck auf den Titel gesetzt hätte. Das von Taubmann (Vorr. Edd. I. II.) gespendete Lob, wonach von allem, was seit Camerarius bis 1612. für Plautus geschehen, Dousa's Ausgabe allein als eine anerkennenswerthe Leistung hervorgehoben wird, ist sehr unverdient. Dousa hat die winzigen Marginalien der vorher bezeichneten Ausgaben beibehalten, andere von gleichem Umfange und Gehalte, darunter Conjecturen von sich und seinem Vater, Verweisungen auf dessen Centurionatus, auch manches Exegetische, aber in derselben andeutenden Kürze, hinzugefügt, nicht minder auch im Texte hie und da Correcturen von sich und andern angebracht, die bisher ziemlich vernachlässigte Interpunktion oft gebessert, oft auch nicht: das ist alles. An=

gehängt sind seine eigenen Animaduersiones, fast in derselben aphoristischen Manier, wie die Randnoten. Wie oft theils mit, theils ohne diese Zugaben der Dousische Text abgedruckt worden, kann man aus den bibliographischen Handbüchern ersehen; Plautus hat in Absicht auf Kritik durch die schlaffe Behandlung seit Camerarius wenig gewonnen. Aber bald sollte dieß anders werden.

39. Die beiden Handschriften des Camerarius waren nach dessen Tode (1574.) in den Händen seiner Söhne geblieben. Hier befanden sie sich noch im Anfange der neunziger Jahre, zu welcher Zeit wenigstens den Vetus Gruter von ihnen aus Nürnberg geliehen erhalten hielt. Denn er schreibt in einem der Rittershusischen Ausgaben des Querolus (Heidelb. ex typogr. H. Commelini, 1595. 68)) angehängten Briefe S. 100. an Rittershusius: si quando Noribergam, insusurres uiris summis D. Ioachimo, D. Philippo Camerariis, frustra esse quod hoc anno suum sibi sperent reducem Plautum, si et eius usum mihi esse uolunt, ut uolunt, utibilem. 69)

68) Es ist dieß überhaupt die zweite Ausgabe des Querolus, der zum ersten Male „a Pet. Daniele luce donata et illustrata" zu Paris 1564. erschienen war. Rittershusius schreibt in der von 1593. datirten Vorrede: Cum in feriis nostris aestiuis anno abhinc tertio contigisset mihi hanc Comoediam uidere manuscriptam in pulcerrimo illo et antiquissimo codice membranaceo Cl. V., D. Ioachimi Camerarii, in quo et Plautinae Comoediae manu descriptae sunt non paucis locis emendatiores et auctiores, quam sint editiones uulgo uulgatae: ut ipse quoque conferendo experieris, quando tibi eius copiam factam esse audio: tum igitur etc. Der Querolus nahm im Vet. Cod. die erste Stelle ein; s. o., und vgl. Pareus' Ed. I. II. und III. in den Vorreden zum angehängten Querolus. Wenn es in dieser schon von 1609. datirten Vorrede (die nur in der Ed. III. von 1611. gar kein Datum hat!!) S. 860. Ed. I. heißt: Ante annos uero decem ac septem Germanis nostris legendam et aestimandam praebuerunt duo Germaniae sidera clarissima, Cunr. Rittershusius et Ianus Gruterus, so scheint eben auf das Datum der Rittershusischen Vorrede Rücksicht genommen zu sein. Vgl. auch die zweite Anm. von hier ab, wo eine ähnliche Rechnungsnachlässigkeit wahrscheinlich wird.

69) Vergleiche die Vorr. zur dritten Taubmanniana von 1621.: codices Pall. ante XXVIII. annos impetratos sibi Norimbergâ ab optimi parentis minime degeneri prole, Ioachimo et Philippo Camerariis etc.

In den 1591. erschienenen Suspicionum libri IX. kennt Gruter die Camerarischen Handschriften noch gar nicht. Jetzt aber bei der eigenen Collation hatte er volle Gelegenheit, ihren hohen Werth einzusehen; und auf seinen Betrieb geschah es, daß sie beide zwischen 1593. und 1605., wahrscheinlich aber erst seit 1602., in welchem Jahre Gruter Bibliothekar der Churpfälzischen Bibliothek zu Heidelberg wurde, dieser Sammlung durch Ankauf des Churfürsten Friedrich IV. einverleibt wurden. 70) Das Verdienst nun, auf die Wichtigkeit der

70) Taubmann in Praef. Ed. I. von 1605. S. VI.: Gruterus enim est, qui MSS. illos Camerarii, quos Sereniss. Elector Palatinus Fridericus IV. ab haeredibus nuper redemtos suae illi Bibliothecae et nunc-regno Gruteriano adiecit. — Pareus Praef. Ed. I.... qui olim Ioach. Camerarii, nunc uero in Bibliothecam plane regiam Serenissimi Electoris Palatini redemti.... — Derselbe ebend. in der Vorrede zum Querolus, S. 860.: adiuti ope elegantissimi et antiquissimi codicis MS. qui olim I. Camerario in edendis et castigandis Plauti Comoediis non parum attulit subsidii et adiumenti, nunc uero doctorum usibus patet in celeberrima et optimorum librorum feracissima Bibliotheca (Archi-) Palatina Serenissimi Electoris, Domini nostri clementissimi (cuius pretiosum atque aeternum factus est peculium: Zusatz in Ed. II. Taubmann Praef. Ed. II.: qui in bibl. Pal. et nunc regnum Gruterianum translati coloniam et nomen mutarunt. Und so fernerhin in ähnlichen Aeußerungen, z. B. Par. Ed. II. Praef. ab huius tandem haeredibus Regiae plane Bibliothecae Palatinae uelut Ἑρμαθήνη quaedam et aeternum ἀνάθημα consecratum dicatumque est; cf. Ed. III. Praef., aber auch, damit man nicht an ein freiwilliges Geschenk denke, Ed. III. Animadu. p. 4. ab haeredibus olim I. Camerarii Bibliothecae Archi-Palatinae certo aere uendicati. Mit der Ewigkeit dieses Besitzes sollte es jedoch nicht lange dauern; denn als 1622. das Unglücksjahr über Heidelberg hereinbrach, wurden die beiden Handschriften des Plautus zugleich mit allen übrigen Schätzen der dortigen Bibliothek (worunter auch noch andere Exemplare des Plautus selbst, s. u.) nach Rom geschleppt und der Vaticana einverleibt. Das beklagt Pareus Ed. III, Praef., und ib. Praef. Querol. p. 5., vom Vetus sprechend: is tamen liber, qui in — — Bibl. Archi-Pal. aliquandiu pretiosum fuit Palladium, sub direptionem urbis Heidelbergae Anno 1622. in spolium cessit Bauarico Toparchae, qui sibi Romanum Pontificem (Gregor XV.) eo nomine plurimum demeruit. Daß er sich noch heute daselbst befindet, wußte zwar Bothe Ed. II. p. XXV. not. nicht, wir wissen es aber nicht nur aus Avellino's Praef. Captiu. p. XIV. und Krarup's Bericht in Eberts Ueberlieferungen I, 2. S. 29., (vgl. Blume's Iter Ital. III, S. 91.), sondern jetzt auch durch eine unmittelbare Mittheilung aus Rom, die schon oben erwähnt worden. Wilken hat ihn bei seiner Durchmusterung der Palatino-Vaticana übersehen. Der

nunmehr Pfälzer Handschriften (a quibus, wie Pareus im Anhang der Analecta sich ausdrückt, sola, unica et aeterna salus Plauto) von Neuem hingewiesen, sie für die nothwendige Grundlage aller Plautinischen Kritik erklärt, und sie zum ersten Male mit einiger Genauigkeit, die wir bei Camerarius nur zu sehr vermissten, verglichen zu haben, dieses unbestrittene Verdienst hat Janus Gruter, und erhält deshalb hier eine besondere Stelle. Denn so umfassende Vorarbeiten er auch gemacht hatte, so kam er doch damals zur Ausführung selbst nicht, förderte aber nichtsdestoweniger die Plautinische Kritik durch Mittheilung seiner offenbar reichhaltigen Papiere an zwei andere Herausgeber, an Taubmann, und an seinen Schüler Philipp Pareus. Während aber der erstere die Pfälzer Mss̃te nie mit Augen gesehen hat, war Pareus nur in seiner ersten Ausgabe von Gruters Excerpten abhängig, trat aber alsdann mit einer selbständigen und autoptischen Benutzung jener alten Bücher auf; und dadurch erst fand sich jetzt Gruter spät genug bewogen, in einer dritten Wiederholung der Taubmannschen Ausgabe selbst als Mitsprecher öffentlich zu erscheinen. — Es wird zwar in den meisten Litterarnotizen nach Fabricius Bibl. Lat. I, 19. Ern. wie Ed. Bipont. I, p. XXVII., ausdrücklich eine Gruterſche Ausgabe vom J. 1592. aufgeführt, und von ihr selbst Verschiedenes ausgesagt, was Bothe Ed. II, S. XXVI. not. 2. sogar weiter ausführt; ich werde aber an die Existenz dieser Ausgabe nicht eher glauben, als bis ich sie gesehen habe. Ob sie aus einer Verwechselung mit der Rittershusius-Gruterschen Ausgabe (denn beide Namen stehen auf dem Titel)

Decurtatus dagegen ist 1797. von den Franzosen, die sich schlecht genug auf ihren Vortheil verstanden, ohne den Vetus, in die Bibliothèque Nationale verpflanzt, von da aber nach der Einnahme von Paris durch die Verbündeten 1815. der Heidelberger Universitätsbibliothek wieder zurückgestellt worden. Welch günstiges Geschick hätten wir zu preisen, wenn uns jetzt auch der Vetus durch Herrn Professor Bähr's freundliche Liberalität zugänglich wäre!

entstanden ist, oder aus trügerischer Berechnung, weil Pareus in Ed. I. a. 1610. von Mssten spricht, qui — collati a Grutero sunt ante annos praeterpropter XV., in gratiam Hieronymi Commelini Typographi 71), oder weil Gruter in der von 1620. datirten Vorrede zu der Taubm. Ed. III. a. 1621. selbst sagt: ante XXX. quidem annos non indiligens fueram in huius fabulis, multaque minime protrita ad eas annotaueram ex MSS. ex Edd. Vett. ex ceimeliis beneuolentium, in welchem Falle man freilich immer eher auf 1590. oder 1591. hätte kommen müssen: das mag um so mehr auf sich beruhen, je gleichgültiger es im Grunde ist. So viel aber kann ich versichern, daß nicht nur in allen sechs Pareischen und Taubmannschen Vorreden und andern gleichzeitigen Plautinis von einer eigenen Gruterschen Ausgabe nirgends die Rede ist, so naheliegend, ja unvermeidlich auch deren Erwähnung sein musste, sondern daß vielmehr ebendaselbst mehrere Stellen ausdrücklich gegen die Existenz einer solchen sprechen. So gleich, was an obige Worte Gruters sich anschließt: sed ita ut in publicum produci non paterer *etc.* Quare etiam nunc araneis Schidae illae meae circumuoluerentur, nisi earum usum a me uolente nolente impetrasset Taubmannus p. m. et inde alios. Desgleichen schon in Taubmanns Vorr. zu Ed. I, S. VI. Atque utinam uel Excerpta illa sua doctis et curiosis ederet Gruterus! sed, quod in hac barbarie operarum inprimis necessarium, se correctore; und zu Ed. II.: Nihil mihi magis uisum est ridiculum, quam quod deficiente Scaligero, renuente tantum pondus Grutero, ipse [Pareus] se tertium putabat, qui caelum illud scenicum digne fulciret. In gleichem Sinne Pareus Vorr. zu Ed. I.: daß

71) Worauf sich dieß überhaupt bezieht, da Pareus von den übrigen Palatinis spricht, in denen der Querolus nicht steht, und von einem Commelinischen Drucke anderer Comödien nichts bekannt ist, vermag ich nicht zu rathen. Pareus wird sich wohl schief ausgedrückt, und auf alle Mssste übergetragen haben, was nur von den sogen. Excerptis membranaceis Palatinis gilt, von denen s. u.

nach Scaligers Tode aller Augen auf Gruter gerichtet gewesen seien, der aber die Hoffnung auf eine zeitgemäße Bearbeitung des Plautus ebenfalls wieder getäuscht, und „die ganze Kritik abgeschworen“ (?) habe.

40. Friedrich Taubmanns erste Ausgabe erschien zu Wittenberg 1605., nachdem sie schon 1600. öffentlich angekündigt worden (s. Par. Ed. I. Praef.) In dieser Ausgabe war sein Hauptaugenmerk gar nicht auf Kritik, sondern auf die Erklärung gerichtet. Acht- bis neunjährige Vorlesungen über Plautus machten ihm das Bedürfniß fühlbar, aus dem unendlichen Stoffe, der seit Lambin in fast dreißig Jahren für Erklärung des Plautus an unzähligen Orten zerstreut beigebracht war, die Quintessenz zu ziehen, und in bequemer Form zweckmäßig und übersichtlich zusammenzufassen; ein Plan, den schon Dousa (vgl. Par. Ed. I. Praef.) und Vlricus Pistoris gefaßt hatten, von denen der letztere seine darauf abzielenden Sammlungen an Taubmann abtrat. Dieser verzichtet ausdrücklich auf noua inuenta, selbst auf Entscheidung streitender Meinungen 72), macht nur Anspruch auf den Namen eines fidelis Eclogarius, und bezeichnet sich ganz bescheiden als gerade passend für eine solche untergeordnete, wenn auch immer sehr mühsame Arbeit, wie dieser „commentarius meus non-meus“ sei. — Für die Kritik aber fehlte es ihm keinesweges an Hülfsmitteln: er machte nur wenig Gebrauch davon. Es standen ihm zu Gebote Gruters „Notae et Excerpta Palatina, quae ille flagitio meo quasi coactus subito calore effuderat.“ Denn Gruter habe, abgesehen von den Codd. Cam., sex septem Palatinos — — labore et studio — incredibili verglichen, und ihm cum notis aliis in hunc Comicum et plurimis et palmariis überschickt; wo also die MSS. Cam. und Palat. ohne

72) Sehr naiv ist die Erklärung S. VI. der Vorr., wo er nach Aufzählung von 9 verschiedenen Conjecturen über Cistell. I, 1, 42. fortfährt: et unaquaeque lectio suis auctoribus ita placet, ut quem illorum cunque audias, iures ipsius unam probam esse, caeterorum omnes reiculas.

weitern Zusatz genannt seien, da würden sie fide Gruteri citirt. Denn außerdem sei ihm auch noch eine Vergleichung der erstern (d. i. der Codd. Cam.) von Rittershusius zur Hand gewesen, die er aber mit dessen Name anführe. Jene sechs bis sieben Handschriften, die sich außer den Codd. Cam. in der Pfälzer Bibliothek befanden, gehen uns hier größtentheils nichts an, da sie nur die acht ersten Stücke (eine, die fünfte, sogar nur die ersten vier) enthalten; die eine aber, die über alle zwanzig Stücke geht, ist gar keine vollständige Handschrift, sondern nur in alter Zeit gemachte Excerpte aus den Plautinischen Komödien, und je nachdem diese mitgezählt oder nicht mitgezählt werden, finden wir bald sechs, bald sieben Palatini außer den beiden Camerarischen angegeben. 73) Sie werden nirgends genau beschrieben, aber besonders in Pareus' zweiter Ausg. unter dem Namen Excerpta Pal. mit Beibringung guter Lesarten nicht ganz selten erwähnt; so daß man sich also zu hüten hat, mit dieser Bezeichnung nicht Gruters Excerpta aus sämmtlichen Palatinis, jene alten Excerpta in speciellem Sinne mit eingeschlossen, zu verwechseln. Die letztern charakterisirt kurz Pareus Praeff. Edd. II. III.: His omnibus adnumeramus Excerpta in membranis medius fidius optima: modo plura ἀποσπασμάτια e fabulis repraesentassent. Die Plautinische Handschrift, aus welcher die Excerpte gemacht worden, muß viel Aehnlichkeit mit dem Vetus Cod. Cam. gehabt haben. Wie hier, machte in den Exc. den Anfang der Querolus, den Beschluß die Worte Incipit Vidularia;

73) Sechs bis sieben geben auch Taubmann und Gruter Praeff. Edd. II. III. an. Sieben zählt Pareus Praef. Ed. I., desgleichen auch mit sehr deutlicher Unterscheidung der 2 Codd. Cam., der 6 Palatini, und der Excerpta Pal. in Praeff. Edd. II. III. Demgemäß verhält sich also die Totalsumme von MSS. Codices nouem Archi-Palatinae Bibliothecae im Anhange seiner Analecten vollkommen richtig. Blos von sechs Palatinis spricht Gronov Vorr. S. XIV. Ern. — Demnach ist es eine Ungenauigkeit, wenn Pareus Ed. III. Animadu. p. 4. erst MSS. Palatini septem, partim in membrana, partim in papyro exarati, aufführt, und dann noch besonders folgen läßt Excerpta in membrana e Bibl. Pal.

f. Pareus zu Bacch. init. und Trucul. fin. in Edd. II. III. Mit dem Vetus stimmen sie auch in Bacch. V, 1, 3. 5. — In welcher Art nun Taubmann die Gruterschen Papiere für seinen Commentar benutzt habe, würde man aus seinen eigenen widersprechenden Aeußerungen 74) schwer entnehmen, wenn uns nicht schon die zweite Taubmannsche Ausgabe augenscheinlich zeigte, auf welchen auffallend kleinen Theil sich die dürftigen Mittheilungen der ersten beschränkten; wie er sie aber für den Text benutzte, dafür wird man weitere Nachweisungen nicht begehren, wenn man hört, daß er selbst nicht einmal die neuen Verse, die, durch Camerarius' Nachlässigkeit entweder ausgefallen oder in den Handschriften übersehen, Gruter (einigemale auch Rittershusius) aus diesen hervorgezogen hatte, immer der Aufnahme in den Text gewürdigt hat, sondern häufig in den Noten anzuführen sich begnügt. So hat er zwar die in allen Ausgaben vor Camerarius stehenden Mostell. IV, 2, 13—14. Mercat. II, 3, 116. Pseudol. I, 3,79—80. auf Gruters Antrieb im Texte, desgleichen die erst im Vetus gefundenen Pseud. I, 3, 75. Trinum. IV, 2, 59.; aber die eben so guten desselben Vetus Menaechm. V, 5, 56 Poenul. I, 2, 176. Trin. II, 2, 40. nur im Commentar. – In der Hauptsache ist Taubmanns Text die recensio Camerario-Dousica, wie er selbst bekennt Vorr. S. VII. — Ganz so kleinlaut, wie er ist, hätte übrigens Taubmann rück-

74) S. III. f. verwahrt er sich feierlich, daß er an Gruters Bemerkungen, trotz dessen inständiger Bitten ut confusa illa et festinata Venerem aliquam ab ore meo acciperent, nichts geändert habe: ne dedecus pro laude inueniret mea culpa; sed lectori sic nudas prostiti. Bald darauf jedoch gesteht er: alicubi tamen (cur negem?) dedita quasi opera mitioris et iucundioris lectionis uoluptate minutas istas Criticorum notatiunculas et uerba Librorum Vett. fracta aut teliata, ad quae nostri facile nauseant, temperaui. Uebereinstimmend damit S. VI.: Lectiones etiam uariantes, quas Critici annotarat, non ubique omnes repraesentaui, sed illas duntaxat, quae euideniores uisae; und noch deutlicher ebenda: Quas quidem Lectiones (d. i. die Excerpta Gruteriana) si annotare omnes aut plerasque saltem uoluissem, ingentem profecto librum dedissem.

sichtlich seiner Befähigung zur Kritik nicht zu sein brauchen. Mehrere Aeußerungen zeigen, daß er wohl im Stande war, das ins Auge zu fassen, worauf es ankam, z. B. wo er (S. VI.) die unverkürzte Herausgabe der vollständigen Gruterschen Excerpte wünscht: Scio, riderent istas minutias multi, sed nempe multi, quibus ista etiam non ederentur *etc*. Mihi certe nullum fit dubium, quin ex isto seminio et quasi farragine homines acuti et industrii grana lecturi sint, unde mola Pistoris nostri pro furfure mundissimum pollinem haud raro suffectura esset.

41. Ganz umgekehrt, wie bei Taubmann, ist in Pareus erster Ausgabe, Francofurti 1610. 8., die Kritik Hauptsache, ganz untergeordnet die Erklärung, wie man schon daraus abnehmen kann, daß, wie jene am innern Rande des Textes abgemacht wird, so auch diese nur in kurzen Randnoten auf der äußern Seite besteht. In der unglaublich geschmacklos geschriebenen Vorrede berichtet Pareus, wie er die seit Scaliger und Dousa mehrmals vereitelte Erledigung des großen Plautuswerkes nunmehr von Taubmann sicher erwartet habe. Dessen Commentar sei nun zwar auch vortrefflich; den Text aber habe Taubmann fast unberührt gelassen, obwohl alle Mittel zu seiner Herstellung im Commentare niedergelegt, und sonst zur Ausführung selbst vollkommen befähigt. Diese Lücke also auszufüllen, und einen reinen, dem Standpunkte und Bedürfnisse der Zeit entsprechenden Text zu geben, ist der eigentliche Plan des Pareischen Unternehmens. Hätte er nur das wahre Bedürfniß richtiger zu würdigen gewußt! Wie aber Sammlung des Zerstreuten zum Behuf der Erklärung Taubmanns Ziel gewesen war, so hielt es Pareus für die Aufgabe der Plautinischen Kritik auf ihrem damaligen Standpunkte, die hundertfältig vereinzelten Verbesserungsversuche der Gelehrten 75) sammt den Lesarten der Bücher

75) Aus den damaligen Variae Lectiones, Suspectae, Iouac,

zu sichten und aus ihnen die Quintessenz für Herstellung des Textes zu nutzen; womit er eigentlich einen Gedanken von Scaliger wieder aufnahm. Dabei steht ihm aber jede Conjectur mit jeder Lesart jeder Handschrift oder Ausgabe auf etwa gleicher Linie, und sein Text ist daher ein eben solcher und im Grunde noch ärgerlicherer Mischtext geworden, wie der des Curio war. Freilich hat er auch aus den Codd. Cam. viel Gutes, und mehr als Taubmann, aufgenommen, z. B. die bei diesem nur in den Anmerkungen zu findenden neuen Verse des Vetus; aber das ist ziemlich zufällig, und wird durch eine Ueberzahl unnützer und von gar keinem festen Princip geregelter Aenderungen in den Schatten gestellt. — Ueber seine Hülfsmittel spricht er in der Vorrede: Ad eam rem congessi undique inprimis codices ueteres mss. quotquot benignitate uirorum doctorum nancisci potui, quoquot itidem Clariss. Taubmanus iam ante usurpauerat. Atque hic operam suam copiose mihi elocauit Thales meus Ianus Gruterus *etc.* Is cum iam bonam partem in Plauto absoluissem et ad praelum descripsissem, communicauit mihi ἀντίγραφον utriusque Codicis manu casca exarati, qui olim I. Camerarii *etc.* Hos redintegrato meo labore accurate inspexi et omnia diligenter examinaui, ac siquae ad germanam Plautinitatem mihi essent, uti plaeraque omnia, in textum recepi, semper tamen authoritate ea, quam probarem, fideliter indicata *etc.* Multis quoque uersibus auctiorem feci; atque insuper hoc deprehendi, quam non sine uanitate multi Codices hos saepius laudarint — —: multa enim secus ibi scripta

Antiquae Lectiones, Coniecturae, Adversaria, Verisimilia, Suspiciones, Diuinationes, Quaestiones, Spicilegia, Racemationes, Decimationes, Praemessa, Praecidanea, Electa, Analecta, Epistolica, Miscellanea, Exercitationes, Curae criticae u. s. w., in denen sich eine Zeit gefiel, die noch der kritischen Journale entbehrte. — Sehr richtig ist Taubmanns Urtheil Ed. II. Praef.: qui idem [Pareus] etiam doctorum hominum diuinatiunculas et opiniones saepe dicis caussa et exercendae aliorum industriae (ut ipsi ultro professi sunt) propositas in textum ipsum, tanquam germanum Plauti, recepit.

esse atque ab aliis 76), qui forte ne per transennam quidem illos inspexerant, citata prius fuerunt, ipse oculis meis recte usurpaui. Dieß klingt nun allerdings so, als habe er jene Handschriften selbst vor Augen und in Händen gehabt, und mußte von jedem so verstanden werden; gleichwohl meint er immer nur die Gruterschen Excerpte, und auch nicht etwa eine Abschrift der Codices. So interpretirt Pareus selbst seine Worte 77), nachdem ihm in der Vorr. zu Gruters Ed. Taubm. III. vorgeworfen war: eo etiam prorupit superciliosa eius bilinguitas, ut asseueraret usum se ad eam rem MSS. Came-

76) Damit ist unstreitig besonders Scioppius gemeint, dessen 1597. zu Nürnberg herausgekommene Suspectarum Lectionum libri V. Anführungen der Codd. Cam. nach eigener Collation (bevor sie aus den Händen der Camerarischen Erben in die Heidelberger Bibliothek kamen) in beträchtlicher Menge enthalten. Die Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel besitzt das Handexemplar, (eine Editio Dousica, Lugd. Bat. 1589. ap. Raphelengium, in zwei mit weißen Blättern durchschossenen Duodezbänden,) dessen sich Scioppius für die Anfertigung seiner Collation bedient hat. S. Eberts Ueberlieferungen I, 2, S. 27., deff. Bibl. Guelferb. Codd. n. 687., Schweiger's Handb. der class. Bibliogr. II, S. 763., Lindemanns Vorr. zu Mil. Glor. S. II. f. Ich habe schon in d. Allg. Litt. Zeit. 1834. N. 144. S. 538. f. diese Collation als eine im höchsten Grade unzuverlässige charakterisirt, weil sie Vetus und Decurtatus nicht nur nicht gehörig bezeichne, sondern gewöhnlich gar nicht unterscheide, weil sie viele auf Flüchtigkeit und Versehen beruhende ganz falsche Angaben habe, und weil sie überhaupt einen im Verhältniß zum Ganzen nur äußerst kleinen Theil der Varianten mittheile, und wahrscheinlich von Anfang an gar nicht auf Vollständigkeit angelegt sei. Diese Collation ist es aber, aus welcher Scioppius in den Susp. Lect. die Camerarischen Handschriften anführt, aber nun natürlich hier eben so unzuverlässig, wie dort, ja nicht selten sogar durch neue Irrthümer im zweiten Grade entstellt. Deshalb man also in dieser Beziehung dem Zeugniß der Susp. Lect. allein nicht im Geringsten trauen darf. Hinreichende Belege dafür geben unsere Anmm. zu Bacch. I, 1, 60. 2, 15. 53. II, 3, 70. 72. III, 2, 14. IV, 2, 24. Selten ist er so genau, wie V, 2, 21.; selten läßt er sich so vertheidigen wie V, 2, 40., wo sowohl Gruter als Pareus Unrecht gegen ihn haben.

77) Prouocat. ad Senat. crit. S. 20. f.: *Hos MSS. Camerario-Palatinos* (hoc est, Variantium lectionum Excerpta, a Grutero ad oram sui libri descripta et mihi communicata) *redintegrato meo labore accurate inspexi* etc. — Ipsis Mstorum apographis me tum usum, numquam affirmaui *etc.* Noch ausführlicher Analect. Praef. p. 35. 37.

rario-Palatinis; quos semel tantum 78) uno oculo tetigerat, nunquam digito, certe nunquam manu. — Pareus fährt alsdann in dem Bericht über seine Hülfsmittel so fort: Praeter haec ab eodem accepi Excerpta uariantiarum septem codicum ueteri manu descriptorum, qui in eadem Bibl. Pal. collati ab eo sunt ante annos praeterpropter quindecim *etc.* Deinde in eodem genere non defuit mihi Clariss. Melior Goldastus — —. Praeter enim uariantes lectiones Codd. Mss. Camer. a Cunrado Rittershusio 79) — collatorum addidit quoque alias ex Eystadiensi 80), tribus Caroli Langii, Pyrckhaymeriano, Sambuci uno, duobus Barth. Schobingeri a Iohanne Grotheno comparatis, uno denique Pauli Stephani Henr. Filii; außerdem gedruckte Ausgaben, von denen aber nicht einmal die des Pylades dem Pareus zu Gebote stand. Ueber die ganze Schaar dieser von Goldast dürftig excerpirten oder von Pareus dürftig benutzten Codices ist nach dem, was über einen Theil derselben schon früher bemerkt wurde, nichts mehr hinzuzusetzen; die meisten enthielten nur die acht ersten Stücke. 81) Dieß gilt auch von einigen, die, ohne in

78) Das muß sich auf einen flüchtigen Besuch in Heidelberg beziehen, und wird auch von Pareus in der Vorr. zum angeführten Querolus S. 860. angedeutet: Ex illo igitur codice [Vetere], in quo fabulam hanc [Querolum] primum locum tenere ipse adeo nuper inspexi, copiam eius benigne mihi faciente Grutero Bibliothecario *etc.*

79) Das ist also dieselbe Rittershusische Collation, die auch Taubmann zu seiner ersten Ausgabe benutzte. Daher es denn kömmt, daß zuweilen die Codd. Cam. für eine und dieselbe Lesart nach dreifacher Quelle von Pareus citirt werden, nach Gruter, Scioppius und Rittershusius.

80) Dessen Collation (zu den acht ersten Stücken) enthält auch das vorhin besprochene Dousische Exemplar von Scioppiu's Hand.

81) In dem Handschriftenverzeichnisse vor seiner zweiten Ausgabe a 1619., wiederholt im Anhange der Analecten, führt er von ihnen wieder auf MS. codex Ioh. Sambuci: non postremae notae. MS. Paulli Stephani: a Viro Nobili Goldasto comparatus cum primoribus aliquot fabulis. MSSti Bartholomaei Schobingeri: a Meliore Goldasto collati. Dagegen ist das Verzeichniß der dritten Ausg. (Animadu. p. 4.) vollständiger, und zählt auf: MSS. Ioh. Sambuci. MS. Pauli Stephani Henr. F. a Melchiore Goldasto collatus (also

der Vorrede erwähnt zu sein, in den Anmerkungen vorkommen, z. B. einem MS. Frisingensis 82), einem MS. Heraldi. Von wem er diese Varianten erhielt, wissen wir zwar nicht genau; aber die Zahl derer, die ihm schriftliche Mittheilungen machten, und deren Conjecturen oder Lesarten er am Rande anführt, muß sehr groß gewesen sein, und es kommen Namen darin vor, die man sonst in der Litterargeschichte der Philologie nicht leicht wieder hört 83). Aber hüten muß man sich, den Codex Parisinus, Basileensis, Brixianus, uetus Coloniensis z. B. zu Bacch. IV, 7, 5. Mil. IV, 9, 15. Pseud. I, 1, 104., für etwas anderes als die gleichnamigen Ausgaben zu nehmen, 84) die auch oft genug als solche angeführt werden.

42. Durch Wetteifer mit Pareus angespornt ließ Taub-

nicht blos die ersten acht Komödien enthaltend, wie denn auch im I. Abschnitt eine Lesart in Bacch. III, 6, 13. erwähnt worden ist.) MS. Eystadiensis: Conr. Rittershusius contulit (also nicht Goldast selbst.) MS. Noricus Pirckhaymeri: a Cunr. Rittershusio (also auch dieß nicht von Goldast selbst) collatus. MSS. duo Bartholomaei Schobingeri IC. a Melchiore Goldasto comparati.

82) Z. B. zu Capt. IV, 2, 87. und sonst nicht selten. Auf dieselbe Handschrift bezieht sich ein Brief des Velserus in Taubmanns Ed. II, S. 1316. „Plautinarum Lectionum schedas ante aliquot menses recte accepi a Rittershusio missas. At tu eas cauesis Sambuci codici tribuere: sunt enim e Frisingensi MSto ad Sambuci edit. collato." (Geschrieben 1602.) In Pareus' älterm Handschriftenverzeichniß heißt es: Ab Modio et Rittershusio VV. CL. κατ' ἰδίαν cum octo anterioribus Comoediis collatus. Die Rittershusische Collation scheint die von Taubmann, die Modius'sche die von Pareus benutzte zu sein. Darum dieser auch in dem spätern Verzeichniß nur sagt: MSS. (vielmehr MS.) Frisingensis: a Francisco Modio collatus cum octo prioribus fabulis.

83) Z. B. Guldinus, Herroldus, Schegkius, Rhumelius, Stuckius, Thomson, Bryardus, Cloccius, Bucretius, Bigotius, Salmuthius, Colvius, Colerus, Zeznerus. Wenigstens in der Plautinischen Litteratur kommen sonst nicht wieder vor Pighius, Putschius, Pflugius, und drei andere, von denen umfangsreichere Beiträge in der Vorr. erwähnt werden, Passeratius, Ludw. Odebertus, Mor. Sydelius. Doch kennt des Passeratius Noten zum Pseudolus auch Taubmann, und theilt sie mit am Schluß seiner zweiten Ausgabe.

84) Auch Taubmann sagt am Schluß der Vorr. zu Ed. I.: Meas etiam Editiones siue Codices interdum laudo. So sind denn auch zu Bacch. V, 2, 49. mit „in omnibus meis" nur Ausgaben gemeint. Vgl. oben bei Meursius N. 15., bei Acidalius N. 19.

mann 1612., nur ein Paar Jahre vor seinem Tode, seine zweite Ausgabe erscheinen, die nach Titel und Vorrede eine gänzlich umgearbeitete und der ersten kaum mehr ähnlich sehende sein soll. Und dem ist auch so, wiefern nämlich Taubmann durch Pareus Vorgang unterdeß zu der Einsicht gekommen war, daß weder ein erklärender Commentar ohne erneuerten Text, noch die Ueberzeugung von der Vorzüglichkeit der Codd. Cam. ohne die praktische Anwendung davon genüge. Daher er sich denn jetzt als Aufgabe stellte, die Rolle des bloßen Eclogarius mit der des Criticus zu vertauschen, und zwar fidem et auctoritatem MSStorum Camerarii et editionis ipsius potissimum et religiosa quidem cura sequi, — — nisi ubi manifesta ratio et auctoritas aliud suadebant. Die letzten Worte deuten schon an, daß, wenn gleich diese zweite Taubmanniana den bis dahin besten Text von allen gibt, doch das Verfahren kein durchgreifendes war. Es konnte dieß auch schon deswegen nicht sein, weil seine Kenntniß der Codd. Cam. noch immer eine allzuunvollständige war; wenn auch nicht überhaupt der Begriff eines so streng durchgeführten Festhaltens an der besten Quelle, wie ihn unsere Zeit durch sehr langsame Erfahrung allmählig gelernt hat, und die Befähigung dazu durch umfassende Sprachkenntniß damals gefehlt hätte, und unserm Herausgeber um so mehr fehlen musste, als er auf Conjecturalkritik von Haus aus nicht zugekommen war. Dazu kömmt, daß nach Gruters eigener Aussage 85) seine handschriftlichen Excerpte sowohl von Taubmann als von Pareus häufig misverstanden waren. Denn daß auch für die zweite Ausgabe Taubmann die Codd. Cam. nicht selbst verglichen hatte, wissen wir nun schon; obwohl, wenn wir es nicht wüssten, Taubmanns Worte wieder

85) Ed. III. Dedic. c. fin.: cum non pauca ex iisdem [schidis] citarint praeter animi mei sententiam, minus scilicet assecuti characteres chirographi nostri confuse exarati, et in quo multa inerant deleta, inducta, superscripta.

eher auf das Gegentheil schließen ließen. 86) — Was aber den kritischen Apparat im Commentare betrifft, so erklärt er selbst, daß er die Gruterschen Varianten der übrigen (sex septem) Pfälzer Mſſte nur parua et restricta manu gegeben habe; bei denen der Codd. Cam. dagegen scheint er es allerdings auf Vollständigkeit, so weit diese von Gruters Papieren ausgesagt werden kann, abgesehen zu haben, und meint dadurch die Lücke auszufüllen, die an Camerarius Ausgabe so oft bedauert worden sei. 87) Aber in wie beschränktem Sinne dieß für uns gilt, lehren die beiden folgenden Ausgaben. Doch ist so viel richtig, daß an Codicesangaben die Taubm. II. zu der Taubm. I. ein reicheres Material hinzuthat, als der erstern später Gruter noch zufügte. — Alles Uebrige der nicht uninteressanten Vorrede ist schon gelegentlich berührt worden. 88)

43. Die Einsicht, daß nur durch das engste Anschließen an die Codd. Cam. und durch ihre ausschließliche Bevorzugung die Herstellung des Plautinischen Textes zu bewirken sei, hatte jetzt theils durch Taubmann, theils durch den glück-

86) Ego certe, dum Codices illos recensui, in fugitiuis et perplexis litterarum nobis reprehendendis et explicandis ita saepe elangui et nauseaui, ut uix mecum fuerim nec oculis amplius nec iudicio sincere satis uti posse uisus sim.

87) Quod quidem ego nunc feci: et passim (!) in locis male affectis aut desperatis etiam fracta illa et mutilata uerba, immo rudera, ut sic dicam, litterarum perscribendo deformaui: ut esset, quo se homines εὔστοχοι et diuini exercerent Nam crede hoc mihi, si unquam quicquam est quod credidisti: nullam uocem, nullam syllabam aut litteram in istis esse Codd., quam ego post Gruterum, qui eos labore incredibili et industria plane superstitiosa contulit, non excusserim et in omnes uultus uersauerim. Diese Alten hatten eben einen ganz andern Maßstab für den Begriff Vollständigkeit, und sind nur halb zurechnungsfähig, wenn sie in größter Arglosigkeit sich um Seele und Leben schwören.

88) Die Lesarten der Codd. Cam. wird niemand mehr aus Taubmanns erster Ausgabe schöpfen wollen; sonst wäre noch zu bemerken, daß er in der Vorr. zur zweiten die in der Vorr. zur ersten gerade verkehrt gegebene Erklärung, als wenn MS. Cam. prim. den Decurtatus, MS. sec. den Vetus in Gruters Papieren und seinen Noten bezeichne, berichtigt hat.

lichen Umstand, daß er diese selbst in seine Hände bekommen, auch Pareus gewonnen, und beeiferte sich sie in einer zweiten Ausgabe zur Anwendung zu bringen, welche Neapoli Nemetum 1619. 4. erschien. 89) Trotz dem aber, daß ihm jetzt ein viel reicheres Material aus jenen Manuscripten zu Gebote stand, und daß er den besten Willen hatte und die schönsten Vorsätze ausspricht 90), durchaus nach ihnen den Text zu gestalten, ist er doch hinter dem, was man danach erwarten sollte, zurückgeblieben. Denn indem er offenbar den schlechten Mischtext seiner ersten Ausgabe wieder zu Grunde legte, beschränkte er die hier herrschende Willkühr bei Weitem nicht genug, und ließ eine ziemliche Anzahl unnützer Conjecturen

89) Der vollständige Titel dieses wichtigen Hülfsmittels für die Kritik des Plautus ist: M. Acci Plauti Sarsinatis Vmbri Comoediae XX. superstites. Ex solis MSStis Codd. Palatinae Bibliothecae pristinae Antiquitati suae fideliter restitutae: ac Notis tam practicis, quam criticis, sedulo illustratae, et confirmatae: adiectis insuper Fragmentis, multo quam antehac nitidioribus: nec non Pseudo-Plauti Querolo: atque Indice Elegantiarum locupletissimo. Curis secundis Ioh. Philippi Parei. Cum Christianissimi Regis Galliarum Priuilegio ad Sexennium. Dann als Wappen ein Kranz und Kreuz haltender gekrönter Löwe mit der Umschrift: Vicit Leo De Tribu Iuda. Neapoli Nemetum Impensis Haeredum Iacobi Fischeri Excudebat Henricus Starckius. Anno CIↃIↃCXIX.

90) Er spricht selbst misbilligend über seine erste Ausgabe, und will ad obrussam solius Antiquitatis, quam praepostere multi e Censorum turba insuper habere consueuerunt, omnem suam curam componere; — — sedulo id agens, ne quid ὑποβολιμαῖον ascititiumue in textum irreperet, quod non consensu uenerandae Antiquitatis probe munitum corroboratumque esset; eoque litteras, syllabas, dictiones et fortean integros etiam uersus, si abnuerent Chirographi, non quidem plane eieci, sed diuerso charactere expressi: (auch darauf kann man sich gar nicht immer verlassen:) duplici motus ratione, uel quod hucusque individua annorum serie in plaerasque Editiones ista omnia pertinaciter essent recepta (ein schöner Grund!) uel quod absque ipsius sensus detrimento expungi haud facile quirent. Und so lautet der erste Artikel in seinen geschmacklosen Edicta Patrum Senatus Critici, die auf die Vorrede folgen: In restituendis utriusque linguae auctoribus unica ac paene solitaria norma sunto libri manu casca scripti. Contra quos nihil temere audento, nihil transponunto. Hariolationibus, coniecturis sobrie utuntor. Er ist überzeugt, mille amplius locis Accium nostrum a me redditum meliorem, integriorem ac neruosiorem: idque e solis libris manu casca exaratis.

und schlechter Vulgat-Lesarten der Aldina, grossentheils wohl gegen seine Absicht, im Texte zurück, die nun den trügerischen Anschein geben, als befänden sie sich in den Codd. Cam. Ganz durchgehends ist dieß aber in allem Orthographischen der Fall. — Die Notae practicae des Titels sind nichts anders als kurze exegetische Randbemerkungen neben dem Texte, ganz nach Art der ersten Ausgabe. — Nichts desto weniger hat sich jedoch Pareus in dieser Ausgabe ein großes unschätzbares Verdienst erworben durch den 301. enggedruckte Quartseiten füllenden Anhang: Notae criticae: siue Emendationum rationes, et Lectionum Variantiae: in omnes M. Acci Plauti Sarsinatis Vmbri Comoedias. Ex solis MSStis Codd. Archi-Palatinae Bibliothecae religiosa fide, aerumnabilique labore erutae per I. Ph. P. Diese Variantensammlung hat an Reichhaltigkeit und Vollständigkeit in jener Zeit schwerlich ihres Gleichen, und muß heutzutage, bevor nicht neue Schritte geschehen sind, als die Grundlage jeder kritischen Arbeit über Plautus betrachtet und behandelt werden. Hätte man sie gekannt 91), so würde überhaupt Pareus nicht in den Ruf der mala oder dubia fides gekommen sein 92); so aber glaubte man blindlings Gruters leidenschaftlichen Anschuldigungen, weil allerdings weder die erste noch die dritte Pareische Ausgabe die Mittel zu ihrer Widerlegung an die Hand gibt. Mit dieser Anerkennung der Pareischen Leistung verträgt sich sehr wohl das Zugeständniß, daß, er mag selbst von sich rüh-

91) Nur Bothe, von allen neuern Herausgebern, hat sie gebraucht in seiner ersten (Berliner) Ausgabe. Sie muß frühzeitig selten geworden sein; auch Ernesti kann sie gar nicht gekannt haben, sonst würde er doch wahrhaftig nicht in der Vorrede zur Wiederholung der Gronovschen Ausgabe, wo er eine Uebersicht über die Textesgeschichte geben will, den Pareus ganz und gar mit Stillschweigen übergehen! An diese oberflächliche Vorrede haben sich aber die meisten gehalten, die seit 70. Jahren über die Plautinischen Hülfsmittel berichtet haben.

92) Siehe z. B. außer vielen andern Linge Quaest. Plaut. Praef. S. VI. Schneider Praef. Rud. S. 10. Ebert bibliograph. Lex. N. 17192.

men, was er wolle 93) — auch seine Collation weder durchaus vollständig, noch überall richtig ist, wovon Näheres bei der Gruterschen Ausgabe; aber es ist doch die ohne allen Vergleich beste, die wir haben. Ein Theil ihrer Mängel ist durch die inconsequente Textesgestaltung bedingt; daher es ein Glück ist, daß uns ihre große Reichhaltigkeit 94) der Nothwendigkeit überhebt, allzuoft der Hauptvorschrift eingedenk zu sein, daß aus dem Stillschweigen der Notae criticae nicht sofort auf Uebereinstimmung mit den Codd. zu schließen ist. Das gilt nirgends so durchgehends, wie in allem Orthographischen, was von Pareus nach einer festen, selbstgemachten Norm im Texte behandelt, und nicht mit der Genauigkeit, die nichts zu wünschen übrig ließe, in der Variantensammlung berücksichtigt wird. Aequom, uolgo, quom, dis, tristis statt tristes, haut, immer z. B. scripsumst für scriptum est (besonders deutlich aus Bacch. IV, 4, 101.), nullust (auch wo es metrisch falsch, wie Bacch. IV, 3, 11.) und dergl. schreibt er regelmäßig, ohne in den Noten allemal zu bemerken, daß die Codd. keineswegs regelmäßig so haben. Andere Gebrauchsanweisungen für die Pareischen Varianten sind in der Vorrede zu Bacch. gegeben. Von der Beobachtung, daß der Ve-

93) — nouum mihi laborem imposui, sane plus quam Herculeum. Nam omnes huius Poetae Fabulas superstites ad nouem alia Exemplaria partim in Membranis, partim in Charta antiquitus manudescripta, anquisite, immo superstitiose comparaui: adeo ut ne syllabam quidem aut litterulam uel minimissimam uisum meum passus fuerim effugere aut elabi, quam non enotarim adnotarimque: erronea ea fuerit an recta et uera, nihil pensi habens. — — Rationem Emendationum singularum reddidi in Notis Criticis: ubi Variantias e Membranis Palatinis summa religione ac fide a me erutas κατὰ πόδας protuli. Uebereinstimmend damit das zweite Edictum Patr. Sen. Cr.: Correctores e uetustis Membranis minuta quaeque uera falsa hisque similia enotanto: puncta, apices, chasmata obseruanto: absque dolo exscribunto.

94) Diese beruht insonderheit auf der, immerhin umständlichen, Methode, wonach nicht nur die Abweichungen der Mss. vom recipirten Texte, sondern auch ihre übereinstimmenden Lesarten an allen Stellen verzeichnet werden, wo es überhaupt Abweichungen vom recipirten Texte gibt.

tus noch genauer und sorgfältiger als der Decurtatus verglichen ist, und daß wegen seines überwiegenden Werthes öfter nur er berücksichtigt wird, auch wo die zur Gewohnheit gewordene Formel *Mss.* gebraucht wird, können zahlreiche Beispiele, selbst orthographischer Art, überzeugen, wie in Bacch. I, 2, 43. II, 2, 16. 3, 20. 23. IV, 4, 115. 9, 93. 98. V, 1, 9. (woraus zugleich hervorgeht, daß ganz demselben Vorwurfe auch Gruter bisweilen blosstehe.) Wenn sich also gerade in Beziehung auf den Decurtatus einige Unachtsamkeit des Pareus herausstellt, so berechtigt dieß zu nichts weniger als zu der raschen Annahme, daß, was von jenem gewiß sei, sich beim Vetus von selbst verstehe.

Diese ganze Leistung war dem Pareus möglich geworden durch das Glück, daß er im J. 1618. durch specielle Vergünstigung des Churfürsten Friedrich V. die sämmtlichen Plautinischen Handschriften der Pfälzer Bibliothek (denn auch die übrigen 7 Palatini außer den Codd. Cam. sind mit gleichem Eifer verglichen) zu einer gründlichen Benutzung erhielt 95).

95) In der Dedication von 1619. (die auch der dritten Ausgabe von 1641., aber nicht der von 1623., ziemlich unverändert vorgedruckt ist) heißt es: Nimirum anno iam factum est, cum ex Illustri Bibliotheca Archi-Palatina nactus antiquissimos eosque optimos Codd. MSS., labore sane ineffabili integrum hunc Auctorem serio cum iisdem denuo comparaui, innumerabilesque locos pristinae Antiquitati iure quasi postliminii restitui: maculas reliquas, quibus forte deturpatus fuit, sinceritate Membranarum Veterum detersi. In qua quidem industria mea summa fide ac religione uersatus sum, operamque adeo dedi, ut nihil huic Auctori accederet, quod non de consensu sacrosanctae Antiquitatis probum ac uerum planissime indicarem. Noch genauer in der Vorrede: In eo quidem studio conferendi Codices plutearios non adhibui alienos oculos, quibus numquam tuto creditur, sed hos ipsos gemellos meos, quos in lacunis istis Veterum Chirographorum perscrutandis mirum quantum ad ipsam saepe lippitudinem misere defatigaui. Libros uero illos MSS., quibus usus sum, ex Illustri sua Bibl. Pal. Sereniss. Princeps Elector Fridericus Quintus pro innata in Viros doctos litterasque adeo uniuersas clementia prompte nobis suppeditauit: parario ad eam rem accedente summo Litteratorum Maecenate, Viro Nobiliss. Georgio Michaele Lingelshemio *etc.* — Es drängt sich wiederholt die Bemerkung auf, wie doch die alten Editoren so schnell mit ihren Ausgaben fertig wurden! Erst 1618. erhielt Pareus die Pfälzer Hand-

Durch diese neue Vergleichung waren aber nun die Excerpte der Gruterschen Papiere weit überboten, und ihre Anführungen in Taubmanns zweiter Ausgabe vielfältig berichtigt worden. Dieß vertrug Gruter nicht, obgleich bis dahin mit großer Schonung von Pareus behandelt. Gereizt hatte ihn dieser nur durch eine sehr indirect auf Gruter gehende Aeußerung in der Vorrede zu dem 1614. erschienenen Lexicon Plautinum, wo er von Taubmanns zweiter Bearbeitung sagt, supra trecenta millia locorum indidem legi, quae e mea editione [I.] expressa sunt. Abgesehen von der Uebertreibung, die nicht erst der Widerlegung bedurfte, daß der ganze Plautus nur 200000 Worte enthalte, hatte Gruter um so weniger Ursache, Taubmanns Sache mit solcher Heftigkeit zu seiner eigenen zu machen, je mehr dieser in der That nach Pareus Vorgange aus den Codd. Cam. in seine zweite Ausgabe hinübergenommen hatte, und je unsäuberlicher er zugleich in der Vorrede mit Pareus verfahren war. Aber Gruter nahm die Sache von vorn herein gleich sehr persönlich, und ließ zunächst auf Veranlassung der von Pareus 1617. herausgegebenen Electa Plautina, was ein unschuldiges Florilegium aus dem ganzen Plautus, nach Rubriken geordnet, ist, 1619. eine pseudonyme Schmähschrift drucken unter dem Titel: Asini Cumani fraterculus e Plauti Electis electus per Eustathium Su(artium) P., im Jahre darauf aber gegen Pareus' zweite Ausgabe eine neue ebenfalls pseudonyme: Christophori Pflugii („Typographei Schureriani", wo Taubmanns Ausgaben gedruckt waren, „praefecti") Epistola monitoria — in qua fatuitas apologiae I. Ph. Parei contra I. Gruterum detegitur. Wittenbg. Mit dieser Apologie ist gemeint des Pareus 1620. herausgekommene ad Senatum criticum aduersus per-

schriften, und schon 1619. hat er nicht allein die ungeheuere Arbeit der Collation von 9 Handschriften zu 8 Stücken, und von 3 zu den 12 letzten, sondern auch den Text und die Noten und den Druck des Ganzen fertig!

sonatos quosdam Pareomastigas prouocatio pro Plauto et Electis Plautinis a I. Ph. Pareo nupere euulgatis. Frcft. 96) Aber noch nicht zufrieden mit dem, was er gethan, ließ Gruter des falschen Pflugius Epistola monitoria wieder abdrucken vor einer neuen Auflage der Taubmannschen Ausgabe, die er selbst nur deshalb unternahm, um darin seinen Schüler recht von Grund aus zu vernichten.

44. Dieß ist die sogenannte dritte Taubmannsche Ausgabe von 1621., die aber den Titel führt: M. Acci Plauti Comoediae, ex recognitione Iani Gruteri, qui bona fide contulit cum MSS. Palatinis. Accedunt Commentarii Friderici

96) Welche Bewandtniß es außerdem mit folgenden, in den gewöhnlichen Litterarnotizen übergangenen, angeblichen Pareischen Schriften in Gruters Vorr. zur Taubm. III. habe, vermag ich nicht genau anzugeben: Verum ut idem ante annum (das wäre 1619.) laudationem sui solemnem emisit sub nomine Aduocati Parisiensis *Fr. Sar.*; sequenti uero semestri scurrilissimum procudit libellum, titulo *Apologiae*, directe in ipsummet Gruterum *etc.* Und später: idem Pareus, nullo adhuc uiso Plauti huius nostri specimine, insidiose tamen pretium ei suum auferre conatus — ; prorumpere ausus ad eas impudentiae incitas, ut in *Calligraphiae* suae praefatione huius anni CIↃIↃCXX. asseueraret, Plauti sui secundam Editionem, cum optimis Europae MSS. libb. post I. Gruterum fide antiqua et religiosa, certe longe meliori quam ab ipso factum, diligentissime imo superstitiosissime a se comparatam. Mit dem Namen Apologia bezeichnet Pareus selbst die Prouocatio ad Sen. cr. in dieser S. 95., und spricht Praef. zu den Analect. S. 68. von seiner Apologia in Prouocatione ad Sen. crit., S. 65. aber von seiner Apologia ad Cl. Virum Petrum Puteanum, dessen Name in der Prouoc. nicht vorkömmt. Eben daselbst S. 71. ff. theilt er zwei von 1619. aus Paris datirte Briefe von Fr. Sar. IC. an sich mit. Die Calligraphiae praefatio Editionis ultimae anni 1620. erwähnt er eben so unklar, wie Gruter, ebenda S. 75. Die ganze Vorrede zu den Analectis (von denen nachher) ist datirt a. d. III. Non. Oct. 1621. In ihr kömmt endlich auch noch, wie es scheint, eine Grutersche Streitschrift unter dem Titel *ἀντίληψις Erfordiana*, oder einem ähnlichen vor, z. B. S. 44. — Ich entsinne mich nicht, daß Ebert im Leben Taubmanns S. 114. ff. Aufschluß über diese Verhältnisse gäbe, wohl aber, daß sich die ganze dortige Darstellung der zwischen Gruter und Pareus geführten Streitigkeiten auf sehr äußerliche statistische Notizen beschränkt. Die Hauptsache, die wir festzuhalten haben, ist, daß nicht Pareus, sondern Gruter der leidenschaftliche Herausforderer war; was gewöhnlich gerade verkehrt dargestellt wird, weil man über Gruters Vorrede zur Taubm. III. nicht hinauszugehen pflegt.

Taubmanni auctiores *etc.* Wittenbg. Was den Text dieser Ausgabe anlangt, so ist er richtig durch die Worte ex recogn. Gruteri charakterisirt; es ist im Wesentlichen der der zweiten Taubmannschen, in einer mäßigen Anzahl von Stellen oberflächlich modificirt. — Die Zusätze in den Noten aber sind ausschließlich kritischen Inhalts, fast immer gegen Pareus gerichtet, für uns aber, seien sie auch durch Gift und Galle, die sie speien, noch so widerlich, kein unwesentlicher Gewinn, weil sie die Pareischen Anführungen aus den Codd. Cam. berichtigen und ergänzen. Als solche Ergänzung zu der Pareischen Variantensammlung muß die Grutersche Ausgabe von jedem gebraucht werden, dem es um eine — nach Verhältniß der Sachlage — genaue und erschöpfende Kenntniß der (von Gruter zum Behuf seiner Zusätze von Neuem eingesehenen 97)) Codd. Cam. zu thun ist. Wie eine günstige Schickung erscheint es, daß diese unmittelbar vor ihrer Wegschleppung aus Deutschland noch mit so angestrengtem Eifer ausgenutzt wurden! Da nun Gruter auch seine eigenen frühern Angaben (in der Taubm. II.) nicht selten verbessert, von Taubmanns Commentar aber, mit ganz unerheblichen Ausnahmen, nichts wegläßt, so liegt es auf der Hand, daß durch die Taubm. III. die Taubm. I. und II. ganz entbehrlich werden, eben so wie durch die Pareana II. die Par. I. und III. (s. u.) Dieß wegen Eberts (N. 17191. 17195.) und anderer Urtheil, daß die Ausgabe von 1612. diejenige sei, welche Taubmanns eigene Arbeit am besten und vollständigsten enthalte. Das ist wohl richtig, aber wem kann etwas daran liegen, Taub-

97) codices Pall. ante XXVIII. annos impetratos sibi Norimbergâ ab optimi parentis minime degeneri prole, Ioachimo et Philippo Camereriis, religiose iterum consuluit in Bibl. Pal., contulitque cum editionibus Parei. Dieß ist auch, wie ich eben bemerke, sicherlich das Datum, von welchem die unbegründete Annahme einer Gruterschen Ausgabe von 1592. ausgegangen ist. Denn jene Worte stehen in der vorangeschickten Epistola Pflugii, die ja schon 1620. zuerst erschien.

manns eigene Arbeit in aller Reinheit zu haben, da durch sie die Grutersche Bearbeitung mit nichten ersetzt wird?

Haben wir in dieser Weise den Werth der Gruterschen Bemühungen anerkannt, so sind wir doch sehr weit entfernt, in dessen Anschuldigungen gegen Pareus einzustimmen, sondern erklären, wie schon früher, nicht nur die Ausfälle im Commentar, sondern vorzüglich den ganzen Inhalt der unter der Ueberschrift Pflugii Praefatio ad Lectorem vorgesetzten Epistola monitoria für ein schmachvolles Beispiel einer leidenschaftlichen, gehässigen und unredlichen Polemik. Daß Pareus sich öfter geirrt und Gruter richtiger gelesen oder mitgetheilt hat 98), wer wird dieß läugnen? Aber andere Male hat wieder Gruter gegen Pareus Unrecht 99), obgleich er der spätere war, und, die Codices in der Hand, Pareus' Ausgabe und Angaben controlliren konnte. Drum hat auch Pareus später nicht unterlassen, Grutern dieselben Beschuldigungen zurückzugeben, wie daß er uix quartam partem der sämmtlichen Varianten mitgetheilt (Anal. p. 78.), und schon in der Provoc. ad Sen. cr. S. 31. eine specielle Nachweisung der irrthümlichen Variantenangaben Gruters drucken lassen. Hat man die genau verzeichneten Lesarten des Decurtatus zur Vergleichung, so ist daraus in den allermeisten Fällen auch eine sichere Entscheidung der Widersprüche in Ansehung des Vetus möglich und leicht. Der Hauptgrund aber, weshalb Gruters Zeugnisse gegen die Pareischen im Ganzen an Werth weit zurücktreten, bleibt dieser, daß Pareus allermindestens viermal so viele Lesarten mittheilt als Gruter. Durch je längere Erfahrung wir uns hiervon überzeugt haben, und je leichter

98) Siehe Bacch. I, 1, 73. 2, 59. II, 3, 15. IV, 2, 20. 4, 88. V, 1, 11. 32. und sonst. Ueber die alten Ausgaben berichtet er falsch in Ed. III. zu I, 2, 60.

99) So I, 1, 6. (vgl. Add.) 40. II, 2, 11. Sehr unverständlich sind seine Codicesangaben z. B. IV, 7, 22. 10, 9. Zuweilen sind sie beide ungenau, wie IV, 3, 8. 4, 118. und pag. 140., oder gar Scioppius noch dazu, wie IV, 9, 107., so daß man ohne den Kompaß des Decurtatus auf allen Seiten auf Klippen und Untiefen stoßen würde.

jetzt dieselbe von jedermann an den Bacchides gemacht werden kann, desto weniger können wir Lust haben, auf eine genauere Analyse der Gruterschen Beschuldigungen einzugehen; daher für deren Beurtheilung nur einige Hauptgesichtspunkte angegeben werden mögen.

Die Behauptungen, die Gruter jetzt, sehr im Widerspruche mit seinen frühern Ansichten, aufstellt, daß Camerarius omnia e MSS. suis eruerat, quae ad Plauti salutem decusque proprie spectarent, und daß er selbst aus diesem Grunde mit einer eigenen Bearbeitung früherhin nicht hervorgetreten sei; so wie die andere, daß in der Edit. princ. plurimae comparebant uoculae, quarum ne apex quidem exstaret in membranis Cam., vernichten sich durch ihre Uebertreibung selbst, und sind zu sichtlich von Widerspruchsgeist und Verkleinerungssucht gegen Pareus eingegeben, als daß wir dabei zu verweilen nöthig hätten. — Gruters Hauptkniff ist, daß er auf eine wahrhaft verächtliche Weise ganz andere Dinge behauptet, als er beweist, und beweist, als er behauptet, wenigstens an dem Orte behauptet, wo er den Beweis führt. Namentlich wird immer untereinandergemengt die Behauptung, daß Pareus' Variantensammlung unendlich weit entfernt sei von Richtigkeit, oder von Vollständigkeit, und der Beweis, daß sein Text ein äußerst kläglicher sei 100), oder auch, daß er die Lesarten der Codd. Cam. nicht in den Text aufgenommen habe 101). Die Mangelhaftigkeit der Textesgestaltung beweist

100) Die Pareische Versicherung: Plauti sui secundam Editionem cum optimis Europae MSS. libb. — fide antiqua et religiosa — diligentissime, imo superstitiosissime a se comparatam, erklärt er für ein mendacium; was folgt aber später nach dieser Erklärung? eine neue dieses Inhalts: nactis rudis tyro tales MSS. quicquid in eis occurreret, quod ieiuno palato, quod stomacho latranti uidebatur delicatum (uidebantur autem omnia): factum est, ut dum id totum auide nimis deuoras et parum deinde percoquis, exhibueris Plauti comoedias plane percacatas. u. s. w.

101) Iam saltem arbitraris, Lector, nihil huic putidae diligentiae addi posse, nihilque praeterea extare orthographiae Italicae recentioris, quod non optima fide intulerit editionis suae foricae Pa-

er aber wiederum mit nichts anderm, als daß die von Pareus eingeführte Orthographie eine rancida und obsoleta sei. Auf die Herstellung der prisca et Romana ratio scribendi loquendique bezieht sich das dritte und letzte Grundgesetz der Pareischen Edicta Patr. Sen. crit. Nun ist dieß zwar allerdings Pareus' sehr schwache Seite, und nichts kann lächerlicher sein, als wenn er mit der ernsthaftesten Miene von der Welt cabillatio, connibet, prouauerit, uaiolat (baiulat) und solche Raritäten, von denen Gruter auf dem dritten und vierten Blatte der Praef. ein lustiges Verzeichniß gibt, wegen der Codicesautorität in Schutz nimmt, und dabei häufig von Umbrischem oder Oscischem Dialecte träumt; aber auch in diesen untergeordneten Dingen überhaupt auf die Ueberlieferung zu achten und ihr ein gewisses Gewicht einzuräumen, ist doch wahrlich hundertmal dankenswerther, als, wie Gruter, alle solche Spuren alterthümlicher Schreibart stillschweigend mit der glatten Eleganz moderner Convenienz zu verwischen; jedenfalls aber hat es gar nichts gemein mit dem Vorwurf der Nachlässigkeit und Lüge. — Eine Gattung von Vorwürfen in der Gruterschen Vorrede können wir uns nicht versagen hier wörtlich mitzutheilen, weil er damit gegen seinen Willen dem Pareus den größten Lobspruch ertheilt. Was erstlich anlange die scriptura der sex septem Palatini, „aliquas quidem paginas excussit Gruterus, sed id unum deprehendit,

reus? Contra est. Plures adhuc eiusmodi pronunciationis putredines neglexit quam congessit. Nun folgt auf dem 4. und 5ten Blatte eine lange (an sich recht lehrreiche) Liste von orthographischen Varianten der Codd. Cam. (überwiegend jedoch des Vetus), die aber — was man kaum glaubt — sammt und sonders auf's fleißigste von Pareus notirt und in den Notis criticis mitgetheilt sind, und lediglich nicht in seinem Texte stehen. Und doch heißt es darnach: Haec omnia in transcursu notarat Gruterus o m i s s a. Welchen Anspruch auf Vertrauen will aber dieser selbst machen mit so vagen Grundsätzen wie der gleich folgende: Horum maximam partem quidem (also doch nicht alles) Gruterus ducebat manasse uel a librariorum Latinas literas ignorantium exerratione, uel a pronunciatione nationis Italicae corrupta. — Kurz, die ganze Vorrede enthält auch nicht e i n e Nachweisung f a l s c h e r A n g a b e n des Pareus.

nihil te fecisse operae pretium, occupatum fuisse magis in parergo quam in ergo Integra quidem uariantium lectionum plaustra cumulasti, sed circa ea loca, quae nemo unquam uocauit in controuersiam. — — Ergo incubuit magis Camerarianis eiusdem librariae ciuibus, in quibus tamen aeque (?) te ridiculum praebuisti, miser Ardelio. certe nihil praui restituisti, nihil aegri persanauisti, nihil luxati composuisti, nihil debile suppleuisti, nihil falsi notauisti, quod non (man wird nicht rathen, was kommt) antea et pueri nouerant." Quid ergo praestitisti? quid? nunc pronomen, nunc aduerbium, nunc enclyticum Plauto redonauisti, quibus uersus quidem peruerteretur (das konnte Gruter so wenig beurtheilen, wie Pareus), nihil autem accederet sensui aut gratiae aut ueneris. Deinde potissimus fuisti in enotandis uocibus, ubi *ae* exhibebatur sine diphthongo, aut non; ubi aspiratio *h* aut auferebatur uerbo aut accedebat; ubi denique orthographia aeui illius demigrabat ab hodierna. Vnde semper aut frequentissime oggessisti nobis, quae lectorem morentur potius quam expediant u. s. w. Endlich ist nicht zu übersehen, daß ein Theil der Irrthümer des Pareus auf Schreib- und Druckfehlern 102) beruht, die er theils in den Erratis am Schluß der Ausgabe, besonders aber in den Analecten gelegentlich vermerkt hat, die man aber an manchen Stellen auch ohne Bemerkung leicht berichtigen kann.

45. Gegen Gruters Invectiven ließ nämlich Pareus unter dem Titel Analecta Plautina zu Frankfurt 1623, ein Buch erscheinen, welches außer verschiedenen Anhängen 811. Seiten stark ist. Von S. 97. bis zu Ende werden hier alle 20 Stücke der Reihe nach durchgegangen, und Vers für Vers Gruters Beschuldigungen beleuchtet und hauptsächlich die Lesarten der Codd. Cam. festgestellt. Gleichwohl ist das dicke Buch, abge-

102) S. z. B. zu Bacch. II, 1, 4. III, 6, 10. IV, 2. 21. 3, 15. 4, 20. 30. 88. 9, 5. V, 2, 19. 99. 101. 113., und vgl. die Addenda.

sehen von der darin gegebenen Berichtigung mancher Druckversehen der Pareana II., völlig entbehrlich. Wenigstens die Hälfte aller Pareischen Erörterungen beschäftigt sich, thöricht genug, mit Nachweisung der Inconsequenzen Gruters in der Textesgestaltung der Taubm. II. und der Taubm. III. Denn da Gruter sich der erstern wie seiner Arbeit angenommen hatte, behandelte sie nun ebenso auch Pareus. Alles aber, was von den Codd. Cam. ausgesagt wird, ist nichts als eine unendlich breitgetretene Wiederholung dessen, was schon in den Notis criticis der zweiten Ausgabe stand; hat er sich hier geirrt, so wird derselbe, unterdeß von Gruter gerügte, Irrthum mit den vermessensten Betheuerungen der Richtigkeit seiner Angabe immer von Neuem aufgetischt; denn die abermalige Einsicht der Handschriften war ja seit 1622. nicht mehr möglich. Vergleiche Addend. zu Bacch. IV, 9, 22. Angehängt sind außer den Varianten der Langeschen Handschriften Joh. Brant's Breues notae und Georg Reuters Censura in aliquot loca Plauti, nach denen wohl jetzt niemand mehr Verlangen tragen wird, die übrigens auch, wenn wir uns recht entsinnen, in Gruters Thesaurus criticus wieder abgedruckt sind.

Ebenfalls durch die Grutersche Polemik hervorgerufen ist aber auch eine von Pareus selbst ausgegangene Wiederholung seiner zweiten Ausgabe, mit dem Titel: M. Acci Plauti Sars. Vmbri Com. XX. superst. Ex sol. MSS. Codd. Archi-Pal. Bibl. pristinae Antiquitati restitutae: ac Notis tam practicis quam criticis, sedulo illustratae. Opera et industria Ioh. Philippi Parei. Eiusdem Analecta Plautina, quibus haec cummaxime Editio a uirulentis Iani Gruteri cauillationibus ac strophis rite uindicatur, seorsim exstant. Dann das lorbeerbekränzte Brustbild des Dichters mit untergeschriebenem Namen. Francofurti apud haeredes Iacobi Fischeri. Anno CIↃIↃXXIII. Cum Christianissimi Regis Galliarum Priuilegio ad Sexennium. Als eine besondere Pareische Ausgabe kann

sie aber deßhalb nicht zählen, weil es gar kein neuer Druck ist. Pareus ließ nur die noch übrigen Exemplare der (Baierisch-) Neustadter Ausgabe mit neuem Titel versehen, und einige Blätter der Vorrede (Dedication und Testimonia enthaltend) umdrucken. 103)

46. Von Pontanus Ausgabe, Amsterdam 1630., ist schon gesprochen im Abschnitt von den Handschriften, Anm.

47. 48. Ueber Buchners und Bockshorns Ausgaben (Wittenberg 1640. 1652. 1659. und Leyden 1645. 1662.) ist von Gronov (Vorr. S. XIV. f. Ern.) und von Ernesti (Vorr. S. V. f.) geurtheilt worden. Einige ungedruckte Bemerkungen von Salmasius sind das beste daran. Einen Cod. MS. als sein Eigenthum erwähnt Salmasius zu Trucul. I, 1, 27.

49. Entbehrlich für Kritik ist Pareus' dritte Ausgabe, auf dem doppelten Titel als absolutissima und tertium recensita ac notis perpetuis illustrata bezeichnet, Francof. imp. Phil. Iac. Fischeri, a. 1641. 8. Das Wesentliche der frühern Vorrede ist wiederholt, auch der, schon in der ersten und zweiten Ausgabe befindliche, Querolus; zu der ausgeführten Dissert. de uita, obitu et scriptis Plauti ist eine Commentatio methodica de metris comicis ac praecipue Plautinis (nach Schweiger S. 780. schon 1638. einzeln erschienen), so wie eine Diatribe de iocis ac salibus Plautinis, und eine Zusammenstellung der Imitatio Plautina (wie die Par. II. eine Imitatio Terentiana in Beziehung auf Plautus enthält) hinzugekommen. Der Text unterscheidet sich in Absicht auf den für uns daraus zu schöpfenden Nutzen zu seinem Nachtheil von dem der zweiten Ausg., weil er nicht mehr so streng an der Ueberlieferung der Codd. Cam. festhält, auch hie und da

103) Darauf scheint auch die Beschaffenheit des von mir gebrauchten Exemplars der Universitätsbibliothek zu Halle zu deuten, worin Blätter der Neustädter und der Frankfurter Ausgabe durcheinander stehen, und zwar so, daß man nicht einsieht, wie der neue Umdruck und der alte Druck zusammenpassen konnten. Defect gerade in diesen Blättern ist das der Königl. Bibliothek zu Berlin gehörige Exemplar der Frankfurter Ausgabe.

durch Conjecturen im Sinne der Pareana I. verschlechtert ist. 104) Wodurch aber die frühere Ausgabe für uns ihren großen Werth erhielt, die reiche Variantensammlung ist ganz weggelassen, und an ihre Stelle mit besonderm Titel gesetzt: In Plauti Cam. Animaduersionum ablegmina: quibus ad compendifaciendam libri molem loci cummaxime controuersi cascorum MSS. codd. authoritate, et doctorum uirorum iudicio ac consensu, ex Philippi Parei iusto et amplo Animaduersionum uolumine excutiuntur, fulciuntur, defenduntur. 105) Anno 1641. Wenn wir hinzufügen, daß von den ganzen Bacchides nur 40 Verse darin besprochen werden (vgl. Add. ad Bacch.), so ist dieser Anhang hinlänglich charakterisirt. Neu hinzugekommen sind nur einige Anführungen der schlechten Codd. Schobing. und verunglückter Emendationen. — Ein Vorzug der Ausgabe ist die, deshalb auch auf dem Titel erwähnte, Fragmentensammlung, die nicht nur vollständiger als in Par. I. und II., sondern als irgendwo sonst ist.

104) Er sagt selbst in der Vorrede, sehr im Widerspruch mit den Grundsätzen der zweiten Ausg.: Multum quoque adiuuit nos diligentia Aldi, itidemque Adolphi Mulingi, et Simonis Charpentarii Parisiensis: nec non Nicolai Angelii Bucinensis Florentini: a quorum editionibus haud paenitendam opem sensit Plautus. — — Postremo adiutabilem atque allaudabilem quoque operam nobis accommodarunt suam celebrioris famae atque doctrinae Critici: quorum emendationes sobrias ac uero consentaneas identidem Vmbro nostro utibiles esse uoluimus. — Dabei bildet er sich allen Ernstes ein, tertiam hanc nostram editionem absolutissimam, perfectissimam omnibusque uirtutibus suis ornatissimam deinceps fore, meritoque sic appellandam, und daß von nun an die Bearbeitung des Plautus eigentlich für immer fertig sei.

105) Von diesem Animaduersionum uolumen heißt es in der Vorrede: quod ornatissimo et prudentissimo Viro Dn. Philippo-Iacobo Fischero, Senatori et librario solertissimo, amico meo singulari, tamquam pretiosissimum κειμήλιον et amicitiae nostrae aeternum μνημόσυνον lubens-uolens dono dedi: ea etiam fini, ut industriae nostrae cuicuimodi in hoc Comico exanclatae etiam post fata mea manifestissimum esse posset ἔνδειγμα et testimonium. Den eigentlichen Grund, warum er es nicht wiederdrucken ließ, und was später damit geworden, s. N. 51. Er selbst deutet ihn an: Caeterum quominus magnum Animaduersionum uolumen, de quo dixi, ipsi Authori nostro nunc iam adnecterem, libri moles absterruit.

50. Wenigstens eine Erwähnung verdient der Text ex recognitione Fr. Guieti, mit der französischen Uebersetzung des Mich. de Marolles, Paris 1658. 4 Bde 8. Es ist merkwürdig, wie nicht nur einzelne Conjecturen, sondern auch die ganze Art der Textesbehandlung mit der spätern Bothischen übereinstimmt. 106)

51. Die jetzt als solche recipirte Vulgate ist bekanntlich von J. F. Gronov fixirt (Leyden 1664. 1669. 1684.), am zugänglichsten in dem von Ernesti veranstalteten Leipziger Abdruck von 1760. Gronovs Ausgabe ist aber weit überschätzt worden. Um von der ganz planlosen Auswahl dürftiger Anmerkungen zu schweigen, so ist die Grundlage des Textes die Grutersche, also die modificirte zweite Taubmannsche Recension. Aber von Gruters Verdienst denkt Gronov Vorr. S. XIV. viel zu hoch, wenn er ihn als denjenigen bezeichnet, durch dessen durchgreifendes Verfahren (strenue) die

106) Die erste Scene der Bacchides mag Zeugniß geben. V. 1. Quid sid hoc. — 3. mage — defuat ne — 4. Pol ego metuo — defuat ne — 6. consilio — bene. PI. pol haud — 8. reperiam, ab — 9. Istoc milite: ut ubi — 10. ted — istuc — 11. dederit — 12. haec sid — 14. ibi sedens operibere — 16. uestra est blanditia — 17. Vnum duae — perii, arundo uerberat — 18. facinus, mulier — 20. quod metuis — 24. cum — 25. cum — huicque mihique aut — 27. Et is adueniens — 28. obticuisti? PI. istaec quia memoratui lepida sunt — 30. destimulant — 32. Et quid — rogitas? adolescentulus || Penetrem — 36. imponat — 39. equo pro — 41. pretiosa — 42. ego ioco assimulem istuc — 43. meliust — 44. opus est — ille ut — 46. eueniat de subito — 48. accubem — 50. esse uoles — rosa, tu mihi — 53. aliquid fluuium perdundum est — 54. Da manum et sequere. PI. minime — quia illecebrosius — 55. adolescentulo — 56. nihil hic facio — 57. abducet. nullus affueris — 59. nihil est. nunc ego, mulier — 60. lepidus. — 61. dare — 62. Ergo — iubebo — efferri — 63. obsonatum nobis — obsonium — 64. Opsonabo ego — sit meum — 68. med — 71. quidem est — 72. Hic accipias potius aurum ut, quam — 73. Vtnam naui — 74. hinc nescio qui turbat, qui huc it. decedamus hinc. Diese nach unserer Ausgabe ausgezogenen Varianten werden genügen, um von dem Guyet'schen Texte, den wir früher übersehen haben, ein Bild zu geben. Es ist nicht zu verkennen, daß unter Hunderten von Aenderungen, die mit maßloser Willkühr gemacht sind, einige geschickte Gedanken und brauchbare Einfälle unterlaufen, die wenigstens, näher geprüft und weiter verfolgt, auf die Spur des Wahren leiten können.

unzähligen Einschiebsel und Aenderungen, die sich die Willkühr der ältern Editoren erlaubt, mit sicherer Hand aus dem Texte ausgeworfen worden seien! Das haben aber andere dem Gronov geglaubt, namentlich Ernesti, der S. X. gar so weit geht, Camerarius, Gruter und Gronov für die drei großen Deutschen zu erklären, denen Plautus verdanke, quicquid boni habet in libris editis, den Pareus aber, dessen zweite Ausgabe auch Gronov kaum gekannt haben kann, mit keiner Sylbe zu erwähnen ungerecht genug ist. So erklärt sich nun wiederum das große Vertrauen, welches man seit Fabricius' (Bibl. Lat. I, 21.) übertriebenem Urtheil zu dem Gronovschen Texte hegte. Man muß der Wahrheit die Ehre geben, daß ein besserer bis jetzt in der That nicht existirt; aber wie sehr man im Irrthume ist, wenn man ihn für den hält, der frei sei von den eigenmächtigen, besonders des Metrums wegen gemachten Conjecturen, die sich seit Pylades unvertilgbar festgenistet hatten, das kann außer unsern Bacchides ein lehrreiches Verzeichniß von Heinecke in der Allg. Schulz. 1829. S. 613. ff. zeigen. Wenn Fabricius sagt, e sex Codd. MSS. atque ex sagaci ingenio non paucis Plauti locis correctiorem textum fecit, so dürfte sich von dem letztern kaum irgend eine Spur nachweisen lassen; wie armselig aber die Mittheilungen aus den Handschriften sind, zeigt ja der flüchtigste Blick auf die Ausgabe selbst, in der man lange genug herumsuchen muß, um nur einige Lesarten der Codd. Leid. zusammenzubringen, über deren Werth Gronov natürlich auch sehr im Unklaren ist. Daß er mit der äußersten Flüchtigkeit den drängenden Druckern in die Hände arbeiten mußte, erzählt er selbst S. XVII.; wie sollte man also ein consequentes Verfahren in der Textesgestaltung erwarten? Gronov hatte den Gruter vor sich, daneben hatte er die vorher erwähnten Excerpta Palatinorum codicum, quae Philippus Pareus parauerat quidem ut publicaret, sed quum ob molem uoluminis nihil praeter uarias lectiones continentis

non reperiret, qui sumptum et officinam praestaret, supremo iudicio mihi reliquit (S. XVI.). Beiläufiger und fast zufälliger Einsicht dieses Apparates verdankt Gronov hie und da eine in aller Eile aufgenommene Verbesserung des Gruterschen Textes, z. B. Bacch. II, 2, 42. IV, 5, 9. V, 1, 1., und weiß überhaupt, ohne sich's durch tiefere Untersuchung, und durch genauere Erforschung des diplomatischen Sachverhältnisses an jeder einzelnen Stelle, besonders sauer werden zu lassen, mit einem gewissen natürlichen Takte hübsch mitten durch zu segeln, ohne auf der einen oder der andern Seite gar zu häufig oder auffallend anzustoßen. Verstöße dieser Art aber sind, verwunderlich genug, öfter gemacht durch Aufnahme Gruterscher Conjecturen, die dieser selbst nicht einmal gewagt hatte in den Text zu setzen, z. B. I, 1, 25. 2, 13. V, 2, 46. cf. IV, 4, 76. — Uebrigens sind bei Gronov, besonders aber im Ernestischen Abdruck, manchmal einzelne Worte wohl mehr ausgefallen, als absichtlich ausgelassen, z. B. III, 1, 12. V, 1, 9. Ueber die nicht kleine Zahl der Druckfehler (wie IV, 4, 72.) klagt schon Heinecke S. 616. mit Recht; mehr als sonst wo finden sie sich gerade in den Codicesangaben an der Randseite des Textes.

52. Die grundlos gerühmte Bipontina II., von Brunck 1788. besorgt, ist längst richtiger gewürdigt worden von Heinecke ebendas., und von Linge Quaest. Pl. Praef. S. VI. f.

53. 54. Die Benutzung von Wiener Handschriften in der Ausgabe von Mart. Span, Wien 1792. 93. (Schweiger S. 768.) ist gar nicht der Rede werth; und eben so wird es sich sicherlich mit den Pariser Handschriften in der von Jos. Naudet (Paris 1830.) angefangenen Ausgabe verhalten.

55. 56. So ist uns denn, weil im größten Theile des siebzehnten, und im achtzehnten Jahrhundert das Studium des Plautus einen langen Todtenschlaf gehalten hat, nur noch unser thätiger Landsmann F. H. Bothe übrig, der bekanntlich zuerst 1809. ff. in Berlin den Plautus in usum

elegantiorum hominum herausgab in vier Bänden (deren letzter auf 872. enggedruckten Seiten blos Anmerkungen enthält), dann im ersten und zweiten Bande der Poetae scenici Latinorum, Halberstadt 1821. (Eine Wiederholung der letztern ist die zu Stuttgardt 1829. begonnene Ausgabe.) Beide Ausgaben unterscheiden sich in der Gestaltung des Textes dadurch, daß Bothe erst inmitten der ersten Bearbeitung auf die Entdeckung der neuen metrischen Grundsätze verfiel (s. Vorr. S. V. ff. VII. ff.), nach denen er sodann in der zweiten Ausgabe den Text des Dichters planmäßig behandelte. Sofern diese Principien im Allgemeinen dieselben sind, läßt sich über beide Bearbeitungen ein gemeinschaftliches Urtheil fällen, obgleich der Text in beiden oft sehr verschieden ist. Bothe ist allein von allen neuern Herausgebern durch den Besitz der rechten Hülfsmittel in den Stand gesetzt gewesen, den wahren geschichtlichen Gesichtspunkt, von dem alle Plautinische Kritik ausgehen muß, zu fassen, und besitzt die glückliche Divinationsgabe, die zur Verfolgung dieses Gesichtspunktes nöthig ist. Denn er konnte zu seiner ersten Bearbeitung die zweite Pareana, zu der spätern den Decurtatus selbst benutzen, auf den er sich früher, als der Codex in Paris war, (Ed. I. Praef. p. XI.) vergeblich Hoffnung gemacht hatte. Hieraus erklärt sich die Entstehung mancher scharfsinnigen, mancher gefälligen Emendation, die wir Bothe verdanken. Aber zu vollkommen klarem Bewußtsein hat er sich jenen Gesichtspunkt nicht gebracht, und darum ist auch das Verfahren im Einzelnen ein außerordentlich ungleiches. Theils absichtlich, theils unabsichtlich hat er die einzig sichere Grundlage der ältesten Ueberlieferung in zahllosen Stellen hintangesetzt. Das erstere ist der Fall, wo er seinen metrischen Einbildungen und seinem Streben nach Eleganz zu Liebe den Palatinischen Lesarten gegen alle Gebühr vorzieht entweder die Gronovsche Vulgate, oder, was viel häufiger, die willkührlichen Fälschungen der Juntina und Aldina (d. i. des Pylades), über welche Bücher

er niemals recht ins Klare gekommen ist, indem er in der Stille des Herzens immer an Gott weiß welchen heimlichversteckten Werth derselben glaubte. Es ist, als wenn sie mit einer Art magischer Kraft auf ihn gewirkt hätten; denn auch, wo seine metrisch-prosodischen Ansichten und Grundsätze gar nicht in Collision kommen, sondern mit ihnen sich die Palatinischen Lesarten gerade eben so gut vertragen, behält er dennoch überaus oft die Interpolationen und besonders Umstellungen des Pylades (dessen Ausgabe selbst ihm jedoch nicht zu Gebote stand) bei. Diese Fälle halten wir für unbeabsichtigt, und wissen sie nur auf Rechnung großer Sorglosigkeit zu setzen, die es verschmähte, über den Ursprung der einzelnen Vulgatlesarten durch fleißiges Nachschlagen derjenigen Hülfsmittel sich zu vergewissern, die ihm doch zu Gebote standen und darüber Auskunft gegeben hätten. Die zweite Pareana hat er zu der spätern Bearbeitung leider entweder nicht mehr benutzen können, oder sie sehr mit Unrecht jetzt für überflüssig gehalten. Fast müssen wir das letztere glauben, und daß er auch den früher gewonnenen Gesichtspunkt halb und halb wieder aus den Augen verloren habe. Denn sonst würde er von dem Decurtatus einen bei Weitemb urchgreifendern Gebrauch gemacht haben, 107) während er ihn im Grunde nur wie eine Quelle unter und neben, nicht wie eine über den andern behandelt. — Was aber nun Bothes metrische Grundsätze betrifft, in welcher Beziehung er allein von den Herausgebern des ganzen Plautus in eine Reihe mit Pylades und Camerarius zu stehen kömmt, so wollen wir ganz abstrahiren von den in der That sehr schwierigen Plautinischen Canticis. Wer wollte es ihm hier, wie überhaupt, verübeln, wenn er von dem Grundsatze ausging, mit keiner vorgefaßten Meinung zu ihnen heranzukommen,

107) Nicht einmal überall richtig, geschweige denn daß sie auch nur den entferntesten Anspruch auf Vollständigkeit hätten, sind Bothe's Angaben über die Lesarten des Decurtatus, z. B. Bacch. IV, 4, 83.

sondern aus der treubewahrten Ueberlieferung (die er nur freilich erst ordentlich kennen zu lernen sich hätte die Mühe nehmen sollen) die Plautinischen Versformen sich gleichsam von selbst ergeben zu lassen. Daß man indeß denselben Grundsatz festhalten und noch consequenter festhalten könne, ohne zu einem solchen Mischmasch von Rhythmen zu gelangen, mögen die Beispiele der Bacchides beweisen, welche auf jenem Wege, ohne daß doch durchgreifende metrische Herstellung dießmal in unserm Plane lag, wenigstens theilweise eine gewisse Einheit der Rhythmen und metrischen Formen erhalten haben, von denen bei Bothe kaum eine Spur zu finden. Aber wie geht es doch zu, daß Bothe denselben wundersamen Wechsel der Rhythmen sowohl wie der metrischen Versformen, der in der antiken Metrik sonst gar keine Analogie hat, in denjenigen Scenen findet, in denen wir, die wir doch ganz den Grundsatz des rein objectiven Verfahrens theilen, nach und mit allen andern die vollkommenste Gleichförmigkeit einfacher trochaischer oder iambischer oder anapästischer Verse finden? Es handelt sich hier gar nicht mehr um den zugestandenen obersten Grundsatz; es handelt sich nicht zunächst um die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit so ungebräuchlicher und absonderlicher Versformen, wie sie Bothe meist durch den bequemen Kunstgriff asynartetischer Composition vor seinen Ausgaben in schematische Uebersichten gebracht hat; denn so unglaublich diese an sich sind, so würden wir doch den Weg, auf dem sie gefunden worden, nicht tadeln, wenn bei stetem Festhalten des Urkundlichen eine innere Nothwendigkeit auf dieses Resultat geführt hätte; sondern jene Versformen sind selbst nur erst die Folge eines tiefer liegenden Grundes. Dieser aber besteht darin, daß Bothe die allerersten Elemente der Plautinisch-Terenzischen Prosodie, die in allen Darstellungen der letztern als ganz unbezweifelt mit vollkommener Uebereinstimmung von jeher angenommen worden sind, geradezu ignorirt. Wir sagen nicht, daß er sie nicht kenne; wiewohl,

wer das ihm vorwürfe, sich darauf stützen könnte, was auch immer überaus seltsam bleibt, daß Bothe in seinen vielfachen und umfangsreichen Arbeiten über die lateinischen Komiker unsers Wissens nirgends auch nur die geringste Erklärung über diese seine der gewöhnlichen Meinung und allgemeinen Ueberzeugung schnurstracks zuwiderlaufende Ansicht zu geben für gut befunden hat. Einen überzeugenden Beleg giebt gleich die erste Scene der Bacchides, die in den reinsten trochaischen Septenarien von Anfang bis zu Ende geschrieben ist, bei Bothe aber in ununterbrochenem Wechsel untermischt ist mit jambischen Octonarien, und mit Asynarteten, die aus einem trochaischen, und einem bald akatalektischen, bald katalektischen iambischen Dimeter zusammengesetzt sind. Einige wenige Beispiele aus dem Anfange mögen zeigen, was ihn eigentlich vermocht hat, in folgenden untadeligen trochaicis:

9. 'Ab istoc mílite, út ubi eméritum síbi sit, sé reuehát domum.
10. 'Id, amabó te, huic cáueas: Quíd isti cáueam: Vt ré-uehatúr domum.
20. Quíd est quod métuis, né tibi léctus málitiam ápud me suádeat.
23. 'Egomet, ápud me sí quid stúlte facere cúpias, pró-hibeam —

jambische Verse, im zweiten noch dazu einen recht schlechten, in folgenden aber Asynarteten zu erkennen:

7. Míseriús nihil ést quam múlier: Quíd esse dícis dígnius.
13. 'Vbi nunc ís homo est: Iam híc credo áderit; séd hoc idem ápud nos réctius.

Nichts anderes, als daß er an der Correption der ersten Sylbe von istoc, isti, esse, des Wörtleins est, und der letzten Sylbe von apud (wie man das gewöhnlich ansieht) anstieß, welche Licenzen doch wahrlich, wie wir uns vorher ausdrückten, zu den allerersten Elementen der Prosodik der altlateinischen Komiker gehören. Wo sich nun in solchen Fällen

gar keine passlichen Versformen darboten, da blieb nichts übrig als zu emendiren, und diese Emendationen machen die Summe der Bothischen Willkühr voll. — Doch dieß führt uns schon in den folgenden Abschnitt hinüber, der aus den bisherigen Grundlagen die Resultate ziehen, und sowohl die anderweitigen Grundsätze für die Emendation des Plautus im Einzelnen ausführen, als auch einen wenigstens vorläufigen Umriß der metrisch-prosodischen Hauptgesetze, die wir gefunden zu haben glauben, geben soll.

Friedrich Ritschl.

(Fortsetzung folgt.)

Das Olbische Psephisma zu Ehren des Protogenes.

Eine Untersuchung über das Alter und den geschichtlichen Inhalt desselben.

(Beschluß.)

Wie sehr ich überzeugt bin, daß das Bisherige vollkommen genügt, so bemerke ich doch noch zweierlei:

Erstens. Seit dem Anfange der zweiten Periode, also etwa seit 280 v. Chr. wo der Name Scordisci entstand und berühmt ward, erscheinen die Pannonischen Kelten (die Norischen Taurisker und Bojer abgerechnet, die aber nichts ohne die Scordisker waren) fortwährend bei ihren Unternehmungen, unter diesem bestimmten Namen, ohne daß man gerade, mit besonderem Gewicht, ihrer Keltischen Abkunft gedenkt, während die Thracischen und klein-asiatischen Galater gleichsam *κατ' ἐξοχήν* stets *Γαλάται* genannt werden. Niemals sind da Scordisker zu verstehen, wo der reine Namen: Galater steht. Hätten die Scordisker also die Olbiopoliten bekämpft, so glaube ich fest, wir würden diesen Namen statt *Γαλάται* in dem Decret lesen. Hiermit würde demnach die Möglichkeit für die beiden letzten Perioden zugleich abgeschnitten seyn.

Zweitens aber wird die Wahrscheinlichkeit für alle drey Perioden zugleich aus folgendem Grunde aufgehoben. Vom Anfang bis auf das Ende ihrer Geschichte blieben die Pannonischen Kelten in ihren Wohnsitzen an der Donau, wenn sie auch Expeditionen, wie die nach Griechenland, aussandten. Wollte man nun, ungeachtet der Gegenbeweise, behaupten, daß die Kriege gegen Olbia plötzliche, fernher von den Pannonischen Kelten unternommene Expeditionen gewesen seyen, so widerlegt dieß die Inschrift selbst; denn diese, wie ich schon bei den Böhmischen Bojern bemerkte, spricht offenbar von Nachbarn, oder doch von solchen Galatern, welche in ziemlicher Nähe wohnten. Die drohende Meldung besagt, daß die Galater ein Heer versammelten und ein Bündniß mit den Skiren geschlossen hätten, um Olbia mit Krieg zu überziehen.

Es ist also hier von einer Rüstung im Lande der Galater die Rede, demnach von einem Zeitpunkt vor dem Ausmarsch. Wer bringt nun aber diese Meldung? Ueberläufer. Da wird doch Niemand glauben, daß die Olbiopoliten dieß Wort von einem so entfernt sitzenden Volke, wie die Pannonischen Kelten, hätten gebrauchen können, wo mehr denn 150 Meilen und eine Menge Länder zu durchlaufen waren. Ueberläufer kommen nur aus der Nähe, stante pede, wie sie sind. Auch das Bestehen der Sklaren und der an der Grenze wohnenden Mixhellenen deutet auf Nachbarn. Genug, ein Argument verstärkt das andere, und die Wahrscheinlichkeit, daß die Pannonischen Kelten nicht die Galater der Inschrift sind, wird so zur höchsten Potenz erhoben.

Es fragt sich also drittens: Waren es die Thracischen Galater d. i. diejenigen, welche wir während der zweyten Periode der Geschichte der Pannonischen Kelten in Thracien vorfinden? — Um uns aber zuerst ihr Daseyn zu erklären, müssen wir auf frühere Begebenheiten zurückgehen, wobei es uns ein fester Halt ist, daß Polybius (IV c. 46) berichtet, sie hätten zum Zuge des Brennus gehört und wären der Delphischen Niederlage entgangen.

Wenn die Aufklärung der Begebenheiten vor der Schlacht bei Delphi allerdings ungemeinen Schwierigkeiten unterworfen ist: so sind diese doch in der That gar nichts gegen den Wulst von Widersprüchen, welche die Ereignisse nach jener Schlacht in ein durchaus unauflösbares Räthsel einzuhüllen scheinen. Wenigstens, dieß kann ich dreist sagen, hat Niemand bis zu diesem Augenblicke dieß Räthsel auch nur einigermaßen genügend gelöst. Entweder hat man sich ganz in die Falle Justins und somit in eben dieselben Widersprüche und Absurditäten verlocken lassen; oder man hat das Widersprechende zwar erkannt, aber keinen Ausweg findend, aufs Gerathewohl im Dunkeln umhergetappt, und so, das Ganze endlich auf sich beruhen lassend, wohl noch größere Verworrenheit erzeugt; oder man ist auch, um doch zu einem Resultate zu gelangen, mit Gewalt, d. h. mit Hypothesen durchgebrochen; aber die willkürliche Aufstellung einer Möglichkeit bewerkstelligte nichts weiter, als eine Art von Schein für einzelne Parthieen, während die übrigen, weil sie in offnem Widerspruche mit diesem Scheine standen, nicht nur in ihrer Dunkelheit verblieben, sondern als falsch, ohne Beweis, gänzlich verworfen wurden. Dieß Verfahren ist das Allerschlimmste, besonders wenn es, wie bei Schlosser, das leise vielleicht auf apodiktische Weise für baare Gewißheit hinstellt, dadurch allem gegründeten Zwei-

sel zuvorzukommen sucht, und also die Gewissenhaftigkeit ablegt, die doch wenigstens bei den beiden andern Verfahrungsarten nicht zu verkennen ist, wenn sie gleich die Wahrheit nicht zu finden vermögen. Ich habe es versucht, das ganze Räthsel, nicht etwa einseitig, in einzelnen Theilen, auf Kosten der übrigen, sondern in allen zugleich zu lösen, so daß die Lösung des Ganzen auch Lösung des Einzelnen, und die Lösung des Einzelnen ein Beitrag zur Lösung des Ganzen ist. Und auf diese Weise bin ich in der That bei mir zur vollkommensten Klarheit über diese Ereignisse gelangt.

In dem Gesichtskreis der Griechen erschienen um 278 v. Chr. zwei Abtheilungen von Galatern: eine größere, die bis Delphi vordrang, und eine kleinere, welche vom Lande der Dardaner her, bis wohin der Zug gemeinschaftlich gewesen, einem abgesonderten Schicksal entgegenging (Liv. XXXVIII c. 16). Pausanias (X c. 23 §. 8), Diodor (L. XXII ecl. 13 p. 497) und Trogus oder Justin (L. XXIV c. 8 §. 16), deren Quelle Timäus gewesen ist, lassen jene größere Abtheilung bis auf den letzten Mann vertilgt werden. Hieraus folgt, daß nach ihrer und ihres Gewährsmanns Absicht, die ferneren Gallischen Thaten, die im Gesichtskreis der Griechen ausgeführt wurden, sämmtlich jener zweyten Abtheilung, die ja nur allein noch übrig seyn sollte, zugeschrieben werden müssen. Nun wissen wir aber bestimmt, daß es nur circa 20,000 Mann gewesen (Liv. l. c. Suidas v. Γαλάται; beide aus Polybius, dieser aus Nymphis, wie oben gezeigt); Justin selbst (XXV c. 1 §. 2) zählt 18,000 Mann. Auf Rechnung dieses geringen Häufleins mußten also, nach jener Autoren Ansicht, alle späteren Gallischen Thaten kommen. Und welche sind dieß? Zuerst erzählt Justin (l. c. c. 1 u. 2) von ihnen einen Kampf mit Antigonus Gonatas, in dem sie fast aufgerieben werden; nichts destoweniger gehen sie nach Asien (Iust. l. c. c. 2. Paus. X c. 23 §. 9) und erscheinen dort als eine ganz Vorderasien in Schrecken setzende Macht. Sonderbar; aber noch nicht genug. Der Kern der Heere des Antigonus und des Pyrrhus sind Galater, selbst Ptolemäus Philadelphus holt 4000 Mann aus Kleinasien nach Aegypten, und noch einmal wird Antigonus genöthigt, mit einem Gallischen Heere bei Megara eine Schlacht zu schlagen. Dieß Alles ist baarer Unsinn, wenn so Vieles durch so Wenige geschehen seyn soll, die noch dazu gleich Anfangs als aufgerieben erscheinen. Wenn ich nicht irre, so erkannte Timäus selbst den Widerspruch, und um nicht die bei Delphi vorgeblich Umgekommenen wiederaufleben zu lassen, um sich aber dennoch aus der

Klemme zu helfen, fabricirte er, wie aus den Worten Justins (l. c.) hervorzugehen scheint, eine Lüge. Es werden nämlich jene 18,000 Mann nur als ein Theil der von Brennus an den Grenzen zurückgelaßenen Galater bezeichnet: Galli, quia Brenno duce, cum in Graeciam proficisceretur, ad terminos gentis tuendos relicti fuerant (richtiger war es nach Liv. l. c. ein Abfall, der die Trennung veranlaßte), ne soli desides viderentur, peditum quindecim millia, equitum tria millia armaverunt; so daß also in der That, nach deren Niederlage durch Antigonus, wofern man annimmt, daß nun die übrigen nachkommen, noch genug vorhanden seyn konnten, um einen solchen Namen in Asien zu gründen. Um das, was in Thracien vorgieng, bekümmerte sich Timäus, von Pyrrhus Thaten zu den Sicilischen Angelegenheiten übergehend, nicht mehr; er nahm leichtsinnig an, alle Galater seyen nach Asien gewandert. (Vgl. de fontib. p. 40 sq. p. 51 sqq. und a. a. O.) Die Hülfsvölker also in den Heeren von Macedonien wider Pyrrhus (Iust. XXV c. 3 §. 7.), deren Besiegung dieser durch ein pomphaftes Epigramm im Tempel der Pallas Itonia verewigte (Paus. I c. 13. Plut. in Pyrrh. p. 470. Diod. L. XXII exc. de sentent. in der nova collect. von Mai II p. 46), darauf die Galater im Heere des Pyrrhus (Plut. Pyrrh. p. 400 und 402. Diod. XXII), endlich die Soldgallier, welche Antigonus, nach Pyrrhus Tode, in der Schlacht bei Megara besiegte (Trog. prol. XXVI. Iust. XXVI c. 2 sq.), weil sie sich empört hatten (ut defectores Gallos Megaris delevit Trog. l. c.): alle diese und viele andre Schaaren hielt man für solche, die aus Asien herübergeholt worden; daher sagt auch Justin (l. c. c. 2 §. 1) von den zuletzt Erwähnten: novus illi (sc. Antigono) hostis Gallograeciae exercitus. — Diese Verwirrung wird noch verwirrter durch die Unbestimmtheit des Regierungsantritts des Antigonus, den Porphyrius (bei Eusebius Chronogr. c. 38 ed. Mai und Zohrab,) Ol. 126, 1 setzt, so daß also Antigonus zu der Zeit, wo Justin den Galliern, vor ihrer Wanderung nach Asien, die 125, 3 erfolgte (Paus. X c. 23 §. 9. Memnons Chronologie nach Orelli), durch ihn in Macedonien jene große Niederlage beibringen läßt (Ol. 125, 2), in der That dort noch gar nicht regiert hätte. Hieraus nun entstanden die vielfältigsten, willkürlichen Umdrehungen der Geschichte dieser Zeit, wie z. B. bei Schlosser.

Um reinen Wein einzuschenken, sag' ich ohne Umschweife, wie die Sache eigentlich steht:

Die Lage der Dinge vor dem dritten Einfall war diese: Ptolemäus Ceraunus war beim zweyten Einbruch gefallen, Ol.

125, 1 im 5ten Monat (Porphyr.); hierauf Regierungsstreitigkeiten zwischen Meleager und Antipater, bis nach 3½ Monat Sosthenes das Commando überkam (Porphyr.), und also im 9ten Monat desselben Jahres die Gallier zurücktrieb. (In der Erzählung der Sache selbst ist Porphyr wenigstens nach dem Armenischen Text durchaus verwirrt; er trieb den Belgius, nicht den Brennus zurück cf. Iustin. XXIV). Antigonus hielt sich indessen in seinen Griechischen Städten auf. Da geschah der dritte Einfall, Ol. 125, 2. (Paus. X c. 23 §. 9, auf indirecte Weise bestätigt durch Polyb. II, 20, 6). In Dardanien trennte sich das Heer; 20,000 Mann unter Lutarius und Leonorius zogen nach Thracien zu, die übrigen gegen Macedonien und Griechenland. Jene 20,000 Mann nun sind unfehlbar die, welche die Geten und Triballer besiegten (Iust. XXV c. 1), dann an den Hellespont und den Bosporus bis nach Byzanz giengen, Lysimachia überrumpelten und unter denselben Anführern Ol. 125, 3 nach Asien überschifften, zum Theil unberufen, zum Theil auf einen Vertrag mit Nicomedes (cf. Liv. l. c. Memnon. c. 19. Iust. XXV c. 2. Suid. v. Γαλάται. Polyb. I, 6, 5.). Von einer ihnen durch Antigonus beigebrachten Niederlage weiß der alles Wichtige hervorhebende Livius nichts, so wenig wie die Uebrigen. Man sieht also deutlich, daß diese Niederlage, welche sie zu so großen Thaten in Asien untauglich gemacht hätte, von Justin, der Autorität des Trogus, so wie dieser der Autorität des Timäus, folgend, fälschlich eingeflickt worden ist, und auf ganz andere Galater bezogen werden muß, nämlich auf die Ueberreste der Hauptabtheilung. Diese hatte indessen den Sosthenes besiegt und getödet, und zog nach Delphi. In Macedonien trat sogleich eine Anarchie ein, durch die Ansprüche, die Antipater, Ptolemäus und Aridäus (Porphyr.) geltend zu machen suchten; während Antigonus Gonatas sich in Griechenland rüstete, um Macedonien, das ihm auch Antiochus wegen der Ansprüche seines siegreichen Vaters streitig machte, in Besitz zu nehmen. Indessen erfolgte die Niederlage bei Delphi. Aber ein ungeheurer Haufe von Galatern, weit über 50,000, bewerkstelligt den Rückzug (S. de fontib. p. 40), zieht durch das zerrüttete Macedonien, vermehrt die Anarchie, und während ein Theil nach Hause, ein anderer nach Thracien zu den Brüdern vordringt, bleibt ein dritter in Macedonien und verheert das herrscherlose Land. So wie die Galater auf ihrem Rückzuge die Thermopylen passirt haben, betreibt Antigonus um so eifriger seine Rüstungen gegen Antiochus, der sich seinerseits auch rüstet, aber von Nikomedes bedrängt, die Hand zum Frieden

bietet. Beide Könige vertragen mit einander, und Antigonus zieht nun mit seiner frischen Heeresmacht zu Schiffe nach Macedonien, wo sein erstes Geschäft ist, die dort hausenden Galater zu vertreiben, welche ihm einen Kauffrieden anbieten (Iust. XXV c. 1: Inter duos reges Antigonum et Antiochum statuta pace (cf. Memnon) *), cum in Macedoniam Antigonus reverteretur, novus eidem repente hostis exortus est — ... es kommen die Irrthümer .... dann: legatos ad regem miserunt, qui pacem ei venalem offerrent). Nur so erklärt es sich, daß Antigonus so mächtig gerüstet und in einem so reichen Lager, ungeachtet der Ermattung und Verarmung Macedoniens, erscheint; nur so, daß die Galater über Schiffe am Meere herfallen und meist von den Ruderleuten und von einer noch auf den Schiffen befindlichen Heerabtheilung aufgerieben werden konnten. Es mußte also die noch fast vollständig equipirte Ueberfahrtsflotte seyn. Die Ueberreste der geschlagnen Galater zogen sich ebenfalls nach Thracien, und während Lutar und Leonor. Ol. 125, 3 mit ihren Truppen nach Asien giengen, blieben alle übrigen, d. h. die Reste von Brennus Heere, unter Comontorius (Polyb. IV, 45 u. 46) in Thracien zurück. Antigonus mußte also 125, 2 nach Macedonien gekommen seyn; denn Trogus selbst so wie Justin setzt ja jene Niederlage vor den Uebergang nach Asien, der nach der pünktlichen chronologischen Angabe des Pausanias Ol. 125, 3 geschah. Und in der That hiermit stimmt Alles überein. Eusebius setzt seinen Regierungsanfang im Canon wirklich 125, 2. Porphyrius ist also falsch, und die Dauer der vorhergehenden Anarchie war also nicht 2 Jahr 2 Monat (Schon Niebuhr hegt Zweifel dagegen: Ueber d. Arm. Uebers. des Euseb. S. 222 Anmerkg. zur Tafel), welches ein leicht in die Augen springender Fehler ist, und allen andern Angaben, die auf gleichzeitige Ereignisse gehen, die ich aber natürlich hier nicht alle auseinandersetzen kann, zuwiderläuft; sondern sie währte nur einige Monate. Wie würde auch Antigonus so lange gewartet haben; die ganze Chronologie der Syrischen **) und Epirotischen Könige spricht endlich dagegen. (Vgl. die chronolog. Tafel).

Jetzt war also Antigonus König von Macedonien. Die Gallischen Soldtruppen, die fortan unter Macedonischen und Epirotischen Fahnen kämpfen, sind nicht aus Asien, sondern

*) Antigonus erhielt des Antiochus Schwester Phila zur Gemahlinn cf. Plutarch in Demetrio; Iust. XXIV c. 6.

**) Der Vertrag des Antiochus und Antigonus fällt offenbar in Ol. 125, 2. (S. Fröhlich Annal. regum Syriae ad ann. 278 a. Chr.)

aus Thracien, wo sie seit dieser Zeit hausten, gemiethet. Gleich das Erstemal, als Antigonus, des Reiches durch Pyrrhus beraubt, sich nach Thessalonich zurückzog, ut inde cum conducta Gallorum mercenaria manu bellum repararet (Iust. XXV c. 3 §. 7), was war da natürlicher, als diese aus dem seinem Aufenthaltsorte so benachbarten Thracien anzuwerben?

Auf die oben beschriebene Weise waren die Gallischen Staaten in Thracien und Asien entstanden. Von dem ersteren handelt es sich hier. Welches war sein Umfang, seine Macht, seine Geschichte?

Ich gehe freilich hier auf einem schlüpfrigen, weil fast unbetretenen Wege, indem Niemand bisher, so viel ich weiß, von dem Gallischen Reich in Thracien mit Gründlichkeit Meldung gethan. Wie geebnet würde der Boden seyn, wenn das 8te Buch des Polybius, und das Geschichtswerk des Nymphis, des Zeitgenossen der Blüthe jenes Reiches, aus dem Polybius zum Theil seine Nachrichten zog, uns erhalten wären. Was Demetrius von Byzanz und Eratosthenes in seinem Werke über die kleinasiatischen Galater über dasselbe gaben, konnte nicht bedeutend seyn. Phylarch muß die Periode desselben von 272 — 222 v. Chr. beschrieben haben, und vermuthlich auch Aratus. Polybius ist nicht eigentliche Quelle, da er erst zur Zeit des Untergangs jenes Reiches geboren ward; doch mußte dasselbe während seiner Jugendzeit noch in frischem Andenken bei den Griechen stehen. Er ist uns jetzt fast der einzige, aber wegen seiner Quellen, seines Zeitalters und seiner historischen Forschungsgabe, höchst glaubwürdige Gewährsmann. Die hauptsächlichsten Nachrichten enthält sein 4tes Buch c. 45 fflg. Viel können wir daraus entnehmen, weit mehr als er selbst giebt, weil er nicht im Allgemeinen, sondern nur von einer einzigen Richtung der Gallischen Herrschaft in Thracien spricht, nämlich von ihren Verhältnissen zu Byzanz. Es ist also bei Lesung jener Stelle wohl zu beachten, daß der Blick, den Polybius auf die Galater wirft, nicht von dem Standpunkt ihrer eignen Geschichte, sondern nur beiläufig und bezugsweise von dem Standpunkt der Geschichte der einzigen Stadt Byzanz herab, auf sie gerichtet wird. Aus dem 8ten Buche, wo er ex instituto in die äusseren und inneren Verhältnisse des gallischen Reichs tiefer eingegangen zu seyn scheint, besitzen wir nur einige Brocken in dieser Beziehung, welche die Erwartung mehr spannen als befriedigen. Die Excerpte aus dem Buche de sententiis geben keine Ausbeute. Aber die zerstreuten Angaben des Polybius selbst, anderwärtige, vereinzelte Notizen und folgerechte Combination schaffen dennoch festen Boden.

Daß die Galater, welche das Thracische Reich stifteten, die sehr bedeutenden Ueberreste des Heeres gewesen, welches unter Brennus gegen Delphi zog, ist aus Polybius (IV c. 46) unumstößlich gewiß. Schweighäuser (zu dies. O.) versteht zwar das Historische dieser Angabe nicht, indem er, dem Märchen der gänzlichen Vernichtung der Brennischen Schaaren, nach Diodor, Justin und Pausanias, ohne Kritik, Glauben beimessend, durch klügelnde und gezierte Deutung des *διαφυγόντες*, die Stelle auf jene 20,000 nach Asien gegangene Galater bezieht. Hätte er aber die Worte seines Autors I, 6, 5 richtig erwogen und mit Livius (XXXVIII c. 16) verglichen, der doch aus Polybius schöpfte, und ausdrücklich sagt, daß sämmtliche 20,000 Mann übergesetzt wären, so daß also keiner, zumal keine so bedeutende Macht, wie die des Comontorius war, zurückgeblieben seyn könnte: so würde er nicht in die Falle Justins gerathen seyn, der überdieß (was Schweigh. nicht bemerkt zu haben scheint) an einem andern Orte seines Werkes (XXXII c. 3 §. 6), sich selbst (XXIV c. 8 §. 16) widersprechend, die Polybische Angabe bestätigt: Galli, bello adversus Delphos infeliciter gesto .... amisso Brenno duce, pars in Asiam, *pars in Thraciam* extorres fugerant (Vgl. de fontib. p. 4. 41. 63). Polybius an der zuletzt angeführten Stelle sagt: „die Tarentiner hätten den Pyrrhus zu Hülfe gerufen, ein Jahr vor dem Anzug der Galater (dieß ist ein chronologischer Fehler, mich dünkt veranlaßt durch eine augenblickliche Verwechselung des Römischen mit dem Olympiaden-Jahr; es sind eigentlich zwey Jahr vor der Schlacht bei Delphi, wie er selbst sagt B. II, 20, 6: doch ist auch eine andere Erklärung nicht unmöglich), sowohl derjenigen, welche nach Asien gingen, als derjenigen, welche unter Brennus nach Delphi zogen." Nun können doch die nach Asien Gegangenen nicht in Thracien seyn, und von den Thracischen Galatern sagt Polybius (IV, 46) ausdrücklich, daß sie nicht nach Asien übergeschifft wären, wie ihre Brüder unter Leonor und Lutar; sie können also nur, nach seiner Meinung, zu der andern, Brennischen Abtheilung gehört haben. Man hat demnach schon aus diesem Grunde Unrecht, jene obige Stelle (IV c. 46, 1) und mit ihr des Polybius Meinung zu verdrehen. Sie lautet klar und faßlich: *οὗτοι δὲ* (sc. *οἱ περὶ Κομοντόριον*) *ἐξένησαν μὲν ἅμα τοῖς περὶ Βρέννον ἐκ τῆς οἰκείας· διαφυγόντες δὲ τὸν περὶ Δελφοὺς κίνδυνον, καὶ παραγενόμενοι πρὸς τὸν Ἑλλήσποντον, εἰς μὲν τὴν Ἀσίαν οὐκ ἐπεραιώθησαν, αὐτοῦ δὲ κατέμειναν.*

Zuerst waren es nur die fruchtbaren Gegenden um By-

zanz, welche sie anlockten (Polyb. IV c. 46), so wie schon vorher den Leonor und Lutar (Liv. 38 c. 16. Memnon c. 19); aber bald führte ihr Muth sie zu Thaten, welche die ganze Griechische Welt in Staunen und Schrecken zugleich versetzten. Das ganze Land ward gleichsam ihre Beute; diesseit und jenseit des Hämus eroberten sie Länder und unterjochten sie Völker. Die Thracier, diese wilden und rohen Verehrer der Freiheit, die sie so oft siegreich vertheidigt, sahen ihre Tapferkeit vor der größeren eines noch roheren Volkes erliegen: sie wurden besiegt, unterworfen (Polyb. l. c.); wenn sie auch oft das Joch abzuschütteln trachteten, und ihr Muth den Gehorsam aufkündigte; denn selbst rohe Sieger vermögen es nicht rohe Unterthanen im Zaum zu halten. Daher finden wir die Thracier öfters im Kampf mit den Byzantinern, doch eben so oft auch von den zu Hülfe eilenden Gelatern wieder zurückgetrieben und besiegt. (VIII c. 24, 1. IV c. 51, 8.). — Ob aber Polybius mit den Thraciern, die von ihnen unterjocht worden, nur im engern Sinne die Thracier jenseit des Hämus bezeichnet wissen will, oder auch die, welche diesseit desselben wohnten, und zu denen die bis an den Tyras grenzenden Geten und Triballer gehörten, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Doch gerade weil er keinen beschränkenden Zusatz macht, den doch der Name Thracier, wenn er nicht für die ganze Nation, sondern nur für einen Theil derselben stehen soll, vor allen übrigen bedarf: so glaube ich den Ausdruck im allgemeineren Sinne nehmen zu müssen, um so mehr, als die Thatsache durch anderweitige Gründe und Belege zur Wahrscheinlichkeit und selbst zur Gewißheit erhoben wird. Geten und Triballer nennt Polybius nirgends.

Nach der Besiegung der Thracier organisirten sie ihren Staat. Ihr Anführer Comontorius ward ihr erster König (IV, 46, 3. vgl. c. 45, 10); die Residenz desselben und die Hauptstadt des Reiches, der Ort Tyle (Polyb. l. c.) oder Tylis (Eustathius ad Iliad. II p. 295. Steph. Byz. de urbib. p. 720; dem Cellarius ist dieser Name ganz entgangen) in Thracien, nahe am Gebirge des Hämus (τοῦ Αἵμου πλήσιον Steph. Byz. l. c.). Die Lage der Residenz mußte nothwendig den Mittelpunkt der Herrschaft bilden; denn die Erhaltung der letzteren erheischt eine solche Wahl; und schon hieraus läßt sich mit Wahrscheinlichkeit folgern, daß sie nicht nur südlich, sondern auch nördlich von diesem Gebirge herrschten. Wären nur die südlichen Thracier ihnen unterthan gewesen, sie würden sicher eine andere Wahl getroffen und nicht ihre Hauptstadt an die entfernteste Kante ihres Reiches hingebaut haben, wo sie, in

diesem Falle, nicht nur von andern feindlichen Völkern im Norden begränzt worden wären, sondern auch den im Süden unterworfenen Völkerschaften und Städten, wie Byzanz, thörigter Weise durch die weite Entfernung um so leichtere Gelegenheit geboten haben würden, sich von dem drückenden Joche frei zu machen. Doch hiervon und von der nördlichen Herrschaft später; zuvörderst red' ich nur von dem, was den südlichen Theil betrifft.

Von dem Hämus aus wurden die Galater die Dränger der Völker und Städte. Ein merkwürdiges Beispiel ist eben das reiche, blühende und mächtige Byzanz. Welche Gefahren und Angriffe diese Seestadt in den früheren Zeiten von den rohen und räuberischen Thraciern auszustehen hatte, die steten Kriege, Beängstigungen und Contributionen, schildert uns Polybius (IV c. 45) vortrefflich. Aber dennoch, sagt er, ertrugen die Byzantiner dieß Alles, aus Gewohnheit, ohne daß sie sich genöthigt glaubten, zur Erschwingung der Contributionen ihre alten Rechtsverhältnisse zu den übrigen Hellenen, durch Schiffahrtszölle, zu verletzen. Als jedoch die Galater unter Comontorius, nach Besiegung der Thracier, an ihrer Statt, über sie herfielen, da geriethen sie in die traurigsten Umstände und die Lage der Dinge erlitt eine gewaltsame Aenderung. (Polyb. l. c.).

Schon die Schaaren unter Leonor und Lutar Ol. 125, 2 und 3 hatten die Umgegenden von Byzanz verheert, die Stadt gebrandschatzt und so sehr bedrängt, daß sie ihre Bundesgenossen um Hülfe angieng. Jeder gab nach seinen Kräften; die Herakleer 1000 Goldstücke, wie die Gesandten erbeten hatten (Memnon 19. Liv. XXXXVIII c. 16). Bald aber wurden die Byzantiner von ihren bösen Gästen befreit: ein Haufe unter Lutar ging über den Hellespont auf geraubten Schiffen; die Uebrigen unter Leonor zogen von Byzanz aus über den Bosporus, nachdem sie mit Nikomedes von Bithynien einen Vertrag geschlossen, in welchem sie sich zur Bekämpfung seiner Feinde anheischig machten, und in welchem auch die Brüder unter Lutar aufgenommen wurden (Memnon l. c. Liv. l. c. Justin. XXV c. 2).

Aber neue Dränger erstanden in den zahlreicheren Schaaren des frischgeschaffnen Gallischen Königreichs. Bei den ersten Anfällen unter dem König Comontorius gaben ihnen die Byzantiner unter dem Titel eines Geschenkes bald 3000, bald 5000, zuweilen auch 10,000 Goldstücke, unter der Bedingung, daß sie ihr Gebiet nicht verheeren sollten. Zuletzt mußten sie sich sogar dazu verstehen, ihnen einen festen jährlichen

Tribut von 80 Talenten zu zahlen; und dieß dauerte noch unter der Regierung des letzten Königs Cavarus fort (Polyb. IV, 46).

Gleiche und ähnliche Ursachen erzeugen meist gleiche und ähnliche Wirkungen; so auch hier. Die Aehnlichkeit darf nicht befremden und verführen, Ereignisse als identisch zu setzen, die der Zeit nach verschieden sind. — Wie Ol. 125, so wurden auch jetzt um Ol. 139, zur Zeit des Cavarus, die Byzantiner durch die noch weit mehr als vormals drückende Schwere des Tributs veranlaßt, bei allen Hellenen um Hülfe und Beisteuer umherzusenden. Weil aber die Meisten ihnen kein Gehör gaben, so sahen sie sich dießmal genöthigt, jene alten Rechtsverhältnisse zu brechen, d. h. von allen Schiffen, die in den Pontus fuhren, eine Abgabe zu erheben (Polyb. l. c.). Dieß gab die Veranlassung zu dem berühmten Handelskriege der Byzantiner und Rhodier (IV c. 47), welche letztere durch Prusias von Bithynien unterstützt wurden. Der Krieg (Ol. 139, 4) dauerte nicht lange; bald sehnten sich Viele nach Frieden, wünschenswerth zumal für die Byzantiner, die sich durch die von Prusias in Sold genommenen Thracier auch von der Landseite bedrängt sahen (c. 51, 8). Die Politik des Prusias zeigt sich hier als sehr gescheidt. Cavarus, der unter Bedingung des Tributs Freund der Byzantiner war, konnte nicht gegen diese gebraucht werden. Die Thracier dagegen sahen mit neidischen Augen auf die Macht des Galater-Reiches und auf den Gewinn, den es aus den Tributen zog. Sie aufzustiften war also leicht, um so mehr, da er Geld gab. Und in der That, der Erfolg bewährte seinen richtigen Blick. Nicht nur die bedrängten Byzantiner selbst, sondern auch Cavarus, Verkleinerung seiner Herrschaft und Verlust des Byzantinischen Tributs fürchtend, mußten beiderseits den Frieden wiederherzustellen bedacht seyn. Wie aufgeregt auch die Partheien gegen einander waren, Cavarus gab sich alle ersinnliche Mühe den Streit zu schlichten; und daß er ihn wirklich schlichtete, bewährt sein Ansehn und seinen Einfluß auf die Angelegenheiten des Griechischen Orients. Er kam selbst aus seiner Hauptstadt nach Byzanz geeilt (c. 52). Prusias und die Byzantiner gaben seinen Friedensvorschlägen zuerst Gehör. Schwieriger stand es mit den Rhodiern. Sie schickten zwar einen Gesandten nach Byzanz, doch zu gleicher Zeit auch eine Flotille unter Polemokles, um, nach dem Sprüchwort, wie Polybius sagt: τὸ δόρυ καὶ τὸ κηρύκειον ἅμα πέμπειν. Cavarus drang durch. Zwei Verträge kamen zu Stande; der eine mit den Rhodiern, wo-

durch die Byzantiner auf jede Zollerhebung verzichten mußten; der andere mit Prusias, worin sich beide Theile Friede und Freundschaft auf ewige Zeiten angelobten (l. c.).

Es ist dieß freilich das einzige vom Alterthum aufbewahrte Beispiel, das uns einen Blick auf die Macht des Gallischen Reiches werfen läßt; aber dieser Blick, wie ich schon bemerkt, trifft sie nur nach einer Richtung hin, er enthüllt sie uns nur auf einem einzigen Punkte. Darum dürfen wir jedoch nicht behaupten, daß es nicht andre Richtungen, nicht andre Punkte gab, in denen die Galater ihre Macht auf dieselbe oder ähnliche Weise bethätigten; vielmehr sind wir vollkommen berechtigt auf das Gegentheil zu schließen. Schon die Schaaren des Leonor und Lutar, die doch, wie schon das vorhergehende Beispiel genugsam beweist, wo Byzanz von ihnen weit weniger als vom Gallischen Königreiche bedrängt erscheint, an Zahl und Macht viel geringer gewesen sind — diese Schaaren, sag' ich, hatten, wie Livius genau berichtet (l. c. cf. Memnon. l. c.), nicht nur Byzanz, sondern die ganze Küste der Propontis zinsbar gemacht, die Städte jener Gegend selbst in Besitz genommen, Lysimachia erobert, und den ganzen Chersonesus mit der Herrschaft ihrer Waffen erfüllt. Warum sollten also die zahlreicheren Galater unter Comontorius, welche anlangten als jene abzogen, und welche gleichsam die Herrschaft ihrer Vorgänger ererbten, diese Herrschaft nicht aufrecht erhalten und selbst vergrößert haben? Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß viele Griechische Seestädte in Thracien mit Byzanz ein gleiches oder ähnliches Schicksal hatten. Aber welche? Wir kommen, dünkt mich, näher.

Alle isolirten Notizen wohl erwogen, scheint es mir, ja wird es zur Gewißheit, daß die Galater 1) von dem Südrande Thraciens abgedrängt; daß sie dagegen 2) um so mehr auf den Ostrand, auf die Küste des Pontus hingeworfen wurden, und daß also schon auf diese Weise eine Annäherung gegen Olbia hin statt fand.

Erstens. Nach der Schlacht bei Corupedion (282) und nach der Ermordung des Seleucus Nicator (281) wurde die Thracische Südküste der Zankapfel der Syrer und Aegypter. Während das aufblühende Galater-Reich als dritter, innrer und gefährlichster Feind, das Land umher an sich riß, ward sie der Schauplatz Syrisch-Aegyptischer Kriege. Antiochus Soter und Antiochus Theos einerseits, so wie andrerseits die Ptolemäer Philadelphus und Euergetes suchten dort die Städte in ihre Gewalt zu bekommen und gegen einander zu behaupten. Das Adulitanische Monument, nach der Zurückweisung

des zweiten Theils durch Salt, Buttmann, Niebuhr, de Sacy und Andere, nur um so ächter in seinem ersten Theile sich bewährend, deutet die Thracischen Eroberungen des Ptolemäus, mit einem einzigen allgemeinen, aber eben deshalb um so pomphafteren Wort an, mit dem bloßen Namen des Landes. Nach Polybius (V c. 34, 8) galt das Ansehn der Aegyptischen Könige um Lysimachia; sie hatten Aenos und Maronea und selbst Städte, die noch nördlicher lagen, besetzt, und warteten auf Gelegenheit daselbst noch festeren Fuß zu fassen. Von östlicheren Eroberungen ist also nicht die Rede; ja, daß deren bestimmt nicht gemacht worden, und daß nur die Südstädte das Augenmerk oder das Besitzthum der Ptolemäer waren, beweist der genaue Ueberblick, den Polybius über den Zusammenhang der Aegyptischen Küstenherrschaft giebt. Er führt uns in seiner Schilderung (l. c.) von Pamphylien die kleinasiatische Küste hinauf bis an den Hellespont, und von dort, so wie von dem gegenüberliegenden Lysimachia linksweg, die Thracische Südküste entlang, über die genannten Oerter Aenos und Maronea nach dem Westende Thraciens zu; der Osten bleibt unberührt. Das Adul. Mon. stimmt vollkommen mit dem Geschichtschreiber überein und deutet denselben Zug von Besitzungen und Eroberungen an: κυριεύσας δὲ τῆς τε ἐντὸς Εὐφράτου χώρας πάσης καὶ Κιλικίας καὶ Παμφυλίας καὶ Ἰωνίας καὶ τοῦ Ἑλλησπόντου καὶ Θρᾳκῆς. — Die Thracischen Besitzungen hatten einen besonderen Statthalter. Teles, der um Ol. 133 schrieb, nennt als einen Mann seiner Zeit, dessen Loos durch Entfernung aus dem Vaterlande glänzender geworden, den Lacedämonier Hippomedon, des Ptolemäus Statthalter an der Thracischen Küste (bei Stobäus XL (περὶ ξενῆς), 8), also zur Zeit da das Gallische Reich in der Blüthe war. — Mit den Aegyptern rangen um den Besitz jenes Küstenstrichs die Syrer. Wie schlau Antiochus, der Sohn des Antiochus, d. i. hier offenbar Hierax (nicht Theos), die Stadt Kypsela, am Sinus Melas, zwischen Lysimachia und Aenos (Plin. IV c. 11), in seine Gewalt zu spielen wußte, erzählt Polyän (IV, 16).

Krieg auf offnem Feld und Krieg hinter Mauern ist bei einem rohen Volke ein bedeutender Unterschied. Was Belagerungskunst sey, davon hatten die Galater keinen Begriff, und keinen Geschmack daran, sie auszuüben. Die Bewohner Macedoniens, bei ihren Einfällen überall aus dem Felde geschlagen, verbargen sich hinter den Befestigungen ihrer Städte und waren sicher (Iust. XXIV c. 5 §. 8, c. 6 §. 2 sq.); Lysimachia ward nur durch Ueberrumplung genommen (Liv.

38 c. 16); kurz, wer hinter Mauern sich flüchtete, durfte sich für geborgen halten. Daher in dem Psephisma des Protogenes die Olbiopoliten selbst, so wie die Skythen, Thisamaten und Saudaraten, ihre einzige Hoffnung auf die Befestigung Olbias setzen. Einem in der Belagerungskunst so geübten Feinde, wie die Syrer und Aegypter, mußten also die rohen Galater wohl weichen, von der Zinsbarmachung der Südküste Thraciens abstehen und sich ganz gegen den Osten wenden.

Vielleicht geschah es auch selbst, daß durch die Aegyptisch-Syrische Herrschaft an jener Küstenstrecke, und weil die Aegypter selbst noch tiefer ins Land hineinliegende Städte in ihrer Gewalt hatten, derjenige Theil der Thracischen Völkerschaften, welcher in der Nachbarschaft derselben seine Wohnsitze hatte, von der Obergewalt des Galaterreiches, wenigstens periodisch, befreit war; und diese Thracier mochten es dann eben auch seyn, welche wir zu manchen Zeiten, wie in dem Handelskriege der Byzantiner und Rhodier mit größerer Selbständigkeit auftreten sehen.

Aber dennoch war auf dem ebnen Lande Niemand vor den Galatern sicher, so wenig wie früher in Macedonien und Griechenland (Iust. II. cc.). Auf Räuberart schwärmten sie in Haufen im Lande umher, plündernd und mordend; bis nahe an die Syrischen und Aegyptischen Städte mochten ihre Streifereien gehen; nur ein Vertrag konnte sie binden. Antiochus Hierax war, nach seinen letzten Unglücksfällen, in die Haft des Euergetes gerathen (Trog. prolog. XXVII. Iust. XXVII c. 3) und saß in einer Thracischen Küstenstadt desselben (Niebuhr üb. d. arm. Uebs. des Euseb. S. 285. Die Sache ergiebt sich von selbst; dennoch hat Niebuhr wiederum einige hypothetische Beweise, wie ich in einer besondern Abhandlung über den Tod des Antiochus Hierax baldigst zu zeigen gedenke). Durch den Beistand einer Magd entkam er und irrte durch Thracien. Da fiel er auf dem offenen Lande in die Hände einer solchen räuberischen Galater-Schaar und ward ermordet (Ol. 138, 1. Porphyr.). Wenn die Erzählung eines Zeitgenossen auf Hierax und nicht auf Soter zu deuten ist: so fiel er durch die Hand des Galaters Centaretus, und ward durch sein Schlachtroß, das jener triumphirend bestieg, gerächt. Doch hiervon mehr in der oben angekündigten Schrift.

Zweitens. Weil nun ohne Zweifel nicht allein Byzanz, sondern auch viele andere Städte den Galatern tributpflichtig waren, die südlichen aber durch die Syrer und Aegypter

behauptet wurden: so müssen es offenbar die östlichen am Pontus gelegenen gewesen seyn. Hier waren in der That weder die Ptolemäer noch die Könige und Dynasten des durch stete Kriege zerrütteten Vorderasiens Herren und Meister; die Galater hatten also freies Spiel. Hierzu kommt, daß alle östlichen Seestädte, wie Salmydessus, Apollonia, Mesembria viel schwächer waren als Byzanz; daß sie alle der Residenz des Gallischen Reiches, Tylis, weit näher lagen und also der Raubgier ihrer rohen Nachbarn um so weniger entgehen konnten. Hatten dieselben Jenes zinsbar gemacht, warum sollte es ihnen bei diesen nicht geglückt seyn? Denn wie nur ein Zufall uns die Kenntniß von der Zinsbarkeit der Stadt Byzanz erhalten hat, so ist auch die Nichtkenntniß von der Zinsbarkeit anderer Küstenstädte mit eben dem Rechte nur einem üblen Zufall zuzuschreiben. Hätten wir über das Gallische Reich ausführliche Nachrichten statt Brocken, Vieles, was wir jetzt nur muthmaßen, würde als vollkommen gewiß dastehn.

Zwar waren auch die Städte der Ostküste meist befestigt; aber das tributäre Byzanz nicht minder, und die Galater trachteten auch weniger nach Städten und Wohnsitzen, als nach Raub und Zins. Jenem zu entgehen mußten sie sich zu diesem so gut wie Byzanz bequemen, weil auch sie, außerhalb ihrer Mauern, große Ländergebiete besaßen, von deren Erhaltung allein die Erhaltung ihres Handels abhieng; denn Getreide, Vieh und Aehnliches waren die Ausfuhrartikel aus dem Pontus (Polyb.). Daß bei den südlichen Seestädten, wo nicht die Einwohner, sondern Fremde, Syrer und Aegypter, herrschten, ein anderes Verhältniß obwaltete, wird Jeder leicht einsehen. Diese waren nicht mehr Handelsstädte, sondern Festungen.

Solches war also im Süden des Hämus die Herrschaft der Galater. Ich sagte aber oben, daß diese unmöglich, ganz unnützer und thörigter Weise, ihre Hauptstadt so fern von den ihnen unterworfenen Städten und Völkerschaften errichtet haben können, und daß mithin Tylis der Mittelpunkt des Reichs gewesen seyn muß. Aber wenn es auch wirklich Anfangs noch nicht der Mittelpunkt war, und Anfangs nur die südlichen Thracier ihnen gehorchten: so müssen sie doch wenigstens bei jener Wahl eine Absicht gehabt haben, nämlich die, sich auch nach Norden hin auszubreiten. Wiederum jedoch, wenn sie selbst diese Absicht damals noch nicht gehabt hätten,: so war doch Genügsamkeit kein Charakterzug der Galater und Zeit und Lust würde Plan und That geschaffen haben. Ueberdieß luden dazu ein die Nähe und die relative

Schwäche der nördlich-thracischen Völker. Unter diesen sind allein nennenswerth die Triballer und die Geten. Jene, von den Pannonischen Kelten vertrieben (um Ol. 101), hatten seitdem Wohnsitze zwischen dem Hämus, der Unterdonau und dem Pontus eingenommen (Nieb. Kl. Schr. I S. 374 f.). Die Geten, welche diese Gegenden vorher in Besitz gehabt, waren bei diesem Anlaß über die Donau zurückgewichen (Nieb. S. 376), und hatten das östliche Dacien zwischen den Karpathen und dem Hierassus, selbst bis zum Tyras hin eingenommen. Hier, zwischen Ister und Tyras hatten sie mit Lysimachus gekämpft, und hier war die sogenannte Steppe der Geten (Strab. VII p. 305 sq.).

Um also bis zur Berührungslinie mit den Scythen, Thisamaten, Saudaraten und Olbiopoliten d. h. bis zum Tyras zu gelangen, hatten die Thracischen Galater am Hämus nur zwei Völker zu besiegen oder zu unterwerfen, die Triballer und die Geten. Nun ist aber nichts gewisser, als daß gerade diese beiden Völker von ihnen besiegt worden; Justin (XXV c. 1 §. 3: Galli .... fugatis Getarum Triballorumque copiis) sagt es ausdrücklich. Zwar nicht von denen, welche unter Comontorius, sondern von den 20,000 Mann, die unter Lutar und Leonor standen (S. oben); nichtsdestoweniger zeigt dieß ihre damalige Schwäche, vielleicht schon eine Folge des Kampfes mit der Abtheilung des Cerethrius beim zweiten Gallischen Einfall, wo dieser, nach dem Zeugniß des Pausanias (X c. 19 §. 4), gegen die Thracier und Triballer zog. So ermattet, mußten sie gegen die zahlreicheren Schaaren des Gallischen Königs, der seine von Lutar und Leonor gleichsam ererbten Vortheile verfolgte, ohne großen Widerstand erliegen. Hiermit stimmen Polybius Worte überein (IV, 46), wenn wir sie, wie billig, auf alle Thracier, also auch auf Triballer und Geten beziehen; denn sowohl zu seiner eignen Zeit galten diese durchaus für Thracier, als auch in der früheren, wie bei Herodot und Thucydides, und in der späteren, wie bei Diodor und Justin. Wir dürfen sogar noch weiter gehen.

Durch jene Kämpfe und Siege der Galater ward das Reich der Geten, das so lange bestanden, gänzlich aufgelöst. Die Vornehmen des Landes, so wie der Adel Thraciens überhaupt, verließen jetzt ihr Vaterland, entweder freiwillig, aus Mismuth, oder mit Gewalt von den Galatern vertrieben, die so eine leichtere Herrschaft über die gedemüthigten Völker hoffen mochten, und boten ihre Dienste den Syrischen und Aegyptischen Gewalthabern an. Daher finden wir nicht nur Thracier

schlechthin in den Armeen und Besatzungen der Ptolemäer, wie des Philadelphus (Athen. XIII p. 593) und des Philopator (Polyb. V, 65, 10); sondern wir finden sogar ausdrücklich in dem Heere des Antiochus Hierax bei der Belagerung von Kypsela eine ganze Schaar Thracischer Edlen unter der besondern Führung des Tiris und Dromichätes (Polyän. IV, 16. ἔχων σὺν αὐτῷ Θρακῶν εὐπατρίδας πολλούς, ὧν ἡγοῦντο Τίρις καὶ Δρομιχαίτης.). Aber noch mehr. Dromichätes, weil er eben als Führer des Thracischen Adels im Syrerheer erscheint, muß nothwendig der Geburt und dem Range nach noch höher gestanden haben, als diese ihm untergebene Adelsschaar selbst; zugleich ist sein Name ein ächt Getischer und zwar herrschend in dem Königshause. Dromichätes hieß ja auch der königliche Besieger des Lysimachus. Und so liegt nichts näher, als daß jener Dromichätes des Polyän ein Getischer Prinz von Geblüt gewesen sey. Dasselbe kann vielleicht von Tiris gelten. Dieß Alles mit dem Früheren verknüpft, macht die Unterwerfung der Geten durch die Galater zur unumstößlichen Gewißheit; die Königsfamilie und der Adel war flüchtig geworden, das Reich bestand nicht mehr.

Hieraus erklärt es sich denn, daß es in dieser Periode wirklich ganz aus der Geschichte verschwindet. Der letzte König, welcher vor dieser Zeit erwähnt wird, ist der ältere Dromichätes. Nach ihm scheint das Reich schnell von seiner Blüthe herabgesunken zu seyn, bis es zu Anfang dieser Periode von den Thracischen Galatern vollkommen gestürzt ward. Nach der Vernichtung des Gallischen Reiches durch die Thracier (Polyb. IV, 46), an welcher auch die Geten, als Thracier, Theil nehmen mochten, erholte es sich zwar wieder und gelangte zu früherer Selbständigkeit (S. oben); aber eine gewisse Schwäche währte bis in's erste Jahrhundert v. Chr. fort, wo das gewaltige Genie des Börebistes, die alten Wunden heilend, neuen Glanz und neue Größe schuf. Daher übergeht Strabo, nachdem er von Dromichätes gesprochen, diesen ganzen Zeitraum als unbedeutend für die Getische Geschichte und springt sogleich zu Börebistes über (VII p. 504). Auch Diodor (XXI Ecl. de vit. et virt. T. IX p. 269 ed. Bip.), Justin (XVI c. 1) und Pausanias (I p. 8) erzählen von Dromichätes, aber nicht das Geringste aus der nachfolgenden Zeit; und Jornandes, das Unbedeutende, wie Strabo, aber auch Bedeutenderes, wie die Zeit des Dromichätes, auslassend, geht gleich zu dem Bedeutendsten, zu Börebistes über (c. 11. Ich nehme diese Gelegenheit wahr, um zu bemerken, daß die Babylonische Verwirrung, welche im 10ten Kapitel herrscht,

leicht zu lösen ist. Jornandes hat nämlich auf die Zeit Alexanders M. übertragen, was die Folge einer Vergleichung mit Thucyd. II c. 95 sqq. und Diodor XII c. 50 augenscheinlich in Ol. 88 oder in die Zeit des Peloponnesischen Krieges gehört. Der Anfang des c. 11 ist eben so gräulich corrumpirt, aber mit Strabos Hülfe VII p. 304 leicht zu verbessern. Die rhetorische Phrase über Pyrrhus bei Isidor: chron. Gothorum gleich am Anfang, ist eben nichts als rhetorisch, und es handelt sich auch daselbst nicht von den Geten, sondern von den Skythen).

Nach diesem Allen erklärt sich nun auch leicht der sonst befremdende Umstand, daß im Olbischen Psephisma der Geten nicht Erwähnung geschieht, die doch beim Fortbestehen ihrer früheren Machtverhältnisse und ihres Einflusses auf die Angelegenheiten der nord-westlichen Küstenländer des Pontus durchaus nicht hätte unterbleiben können, weil sie eben eine Schicht bildeten zwischen Galatern und Olbiopoliten. Hiermit verbindet sich zugleich schon jetzt die Nothwendigkeit, daß die Begebenheiten, worauf die Inschrift anspielt, in diese Periode der Existenz des Gallischen und der Nullität des Getischen Reiches fallen müsse, da sie eben, wie ich schon oben gesagt, einer Zeit angehören müssen, in der der Geten Macht und Name darniederlag.

Daß also die Herrschaft des Gallischen Reiches vom Hämus aus, sich nicht nur südlich bis nach Byzanz, sondern auch nördlich bis gegen den Tyras hin erstreckte, kann nicht mehr bezweifelt werden; und mit Recht dürfen wir folgern, daß auch viele nördlich vom Hämus liegende Küstenstädte in ähnlichen drückenden Verhältnissen zu ihren sie umringenden Nachbarn, den Galatern, gestanden haben werden, wie die südlichen. Von Tylis bis zu den Ausflüssen des Ister war keine größere Entfernung, als von demselben Punkte bis nach dem Bosporus. Was ich oben von den südlichen Städten gesagt, gilt auch von den nördlichen, von Odessus, Tomi, Istropolis und anderen. Alle waren schwächer, alle dem Mittelpunkt des Barbarenreiches näher als Byzanz, und deßhalb vielleicht sämmtlich oder größtentheils dem Scepter des Königs unterthan; denn unterjocht oder zinsbar seyn ist in der That kein allzugroßer Unterschied.

Solches war der Umfang des Gallischen Reiches in Thracien, größer als man bisher vielleicht anzunehmen gewohnt war. Von den Machtverhältnissen, die jener zum Theil bedingt, habe ich einiges hervorgehoben. Was kann man aber Schlagenderes zum Beweise ihrer Bedeutsamkeit anführen,

als die auf Sachkenntniß und durchdringenden Scharfsinn gegründete Behauptung des Polybius in Bezug auf die günstige Lage von Byzanz: „Wenn die Byzantiner hätten schlecht seyn und mit den Galatern gemeinschaftliche Sache machen wollen, so würden sie im Stande gewesen seyn, durch ihren Beistand den Handel der Hellenen nach dem Pontus gänzlich zu vernichten oder doch völlig gewinnlos zu machen (IV 38, 6 cf. Schweigh.).“ Wie groß muß die Macht derer gewesen seyn, durch deren Bündniß die Byzantiner dem gesammten Griechenland hätten widerstehen können! Aus den Worten des Polybius (l. c.) geht zugleich klar die damalige gänzliche Unterwerfung der Thracier hervor; denn sie zeigen, daß diese nichts waren, so lange das gallische Reich blühte; alles, so lange es nicht bestand und sobald es fiel. Könige und Fürsten von Europa, von Asien und von Afrika warben in diesem Lande, unter diesem Volke der Galater die Schaaren ihrer Hülfsvölker, wie wir an verschiedenen Beispielen gesehen, die noch aufs Vierfache vermehrt werden könnten.

Dieses Reich der Galater nun, so reich an Umfang und Macht, südwärts vom Bosporus, nördlich vom Tyras begränzt, dessen Nachbarn jene Thisamaten, Scythen, Saudaraten und die an die Grenzen des früheren Getenreichs sich anlehnenden Skiren der Inschrift waren, dieses Reich ist es unfehlbar, von dem eben diese Inschrift redet. Nur diese Galater können die Olbiopoliten bekämpft haben; sie waren ihnen benachbarter, als alle übrigen Kelten, die wir irgendwo und zu irgend einer Zeit antreffen; nur von ihnen läßt sich ein Bündniß mit den Skiren leicht erklären. Was das Motiv des Krieges war, ist freilich nicht mehr mit Bestimmtheit zu durchschauen; Kriegslust, Beutegier konnte ihn veranlassen, oder die Absicht, mit Olbia so zu verfahren wie mit Byzanz und vielen anderen Städten. Endlich durfte die Nachbarschaft an und für sich viele feindliche Berührungspunkte erzeugen. Während Olbia sicherlich allen übrigen Galatern gänzlich unbekannt war, mußten sie es durch ihre Lage, durch ihre Herrschaft in den Küstengegenden des Pontus genau kennen lernen. Ihre Bedrückungen wie ihre Gunstbezeugungen trafen Olbia vielleicht nicht minder, wie andere Griechische Seestädte; jene z. B. in so fern Byzanz in seiner Bedrängniß genöthigt ward, durch Schiffahrtszölle in den ganzen Handel der Pontischen Städte nachtheilig einzugreifen und ihn zu erschweren; diese, in sofern der gutmüthige König Cavarus wiederum den Handel im Pontus auf alle mögliche Art erleichterte und ihm Sicherheit zu schaffen trachtete (Polyb.

Exc. Vales. L. VIII c. 24. 1). In der Nähe des Tyras, in den Bezirken der unterworfnen Geten, mochten damals als die drohende Meldung Gallischer Rüstungen in Olbia eingieng, die Schaaren der Galater sich versammeln, um beim Herannahen des Winters auszurücken. Unzufriedne Geten oder Thracier mochten den Olbiopoliten diese Nachricht überbringen; sie sind die Ueberläufer der Inschrift. Aber auch die Thracischen Galater ihrerseits, was nur ihnen wegen ihrer Nähe leicht möglich war, und was zugleich ihre genaue Kenntniß von der politischen Lage Olbias bewährt, hatten auf geheimen Wegen die Sklaren und Mixhellenen zu bestechen gewußt. So stimmt alles genau zusammen. Was aber aus dem Kriege geworden, darüber sind wir im Dunkeln. Da jedoch die guten Dienste der Befestigung der Stadt, die ja das Verdienst des Protogenes nur um so glänzender bewährt hätten, in der Inschrift gar nicht erwähnt werden: so bin ich geneigt anzunehmen, daß er gar nicht zur Ausführung gekommen. Vielleicht ward er durch einen Frieden beseitigt, vielleicht durch eine Revolution im Gallischen Reich, oder in Folge eines anderen, wichtigeren Krieges, vielleicht endlich durch die Thronbesteigung oder die Sinnesänderung des leutseligen Cavarus rückgängig gemacht. Unter diesem König wenigstens glaube ich nicht, daß eine solche Expedition mit Ernst beabsichtigt worden sey Die Schilderung seines Charakters, die uns Polybius giebt (VIII 24, 1 und 2 cf. IV, 46), stellt ihn uns als durchaus friedliebend und großmüthig dar. Wenn daher auch die Chronologie der Inschrift, um mich so auszudrücken, dem Verdienste des Protogenes bei der Befestigung Olbias, der Zeit nach, noch andere Verdienste anreiht: so mögen sich die Jahre, in die sie fallen, leicht mit denen der Regierung des Königs Cavarus ausgleichen; und wir werden also nicht irren, wenn wir als das Jahr, über welches die Zeit der Inschrift nicht hinausreichen kann, das Jahr des Untergangs des Gallischen Reiches setzen d. i. Ol. 141, 3 oder 4 (S. Excurs I.). Gegründet ward es Ol. 125, 2 — 3. In diesen Zeitraum von 278 — 214 oder 213 v. Chr. würde demnach die Inschrift hingehören. Einen bestimmteren Zeitpunkt anzugeben, halte ich aber für unmöglich, und auf Hypothesen bauen, die kaum eine leise Wahrscheinlichkeit für sich haben, mag ich nicht (S. Excurs II).

Die Auflösung des Reiches trat unter Cavarus ein (Polyb. IV 46). Ich finde zwei Hauptelemente des Verderbens Das eine liegt in den Instituten des Staates selbst d. i. die Freiheit der Werbung. Zu allen Zeiten und nach allen bekannten

Welttheilen hin, giengen die Thracischen Galater in den Sold der Fürsten. Dieß mußte die innere Kraft erschöpfen; und dennoch nahm die Sache gegen den Fall des Reiches nur noch mehr Ueberhand, so daß sie denselben beschleunigte, während man durch kluge Gegenmaßregeln ihn vielleicht noch aufzuhalten im Stande gewesen wäre. Nehmen wir nun die ersten beiden Jahren der Olym. 140: so finden wir Thracische Galater in der Armee des Philipp und der Achäer beim Bundesgenossenkrieg (Polyb. V, 3, 2. 17, 4); Ptolemäus Philopator warb ein Heer aus Thraciern und Galatern (V, 65, 10; ganz verschieden von den 4000 Galatern, welche unter Philadelphus aus Asien herübergeholt worden, und auf die auch Callimachus Hymn. in Del. v. 185 anspielt); die zahlreichsten Haufen hatte Ol. 140, 2 Attalus aus Thracien zur Unterstützung gegen den Achäus in Sold genommen (Polyb. V, 78, 4. 111, 2). Mit ihrer Hülfe gewann er auch wirklich die dem Achäus ergebenen Aeolischen und Jonischen Städte wieder (V, 77); aber eine Mondsfinsterniß bewirkte, daß sie sich weigerten, ihm weiter zu folgen, und er entließ sie nach der Küste des Hellesponts, wo er ihnen Wohnsitze anwies (V, 78). Als sie jedoch durch ihre übergroße Frechheit und ihre steten Verheerungen, den dortigen Städten zum Verderben gereichten, so vernichtete sie zwei Jahre nachher Prusias in einer Schlacht. Ol. 140, 4. (V, 111).

Während sich so das Reich seiner eignen Vertheidiger entblößte, ward die Friedfertigkeit des Herrschers ein zweiter Keim des allgemeinen Verderbens; denn Ruhe und Friedenszustand in einem Staate, der sich lediglich auf Eroberungen basirt, der durch die Waffen allein aufrecht steht, ohne sie fällt, ist ein Widerspruch, der nothwendig eine gefährliche Krisis herbeiführen muß. Die Kraft wird gelähmt, Schwäche und Verweichlichung erzeugt. Dieß trat denn auch wirklich ein. Cavarus selbst, mit königlichem Gemüth, mit großen Eigenschaften der Seele begabt (VIII, 24, 1), ward in seiner Muße von den Künsten eines Schmeichlers, des Chalcedoniers Sostratus, umstrickt und ergab sich den Lüsten (Athen. VI c. 13 aus Polyb. VIII). Ein solches Beispiel konnte nicht ohne Einfluß bleiben; die üblen Sitten des Hofes mußten auch bei dem Volke Eingang finden. Diesen Zeitpunkt der Schwäche und Verweichlichung nahm nun die gesammte Nation der Thracier wahr; sie erhob sich rachevoll, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten (Polyb. IV, 46). Da geschah der Kampf um Existenz, und das Reich der Galater, nach einer Blüthe von etwa 65 Jahren, verschwand wie ein schnell

verglühendes Meteor, gering an Dauer, reich an Erschütterung. Es trug nicht wenig dazu bei, das Schrecken des Gallischen Namens zu gründen, der dem staunenden, furchtsamen Griechen fortan zum drohenden Sprichwort ward (IX, 34, 11. II, 35, 9. XXVI, 9, 3.).

Aber nicht das ganze Geschlecht der Thracischen Galater gieng in diesem Kampfe zu Grunde, wie Polybius sagt (IV, 46); sondern die Spuren des einstigen Reiches erhielten sich noch bis in die späteren Zeiten, in den mit den Thraciern vermischten Ueberbleibseln des Volkes (Strabo). Seit dem Falle des Gallischen Reiches blühte die Macht der Thracier von Neuem empor; sie bedrängten jetzt ihrerseits wiederum wie vormals die Griechischen Städte. Selbst das ansehnliche Lysimachia, das sich um diese Zeit, unter dem verworfnen Wüstling und Tragödienschreiber Philopator, von der Aegyptischen Herrschaft unabhängig machte, glaubte sich nur durch ein Bündniß und durch Verbürgerrechtung mit den Aetolern, gegen die Thracier aufrecht erhalten zu können (Polyb. XV, 23, 8 sq. XVII, 3, 11), und ward dennoch späterhin von ihnen fast gänzlich vertilgt (XVII, 4, 5 sq. XVIII, 34, 7.)

Die Vollständigkeit erheischt, auch von den kleinasiatischen Galatern zu reden. Aber Alles zeugt wider irgend eine Beziehung derselben zu dem Olbischen Psephisma:

1) ist es so gut als gewiß, daß sie niemals wieder den europäischen Boden in einem selbständigen Kriege betreten haben. Wernsdorf (de repub. Galatarum), der alle, auch die geringsten Notizen über ihre Thaten gesammelt, behauptet und beweist es.

2) sie und die Skiren, die sie vielleicht gar nicht einmal kannten und von denen sie ungeheure Strecken trennten, mit einander im Bunde — welche Unwahrscheinlichkeit!

3) zeugt die ganze Fassung der Worte in der Inschrift dagegen: das Sammeln des Heeres, das Heranrücken, die Ueberläufer u. s. w. Genug von einer überseeischen Macht kann am Allerwenigsten die Rede seyn.

Was die Angabe der Peutingerschen Tafel betrifft, die ein Galatien am Tanais kennt, so mag dieselbe vielleicht mit einer anderen des Ptolemäus in Verbindung stehen, der, wenn ich nicht irre, Tectosages in die Gegend des Kaspischen Meeres setzt. Die Tectosages sind der ansehnlichste der drei großen in Kleinasien ansässigen Stämme: Tectosages, Tolistoboji und Trocmi (Memnon. c. 19; Strabo XII p. 390; Paus. Att. 4). Leicht konnte ein Theil derselben dorthin gelangen, entweder in Folge der weithin in Asien unternom-

menen Streifereien, besonders in der ersten Zeit nach dem Uebergange, bevor sie zu festen Wohnsitzen kamen, oder auch durch die Kriegsdienste, die sie um Sold allen und jedem Fürsten Asiens leisteten.

Wie dem auch sey, allerwärts ist Unwahrscheinlichkeit, nur bei den Thracischen Galatern nicht; bei ihnen kommt vielmehr die Wahrscheinlichkeit fast einer völligen Gewißheit gleich.

Das Reich der Sajer, das in demselben Verhältnisse zu Olbia stand, wie das der Galater zu Byzanz, ist vielleicht ziemlich um dieselbe Zeit mit diesem gestiftet worden. Hierfür würde der Erbfolgekrieg der Söhne des Parisades Ol. 117, 3 ein Beweis seyn können (Diod. XX, 22), wenn das Reich des Aripharnes, welcher dem Eumelus mit einem Heer von 40,000 Mann zu Hülfe zog, wirklich in der von Niebuhr angegebenen Gegend, nemlich in der Hyläa zu suchen wäre (Kl. Schr. I S. 384); aber die Sache ist schwankend, und Böckh weist ihm eine ganz andere Lage an, nemlich in Asien, in der Gegend der Mäotis (Introd. I, 2 u. 18.). Nichtsdestoweniger ersieht man aus der Inschrift selbst, daß die Zinspflichtigkeit der Olbiopoliten gegen den Sajerkönig noch etwas ganz Neues ist. Sie wissen sich noch nicht recht darin zu finden und eine verständige Anordnung zu treffen, ihre Finanzen geriethen in Unordnung, und daher die beständige Verlegenheit, sobald die Zeit der Zahlung herannaht. — Wenn man nun aber auch annehmen könnte, daß dieß Reich erst um die zwanziger Olympiaden entstanden sey, so ist mir doch unmöglich, eine bestimmte Andeutung über die Zeit seines Unterganges ausfindig zu machen. Nur so viel scheint gewiß, daß es zur Zeit des Mithridat, dessen Herrschaft sich über die Nordküste des Pontus bis über Olbia hinaus erstreckte (Nieb. Kl. Schr. I S. 390), nicht mehr existirt habe. Doch das Hin- und Herziehen der Völker in jenen Gegenden und in jenen Jahrhunderten, läßt wohl mit Recht einen viel früheren Untergang voraussetzen. Folgerungen sind aber hieraus nicht weiter zu ziehen.

Dieß sind meine Ansichten über das Olbische Psephisma, von deren Richtigkeit ich selbst vollkommen überzeugt bin; wenn es mir jedoch nicht gelingt, dieselbe Ueberzeugung auch in Anderen zu erwecken, so bin ich geneigt, es eher der Mangelhaftigkeit meiner Darstellungsgabe, als der Unzulänglichkeit der Beweismittel zuzuschreiben. Hätten wir das achte Buch des Polybius vollständig, Vieles von dem Gesagten würde sich dann vielleicht bestätigen und wir ein Näheres über Olbias Bedrängniß durch die Galater erfahren.

Chronologische Tafel der Macedonischen Könige von Philipp Aridäus bis Antigonus Gon. [1])

Nach Porphyrius.	Nach meiner Rechnung.	N. mein. Rechn.			Nach Porph. [2])		
Namen der Könige	Regierungsdauer nach Olympiaden.	Jahr.	Mon.	Tage.	Jahr.	Mon.	Tage.
Philippus Aridäus . .	v. 114, 1 . . . . . bis 115, 4	7	—	—	7	—	—
Cassander	v. 115, 4 . . . . . — 120, 3	19	—	—	19	—	—
Philippus, Alexander, Antipater	v. 120, 3 . . . . . — 121, 3 im 6. Mon. .	3	üb. 6	—	3	6	—
Demetrius	v. 121, 3 im 6. M. — 123, 1 im 10. M. .	6	4	—	6	—	—
Pyrrhus	v. 123, 1 im 10. M. — 123, 2 im 5. M. .	—	7	—	—	7	—
Lysimachus	v. 123, 2 im 5. M. — 124, 3 im 11. M. .	5	6	—	5	6 [3])	—
Ptolemäus Ceraunus .	v. 124, 3 im 11. M. — 125, 1 im 5. M. .	1	7	—	1	5	—
Meleager	v. 125, 1 im 5. M. — 125, 1 im 7. M. .	—	circ. 2	—	—	2	—
Antipater	v. 125, 1 im 7. M. — 125, 1 im 9. M. am 15. Tg.	—	üb. 1	15	—	1	15
Sosthenes	v. 125, 1 im 9. M. — 125, 2 im Winter .	—	circ. 9	—	2 [4])	—	—
Anarchie	v. 125, 2 im Winter — 125, 2 um die letzt Mon.	—	einige	—	2	2 [5])	—
Antigonus Gonatas . .	v. 125, 2 um d. l. M. — 135, 1	38	einige	—	37 [6])	—	—

1) Die Geschichte Griechenlands in diesem Zeitraume, mit der Macedonischen aufs Engste verknüpft, ist voll von Dunkelheiten. Nur durch Aufklärung und chronologische Bestimmung der letzteren kann auch auf die erstere ein helleres Licht geworfen werden. Niebuhr erkennt dieß (üb. d. Arm. Uebs. des Euseb. S. 218), und ermahnt mit Recht zu einer Berichtigung der Chronologie des Armenischen Eusebius in diesem Punkte; er selbst giebt sie nicht. Ich hab' es hier unternommen, eine berichtigte Tafel aufzustellen, und versichre, daß sie das Resultat der genauesten Untersuchungen ist, die ich aber weder im Detail, noch in der Kürze hier beizubringen, für passend halte.

2) Porphyrius zählt die Zahl der Regierungsjahre, fast durchgängig, von dem ersten vollen an (Nieb. üb. d. Arm. Uebs. des Euseb. Kl. Schr. I S. 222)

3) Hier macht Porphyrius eine Ausnahme; er zählt vom 6ten Mon. des 2ten Jahrs der Ol. 123 an.

4) Grundfalsch. Der Fehler kommt daher, weil Sosthenes in zwei verschiedenen Jahren regierte, im ersten und im zweyten der Ol. 125.

5) 2 Jahr 2 Monat ist ein Irrthum; vielleicht bloß 2 Monat. Eusebius im Kanon läßt die Anarchie sogar ganz aus.

6) 37 Jahr ist falsch. Es kommt daher, daß Porphyrius den Regierungsanfang des Antigonus Gonatas auf Ol. 126, 1 setzt, was wir jedoch schon früher als falsch anerkannt haben.

Die Angabe des Porphyrius, Antigonus habe, seitdem er ausgerufen worden, 44 Jahre regiert, ist ganz richtig, nemlich von Ol. 124, 2 d. i. von dem Todesjahr des Demetrius (Ol. 123, 2, wie im Armenischen Text steht, ist ein Fehler des Abschreibers. Niebuhr S. 223 f.) bis Ol. 135, 1 einschließlich.

Excurs I.

Ueber das Jahr der Auflösung des Gallischen Reiches in Thracien.

Aus dem, was Polybius im 4ten Buche (c. 46, 4) berichtet, geht hervor, daß das excerptum Vales., welches Schweighäuser mit Recht ins achte Buch aufgenommen hat (VIII, 24, 1), aus demjenigen Theil seiner Geschichte entlehnt ist, welcher über die Auflösung des Gallischen Reichs handelte. Daß aber diese von Polybius im achten Buche beschrieben worden, zeigt das Fragment, welches uns aus eben diesem Buche Athenäus (VI c. 13; in Schweighäusers Polyb. VIII 24, 2) aufbewahrt hat. Nun sieht man aber, daß Polybius

in dem achten Buche die Begebenheiten der Ol. 141 abhandelte; also fällt die Auflösung des Reiches, unter Cavarus, ebenfalls Ol 141, und zwar ins dritte oder vierte Jahr d. i. 214 oder 213 v. Chr., weil sich aus dem Zusammenhang der Fragmente dieses ganzen Buches ergiebt, daß er von diesem Ereigniß höchst wahrscheinlich unter einem jener beiden Jahre geredet habe. Es erfolgte also etwa sieben Jahre nach dem Kriege der Rhodier und Byzantiner (Ol. 139, 4.).

Excurs II.

Ueber Malte-Brun, Raoul Rochette und Letronne.

Da es von den Annales des voyages, worin Malte-Brun, Raoul Rochette und Letronne ihre Ansichten über das Olbische Decret niedergelegt haben, drei 19te Theile giebt, und ich nirgends das nothwendige, genaue Citat fand (*Nouvelles* annales par Eyriès et Malte-Brun Tome XIX): so bekam ich den richtigen Band nicht eher zu Gesicht, als kurz vor Vollendung dieser Arbeit. Indessen sehe ich, daß ich nicht nöthig habe es zu bedauern; denn die Französische Leichtigkeit ward hier, wenn es mir so zu sprechen erlaubt ist, zur Magerkeit. Auf eine genaue Untersuchung einzugehen, halte ich für überflüssig. Nur so viel:

Malte-Brun zeigt große Unkenntniß der Gallischen Angelegenheiten. Beweis p. 137 n. 3. — Die Saji zu einem Theil der Asiatischen Galater zu machen (p. 135) ist höchst sonderbar. Auch grobe Irrthümer fehlen nicht (p. 137 n. 3 Pausanias statt Diodor). Daß Verdienste da sind, will ich hiermit nicht in Abrede stellen; aber seine Annahmen basiren sich auf eine falsche oder mangelhafte Erkenntniß und haben somit keinen Halt.

Der Brief Raoul Rochettes verräth zwar mehr Kenntniß von der Geschichte der Galater, aber durchaus nichts weniger als eine gründliche. Und dennoch können wir uns keineswegs über Armuth an Notizen beklagen. Wir besitzen genug Material, um ein vollständiges Ganzes zusammenzusetzen, wie dieß Pelloutier und Wernsdorf versucht haben; der Letztere zumal, wenigstens was die Asiatischen Galater betrifft, für seine Zeit auf eine recht rühmliche Weise. Rochette aber

scheint nur einige vereinzelte Notizen zu kennen; denn der große Werth, den er denselben beilegt, giebt es gerade kund, daß er keinen allseitigen Ueberblick über das Ganze hat. Es ist dieß aber auch erklärlich, indem seine Ansicht, daß die Inschrift in Mithridats Zeit hingehöre, was nicht erklärlich ist, sich offenbar als eine vorgefaßte darstellt; so zwar, daß er es für überflüssig gehalten zu haben scheint, in die Gallischen Dinge tiefer einzudringen.

Letronnes Ansicht ist in der That keine; er kennt ja seine eignen Gründe nicht. Dieß mag genügen; denn was man selbst nicht kennt, kann auch von Andern nicht gekannt und beurtheilt werden.

Schließlich bemerke ich, daß mein Zweck nur ein geschichtlicher war, und daß die gegebenen Urtheile sich deßhalb auch nur auf diejenigen Ansichten jener Männer beziehen, welche den geschichtlichen Inhalt des Olbischen Psephisma betreffen. Ihre etwanigen Verdienste in antiquarischer Hinsicht, zu deren Beurtheilung eine gründlichere Kenntniß als die meinige gehört, bin ich weit entfernt, auf irgend eine Weise zu schmälern. So die Ansichten Letronnes und Rochettes über das Olbische Münzwesen. Dieß wollte und mußte ich ganz dem Urtheile besser Unterrichteter anheimstellen. Von meiner Seite wäre hier ein Urtheil nur Anmaßung.

Berlin. Dr. W. A. S. Schmidt.

Ueber den Dulorestes des Pacuvius.

I.

Bey mancher Verschiedenheit in den Urtheilen, die sich seit der feinen und sorgfältigen Untersuchung von Näke über den Dulorestes aussprachen, ist man darin übereingekommen, daß die Taurische Iphigenia von Euripides das Vorbild gewesen sey, welches Pacuvius, nicht ohne eigenthümliche Erfindung, nachgeahmt habe: oder man ist vielmehr darin allgemein bey der Ansicht des Jos. Scaliger stehn geblieben. Ausser dem anregenden Programme von Näke (1822) und der ausführlichen Behandlung der Bruchstücke und ihres Zusammenhangs von D. Heinrich Stieglitz (de M. Pacuvii Duloreste, Lips. 1826) sind vorzüglich die Recensionen dieser Schrift von Hermann in der Leipziger Litteraturzeitung 1828 S. 897 — 908, von K. Heyse in den Jahrbüchern für wiss. Kritik 1828 I S. 486 — 505 und von P. Hofmann Peerlkamp in der Leidner Bibliotheca critica nova Vol. IV p. 144 — 155 anzuführen. Auf den verschiedenen Titel wurde nicht im Mindesten geachtet; so gleichgültig muß dieser Umstand den Kritikern allen, die auf die Frage über das berühmteste Stück des Pacuvius und eines der hervorstechendsten Werke der früheren Römischen Poesie überhaupt eingiengen, erschienen seyn. Und dennoch ist, wenn nicht durch neue Erörterungen und Aufschlüsse die Zweifel, die ich aufrufe, beseitigt werden können, der Name allerdings zureichend, die ganze Voraussetzung unsicher und unwahrscheinlich zu machen. Denn im Allgemeinen ist doch wohl nicht anders zu glauben, als daß die Griechischen Titel Römischer Tragödien, wie z. B. Epinausimache, Nyktegresia u. a. besonders des Attius, von den nachgebildeten Originalen beybehalten seyen. Am wenigsten aber möchte ein Römischer Dichter auf den Gedanken gekommen seyn einen durch Zusammensetzung ganz neu gebildeten Griechischen Namen für seine Römische, wenn auch mit manchen Veränderungen aus dem Griechischen übertragene Tragödie zu erfinden. Ueberhaupt ist zu einem Titel wie

Dulorestes kein andrer Grund und Anlaß zu denken, als die Unterscheidung von einem oder mehreren andern Orestes, oder vielmehr, wie für diesen Stoff der Titel vollständig gewesen seyn mag, Orestes und Pylades. Eine Tragödie dieses Namens kommt vor von Timesitheos, und Abkürzungen solcher Art sind sehr natürlich: so wird die Komödie Orestautokleides von Timokles bey Suidas bloß Orestes genannt. Der Stoff gehörte unstreitig zu den günstigsten und beliebtesten der jüngeren Tragödie. Hier vereinigten sich das Abentheuerliche, das Hieratische, in der Begründung eines berühmten Attischen Gottesdienstes, das Pathetische in der Wiedererkennung, in dem Wettstreit heldenmüthiger Freundschaft, in dem Uebergange von schauerlicher Lebensgefahr zu zwiefach glücklicher Erfüllung eines Orakelspruchs zu dem anziehendsten Ganzen für die schaulustige Menge, und eine wiederholte Behandlung gerade dieses Gegenstandes ist fast nothwendig anzunehmen. Diese Vorzüge blieben zum größern Theil auch dem Römischen Dichter, und hierin liegt ein Grund mehr, warum ich nicht geneigt bin, den Dulorestes des Ennius aufzugeben, welchen Näke, und schon Scaliger und G. J. Vossius streichen, weil er nur einmal, von Nonius, angeführt wird. 1) Wenn derselbe Nonius eine andre Stelle jetzt dem Pacuvius, jetzt dem Attius im Dulorestes zuschreibt, so ist hier die Verwechselung nicht bloß sicher, sondern bey diesen beyden Dichtern auch erklärlich genug; stärker wäre der Irrthum in Betreff des Ennius. Ennius hatte auch eine Iphigenia in Aulis geschrieben, er hatte Tragödien auch von Aristarchos übersetzt, und von diesem Zeitgenossen des Euripides, der zweymal gesiegt hat, kennen wir von siebenzig Tragödien, die er gedichtet, nur drey mit Namen. Wie leicht könnte er, wie leicht so mancher andre, dessen Tragödien nur zum kleineren Theile namentlich bekannt sind, einen Dulorestes geschrieben haben. Bekannt ist ausser dem erwähnten Orestes und Pylades eines geringen Dichters nur noch Iphigenia von Polyïdos dem Sophisten, bey welchem (nach Aristoteles) die Rettung des Orestes durch das Wort bewirkt wurde: so mußte denn nicht allein die

1) S. Cordes in den Zusätzen zu J. H. Eberhardt Zustand der schönen Wissensch. bey den Römern, aus dem Schwed. Altona 1801 S. 35 ff. Was über den Inhalt und den Namen des Dulorestes hier vermuthet wird, mag mit allem Fug übergangen werden. Auch Prof. Osann betrachtete, so wie Bothe, den Dulorestes des Ennius als unverdächtig. Hall. Litt. Z. 1827 Dec. S. 811, indem er zugleich den Namen dieses Dichters auch in der Wolfenbüttler Handschr. des Nonius nachweist.

Schweſter mir geopfert werden, ſondern ich ſoll es auch ſelbſt. Wie der Beyname Maſtigophoros einen Ajas, Stephanias, Kalyptomenos einen Hippolyt unterſchied, ſo zeichnete der Name δοῦλος eine Tauriſche Iphigenia aus, worin Oreſtes zuerſt als Sklave auftrat.

Dieſer zunächſt liegenden Erklärung des Namens Duloreſtes iſt Hermann mit der Bemerkung entgegengetreten, daß derſelbe etwas ganz andres ausdrücke als Ὀρέστης δοῦλος, da die zufällige Beſchaffenheit einer Perſon, von der ein Stück den Namen hat, nur durch das nachgeſetzte Prädicat bezeichnet werden könne, wie Ἡρακλῆς μαινόμενος u. ſ. w. Ein ſo zuſammengeſetztes Wort hingegen wie Δουλορέστης, Δύσπαρις, Αἰνόπαρις, Κακοΐλιος, Ἐτεοβουτάδαι zeige ſtets eine das Weſen der Perſon ſelbſt betreffende Eigenſchaft an, und Duloreſtes würde, wie im Deutſchen Sklavoreſtes, vielmehr einen Sklaven, der ſich für den Oreſtes ausgäbe, bedeuten. Dieß iſt indeſſen mehr ſcheinbar als entſcheidend. Denn Rhinthon wird citirt ἐν δούλῳ Μελεάγρῳ von Herodian π. μον. λέξ. p. 19 und im Etym. M. p. 621, 51. Zuweilen alſo hat man das Beſondre oder die Neuerung auch in der Benennung vorangeſtellt. Beſonders aber ſcheint dieß geſchehen zu ſeyn, wenn man das Prädicat durch Compoſition mit der Perſon verſchmolz. So iſt Αἰγίπαν Pan der ziegengeſtalte, Ἡρακλειόξανθίας in den Fröſchen (497) der Sklave Silen als Herakles, der Διονυσαλέξανδρος des jüngeren Kratinos Alexander, der den Dionyſos ſpielt, Oedipothyestes des Varro, Thyeſtes, der wie ein Oedipus ausgeſetzte, wie Grauert nachweiſt in Niebuhrs Rhein. Muſ. II, 61, und der vorher gedachte Ὀρεσταυτοκλείδης war vermuthlich Autokleides als ein anderer Oreſtes. Und hierin zeigt ſich denn auch der Unterſchied von den von Hermann angeführten Beyſpielen, daß dieſe nur ein Prädicat, jene aber eine Perſon, von welcher Eigenſchaft, Form oder Aehnlichkeit geborgt iſt, mit dem eigentlichen Namen verknüpfen.

Die in den Handſchriften häufige Schreibung Dolorestes iſt wohl nicht durch Verwechſelung mit *dolus* oder *dolor* entſtanden 2) — wozu übrigens Hr. Stieglitz (p. 25) mit Recht bemerkt: at si genuina fuit (lectio Dolorestes), nullam plane causam reperio, unde Dulorestem librarii commenti sint: neque sensum commodum praebet Dolorestes, nisi quis forte fraudulentum Orestem agnoscat, quippe qui Deae simu-

2) Nävius in Dolo, als Komödie, bey Varro de l. l. ſteht durch die Bemerkungen Müllers p. 163 feſt.

sacrum cum Pylade furtim abstulerit — sondern einzig durch schlechte Aussprache der Schreiber. Der christliche Dichter Theodulus, von dessen Ecloga neulich eine neue kritische Ausgabe erschien, 3) ist in den Handschriften Theodolus, wie er auch von Cave u. a. aufgeführt wird; und vielleicht ist auf dieselbe Gewohnheit der Aussprache *Νομᾶς* in den Handschriften des Plutarch im Aemilius c. 2 ed. Held. und bey Dionysius zurückzuführen, während im Numa und Theseus (c. 1) richtig *Νουμᾶς* gelesen wird. Auf die Herleitung von *δόλος*, welche wirklich vor vielen Jahren von Sturz in Gera in dem Allgem. litter. Anzeiger Leipz. 1797 II; 958 f. versucht worden war, mit Beziehung auf die List, die Orestes bey Sophokles (El. 37) und Euripides (Or. 1403. 1420) gegen seine Mutter gebraucht, ist auch Hermann von neuem verfallen. Er glaubt, „es könne nichts natürlicher seyn, als daß Pacuvius, der den Haupteffect des Stücks auf die Scene berechnet hatte, wo Orestes und Pylades im Wetteifer des Edelmuths den König in die Nothwendigkeit versetzen, entweder beyde zu töden oder beyden zu verzeihen, davon auch den Namen hernahm und dasselbe Trugorestes nannte, welcher Name, der an sich zwar bloß dem Pylades zukommt, in dem Stücke selbst aber, weil der wahre Orestes von dem Könige nicht ausgemittelt werden kann, von dem einen so gut wie von dem andern, obwohl nur von einem von beyden gelte.“ Wollte aber Jemand die andere Form in Schutz nehmen, so würde er zeigen müssen, daß Pylades die Hauptperson des Stückes gewesen, und als Sklav sich für den Orestes ausgegeben hätte. Folgte man diesem Gedankengange, so könnte man auch sagen, daß Orestes sich für den Dolos ausgegeben habe; denn Orestes mit dem Subst. *δόλος* zusammengesetzt würde etwas ganz anderes seyn, als die aus Adj. und Subst. gebildeten Beyspiele *Αἰνόπαρις* und andre, welche Hermann anführt Von andern Seiten betrachtet, würde ein solcher Name wie Doloresies dadurch auffallen, daß er ein innres Verhältniß oder einen Charakterzug, und zwar aus der Mitte des Stücks, ausdrückte, was in keinem Titel einer Tragödie gefunden werden wird, da die wenigen bekannten Beyspiele von Beynamen die äussere Erscheinung, einen Nebenumstand, und zwar bey dem ersten Auftreten der Person, ausdrücken, der Name *Ἡρακλῆς μαινόμενος* aber das Ganze des Gegenstandes angeht und eigent-

3) Theoduli Eclogam e codd. Parisinis et Marburgensi rec. Aug. Aem. Alfr. Beck, Saugerhusiae 1836.

lich der Name der in dieſem Stoffe handelnden Perſon iſt, welche jeder, der dieſe behandelte, eben ſo faſſen und benennen mußte. Uebrigens würde der Titel Trugoreſtes, ſo erklärt, das Ethos in jener Scene, welches den lauten Jubel des ganzen Theaters erregte, vernichten, indem er den wirklichen Enthuſiasmus der Freundſchaft in eine künſtlich angelegte Intrigue verwandelte. Der Bataviſche Kritiker ſucht den nicht bloß grammatiſch, ſondern auch dramatiſch unbequemen Duloreſtes durch die Conjectur *Pylorestes*, als entſtanden aus *Pyladorestes*, wie Proteſilaodamia, aus dem Wege zu räumen, wogegen indeſſen nicht bloß zu erinnern iſt, daß der wirkliche Name feſter eingewurzelt iſt, als daß er ſich ſo leicht ausrotten ließe, ſondern auch, daß Ὀρέστης καὶ Πυλάδης, wie es doch nothwendig eigentlich heißen mußte, nicht leicht in umgekehrter Ordnung zuſammengezogen ſeyn würde.

II.

Ein gleich entſcheidender Grund, als der Name Duloreſtes, für ein berühmtes Griechiſches Original, verſchieden von der Iphigenia in Tauri, ſcheint mir in dem Umſtande zu liegen, daß in Basreliefen eine vorzügliche Compoſition Griechiſcher Kunſt erhalten iſt, wonach Thoas durch Oreſtes und Pylades ſeinen Tod findet; ſicher unabhängig von der Iphigenia in Tauris des Timomachos, zur Zeit des Cäſar, die nur eine einzelne Figur war und in dem Ausdrucke ſtreitender Gefühle ihren Werth und Charakter gehabt zu haben ſcheint. Dieſer Umſtand iſt von der Art, daß er nicht von Künſtlern im Widerſpruche mit der Tragödie aufgebracht, vielmehr allein durch die zur Erweiterung und Umwandlung der Heroengeſchichte gleichſam berufene und berechtigte tragiſche Poeſie eingeführt und geltend gemacht worden ſeyn kann. Zugleich iſt dieß eine Kataſtrophe, wonach ſich in der ganzen Anlage des Drama ein andrer Gang und weſentliche Verſchiedenheiten im Einzelnen von der Tragödie des Euripides vermuthen laſſen. Wenn man bloß auf Lucian im Toxaris (6) ſieht, der dieſen Ausgang der Geſchichte in ein Gemälde in dem Scythiſchen Oreſteion ſetzt, ſo mag man leicht unentſchieden laſſen, ob nicht für ihn, wie für die Römiſchen Grammatiker, 4) zuletzt Pacuvius die Quelle geweſen ſey, da bey dieſem der Untergang des Thoas ſich nachweiſen läßt: wie-

4) Serv. ad Aen. II, 116. VI, 136. Hygin. 261. Mythogr. Vatic. I, 20. II, 202.

wohl ich meines Orts mich nicht überzeugen kann, daß auch ein Pacuvius ohne Vorgang eines Griechischen Tragikers den König der Scythen hätte im Kampf unterliegen lassen können. Untersucht man hingegen die Kunstwerke, die mit der Beschreibung der vielleicht im Allgemeinen nicht einmal erdichteten Tempelgemälde zusammentreffen, so scheint mir, so sehr auch die Erklärer von diesen ihrerseits die Iphigenia in Tauri ebenfalls als das einzige tragische Orakel ansehn, 5) der Zusammenhang derselben mit einer oder mehreren verlornen Griechischen Tragödien unzweifelhaft gewiß zu seyn. Hierdurch wird es nöthig die verschiedenen Basreliefe, die diese Scenen darstellen, vergleichend zu prüfen und diejenigen Umstände, die hierher gehören zu erörtern.

I. 1) Der Sarkophag Accoramboni, jetzt in München, 6) bey Winckelmann 149 und in der Galerie mythologique CLXXI *bis*, 626, enthält auf der Vorderseite, in der Mitte die classisch gewordne Gruppe von Orestes, gehalten von Pylades, indem er, durch die Erinnys gepeitscht, hinsinkt. Auf der Seite rechts dieser drey Figuren werden die Gefangnen unter Vortritt der Iphigenia zum Opfer vor das Bild der ihr Schwert ziehenden Göttin geführt; auf der andern ist Thoas unter den Streichen des Orestes gefallen, einer der Seinen sucht ihn mit dem Schilde zu decken, Iphigenia, mit gefalteten Händen, steht theilnehmend hinter ihm, das Götterbild haltend, und dieselbe steht man, verhüllt, und wie unentschlossen, von Pylades und einem Diener auf das Schiff geschleppt. Ein nicht ungeschickter Italienischer Antiquar 7) behauptete gegen Winckelmann, daß nicht Thoas, sondern einer von der Wache falle, weil bey Euripides Thoas verschont bleibt. Aber es kommt dort überhaupt nicht zum Kampfe, nicht einmal zum Nachsetzen; und dann könnte Iphigenia mit diesem Ausdrucke nicht auf einen andern als Thoas blicken. Selbst durch den Anzug ist der König kenntlich. Von dem Winckelmannischen Stiche bemerkt Zoega handschriftlich,

5) So Winckelmann, Böttiger Furienmaske S. 74, Uhden, Millin, Feuerbach Vatic. Apollo S. 376. Nur von den später bekannt gewordnen sagt Hr. Raoul Rochette im Allgemeinen Mon. inéd. p. 202: Nous possédons de plus, dans les deux basreliefs du palais Grimani, l'ensemble de ces diverses actions réunies en une seule composition, avec des détails nouveaux, fournis sans doute par quelque tragédie perdue.

6) Schorns Kunstblatt 1830 S. 13. Glyptothek X, 230 S. 192. Der Sarkophag war aus dem Haus Accoramboni in die Villa des Monsignor Ridolfi, sonst Strozzi, gekommen, wo er sich 1808 befand.

7) Giov. Gir. Carli, Dissertaz. due, Mantova, p. 265.

daß er im höchsten Grade verwahrlost, von der Bildhauerey, daß sie mittelmäßig sey; die Erhaltung aber sey vollkommen. Die Beschreibung, die er hinzufügt, ist so ausführlich und genau, daß daraus auch die weit bessere Abbildung, welche Uhden in den Abhdl. der K. Akad. zu Berl. 1812. 13 (mit einer Erklärung S. 85 — 96) gegeben hat, in vielen Punkten aufgeklärt und vervollständigt werden kann. Auch berichtigt Zoega in den Basreliefen zu Taf. 56 den Irrthum Winckelmanns, der aus Rücksicht auf Euripides in einem Geräthe neben dem Standbilde der Tauropolos, wo eben die Opferung vollzogen werden soll, welches auf dem Albanischen Exemplar noch deutlicher ist, eine Schreibtafel, den Brief der Iphigenia an Orestes, erkannte. Er zeigt, daß alle Gegenstände unter der Eiche die Opfer angehn, daß die pugillares nicht einen Griff oder Handhabe noch Vertiefung auf der einen Seite zu haben pflegen, und vermuthet daher, obgleich Beyspiele zur Vergleichung ihm abgiengen, daß die unbekannte Geräthschaft dazu bestimmt sey, das Wasser über das Opfer auszugießen; 8) und Uhden mußte ihm darin beytreten. Wirklich findet sich dasselbe hölzerne Schöpfgefäß bey Menschenopfern auch auf Etrurischen Urnen, wovon mir jetzt nur die in R. Rochette Mon. inéd. pl. 21 gegenwärtig ist. Das Schwerd in der Hand Iphigeniens bezieht sich nur auf die Vorweihe, das Abschneiden des Haars. 9) Die beyden Nebenseiten dieses Sarkophags, die zur Hälfte auch mit Sculptur verziert sind, enthalten andre Scenen zu derselben Fabel gehörig, wie nicht selten der Fall ist, die aber nicht in einheitlicher Verbindung mit der Hauptvorstellung stehen. Auf der an das Schiff stoßenden Seite liest Iphigenia dem Orestes und Pylades den Brief vor, nach Euripides; auf der andern, wie Uhden meynt, die eben angelandeten, horchend umherirrenden Freunde, nach Zoega das Gespräch zwischen ihnen und Iphigenia, welches die Erkennung herbeyführt. 10) Diesen

8) Eurip. Iph. T. 53. 1190. Ovid. Ex Pont. III, 2, 73.

9) Eurip. 619. 1190. Millin irrt, L'Orestéide p. 20, wenn er dem widerspricht und die Iphigenia selbst als Schlächterin sich vorstellt.

10) Da diese Nebenseiten nie gestochen worden und von Uhden S. 92 nur kurz bemerkt sind, so mag die Beschreibung Zoegas ganz hier stehen. „Auf der an das Schiff stoßenden Querseite ist Iphigenia, gekleidet in Tunica und Peplos, ein nicht breites Band um den Kopf, nach der Linken gewendet, die linke Hand am Peplos, mit der rechten ein viereckes Täfelchen an den Kopf des einen der Freunde heranhebend. Vor ihren Füßen steht ein ziemlich großes Gefäß von der Form eines Präfericulum. Hinter ihr ein bärtiger Phrygisch ge-

Sarkophag nennt Visconti (M. Piocl. IV, 17 p. 22 = 149) einen der ältesten und schönsten von allen, die wir haben, indem er bemerkt, daß die spiralförmig geriefelten Säulen schon in guten Zeiten der Kunst aufkamen; Uhden wollte ihn in den Anfang des vierten Jahrhunderts setzen. Für das Alter der Composition selbst ist diese Frage gleichgültig.

2) Eine Sarkophagseite, einst an der äusseren Wand des Casino Borghese, jetzt im Louvre, im Katalog des Museums Nr. 219, bey Clarac Taf. 199, „von schöner Manier," oder vielmehr nur ein Bruchstück einer Sarkophagseite und mit der vorhergehenden Composition in allen Figuren übereinstimmend, die Mittelgruppe Orestes zwischen Pylades, der ihn hält, und der Furie mit Fackel und Peitsche; dann von dem Theile zur Linken dieser Gruppe (nach der Rechten des Beschauers hin) die vier zunächst folgenden Figuren, Iphigenia, abgewandt von der Mittelscene, von der sie hier entfernt zu denken ist, das Götterbildchen in Händen, blickend auf den unter den Streichen des Orestes gefallenen Thoas, neben welchem ein Scythe dem Orestes vergeblich noch Einhalt zu thun sucht.

3) Eine Wiederholung des Theils zur Rechten der Mittelgruppe (zu unsrer Linken), die Gefangnen zum Opfer ge-

kleideter Barbar, mit bloßem Kopf, ein fast sichelförmiges Messer an der rechten Seite, den rechten Fuß auf der Erde, den linken auf einem Felsen mit nach aussen gebogenem Knie in unbequemer Stellung, von der Brust gesehn, mit der Wendung nach der Linken, einen Schild mit beyden Händen vor sich emporhaltend, wie um sich zu verbergen. Iphigenien gegenüber stehn die beyden Freunde, auf sie zugehend mit sanftem Schritt, und die Köpfe hinstreckend wie um ein Geheimniß zu hören. Aber diese beyden, hier von dem Künstler, vermuthlich weil diese Seite verborgen zu stehn kam, nur entworfnen Figuren sind auf der entgegengesetzten von neuem gebildet und vollendet, mit dem Unterschiede, daß sie auf jener rechts gegen die Schwester, auf der andern links gegen die Ecke der Lade gerichtet sind, wo sich die große Eiche befindet. Sie sind nackt, mit der Chlamys, wie die andern Male auf diesem Sarkophag. Der erste von ihnen legt die Linke offen auf das linke Knie, die Rechte geschlossen auf die Brust. Der andre streckt die Linke hinter dem Rücken des ersten her, und legt die Rechte geschlossen an das eigne Knie: beyde in einer Stellung, die Aufmerksamkeit und Heimlichkeit ausdrückt, in dem Augenblicke daß Iphigenia, indem sie ihm den Brief übergeben will, ihre Geburt offenbart. Das Präfericulum, das auf der ersten Querseite zwischen den Füßen der Iphigenia und des Orestes steht, ist auf dieser zweyten zwischen den Füßen des Orestes." Des Briefes gedenkt Zoega auch zu Bassir. tav. 56. *La lettera che in una dell'e testate del suddetto sarcofago Ifigenia porge o piuttosto recita ai due amici.*

führt, mit unweſentlichen Verſchiedenheiten, iſt in Zoegas Basrel. Taf. 56. Dieß Bruchſtück iſt in der Zeichnung weit vorzüglicher, und das Relief höher.

4) Bruchſtück Rondanini, bey Winckelmann 150, nur der raſende, von Pylades gehaltne Oreſtes aus der Mitte; „eine der ausgezeichnetſten Sculpturen in dieſer Gattung", und nach demſelben Original wie der Sarkophag Accoramboni. So bemerkt Winckelmann, der für dieſe Gruppe insbeſondere das Gemälde des Theon, Orestis insania, als Vorbild denkt; wenn unter dieſer nicht der Muttermord, welcher auch von ihm angeführt wird, zu verſtehen iſt. Da dieſelbe Gruppirung auch auf zwey Söhne der Niobe an der Querſeite eines Sarkophags im Muſ. Pioclem. IV, 17 übergetragen iſt, ſo zweifelt Visconti, ob nicht auch jenes Bruchſtück Niobiden vorſtelle, um ſo mehr als in demſelben Pallaſt ein andres Bruchſtück, Amphion mit einem Niobiden, vorkomme (Guattani M. ined. 1787 Dec. tav. 3 vgl. Winckelmann zu Taf. 89.) Ich bin nicht dieſer Meynung, weil das Pferd, von welchem der eine Niobide, den der andre auffängt, herabgeſunken iſt, zu der Gruppe, in dieſem Sinne genommen, nothwendig gehört. Auch im Muſeum Chiaramonti notirt Zoega „Oreſtes in der Raſerey von Pylades emporgehalten:" (doch nicht etwa das Rondaniniſche Bruchſtück ſelbſt?), und in meinen eignen Papieren findet ſich ein ſolches Bruchſtück in genanntem Muſeum bemerkt; aber auch zwey Scythen dazu.

5) Bruchſtück von dem andern Flügel der Vorſtellung, von der Einſchiffung der Iphigenia, hinter welcher ein Kopf unter einem Baume liegt, in Marſeille. Millin Voy. au midi de la France pl. LXVI, 6 vgl. deſſen Orestéide p. 24. Ein ſchönes Relief mit demſelben Gegenſtande bemerkte ein Deutſcher Gelehrter im Muſeum von S. Marco zu Venedig, gleich beym Eintritt in der linken Reihe. Schorns Kunſtbl. 1828 S. 169. Dieſe Einſchiffung glaubte Visconti Piocl. V p. 45 not. c auch an der einen Querſeite eines Sarkophags, vorn mit der Rache des Oreſtes an Aegiſthos, in der Galleria Giustiniani II, 132 zu erkennen, worin er irrte, wie R. Rochette Mon. ined. p. 199 mit Recht bemerkt.

Auſſer der Compoſition, worin die angeführten Monumente zuſammentreffen, ſind noch zwey andre, gleichfalls bedeutende erhalten, in den beyden Sarkophagsvorderſeiten, ehmals im Hauſe Grimani Spago a Santa Formosa in Venedig, die im Juny vorigen Jahres, öffentlichen Nachrichten zufolge, nach Weimar gekommen ſind. Die einzige Abbildung hat Mil-

lin geliefert in der Abhandlung *L'Orestéide ou déscription de deux basreliefs du palais Grimani à Venise* 1817. Er meynt, daß beyde Platten von einem Friese herrühren, vermuthlich nur, weil er sie damals über der Thüre eines Saales eingelassen fand: denn die Composition ist durchaus nicht friesartig.

II. Die Sarkophagseite bey Millin Taf. IV hat zur Mittelscene, die daher erweitert ist und aus sechs Personen besteht, die Opferung; die Göttin auf hohem Altar im Mittelpunkte, die zwey Gefangnen von einem Scythen herangeführt, gegenüber Iphigenia, bloß mit theilnehmendem Ausdruck ohne Hindeutung auf ihr Amt, der Opferpriester und noch ein Scythe hinter ihr. Die Scene zu unsrer Linken zeigt Orestes und Pylades, entfesselt (ὡς ὄντες ἱεροὶ μηκέτ' ὦσι δέσμιοι, Eurip. 469), im gespanntesten Gespräche mit Iphigenien, hinter welcher ein Scythe, hoch einen Schild und Schwert erhebend, als wollte er zeigen, daß er diese den Jünglingen abgenommen habe. Vor den Füßen der Priesterin steht ein Wassergefäß, und der Stellung der Personen wäre vollkommen angemessen ein Gespräch wie dieses bey Euripides V. 619:

O. Wer wird mich opfern und das Aergste wagen? wer?
J. Ich werd' es; denn ich habe dieser Göttin Dienst. — —
O. Selbst opfern mit dem Schwert uns, Männer du, ein Weib?
J. Nein; sondern Wasser werd' ich sprengen auf dein Haar.
O. Und wer ist Schlächter, wenn ich das erkunden mag u. s. w.

Zoega, in einem Tagebuche seines spätern Aufenthalts in Venedig, sieht hier „Orestes und Pylades erkannt von Iphigenia," und diesem Momente, der allerdings bedeutender ist, widerspricht wenigstens die Anwesenheit des Gefäßes und des Scythen nicht geradezu: eine genaue Beschreibung des Ganzen, wie sie von dem andern Basrelief vorliegt, war ihm verloren gegangen. Der Künstler scheint einfach an dem einen Ende den Scythen gedacht zu haben, der die Fremdlinge der Iphigenia bringt, und das erste Gespräch; gegenüber das Schiff der Abfahrt, in der Mitte die Führung zum Opferaltar. Die dritte Scene, rechts des Beschauers, stellt nemlich die Abfahrt vor; nur Iphigenia, das heilige Bild tragend, die Schiffstreppe hinaufgehend, unterstützt von dem einen der Freunde. Der andre fehlt, und es ist nur noch eine Leiche auf dem Boden ausgestreckt, zum Theil noch in die Mittelscene hereinreichend, die wir für die des Thoas halten würden, wäre sie nicht unbärtig. Hier scheint, da auch, die liegende Figur sogar mitgerechnet, eine zur Gleichheit mit der Scene gegenüber fehlt, der Bildhauer im Raume

sich verrechnet und zur Abkürzung, eigentlich zur Zerrüttung dieses Theils der Composition, die er übertrug, genöthigt worden zu seyn. Millin (p. 23) nimmt den Jüngling mit gezognem Schwert hinter dem Opferpriester für Pylades, der den jungen auf dem Boden liegenden Taurier durchbohrt habe. Aber dann verliert die mittlere Scene ihr Verhältniß; auch ist nach seiner Richtung auf die Seite des Priesters der nackte Jüngling eher für einen Taurier, der am Gefechte Theil nimmt, als für Pylades zu halten.

III. 1) Ganz verschieden ist die andre Platte Taf. III. Die Mitte nimmt hier wieder die Krankheit des Orestes ein, ganz verschieden, aber nicht minder ausdrucksvoll und mustergültig dargestellt, als in dem ersten Werke. Ein Bruchstück des Pallasts Mattei bey Winckelmann 130, von guter Manier, welches von ihm für die Trauer des Achilles bey der Bothschaft des Antilochos vom Tode des Patroklos genommen wurde, ist dieselbe Gruppe, wie schon Zoega erkannte, rührt also von einem Sarkophag mit einer gleichen oder doch in Hauptttheilen übereinstimmenden Vorstellung her. Der berühmte Onyxcamee, auch nur Bruchstück, jetzt bey dem Herzog von Blacas, welchen Winckelmann Taf. 129 mit Recht mit dem Basrelief zusammenstellte, muß der Bedeutung von diesem folgen. 11) Orestes sitzt, ohne eine gegenwärtige Furie, von den Zuckungen ermattet, auf einem Felsstück und ist im Begriffe sich mit dem Mantel das Gesicht zu verhüllen; vor ihm steht Pylades, ihn betrachtend, niedergeschlagen, von beyden Händen (die abgebrochen sind) die eine auf einen Stab stützend, als fühlte er sich selbst angegriffen, die andre an die Stirne haltend, wie auch auf dem Matteischen Marmor. Hinter dem Rücken des Orestes, ausser einem jüngern Scythen hinter ihm im Grunde, steht ein stattlicher Barbar, der aber nach dem Harnisch und Schwert und nach dem Bande, das ihm, wie dem Thoas selbst in einer andern Scene desselben Werks, das wohlgeordnete Haar umgiebt, von den Hirten des Euripides sehr absticht. Die Scene zu unserer Linken stimmt vollkommen überein mit der des andern Grimanischen Reliefs an derselben Stelle, Gespräch oder Wiedererkennung zwischen

11) Beyde Monumente auch in Inghiramis Galleria Omerica tav. 157. 158. der Camee in der Gal. mythol. CXXXIII, 584 und Tischbeins Homer IX, 4, noch nach der Winckelmannschen Erklärung, die auch in der Kunstgesch. V, 3, 10 Th. 4 S. 369 wiederholt wird (hier zum Theil von Fea berichtigt) und so auch von Visconti Espos. di gemme antiche p. 273, von Heyne im 2. Bande der Ilias, von R. Röchette Mon. inéd. p. 76 not. 1. Eine Ergänzung des schönen Camee von Pichler ist bey Inghirami tav. 31.

Iphigenia und den Freunden: nur ist hier nicht hinter Iphigenia ein Scythe, sondern es erscheinen deren zwey, ein alter und ein junger, auf der Seite der Freunde. Die dritte Scene, zu unserer Rechten, stellt, anstatt Gefecht und Abfahrt, die Vorführung der Gefangenen vor den Thoas. Zoega schreibt darüber dieß: „Thoas mit wildem und barbarischem Gesicht, nach der Rechten gewandt; zu seiner Rechten ein Jüngling mit Phrygischem oder barbarischem Hut und Anzug; und hinter ihm ein andrer Barbar im Hute, bärtig. Dem Thoas gegenüber steht ein brennender Altar, und auf dem Grunde jenseits des Altars und der Figuren bemerkt man eine Mauer mit Zinnen wie einer Festung, vielleicht der Bezirk des Dianentempels. Dem Altar nähert sich Iphigenia, in der Rechten eine angezündetete Fackel umgewandt haltend. Nach ihr kommen zwey nackte Jünglinge, die Hände hinter den Rücken gebunden, von zwey Barbaren begleitet und gehalten, wovon der eine den Hut trägt, der andere bloßen Kopf." In dem Tagebuche kurz über das Ganze: „Orestes und Pylades werden vor Iphigenia geführt (und erkannt, wie von dem andern Relief gesagt ist); dieselben bewacht und zum Opfer bestimmt (als Gefangne in Tauris werden sie auch von Zoega zu dem Matteischen Bruchstücke bezeichnet, nicht Orestes als krank); dieselben gebunden zum Altar geführt." Mir scheint nicht der Tempel hier, wo zu der Opferung keine Anstalt gemacht wird, nicht einmal das Bild der Göttin sichtbar ist, sondern, wie auch Millin (p. 21) annimmt, die Wohnung des Thoas durch das Gemäuer angedeutet. Er sitzt oberhalb nackt, indem der Mantel über die Schenkel gelegt ist, auf einem von Gewand bedeckten Steine, königlich offenbar, doch absichtlich ohne Hoheit und Anstand, und der Altar vor ihm ist der des Hofraums, wie z. B. im Hause des Priamos (Millin Vases II, 25.). Iphigenia hält nur die Fackel, als Symbol ihrer Göttin, nicht aber das Schwert; auch ist keine Hydria hier. Sie scheint die Gefangnen bey dem Könige vorzustellen. Schon Millin bezieht diese dritte Vorstellung auf die List der Iphigenia, welche den Thoas überreden wolle, die Abwaschung des Götterbildes zu gestatten, obgleich sie bey Euripides ihm dabey nicht die Gefangenen selbst vorführt. Die mittlere Scene erklärt derselbe (p. 19) von dem Opfer selbst: die Freunde seyen in den Tempel gebracht, der Altar unter dem Cippus neben Pylades zu verstehen, Orestes wolle sich mit dem Mantel verhüllen, um nicht den Tod seines Freundes zu sehen. Den Geharnischten nimmt er für einen Opferpriester. Dieß alles bedarf nicht der Wider-

legung. Zu bemerken iſt, daß dieſe letzte Compoſition weder Anſtalt zum Opfer, noch zur Abreiſe darſtellt; nicht einmal kommt das Bild der Göttin zum Vorſcheine. In der Symmetrie der beyden Seitenſcenen iſt gefehlt, indem die vor Thoas ſieben, die andre nur fünf Perſonen zählt.

2) Ganz dieſelbe Compoſition enthält ein Sarkophagrelief in Berlin, wovon ich durch beſondern Zufall im Augenblicke vor dem Abdrucke, durch die Güte Prof. Gerhards, eine von ihm beſorgte Abbildung auf einem einzelnen Blatt erhalte. 12) Dieß Exemplar iſt beſſer erhalten und klärt die Vorſtellung vollſtändig auf. Iphigenia, hinter welcher hier noch ein Scythe ſteht, lieſt hier den Brief vor, wodurch die ausdrucksvolle Stellung der zuhörenden Jünglinge ſich in einem andern als dem S. 607 angedeuteten Sinn erklärt. Hinter dem Oreſtes der Mittelſcene ſteht auch hier ein Geharniſchter mit dem Schwerte; auf der Seite des Oreſtes, ſtatt des jüngern, ein andrer bärtiger Scythe. Pylades iſt genau derſelbe, in ſchmerzlicher Theilnahme. Die dritte Scene hat zwey müßige Scythen weniger, die auf dem andern Relief verſteckt ſtehn, auch das Haus und den Altar nicht, iſt aber ungleich beſſer angeordnet. Iphigenia ſteht unmittelbar vor dem auf einem Felsſtücke ſitzenden Thoas, hält auſſer der Fackel in der Rechten, mit ihrer linken Hand das Bild der Göttin, blickt ſich übrigens nach Oreſtes, indem ſie von ihm zu dem Könige ſpricht, ebenfalls um. Hier iſt nun vollkommen klar, daß der Erfinder ſich ganz nach dem Euripides gerichtet hat. Das Götterbild hält die Prieſterin, da ſie dem Thoas vorſtellt, daß ſie nicht blos den Oreſtes vor der Opferung, ſondern auch das Bild, das er angerührt, im Meer abſpülen müſſe (1015.) Der Krankheitsanfall des Oreſtes aber iſt als erſte Scene in die Mitte des Bildes aufgenommen worden, nicht bloß weil ein ſolcher in der Tragödie vorkommt in der Erzählung des Hirten (275), ſondern weil ein Hauptmotiv in den Bitten des Oreſtes darin beſteht, daß er nur durch Erlangung des Bildes von der Wuth befreyt werden könne (954.). Alſo iſt die Pein des Oreſtes als der wahre Mittelpunkt der Hand-

12) Das Verzeichniß der antiken Bildhauerwerke des K. Muſeums zu Berlin von Fr. Tieck 1834 ſagt darüber S. 26 N. 171 nur ganz unbeſtimmt: „Großes Relief, Vorderſeite eines Sarkophags mit Vorſtellungen aus dem Mythus des Oreſtes; bey Oſtia gefunden und neuerdings durch die Gnade S. Majeſtät erworben; Griechiſcher Marmor.“ Die bis jetzt bekannten vollſtändigen Basreliefe mit Oreſt und Iphigenia im Scythenlande haben demnach alle den Weg nach Norden gefunden.

lung mit Recht erfaßt und dargestellt, und daß auf die Seiten nur der Grund der Wiedererkennung, in dem Brief, und das Mittel des Entrinns, in der Täuschung des Thoas, nicht der Erfolg selbst dargestellt ist, thut der vollen und sehr harmonischen Wirkung dieses sinnreichen Ganzen keinen Eintrag. Zu bemerken ist übrigens, wie eigenthümlich und von dem Dichter ganz verschieden der Künstler den Wuthanfall des Orestes dargestellt hat.

Auf derselben Platte, die ohne Zweifel veröffentlicht werden wird, ist, ausser zwey Gemmen, die Skizze eines im hiesigen Museum der Alterthümer befindlichen Cippus abgebildet, welche die Entführung der Iphigenia, die das Bild hält, durch die beyden, mit Schwertern bewaffneten, Freunde vorstellt.

Die übrigen Monumente berühren unsre eigentliche Untersuchung nicht, 13) enthalten weder sonst etwas, das zur Erklärung der verworrenen Bruchstücke des Pacuvius dienen könnte, noch auch die Heldenthat der zwey Freunde, ihren Sieg über Thoas, der in der einen Composition, als der eine der drey Theile, in allen Wiederholungen stehend gewesen zu seyn scheint, und auch in einer zweyten, der andern auch in andern Theilen ähnlichen, vielleicht wieder vorkommt. Diese Sarkophagreliefe sind der Art, daß man frühere Vorbilder in meisterhaften Wandmalereyen vermuthen muß: und in Verbindung hiermit erhalten die angeblichen alten Tempelgemälde Lucians im Toxaris eine größere Bedeutung. Er schildert auf der einen Seite die zwey Freunde schiffend, dann dieselben ergriffen bey dem Scheitern des Schiffes an Klip-

13) Es sind theils Vasengemälde, 1) bey d'Hancarville II, 41 (38), erklärt für die Beredung des Thoas durch Iphigenien, daß er das Meeresbad der Gefangenen gestatte; 2) im Musée de Charles X bey Dubois pl. 59 und bey Laborde T. I p. 15, als Vignette, Orestes und Pylades in den Tempel eingedrungen, das Bild der Göttin, Iphigenia; alles ohne Einheit, Ausdruck und Zusammenhang, vielleicht mit Einmischung der Initiation als mystisches Hülfsmittel (vgl. R. Rochette Mon. inéd. p. 202); 3) eine Vase zu Neapel bey R. Rochette pl. 41, die Gefangnen zur Priesterin geführt, mit zwey andern fremden Vorstellungen auf derselben Vase, die den auffallendsten Verfall der Kunst zeigt; 4) eine in Wien, bey Laborde I, 14, die Freunde zum Opfer geführt, wenn nicht die Sühnung des Orestes in Trözen: theils Wandgemälde, Pitt. d'Ercol. I, 12, die Gefangnen zum Altar geführt, oder zur Expiation, und I, 11 eine Vorstellung, die mit einigen Verschiedenheiten sich wiederholt findet Mus. Borbon. VII, 53, auch bey R. Rochette LXXVI, 6 p. 423 s. und zum drittenmal, Jorio n. 756 p. 75, nicht ohne große Schwierigkeiten der Erklärung; theils Gemmen, s. R. Rochette p. 200. Impronte d. instit. archeol. I, 96.

pen, zum Opfer geführt, welches Iphigenia vorbereitet; an der Wand gegenüber aber Orestes (und Pylades) ohne Bande, den Thoas und viele Scythen tödend, zuletzt die Abfahrt mit Iphigenien und dem Bilde, wobey die Scythen vergebens ihr Schiff zu ersteigen suchen und dann zurückschwimmen. Gegenseitig streben Orestes und Pylades, um sich selbst unbesorgt, einander zu decken und zu vertheidigen: und die Gruppe des Kritias von Harmodios und Aristogeiton im Angriffe des Hipparchos konnte auf diesen Nebenzug die Maler wirklich leiten. Daß Lucian diese Gemälde von Scythen in Tauris ausführen läßt, wie er im Herakles von andern der Celten spricht, dieß giebt er selbst als Dichtung zu erkennen durch eine Antwort des Griechen an den Scythen (ἐξετραγῳδήσας c. 11); aber der Gebrauch, den er davon macht, hindert nicht zu glauben, daß ihm ähnliche Gemälde wirklich bekannt waren.

III.

Wenn nun der Name Dulorestes und der Tod des Thoas in guten Griechischen Kunstwerken die Gewißheit zu geben scheinen, daß eine berühmte Griechische Tragödie jenes Namens untergegangen ist, die wahrscheinlich auch diese Katastrophe enthielt, so ist es dunkel, als wessen Sklave Orestes schicklich auftreten konnte. Mein Freund Näke stellte diese Vermuthung auf: Ad littora Tauricae terrae, Dianae simulacrum, iussu Apollinis, abstracturus, pervenerat cum Pylade Orestes. Sed naufragium facit, capitur, consilium, quo venerit, celat: quo melius lateat et aram evitaturus, in qua Graeci, teste Euripide, v. 39. 72. 247. 259. 338. 347. 585, immolabantur, servili conditione hominem, non Graecum origine, se esse simulat. Sic mendici victu: nam vitam concesserant: vivit inter barbaros. Mox, agnita sorore, quum de fuga et de auferendo deae signo consilia agitabant, deprehensi sunt Orestes et Pylades et ad regem adducti: qui quum alterutrum Oresten esse sciret, sed uter esset, anquireret, ut qui Oresten tantum supplicio afficere, Pyladi parcere vellet, tum illud consequebatur, quod quoties agatur, toties non solum ad laudem et ad decus natos institutosque commoveri, sed tota cavea clamores vulgi atque imperitorum excitari scribit Cicero. — Quam postea occasionem nacti cum Iphigenia aufugerint Orestes et Pylades, ablato deae signo, non uno modo enarrare Pacuvio licuit. Daß Orestes schon im voraus dem Thoas bekannt gewesen sey, ist nicht ersichtlich, sondern streng ist nur zu schließen, daß nur ein Opfer erfordert wurde. Wichtiger ist, daß man in dieser

Uebersicht einen Brennpunkt des Pathos, einen Moment, wo das Leben und alles auf der Entscheidung steht, wie die Opferanstalten bey Euripides und in zweyen der Reliefcompositionen, vermißt. Dann ist mir auch der Zwischenzustand, das in Scythischer Sklaverey hingehaltne Leben der heroischen Jünglinge nicht wahrscheinlich; und da in Scythien dem Fremden überhaupt der Tod bestimmt war, ohne Unterschied der Hellenen und Nichthellenen, der Freyen und Unfreyen, so scheint auch darum eine solche Sklavenrolle nicht Charakter genug zu haben. Verbindet man nun mit der Schwierigkeit die Dienstschaft des Orestes in Tauris, es sey als eine wirkliche oder eine vorgegebene, zu erklären, die Stellen, die auf Delphi hinweisen, so entsteht die Vermuthung, daß Orestes eher als Knecht des Apollon, eigentlich als ἱεροδουλοφέστης, was aber aus den Verhältnissen selbst sich erklärte, aufgetreten sey, und als solcher vor Iphigenien in Verbindung mit den Antworten über seine Herkunft den Auftrag des Apollon das Bild zu entführen ausgesprochen habe. Schiffbruch und Vorführung der Fremdlinge vor die Priesterin, nur nicht unmittelbar zum Opfer, bleiben; im ersten Gespräch aber giebt Orestes sich als Knecht des Apollon zu erkennen, in dessen Haus allein er Schutz vor der Krankheit gefunden, und der ihn, damit er ganz befreyt werde, dorthin gesandt und ihm geboten habe, das Bild der Göttin nach Athen zu führen, indem er wahr und ohne Rückhalt spricht, als einer der sterben soll. Die Annahme, daß Orestes unter die Leibeignen des Apollon getreten sey, diente als eine Form der Verknüpfung der Mythen von Orestes in Delphi und Orestes in Taurien; es wurde dadurch sein Zusammenhang mit Apollon versinnlicht. Die Hierodulen des Apollon hatten vermuthlich eine Tempeluniform, wenigstens gewiß Pythische Zeichen; und so konnte das Auftreten des Orestes in dieser Tracht den der Tragödie des Pacuvius eigentlich angemessenen Namen Orestes und Pylades auf den Griechischen Bühnen verdrängen. Der Zusammenhang in den allgemeinsten Zügen war wie bey Hygin (261) und den Maischen Mythographen (I, 20. II, 202), daß „bey der Opferung (oder der Vorführung vor die Priesterin) Iphigenia ihren Bruder erkannte, der nach empfangnem Orakel, den Wahnsinn zu heilen, mit seinem getreusten Freunde Pylades nach Kolchi (vielleicht enthielt der Orakelspruch in poetischer Unbestimmtheit diesen Namen) gefahren war, und mit diesen, nachdem Thoas getödet worden, das Götterbild entführte.“ Was Servius (Aen. IV, 471, auch bey dem Mythogr. I, 147) anführt: a Pacuvio Orestes

inducitur 14) Pyladis admonitu, propter vitandas Furias, ingressus Apollinis templum: unde quum vellet exire, invadebatur a Furiis, und Näke als einen baaren Irrthum abweiſt, würde in dem Vortrage des Oreſtes gerade eingeleitet haben, wie er zu dem Apollon in das Verhältniß eines Hierodulen gekommen ſey. Als Eigenthum des Gottes war er wohl den Erinnyen unantaſtbar, während ihm bey Aeſchylus in den Eumeniden (90) Apollon, indem er ihn nach Athen ſendet, den Hermes zum Schutze gegen ſie beygeſellt, und ſo verrichtete er, um der Qual los zu ſeyn, in deſſen Bezirken ländliche Geſchäfte, wohin die nicht ſicher herzuſtellenden Worte fr. 13 deuten: Delphos venum pecus ecunde abstabula ac itiner contuli; 15) und eben ſo die Worte bey Nonius v. meret, wenn vor Duloreste, nach Näkes wahrſcheinlicher Vermuthung, Pacuvius ausgefallen iſt: qui merita hominem et servum facit (qui meritat hominem se servum facit, oder qui meret at h.), die vielleicht Iphigenia, in Bedauern und Schrecken erwiederte.

In dieſen erſten Theil fallen mehrere der Fragmente wie von ſelbſt, aus der Erzählung ſowohl des Oreſtes als der Iphigenia. Wenn dieſer, oder dem Scythen, welcher die Gefangnen zu ihr führte, fr. 9 gehört: Graiugena; de istoc aperit ipsa oratio, und dem Scythen oder dem pastor Pacuvianus vielleicht fr. dub. 4: exorto iubare noctis decurso itinere (ähnlich wie bey Euripides), ſo iſt Oreſtes in der Auseinanderſetzung in Trochäen übergegangen. Fr. 5:

Pater Achivos in Capharei saxis pleros perdidit.

Daß die gemüthliche Schilderung des Seeſturms fr. 11 nicht dem Duloreſtes zuzuſchreiben ſey, urtheilten Grotius bey Peerlkamp p. 151 und Hermann S. 900. Wie ganz unſicher fr. 8 liqui in Aegeo freto ihm aufgebürdet werde, bemerkt Müller zum Varro p. 127; und fr. 10 wird auch von dem Herausgeber ſelbſt beſtritten. Aber hierher gehört außer dem ſchon vorher angeführten fr. 13 von Oreſtes Loos in Delphi, wahrſcheinlich auch fr. 7:

Nec grandiri frugum fetum posse nec mitiscere,

14) Hofman Peerlkamp p. 148. Non disputo, quomodo inducitur h. l. sit accipiendum, sed utor auctoritate Servii, qui tragoediam istam legit, ut ostendam, magnas Pyladis in ea fuisse partes.

15) Hr. Stieglitz nimmt an, Oreſtes erdichte dieß nur um die bey den Tauriern angenommene Sklavengeſtalt glaublich zu machen. Aber was hätte dieſe unglaubliches gehabt? und wie wäre ſie durch den Tempeldienſt beglaubigt worden? Den Grundſatz des einfachſten Mittels zum Zwecke befolgt die alte Poeſie auch in ihren Erdichtungen ſogar.

als ein Motiv zu der Heimführung der Göttin nach Attika. Dieß Motiv ist freylich für den Orestes an sich gleichgültig: da er aber mit dem Götterbilde etwas hohes, höher als ein goldnes Vließ, heimzuführen bestimmt war, so scheint es nicht unerwartet, wenn Apollon den Segen, welcher dadurch über das Attische Land kommen würde, hervorhob und dadurch noch im Beginne der Handlung auch auf die allgemeine und religiöse Wichtigkeit ihrer Entscheidung hingedeutet wurde. Sein Vaterhaus zu nennen hat Orestes nach der schonungsvollen Weise des Alterthums vermieden, obgleich er das zwiefache Unglück berührte, wie die Heimkehr seines Vaters von Troja unheilvoll war und er aus dem Hause gegeben wurde, wie er später den Vater rächte und zu dem Gotte, der ihn dazu getrieben, sich flüchtete. Wo eine höchst wunderbare Wiedererkennung eingeleitet wird, geht gewöhnlich schon ein Theil der Entdeckung voraus, allen verständlich ausser dem einen, der durch sie alles auf einmal empfangen soll. Iphigenien, die vielleicht in der Erzählung schon entschieden ihr eignes Schicksal erkannte (denn dergleichen behandeln die Tragiker verschieden), hat Haltung genug, den Orestes zuvor nach dem Namen der beyden gemordeten Eltern zu fragen, den er auszusprechen sich scheut, fr. 4:

Quid? quondam et mihi
Piget paternum nomen, maternum pudet
Profari.

Oder das erste als Frage (der Iphigenia) nach Grotius:

Quidnam respondes mihi?

Und als nun ihr der Bruder gewiß geworden ist, folgt der schönste Theil der Wiedererkennung, die Ueberraschung für ihn, daß Iphigenia nicht wirklich, wie er und alle Griechen glaubten, geopfert worden sey. Daher nun ihre Erzählung, wovon der einleitende Theil von der vorbereiteten Hochzeit mit Achilles in Aulis in den Bruchstücken 1 — 3 sich verkündigt. Vielleicht war fr. 12:

Eu: nunc tyrannûm novi temeritudinem,

eine Bemerkung des Orestes dazwischen über das Vorhaben Agamemnons mit Iphigenien. Durch die Entdeckung der Iphigenia aber scheint dem Orestes auch über das Orakel, das ihn dorthin getrieben, Licht aufzugehn, fr. 21:

Nil coniectura quivi interpretarier,
Quorsum flexivia dictio tum contenderet.

(flexivia dictio, nach Grotius bey Peerlkamp S. 153 und Hermann S. 906, und ähnlich sagt Pacuvius in der Periboa: Flexa, non falsa autumare dictio Delphis solet.) Im Vor-

hergehenden läßt sich als eine Zwischenrede der Iphigenia bey der Erzählung des Orestes von dem Unfalle der Achäer an den Euböischen Klippen erklären, fr. 14:

Ni calvitur suspicio,
Hoc est illud, quod fore occulte Oeax praedixit. - -

(ni für me, nach Hermann.) Denn schon in Aulis, wo die Achäer Hunger litten, machte Palamedes sich um sie verdient, nach Schol. Eurip. Or. 422 (hieran knüpfen sich die Sagen bey Ptolemäus Hephäst. V p. 30 ed. Roulez und Dict. I, 19, daß Palamedes in Aulis von den über Agamemnon erzürnten Achäern an dessen Stelle zum Heerführer ernannt worden sey); und da Charakter und gegenseitige Verhältnisse der Heroen sich in allen Lagen gleich bleiben, so wird er auch dort schon Undank erfahren, und sein Bruder Oeax dafür Rache gefordert und vorausgesagt haben. Bekannt ist sonst eine solche Voraussagung des Oeax überhaupt nicht. Was Diktys VI, 2, und zum Theil Hygin 117, erzählt, daß derselbe, um den spätern Mord des Palamedes zu rächen, die Klytämnestra und Aegiale gegen ihre Männer durch falsche Botschaft aufgereizt habe, ist weder eine geheime Voraussagung, noch konnte Iphigenia es wissen. Eben so müssen wir glauben, daß Iphigenia, als sie den Mord des Agamemnon vernahm, da sie von der That des Orestes noch nichts wußte, dessen Ruf im Allgemeinen zwar nach einer andern Stelle nach Scythien selbst schon gelangt zu seyn scheint, ausruft, fr. 17:

Utinam nunc matrescam ingenio, ut meum patrem ulcisci queam.

Dieß nemlich für Orestes noch unverständlich.

Der zweyte Haupttheil spielt nach unzweydeutigen Documenten vor dem Thoas. Denn als den einen Haupttheil dürfen wir wohl diese Verhandlung ansehn, da der Spruch über Leben und Tod des einen oder des andern der Freunde davon abhieng. Hier schwebt das Schwert noch unentschieden über ihren Häuptern; es ist zugleich der Redekunst, da ein neuer Prozeß eingeleitet ist, ein Antheil gegeben, und so groß ist die Bedeutung dieser Scene, daß man neben ihr eine andre, worin der Opferstahl gezückt wäre, nicht vermuthen kann. Es würde eine Wiederholung des stärksten pathetischen Motivs seyn, eine leere Häufung, nicht eine Steigerung, eine Störung der ganzen dramatischen Ordnung. Auch deutet nichts in den Ueberresten dahin.

Thoas will nur den einen von beyden, den Orestes,

ohne daß er dessen Namen schon weiß, verurtheilen: dieß ist klar, ohne daß die Art, wie es entwickelt war, sich bestimmt angeben läßt; vermuthlich war als Brauch der Scythen angenommen, jedesmal nur einen von gestrandeten oder gelandeten Fremdlingen zu opfern. Aus dem Anfange dieser Scene ist die zornige Drohrede des alten Königs gegen diesen einen, fr. 31:

Nam te in tenebrica sepe lacerabo fame
Clausum, et fatigans artus torto distraham.

Hier tritt nun die Rolle des Pylades ein, der, selber außer Gefahr, sich seines Freundes annimmt und vor der Scythischen Majestät als Redner auftritt. Fr. 34:

— Primum hoc abs te oro, minus (st. nimis) inexorabilem
Faxis, ni turpassis vanitudine aetatem tuam. 16)

Vanitudo ist hier, da Pylades überhaupt den philosophischen Standpunkt nimmt, das Nichtige der Leidenschaft, des Herrscherstolzes, der Rache, welches der Besonnenheit und Würde des Alters nicht gemäß ist. Er hält dem Könige darauf merkwürdigerweise die lange Rede über die Wandelbarkeit des Glücks fr. 20 — (allerdings wird dabey nicht das Drama, sondern nur der Dichter citirt; doch ziehen sie Näke und die Neueren alle zum Dulorestes), — eine Rede, welche an den andern Hellenen bey dem Lyderkönig erinnert; und hier scheint er am Schluße, wie durch den Zusammenhang oder durch die Absicht den Thoas zu rühren, darauf geführt zu werden, daß er auch den Orestes nennt, indem er den Glückswechsel von einem Herrscherthrone zu gemeiner Armuth vorstellt:

Velut Orestes modo fuit rex, modo mendicus factus est.

Woran sich mit unangenehmer Erinnerung an die neuste philosophische Litteratur der Zeit, worin der Dichter sich hier gelehrt zeigt, der Vers anschließt:

Naufragio res contigit nempe: ergo haud fortuna obtigit.

Auch paßt in diese Rede ungezwungen fr. 15:

Si Priamus adesset, ipse eius commiseresceret.

Denn an dem Elende des Sohnes könnte der Feind des Agamemnon sich weiden wie an dessen eigenem. Doch ist auch möglich, daß, wenn die Handlung künstlicher zusammengesetzt war, auch die Krankheitsanfälle des Orestes zur Sprache kamen und darauf denn in einem andern Momente die Worte sich bezogen, die übrigens auf jeden Fall dem Pylades zu gehören scheinen. Aber was Pylades nicht vermuthete, auch

16) Hermann S. 908: ne me inexorabilem faxis, si turpassis.

zu den Scythen ist der Ruhm gedrungen, welchen nach der Odyssee (I, 298) die That des göttlichen Orestes bey allen Menschen gewonnen hatte. Denn Thoas scheint diese Worte zu sagen fr. 16: 17)

Hiccine est quem famae gratia ante omnes nobilitat viros?

Doch konnte den Scythen dieß nicht rühren, und vermuthlich setzte er hinzu, daß um so mehr Orestes sterben müsse, Asien zur Genugthuung. Wodurch denn Pylades Grund erhielt, sich selbst für den Orestes auszugeben, fr. 30:

Ego sum Orestes. Or. Immo enimvero ego sum inquam Orestes.

Pylades ist der Redner, der, jemehr die Sache zur Entscheidung drängte, um so mehr im Zureden dringend werden mußte, damit durch den Strom der Rede selbst die Eingebung des höchsten Gefühls deutlich würde. Ihm gelten daher, es sey nun vorher oder jetzt, die Worte des Thoas fr. 35:

Oro mi ne flectas fandi mi prolixitudinem. —

Und vermuthlich ist aus einer Antwort von ihm auf Zuredung des Thoas, daß er den Orestes aufgeben möchte, fr. 37:

Si quis hac me oratione incilet, quid respondeam?

Da aber Thoas eben so wenig nachgeben, weder ihn statt des Orestes annehmen, noch verzeihen will, sondern von neuem Todesqualen verkündigt, so spricht Pylades das andre große Wort aus, fr. 32:

Ambo sic una enicarier precamur. —

Und dieß wird denn auch beschlossen worden seyn. Denn Thoas sieht nicht so aus, als ob er sich durch Edelmuth entweder oder auch durch schlaue Gewandheit der Gefangenen in die Nothwendigkeit würde versetzen lassen, beyden zu verzeihen, weil sie beyde sterben wollten, da eigentlich nur einer sterben sollte. Merkwürdig ist die Beschreibung des Königs, die vermuthlich früher im Drama als dessen Erscheinung vorkam, fr. 19:

Amplus, rubicundo colore, et spectu protervo ferox.

Womit man noch einen andern Vers des Pacuvius nicht unwahrscheinlich verbindet, nur daß die Einmischung eines Ausdrucks aus dem Dolus wegfallen muß.

Was Bitten nicht vermochten, setzten Entschlossenheit und Muth durch. Wie der jugendliche Telephos allein die bey-

17) Hermann S. 905 setzt mit Scaliger u. a. formae für famae, und bezieht hiernach den Vers auf den Achilles, wegen des Euripides V. 537, während Scaliger formae nur erfunden hatte, um den Vers mit einem andern (fr. 19) unglaublicherweise zusammenzuschmieden.

den Aleaden, seine Oheime, in der Tragödie des Sophokles, mitten in ihrer Burg, nach vergeblicher Unterhandlung, erschlägt, so tragen zwey Hellenische Heroenjünglinge über den Scythischen König in seinem eignen Land einen wunderbaren Sieg der Tapferkeit davon und entreissen diesem mit Gewalt das für Hellas bestimmte Götterbild. Winckelmann, so wie auch der Berlinische Erklärer desselben Basreliefs, sagen, Thoas habe die Fliehenden eingeholt und sey dann unter ihren Streichen gefallen. Dieß aber beruht einzig darauf, daß man die listige und heimliche Entwicklung des Euripides im Auge hatte, welcher man denn, als ein zufälliges oder gleichgültiges Anhängsel, den Tod des Thoas und der Seinen anreihen zu müssen glaubte. Aber dieß Nachspiel wäre zu ernst, und unnöthige, zur Hauptsache gleichgültige Nebendinge sind nicht die Sache der alten Künstler sowohl als Dichter. Nahm man an, daß der Arm der Freunde dem Thoas gewachsen sey, so bedurfte es nicht der heimlichen Flucht; und eine solche Waffenthat tritt erst dann in ihrem rechten Glanze hervor, wenn wir sie als die eigentliche und ganze Lösung des Knotens betrachten, was wir um so eher thun, als die andre Verknüpfung auch nur nach Vermuthung und bey offenbar irriger Beziehung auf Euripides angenommen wird.

Auf diese Katastrophe nun scheinen mehrere Fragmente der Tragödie deutlich hinzuweisen; und zwar auch hier im Uebergange von Jamben zu Trochäen. Thoas in seinem Pallaste bedroht fr. 22:

— Quidnam autem hoc soniti est? quid stridunt fores?

Sein Freund oder erster Diener berichtet ihm, was er eben erfahren hat, daß Orestes in Iphigenien seine Schwester erkannt habe, von ihr also unterstützt werde, daß er angreifen und gleich da seyn werde, fr. 23:

In turba Oresti cognita agnota est soror. 18)

Fr. 27:

Aut hic est, aut hic adfore actutum autumo.

Thoas ist erstaunt über so kühnes, unbegreifliches Beginnen, fr. 25:

Unde exoritur, quo praesidio fretus, auxiliis quibus,
Quo consilio consternatur, 19) qua vi, cuius copiis?

Orestes dringt ein, und kündigt ihm frey den Kampf auf

18) Hermann S. 906. „In der Schaar, die das geraubte Standbild wegführte, ist die von Orestes erkannte Schwester gesehen worden." War dieß der Zusammenhang, so war wenigstens der Ausdruck besonders frostig und matt.

19) Ueber den Ausdruck Peerlkamp p. 153.

Leben und Tod an: die Frage des Thoas ſcheint noch an ſeinen oberſten Diener gerichtet, worauf Oreſtes aber die Antwort übernimmt, fr. 28:

Th. Is quis est? Or. Qui te, nisi illum tu occupas leto dabit. 20)

Woran ſich ganz wohl anſchließen würde fr. 36:

Nonne officium fungar vulgi, atque aegre malefactum feram?

Soll ich nicht, wie alle Welt thut, Böſes dir mit Böſem vergelten? Und unter dieſem Entſcheidungskampfe ſcheint Iphigenia die, zum Theil verdorbnen, Worte zu ſagen fr. 29:

Ubi illic est? me miseram; quoniam clamor eliminat?

Ein andermal quonam clam clam eliminat bey Nonius. 21) Ihre Befreyer aber redet ſie, wie ich vermuthe, als der Sieg erfochten iſt, mit dieſen Verſen an fr. 40:

Nunc], ut ista sunt promerita vestra, aequiparare ut queam

Vereor, sed nunquam fatiscar facere quod quibo boni.

(Nunc, ut ista, Grotius, ſtatt ut, si ita, mit fehlender erſter Sylbe, ſo wie im andern Verſe sed für nisi.)

Hierin iſt der dritte Theil der Handlung zu erkennen. Aber dazu gehörte nothwendig Vorbereitung, Verabredung, da am Schluße des mittleren Oreſtes und Pylades wahrſcheinlich in Haft abgeführt wurden um zur Hinrichtung bereit gehalten zu werden; um dem Erfolge Wahrſcheinlichkeit zu geben mußte irgend ein glücklicher Zufall oder geſchickte und hülfreiche Theilnahme der Iphigenia in das Spiel geſetzt werden: und auch von dieſen vorausgängigen Scenen enthalten, nach einer, wie mir dünkt, zwangloſen Erklärung, die Fragmente noch einige Spuren. Es ſcheint der Prieſterin, der Heldentochter und dem Weibe wohl angemeſſen zu ſeyn, daß ſie (wie auch bey Euripides) die erſten Einleitungen treffe und die Anſchläge andeute. Darauf könnte denn Oreſtes antworten, in Ungeduld, fr. 6 (was Hermann S. 903 in der Erkennungsſcene ſetzt):

— Sed me incertat dictio: quare expedi.

Auch würde ſich dem Oreſtes, der nun den Plan und den

20) Hermann S. 907. „In den älteſten Ausgaben fehlt nunc: daher wohl dem Könige auf die Frage, wer Oreſtes ſey, die Antwort gegeben wird, quem, si illum tu occupas, leto dabis: ich, der, ſo wie du jenen tödeſt, ihn nicht überleben will.“

21) Vossius: Ubi ille est? me miseram! quam clamos eliminat. Bothe: quam clamore eliminat (ille.) Hermann: quonam clancule se eliminat.

Beystand, welchen Iphigenia zusagen konnte, vernommen hat, wohl zutheilen lassen fr. 26:

Macte esto virtute operaque, omenque approbo.

In Bezug auf Pylades scheint Iphigenia, da der äußerste Entschluß genommen werden soll, zu bemerken, daß auch für ihn, da er des Orestes so wie er gethan sich angenommen, jetzt nicht mehr Gnade und Freyheit zu hoffen sey, fr. 39:

Nunc ne illum (l. ne hilum) exspectes, quando amico amiciter
Fecisti.

Wenn nicht Thoas dieß zu ihm am Schluße der vorhergehenden Verhandlung sagte. Mit diesem Worte, das besonders im Munde der Iphigenia durch schlichten Ausdruck von erhabener, außerordentlicher That einen bemerkenswerthen Charakter haben würden, stand wahrscheinlich fr. 38:

Vel cum illum videas sollicitum orbitudine,

in naher Verbindung, ohne daß jedoch die bestimmte Beziehung einleuchtete. Der Vers eines ungenannten Dichters, welcher mit größter Wahrscheinlichkeit zum Dulorestes gezogen wird, fr. dub. 2:

Tela. famuli, tela, [tela] propere, sequitur me Thoas,

müßte, von Iphigenien gesprochen, unmittelbar den Uebergang von der Vorbereitung zu dem Kampfe bezeichnen, indem sie, sich nicht sicher haltend, die Wuth des Thoas, wenn er siegte, gegen sich als Anstifterin befürchtend, oder um selbst auch, in diesem Gedanken, dem Kampfe zuzueilen, von ihren Dienern Waffen für sich fordert. War dieß so, dann hat sich auch hier der Uebergang aus Jamben in Trochäen bey steigender Hitze der Handlung nochmals wiederholt.

Ausgelassen sind in dieser Uebersicht, ausser fr. 18, welches wir dem Dulorestes des Ennius überlassen, fr. 10, welches der Herausgeber selbst verwirft, und fr. 11, welches nur durch unwahrscheinliche Vermuthung dasteht, nur fr. 24: illum quaero, qui adiutator, und fr. 33:

Non vetet animum aegritudine in re crepera confici?

IV.

Bey Ordnung dramatischer Bruchstücke nach muthmaßlichem Plane wird man nie vergessen, wie groß der Unterschied zwischen dem Möglichen oder selbst Wahrscheinlichen und dem Wirklichen oder Gewissen sey. Doch müssen, wenn vieles Einzelne sich in wahrscheinlicher Verknüpfung zum Ganzen verbindet, einige Hauptpunkte als sicher hervortreten. Als solche betrachten wir in Ansehung des Dulorestes die

Scene vor dem Thoas auf seinem Königsstuhl und den Sieg über ihn in seinem Pallaste; zwey Hauptumstände, wovon der eine zugleich in Bildwerken Griechischer Kunst, die doch ihrer Natur nach sich auf nur wenige Momente beschränken, nachgewiesen ist. Wenn der erste Theil des Dulorestes von der Iphigenia in Tauris auch nicht wesentlich verschieden war, da die Gestalt, unter welcher Orestes zuerst auftritt, auf das Ganze keinen Einfluß üben konnte, so ist die Behauptung wohl jetzt nicht unerwartet, daß nach den beyden andern eine durchgreifende und auffallende Verschiedenheit beyder Tragödien angenommen werden müsse. Mit den beyden eigenthümlichen Hauptbestandtheilen des Dulorestes verbinde man dann alle die Verschiedenheiten von der Iphigenia in Tauris, worauf die Erklärer selbst hingewiesen haben, wie die weit ausführlichere Erzählung der mit dem Trojanischen Kriege verbundnen Begebenheiten (Stiegl. S. 39. Herm. S. 901 f.) Zum Verständniße der Handlung in Tauris brauchte Pacuvius jene den Römern nicht ausführlicher als Euripides den Athenern auseinanderzusetzen; sondern auf einen ganz andern Plan und Zusammenhang deutet auch dieß. Selbst die so häufig im Dulorestes gebrauchten Trochäen dürften in Betracht kommen. Die von Pacuvius nachgebildete Tragödie möchte die ältere gewesen seyn, als die heroischere. Euripides setzte vermuthlich darum List und künstliche Entwicklung an die Stelle der kühnen Gewalt und der einfacheren Auflösung, weil die heroischen Wunderthaten seinem die Wahrscheinlichkeit berechnenden Geschmacke nicht zusagten. Von seiner Liebhaberey zu Briefen als Springfedern im tragischen Kunstwerke machte er hier einen glücklichen Gebrauch, und wußte damit den Edelmuth des Pylades, welcher in der andern Tragödie einen größern Raum einnahm und einen selbständigen Theil des Ganzen ausmachte, wenn auch untergeordnet, doch geschickt zu verknüpfen. Aus der kurzen Erzählung Ovids, welcher ganz dem Euripides folgt, so wie aus den verschiedenen Nachahmungen der Künstler, 22) sieht man, wie gefällig die Erfindung des Briefes schien; und die eigne Mischung gewöhnlicher Lebenserfahrung und eines mehr prosaischen Styls romanhafter Erfindung mit dem Heroenmythus muß auch in diesem Gegenstande dem Euripides, bey allen Mängeln im Ethischen und Dramatischen, das Uebergewicht über seinen Vorgänger oder doch Nebenbuhler verschafft haben, sogar bis

22) S. insbesondre die Not. 13 angeführten, in mancher Hinsicht noch problematischen Wandgemälde.

zur Auslöschung des Namens Dulorestes in der Griechischen Litteratur, so viel davon bis auf uns gekommen ist.

Wenn man ein Convolut von Fragmenten einer Tragödie, besonders einer Römischen, mit allen Ungeheuern von Lesarten und Conjecturen, die daran haften, aber auch mit allen abgerissenen Fasern dunkler, zweifelhafter, unbekannter Bezüge auf Charakter und Verhältnisse der mythischen Personen und der dramatischen Erfindung, zuerst anrührt, so mag es jedem leicht vorkommen, daß nicht gar viel einer bestimmteren Deutung fähig sey; und geschieht es mit flüchtiger oder ungeübter oder ungewaschner Hand, so wird gewöhnlich den schlafenden Keimen dramatischen Lebens mehr geschadet als zum Lichte geholfen. In den oben erwähnten Zusätzen zu Eberhardts schönen Wissenschaften der Römer wird vermuthet, daß die Fragmente des Dulorestes aus zwey verschiedenen Tragödien herrührten, dem eigentlichen Dulorestes, der in Mykenä, und der nova fabula bey Cicero, die in Tauris spielte: und ähnlich urtheilt auch Bothe. Statt des Chaos hier, bestimmte Gestaltung und vollständige Verknüpfung, Entwicklung bis ins Einzelne, so weit die Bruchstücke reichen und darüber hinaus, in der Bearbeitung derselben, die eine sehr günstige Aufnahme erhalten hat. Und dieß mit Recht, da die kleine Schrift nicht bloß nachdichtenden Scharfsinn, sondern auch philologischen Fleiß und Gründlichkeit unverkennbar beweist. Die Herstellung des Plans, so schwebend und biegsam auch, gleich flatternden Ranken, die Gedanken des Kritikers sich großentheils um das Feste der gegebenen Fragmente anlegen, hat im Ganzen überall Beyfall gefunden: und zwar nicht bloß in flüchtigen Anzeigen, die dem ersten Eindruck oder dem guten Schein um so williger nachgeben, als bey fein zusammenhängenden Dingen Einwendungen sich nicht unter dem Durchblättern aufjagen lassen; sondern in Recensionen, wie die oben angeführten, die als erneuerte Untersuchungen des Gegenstandes, wie es bey solchen Schriften sich gebührt, anzusehen sind. Insbesondre wird der, von dem oben entwickelten so ganz verschiedene Ausgang gutgeheißen. Thoas hat die Angriffe des Orestes und Pylades abgeschlagen, sie entwaffnet, gebunden, und will nun, da man viel natürlicher beyde auf der Stelle zusammengehauen hätte, den Orestes allein, als Urheber des Anschlags, mit dem Tode bestrafen. Also eine neu geschaffne Ursache des Todes, die doch im Scythenlande nicht erst weither geholt zu werden brauchte, und nach der ersten Todesgefahr eine zweyte, die dann abermals abgewandt wird. Und zwar überredet Iphigenia den

Thoas, deſſen Großmuth ihr alles zu bewilligen, dem Oreſtes, mit Bewunderung der Freundſchaft zwiſchen ihm und Pylades, zu verzeihen, ihn und ſie und das Heiligthum, wie bey Göthe, freywillig ziehen zu laſſen, unter dieſen Umſtänden in der That grenzenlos iſt. Auch Herman ſtimmt bey, indem er bemerkt (S. 899), „es hätten nur vornehmlich die Gründe entwickelt werden ſollen, warum es nicht wohl denkbar ſey, daß nach jener Scene noch eine Entführung habe ſtatt finden können; denn der (p. 71) angegebene Grund könne nur dann erſt entſcheidend ſeyn, wenn die Erkennung der Geſchwiſter und ein mislungner Entführungsverſuch ſchon vorausgegangen ſeyen, mithin kein Ausweg bleibe, als entweder freywillige Abtretung der Iphigenia und des Standbildes von Seiten des Thoas, oder von Seiten der Freunde und der Iphigenia ein ſchändlicher Betrug gegen den großmüthigen Verzeiher." Dieſe Hauptſcene, die entweder das Stück beſchließen oder doch dem Ende ganz nahe ſeyn mußte, wird nun an die Spitze geſetzt von dem ganz Sichern, was man zuerſt auszumitteln habe; vorher mußte die Gefangennehmung, ſey es eines der Freunde oder beyder, gehen; eben ſo nothwendig waren die Erkennung der Geſchwiſter. Dieſe drey Punkte ſeyen die weſentlichen Beſtandtheile des Stückes; alles Uebrige ſeyen zufällige Dinge, von denen die einen durch die Fragmente gegeben, die andern nicht gegeben ſeyen, und folglich bloß um der gegebenen willen ergänzt werden müſſen. Aber wenn der Betrug undenkbar iſt, ſollte es dieſe Verzeihung und Nachgiebigkeit nicht noch weit mehr ſeyn? Auch in minder wichtigen Dingen werden Vorausſetzungen gemacht, die ſehr künſtlich und unwahrſcheinlich ſind, wie z. B. daß Pylades auf einem beſondern Schiff und wohlbehalten angekommen ſey, während Oreſtes Schiffbruch gelitten habe. Doch in das Einzelne einzugehen, da ich im Ganzen und in allem Einzelnen anders erkläre, iſt nicht meine Abſicht. Um ſo unbefangener wird der Leſer, der zu dem Buche nunmehr zurückkehrt, die mit Rückſicht auf Euripides durchgeführten Erklärungen ſelbſt prüfen, ſo wie auch die beſondern Vermuthungen des gelehrten Recenſenten in den Berliner Jahrbüchern S. 495 f. Ich läugne nicht, daß das Meiſte mir aus beſtimmten Gründen unwahrſcheinlich oder unhaltbar, manches auch ſchwach, und eine neue von der Vergleichung mit Euripides befreyte Bearbeitung der Fragmente nöthig zu ſeyn ſcheint. Aber weit entfernt, darum die aufgewandte Mühe und Scharfſinnigkeit geringzuſchätzen, ſoll man meiner Meynung nach auch in dieſem Falle die dämoniſche Gewalt erken-

nen, welche nicht selten eine falsche erste Voraussetzung, ein Grundirrthum in Arbeiten philologischer Kritik ausübt.

Irre ich nicht gänzlich in meinen Vermuthungen über den Dulorestes, so wird man bey wiederholter Ansicht sogar in den einzelnen Stellen, wo Pacuvius den Euripides, sein Vorbild, seinen Vorgänger, wörtlich ausgedrückt haben soll, die vermeynte große Aehnlichkeit und Uebereinstimmung gar nicht wiedererkennen. Allerdings, wo sie von der Hochzeit in Aulis sprechen, begegnen sich beyde Dichter, wie schon Scaliger zusammenstellte, Euripides V. 355:

Ἀργεῖαί τε νῦν
ὑμνοῦσιν ὑμεναίοισιν· αὐλεῖται δὲ πᾶν
μέλαθρον· und Pacuvius:

Hymenaeum fremunt
Aequales; aula resonit crepitu musico.

Aber doch nicht wörtlicher als es nach dem Style der Griechen solche Gemeinplätze zu behandeln fast unvermeidlich war. Hermann, welcher (S. 901) hier wörtliche Uebersetzung sieht, ist demohngeachtet geneigt die Erzählung der Iphigenia von ihrer Hochzeit und Entrückung, die zur Wiedererkennung unentbehrlich ist, im Dulorestes in einen Prolog zu setzen. Eben so natürlich und fast nothwendig mußte in zwey, drey und mehr verschiedenen Tragödien dieses Inhalts, von der einen oder von der andern Person ausgesprochen, vorkommen (236):

Ἕλληνες· ἓν τοῦτ' οἶδα, κοὐ περαιτέρω·

und:

Graiugena: de isto aperit ipsa oratio.

Eben so wenig ist beweisend fr. 22:

— Quidnam autem hoc soniti est? quid stridunt fores?

verglichen mit Euripides V. 273:

Τίς ἀμφὶ δῶμα θεᾶς τόδ' ἵστησιν βοήν,
πύλας ἀράξας καὶ φόβον πέμψας ἔσω;

Denn auch dieß ist ein Gemeinplatz der alten Tragödie. Eine Stelle (fr. 21), die Hr. Stieglitz mit Euripides zusammenstellt und die ein Anschließen bis in das Geringste und Zufälligste verrathen würde, unbegreiflich nach dem Verhältnisse der übrigen Bruchstücke, erhält durch die wahrscheinlichste Emendation eine durchaus verschiedne Beziehung. Selbst mit dem Gemälde des Seesturms fr. 11, welches Hermann lieber in den Teucer setzt, verbindet der Herausgeber die flüchtige Berührung der Heimfahrt der Achäer bey Euripides V. 512. Hermann fügt noch einiges hinzu. Er vermuthet (S. 902), daß die Freunde bloß vorgaben, Schiffbrüchige zu seyn, um desto unverdächtiger sich des Standbildes bemächtigen zu können.

„Darauf konnte und mußte faſt Euripides führen V. 108 ff. Und wenn wir in einem Fragmente den Vers finden:

Velut Orestes modo fuit rex, modo mendicus factus est,

dem, weil Oreſtes mit Namen genannt wird, die Erkennungsſcene ſchon vorangegangen ſeyn mußte; ſind wir darum berechtigt, einen wirklichen Schiffbruch anzunehmen, oder iſt es nicht weit glaublicher, daß der Chor, der dieſe Worte ſpricht, mit Fleiß von dem Dichter als in dem Wahne befangen, der erdichtete Schiffbruch ſey Wahrheit, dargeſtellt werde, damit nun Iphigenia heimlich die Flucht verabreden könne? Vielleicht auch war dieſe ſchon verabredet, und Iphigenia war mit dem Bruder übereingekommen, ihn als den ſchiffbrüchigen König Oreſtes dem Chore vorzuſtellen. Wer kann das wiſſen? Es ſind Möglichkeiten, zu denen jedoch eine Andeutung gegeben iſt, dagegen u. ſ. w." Und S. 908: „Es kann faſt ſcheinen als habe Pacuvius:

Oro mi ne flectas fandi mi prolixitudinem,

das ſagen wollen, was Euripides V. 528 ſo ausdrückt:

ὡς πάνϑ' ἅπαξ με συλλαβοῦσ' ἀνιστορεῖς."

Hr. Stieglitz gieng von der Anſicht aus (p. 47), daß Pacuvius, da er in der Conſtruction des ganzen Stücks ſo ſehr von ſeinem Vorbild abgegangen ſey, einzelne Verſe aufgenommen, andre verändert haben werde. Dann aber würden wir erwarten, daß unter ſo vielen Fragmenten wenigſtens eines mit einer Stelle des Euripides, die als eigenthümlich und charakteriſtiſch gelten könnte, zuſammenträfe. Umgekehrt iſt ein Bruchſtück vorhanden, welches ſchon an ſich allein ein andres Original anzeigt, da ſolche mythiſche Züge ſicher ein Römiſcher Dichter, wie frey er auch umgearbeitet haben möchte, nicht hinzu erfand, wie dieſen fr. 14:

Ni calvitur suspicio,
Hoc est illud quod fore occulte Oeax praedixit. —

Worin man Abweichung oder eigenthümliche Erfindung vermuthen muß, das iſt die Beſtimmung des Götterbildes oder der Ort, welchen Oreſtes ſich auserſah. Die Religionsſage in Rhegium von der Tauriſchen Artemis als Phakelitis und der Abwaſchung des Oreſtes in den ſieben Flüßen dort aus einer Quelle, die von derſelben Göttin und Oreſtes in Aricia, zwiſchen welchen wahrſcheinlich noch andre Culte und Legenden in Italien lagen, die uns nicht bekannt ſind, machen es zweifelhaft, ob in dieſer Hinſicht Pacuvius ſich an das Atheniſche Vorbild gehalten oder Modificationen nach näher liegenden Sagen angebracht haben möge.

V.

Da wir von Sarkophagreliefen für die Herstellung des Plans des Dulorestes Gebrauch gemacht haben, und so viel daraus abgeleitet, als in der Erklärung der Dichter aus einzelnen Kunstvorstellungen zu schöpfen nicht oft Gelegenheit geboten seyn möchte, so wird es am Platze seyn, auch über das Verhältniß der Reliefe zu der Tragödie überhaupt ein Wort hinzuzufügen. Wie unrichtig und unausgebildet die gewöhnliche Vorstellung über die Composition der Künstler nach einzelnen Tragödien sey, ist gerade in dem vorliegenden Falle leicht klar zu machen.

Von dem zuerst bekannten und in mehreren Wiederholungen vorkommenden Basrelief bemerkte Winckelmann, daß es sich als ein Abriß der beyden Tragödien des Euripides Orestes und die Taurische Iphigenia betrachten lasse, getheilt in drey Vorstellungen, wovon die erste die Mitte einnehme, nemlich der Wahnsinn des Orestes, zweytens die Ankunft des Orestes und Pylades um das Bild der Göttin abzuholen, drittens die Flucht. Die zweyte Vorstellung ist vielmehr, weit pathetischer und energischer, der Moment, wo beyde Freunde von Iphigenien zur Opferung unmittelbar geführt werden, die dritte der siegreiche Kampf mit Thoas und in Folge desselben die Abfahrt. Von den beyden andern Compositionen stellt die eine (III), in der Mittelscene, die in einem Bruchstücke wiederholt ist, misverstanden sowohl von Zoega als von Millin, ebenfalls den von der Erinnys niedergedrückten, von Pylades bewachten und bemitleideten Orestes dar; und es ist die ganz verschiedene, doch gleich gelungene, ausdrucksvolle, großartig erfundne Behandlung dieser in Figuren beschränkten Mittelgruppe vorzüglich beachtenswerth. Die zweyte Scene ist hier die der Erkennung zwischen den Geschwistern, ohne alle äusserliche Anstalt, Iphigenia ist als Priesterin bloß durch eine Hydria neben ihr bezeichnet: auf das Gespräch, das die wunderbarste Ueberraschung bereitet, nicht auf unmittelbare Gefahr des Lebens wird die Aufmerksamkeit gefessellt. Auf der andern Seite die Gefangnen, von der Priesterin Iphigenia dem Thoas vorgeführt. Das dritte Relief (II) stimmt in der zweyten Scene mit dem vorhergehenden überein, hat in der dritten den Augenblick der Entscheidung, das eilige Besteigen des Schiffs, in der Mitte aber, anstatt des kranken Orestes die Gefangnen und Iphigenia am Opferaltare.

Man sieht, die Künstler haben ein malerisches Ganzes aus verschiedenen Momenten der Fabel, wie sie in verschiedenen Tragödien gestaltet und ausgebildet worden war, frey

zusammengesetzt; den Ausgang aber theils nach der einen, theils nach der andern der uns bekannten Tragödien vorgestellt. Damit die Personen und die Begebenheit klar und bestimmt herausträten, stellten zwey den wahnsinnigen Orestes in die Mitte, welches überdieß mit der Taurischen Iphigenia sehr wohl übereinstimmt, in welcher die Krankheit als das Motiv der Reise geltend gemacht wird, und noch eben vor dem glücklichen Ausgang ein Anfall eingetreten ist. Die eine Composition wählt anstatt dieser Mittelscene den Opferaltar, wodurch denn die beyden andern, Wiedererkennung und Flucht, in gleichem Grad unmittelbar ansprechende Deutlichkeit erhalten: der Cyclus ist auf Tauris beschränkt, im Zusammengezogenen vollständiger. Die Erkennungsscene in zweyen, die Opferscene in zweyen der Reliefe sind keiner Tragödie insbesondere entlehnt, da die erste in jeder vorkommen mußte, zu der andern der Anlaß wenigstens ebenfalls aus jeder sich ergab. Statt der Wiederkennung enthält die eine Composition die Opferscene, welche die Erkennung, wie man hinzudenkt, herbeyführte; die eine läßt sogar den glücklichen Ausgang unausgesprochen, indem sie uns mit den drey zusammengefügten Scenen in die Mitte der bekannten Handlung hineinversetzt. Ein Theil, der Sieg über Thoas und die Seinen in einer unsrer Compositionen kommt nur im Dulorestes vor, während die eine aus Euripides insbesondere den Ausgang und den Brief entlehnt hat; denn der von Winckelmann angenommene Brief, neben dem Opferaltar, auf einer andern, war ein Irrthum, und würde eben so unschicklich an dieser Stelle, als unverträglich mit dem getödeten Thoas seyn. Doch ist an demselben Sarkophag Accoramboni, der an der Vorderseite mit der Katastrophe des Dulorestes übereinstimmt, an der einen der Querseiten die List mit dem Briefe nach Euripides ausgeführt, wie die Nebenseiten öfter dieselbe Fabel auf andre Art oder in Nebenscenen darzustellen oder gleichsam Anhänge zuzufügen pflegen, die mit dem runden und einheitlichen Ganzen der Hauptcomposition nicht in Verbindung stehn. Der Brief ist vermuthlich auch in der entsprechenden Scene der dritten Composition (II) zu ergänzen, und der liegende Todte möchte dann nicht den Weg über Leichen in das Schiff bedeuten, sondern zu dem Altare gehören, zum bösen Zeichen für die vorgeführten Jünglinge.

März. F. G. Welcker.



